

Alexander Solschenizyn

»Zweihundert Jahre zusammen«

Die Juden in der Sowjetunion

Aus dem Russischen von Andrea Wöhr
und Peter Nordqvist

Herbig

Russischer Originaltitel:
Dvesti let vmeste. Čast' II.
Moskau: Russkij put', 2002

Kapitel 1–8 wurden von Andrea Wöhr,
Kapitel 9–15 von Peter Nordqvist übersetzt.

Alle Anmerkungen stammen vom Verfasser.
Die römisch bezifferten Fußnoten enthalten Erläuterungen
durch Übersetzer und Verlag.

Besuchen Sie uns im Internet unter
http://www.herbig-verlag.de

2. Auflage 2004

Umschlaggestaltung: Wolfgang Heinzel
Herstellung und Satz: VerlagsService Dr. Helmut Neuberger
& Karl Schaumann GmbH, Heimstetten
Gesetzt aus der 11,5/14 Punkt Adobe-Garamond
Druck und Binden: GGP Media, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 3-7766-2356-X

Inhalt

Zum Geleit

Ein jeder, der wie ich im vorliegenden Werk Untersuchungen über die gewichtige Rolle der Juden im Leben der Völker und Länder ihrer Diaspora anstellt, gerät bei der Überlegung, wer eigentlich Jude sei beziehungsweise wen man als Juden anzusehen habe, unweigerlich ins Zaudern. Solange die jüdische Bevölkerung lediglich abgesonderte Enklaven innerhalb anderer Völker bildete, sah man sich zu einer solchen Fragestellung nicht veranlasst. In dem Maße aber, wie sich die Juden assimilierten oder einfach immer umfassender in ihr Umfeld integrierten, erhob sich diese Frage und wurde, ganz besonders von jüdischer Seite, des Langen und Breiten erörtert. Natürlich fielen auch in Russland die Antworten in der Phase ab der Russischen Revolution bis hin zum Beginn der jüdischen Emigration sowie in der Zeit danach immer wieder anders aus. Schon deswegen scheint mir der Versuch lohnend, einen Überblick über die diversen Meinungen diesbezüglich zu geben. Man trifft hier erstaunlicherweise vom ersten Schritt an auf auseinander klaffende Ansichten und auf Kontroversen, deren Facettenreichtum und Vielfalt frappierend sind.

Die vor der Russischen Revolution erschienene »Jüdische Enzyklopädie« bietet unter dem Stichwort »Jude« keinerlei Definition, sondern verweist lediglich darauf, dass »bereits in den ältesten Teilen der fünf Bücher Mose die Bezeichnung ›Juden‹ für die Israeliten verwendet wird, um diese von den Ägyptern zu scheiden«, und führt einige konkurrierende Hypothesen bezüglich der Etymologie dieses Wortes an.[1] Die neuere »Kleine Jüdische Enzyklopädie« begnügt sich mit der Definition: »Person, die dem jüdischen Volk angehört.«[2]

Augenscheinlich wollten sich damit jedoch nur wenige zufrieden geben. »Wen soll man als Juden ansehen? Wer ist Jude?« und auch »Was ist ›Jüdischkeit‹?« – heute stellt sich hier auch für die Juden selbst keine leichte Frage. So schreiben russisch-jüdische Autoren über den Begriff

»jüdisch«: »Weder in Israel noch im Ausland sind sich die Juden selbst über den Gehalt dieses schillernden Begriffes einig. Je mehr der unbedarfte Neuling versucht, sich ihm anzunähern, desto mehr entgleitet ihm dieses unfassbare Bild.«[3] »74 Jahre nach der Russischen Revolution und 43 Jahre nach der Wiedergeburt des Staates Israel ist der Versuch den Juden zu definieren eine Aufgabe, die nach wie vor Kopfzerbrechen bereitet.«[4]

Nur für die gläubigen Juden stellte sie nie eine Schwierigkeit dar. Die Definition der orthodoxen Rabbiner lautet: »Jude ist, wer von einer jüdischen Mutter geboren ist oder nach den Vorschriften der Halacha zum Judentum übergetreten ist.«[5] (Als Halacha wird die religiöse Reglementierung des Lebens der Juden, die »Gesamtheit der in der Thora, im Talmud und in der späteren rabbinischen Literatur enthaltenen Gesetze«[6] bezeichnet.)

»Was hat uns die Kraft zu leben gegeben und gibt sie uns heute, und worin liegt die Bedeutung dieses Lebens? *Auf das eine wie das andere finden wir die Antwort in der Religion.*«[7] Arthur Koestler schrieb: »Das endgültig unterscheidende Charakteristikum des Juden ... ist nicht seine Rasse, Sprache oder Kultur, sondern seine Religion.«[8] Auch heute liest man in einer israelischen Zeitschrift: »In aller Fülle vermag sich das national Jüdische nur in einer religiösen Lebensweise zu entfalten.«[9]

Doch schon in der Welt des Altertums war ein anderer gemeinschaftsstiftender Impuls zu beobachten, der eher national als religiös geprägt war. S. Ja. Lurje führt das Beispiel der Essener an, einer »jüdischen Sekte, die das Heil darin sah, sich nicht auf nationaler, sondern auf individueller Ebene zu vervollkommnen. Die Essener begriffen sich als ›Diener des Friedens‹« und wurden seitens der örtlichen Machthaber, die ihre Ansichten respektierten, vom Militärdienst freigestellt. »Nichtsdestoweniger zogen die Essener trotz ihrer Skepsis bezüglich der Heiligkeit des Tempels und der Opfer und ungeachtet ihrer entschieden antimilitaristischen Prinzipien freiwillig an der Seite der kämpfenden Juden in die Schlacht, als dem für die Juden der Welt wichtigsten Zentrum Gefahr drohte ... So eingefleischt war ihr jüdischer Patriotismus, dass er über ihre Überzeugungen siegte, die doch sonst ihr ganzes Leben bestimmten.«[10]

Auch im 19. Jahrhundert wurde die Meinung geäußert, dass »die Ursprünge der Juden als Volk vor denen des Judaismus liegen«. »Wir müssen unseren Begriff der ›Jüdischkeit‹ ständig ausdehnen«, »wir müssen uns von

den Begrenzungen des halachischen Judaismus losmachen und uns in eine weitere Welt begeben.«[11]

Im säkularen 20. Jahrhundert schließlich wurde der auf die Religion gegründete Begriff des Jüdischen zwangsläufig weiter erschüttert und verwässert. Verdrängt zeigt sich das religiöse Motiv bei den Überlegungen, die G. Sliosberg (nach der Revolution) anstellte: »Worin besteht das Kriterium für die Zugehörigkeit zum Judentum? Es ist die ethnische Zugehörigkeit, in der über Jahrtausende hinweg das nationale Wesen der Juden beschlossen war, welches sich im ununterbrochen weiter geknüpften Band der spezifisch jüdischen Kultur und im einheitlichen geistigen Wesen sämtlicher Juden in allen Ländern äußert.«[12]

Bereits Mitte des 20. Jahrhunderts erhob dann Hannah Arendt warnend ihre Stimme: »Judentum wurde zu Jüdischkeit, einer psychologischen Qualität, die Judenfrage zu einem individuellen Problem.«[13] Ganz ähnlich sagt es der israelische Schriftsteller Amos Oz: »Nun hat eine tragische Neigung, an Stelle des Judaismus ein Surrogat zu setzen, nämlich einen gewissen Seelenzustand, den man in der ganzen Welt ›Jüdischkeit‹ nennt, ihre Wirkung getan ... Doch ist dies nur einer von vielen Trieben des Judaismus, ein einziges Zweiglein, ein einziger Spross.«[14]

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts schließlich äußerte einer der angesehensten jüdischen Intellektuellen: »Ich respektiere die religiösen Überzeugungen, ... aber ... ich bestehe darauf, dass Judentum nicht unbedingt mit Religion zu tun hat, dass wir, wenn wir vom Judentum sprechen, etwas anderes meinen. Welches ›andere‹ genau, ist äußerst schwierig zu bestimmen. Gewisse gemeinsame Werte? Zweifellos. Eine gemeinsame Geschichte? Zweifellos. Gemeinsame Persönlichkeitsmerkmale? Zweifellos.«[15]

Das »Oberste Gericht der Gerechtigkeit Israels« erließ 1958 in einem konkreten Rechtsfall unter Bezug auf das rabbinische Schriftgut das folgende Urteil: »Ein Jude, der zu einem anderen Glauben konvertiert ist, bleibt im Sinne der Halacha dennoch Jude ... Selbst wenn er das jüdische Gesetz bricht, hört ein Jude nicht auf, Jude zu sein.«[16] Für einen Juden ist »der Übertritt ... zu einem anderen Glauben im Grunde unmöglich«.[17]

Der im vorliegenden Buch mehrfach erwähnte bekannte Menschewik Solomon Schwarz sagte (1966) von sich selbst, er sei ein »weltlicher, ein nicht-religiöser Jude«, aber: »Ich empfinde mein Judentum im tiefsten

Herzen, und niemand hat es in der Hand, mich davon zu scheiden. Viel wichtiger aber ist, dass Hunderttausende, vielleicht Millionen solcher weltlichen, nicht-religiösen Juden existieren ... Davon gibt es viele auch unter den so genannten Amerikanern jüdischer Religion, für die sich die Zugehörigkeit zur jüdischen Religion größtenteils einfach in gewissen Ritualen erschöpft.«[18]

Mit noch wesentlich größerer Überzeugung werden säkulare Einschätzungen in der heutigen Zeit zum Ausdruck gebracht: »Es ist unzulässig, ... einen eindeutigen und geradlinigen Bezug herstellen zu wollen, durch welchen die Rolle oder die Absichten des modernen Judentums, das zersplittert ist und weder eine universale Art des Umgangs mit dem Glauben noch eine einheitliche säkulare Kultur noch eine gemeinsame Ideologie besitzt, auf die Überlieferungen über die Eroberung des Gelobten Landes durch die Vorväter und auf die 3000 Jahre alte Moral dieser Vorväter zurückgeführt werden.«[19]

In der Tat, eine lange Wegstrecke liegt dazwischen. Heute »machen die orthodoxen Juden nur einen kleinen Teil des Weltjudentums aus«.[20]

Heutzutage schreibt man wie selbstverständlich über »die Lösung des jüdischen Problems, *das heißt* des Problems der Erhaltung der Juden als ethnischer Gemeinschaft«[21] (Hervorhebung von mir – A. S.).

Doch besteht die Tendenz, diesen Begriff der *ethnischen Gemeinschaft* auch noch grob zu einer *Blutsgemeinschaft* zu vereinfachen. So heißt es im »Buch über das russische Judentum« an einer Stelle einfach: »Nikolaj Metner[I] (in dessen Adern jüdisches Blut floss).«[22] Die »Kleine Jüdische Enzyklopädie« schließt in ihr Namensverzeichnis ohne Zögern Juden ein, die zum Christentum konvertiert sind oder eine Person wie den Gardeoffiziers- und Gutsbesitzerssohn Ilja Metschnikow[II], der »von der jüdischen Herkunft seiner Mutter verhältnismäßig spät erfuhr«[23], doch damit scheinbar über genügend Grundlagen verfügte, in die Enzyklopädie aufgenommen zu werden. Es werden sogar Namen von solchen genannt, die dem jüdischen Bewusstsein ihr Leben lang fern standen. Wird hier also

---

[I] Nikolaj Karlowitsch Metner (1879–1951): Komponist, Klaviervirtuose

[II] Ilja Iljitsch Metschnikow (1845–1916): Biologe, einer der Begründer der Immunologie, Nobelpreisträger (1908), seit 1904 Direktor des Pasteur-Instituts in Paris

die Definition des Judentums bereits *vom Blut* an Stelle vom jüdischen Geist hergeleitet?

Ju. Karabtschiewskij empörte sich ganz zu Recht »im Ausland im Wer ist wer der dort geehrten und berühmten Juden auch den Schriftsteller Boris Pasternak vorzufinden. Was sollte er für ein Jude sein ...? Er hatte sich selbst doch nie als Jude gefühlt und sich wiederholt energisch von der jüdischen Gemeinschaft distanziert, die ihm eindeutig auf die Nerven ging.«[24] Dies entspricht den Tatsachen. Betrachtet man die tiefe Authentizität von Pasternaks evangelischen Versen, so steht außer Frage, wo sein Geist eine Heimstatt fand.

1994 begann in Russland die Publikation der »Russischen Jüdischen Enzyklopädie«. Den Anfang machten die Bände mit den Biografien, und dafür waren Persönlichkeiten auszuwählen. Hier findet sich schon in der Einleitung die folgende Erklärung: »Als Juden gelten unabhängig vom Glaubensbekenntnis Personen, bei denen ein Elternteil oder beide Eltern jüdischer Herkunft sind.«[25]

An den Wettkämpfen der »Makkabiade«, des israelischen Weltsportfests, können »nur Juden teilnehmen«.[26] Ist dies dahingehend zu verstehen, dass auch hier wieder das Blut das entscheidende Abstammungsmerkmal darstellt?

Doch warum moniert man dann so vehement und schneidend bei allen rundum, sie klassifizierten die Juden »nach dem Blut«? Hier wäre doch ein klarsichtigerer Umgang mit dem eigenen Nationalismus angebracht.

Ein anderes Beispiel bietet Louis Brandeis, führender Zionist in Amerika und ab 1916 Mitglied des Obersten Gerichtshofs der Vereinigten Staaten. Er erklärt: Wenn aus irgendeinem Grunde »Menschen jüdischen Blutes Leid erfahren, so strömen unser Mitgefühl und unsere Hilfe instinktiv zu ihnen, in welchem Land sie auch wohnen, ohne dass dabei nach Nuancen ihres Glaubens oder Unglaubens gefragt wird«.[27] Amos Oz fügt hinzu: »Jude sein bedeutet zu fühlen: Wo immer ein Jude verfolgt oder gequält wird, da wird man selbst verfolgt und gequält.«[28] (Genau *diese* Wahrnehmung ist es, die den Juden immer wieder aus allen möglichen schwierigen Situationen heraushilft! Wenn wir Russen nur ebenso empfänden ...!) Dieser innere Zusammenhalt des Judentums, die Art der Juden, sich in der Not gegenseitig zu helfen und wie Pech und Schwefel zusammenzuhalten, hat nicht selten beträchtliches Erstaunen

hervorgerufen, bei vielen Autoren, in vielen Ländern, zu verschiedensten Zeiten. Sergij Bulgakow beobachtet bei den Juden »eine besondere organische Geschlossenheit, die in einem solchen Maße keinem anderen Volk zu Eigen ist«, »der nationale Geist und die Geschlossenheit des Judentums werden durch nichts untergraben, an ihnen scheitern jegliche Kräfte aus anderen Völkern, sofern sie als Konkurrenten oder Widersacher auftreten«.[29]

Die Juden wären allerdings nicht Juden, wenn sie es bei so einfachen und unzweideutigen Begriffen und Erklärungen bewenden ließen. Nein, man trifft hier auf eine bunte Vielfalt von Überlegungen.

Wir zitieren noch einmal Amos Oz: »›Was bedeutet dies – Jude zu sein, in der modernen säkular ausgerichteten Gesellschaft des letzten Drittels des 20. Jahrhunderts?‹ Wenn nicht ›die Synagoge‹ – die Gemeinschaft der Juden – das Entscheidende ist ... was ist es dann? Und wenn es nicht *nur* um ›die Synagoge‹ geht, worum geht es dann?«[30] »In meinem Wortschatz bedeutet Jude einen Menschen, der sich als Jude ansieht oder dessen Los es ist, Jude zu sein. Jude ist man, wenn man einwilligt, Jude zu sein. Zeigt man dieses Einverständnis offen, so ist man aufgrund eigener Wahl Jude. Kann man es nur vor sich selbst zugeben, so ist man gezwungenermaßen oder unter dem Druck der Umstände Jude. Will man aber keinerlei Verbindung zwischen sich und dem Judentum wahrhaben, so ist man ... kein Jude, selbst wenn die religiösen Regeln einen als solchen definieren ... Jude zu sein bedeutet an der jüdischen Gegenwart teilzuhaben, ... an den Handlungen und den Errungenschaften der Juden als Juden. Es heißt auch, die Verantwortung für Unrecht, das von Juden als Juden begangen wurde, mitzutragen (die Verantwortung – nicht die Schuld!).«[31]

Eine solche Sichtweise – dass die Zugehörigkeit zu einem Volk durch *Geist* und *Bewusstsein* bestimmt wird – scheint mir die treffendste. Ich teile sie voll und ganz.

I. Bikerman dagegen wehrte sich mit Händen und Füßen dagegen, eine Definition des Jüdischen zu geben: »Kein Volk, und schon gar nicht ein Kulturvolk, kann in eine Formel gefasst werden.«[32]

Ähnlicher Meinung ist N. Berdjajew: »Nation lässt sich wahrhaft nicht durch rationale Definitionen erfassen ... Das Sein einer Nation wird weder durch Rasse noch durch Sprache, Religion, Staatsgebiet oder Staats-

souveränität angemessen erfasst, noch erschöpft es sich in diesen Kennzeichen, wenn sie auch mehr oder weniger wesentlich für das Leben einer Nation sind. Der Wahrheit am nächsten kommt man, indem man eine Nation über das gemeinsame historische Schicksal definiert ... Doch bei der Gemeinsamkeit hinsichtlich des historischen Schicksals haben wir es mit einem Mysterium zu tun, das sich dem Verstand nicht erschließt ... Das jüdische Volk hat ein tiefes Empfinden für diese geheimnisvolle Einheit im historischen Schicksal.«[33] Auch M. Gerschenson staunt: »Die Kohärenz der jüdischen Geschichte ist verblüffend. Es scheint, als ob irgendein persönlicher Wille hier einen weitsichtigen Plan verwirkliche, dessen Ziel uns unbekannt ist.«[34]

Dies klingt allerdings sehr vage. Für das praktische Leben kommt man nicht umhin, eine griffigere Definition zu suchen – und sie wird gesucht. »In der Diaspora, wo die Juden überall verstreut leben, beweglich und unbeständig, ... ist die einzig mögliche Vorgehensweise«, jene als Juden anzusehen, »die sich selbst als Juden betrachten.«[35] »Es erscheint uns als das Richtigste, nur jene als Juden einzuordnen, die nicht nur jüdischer Herkunft waren, sondern auch in ihrem eigenen Kreis als Juden galten.«[36] »Jude ist der Mensch, den die anderen als solchen betrachten. Das ist die schlichte Wahrheit, von der man ausgehen muss.«[37] Doch so einfach verhält es sich mit dieser Wahrheit nun auch wieder nicht. Denn bei der Wahrnehmung der Juden durch die Masse der jeweiligen »Einheimischen« schwang sehr häufig auch eine Empfindung der Fremdheit mit. Wer dafür eine gewisse Antenne hat, zieht nicht ohne Bitterkeit den Schluss: *»Jude zu sein ist keine Volkszugehörigkeit, sondern eine soziale Rolle.* Die Rolle des Fremdlings – der anders ist als die anderen.«[38]

Leben unter fremden Völkern bedeutet auch Leben in fremden *Staaten. »Darin liegt das Wesentliche der jüdischen Frage«,* ist in einem Werk Bikermans hervorgehoben, »wie es uns möglich wird, in jenen Staaten, in welchen wir leben und auch in Zukunft leben werden, nicht mehr Fremde zu sein. Nicht in dem Sinn, dass unsere Umgebung keine Fremden mehr in uns sehen wird, sondern dass wir in unserem ganzen Wesen keine mehr sind ... Diese ›jüdische Frage‹ bedeutet nicht an die anderen einen Anspruch, sondern an uns selbst.«[39] Und Grigorij Landau bemerkt: »Wir hängen zwar von den Völkern, unter denen wir leben,

ab«, doch »in gewissem Maße gestalten wir selbst unser Schicksal und bestimmen durch unsere Handlungen und unsere Befindlichkeit mit, welche Einstellung die Umgebung zu uns hat ... Wir können uns dieser Aufgabe nicht entledigen: uns zu erkennen, unsere Stärken und Schwächen, unsere Fehler und Sünden, unsere Nöte und unsere Krankheiten. Es liegt darin ... eine Pflicht gegenüber unserem Volk und seiner Zukunft.«[40]

Genau entgegengesetzter Ansicht war ein Zeitgenosse der oben Zitierten, der bedeutende und von vielen hoch geschätzte Publizist Jabotinsky: »Für jene, die meinem Lager angehören, ist überhaupt nicht essenziell, wie die übrigen Völker zu den Juden stehen. Würden sie uns lieben, die größten Sympathien für uns hegen, ihre Arme für uns ausbreiten, so würden wir ebenso unbeugsam ›Distanzierung‹ fordern.« Eine weitere Aussage von ihm lautet: »So wie wir sind, sind wir uns gut genug, anders werden und wollen wir nicht sein.«[41]

Von Ben-Gurion wird erzählt, er solle einmal »der ganzen Welt zu verstehen gegeben haben: ›Wichtig ist, was die Juden tun, und nicht, was die Gojim dazu sagen.‹«[42]

Berdjajew erklärte sich diese Gefühlslage der Juden folgendermaßen: »Wenn eine Nation ihren Staat, ihre Selbstständigkeit und ihre Souveränität verliert, ist dies für sie ein großes Unglück, eine schwere Krankheit, die die Seele dieser Nation versehrt. Dass das jüdische Volk ... seinen Staat ganz verloren hat und unbehaust in der Welt lebte, hat vielfältige Brüche in der Seele des jüdischen Volkes verursacht und sie verkrüppelt. So haben sich bei den Juden Ressentiments gegen all jene Völker aufgestaut, die in ihren eigenen Staaten leben«, und ihr Hang zum Internationalismus »ist nur die Kehrseite ihres krankhaften Nationalismus«.[43]

Wladimir Solowjow schrieb: »Auf die Spitze getriebener Nationalismus richtet das Volk, das ihm anheim gefallen ist, zugrunde und macht aus ihm einen Feind der Menschheit, doch die Menschheit wird immer stärker sein als ein einzelnes Volk.« Diese Worte waren auf die russischen Nationalisten gemünzt, denen sie eine Warnung sein sollten, doch im gleichen Zusammenhang sieht sich Solowjow, auch wenn er eine tiefe Zuneigung zu den Juden empfindet, zu der Aussage veranlasst: »Die eigene exklusive Mission zu postulieren und das eigene Volk in den höchsten Himmel zu heben, ist eine alt-judäische Auffassung.«[44]

Im Folgenden werden Gedanken des zeitgenössischen Jerusalemer Rabbiners Adin Steinsalz vorgestellt, der die Juden unter der ständigen Einwirkung zweier Triebkräfte sieht. Eine davon »ist unsere erstaunliche Fähigkeit, uns in gewissen Aspekten zu verändern, uns anzupassen, den Menschen ähnlich zu werden, unter denen wir leben, ... die Fähigkeit, ... die uns umgebende Kultur aufzusaugen ... Unsere Adaptation kommt einer innerlichen Umwandlung gleich. Mit der Sprache des fremden Volks kommt ein tiefes Verständnis seines Geistes, seiner innigsten Hoffnungen, seiner Lebensweise und seiner Gedanken zu uns. Wir ahmen nicht einfach nach, sondern werden ein Teil dieses Volkes.« Er äußert sogar etwas übersteigert: »Wir sind imstande, dieses Volk besser zu verstehen, als es selbst sich versteht.« Deswegen »kommt bei den anderen Völkern das Gefühl auf, dass die Juden nicht nur ihr Geld nehmen, sondern ihnen voller Raffinement die Seele rauben und auf diese Weise die Dichter, Dramatiker und Künstler dieses Volkes werden, das nach einiger Zeit mit ihrem Mund spricht und mit ihrem Gehirn denkt«.[45]

Ja – die Juden verstehen es auf erstaunliche Weise, in sich Stammestreue und Universalismus zu vereinen, und übernehmen talentiert die Kultur der sie umgebenden Völker. Aber bei dieser hochgradigen Anpassung, wenn moderne gebildete Juden sich mit der Weltkultur identifizieren, als sei sie ihre eigene geistige Heimat, darf man nicht übersehen, dass eine derartig universale Anpassung fast niemals die Möglichkeit bietet, tief in das Leben einer verwurzelten Bevölkerung, in die tiefsten Tiefen ihrer Tradition und Geschichte einzutauchen. Die außerordentliche Begabtheit der Juden steht außer Zweifel. Norman Podgorez, über lange Jahre Redakteur der konservativen amerikanisch-jüdischen Zeitschrift »Commentary«, äußert allerdings einen wichtigen Gedanken dazu (wiedergegeben von M. Wartburg): »Die Juden standen in fremden Kulturen sozusagen immer ›auf den Schultern‹ der einheimischen Völker, womit ihr Intellekt frei war von den wirtschaftlichen, militärischen, politischen und anderen ›gewöhnlichen‹ Sorgen, die normalerweise eine Nation beschäftigen und dabei einen beträchtlichen Teil von deren eigener kollektiver Schöpferkraft abziehen.«[46]

Kommen wir zurück zu Steinsalz' Betrachtungen über die zwei Triebkräfte. Die erste formt aus den Juden »Menschen, die über die außergewöhnliche Fähigkeit verfügen, unter den unterschiedlichsten Umständen

zu überleben«. Unaufhörlich wirkt aber auch die andere Kraft: »In unserer Seele hallt ständig ein mächtiger Ruf«, welcher gegen die Anpassung gerichtet ist. »In uns gibt es einen Kern«, der unveränderlich ist – und eben deshalb lösen sich die Juden niemals zur Gänze in den anderen Völkern auf. Die Juden sind ein Volk, »das man in Stücke reißen kann, doch diese Stücke werden weiterleben und wieder nachwachsen«. Zudem sind die Juden »flexibler und schmiegsamer als sonst etwas in der Welt. Gleichzeitig sind wir härter als Stahl.« Und »diese Charakterzüge sind so tief in uns verwurzelt, dass wir uns nicht einfach willkürlich entschließen können, sie abzulegen«.[47]

Schon die Geburt des jüdischen Volkes fand ja statt »in heimatloser Wanderschaft, in der Wüste Sinai. Tief im Inneren kannte es sich ... als niemals sesshaft ... Die Heimatlosigkeit ist ihm angeboren.« »Durch die ganze Geschichte der jüdischen Diaspora zieht sich ein seltsamer Gegensatz: Je mehr das Judentum physisch zersplittert wird, desto stärker wird es innerlich zusammengeschweißt.«[48]

Denn schließlich haben die Juden ja nicht in ihrem eigenen Land überlebt, sondern in der Diaspora. In der Diaspora haben sie auch »das spezifische kulturelle, religiöse und gesellschaftliche Leben geschaffen, das wir jüdische Zivilisation nennen«.[49] »Viele Gesellschaften sind untergegangen und gehen unter, sobald sie ihre Staatlichkeit verlieren«, aber »das Judentum als gesellschaftliches System steht vor unseren Augen als markantes Beispiel einer erstaunlichen Überlebensfähigkeit und des Talents, nach Katastrophen, die alles in Schutt und Asche legten, wieder aufzuerstehen ... Das Judentum hat eine ganz neue Gemeinschaftsgrundlage geschaffen, ... die geistige Einheit.«[50]

Ja, dies ist unzweifelhaft wahr.

Rein intuitiv ist die folgende Einschätzung der gemeinschaftlichen Verbundenheit unter den Juden. G. Sliosberg beschreibt die Eindrücke Professor Hermann Cohens, des Begründers der Marburger Schule, von seiner Begegnung mit Juden in St. Petersburg, wo er sich 1914 aufhielt: »Eine solche von wahrhaft jüdischem Geist durchdrungene Versammlung hätte wohl nirgendwo anders in der Welt als in Russland und zwar genau in St. Petersburg stattfinden können.« Doch danach war es ihm auch »kaum möglich, sich von dieser rein jüdischen Atmosphäre loszureißen, die ihn in Wilna umgab«, dem – »litauischen Jerusalem«.[51] Dieser Eindruck über-

zeugt durch seine absolute Wahrhaftigkeit, man kann ihn nachvollziehen und nachfühlen.

Aber *was* ist dies genau? Amos Oz schreibt ein halbes Jahrhundert später: »Schon ein flüchtiger Blick genügt, und man ist sich sicher, dass all diese Menschen Juden sind. Fragen Sie mich nicht, was das ist – ein Jude. Man sieht es sofort, dass man unter Juden ist ... Da wirkt ein Zauber. Das ist eine Herausforderung, das ist ein großes Wunder.«[52]

Diese »Herausforderung« und dieses »Wunder« empfand auch M. Gerschenson, dessen folgende Aussagen aus der Zeit der Russischen Revolution stammen: »Mag sich auch das jüdische Volk restlos in der Welt zerstreuen, der jüdische Geist würde dadurch nur erstarken.« »Wer ist Jude? Der, in dem der nationale Wille des Judentums wirkt. Woran ist das zu erkennen? Das kann man nicht erkennen ... Das jüdische Reich ist nicht von dieser Welt.«[53]

Auch Dostojewskij sah die Frage mystisch: »Noch sind nicht *alle Zeiten und Fristen* gekommen, mögen auch 40 Jahrhunderte vergangen sein. Das endgültige Wort der Menschheit über diesen großen Stamm wird erst noch gesprochen werden.«[54]

Man kann nicht gerade sagen, dass nach all dem Gehörten die Antwort nun klar und eindeutig vor uns läge, aber bei diesen Definitionen, die uns gegeben wurden, wollen wir es bewenden lassen.

Dennoch ist eines sofort augenfällig: Gerade im Fall der Juden, denen doch dieses Buch gewidmet ist, steht man vor größten Schwierigkeiten, eine *allgemeine* nationale Einschätzung abzugeben. Wahrscheinlich gibt es auf Erden keine differenziertere Nation und keine, in der sich so konträre Charaktere und Typen finden. Selten gibt es in einem Volk ein so reichhaltiges Spektrum an Typen, Charakteren und Anschauungen, eine Palette, die von den großen geistigen Leuchten der Menschheit bis hin zu düsteren Geschäftemachern reicht. Welche Regel man in Bezug auf die Juden auch aufzustellen versucht, welche summarische Charakteristik man auch abgeben möchte, sofort werden einem mit vollem Recht eindrucksvolle und überzeugende Ausnahmen vorgeführt werden.

*

Die Vorstellung von der Auserwähltheit der Juden als Volk Gottes ist aus dem Alten Testament allgemein bekannt und bedarf somit keiner erneuten Darlegung. Eine Vielzahl orthodoxer jüdischer Gelehrter wie auch einfacher Gläubiger werden bis heute von dieser Idee geleitet.

Wäre es denn ohne eine religiöse Grundlage überhaupt erklärbar, dass die Juden in der Diaspora eine so unvergleichliche Beständigkeit bewiesen haben?

Aber auch in diesem Punkt gehen die Meinungen auseinander. Perez Smolenskin, der Urvater der palästinophilen Bewegung in Russland, meinte: »Nicht dank der Religion hat sich das Judentum erhalten, sondern die Religion selbst ist nur ein Produkt des nationalen Strebens nach Selbsterhaltung.«[55] Ein israelischer Wissenschaftler unserer Zeit fragt, wie diese Auserwähltheit zu verstehen sei: »Wer hat wen geschaffen? Die Thora die Juden oder die Juden die Thora?« Er erklärt: »Die Thora hat die Fortdauer des jüdischen Volkes gesichert. Aber bei einem anderen Volk wäre die Fortdauer der Thora nicht gesichert gewesen, mit ihren 613 Geboten, mit dem hochkomplizierten Ritual.«[56]

Ein russisch-orthodoxer Theologe, der Kirchenhistoriker A. W. Kartaschow, schrieb 1937: »Das Judentum ist eine große Weltnation. Allein das Geschenk der Bibel und der Urbeginn dreier monotheistischer Weltreligionen sind Tatsachen, die dem Theologen und Historiker hinreichenden Grund geben, eine solche Behauptung aufzustellen. Eine Nation, die in der Wirtschaft, der Politik, der Kultur der Welt eine überaus bedeutende Rolle spielt, welche in keinerlei Verhältnis dazu steht, dass die Juden statistisch gesehen eine Minderheit bilden. Eine Nation, die Jahrtausenden der Diaspora getrotzt und sich behauptet hat ... Dies ist eine Macht, die zwar kein Staatsgebiet besitzt, aber auf ihre Weise eine Großmacht darstellt. Sie ist kein Objekt philanthropischen Mitleids, sondern ein gleichberechtigtes Subjekt im weltweiten Wettstreit der Großmächte.«[57].

Berdjajew schreibt: »Die jüdische Frage ... ist die Achse, um die sich die Religionsgeschichte dreht. Das Schicksal der Juden in der Geschichte ist ein Mysterium ... Kein einziges Volk der Welt hätte eine Diaspora von so langer Dauer überlebt, es hätte aller Wahrscheinlichkeit nach seine Identität eingebüßt und wäre in anderen Völkern aufgegangen. Doch der unerforschliche Ratschluss Gottes hat bestimmt, dass dieses Volk bis zum

Ende der Zeiten vor dem Untergang bewahrt bleibt. Schon gar nicht ließe sich das Schicksal der Juden in der Geschichte natürlich erklären, wollte man es vom Standpunkt eines materialistischen Geschichtsverständnisses aus betrachten.«[58]

»Dass die Juden der Auflösung widerstanden haben, ... zeigt für [S.] Bulgakow die Auserwähltheit des Judentums an, auch wenn es Christus nicht angenommen hat.«[59] Bulgakow selbst merkte an, dass »das Schicksal der christlichen Welt mit dem geistigen Schicksal des Volkes Israel auf geheimnisvolle Weise unauflösbar verknüpft ist«.[60]

Dass Gott für seine Menschwerdung und jedenfalls für die Anfänge der Verkündigung eben *diese* Nation erkoren hat und dass sie schon deshalb *auserwählt* ist, kann ein Christ nicht leugnen. »Kreuzige, kreuzige ihn!« – das war die ganz gewöhnliche erbitterte Grausamkeit, wie eine dumpfe, fanatische Menge sie gegenüber der Lichtgestalt ihres eigenen Propheten unweigerlich an den Tag legt; wir aber sind uns immer dessen bewusst, dass Jesus Christus aus einem bestimmten Grunde zu den Juden kam, obwohl nebenan die verstandesmächtigen Hellenen und etwas ferner die alles beherrschenden Römer lebten.

Wie wollte man dieses Rätsel der religiösen Auserwähltheit nicht anerkennen?!

Stark bewegt schreibt Apostel Paulus: »Ich möchte selber verflucht und von Christus getrennt sein um meiner Brüder willen, die der Abstammung nach mit mir verbunden sind. Sie sind ja Israeliten ...«, doch »... nicht alle, die aus Israel stammen, sind Israel«; und »... nicht die Kinder des Fleisches sind Kinder Gottes, sondern die Kinder der Verheißung ...« (Römer 9,3.4.6.8).

Das Bewusstsein einer besonderen Vorbestimmung und historischen Erwähltheit half den Juden, sich über eine beispiellos lange Zeit der Zerstreuung zu erhalten. Dasselbe Gefühl der Erwähltheit jedoch entzweite die Juden mit den Völkern, unter denen sie lebten. Die viele Jahrhunderte dauernde Erwartung des Messias, und mit ihm auch des weltumfassenden Triumphes, diktierte den Juden natürlich Stolz, aber auch Fremdheit gegenüber anderen Völkern. »Die Hauptrolle spielte dabei das Gefühl, geistig eine primäre Stellung in Art einer Primogenitur einzunehmen. Dieses Gefühl empfanden die Juden, wo sie auch lebten und welche Sitten sie auch übernahmen.«[61]

Wie viel demütiger wäre da die Einstellung, dass *alle* Völker Kinder des einen Gottes sind und dass ein jedes Volk seine eigene Bestimmung hat.

Gershom Scholem, der große israelische Historiker und Fachmann für jüdische Mystik, hat gewarnt: Für Juden sei »Weltlichkeit unmöglich« und »wenn die Juden versuchen, sich nur aus der Geschichte heraus zu erklären, kommen sie unweigerlich zur Selbstauslöschung, zum völligen Fiasko, denn in diesem Fall verschwindet jeglicher Impuls zu ihrer Existenz als Nation«.[62]

Im Verlauf bestimmter geologischer Prozesse kann es dazu kommen, dass Minerale aus Gesteinsformationen ausgewaschen werden und andere Kristalle an ihre Stelle treten, in deren Formen eine starke Ähnlichkeit mit der Erscheinungsweise des älteren Minerals erhalten bleibt (man spricht hier von Pseudomorphose). In ähnlicher Weise musste in säkularen Zeiten bei den Juden an die Stelle der älteren Vorstellung von ihrer Erwähltheit unvermeidlich eine neue Idee treten – einfach die ihrer Einzigartigkeit in geschichtlicher und menschlicher Hinsicht.

Und diese kann nicht bestritten werden.

Die Einzigartigkeit des jüdischen Volkes steht außer Zweifel und ist für jedermann ersichtlich. Die Juden selbst verstehen und erleben sie jedoch unterschiedlich.

Man sieht sich sogar nach einem »psychologischen Schutz vor der Last der eigenen Einzigartigkeit«[63] um. »Kein anderes Volk hat eine solche Schule des Leidens durchlaufen, ... kein anderes Volk kannte diese Anspannung der Seele in der Not, dieses Grauen beim Gedanken an den unausweichlichen Untergang.«[64] »Die Juden stellen nur in einem Sinn eine Ausnahmeerscheinung dar: Sie sind von der Welt erwählt, diskriminiert zu werden.«[65] »Ein Teil [der Juden] ... wäre nicht abgeneigt, sich ihrer Einzigartigkeit zu entledigen.«[66]

Im Allgemeinen aber wird im jüdischen Bewusstsein die Einzigartigkeit des eigenen Volkes dennoch nicht als Verhängnis empfunden, sondern als etwas, worauf man stolz sein kann. »Jude zu sein ist nach wie vor eher eine Ehre als ein Fluch.«[67] »Die Leute möchten dieses Gefühl, ... etwas Besonderes zu sein, nicht hergeben, sie möchten es nicht gegen etwas anderes ›eintauschen‹ ... Herzugeben, dass man ein besonderes Zeichen trägt, bedeutet etwas Ernstes und Wertvolles zu verlieren.«[68] »Unsere Anomalie als Staat, als Volk und als Bewegung ... Sollen wir die Größe und die Lei-

den, die mit dieser Anomalie verbunden sind, preisgeben oder im Gegenteil die Anomalie wertschätzen und sie auf jede erdenkliche Weise auszubauen versuchen?« »Wir haben hier mit einem Phänomen zu tun, das nicht nur unverwüstlich ist, sondern sich auch mit keiner historischen oder philosophischen Theorie erklären lässt.«[69] »Ob wir es wollen oder nicht, unsere Erfolge und Niederlagen und auch unsere Sünden und Verdienste haben weltgeschichtlichen Charakter und weltgeschichtliche Bedeutung ... Der Kampf für die Zukunft der Juden ist auch ein Kampf für die eine oder andere Gestalt der ganzen übrigen Welt.«[70] »Das Besondere, das in der Weltgeschichte nicht seinesgleichen hat«, liegt darin, dass die Juden fähig waren, in sich das Nationale und das Universale zu vereinen. Dieses »Volk ist zutiefst national und doch kosmopolitisch – beides zugleich«. »Die widersprüchliche Einheit dieser beiden Prinzipien (Selbstbehauptung und Assimilation) stellt das höchste Gesetz des jüdischen Lebens dar.«[71] »Unser Selbstbewusstsein war insgesamt sowohl kosmopolitisch breit als auch elitär verengt.«[72]

Bei einem Blick in die nahe Zukunft der Menschheit erscheint die Fähigkeit, Nationales und Universales in sich vereinigen zu können, als vielleicht die wichtigste (und siegreiche) Eigenschaft für die kommenden Jahrhunderte. Man kann sie uns, den Russen, und allen Völkern nur wünschen.

Das Gefühl der Einzigartigkeit kann im Bewusstsein aber auch eine vorschnelle tendenziöse Haltung erzeugen.

Dem Bestreben eines jeden Volkes, ein höheres Ideal zu haben, eine höhere Bestimmung aufscheinen zu sehen, die es über seine physische Existenz hinaushebt, kann kein Vorwurf gemacht werden, mit diesem Bestreben erhebt sich jedes Volk in die Reiche des Geistes. Es muss sich nicht unbedingt um Messianismus auf direktes göttliches Geheiß hin handeln, es kann auch einfach eine suchende Haltung und die Empfindung irgendeiner besonderen eigenen Mission sein. Die Frage ist nur: *Wonach* soll gesucht werden?

Wenn doch alle so dächten wie manche Israelis (Nathan Schtscharanskij), nämlich dass Erwähltheit »nur auf einer Ebene annehmbar ist, und zwar als besonders hohe moralische Verantwortung«.[73] Und 60 Jahre vor ihm wurde gesagt: »Verantwortungslosigkeit ... kann keine zuverlässige Grundlage für unser jüdisches Leben sein, das Leben eines kleinen Volkes,

das in alle Himmelsrichtungen verstreut ist ... Mag es auch nicht leicht sein, wir müssen alle Anstrengungen unternehmen, uns zu erkennen und die anderen zu verstehen.«[74]

Die Redaktion des in Jiddisch herausgegebenen jüdischen Sammelbandes »Am Scheideweg« stellte 1939, am Vorabend des Zweiten Weltkrieges, mehreren europäischen Intellektuellen die Frage: »Sollen Juden aktiv am allgemeinen politischen Leben teilnehmen? Sollten sie sich nicht allein auf jüdische Politik beschränken?«[75]

Der berühmte Schriftsteller Stefan Zweig, ein Kosmopolit und assimilierter österreichischer Jude, antwortete darauf folgendermaßen: Am politischen Leben nicht teilzunehmen ist uns, wie auch jedem anderen, nicht mehr möglich. Die Frage muss anders gestellt werden: »ob sie in *führender Stellung* ... am politischen und sozialen Leben der Zeit ... teilnehmen sollten«. Wir können »unser ganzes bisheriges weltgesinntes Fühlen, unsere internationale, übernationale Haltung und Gesinnung« unter keinen Umständen mehr »hinter uns werfen«. Aber »für [eben]so gefährlich halte ich es, ... wenn die Juden in irgendeiner politischen oder sozialen Bewegung als *Führer* auftreten. Nach dem Gesetz der Gerechtigkeit ... hätte natürlich ... ein Jude das gleiche Recht wie jeder andere ... Aber wie die Dinge heute liegen, ist nur das Recht gleich und nicht die Verantwortung. Sie ist hundertfach und tausendfach größer für einen Juden als für jeden anderen geworden.« »... wirklich nur *dienen*, und zwar in der zweiten, der fünften, der zehnten Reihe, und nie an der vordersten, der sichtbarsten Stelle. Es ist ihre [der Juden] Pflicht, der heute so unendlich bedrohten Judenschaft dieses Opfer an Eitelkeit zu bringen.« (Lehrreich ist hier die Lektion über die moralische Verbindung eines jeden Juden mit dem Schicksal seines Volkes.) »Diese Zurückhaltung scheint mir heute ebenso wie in der politischen Betätigung auch in jedem anderen Beruf äußerste Pflicht. ... Das einzige Entgelt und der einzig erdenkbare Sinn des ungeheuren Leidens, das heute über den jüdischen Menschen verhängt ist, müßte sein, ihn innerlich zu erziehen. Nur dann wäre diese fürchterliche Prüfung nicht völlig vergeblich gewesen, wenn sie den jüdischen Menschen vom äußeren Wirken in die innerliche Leistung zurückführt.«[76]

Welche erhabenen, bemerkenswerten, goldenen Worte! Sie sind für Juden, für Nichtjuden, für jedermann gültig. Zurückhaltung – ein Heilmittel gegen viele Übel! Nur zieht sich durch alles auch wie ein roter Faden

die quälende Erkenntnis, wie schwierig doch Selbstbeschränkung für die Menschen ist.

Max Brod, ein überzeugter Zionist und, wie man meinen möchte, in allem konträr denkender Opponent Zweigs, antwortete auf jene Frage fast buchstäblich dasselbe: »Es ist sehr gefährlich für die Juden, sich in das politische Leben der anderen Völker einzumischen ... Eine solche Teilnahme wird uns gewiss zermalmen und vernichten.« Der Jude »muss sich beschränken, sich zurückhalten ... Zurückhalten, aber nicht beiseite treten! Zurückhaltung bedeutet, in einer fremden Politik nicht nach einer Führerrolle oder nach Auszeichnungen zu streben, sondern verantwortungsbewusst, offen und klar zu handeln, auf keinen Fall versteckt und hinter den Kulissen.«[77]

Diese letzte Bemerkung ist wiederum vortrefflich. (Und wiederum, wie schwer fällt es doch, um ehrlich zu sein, den Juden und allgemein allen Menschen, dieser Maßgabe zu folgen!)

Auch im heutigen Israel sagen weise Juden ganz klar: »Wenn wir uns in die Angelegenheiten anderer Völker eingemischt haben, ist das für diese Völker und ebenso für das jüdische Volk selbst immer schlecht ausgegangen.«[78] Wir haben »in der neueren Geschichte ... oftmals Ungerechtigkeiten in den Grundlagen der bestehenden Gesellschaften aufgedeckt, doch unsere Verantwortungslosigkeit als Minderheit hat der Schaffung neuer, noch weitaus schlechterer Grundlagen Vorschub geleistet.« Wir waren »angestammte Erteiler von Ratschlägen«.[79]

Gestreng auf die sowjetischen Jahrzehnte zurückblickend schreibt eine moderne jüdische Autorin aus der Diaspora: »Und natürlich war diese Geschichte [der Juden] wie bei anderen Völkern auch nicht nur eine der Frommen, sondern auch eine der Schamlosen, nicht nur eine von Schutzlosen und in den Mord Getriebenen, sondern auch eine von Bewaffneten und den Tod Bringenden, nicht nur eine der Verfolgten, sondern auch eine der Verfolgenden. Es gibt darin Seiten, die man nicht aufschlägt, ohne zu erbeben. Und es sind diese Seiten, die systematisch und gezielt aus dem Bewußtsein der Juden verdrängt worden sind.«[80]

Nach einer Schlussfolgerung E. Renans war es von Anfang an das Los der Juden, ein *Sauerteig* für die ganze Welt zu sein. Dieses Bild wird bestätigend oder polemisch auch von einigen Autoren unserer Zeit aufgegriffen: »Wir wurden zu einem Sauerteig unter den Nichtjuden, in deren

Umkreis wir lebten.«[81] »... Es heißt, dass gerade darin die Erwähltheit des jüdischen Volkes besteht, ewig in der Diaspora zu leben. ›Wir sind die Hefe ... Unsere Aufgabe ist es, den fremden Teig zum Gären zu bringen.‹«[82]

Viele Beispiele aus der Geschichte und eine allgemeine lebendige Empfindung lassen uns einräumen, dass dies sehr richtig erfasst ist. Mit einem moderneren Bild könnte man von Katalysatorwirkung sprechen. Bei einer chemischen Reaktion genügt die Anwesenheit einer kleinen Menge des Katalysators, um auf die gesamte Masse des Stoffes zu wirken.

Hinzu kommt nicht nur die unzweifelhaft vorhandene geistige Beweglichkeit, das jüdische »Vertrauen auf den Verstand und das Gefühl, dass man mit konstruktiven Bemühungen alle Probleme lösen kann«[83], sondern auch ein feines Gespür für Strömungen der Zeit. Mir scheint, kein anderes Volk in der ganzen Geschichte der Menschheit ist feinfühliger als die Juden. Sondert ein staatlicher oder gesellschaftlicher Organismus auch nur die ersten Fäulnismoleküle ab, so weichen die Juden schon vor ihm zurück, obwohl sie ihm bis jetzt treu anhingen, und sagen sich von ihm los. Kaum tritt an einem Ort der erste Spross eines künftigen mächtigen Stammes aus der Erde, nehmen ihn die Juden schon wahr, preisen ihn, prophezeien ihm Großes und errichten einen Schutzwall um ihn. »Diese Wesensart, immer auf der Seite der ›fortschrittlichsten‹ Ideen zu stehen, ... ist wirklich sehr charakteristisch für uns Juden.«[84]

Der hier vorgestellte Überblick über die verschiedenen Meinungen hatte das Ziel, dem Leser bis zu einem gewissen Grade ein umfassenderes Bewusstsein zu vermitteln, mit dem er nun die weitere Lektüre angehen kann.

Kapitel 1

In der Februarrevolution

Mit der Februarrevolution nahmen 123 Jahre Benachteiligung der jüdischen Untertanen in Russland (gerechnet ab dem Ukas von Katharina der Großen 1791) ein Ende.

Ein Rückblick auf die Atmosphäre jener Februartage ist lohnend – was für eine Gesellschaft war das, die auf diesen Moment der Emanzipation zuging?

In der ersten Woche der Petrograder Revolutionsgeschehnisse erschienen keine Zeitungen. Als es wieder welche gab, stießen sie in die Fanfaren; am allerwenigsten wurde über lebenswichtige staatliche Weichenstellungen nachgedacht, stattdessen überboten sie einander in Schmähungen alles ehemals Gewesenen. Kühn griff die Zeitung der Konstitutionellen Demokraten »Retsch« [»Die Rede«] aus und appellierte: »Von nun an muss das ganze russische Leben bei der Wurzel beginnend umgeformt werden.«[1] (Ein tausendjähriges Leben! Warum denn gleich »bei der Wurzel beginnend«?) Die Zeitung »Birshewyje Wedomosti« [»Börsennachrichten«] trat mit einem Aktionsprogramm auf: »Mit Stumpf und Stiel alles Unkraut ausreißen, mitleidslos. Man darf sich nicht daran stören, wenn auch einige Nutzpflanzen darunter sind, besser alles wird sauber ausgejätet, mit den unvermeidlichen Opfern.«[2] (Ist dies wirklich im März 1917 geschrieben und nicht 1937?!)[I] Der neue Außenminister Miljukow biederte sich an: »Bis jetzt konnten wir uns unserer Regierung vor den Bündnisgenossen nur schämen … Russland war ihnen ein Klotz am Bein.«[3]

Selten vernahm man in diesen ersten Tagen sachliche Äußerungen darüber, was denn nun überhaupt in Russland geschehen sollte. Auf den Straßen Petrograds herrschte Chaos, Hunderte von Polizisten waren unter Arrest genommen worden, immer wieder flammten unkontrollierte

---

[I] Anspielung auf den Höhepunkt des Großen Terrors unter Stalin

Schießereien auf, aber alles wurde überflutet vom allgemeinen Jubel, wenn auch in jeder konkreten Frage die Unstimmigkeit der Ideen und Ansichten und die Uneinigkeit der Schreiber unverkennbar war. Die ganze Presse und die Gesellschaft waren sich wohl nur in einem Punkt einig – dass unverzüglich die Gleichberechtigung für die Juden eingeführt werden müsse. Wortgewandt schrieb Fjodor Sologub in den »Börsennachrichten«: »Das allerwesentlichste Prinzip der bürgerlichen Freiheit, ohne das unsere Erde keine heilige Erde sein kann, unser Volk kein gerechtes Volk und die Heldentat des ganzen Volkes keine heilige Tat, ... besteht in der Aufhebung aller an Glauben oder an Rasse geknüpften Beschränkungen.«

Die Emanzipation der Juden wurde in beträchtlichem Tempo vorangetrieben. Am 1. März (alten Stils), einen Tag vor der Abdankung des Zaren und einige Stunden, bevor der berühmte »Befehl Nr. 1« erging, der die Armee fatal zugrunde richten sollte, setzten die vom Dumakomitee entsandten Kommissare W. Maklakow und M. Adshemow im Justizministerium eine erste Verordnung in die Tat um. Sie bestand darin, alle Juden, die den vereidigten Prozessbevollmächtigten als Rechtshelfer unterstellt waren, im Rang von Mitgliedern der Rechtsanwaltschaft zu erfassen. »Bereits am 3. März unterzeichneten der Vorsitzende der Staatsduma, M. Rodsjanko, und der Vorsitzende Minister der Provisorischen Regierung, Fürst G. Lwow, eine Erklärung, in der ›die Abschaffung aller Beschränkungen aufgrund des Standes, des Glaubensbekenntnisses und der Nationalität‹ als eines der wichtigsten Ziele der neuen Machthaber bezeichnet wurde.«[4] Am 4. März brachte Kriegsminister Gutschkow den Vorschlag ein, den Juden den Weg zur Offizierslaufbahn zu eröffnen, und Bildungsminister Manujlow schlug vor, die Quotenregelung für die Juden abzuschaffen. Beide Vorschläge wurden anstandslos angenommen. Am 6. März schritt Handels- und Industrieminister Konowalow zur Aufhebung der »nationalen Beschränkungen im Gesetz über die Aktiengesellschaften«, beseitigte also das Verbot des Landerwerbs durch jüdisch geführte Gesellschaften.

Die Maßnahmen wurden zügig umgesetzt. Am 8. März waren in Moskau bereits 110 jüdische »Rechtshelfer« als Anwälte eingetragen, desgleichen 124 am 9. März in Petrograd[5] und 60 am 8. März in Odessa.[6] Am 9. März nahm die Kiewer Stadtduma, ohne die nächsten Wahlen abzuwarten, aufgrund eines außerordentlichen Beschlusses fünf jüdische Stadtverordnete in ihre Reihen auf.[7]

»Am 20. März erließ die Provisorische Regierung einen Beschluss, der von Justizminister Kerenskij unter Mitwirkung der Mitglieder des politischen Büros im Beisein der jüdischen Abgeordneten der 4. Staatsduma aufgesetzt worden war ... Durch diesen am 22. März bekannt gemachten Gesetzgebungsakt wurden ›Beschränkungen von Rechten russischer Bürger aufgrund deren Zugehörigkeit zu einem bestimmten Glaubensbekenntnis, einer bestimmten Glaubenslehre oder einer bestimmten Nationalität‹« aufgehoben. Dies war im Grunde genommen der erste große Gesetzgebungsakt der Provisorischen Regierung. »Auf Ersuchen des politischen Büros [im Beisein der jüdischen Abgeordneten] wurden die Juden in diesem Regierungsbeschluss nicht speziell erwähnt.«[8]

Um jedoch »alle Beschränkungen abzuschaffen, die für die Juden in unserem ganzen Recht bestanden, und ... die rechtliche Benachteiligung der Juden vollständig zu tilgen«, erinnert sich G. B. Sliosberg, »war es nötig, eine vollständige Liste sämtlicher Beschränkungen aufzustellen ... Die Erstellung eines Verzeichnisses der aufzuhebenden Gesetze mit die Juden diskriminierenden Inhalten erforderte große Bedachtsamkeit und Erfahrung« (diese Aufgabe übernahmen Sliosberg und L. M. Bramson).[9] Die »Kleine Jüdische Enzyklopädie« teilt mit, dass dieses Gesetz »ein Verzeichnis der russischen Gesetzesartikel enthielt, die mit Annahme des Beschlusses außer Kraft gesetzt wurden. Fast alle diese Artikel – es waren etwa 150 – enthielten die einen oder anderen Diskriminierungen für Juden. Der Aufhebung unterlagen insbesondere alle Verbote, die mit der Existenz des Ansiedlungsrayons zusammenhingen; damit wurde die bereits 1915 erfolgte faktische Aufhebung dieser Besiedlungsgrenze gesetzlich verankert.«[10]

Zug um Zug wurden die Beschränkungen aufgehoben: Bewegungsfreiheit, Wohnsitznahme, Zugang zu Bildungseinrichtungen, Teilnahme an der lokalen Selbstverwaltung wurden gewährt, Eigentumserwerbsrecht in ganz Russland, Zugang zu Staatsaufträgen, Beteiligung an Aktiengesellschaften, das Recht, nichtjüdische Hausangestellte, Arbeiter und Handlungsgehilfen zu beschäftigen, das Recht, Ämter im Staats- oder Militärdienst zu bekleiden, die Annahme von Vormundschaften oder Pflegschaften. Da man die Aufkündigung eines Abkommens mit den Vereinigten Staaten noch gut in Erinnerung hatte, wurden solche Beschränkungen auch für »Ausländer aus nicht mit Russland Krieg führenden Staaten«, also

hauptsächlich für nach Russland einreisende amerikanische Juden, aufgehoben.

Die Bekanntmachung des Gesetzes rief zahlreiche emotionale Reaktionen hervor. So zum Beispiel beim Mitglied der Staatsduma N. Fridman: »In den vergangenen 35 Jahren musste das russische Judentum Hetze und Erniedrigungen erdulden, die sogar in der Geschichte unseres leidgeprüften Volks ihresgleichen suchen und präzedenzlos sind. Alles ... wurde dem staatlichen Antisemitismus zum Opfer gebracht.«[11] Der Anwalt O. O. Grusenberg erklärte: »War die vorrevolutionäre russische Staatsordnung ein ungeheuer großes Gefängnis, ... so war die stinkendste und grausamste Zelle beziehungsweise Folterkammer uns, dem Sechsmillionenvolk der Juden zugedacht ... Und mit der Wuchervokabel ›Prozente‹ machten jüdische Kinder zum ersten Mal ... in der staatlichen Schule Bekanntschaft ...[I] Alle Juden waren gleich einem Zug Verurteilter auf dem Weg in die Zwangsarbeit, aneinander geschmiedet mit einer Kette, die in sozialer Verachtung und Ausgrenzung bestand ... Die Blutspritzer unserer Väter und Mütter, die Blutspritzer unserer Schwestern und Brüder fielen auf unsere Seele, sie entzündeten in ihr eine unstillbare revolutionäre Flamme und fachten diese an.«[12]

Die Ehefrau Winawers, Rosa Georgijewna, erinnert sich: »Dieses Ereignis traf mit den Feiern des jüdischen Pessach-Festes zusammen. Es kam mir vor wie ein zweiter Auszug aus Ägypten. Welch einen langen, langen Weg der Leiden und des Kampfes hatten wir durchlaufen, und wie schnell ging nun alles vonstatten! Eine große jüdische Kundgebung wurde einberufen«, wo Miljukow eine Ansprache hielt: »Endlich ist der Schandfleck von Russland abgewaschen, das sich nun mit ruhigem Gewissen der Gemeinschaft der zivilisierten Völker anschließen kann.« Winawer »schlug der Versammlung vor, zum Gedenken an dieses Ereignis in Petrograd ein großes Haus des jüdisches Volkes zu erbauen, das den Namen ›Haus der Freiheit‹ erhalten sollte«.[13]

[I] Anspielung auf die Quotenregelung im Schulwesen, vgl. dazu Alexander Solschenizyn, *»Zweihundert Jahre zusammen«. Die russisch-jüdische Geschichte 1795–1916*, München: Herbig, 2002 (im Folgenden abgekürzt: *»Russ.-jüd. Geschichte«*), S. 263ff.

Drei Mitglieder der Staatsduma, M. Bomasch, I. Gurewitsch und N. Fridman veröffentlichten eine Ansprache »An das jüdische Volk«: Nun »wären unsere Misserfolge an der Front ein nicht wieder auszugleichendes Unglück für das noch nicht wieder erstarkte freie Russland ... Die freien jüdischen Krieger ... werden mit verzehnfachter Energie weiter ihren heldischen Einsatz leisten und neue Kräfte für einen beharrlichen Kampf schöpfen.« Natürlich wurde sogleich geplant, dass »sich das jüdische Volk unverzüglich an die Organisation der eigenen Kräfte machen wird. Längst überlebte Formen unseres Gemeindelebens müssen reformiert werden ... auf freiheitlicher, demokratischer Grundlage.«[14]

Der Schriftsteller und Journalist David Ajsman antwortete auf das Gleichberechtigungsgesetz mit folgendem Appell: »Unsere Heimat! Unser Vaterland! Es ist in Not. Mit aller Leidenschaft ... werden wir unsere Heimaterde verteidigen ... Seit jener Zeit, als der Tempel verteidigt wurde, gab es für uns keine so heilige kühne Aufgabe mehr.«

Sliosberg erinnert sich allerdings: »Das Glück, noch zu meinen Lebzeiten die Emanzipation der Juden in Russland und ihre Befreiung aus einer rechtlosen Lage, gegen die ich drei Jahrzehnte lang – soweit es in meinen Kräften stand – gekämpft habe, verkündet zu sehen, erfüllte mich nicht mit der Freude, die natürlich gewesen wäre« – denn sofort begann der Zerfall.[15]

Siebzig Jahre später äußerte ein jüdischer Autor sogar den Zweifel: »Hat denn der formalrechtliche Akt die reale Situation in einem Land, in dem jede Rechtsnorm rasch all ihre Wirkung verlor, verändert?«[16]

Darauf lässt sich antworten, dass dieses Gesetz immerhin verabschiedet wurde; das Erreichte sollte nicht in seiner Bedeutung geschmälert werden. Zur damaligen Zeit verbesserte das Gesetz umfassend die Lage der Juden und veränderte sie einschneidend. Dass später das ganze Land mit allen dort lebenden Völkern in den Abgrund stürzen würde, spielte sich auf einer ganz anderen Ebene ab, da, wo der große Atem der Weltgeschichte wehte.

Die rascheste und deutlichste Veränderung vollzog sich im Gerichtswesen. Hatte früher der Antikorruptionsausschuss unter Batjuschin gegen D. Rubinstein ermittelt, der eindeutig keine reine Weste besaß, so wurde jetzt der Spieß umgedreht. Das Verfahren wurde eingestellt, und Rubinstein suchte nunmehr selbst die Außerordentliche Untersuchungskom-

mission im Winterpalast auf und forderte mit Erfolg die Einleitung eines Ermittlungsverfahrens gegen die Batjuschin-Kommission.[1] Tatsächlich wurden noch im März General Batjuschin, Oberst Resanow und andere Untersuchungsführer verhaftet, das Verfahren gegen sie begann im April und brachte zutage, dass sie den Bankiers und Zuckerfabrikanten, gegen die sie ermittelten, erhebliche Geldbeträge abgepresst hatten. Nun wurden die von Batjuschin verplombten Safes der Wolga-Kama-Bank, der Sibirischen Bank und der Junker-Bank geöffnet, und den Banken wurden alle Unterlagen zurückgegeben. (Weniger erfolgreich ging die Angelegenheit für Simanowitsch und Manus aus. Simanowitsch wurde als ehemaliger Sekretär Rasputins verhaftet, er bot den Wachsoldaten 15 000 Rubel, wenn sie ihn telefonieren ließen, doch diese »schlugen ihm die Bitte natürlich ab«.[17] Manus, der verdächtigt wurde, mit dem deutschen Agenten Kolyschko gemeinsame Sache gemacht zu haben, lieferte sich durch die Tür einen Schusswechsel mit dem Spionageabwehrdienst. Zunächst verhaftet, gelang ihm später die Flucht ins Ausland.) Welche Atmosphäre in der Außerordentlichen Untersuchungskommission der Provisorischen Regierung herrschte, kann man deutlich aus den Vernehmungsprotokollen der letzten Märztage ersehen. Protopopow, befragt, wie es zu seiner Ernennung als Innenminister kam, meinte in der Antwort unbedingt an sein Rundschreiben erinnern zu müssen, dass in Moskau »das Wohnrecht für die Juden erheblich verbessert wurde«. Worin hatten Protopopows Hauptaufgaben bestanden? »Zum Ersten war das die Lebensmittelversorgung, [darauf] folgte die fortschrittliche Bewegung: die jüdische Frage ...« Der Direktor des Polizeidepartements A. T. Wassiljew versäumte nicht zu betonen, dass er sich für die Verteidigung der (jüdischen) Zuckerfabrikanten eingesetzt hatte: »Grusenberg rief mich am Morgen zu Hause an und dankte mir für meine Unterstützung«; »Rosenberg ... kam sich bei mir für meine Bemühungen um seine Sache zu bedanken.«[18] So suchten die Verhörten bei den Untersuchungsführern um Strafmilderung für sich an.

Zum kennzeichnenden Merkmal dieser Märzwochen wurden die energischen Maßnahmen gegen bekannte beziehungsweise berüchtigte Judenhasser. Als Erster wurde am 27. Februar Justizminister Schtscheglowitow

[1] Vgl. Solschenizyn, *Russ.-jüd. Geschichte*, S. 488ff.

verhaftet. Ihm wurde vorgeworfen, höchstpersönlich Anordnung gegeben zu haben, den Ritualmordprozess gegen Beilis parteiisch zu betreiben.[I] In den darauf folgenden Tagen wurden Staatsanwalt Wipper und Senator Tschaplinskij, die als Ankläger im Beilis-Prozess fungiert hatten, verhaftet. (Eine konkrete Anklage wurde allerdings nicht gegen sie erhoben, und im Mai 1917 musste Wipper lediglich seinen Posten als Oberstaatsanwalt bei der Kassationskammer des Strafsenats räumen; die wirkliche Abrechnung sollte ihn erst unter den Bolschewiken ereilen.) Dann wurde dem Ermittlungsrichter Maschkewitsch eindrücklich nahe gelegt, seinen Rücktritt einzureichen, weil er in der Sache Beilis neben einem Gutachten, das gegen die Existenz von Ritualmordpraktiken sprach, auch eines als Beweismittel zugelassen hatte, das sie belegte. Justizminister Kerenskij forderte alle Prozessunterlagen zum Fall Beilis beim Bezirksgericht Kiew an[19], eine spektakuläre Wiederaufnahme des Verfahrens stand in Aussicht, doch der weitere turbulente Verlauf des Jahres 1917 vereitelte dieses Vorhaben. Auch Dr. Dubrowin, der Vorsitzende des »Bundes des Russischen Volkes«[II] wurde verhaftet und sein Archiv beschlagnahmt. Festgenommen wurden auch Glinka-Jantschewskij und Polubojarinowa, beide Verleger ultrarechter Zeitungen. Die Buchläden der Monarchistischen Gesellschaft wurden einfach niedergebrannt. Zwei Wochen lang wurde nach den untergetauchten N. Markow und nach Samyslowskij gefahndet (nicht nur in St. Petersburg, sondern auch in Kiew und Kursk fanden nächtliche Haussuchungen statt) – nach Samyslowskij wegen seiner Aktivitäten im Beilis-Prozess und nach Markow wohl wegen gewisser Reden, die er als Abgeordneter vor der Staatsduma gehalten hatte. Dagegen wurde Purischkewitsch kein Haar gekrümmt – vermutlich dank seiner revolutionären Reden vor der Duma im November und wegen seiner Mitwirkung an der Ermordung Rasputins. Es ging auch die niederträchtige Mär von der angeblichen Beteiligung Stolypins an der Ermordung von Iollos um, und in Krementschug wurde gerade die Stolypinstraße in Iollosstraße umbenannt.

[I] Zum Beilis-Prozess vgl. Solschenizyn, *Russ.-jüd. Geschichte*, S. 436ff.

[II] Bund des Russischen Volkes: rechtsradikale Organisation unter der Führung von Alexander Dubrowin (1855–1918) und Nikolaj Markow II. (1876–1943); vgl. Solschenizyn, *Russ.-jüd. Geschichte*, S. 418

Eine Verhaftungswelle rollte durch ganz Russland, bei der Hunderte von Menschen diesmal wegen ihrer früheren Posten oder ihrer früheren *Auffassung* festgenommen wurden.

Betont werden muss, dass die Verkündung der Gleichberechtigung der Juden kein einziges Pogrom auslöste. Dies ist nicht nur im Vergleich zum Jahr 1905 bemerkenswert, sondern auch, weil den ganzen März und den ganzen April lang die wichtigsten Nachrichten, die verschiedenen Zeitungen und Reden eine Flut von Informationen verbreiteten, dass Judenpogrome jetzt, gerade im Moment, vorbereitet würden – und irgendwo hätten sie angeblich auch schon begonnen und seien im Gange.

Am 5. März tauchten Gerüchte auf, dass im Kiewer oder aber im Poltawaer Gouvernement Pogromgefahr bestünde und dass jemand in Petrograd ein handgeschriebenes antisemitisches Flugblatt plakatiert habe. Das Exekutivkomitee des Rates der Arbeiter- und Soldatendeputierten (IK SRSD) antwortete darauf mit der Einrichtung einer speziellen »auswärtigen Kommission – besetzt mit Rafes, Alexandrowitsch und Suchanow – für die Verbindung zu den lokalen Sektionen ...« Ihre Aufgabe bestand darin, »Kommissare in die verschiedenen Städte und in erster Linie in jene Bezirke zu schicken, wo die Schwarzen Hundertschaften, die Handlanger des alten Regimes, versuchen, in der Bevölkerung nationalen Zwist zu säen«.[20] In der Zeitung »Iswestija SRSD« [»SRSD-Nachrichten«] erschien der Artikel »Pogrom-Agitation«. Dort hieß es: »Es wäre ein enormer Fehler, der einem Verbrechen gleichkäme, die Augen vor dem erneuten Versuch des gestürzten Herrschergeschlechts zu verschließen ...« – aha, dort lokalisierte man also die Drahtzieher ... »Im Kiewer und im Poltawaer Gouvernement wird gegenwärtig unter den wenig entwickelten und rückständigen Bevölkerungsschichten Agitation gegen die Juden betrieben ... Den Juden wird die Schuld an der Niederlage unserer Armee, an der Revolutionsbewegung in Russland und am Sturz des Absolutismus angelastet ... Alte Winkelzüge, ... die umso gefährlicher sind, als gerade in einem solchen Moment wieder darauf zurückgegriffen wird ... Es müssen unverzüglich entschiedene Maßnahmen gegen die Pogromhetzer getroffen werden.«[21] Daraufhin erließ der Befehlshaber des Kiewer Militärbezirks General Chodorowitsch den Befehl, dass sämtliche Militäreinheiten alle Vorkehrungen zu treffen hätten, um eventuellen antisemitischen Unruhen vorzubeugen.

Auch danach erschienen noch bis lange in den April hinein im Abstand von zwei bis drei Tagen in verschiedenen Zeitungen immer neue Gerüchte, dass Judenpogrome vorbereitet[22] oder zumindest Stapel von »Pogromliteratur« per Eisenbahn verschickt würden. Besonders hartnäckig hielten sich in der Stadt Kischinjow Gerüchte über ein bevorstehendes Pogrom, das – analog dem Pogrom des Jahres 1903 – Ende März, gerade zwischen dem russisch-orthodoxen und dem jüdischen Osterfest losbrechen sollte.

Noch viele einzelne Alarmmeldungen trafen ein (sogar über angebliche Pogrompläne der Mogiljower Polizeibeamten, in direkter Nähe zum Hauptquartier des Oberbefehlshabers) – und keine einzige bestätigte sich.

Man muss sich zumindest ein wenig mit den Gegebenheiten dieser Monate auseinander gesetzt und die ganze »Februaratmosphäre« erspürt haben – die Demontage der Rechten, den Jubel der Linken, die Verblüffung und Verwirrung des einfachen Volkes –, um mit Gewissheit sagen zu können, dass gerade damals Judenpogrome am allerwenigsten wahrscheinlich waren. Wie hätte aber der einfache jüdische Durchschnittsbürger aus Kiew oder Odessa die grauenvollen Pogromtage vergessen können, die er vor zwölf Jahren erlebt hatte? Es ist verständlich, dass er schon zehn Atemzüge zuvor beim leisesten Anzeichen Gefahr witterte.

Anders verhielt es sich freilich mit den gut informierten Zeitungsredaktionen. Das Unken und Alarmgeschrei, dessen sich die Zeitungen, die aufgeklärten Anführer des liberalen Lagers und die Möchtegern-Intelligenzija des sozialistischen Lagers befleißigten, kann man nicht anders denn als politische Provokation bezeichnen. Eine Provokation, die jedoch glücklicherweise ins Leere lief.

Der einzige echte Zwischenfall ereignete sich am 28. April auf dem Bessarabischen Markt in Kiew: Ein kleines Mädchen hatte in einem jüdischen Laden ein Stück Band gestohlen und war weggelaufen, der Handlungsgehilfe setzte ihr nach und schlug sie. Die aufgebrachte Menge hätte den Gehilfen und die Ladeninhaberin beinahe gelyncht, doch die Miliz trat dazwischen. Im Rogatschower Landkreis geschah es, dass die Menschen ihrem Ärger über die Teuerung Luft machten, indem sie sämtliche Läden – darunter auch viele jüdische – verwüsteten.

Wo und bei wem aber erregten die neuen Freiheiten für Juden tatsächlich großen Unwillen? Dies war unser legendäres revolutionäres Finnland und unser mächtiger Bündnispartner Rumänien. (Man vergleiche zu Finn-

land die Erläuterungen Jabotinskys in unserem Band *»Zweihundert Jahre zusammen«, Die russisch-jüdische Geschichte 1795–1916*, München 2002, Kapitel 10, S. 415.) In Finnland war den Juden auch früher verboten gewesen, sich auf Dauer anzusiedeln, und ab 1858 war es nur »den Nachkommen jüdischer Soldaten erlaubt, die hier«, also in Finnland, während des Krimfeldzugs »gedient hatten«. »Das Passgesetz von 1862 … bestätigte noch einmal das Einreiseverbot nach Finnland für Juden.« »Ein befristeter Aufenthalt war je nach Gutdünken des örtlichen Gouverneurs gestattet.« Juden war es nicht möglich, die finnische Staatsbürgerschaft zu erwerben. Um zu heiraten, mussten sich Juden nach Russland begeben. Vor finnischen Gerichten hatten Juden eingeschränktes Zeugenrecht. Mehrere Versuche, Erleichterungen oder die Gleichberechtigung zu erwirken, scheiterten.[23] Nun, als in Russland die Gleichberechtigung der Juden eingeführt worden war, dachte man in Finnland, das zu diesem Zeitpunkt seine Unabhängigkeit noch nicht endgültig erklärt hatte, gar nicht daran, im Parlament einen Gesetzesentwurf über die Emanzipation der Juden einzubringen. Juden, die ohne Bewilligung eingereist waren, wurden keineswegs am nächsten Tag, sondern womöglich noch in der nächsten Stunde, mit dem ersten abfahrenden Zug, wieder abgeschoben. (So geschehen am 16. März, ein Vorfall, der in der russischen Presse großes Aufsehen erregte.) Doch man war so sehr gewohnt, Finnland wegen seiner Unterstützung für die Revolutionäre immer Lob zu zollen, dass die liberalen und sozialistischen Kreise sich lediglich zurückhaltend äußerten. Nur der »Bund« rügte die finnischen Sozialisten (die viel Einfluss besaßen) offen in einem Telegramm, dass bis jetzt Regeln nicht abgeschafft waren, »die sich in Finnland seit dem Mittelalter erhalten haben«. Der »Bund«, die »Partei des jüdischen Proletariats Russlands, bringt seine feste Überzeugung zum Ausdruck, dass Sie diesen Schandfleck tilgen werden, der das Ansehen des freien Finnland beeinträchtigt«.[24] Doch diese Überzeugung sollte sich als irrig erweisen.

Hohe Wellen schlugen in der Presse nach der Februarrevolution auch die Judenverfolgungen in Rumänien. Es war sogar zu lesen, dass in Jassy der Gebrauch des Jiddischen sowohl bei Versammlungen als auch in der Öffentlichkeit untersagt sei. Der allrussische Kongress der zionistischen Studentenorganisation »Hechawer« beschloss daraufhin, »energisch gegen die Verwehrung der Bürgerrechte für die Juden im verbündeten Rumänien und in Finnland zu protestieren, die eine Beleidigung des Weltju-

dentums und eine Demütigung für die Weltdemokratie darstellt«.[25] Rumänien hatte wegen seiner großen Niederlagen im Krieg einen harten Stand. Premierminister Bratianu rechtfertigte sich im April in Petrograd, dass »die Mehrzahl der Juden in Rumänien aus Russland eingewandert« sei, dadurch habe sich »die rumänische Regierung veranlasst gesehen, die Juden in den politischen Grundrechten einzuschränken«, aber er versprach die Gleichberechtigung.[26] Doch dann lesen wir im Mai: »Faktisch tut sich in dieser Richtung nichts.«[27] (Ebenfalls im Mai teilte der Kommunist Rakowskij aus Rumänien mit: »Unerträglich ... ist die Lage der Juden«, man lege ihnen die Niederlage des Landes zur Last und beschuldige sie, im besetzten Teil Rumäniens mit den Deutschen zu fraternisieren. »Würden jene, die in Rumänien die Macht ausüben, nicht [die Meinung der Bündnispartner] fürchten, so könnte einem um das Leben der Juden angst und bange werden.«[28])

Was die Reaktionen auf die Februarrevolution in der Welt und bei den Bündnispartnern betraf, so spiegelte sich in ihrem Ton Genugtuung und häufig sogar Begeisterung, die jedoch auch von dem kurzsichtigen Kalkül getragen wurde, Russland würde nun im Krieg unbesiegbar sein. In Großbritannien und den Vereinigten Staaten wurden Massenkundgebungen abgehalten, um die Unterstützung für die Revolution und für die Rechte der russischen Juden zu demonstrieren. (In »März 1917« zitiere ich in den Kapiteln 510 und 621 einige dieser Stimmen.) Aus Amerika kam nach kurzer Zeit das Angebot, Russland ein Replikat der Freiheitsstatue zu schicken. (Doch die Dinge in Russland liefen falsch, und es wurde nichts mehr daraus.) Im Unterhaus des englischen Parlaments wurde am 9. März bezüglich der Juden in Russland eine Anfrage an den Außenminister gestellt, ob er Beratungen mit der russischen Regierung über zukünftige Garantien für die russischen Juden und über Entschädigungen an diese wegen der Vergangenheit plane. In seiner Antwort drückte er das absolute Vertrauen der britischen Regierung in die neue russische Regierung aus.[29]

Der Präsident der Alliance Israélite Universelle[I] sandte aus Paris Glückwünsche an Premier Fürst Lwow, und dieser antwortete: »Von jetzt an wird das freie Russland es verstehen, den Glauben und die Gebräuche aller

---

[I] Zur 1860 in Paris gegründeten AIU vgl. Solschenizyn, *Russ.-jüd. Geschichte*, S. 175ff.

seiner Völker zu achten, die für immer durch die Religion der Vaterlandsliebe verbunden sein werden.« Die »Börsennachrichten«, »Die Rede« und viele andere Blätter gaben die Worte der Gewogenheit Jacob Schiffs, des »bekannten Führers der russlandfeindlichen Kreise in Nordamerika« wieder: »Ich bin immer ein Feind der russischen Autokratie gewesen, die meine Glaubensbrüder mitleidlos verfolgt hat. Erlauben Sie mir jetzt ... dem russischen Volk zu der erhabenen Tat, die es so großartig vollbracht hat, zu gratulieren.«[30] Schiff »lädt das neue Russland zum Abschluss umfangreicher Kreditgeschäfte in Amerika ein«.[31] Tatsächlich »gewährte er in dieser Zeit der Kerenskij-Regierung mit einem bedeutenden Kredit Unterstützung.«[32] Später erschienen in der rechtsgerichteten russischen Emigrantenpresse Untersuchungen, durch die bewiesen werden sollte, dass Schiff die Revolution selbst aktiv finanziert hatte. Es ist nicht ausgeschlossen, dass er die kurzsichtigen Hoffnungen westlicher Kreise teilte, die russische liberale Revolution könnte Russland im Krieg stärken, wobei gesagt werden muss, dass die Schritte, die Schiff offen unternahm und die immer von Feindseligkeit gegenüber der russischen Autokratie geprägt waren, sogar größeres Gewicht hatten als irgendeine eventuelle verdeckte Unterstützung für die Revolution.

Die tragenden Kräfte der Februarrevolution selbst riefen wiederholt und bewusst die Juden insgesamt als geknechtete Nation auf, sie zu unterstützen. Auf Schritt und Tritt findet man Zeugnisse, dass die russischen Juden ihrerseits die Revolution begeistert begrüßten.

Aber es gibt auch ganz andere Zeugnisse. Der Sozialist Grigorij Aronson, Gründer und Leiter des Witebsker Sowjet (»Rates«) der Arbeiterdeputierten (dem später auch der zukünftige Historiker Je. W. Tarle angehörte), berichtet Folgendes: Schon am ersten Tag, als die Nachricht von der Revolution Witebsk erreicht hatte, tagte der neugegründete Sicherheitsrat in der Stadtduma. Von dort wurde Aronson sofort zu einer Versammlung der Vertreter der jüdischen Gemeinde eingeladen (natürlich der Honoratioren, keiner einfachen Bürger). »Offensichtlich bestand das Bedürfnis, sich mit mir als Repräsentanten einer heraufdämmernden neuen Zeit darüber zu verständigen, was man im Weiteren tun und wie man sich verhalten solle ... Ich fühlte, dass diese Menschen und ihre Interessen mir fremd waren, ebenso wie die Atmosphäre, die bei dieser Versammlung herrschte und die auf mich ziemlich angespannt wirkte ... Ich

hatte das Gefühl, dass diese Gemeinde zu einem Großteil jener alten Welt angehört, die dabei ist, in die Vergangenheit zu entschwinden.«[33] »Es gelang uns bis zum Ende nicht, die irgendwie spürbare gegenseitige Kühle zu überwinden. Die Gesichter der Menschen, mit denen ich durch die Arbeit und persönliche Beziehungen verbunden war, drückten nicht nur keinerlei Schwung und Zuversicht aus, in manchen Augenblicken schien es, dass sie, diese ohne Eigennutz im öffentlichen Geschehen Tätigen, sich in gewissem Maße als Elemente der alten Ordnung empfanden.«[34]

Dies ist gewiss ein aussagekräftiges Zeugnis. So konsterniert, reserviert und unschlüssig verhielten sich die religiösen konservativen Juden natürlich nicht nur in Witebsk. Das weise Judentum, das die jahrhundertealten Erfahrungen schwerer Prüfungen in sich trug, war offenkundig bestürzt über den blitzartigen Fall der Monarchie und hegte ängstliche Vorahnungen.

Dem Zeitgeist des gesamten 20. Jahrhunderts entsprechend, war jedoch die dynamische Masse eines jeden Volkes, darunter auch des jüdischen, verweltlicht; sie war nicht mehr durch Traditionen gehemmt und brannte ungestüm darauf, eine »Schöne Neue Welt« zu erbauen.

Die »Kleine Jüdische Enzyklopädie« verzeichnet eine »starke Zunahme der politischen Betätigung des Judentums, die sogar noch von dem stürmischen Elan abstach, der die russische Gesellschaft nach dem Februar 1917 erfasst hatte«.[35]

Bei meinen eigenen jahrelangen Studien der »Februarpresse« und zeitgenössischer Erinnerungen an die Februarrevolution war auch für mich diese »starke Zunahme«, dieses stürmische Drängen, unübersehbar. In jenen Unterlagen, die von den verschiedensten Zeitzeugen und Beteiligten der Ereignisse stammen, sind jüdische Namen zahlreich, und das jüdische Thema kehrt beständig und in vielen Facetten wieder. Aus den Erinnerungen des Vorsitzenden der Staatsduma Rodsjanko, des Stadthauptmanns Balk, General Globatschows und vieler anderer geht hervor, dass schon in den ersten Revolutionstagen die große Anzahl von Juden im Taurischen Palais[I] auffiel, sie waren Mitglieder der Kommandantur und der

---

[1] Das Taurische Palais, der ehemalige Palast des Fürsten Grigorij Potemkin, war 1906–1917 Tagungsort der Staatsduma sowie der Konstituierenden Versammlung, nach der Februarrevolution des Petrograder Sowjets der Arbeiter- und Soldatendeputierten.

Untersuchungskommissionen, handelten mit Broschüren. Auch der den Juden wohlgesinnte W. D. Nabokow schrieb, dass es am 2. März am Eingang zum Taurischen Platz vor dem Dumagebäude »zu einem unglaublichen Gedränge kam, Geschrei erhob sich; am Eingangstor befragten irgendwelche jungen Leute jüdischen Typs die Eintretenden«.[36] Balk berichtet, dass die Menge, die in der Nacht zum 28. Februar das Hotel »Astoria« verwüstete, aus »bewaffneten ... Soldaten, Matrosen und Juden« bestand.[37] Ich nehme an, dass hier auch eine gewisse späte Gereiztheit des Emigranten mitspielt, im Tenor »den Juden haben wir den ganzen Schlamassel zu verdanken«, aber auch ein unbeteiligter Beobachter, der amerikanische Methodistenpfarrer Dr. Simons, der damals zehn Jahre in Petrograd gelebt hatte und die Stadt gut kannte, berichtete 1919 vor einem Ausschuss des amerikanischen Senats: »Bald nach der Februarrevolution 1917 waren überall [in Petrograd] Gruppen von Juden zu sehen, die auf Bänken, Seifenkisten und anderem standen und Reden hielten ... Die Juden hatten in Petrograd beschränktes Wohnrecht, aber nach der Revolution kamen sie in Scharen angereist, und die Mehrheit der Agitatoren waren Juden ... [Es handelte sich um] glaubensabtrünnige Juden.«[38] Einige Tage bevor 60 Offiziere (nach Listen, die man bereits parat hatte) niedergemetzelt wurden, kam ein gewisser »Student Henoch« nach Kronstadt und wurde zum Initiator und Vorsitzenden des Kronstädter »Komitees der Revolutionären Bewegung«. (Der Befehl der Komitees lautete, alle Offiziere bis zum letzten Mann zu verhaften und abzuurteilen. »Von unbekannter Seite wurden sorgsam Fehlinformationen ausgestreut« und lösten zuerst in Kronstadt und danach in Sweaborg Blutbäder aus, in einem Moment, der geprägt war von »völliger Unklarheit der Lage, sodass jede Lügengeschichte wie eine reelle Tatsache erschien«.[39]) Für die blutige Fortsetzung sorgte in Kronstadt ein gewisser »Doktor Roschal«, ein Psychoneurologe, der sein Studium noch nicht abgeschlossen hatte. (S. G. Roschal war nach dem Oktoberumsturz Kommandant der Stadt Gatschina, im November wurde er zum Kommissar der gesamten Rumänischen Front ernannt, wo er bei seiner Ankunft getötet wurde.[40]) In Petrograd wurde auf der Wassilij-Insel eine Revolutionsmiliz eingerichtet, ihr Sprachrohr waren Solomon und Kaplun (Letzterer sollte später der blutige Handlanger Sinowjews werden). Die Petrograder Anwaltschaft richtete eine besondere »Kommission zur Überprüfung der Korrektheit von Festnahmen in der

Revolutionszeit« ein (von den Verhaftungen waren in Petrograd Tausende von Personen betroffen). Dies bedeutete, dass über das Schicksal der Verhafteten – wie auch aller vormaligen Gendarmen und Polizeibeamten – ohne gerichtliches Verfahren entschieden werden konnte. An der Spitze der Kommission stand der Rechtsanwalt Goldstein. Doch auch die unvergleichliche Schilderung des Unteroffiziers Timofej Kirpitschnikow, der die Revolution auf den Straßen ins Rollen brachte, ist überliefert, aufgezeichnet noch im März 1917 und bewahrt von einem Geschichtsinteressierten namens Jakow Markowitsch Fischman (dankenswerterweise durfte ich mich auf diese Notizen beziehen, als ich »Das Rote Rad« schrieb).

Wie die »Jüdische Enzyklopädie« resümiert, »nahmen zum ersten Mal in der Geschichte Russlands Juden hohe Posten in der zentralen und örtlichen Verwaltung ein«.[41]

An der Staatsspitze taten sich im Exekutivkomitee des Sowjets der Arbeiter- und Soldatendeputierten, welches das Land in jenen Monaten unsichtbar regierte, zwei Personen, Nachamkis-Steklow und Gimmer-Suchanow, hervor: Sie diktierten der selbstzufrieden-blinden Provisorischen Regierung in der Nacht vom 1. auf den 2. März ein Programm, durch das sich diese für die ganze Zeit ihres Bestehens von vornherein selbst entmachtete.

In seinen Betrachtungen erklärt G. A. Landau den Schulterschluss der Juden mit der Revolution so, dass hier eine Gesetzmäßigkeit am Wirken gewesen sei, die alle erfasste: »Das Unglück Russlands – und das Unglück des russischen Judentums – bestand darin, dass die Ergebnisse der ersten Revolution noch nicht verdaut waren, sie hatten sich noch nicht zu einer neuen Ordnung gefügt, und es war noch keine neue Generation herangewachsen, als schon der große und die Kräfte übersteigende Krieg losbrach. Als die Stunde des Zusammenbruchs dann gekommen war, stand diesem eine Generation gegenüber, in der von Anfang an sozusagen nur die abgestandene Luft der vorigen Revolution gewirkt hatte, eine Generation, in der sich früherer geistiger Schwung nur als ein Trägheitsmoment erhalten hatte, das nicht mehr lebendig mit der Gegenwart verknüpft war, sondern in seelischer Starre einer zehn Jahre zuvor gelebten Zeit nachhing. Der organische revolutionäre Geist vom Beginn des 20. Jahrhunderts war zur mechanischen ›permanenten Revolution‹ der Kriegszeit geworden.«[42]

Meine eigenen langjährigen und eingehenden Studien haben es mit sich gebracht, dass ich eine Vorstellung über das Wesen der Februarrevolution und gleichzeitig über die Rolle der Juden in ihr gewonnen habe. Daraus habe ich für mich die folgende Erkenntnis gezogen und kann sie hier wiederholen: Nein, die Februarrevolution haben nicht die Juden den Russen beschert, sondern sie ist zweifellos von den Russen selbst durchgeführt worden. Ich denke, dies habe ich auch im »Roten Rad« genügend verdeutlicht. Wir selbst haben diese Katastrophe vollbracht – unser gottgesalbter Zar, die Hofkreise, die talentlosen Generäle, die verknöcherten Verwaltungsbeamten, und mit ihnen ihre Opponenten, die elitäre Intelligenzija, die Oktobristen[1], die Mitglieder der Semstwos [der ländlichen Selbstverwaltung], die Konstitutionellen Demokraten (Kadetten), die revolutionären Demokraten, die Sozialisten und die Revolutionäre, und Hand in Hand mit ihnen ein schurkischer Teil der Reservesoldaten, die unter menschenunwürdigen Bedingungen in den Petersburger Kasernen untergebracht waren. Genau *dies* war es, wodurch das Verderben zu uns kam. Zwar gab es in der Intelligenzija bereits viele Juden, doch liefert das in keiner Weise eine Handhabe, die Revolution als eine jüdische Revolution zu betiteln.

Man kann Revolutionen danach einteilen, wer die treibenden Kräfte waren, und in diesem Sinne muss die Februarrevolution als eine russische Revolution, genauer noch, als eine Revolution des russischen Volkes eingestuft werden. Urteilt man aber, wie es dem dialektischen Materialismus anhängende Soziologen gerne tun, danach, wer am meisten, oder am schnellsten, oder am eindeutigsten und nachhaltigsten von dieser Revolution profitiert hat, so könnte man sie wohl anders bezeichnen (als jüdische? Aber dann auch als deutsche? Schließlich konnte das wilhelminische Deutschland in der ersten Zeit durchaus Siege verzeichnen). Für die übrige russische Bevölkerung allerdings brachte die Revolution fast von Beginn an nur Schaden und Auflösung mit sich, was sie aber deshalb noch nicht zu einer »nicht-russischen« Revolution macht. Die jüdische Gesellschaft in Russland erhielt ihrerseits durch die Februarrevolution bereits alles, wofür sie gekämpft hatte. Den Oktoberumsturz hätte sie überhaupt

---

[1] Oktobristen: Splitterpartei der Konstitutionellen Demokraten; vgl. Solschenizyn, *Russ.-jüd. Geschichte*, S. 414.

nicht mehr nötig gehabt, wenn man einmal einen ganz bestimmten mordlustigen Teil der jüdischen religionsfernen Jugendlichen ausnimmt, bei denen sich gleich wie bei ihren russischen internationalistischen »Brüdern« ein großer Hass gegen die russische Staatsordnung aufgestaut hatte und die es danach drängte, die Revolution zu »vertiefen«.

Wie sollte ich mich nach diesen Erkenntnissen durch den »März Siebzehn« und danach den »April Siebzehn« voranarbeiten? Als ich die Revolution im wahrsten Sinne des Wortes Stunde für Stunde beschrieb, stieß ich in den Quellen ständig auf eine Vielzahl von Episoden und Gesprächen über das jüdische Thema. Aber hätte ich gut daran getan, alles so unmittelbar auf die Seiten von »März Siebzehn« hinüberschwappen zu lassen? Das Buch und die Leser wären wohl – wie es so oft in der Geschichte geschehen ist – der simplen und pikanten Versuchung erlegen, alles auf die Juden, auf ihr Handeln und ihre Ideen zu schieben und zuzulassen, dass in diesen die Hauptursache der Ereignisse gesehen wurde, womit sich die Betrachtung von den tatsächlichen Hauptursachen entfernt hätte.

Um einem solchen Selbstbetrug der Russen vorzubeugen, habe ich konsequent, durch mein ganzes Erzählen hindurch, das eigentlich jüdische Thema im »Roten Rad« deutlich zurückgenommen – im Vergleich zu der damaligen Diskussion in Öffentlichkeit und Presse.

Die Februarrevolution wurde von russischen Händen und von russischer Unvernunft vollbracht. Eine bedeutende, ja dominierende Rolle spielte zugleich für die Ideologie dieser Revolution eine gewisse grundsätzliche Unversöhnlichkeit gegenüber den historischen Machthabern Russlands, zu der die Russen gar keinen ausreichenden Anlass hatten, sehr wohl aber die Juden. Die russische Intelligenzija machte sich diese Haltung zu Eigen (vergleiche dazu in unserem Band *»Zweihundert Jahre zusammen«, Die russisch-jüdische Geschichte 1795–1916*, München 2002, Kapitel 11). Besonders drastisch verstärkte sich diese Unversöhnlichkeit nach dem Beilis-Prozess sowie nach der massenhaften Aussiedlung der Juden im Jahre 1915[I], und sie trug den Sieg über gemäßigtere Ansichten davon. Die Unversöhnlichkeit sollte über die Mäßigung siegen.

[I] Zu dieser Aussiedlungsaktion aus dem frontnahen Bereich vgl. Solschenizyn, *Russ.-jüd. Geschichte*, S. 470ff.

Eine gesonderte Betrachtung muss man allerdings dem Exekutivkomitee des Sowjets der Arbeiter- und Soldatendeputierten zukommen lassen, das sich bereits in den ersten *Stunden* der Revolution bildete. Dieses Exekutivkomitee stellte eine straff geführte Schattenregierung dar, die der liberalen Provisorischen Regierung jegliche tatsächliche Machtbefugnis entzog. Kriminell daran war, dass es vermied, direkt und offen zu zeigen, dass es die Macht an sich riss. Über den »Befehl Nr. 1« entmachtete es das Offizierskorps und stützte sich dabei auf die bereits durchsetzte Petrograder Garnison. Nicht die Rechtsanwälte, nicht die Holzindustriellen und nicht die Bankiers haben das Land auf kürzestem Wege ins Verderben geführt, sondern jenes Exekutivkomitee. Im Sommer 1917 erklärte das Komitee-Mitglied Iossif Goldenberg dem französischen Diplomaten Claude Anet: »Der Befehl Nr. 1 war kein Fehler, sondern eine Notwendigkeit ... Am Tag, als wir die Revolution durchführten, begriffen wir, dass wir die alte Armee vernichten müssen, weil sie sonst die Revolution niederringen wird. Wir mussten uns entweder für die Armee oder für die Revolution entscheiden, und wir schwankten nicht: Wir haben die Letztere gewählt ... und, wie ich zu sagen wage, einen genialen Schlag [geführt].«[43] So also zerschlug das Exekutivkomitee mitten im Krieg mit voller Absicht die Armee.

Ob nun wohl die Frage angemessen ist, wer denn diese so erfolgreichen und Verderben bringenden Individuen waren, die das Exekutivkomitee bildeten? Ja, sie ist angemessen, zumindest in Fällen, in denen die Handlungen der Führungsspitze den Gang der Geschichte jäh verändern. Es sollte nicht unerwähnt bleiben, dass 1917, solange sich viele Mitglieder des Komitees hinter Pseudonymen verbargen und zwei Monate lang die Publizität scheuten, sich sowohl die Öffentlichkeit als auch die Zeitungen brennend für die personelle Zusammensetzung des Exekutivkomitees interessierten. Wer Russland regierte, war ungewiss. Dann stellte sich heraus, dass dem Komitee ein Dutzend Soldaten angehörten – reine Staffage und einfältige Naturen obendrein, die nichts mitzureden hatten. Von den etwa 30 übrigen wirklich Handelnden erwies sich etwa die Hälfte als jüdische Sozialisten. Auch Russen, Kaukasier, Letten und Polen gehörten dem Exekutivkomitee an, die Russen machten aber weniger als ein Viertel aus.

Der gemäßigte Sozialist W. B. Stankewitsch hält fest, dass »das Verblüffendste an der Besetzung des Exekutivkomitees die große Anzahl von

Elementen fremder Herkunft [war], … die in eklatantem Missverhältnis zu deren Anzahl in Petrograd und im ganzen Land stand«, und fragt: »Waren dies ungesunde Schaumblasen auf den Wogen des russischen öffentlichen Lebens …? Oder zeigte sich hier eine Folge der Verfehlungen des alten Regimes, das die Elemente fremder Herkunft gewaltsam verscheucht und in die linken Parteien abgedrängt hatte? Oder war es lediglich das Ergebnis freien Wettbewerbs …?« Dann »bleibt die Frage offen, wen mehr Schuld trifft – jene Personen fremdländischer Herkunft, die dort waren, oder jene Russen, die nicht dort waren, obwohl sie es hätten sein können«.[44]

Als Sozialist sieht man darin vielleicht wirklich eine *Schuld.* Aber, Hand aufs Herz: Überhaupt gar nicht erst in diesen wirbelnden, schmutzigen Strom zu steigen wäre doch eigentlich das Beste gewesen – für uns, für sie und für alle diese Menschen.

Kapitel 2

Das Jahr 1917

Als die Provisorische Regierung Anfang April 1917 zu ihrem Erstaunen entdecken musste, dass die Finanzen Russlands, die bereits zerrüttet gewesen waren, innerhalb eines einzigen Monats der Revolution einen rapiden Schwund erlitten hatten, legte sie mit großem Wirbel und in der Hoffnung, begeisterten Patriotismus zu entfachen, die »Freiheitsanleihe« auf.

Gerüchte über die Anleihe begannen bereits im März zu kursieren, und Finanzminister Tereschtschenko teilte der Presse mit, dass für die Freiheitsanleihe, die doch erst bevorstand, *bereits* »Informationen von den Banken eintreffen, dass es für ein mehrmillionenfaches Anleihevolumen Zeichnungswillige gibt«, und zwar »hauptsächlich von jüdischen Bankiers, was zweifellos mit der Abschaffung der religions- oder nationalitätsbedingten Beschränkungen in Verbindung zu bringen ist«.[1] In der Tat – kaum hatte die öffentliche Zeichnungsphase begonnen, als die Zeitungen schon voll von Meldungen waren, dass gerade Juden die Anleihe in großem Umfang kauften. In großen Lettern prangten Aufrufe auf den Titelseiten: »Jüdische Bürger! Zeichnet die Freiheitsanleihe!« oder »Jeder Jude muss diese Staatsanleihen besitzen!«[2] In der Moskauer Synagoge wurden auf einen Schlag Anleger mit einer Gesamtinvestitionssumme von 22 Millionen Rubel geworben. Die jüdischen Einwohner von Tiflis kauften in den ersten zwei Tagen für 1,5 Millionen Rubel Freiheitsanleihen, die Minsker Juden innerhalb einer Woche für eine halbe Million, die Saratower Gemeinde für 800000 Rubel. In Kiew zeichneten die Brodskij-Erben Anleihen im Wert von einer halben und Klara Ginsburg im Wert von einer Million. Auch die Juden im Westen reagierten: Jacob Schiff kaufte für eine Million, Rothschild in London ebenfalls für eine Million. In Paris »beschlossen die russischen Juden auf Vorschlag des Barons Ginsburg, ... sich aktiv zu beteiligen ... Die Zeichnung ergab bereits mehrere Millionen.«[3] Auch ein »Jüdisches Komitee zur Förderung des Er-

folgs der ›Freiheitsanleihe‹« wurde gegründet und startete einen großen Aufruf.[4]

Nach Ablauf eines Monats jedoch war der Absatz der Anleihe weit hinter den Erwartungen der Provisorischen Regierung zurückgeblieben. Anfang Mai, Anfang Juni und schließlich noch einmal Ende Juli wurden in den Zeitungen zur Ankurbelung der Nachfrage Namenslisten aller Personen veröffentlicht, die für mehr als 25 000 Rubel gezeichnet hatten (daneben wurden jene Reichen mit »Schande!« gebrandmarkt, die keine Anleihen übernommen hatten).[5] An diesen Listen erstaunt weniger die Überfülle jüdischer Namen (an zweiter Stelle standen wohl die russifizierten Deutschen, trotz ihrer komplizierten Lage während des Krieges mit Deutschland), als die Abwesenheit des russischen Großbürgertums, mit Ausnahme einiger der prominentesten Vertreter der Moskauer Kaufmannschaft.

Auf der politischen Bühne aber »begann ein stürmisches Anwachsen der linken und zentristischen Parteien; viele Juden schalteten sich in das politische Geschehen ein«.[6] Nach der Februarrevolution jagten sich von den ersten Tagen an in den hauptstädtischen Zeitungen die Meldungen über spezielle Kundgebungen, Versammlungen und Sitzungen der jüdischen Parteien, in erster Linie des »Bund«, aber auch der Partei »Poale Zion« [»Arbeiter Zions«], der Zionisten, der Zionisten-Sozialisten, der Territorialisten sowie der Jüdischen Sozialistischen Arbeiterpartei (SERP). Bereits am 7. März finden wir in den Zeitungen die bevorstehende Einberufung eines Allrussischen Jüdischen Kongresses erwähnt. Diese Idee, von Dubnow bereits »lange vor der Revolution« aufgebracht, fand jetzt »allgemeine Anerkennung«. Doch wegen der »heftigen Meinungsverschiedenheiten zwischen den Zionisten und den Bundisten« fand 1917 kein Kongress statt (auch nicht 1918, »wegen des Bürgerkriegbeginns und des Widerstandes der bolschewistischen Machthaber«).[7] »In Petrograd wurde die Gruppe des Jüdischen Volkes[I] unter Leitung von M. Winawer wiederhergestellt.«[8] Sie waren keine Sozialisten, sondern Liberale. Zunächst hofften sie auf ein Bündnis mit den jüdischen Sozialisten. Winawer erklärte: »Der ›Bund‹ gehörte zur Avantgarde der Revolutionsbewe-

---

[I] Zur »Gruppe des Jüdischen Volkes« vgl. Solschenizyn, *Russ.-jüd. Geschichte*, S. 344.

gung, und wir begrüßen diese Partei.«[9] Doch die Sozialisten lehnten beharrlich ab.

Die stürmische Belebung jüdischer Parteiaktivitäten in Petrograd ist indirekt ein Indiz, dass die Revolution in der Hauptstadt eine hinsichtlich ihrer Zahl und ihrer Energien bereits bedeutende jüdische Bevölkerung antraf. Ein »jüdisches Proletariat« aber gab es in Petrograd kaum, und darum erstaunt der Erfolg des »Bund« ganz besonders. Die Bundisten gingen hier energischer als alle anderen vor: Einmal versammelte sich die Petrograder Parteiorganisation im Anwaltsklub (die Moskauer Sektion traf sich sogar im Bolschoj-Theater), ein andermal, am 1. April, in der Tenischew-Schule, und im Michajlowskij-Theater wurde eine Kundgebung mit Konzert veranstaltet. »Vom 14. bis 19. April fand in Petrograd die Allrussische Konferenz des ›Bund‹ statt, die von neuem die Forderung nach nationaler und kultureller Selbstbestimmung für das Judentum in Russland erhob.«[10] (»Nach Abschluss der Reden sangen alle Teilnehmer der Konferenz die Hymne des ›Bund‹ mit dem Titel ›Di Schwue‹ [›Der Schwur‹], die Internationale und die Marseillaise.«[11]) Im Übrigen musste der ›Bund‹ wie schon früher die Balance zwischen nationalen und revolutionären Positionen finden. Wie er 1903 (vor allem gegenüber Lenin) darauf gepocht hatte, im Verhältnis zur Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (RSDRP) die Autonomie in Nationalitätenfragen auszuüben und sich dann 1905 nichtsdestotrotz zielstrebig in eine gemeinsame allrussische Revolution stürzte, so geschah etwas Ähnliches auch jetzt, im Jahre 1917: Bundisten übernahmen hochrangige Positionen im Exekutivkomitee des Sowjets der Arbeiter- und Soldatendeputierten sowie etwas später bei den Kiewer Sozialdemokraten. »Ende 1917 bestanden im Land fast 400 Parteisektionen des ›Bund‹, die ungefähr 40000 Mitglieder umfassten.«[12]

Auch über Poale Zion kommt man aus dem Staunen nicht heraus. Anfang April trat – in Moskau – eine Allrussische Konferenz dieser Partei zusammen, in deren Resolutionen stand, dass ein Allrussischer Jüdischer Kongress einberufen und die Frage der Emigration nach Palästina diskutiert werden sollte. Andererseits wurde zeitgleich auf einer Odessaer Konferenz von Poale Zion ein unversöhnliches klassenkämpferisches Programm proklamiert: »Dank der Anstrengungen der jüdischen revolutionären Demokratie wurde trotz des Widerstands der Bourgeoisie von

rechts und des ›Bund‹ von links ... die Entscheidung über die Geschicke des jüdischen Volkes den schmutzigen Händen der ›wohlhabenden und sesshaften‹ Juden entrissen ... Lasst es nicht zu, dass die bourgeoisen Parteien den Kehricht einer alten Ordnung wieder hereintragen ... Gebt eure Stimmen nicht den Speichelleckern, die, anstatt zu kämpfen, kniefällig in Audienzzimmern antisemitischer Minister um Rechte für das Volk betteln ... und nicht an das revolutionäre Handeln der Massen glaubten.« Im April 1917 erfolgte die Spaltung von Poale Zion[13]: Der »radikal-sozialistische« Flügel trennte sich ab und schloss sich den Zionisten an. Die verbleibende Stammpartei – die »sozialdemokratische« Poale Zion – sollte später der Dritten Internationale beitreten.[14]

Die Jüdische Sozialistische Arbeiterpartei (SERP) hielt ebenfalls eine Allrussische Konferenz ab und schloss sich bei diesem Anlass mit den Zionisten-Sozialisten zur »Vereinigten Jüdischen Sozialistischen Arbeiterpartei« (OESRP, auch »Varejnikte« genannt«) zusammen; sie nahm Abstand von territorialen Ambitionen zugunsten des Propagierens einer »›exterritorialen‹ jüdischen Nation« mit eigenem Sejm [Parlament] und »national-personaler« Autonomie. Die »OESRP rief die Provisorische Regierung dazu auf, die Gleichwertigkeit der Sprachen zu deklarieren und einen Sowjet (›Rat‹) für Nationalitätenfragen einzurichten«, der unter anderem »jüdische Schulen und soziale Einrichtungen finanzieren sollte«. Gleichzeitig bestand eine »enge Kooperation« zwischen der OESRP und den Sozialrevolutionären (SR).[15]

Doch die »einflussreichste politische Kraft in jüdischen Kreisen wurde die zionistische Bewegung«.[16] Bereits in den ersten Märztagen stand in der Resolution der Petrograder Zionistenversammlung: »Wir rufen das russische Judentum auf, die Provisorische Regierung in jeder Hinsicht zu unterstützen, im Interesse eines Aufblühens des jüdischen Lebens in Russland kräftig zuzupacken, zusammenzuhalten und sich zu organisieren sowie auf ein nationales und politisches Wiedererstehen der jüdischen Nation in Palästina hinzuwirken.« Wie doch die Ereignisse zusammentrafen, inspiriert von einer Laune der Geschichte: Ausgerechnet im März 1917 rückten die englischen Truppen auf Jerusalem vor! Bereits am 19. März stand in einem Aufruf der Odessaer Zionisten: Nun ist »die Zeit gekommen, in der sich Staaten auf nationaler Grundlage neu organisieren. [Russland machte es gerade umgekehrt. – A. S.] Weh über uns, wenn wir die-

sen historischen Moment ungenutzt verstreichen lassen.« Im April sahen sich die Zionisten bedeutend gestärkt durch die öffentliche Erklärung Jacob Schiffs, er schließe sich jetzt ebenfalls dem Zionismus an, »wobei er seinen Schritt mit der Befürchtung erklärte, als Ergebnis der bürgerrechtlichen Gleichstellung der Juden in Russland könnte deren Assimilation eintreten. Schiff sieht Palästina als das Zentrum an, von dem aus die jüdische Kultur ihre Ideale verbreiten kann.«[17] Anfang Mai fand im Saal der Petrograder Fondsbörse eine stark besuchte zionistische Kundgebung statt, bei der mehrere Male die zionistische Hymne gesungen wurde. Ende Mai trat im Petrograder Konservatorium der VII. Allrussische Zionistenkongress zusammen. Hier wurden die Aufgaben der Zionisten folgendermaßen formuliert: »Kulturelle Wiedergeburt des jüdischen Volkes«, »Grundlegende soziale Reform der Wirtschaftsordnung im Sinne der Verwandlung eines Volkes von Ladenbesitzern und Handwerkern in ein Volk der Bauern und Arbeiter«, Intensivierung der Emigration nach Palästina und »Mobilisierung des jüdischen Kapitals zur Finanzierung der Siedlungstätigkeit«. Diskutiert wurden auch der Plan Jabotinskys, eine jüdische Legion innerhalb der britischen Armee zu schaffen, und der Plan J. Trumpeldors, »in Russland eine jüdische Armee zu gründen, die über den Kaukasus marschieren sollte, um Erez Israel [das »Gelobte Land«] von der Türkenherrschaft zu befreien«. Die beiden letzten Vorschläge wurden abgelehnt – der Zionistische Weltkongress bewahrte im Weltkrieg Neutralität.[18]

Auf demselben Kongress wurde beschlossen, bei den bevorstehenden Gemeindewahlen, denen Wahlen zur Konstituierenden Versammlung folgen sollten, für Parteien zu stimmen, die »nicht weiter rechts als die sozialistische Volkspartei« stünden, und die Unterstützung sogar »Kadetten« wie D. Pasmanik zu entziehen. Dieser beklagte sich später: »Es ergab sich etwas völlig Unsinniges: Das ganze russische Judentum, seine gesamte Groß- und Kleinbürgerschicht inbegriffen, schien auf einmal sozialistisch geworden zu sein.«[19] Pasmaniks Befremden ist mehr als berechtigt.

Eigenständig versammelte sich in Petrograd Anfang April die Konferenz der zionistischen Studentenorganisation »Hechawer« mit Teilnehmern aus 25 Städten und aus allen Universitäten Russlands. Ihr Beschluss lautete, dass die Juden nicht dafür gelitten hätten, die Gleichberechtigung in Russland zu erhalten, sondern für die Wiedergeburt der jüdischen Nation im Mutterland Palästina. Es wurde ferner beschlossen, in Russland

unverzüglich Legionen für die Eroberung Palästinas zusammenzustellen. »Im Sommer und Herbst 1917 nahm die zionistische Bewegung Russlands weiter an Stärke zu. Im September erreichte sie eine Mitgliederzahl von 300 000.«[20] Weniger bekannt ist, dass sich 1917 auch die jüdischen »orthodoxen Vereinigungen großer Beliebtheit erfreuten, sie lagen zwar hinter den Zionisten, aber vor den sozialistischen Parteien« (wie z.B. bei den »Wahlen zu den leitenden Räten der neu strukturierten jüdischen Gemeinden«).[21]

Kundgebungen (»Im Hass wie in der Liebe haben sich die Juden mit dem nationalen demokratischen Russland vereint!«), Vorträge (»Die jüdische Frage und die russische Revolution«), »Generalversammlungen der jüdischen Mittelschüler« (neben den Generalversammlungen der Gymnasiasten) in Petrograd und anderen Städten wechselten einander ab. In Petrograd selbst befand sich das zentrale Organ der jüdischen Studentenschaft, das allerdings vom »Bund« und von anderen Linken abgelehnt wurde. In der Provinz lösten sich viele Komitees der »Kriegsopferhilfe«, die für jüdische Flüchtlinge und Deportierte eingerichtet worden waren, wieder auf: »Die demokratischen Elemente halten es für angebracht, nunmehr für ihre soziale Tätigkeit einen weiter ausgreifenden Ansatz zu wählen.« Stattdessen entstand im April ein Zentrales Jüdisches Komitee für die Kriegsopferhilfe. Anfang Mai wurde die Jüdische Volksunion konstituiert, die alle jüdischen Kräfte vereinigen und die Gründung einer Allrussischen Jüdischen Konferenz sowie eine gemeinsame Liste für die Wahlen zur Konstituierenden Versammlung vorbereiten sollte.

Ende Mai gab es auch einen anderen Versuch: Das Organisationskomitee der Jüdischen Demokratischen Vereinigung berief eine Konferenz aller jüdischen demokratischen Gruppen Russlands ein, und die Einberufung eines Allrussischen Jüdischen Kongresses wurde weiterhin lebhaft diskutiert. (Wieder sagte der »Bund« wegen der andersartigen Ausrichtung seines Programms ab. Die Zionisten dagegen drängten darauf, die Palästinafrage in das Programm des Kongresses aufzunehmen – und erhielten nun ihrerseits eine Absage.) Eine Allrussische Konferenz zur Vorbereitung dieses Jüdischen Kongresses fand im Juli 1917 in Petrograd statt.[22] Getragen von der Schwungkraft und Begeisterung, die hier wirkten, verkündete Winawer, dass die Zeit nun reif sei für die Idee einer einzigen, auf verschiedene Länder verteilten jüdischen Nation, und dass den

russischen Juden die Lage der Juden in Rumänien oder Polen nicht gleichgültig sein dürfe. Der Jüdische Kongress wurde für Dezember 1917 anberaumt.

Welch eine mächtige Flut nationaler Aktivitäten ergoss sich hier! Sogar im turbulenten Wirbel unseres Jahres 1917 sticht hervor, auf welch unterschiedlichen Ebenen, mit welchem Nachdruck, aber auch wie methodisch die Juden sich sozial und politisch betätigten.

Eindrucksvoll entwickelten sich auch die Aktivitäten der Juden im kulturellen Bereich und im Gesundheitswesen. Hier »entfaltete sich zwischen Februar und November 1917 eine wahre Blüte«. Nachdem die Redaktion von »Jewrei Rossii« [»Juden Russlands«] nach Petrograd verlegt worden war, folgte die »Jewrejskaja Nedelja« [»Jüdische Woche«] nach, das jiddische »Petrograd-Togblat« und entsprechende Ausgaben in anderen Großstädten wurden gegründet. Die Gesellschaft Tarbut [»Kultur«] und die »Kultur-lige« richteten »Dutzende Kindergärten, Grund- und Mittelschulen und pädagogische Fachschulen« ein, wo jeweils in Hebräisch oder Jiddisch unterrichtet wurde. In Kiew entstand ein jüdisches Knabengymnasium. In Moskau fand im April der 1. Allrussische Kongress für jüdische Kultur und jüdisches Schulwesen statt, von hier kam der Appell, den Unterhalt der jüdischen Schulen staatlicherseits zu finanzieren. Die Gesellschaft der Freunde der jüdischen Sprache und Kultur veranstaltete ebenfalls einen Kongress. In Moskau wurde das Habima-Theater eröffnet, »das erste professionelle Theater der Welt, in dem auf Hebräisch gespielt wird«[23], und im April eröffnete eine Ausstellung jüdischer Malerei. Ebenfalls im April fand eine Konferenz der Gesellschaft für Gesundheitsschutz der jüdischen Bevölkerung statt.

All dies ist besonders beeindruckend vor dem Hintergrund der allgemeinen Orientierungslosigkeit, die 1917 das staatliche, wirtschaftliche und kulturelle Leben Russlands prägte.

Ein großes Ereignis im Leben der Juden war in diesen Monaten die Öffnung der Offizierslaufbahn in der russischen Armee für junge Männer jüdischer Herkunft. Es handelte sich um eine breit angelegte Bewegung: Im April ordnete der für die Gardeeinheiten zuständige Stab des Petrograder Militärbezirks direkt an, *alle* Studenten jüdischen Glaubens sollten von den Truppenführern unverzüglich nach Nishnij Nowgorod zum vorbereitenden Schulbataillon abkommandiert werden, um dann in die Offiziers-

schulen weiterverlegt zu werden.[24] Dies kam mehr oder weniger einer Massenbeförderung junger Juden zu Offizieren gleich. »Bereits Anfang Juli 1917 wurden in der Konstantin-Militärschule (Kiew) 131 Juden, die dort einen beschleunigten Ausbildungsgang durchlaufen hatten, zu Offizieren befördert. Im Sommer 1917 rückten in Odessa 160 jüdische Kadetten in Offiziersränge auf.«[25] Im Juni wurden in Russland 2600 Juden zu Fähnrichen befördert.

Es gibt Zeugnisse, dass die Zöglinge der Kadettenanstalten ihre neuen jüdischen Kameraden mancherorts feindselig empfingen, zum Beispiel in der Alexander-Anstalt (wohin mehr als 300 Juden abkommandiert wurden). In der Michail-Schule schlug ein Teil der Kadetten eine Resolution vor: »Gegen die Juden an sich haben wir nichts, aber wir halten ihre Zulassung zu den Kommandeurskreisen der russischen Armee für undenkbar.« Die Offiziere der Militärschule distanzierten sich von dieser Erklärung, und eine Gruppe sozialistischer Militärschüler (141 Kadetten) sprach den Initiatoren »ihren Tadel« aus, denn »die antijüdischen Auftritte seien eine Schande für die Armee der Revolution«.[26] Die Resolution wurde abgewiesen.

Als die jüdischen Fähnriche zu ihren Truppen kamen, waren auch hier die Soldaten ihnen gegenüber oft misstrauisch und feindselig eingestellt. Dass ein Jude in der Rolle eines Offiziers auftrat, war für den russischen Soldaten etwas nie da Gewesenes, ganz Ungewohntes. (Diejenigen Aufsteiger aber, die sich revolutionär gaben, erfreuten sich bald großer Beliebtheit.)

Andererseits gibt auch das Verhalten der jüdischen Kadetten in der Odessaer Militärschule Anlass zu Verwunderung. Ende März waren 240 jüdische Neuzugänge aufgenommen worden. Drei Wochen später, genauer gesagt am 18. April (alten Stils), fand in Odessa die Maiparade statt[I], bei der sie unter demonstrativem Absingen alter jüdischer Lieder mitzogen. Ob sie wohl begriffen, dass ihnen damit kaum die Sympathien der russischen Soldaten zuflogen? Aber wen sonst wollten sie als Offiziere denn befehligen? Wenn es eigene jüdische Bataillone gegeben hätte, so

---

[I] Am 18. April nach dem Julianischen Kalender, d.h. am 1. Mai nach dem Gregorianischen Kalender, der in Russland seit Februar 1918 allgemein gebräuchlich ist: Der 1. Februar alten Stils wurde damit der 14. Februar neuen Stils.

wäre dies noch angegangen. Doch wie General Denikin betonte, wurden zwar im Laufe des Jahres 1917 erfolgreich diverse nationale Truppeneinheiten gebildet (polnische, ukrainische, transkaukasische; lettische Truppen gab es bereits seit längerer Zeit), »nur eine Nation forderte nicht nach Selbstbestimmung im Sinn des Diensts beim Militär, und dies waren die Juden. Jedes Mal, wenn von irgendwoher als Reaktion auf Beschwerden [nämlich wie schlecht die jüdischen Offiziere in der Armee akzeptiert würden] der Vorschlag eingebracht wurde, spezielle jüdische Regimenter einzurichten, rief dies in jüdischen Kreisen und bei den Linken einen Sturm der Entrüstung hervor und wurde als infame Provokation bezeichnet.«[27] (Die Zeitungen berichteten damals, dass der Plan, eigene jüdische Regimenter zu schaffen, auch in Deutschland aufgetaucht sei und dort ebenfalls verworfen worden sei.)

Doch bestand offenbar bei den neuen jüdischen Offizieren durchaus das Bedürfnis nach nationaler Einigung – in einer anderen Form. In Odessa beschloss die Versammlung der jüdischen Offiziere am 18. August, eine Sektion für die Kommunikation zwischen allen Fronten einzurichten, »um die Situation der jüdischen Offiziere vor Ort zu erhellen«. Im August »entstanden Vereinigungen jüdischer Soldaten, und im Oktober gab es solche Vereinigungen bereits an allen Fronten und in vielen Garnisonen. Bei einer Konferenz in Kiew vom 10. bis 15. Oktober 1917 wurde der Allrussische Verband jüdischer Soldaten gegründet.«[28] (Doch einige Journalisten hegten auch jetzt, da eine »Revolutionsarmee« bestand, weiterhin aus alter Gewohnheit ihre Aversionen gegen die Gesamtheit der Offiziere und gegen die Existenz von Offiziersrängen an sich. So hetzte A. Alperowitsch in den »Börsennachrichten« noch am 5. Mai gegen das Offizierskorps.[29])

Aus verschiedenen Quellen geht hervor, dass sich Juden bei der Aushebung des Jahres 1917 ungern als einfache Soldaten zur Armee einziehen ließen. Es scheinen Betrugsversuche ans Tageslicht gekommen zu sein, bei denen irgendwelche Kranke unter falschem Namen zur ärztlichen Musterung vorgeschickt wurden, da manche Musterungsbehörden forderten, Juden müssten bei der Musterung einen Ausweis mit Lichtbild vorlegen (aus Naivität wurde so etwas normalerweise nicht verlangt). Ein Proteststurm erhob sich, dies laufe der Abschaffung der Beschränkungen in Hinblick auf die Nationalität zuwider – und das Innenministerium gab Anweisung, die Forderung nach Lichtbildern zu streichen.

Anfang April erging eine telegrafische Anordnung der Provisorischen Regierung, alle Juden, die wegen Spionageverdachts verschickt worden waren[I], zurückzuholen, ohne im jeweiligen Fall eine individuelle Untersuchung durchzuführen. Die Heimatorte der einen waren vom Feind besetzt, die der anderen nicht, aber viele der Verbannten baten um Genehmigung, in Städten des europäischen Teils Russlands leben zu dürfen. Besonders Petrograd erlebte einen starken Zustrom an Juden, deren Zahl 1917 auf »etwa 50000« anstieg.[30] Auch »in Moskau nahm die Zahl der Juden sehr stark zu (auf 60000)«.[31]

Zahlenmäßig weniger bedeutend, aber überaus zupackend war der Zuwachs, den die jüdische Gemeinde in Russland aus dem Ausland erhielt. Wir wollen gar nicht eingehender über die beiden berühmten Züge sprechen, die verplombt durch das feindliche Deutschland fuhren – zusammen mit Lenin kamen 30 Personen, mit Nathanson und Martow-Zederbaum 160, überwiegend Juden, fast alle jüdischen Parteien waren vertreten. (Die Passagierlisten der »exterritorialen Wagons« wurden erstmals von W. Burzew veröffentlicht.)[32] Kaum einen dieser fast 200 Menschen erwartete in Russland nur eine unbedeutende Rolle.

Noch weitaus zahlreicher, zu Hunderten, strömten nun Juden aus den Vereinigten Staaten nach Russland, die einen vor langer Zeit emigriert, die anderen Revolutionäre oder Männer, die sich der Wehrpflicht entzogen hatten. Jetzt betitelte man sie als »Revolutionskämpfer« und »Opfer der Zarenzeit«, und die russische Botschaft in den Vereinigten Staaten stellte auf Anweisung Kerenskijs problemlos jedem Antragsteller, der zur Bestätigung zwei Zeugen von der Straße mitbrachte, einen russischen Pass aus. (In einer besonderen Situation befand sich die aktive Gruppe um Trotzkij, die zunächst in Kanada wegen begründeten Verdachts auf Verbindungen mit Deutschland festgenommen worden war. Aber Trotzkij war nicht mit dem windigen russischen Reisepass unterwegs, sondern mit einem soliden amerikanischen, der ihm aus unerklärlichen Gründen während seines kurzen Aufenthalts in den Staaten ausgestellt worden war. Er befand sich zudem im Besitz einer beträchtlichen Geldsumme, deren Herkunft im Gang der Ermittlungen nicht geklärt werden konnte.[33]) Bei einer überschwänglichen »russischen Kundgebung in New York (unter dem

---

[I] Vgl. dazu Solschenizyn, *Russ.-jüd. Geschichte*, S. 469ff.

Vorsitz P. Rutenbergs, der Gapon zuerst instruiert und später für dessen Hinrichtung gesorgt hatte[I]), wandte sich Abraham Kagan, der Redakteur der jüdischen Zeitung »Forwerts« [»Vorwärts«] »im Namen von zwei Millionen russischen Juden, die in den Nordamerikanischen Vereinigten Staaten leben« an den russischen Botschafter Bachmetjew: »Wir haben unsere Heimat immer geliebt. Wir haben uns immer durch Bande der Brüderschaft mit der ganzen Bevölkerung Russlands verbunden gefühlt ... Unsere Herzen sind voller Ergebenheit gegenüber der roten Flagge der russischen Befreiung und der dreifarbigen Nationalflagge des freien Russlands.« Im Weiteren erklärte er, dass die Selbstaufopferung der Narodowolzen »unmittelbar durch die Zunahme der Judenverfolgung ausgelöst worden sei« und dass »solche Menschen wie Sundelewitsch, Deutsch, Gerschuni, Liber und Abramowitsch zu den Tapfersten gehört hatten«.[34]

Die »Rückkehrer« kamen augenscheinlich nicht nur aus New York an, da die Provisorische Regierung im August Fahrten aus Wladiwostok für die aus Amerika zurückkehrenden »politischen Emigranten« verbilligte. In London wurde Ende Juli (nachdem bereits viele Juden nach Russland abgereist waren) bei einer Kundgebung in Whitechapel »festgestellt, dass allein in London 10000 Juden den Wunsch geäußert hatten, nach Russland zurückzukehren«, und es wurde die Resolution verabschiedet, es sei erfreulich, dass »die Juden zurückkehren, um für ein neues soziales und demokratisches Russland zu kämpfen«.[35]

Viele dieser Rückkehrer, die der Revolution zueilten, erwartete in Russland ein außerordentliches Schicksal, sie stürzten sich mit Begeisterung ins Geschehen. Unter ihnen finden sich späterhin berühmte Namen wie W. Wolodarskij, M. Urizkij und Ju. Larin (der bald zum Schöpfer der »Ökonomie des Kriegskommunismus« werden sollte). Weniger bekannt ist, dass auch Swerdlows Bruder Wenjamin sich unter ihnen befand (dieser stieg zwar nicht weiter auf als bis zum Stellvertretenden Volkskommissar für Verkehrswesen und zum Präsidiumsmitglied des Obersten Rats für Volkswirtschaft (WSNCh)[36], aber auch dies ist nicht wenig). Moissej Charitonow, ein Mitstreiter Lenins in der Emigration und im selben Zug wie Lenin angekommen, erlangte bereits im April 1917 skandalöse Berühmtheit, als er den Anarchisten bei ihrem großen Raubzug Unterstüt-

[I] Vgl. dazu Solschenizyn, *Russ.-jüd. Geschichte*, S. 348.

zung leistete; später war er nacheinander Sekretär der Gouvernementskomitees der Russischen Kommunistischen Partei (der Bolschewiken, RKPb) in Perm, Saratow und Swerdlowsk sowie Sekretär des Zentralkomitee-Büros im Uralgebiet. Semjon Dimanstein, ein Mitglied der Pariser Bolschewistengruppe, sollte das Jüdische Kommissariat (Jewkom) im Volkskommissariat für Nationalitätenfragen und später die Jüdische Sektion (Jewsekzija) beim Allrussischen Zentralen Exekutivkomitee leiten, auch war ihm die allgemeine Betreuung der jüdischen Fragen übertragen. (Erstaunlich ist, dass er mit seinen 18 Jahren innerhalb eines Jahres »die Rabbinerprüfung ablegte« und andererseits in die Russische Sozialdemokratische Arbeiterpartei [RSDRP] eintrat.)[37] Dann ist da die Gruppe, die Trotzkij aus New York mit sich gebracht und in hohe Posten lanciert hatte, darunter der Juwelier G. Melnitschanskij, der Buchhalter Friman, der Setzer A. Minkin-Menson (bald leiteten sie die sowjetischen Gewerkschaften, die Zeitung »Prawda« [»Wahrheit«] und die Ausgabe von Banknoten und Wertpapieren) und der Anstreicher Gomberg-Sorin (er wurde Vorsitzender des Petrograder Revolutionsgerichts).

Andere nach der Februarrevolution Zurückgekehrte sind inzwischen ganz in Vergessenheit geraten, und dies zu Unrecht, denn sie schalteten sich in sehr wichtigen Bereichen in den Gang der revolutionären Ereignisse ein. So nahm der Biologe Professor Iwan Salkind aktiv am Oktoberumsturz teil und übernahm dann unter Trotzkij die praktische Leitung des Volkskommissariats für Auswärtige Angelegenheiten. Semjon Kogan-Semkow war ab November 1918 »Politkommissar der Ishewsker Rüstungs- und Stahlproduktion«, das heißt der für die Strafmaßnahmen zuständige Kommissar, der nach der Niederwerfung des großen Ishewsker Arbeiteraufstands vom Oktober 1918 eingesetzt wurde.[38] (Die Zahl der Opfer ging in die Tausende, allein auf dem Platz vor der Ishewsker Kathedrale wurden 400 Arbeiter durch Erschießung hingerichtet.[39]) Tobinson-Krasnoschtschokow sollte später (als Sekretär des ZK-Büros Fernost und Regierungschef) den ganzen sowjetischen Fernen Osten unter sich haben. Hirschfeld-Staschewskij kommandierte unter dem Namen Werchowskij eine Abteilung deutscher Kriegsgefangener und Überläufer, schuf also die Grundlage für die internationalen Abteilungen der bolschewistischen Kräfte; später war er Chef des militärischen Aufklärungsdienstes an der Westfront (1920), und mit Beginn der »Friedens«-Zeit »or-

ganisierte er im Auftrag des Kollegiums der Tscheka [»Allrussische Außerordentliche Kommission zur Bekämpfung der Konterrevolution und Sabotage«] ... das Spionagenetz in den Ländern Westeuropas«. Er wurde mit dem Titel »Ehrenvoller Tschekist« ausgezeichnet.[40]

Es gesellten sich auch Mitstreiter hinzu, die gar keine Bolschewiken waren, zumindest nicht sofort, aber die Partei Lenins und Trotzkijs nahm auch sie weitherzig auf. Jakow Fischman, Mitglied des Militärisch-Revolutionären Komitees (WRK), das den Umsturz im Oktober 1917 führte, scherte zwar im Juli 1918 kurzfristig aus und beteiligte sich am Aufstand der linken Sozialrevolutionäre, dennoch wurde er in die RKPb aufgenommen und man vertraute ihm über Jahre hinweg Funktionen in der Aufklärungsabteilung der Roten Arbeiter- und Bauernarmee (RKKA) an. Jefim Jartschuk kam zwar als Anarchist und Syndikalist zurück, doch wurde er vom Petrograder Sowjet zur Stärkung des Kronstädter Sowjet abgeordnet, von wo er im Oktober 1917 eine Abteilung Matrosen zum Sturm auf das Winterpalais führte. Wsewolod Wolin-Eichenbaum (ein Bruder des Literaturwissenschaftlers Boris Eichenbaum), kam 1917 als eingefleischter Anarchist nach Russland zurück, er wurde der Ideologe der Machno-Bewegung und Vorsitzender des Militärischen Revolutionsrats unter Machno – der bekanntlich den Bolschewiken mehr genützt als geschadet hat.[I] Wolin und ein Dutzend anderer Anarchisten wurden unblutig ins Ausland abgeschoben.[41]

Die Hoffnungen der Rückkehrer waren begründet – dies waren die Monate, in denen die Stellung vieler Juden in Russland deutlich aufgewertet wurde. »Jetzt existiert die jüdische Frage in Russland nicht mehr.«[42] (Eine Gegenstimme findet man in einem Zeitungsessay David Ajsmans, der die Zweifel Sura Alperowitschs, der Gattin eines aus Minsk nach Petrograd umgesiedelten Kaufmanns, wiedergibt: »Jetzt haben sie also das Sklaventum abgeschafft, nichts weiter?« Und was sei damit, dass »uns der gestrige Zar Nikolaus da Kischinjow beschert hat«?[43])[II] In jenen Tagen entwickelt auch D. Aisman den Gedanken: »Die Juden müssen unter allen Umständen die Eroberungen der Revolution verankern ... Ein Schwan-

---

[I] Zu Machno siehe unten S. 153.

[II] Zum Kischinjower Pogrom von 1903 vgl. Solschenizyn, *Russ.-jüd. Geschichte*, S. 311ff.

ken gibt es hier nicht und kann es nicht geben. Egal, welche Opfer dazu nötig sind – sie müssen gebracht werden ... Dies ist das A und O, [sonst] geht alles unter ... Sogar den ungebildetsten Schichten der jüdischen Masse ist dies klar.« Was mit den Juden im Fall eines »Triumphs der Konterrevolution« geschähe, »steht außer Diskussion«. Ajsman ist überzeugt, dass es zu allgemeinen Hinrichtungen kommen würde. Darum müssen »die ekligen Ausgeburten zertreten werden, ehe noch die Brut geschlüpft ist. Noch im Keim muss dies erstickt werden ... Die Juden werden ihre Freiheit zu verteidigen wissen.«[44]

Die Ausgeburten zertreten ... und sogar *im Keim muss dies erstickt werden* ... Durch und durch das bolschewistische Programm, nur im Stil des Alten Testaments ausgedrückt. Doch was ist *dies*? Wessen Keim? Sind die Monarchisten gemeint? Die rührten sich ja nicht mehr, ihre Aktiven ließen sich an weniger als einer Hand abzählen. Es mussten also jene gemeint sein, die ihre Stimme gegen die um sich greifende Schrankenlosigkeit der Sowjets, der Komitees und der blindwütigen Menge erhoben, jene, die der Auflösung des Lebens Einhalt gebieten wollten, besonnene Bürgersleute, ehemalige Beamte und vor allem Offiziere, kurze Zeit später auch der aus den Soldaten gekommene General Kornilow.[1] Unter diesen Konterrevolutionären waren auch Juden, aber in vieler Hinsicht war dieses *Element* mit dem russischen identisch.

Bei diesem Exkurs, der uns etwas vom nationalen und jüdischen Thema wegführt, dürfen wir auch die Presse nicht vergessen. 1917 konsolidierte sie sich hinsichtlich ihres Einflusses, ihrer Auflagenstärke und der Mitarbeiterzahl. Vor der Revolution gab es das Recht auf Rückstellung von der Einberufung zum Militärdienst nur für eine begrenzte Zahl von Mitarbeitern, und dies nur bei den Zeitungen (und Druckereien), die schon vor dem Krieg bestanden hatten. (Sie galten als »Unternehmen, die für die Verteidigung arbeiteten«, selbst dann, wenn sie erbittert gegen die Regierung und gegen die Zensur in der Kriegszeit kämpften.) Jetzt im April erhielten die Zeitungen auf Drängen der Verleger umfangreichere Privile-

[1] Lawr Georgijewitsch Kornilow (1870–1918): Kosake, nach der Februarrevolution 1917 der Kommandierende des Petrograder Militärbezirks, scheiterte im August 1917 mit dem Versuch der Machtübernahme zur Stabilisierung der politischen Lage, Mitbegründer der Weißen Armee

gien, die zum einen die Zahl der vom Militärdienst befreiten Mitarbeiter betrafen, außerdem wurden sie auch auf alle politischen Zeitungen ausgedehnt, die jetzt neu erschienen (und teilweise künstlich in ihrer Bedeutung hochgespielt wurden – es genügte, sich mit einer Auflage von 30 000 Exemplaren zumindest zwei Wochen lang auf dem Markt gehalten zu haben). Weitere Vergünstigungen gab es für die jungen Mitarbeiter ebenso wie für die »politischen Emigranten« und die »aus der Verbannung Befreiten« – ausreichende Voraussetzungen, um eine nicht unbedeutende Zahl von Ankömmlingen zu verlocken, sich bei den linksgerichteten Zeitungen um eine Anstellung zu bewerben. Gleichzeitig wurden verschiedene Zeitungen der Rechten wie die »Malenkaja Gaseta« [»Kleine Zeitung«] und die »Narodnaja Gaseta« [»Volkszeitung«] geschlossen, weil sie die Bolschewiken beschuldigt hatten, in Verbindung mit Deutschland zu stehen. Bemerkenswert ist die Darstellung, welche die »Birshewyje Wedomosti« [»Börsennachrichten«] zähneknirschend gaben, als im Mai viele Zeitungen gefälschte Telegramme der Zarin abgedruckt hatten (eine Fälschung, jawohl, aber man bezeichnete es dann als »harmlosen Scherz eines Telegrafenfräuleins«, für den sie natürlich nicht zur Verantwortung gezogen wurde) und diese später dementieren mussten: »Es stellte sich heraus, dass weder im Sonderarchiv der Post- und Telegrafenhauptverwaltung, wo die Telegramme Ihrer Majestäten aufbewahrt wurden, noch im Archiv der Kriegszensur, noch bei den Dienststellen des Haupttelegrafenamts Spuren dieser Korrespondenz aufzufinden waren.«[45] Womit unterstellt wird, Telegramme habe es zwar vielleicht gegeben, doch seien deren *Spuren* von geschickter Hand beseitigt worden. O du gelobte Pressefreiheit in unserem Land!

*

Der besonnene Winawer warnte bereits in den frühen Märztagen auf einer Versammlung im Jüdischen Klub von Petrograd: »Es ist nicht nur Freiheitsliebe, sondern auch Zurückhaltung erforderlich ... Wir sollten keine ehrenvollen und prominenten Positionen anstreben ... Eilt nicht zu sehr, unsere Rechte wahrzunehmen.«[46] Aus den Quellen geht hervor, dass Winawer (ebenso wie Dan, Liber und Bramson) »zu verschiedenen Zeitpunkten Ministerposten angeboten wurden, doch sie alle lehnten ab, da

sie der Meinung waren, Juden sollten nicht der Regierung Russlands angehören«. Was der Jurist Winawer allerdings natürlich nicht ablehnen konnte, war seine sensationsträchtige Berufung in den Senat, wo er (neben G. Blumenfeld, O. Grusenberg und I. Gurewitsch) einer von vier jüdischen Senatoren wurde.[47] Unmittelbar zu den Ministern zählte kein einziger Jude, aber vier Juden waren einflussreiche stellvertretende Minister. Dabei handelt es sich um W. Gurewitsch unter Awxentjew im Innenministerium, S. Lurje im Ministerium für Handel und Industrie sowie S. Schwarz und A. Ginsburg-Naumow im Arbeitsministerium, auch P. Rutenberg sollte nicht unerwähnt bleiben. Schließlich ist A. Galpern zu nennen, der ab Juli, nach Nabokow, als Geschäftsführer der Provisorischen Regierung fungierte[48], sowie A. N. Mandelstam, Direktor des Departements Nr. 1 im Außenministerium. Leutnant Scher war ab Juli Adjutant des Moskauer Militärbezirkskommandeurs, A. Michelson leitete ab Mai im Generalstab die Verwaltung für den Nachschub der Auslandstruppen. Naum Glasberg war Kommissar der Provisorischen Regierung für die Pioniertruppenverwaltung. Einige Juden wurden im Mai durch Tschernow ins Oberste Agrarkomitee berufen, ein Gremium, das alle Fragen regelte, welche die Zuteilung von Land an Bauern betrafen. Natürlich waren ein Großteil dieser Stellen keine Schlüsselposten und hatten für den gesamten Gang der Ereignisse im Land wenig Gewicht, wenn man sie mit dem entscheidenden Einfluss vergleicht, den das Exekutivkomitee in diesen Monaten besaß. Die nationale Zusammensetzung dieses Komitees wurde in der Öffentlichkeit zum Gegenstand heftiger Diskussionen.

Bei der so genannten Staatsberatung im August[I], die der Besorgnis erregenden Lage im Land gewidmet war, erhielten außer den Delegierten der Sowjets, Parteien und Verbände zusätzlich auch die nationalen Vertretungen eigene Sitze, acht davon die jüdische Vertretung, sodass unter anderem G. Sliosberg, M. Liber, N. Fridman, G. Landau und O. Grusenberg teilnehmen konnten.

[I] Die Staatsberatung trat vom 12. bis 15. August 1917 im Moskauer Bolschoj-Theater zusammen, einberufen von der Provisorischen Regierung, um einen breiten Konsensus der staatlichen und gesellschaftlichen Kräfte sowie der Stände zu erzielen.

Das beliebteste Schlagwort des Jahres 1917 war die »Vertiefung der Revolution«, und genau dies taten alle sozialistischen Parteien. I. O. Lewin schreibt: »Es steht außer Zweifel, dass in der Partei der Bolschewiken und in allen anderen Parteien, die so sehr zur so genannten Vertiefung der Revolution beigetragen haben – Menschewiken, Sozialrevolutionäre und andere –, die Juden zahlenmäßig wie hinsichtlich der ihnen zugefallenen Führungspositionen unverhältnismäßig stärker vertreten sind, als es ihrem prozentualen Anteil an der Bevölkerung Russlands entspricht. Dies ist eine unbestreitbare Tatsache; sie bedarf zwar der Erklärung, doch es wäre unsinnig und zwecklos, sie abzuleugnen«, und der einleuchtende »Hinweis auf die Rechtlosigkeit der Juden in Russland vor der Februarrevolution ... gibt allein keine erschöpfende Antwort«.[49] Die personelle Zusammensetzung der Zentralkomitees der sozialistischen Parteien ist bekannt. Dabei war im Verlauf des Jahres 1917 die Zahl der Juden in der Führungsspitze der Menschewiken, der rechten und linken Sozialrevolutionäre und der Anarchisten weitaus höher als bei den Bolschewiken. »Auf dem Kongress der sozialrevolutionären Partei, der Ende Mai–Anfang Juni 1917 stattfand, waren 39 von 318 Delegierten Juden. Dem auf diesem Kongress gewählten 20-köpfigen Zentralkomitee (ZK) der Partei gehörten sieben Juden an. Zu den Führern des rechten Flügels der Partei zählte A. Goz, zu denen des linken Flügels M. Nathanson.«[50] (Was war nur aus Nathanson, dem »weisen Mark«, dem Gründer der russischen Narodniki-Bewegung[I], geworden: Im Weltkrieg nahm er finanzielle Unterstützung von den Deutschen an, im Mai 1917 fuhr er [in jenem verplombten Eisenbahnwagon] durch Deutschland; in Russland angekommen, begann er Lenin sofort zu unterstützen und stellte sich mit seiner Autorität hinter dessen Plan, die Konstituierende Versammlung aufzulösen; er war sogar der Erste, der den Gedanken laut aussprach, obwohl Lenin selbst natürlich ohnehin schon alles klar war.)

Im Sommer 1917 fanden die Wahlen zu den örtlichen Selbstverwaltungsorganen statt. Hier siegten die sozialistischen Parteien, und »die Juden nahmen sogar in einer Reihe von Städten, die außerhalb des Ansiedlungsrayons lagen, aktiv an der lokalen Arbeit in den Dörfern und Städten teil«. So war »der Sozialrevolutionär O. Minor ... Vorsitzender der

---

[I] Zu Mark Nathanson siehe Solschenizyn, *Russ.-jüd. Geschichte*, S. 209ff.

Stadtduma in Moskau, A. Weinstein (Rachmiel), der dem ZK des ›Bund‹ angehörte, bekleidete diese Funktion in Minsk, der Menschewik I. Polonskij in Jekaterinoslaw und der Bundist D. Tschertkow in Saratow. G. Schrejder wurde Stadtoberhaupt von Petrograd, und A. Ginsburg-Naumow war das stellvertretende Stadtoberhaupt von Kiew.«[51]

Diese Politiker wurden jedoch großenteils durch den Oktoberumsturz weggefegt. Nicht sie bestimmten in der Folge den Gang der Ereignisse in Russland, sondern andere, die weniger hochrangige Führungsposten innehatten, stattdessen aber im ganzen Land und in großer Zahl, besonders innerhalb der Sowjets, repräsentiert waren. Zu ihnen zählt L. Chintschuk, der Vorsitzende des Moskauer Sowjet der Arbeiterdeputierten (SRD), desgleichen Nassimowitsch und M. Trilisser im Irkutsker Sowjet. (Trilisser gehörte nach dem Oktober dem Zentralen Exekutivkomitee der Räte Sibiriens an und war später ein hochrangiger Tschekist.[52])

In der Provinz waren die jüdischen sozialistischen Parteien in den »Sowjets der Arbeiter- und Soldatendeputierten überall auf breiter Ebene repräsentiert«.[53] Dasselbe galt für die Demokratische Konferenz im September, die Lenin so erboste, dass er befahl, das Alexander-Theater zu umstellen und alle Versammelten zu verhaften. (Der Theaterdirektor, Genosse Naschatyr, hätte die Konsequenzen von Lenins Drohung beinahe am eigenen Leib spüren müssen, aber Trotzkij konnte Lenin davon abbringen. Sogar nach dem Oktoberumsturz gab es, wie Bucharin mitteilte, im Moskauer Sowjet der *Soldaten*deputierten noch »Zahnärzte, Apotheker usw. – Personen, die mit einem Soldaten so viel zu tun haben wie mit dem Kaiser von China«.[54]

Über alles aber, über ganz Russland, herrschte vom Frühjahr bis zum Herbst 1917 – nein, doch wohl nicht die kraft- und willenlose Provisorische Regierung!? – das mächtige und unzugängliche Exekutivkomitee (IK) des Petrograder Sowjets und dann ab Juni auch das Zentrale Exekutivkomitee (ZIK), das nun gesamtrussische Bedeutung erlangte. Diese beiden Gremien lenkten de facto die Geschicke Russlands. Nach außen gaben sie sich wie aus einem Guss, innerlich jedoch waren sie uneinig und zerrissen von Widersprüchen und Wirrnissen parteiideologischen Ursprungs. Das Petrograder Exekutivkomitee des Sowjet der Arbeiter- und Soldatendeputierten (IK SRSD) hatte zunächst (wie bereits erwähnt) in schöner Eintracht den »Befehl Nr. 1« erlassen, verhielt sich jedoch im Wei-

teren zur Kriegsfrage äußerst schwankend – sollte man die Armee auflösen oder sie verstärken? (Ziemlich unerwartet war auch, dass das Komitee die »Freiheitsanleihe« entschieden befürwortete, was wiederum die Bolschewiken aufbrachte, doch dafür sah es sich im Einklang mit der positiven Resonanz der Öffentlichkeit – unter anderem der liberalen Juden – auf die Anleihe.)

Das Präsidium des ersten Allrussischen ZIK des SRSD – es handelte sich um das erste Mal, dass Russland von Sowjets (»Räten«) geführt wurde – bestand aus neun Personen, darunter der Sozialrevolutionär A. Goz, der Menschewik F. Dan, der Bundist M. Liber und der Sozialrevolutionär R. M. Gendelman. (Im März forderten Gendelman und Steklow beim Kongress der Sowjets strengere Haftbedingungen für die Zarenfamilie und zusätzlich die Verhaftung aller Großfürsten – ein Anzeichen dafür, wie sicher sie sich an der Macht fühlten.) Weitere Präsidiumsmitglieder waren der prominente Bolschewik L. Kamenew, der Georgier Tschcheidse, der Armenier Saakjan sowie Kruschinskij, wahrscheinlich ein Pole, und Nikolskij, wohl ein Russe – eine gewagte Besetzung für ein Kollegium, das den Weg Russlands in diesem kritischen Moment bestimmen sollte.

Außer dem ZIK des SRSD gab es, ebenfalls auf gesamtrussischer Ebene, ein Ende Mai gewähltes Exekutivkomitee des Sowjet der Bauerndeputierten. Von 30 Mitgliedern waren gerade einmal *drei* tatsächlich Bauern. Schon in vor-bolschewistischer Zeit gab es also das Phänomen, dass die Machtorgane nur eine Scheinrepräsentation darstellten. D. Pasmanik stellte fest, dass von diesen 30 Mitgliedern sieben Juden waren: »Dies ist eine beklagenswerte Erscheinung, gerade im Lichte jüdischer Interessen betrachtet.« »Alle werden ihrer überdrüssig, wenn man überall auf sie stößt.«[55] Dieser *Bauern*rat gab *eigene* Kandidatenempfehlungen für die baldige Konstituierende Versammlung ab, eine wahre Hochzeiterliste, angefangen mit Kerenskij, auch der lärmende Ilja Rubanowitsch ist aufgeführt, der gerade erst aus der Pariser Emigration eingetroffen war, bis hin zum Terroristen Abraham Goz und dem wenig bekannten Gurewitsch ...[56] (Übrigens vermeldet die Zeitung in der gleichen Nummer, dass ein Fähnrich Golman, Vorsitzender des Mogiljower Gouvernementssowjet der *Bauern*, wegen Fahnenflucht verhaftet worden ist.[57])

Selbstverständlich lassen sich die Schritte der Exekutivkomitees nicht allein aus ihrer nationalen Zusammensetzung erklären, o nein! (Viele die-

ser Funktionäre hatten ihren Ursprungsgemeinden unwiderruflich den Rücken gekehrt, hatten sozusagen den Weg vergessen, der sie zumindest als Gast zurück ins Schtetl hätte führen können.) Wichtig ist, dass jeder im Rat felsenfest glaubte, er könne mit seinem Talent und seinem Revolutionsgeist die Angelegenheiten der Arbeiter, Soldaten und Bauern am allerbesten richten, und er werde sie mit seiner Bildung und seinem Ideenreichtum sachkundiger regeln als dieses ganze plumpe, unbedarfte Volk.

Ein Großteil der Russen, vom einfachen Mann aus dem Volk bis gar zum höchsten General, war, wenn es all diese Redner und Leiter von Kundgebungen und Versammlungen ansah, wie vor den Kopf geschlagen, dass die Personen, die jetzt die Leitung und das Sagen hatten, urplötzlich so eklatant anders aussahen als früher.

W. Stankewitsch, im Exekutivkomitee der einzige Sozialist im Offiziersrang, nennt ein Beispiel: »Diese Tatsache [die hohe Zahl der Juden im Komitee] hatte schon an und für sich enormen Einfluss darauf, wie sich die Stimmungen und Sympathien in der Öffentlichkeit entwickelten ... Dazu eine kleine Begebenheit: Als Kornilow zum ersten Mal im Komitee zu Gast war, nahm er rein zufällig so Platz, dass er auf allen Seiten von Juden umgeben war, und ihm gegenüber saßen zwei nicht nur ganz einflusslose, sondern auch noch unscheinbare Komiteemitglieder, die ich mir nur deswegen gemerkt habe, weil sie geradezu karikaturhaft ausgeprägte jüdische Gesichtszüge trugen. Wer weiß, wie dies die Einstellung Kornilows zur Russischen Revolution beeinflusst haben mag.«[58]

Aber auch die Einstellung der neuen Machthaber gegenüber allem Russischen mag davon beeinflusst worden sein ... Es ist Ende August, der Kornilow-Aufstand ist losgebrochen. Der Verfall Russlands ist mit Händen zu greifen, das Land ist dabei, den Krieg zu verlieren, die Armee ist demoralisiert, das Hinterland in Auflösung begriffen. General Kornilow, von [Kriegsminister] Kerenskij geschickt hinters Licht geführt, appelliert an das Volk mit Worten, wie sie ihm aus dem Herzen kommen, ja er heult fast vor Schmerz: »Russen! Unsere große Heimat liegt im Sterben. Nah ist die Stunde ihres Endes ... Alle, in deren Brust ein russisches Herz schlägt, alle, die an Gott glauben – lauft in die Gotteshäuser, betet zu Gott dem Herrn, dass Er das große Wunder einer Rettung unserer Heimaterde geschehen lasse.«[59] Der Ideologe der Februarrevolution Gimmer-Suchanow, eines der führenden Mitglieder des Exekutivkomitees, kommentiert hä-

misch: »Peinlich, unintelligent und ideenlos, ein Zeugnis politischer und literarischer Unbildung ... ein geschmackloser Abklatsch im Susdaler Stil!«[60]

Ja, es klingt pathetisch und ungeschickt. Ja, eine klare politische Position fehlt – Kornilow ist kein in politischen Dingen versierter Mann. Aber sein Herz blutet. Suchanow aber – verspürt er Schmerz? Er kennt nicht das Gefühl, eine lebendige Kultur und ein lebendiges Land erhalten zu wollen, er dient der Ideologie, der Internationale, und in Kornilows Aufruf kann er nur das Fehlen einer politischen Idee erblicken. Ja, seine Antwort ist beißend. Zum einen enthält sie einen Vorwurf: »ein Abklatsch«, aber mehr als das: »... als befände man sich in Susdal«, da bemüht einer schon wieder die russische Geschichte, das Heilige Russland, die alte Kunst und all dieses Zeug. Mit dieser Geringschätzung gegenüber der Essenz der russischen Geschichte gaben Suchanow und seine Kumpane, diese obenauf schwimmenden internationalistischen Schaumkronen, der Februarrevolution in diesem unglückseligen Exekutivkomitee die Richtung vor.

Es geht hier nicht um die nationale Herkunft Suchanows und anderer Personen, sondern gerade um ihre nicht-nationale, ihre antirussische und anti-konservative Einstellung. Eigentlich könnte man doch auch von einer Provisorischen Regierung – wenn sie eine staatliche Aufgabe für ganz Russland zu erfüllen hat und sich ganz aus Russen zusammensetzt – erwarten, dass sie wenigstens ab und zu und irgendwie zum Ausdruck bringt, dass sie mit russischem Herzen empfindet?! Aber nein, Fehlanzeige. Das Maximum an Kontinuität und »Patriotismus im Handeln« dieser Männer liegt noch im Bestreben, Russland, das sich schon aufzulösen beginnt (die »Kronstädter Republik« – und nicht nur sie – hat sich bereits »von Russland abgespalten«), zum militärischen Sieg führen zu wollen! Sieg, koste es, was es wolle! Bündnistreue! (Angespornt auch durch die Bündnispartner selbst und deren Regierungen, deren Öffentlichkeit, deren Finanzwelt. So zitieren die Zeitungen im Mai die Washingtoner »Morning Post«: »Amerika hat der russischen Regierung zu verstehen gegeben«, dass im Falle eines Separatfriedens die Vereinigten Staaten »alle Finanzvereinbarungen mit Russland kündigen würden«.[61] Fürst Lwow reagiert prompt: »Das Land muss ein Machtwort sprechen und seine Armee in den Kampf schicken.«[62]) Welche Folgen eine Fortsetzung des Krieges

für Russland haben würde, kümmert niemanden. Diese Absonderlichkeit, dieser Verlust des nationalen Selbsterhaltungstriebs zieht sich wie ein roter Faden durch fast jede Sitzung der Provisorischen Regierung und fast jede Debatte.

Manchmal nimmt das lachhafte Formen an. Millionen Rubel verschleudert die Provisorische Regierung, wobei sie mit großer Feinfühligkeit darauf achtet, die »kulturellen Bedürfnisse der nationalen Minderheiten« zu fördern, doch bei der Sitzung vom 6. April (in der Osterwoche) lehnt sie den Antrag des traditionsreichen »großrussischen W. W. Andrejew-Orchesters« ab, es »aus Fondsmitteln der ehemaligen Eigenen Kanzlei Seiner Majestät« wie früher mit Dotationen auszustatten. (Diese Fonds waren von der Provisorischen Regierung beschlagnahmt worden). Dabei hatte Andrejew für das komplette Orchester nur 30 000 Rubel pro Jahr erbeten – ein Betrag, der etwa den Bezügen von drei stellvertretenden Ministern entsprach. »Abgelehnt!« (Löst doch euer »großrussisches« Orchester auf, was ist das überhaupt für eine monströse Bezeichnung!) Es kann sich wohl nur um ein Missverständnis handeln, und Andrejew wiederholt sein Gesuch. Doch bei der Sitzung vom 27. April wird der Antrag mit einer für diese laxe Regierung ungewöhnlichen Entschiedenheit zum zweiten Mal abgelehnt.[63]

Niemals vernahm man in jenem Jahr von dem russischen Minister und Historiker Miljukow auch nur eine einzige russische nationale Note. Aber auch der »Hauptfigur der Revolution« Kerenskij dürfte schwerlich, egal in welchem Stadium, nationaler Geist nachzuweisen sein. Misstrauisch und kratzbürstig sträubt er sich stattdessen gegen gleich welche Vertreter konservativer Kreise, zumal wenn es sich um russisch-nationale Kreise handelt. Bei seiner letzten Rede im Vorparlament[1] – Trotzkijs Trupps erobern Petrograd bereits Gebäude für Gebäude, das Parkett des Marienpalais steht bereits in Flammen – versucht Kerenskij noch im Brustton der Überzeugung zu beweisen, dass er mit »Rabotschij Put« [»Weg des Arbeiters«] (die spätere »Prawda«) und der rechten »Nowaja Rus« [»Neues Russland«] zwei Zeitungen verboten habe, die in ihrer Ausrichtung identisch seien …

*

[1] Vorparlament: Bezeichnung für den Provisorischen Rat der Republik

Das »verfluchte Inkognito« des Exekutivkomitees wurde natürlich nicht stillschweigend hingenommen. Das ungelöste Rätsel quälte zunächst nur die gebildete Öffentlichkeit Petrograds, was sich wiederholt in Form bohrender Fragen in den Zeitungen niederschlug. Zwei Monate lang bemühte sich das Exekutivkomitee um Geheimhaltung, doch im Mai musste es sich offenbaren, und die Zeitungen berichteten mit wenigen Ausnahmen, wer hinter den Pseudonymen stand. (Steklow-Nachamkis wahrte noch sein Inkognito, auch Boris Ossipowitsch Bogdanow, der resolute Ständige Leiter dieses Sowjets, behielt diesen Familiennamen bei, womit Bogdanow-Malinowskij einen »Namensvetter« hatte). Diese unverständliche Geheimnistuerei rief Verärgerung hervor, die nun auch das einfache Volk erfasste. Als im Plenum des Sowjets im Mai verkündet wurde: »Wir schlagen Sinowjew und Kamenew vor«, erhoben sich im Saal Stimmen: »Nennen Sie uns ihre richtigen Namen!«

Eine solche Geheimhaltung der Namen wollte dem einfachen Mann damals nicht in den Kopf – nur Diebe verheimlichten ihre Namen und wählten Decknamen. Warum scheut sich Boris Kaz, seinen Namen anzugeben und nennt sich stattdessen »Kamkow«? Warum verbirgt sich Lurje hinter dem Pseudonym Larin, warum gibt sich Mandelstam als Ljadow aus? Bei vielen waren die Decknamen zwar ein Überbleibsel aus der Zeit der Untergrundtätigkeit, als sie sich verbergen mussten, doch der Tomsker Sozialdemokrat Schotman hatte sein Pseudonym »Danilow« erst 1917 angenommen, und nicht nur er allein – wozu all dies?

Unzweifelhaft bleibt nur eines: Ein Revolutionär, der einen Decknamen annahm, tat dies, weil er jemanden in die Irre führen wollte, aber vielleicht ging es nicht nur um die Polizei und die Regierung? Schließlich hatte so ja auch der einfache Bürger keine Möglichkeit, zu begreifen oder zu erraten, wer seine neuen Anführer waren.

Im Freiheitsrausch der ersten Monate nach der Februarrevolution waren viele jüdische Redner nicht in der Lage zu erkennen oder sie bemerkten nicht, dass gerade ihr häufiges Auftauchen auf Tribünen und Kundgebungen allmählich mit konsternierten und scheelen Blicken betrachtet wurde. Im zentralen Teil Russlands hatte es zur Zeit der Februarrevolution keinerlei »Antisemitismus im Volk« gegeben, so etwas existierte nur im Ansiedlungsrayon. (Abraham Kagan konnte 1917 erklären: »Wir liebten Russland trotz aller Restriktionen, die wir unter dem alten

Regime hatten hinnehmen müssen, da wir wussten, dass nicht das russische Volk daran schuld ist« – sondern nur das Zarentum.[64]) Gerade im Volk flammte jedoch bereits in den wenigen ersten Monaten nach der Februarrevolution Verärgerung über die Juden auf, sie breitete sich wie ein Buschfeuer aus und wurde von Monat zu Monat stärker. Sogar die regimefreundlichen Zeitungen berichteten zum Beispiel über die Verbitterung in den Warteschlangen der Städte. »Alles hatte sich in jenem wie eine Ewigkeit scheinenden Moment verändert, der zwischen dem alten und dem neuen Russland lag. Aber mehr als alles andere hatten sich die Warteschlangen verändert. Seltsam – als alles ›nach links‹ schwenkte, machten die Schlangen einen Rechtsruck. Wenn Sie Lust haben ... Schwarzhundertschaftler-Agitation[I] zu hören ... brauchen Sie sich nur irgendwo anzustellen.« Auch Folgendes ist zu vernehmen: »Man sieht nie einen Juden, der ansteht, die haben das ja nicht nötig, sie haben genug Getreide gehortet.« Auch vom entgegengesetzten Ende der Schlange »flüstert man sich schon die Legende von den Juden, die gehortet haben, zu«. »Die Warteschlangen sind die gefährlichsten Brutstätten der Konterrevolution.«[65] Der Schriftsteller Iwan Nashiwin beschreibt den Herbst 1917 in Moskau. Die antisemitische Propaganda ist bei den hungrigen Warteschlangen der Revolutionszeit auf lebhafteste Resonanz gestoßen: »Was für ein Gesindel ...! Überall haben sie sich eingenistet ... Aha, Automobile haben sie jetzt, die Raffzähne, und geben groß an ... Wetten, dass kein einziger Jud' Schlange steht ...?! Na wartet, euch werden wir noch ...!«[66]

Eine jede Revolution führt im Allgemeinen zu einer Art Dammbruch, der an den Menschen hässliche, missgünstige und bösartige Seiten zutage treten lässt. Dies geschah auch im russischen Volk, das seit langem seinen starken christlichen Glauben verloren hatte. Nun ergoss sich die Woge des Volkszorns über die Juden, die in großer Zahl überall, wo sie früher nicht gewesen waren, Karriere machten und bekannt wurden und dabei noch nicht einmal ihre Freude über die Revolution verhehlten – ja und dann teilten sie noch nicht einmal das Schicksal der darbenden Warteschlangen!

[I] Zu den Schwarzen Hundertschaften vgl. Solschenizyn, *Russ.-jüd. Geschichte*, S. 397.

Die Zeitungen des Jahres 1917 berichten von zahlreichen Zwischenfällen. Als auf dem Sennaja-Platz [»Heuplatz«] und auf dem Apraxin-Markt bei jüdischen Händlern Warenvorräte entdeckt wurden, »erhob sich der Ruf ›Haut die Judenläden kurz und klein!‹, denn ›die Jidden sind an allem schuld‹ ... Das Wort ›Jud‹ war in aller Munde.«[67] Bei einem Kaufmann in Poltawa (offensichtlich einem Juden) wurden Vorräte an Mehl und Speck gefunden. Man begann, seinen Laden zu zertrümmern, und der Ruf wurde laut, bei den Juden alles kaputtzuschlagen. Mitglieder des Rates der Arbeiterdeputierten kamen die Gemüter zu beruhigen, unter ihnen ein gewisser Drobnis, der verprügelt wurde.[68] Im September verwüsteten in Jekaterinoslaw Soldaten die Läden und schrieen dabei: »Haut die Bourgeois! Haut die Jidden!«

Auf dem Kiewer Wladimir-Markt griff sich ein Junge ein Gewicht und schlug es einer Frau, die sich nicht ordnungsgemäß nach Mehl angestellt hatte, auf den Kopf. Sofort gab es Geschrei: »Das Judenpack schlägt uns Russen!« Und schon war eine Schlägerei im Gange. (Geschehen im selben Kiew, wo bereits Losungen in ukrainischer Sprache flatterten: »Es lebe die freie Ukraine ohne Juden und ohne Polen!«) Sogar in Petrograd wurde bei jedem kleinen Raufhandel auf der Straße oder oft auch ohne ersichtlichen Anlass geschrieen: »Schlagt die Juden!« In einer Petrograder Straßenbahn »riefen zwei Frauen dazu auf, den Rat der Arbeiter- und Soldatendeputierten aufzulösen, in dem ihren Worten nach lauter ›Deutsche und Juden‹ säßen. Beide wurden verhaftet und sie werden ihre Strafe erhalten.«[69]

Die »Russkaja Wolja« [»Russische Freiheit«] schreibt: »Vor unseren Augen lebt der Antisemitismus in seiner primitivsten Form ... wieder auf und erstarkt ... Man braucht nur [in Petrograd] die Gespräche in der Straßenbahn, in den Schlangen vor diversen Geschäften und Läden oder bei einer der unzähligen spontanen Kundgebungen an jeder Ecke oder Kreuzung zu belauschen ... Den Juden wird ihre Übermacht in der Politik vorgeworfen, es heißt, sie hätten die Parteien und Sowjets unter ihre Fuchtel gebracht, ja sogar die Armee zugrunde gerichtet ... Angeblich plündern sie und horten Waren.«[70]

Viele jüdische Sozialisten, die bei den Fronttruppen agitierten, hatten grenzenlosen Erfolg während der Frühlingsmonate des Jahres 1917, als man zum »demokratischen Frieden« aufrufen konnte und nicht Krieg zu führen brauchte. Damals schimpfte niemand, dass sie Juden waren. Als

aber das Exekutivkomitee im Juni eine neue Linie einschlug und dazu aufrief, den Angriff zu unterstützen, ja sogar Begeisterung dafür zu wecken, ertönte es: »Haut die Juden!«, und dieselben jüdischen Agitatoren bekamen mehr als einmal die Fäuste der tobenden Soldaten zu spüren.

Über das Exekutivkomitee selbst hieß es in Petrograd, es sei »von den Juden unterwandert«. Schon im Juni hatte sich diese Meinung in der Petrograder Garnison und in den Fabriken weithin festgesetzt – und genau dies schrie man dem Komiteemitglied Wojtinskij entgegen, als er ein Infanterieregiment aufsuchte, um den Soldaten die Teilnahme an der drohenden Demonstration auszureden, die sich die Bolschewiken für den 10. Juni ausgedacht hatten.

W. D. Nabokow, der mit Sicherheit nicht des Antisemitismus verdächtigt werden kann, scherzt, man hätte die Ältestenkonferenz des Vorparlamentes (Oktober 1917) »gut und gern einen Sanhedrin nennen können«: »Zum Großteil handelte es sich um Juden. Nur Awxentjew, ich, Peschechonow und Tschajkowskij waren Russen ...« Es war Mark Wischnjak, der ebenfalls dort saß, der ihn auf diesen Umstand hinwies.[71]

Bis zum Herbst hatten sich Eindrücke zuhauf von der Tätigkeit der Juden in Machtpositionen angesammelt, sodass sogar »Iskry« [»Funken«], die illustrierte Beilage des sehr moderaten Blattes »Russkoje Slowo« [»Das russische Wort«], in der Ausgabe vom 29. Oktober – also schon zum Zeitpunkt der Oktoberkämpfe in Moskau –, eine beißend antijüdische Karikatur brachte, was man bei der früher herrschenden Stimmung in der Öffentlichkeit niemals gewagt hätte.

Das Exekutivkomitee des Sowjets der Arbeiter- und Soldatendeputierten kämpfte entschlossen gegen den Antisemitismus. (Ich halte es für möglich, dass die schroffe Absage im April 1917 an das Ansinnen des verdienten Plechanow auf einen Platz im Exekutivkomitee eine Reaktion auf seinen – aus Lenins Publikation bekannten – gegen den »Bund« gerichteten »Stamm der Gaditer«[I] darstellte.[72] Denn wäre sie sonst erklärlich?) Am 21. Juni lancierte der 1. Kongress der Sowjets einen Aufruf zum Kampf gegen den Antisemitismus (»fast die einzige Resolution, die vom Kongress einstimmig, ohne Einwände und Debatten, angenommen wurde«[73]). Als Ende Juni (28.–29.) das neu gewählte Büro des Zentralen Exekutivkomi-

[I] »Stamm der Gaditer«: vgl. dazu Solschenizyn, *Russ.-jüd. Geschichte*, S. 241.

tees (ZIK) zusammentrat, wurde ein Bericht »über die Zunahme der antisemitischen Agitation ... vor allem in den nordwestlichen und südwestlichen« Gouvernements, verlesen. Es wurde unverzüglich der Beschluss gefasst, 15 ZIK-Mitglieder dorthin zu schicken.[74] Diese sollten mit besonderen Vollmachten ausgestattet und der »Abteilung zur Bekämpfung der Konterrevolution« unterstellt werden.

Die Bolschewiken aber, die ihre Bewegung unter dem Kampfruf »Nieder mit den kapitalistischen Ministern« führten, taten nichts, um diese Strömung zu unterdrücken, und empfanden nicht einmal Abscheu davor, gar noch Öl ins Feuer zu gießen (gemeinsam mit den Anarchisten, wenn auch ein gewisser Bleichman deren Anführer war), mit dem Tenor, das Exekutivkomitee schlage nur deshalb gegenüber der Regierung so überaus milde Töne an, weil alles von Kapitalisten und Juden unterwandert sei. (Wir erkennen hier einen Kunstgriff der Narodowolzen aus dem Jahr 1881 wieder ...)

Auch als der 3. und der 4. Juli[I] herannahten, die Tage des Bolschewikenaufstands, der im Grunde nicht gegen die machtlose Provisorische Regierung, sondern gegen den Konkurrenten, das Exekutivkomitee, gerichtet war, stachelten die Bolschewiken heimlich die Wut der Soldaten auf die Juden an: Da, schaut, da im Komitee haben die sich breit gemacht!

Als der Juliaufstand der Bolschewiken niedergeschlagen war, setzte sich der gegen die Rädelsführer eingerichtete Untersuchungsausschuss des ZIK zum großen Teil aus jüdischen Mitgliedern des ZIK-Büros zusammen. Diese konnten sich, von ihrem »sozialistischen Gewissen« geleitet, kein Herz fassen, alles aufzudecken und den Bolschewikenaufstand ohne Umschweife als Verbrechen zu bezeichnen – bald lösten sie den Ausschuss wieder auf, und das Ergebnis war gleich null.

Später, als es schon auf den entscheidenden Aufstand der Bolschewiken zuging, warnte auf einer vom ZIK am 19. Oktober anberaumten Garnisonsbesprechung »ein Vertreter des 176. Infanterieregiments, ein Jude«:

[I] Julitage: Einer gescheiterten Offensive folgte eine Phase der politischen Instabilität, in der am 2. (15.) Juli die Konstitutionellen Demokraten die Regierung verließen; die Bolschewiken wollten die Krise für sich nutzen. Am 4. (17.) Juli setzte die Provisorische Regierung die Armee ein, am 5. (18.) wurden die Demonstrationen gestoppt und der Putschversuch der Bolschewiken somit vereitelt.

»Dort unten [auf der Straße] schreien sie, dass die Juden an allem schuld sind.«[75] Gendelman berichtete im ZIK in der Nacht auf den 25. Oktober über seine Rede vom selben Tag in der Peter- und Pauls-Festung, wo er die Garnison vom Aufstand abzubringen versuchte. Ihm sei zugerufen worden: »Ah, Gendelman, das heißt, ein Jud' und ein Rechter.«[76] Als Goz am 27. Oktober mit einer Delegation, der er vorstand, zu Kerenskij nach Gatschina fahren wollte, wurde er am Baltischen Bahnhof von Matrosen fast erschlagen und es wurde geschimpft, dass »die Sowjets in die Hände der Juden gefallen sind«.[77] Auch bei den Petrograder Wein-Pogromen, die auf den ruhmreichen bolschewistischen Sieg folgten, erscholl wieder der Ruf: »Haut die Jidden!«

Trotzdem gab es im ganzen Jahr 1917 keinen einzigen *Juden*pogrom. Die Pogrome in Kaluscha und in Ternopol, deretwegen es viel Aufsehen gegeben hatte, gingen auf sturzbesoffene, wild randalierende Revolutionssoldaten zurück, die sich auf dem Rückzug und außerhalb der Gewalt ihrer Kommandeure befanden. *Alles*, was ihnen in die Hände geriet, wurde zerstört, alle Geschäfte und Buden auf ihrem Weg. Da diese zum Großteil Juden gehörten, entstand das Gerede von den »Judenpogromen«. Ein ähnlicher Vernichtungszug fand in jenen Tagen auch in Stanislawow statt, wo wesentlich weniger Juden lebten – und hier sprach man nicht von Judenpogrom.

Mitte 1917 entstand (anders als noch im März und April) eine neue Bedrohung durch erboste Bürger oder alkoholisierte Soldaten. Unvergleichlich schwerer aber wog der Niedergang des Landes; aus ihm erwuchs den Juden mittelbar eine Bedrohung. Erstaunlicherweise schien die jüdische Öffentlichkeit und die in vielem mit ihr identische Presse all die Übles verheißenden Erfahrungen des Jahres 1917 nicht zu verarbeiten und nicht daraus zu lernen. Sie blickte nur auf einzelne »Pogrom-Erscheinungen« und reagierte nicht in der Richtung, aus der die wirkliche Gefahr kam. Genauso verhielt sich die Exekutive. In den Tagen, als den Deutschen bei Ternopol der Durchbruch gelang, hielten das ZIK des SRSD und das IK des Sowjets der Bauerndeputierten in der Nacht auf den 10. Juli eine gemeinsame Katastrophensitzung ab. Sie gestanden sich ein, dass der Revolution (an erster Stelle) und dem Land (an zweiter Stelle) der Untergang drohte, sie erhoben die Provisorische Regierung zur »Regierung der Rettung der Revolution« und statuierten in einem Aufruf an die Bevölkerung:

»Dunkle Kräfte bereiten sich vor, dem leidgeprüften Russland von neuem zuzusetzen. Sie hetzen die ungebildeten Massen gegen die Juden auf.«[78]

Kaum hatte der Abgeordnete Maslennikow am 18. Juli auf einer Sondersitzung der Staatsduma (ein verschwindendes, schwaches Grüppchen) eine Rede gegen das Exekutivkomitee gehalten und dabei die echten Namen von dessen Mitgliedern verlesen, schon wurde noch am selben Abend auf einer Sitzung der Fraktionen des Exekutivkomitees Alarm geschlagen: Dies sei ein Fall von *Konterrevolution*, auf den der gerade erschienene Ministerialerlass des Innenministers Zereteli über die Niederschlagung der Konterrevolution Anwendung zu finden habe! (Der Erlass war zwar nach dem Juli-Aufstand herausgegeben, auf die Bolschewiken allerdings nicht angewandt worden.) Am übernächsten Tag rechtfertigte sich Maslennikow in der Zeitung »Retsch« [»Die Rede«]: Ja, er habe Steklow, Kamenew und Trotzkij namentlich genannt, aber er habe nicht im Geringsten vorgehabt, Hetze gegen das ganze jüdische Volk zu betreiben, »und in jedem Fall hat mir, als ich diese Männer angriff, der Wunsch fern gelegen, das jüdische Volk für deren Handeln verantwortlich zu machen«.[79]

Schließlich stürzte Mitte September die ganze Ordnung der Nach-Februar-Zeit unwiderruflich in sich zusammen. Am Vorabend des bereits unabwendbaren bolschewistischen Umsturzes warnt Ja. Kantorowitsch in »Retsch« vor der Gefahr: »Aus allen Spalten werden die dunklen Kräfte und die bösen Geister Russlands hervorkriechen und in einem Triumph-Reigen schwarze Messen feiern ...« Ja, dies sollte tatsächlich in Bälde geschehen. Nur – welche Messen waren dies? » ... Schwarze Messen des zoologischen Patriotismus und der pogromfreudigen ›wahren russischen‹ Staatlichkeit«.[80] Im Oktober organisierte Trumpeldor in Petrograd eine jüdische Selbstschutztruppe zur Verteidigung im Fall von Pogromen, doch diese sollte sich als unnötig erweisen.

Der Verstand der Russen hatte sich verwirrt, aber auch der Verstand der Juden hatte sich verwirrt.

Einige Jahre nach der Revolution schrieb G. Landau mit einem kummervollen Rückblick auf deren Verlauf: »Die Teilnahme der Juden am russischen Aufruhr hat erstaunlich selbstmörderische Züge. Ich spreche nicht speziell von der Mitwirkung am Bolschewismus, sondern an der ganzen Revolution in ihrem gesamten Verlauf. Es geht hier nicht nur um die rie-

sige Anzahl von Parteiaktivisten, von Sozialisten und Revolutionären, die sich in sie eingebracht haben, sondern um das Ausmaß an seelischer und geistiger Unterstützung, das sie ihr entgegengebracht haben ... Sehr, sehr vielen von ihnen waren doch auch pessimistische Erwartungen – insbesondere in Bezug auf Pogrome – nicht fremd, und trotzdem akzeptierten sie weiterhin auch die Rebellion, die Katastrophen und Pogrome entfesselte. Eine tödliche Anziehung schien sie wie Nachtfalter ins Feuer zu locken – ein Feuer, in dem sie der Untergang erwartete ... Es ist eindeutig, dass irgendwelche mächtigen Beweggründe die Juden in diese Richtung trieben, und ebenso unbestreitbar ist ihre selbstmörderische Bedeutung ... Die Juden unterschieden sich damit zwar nicht von der übrigen russischen Intelligenzija und der russischen Gesellschaft ... Aber wir *hätten* uns unterscheiden *müssen*, ... wir als altes Volk der Städter, der Kaufleute, der Handwerker und der Intelligenzija *mussten* uns unterscheiden von einem Volk mit Grund und Boden und Macht, einem Volk der Bauern, der Gutsbesitzer und der Beamten.«[81]

Wir wollen auch jene nicht vergessen, die sich unterschieden haben. Man muss ständig im Hinterkopf behalten, dass das Judentum immer sehr verschiedenartig war, dass es sozusagen über breite Flankenbereiche verfügt, die ein weites Spektrum an Stimmungen und Handlungen abdecken. So hatten sich 1917 im russischen Judentum Kreise erhalten – in der Provinz natürlich vielerorts, aber auch in der Hauptstadt –, die vernünftige Ansichten pflegten, und im Lauf der Monate, als es auf den Oktober zuging, weiteten sich diese Kreise aus.

Bemerkenswert sind hier vor allem die Anschauungen der Juden zur Einheit Russlands – in jenen Monaten, als nicht nur andere Nationen, sondern sogar die Sibirier trachteten, Russland in Stücke zu reißen. »In der ganzen Revolutionszeit waren die Juden neben den Großrussen die glühendsten Verteidiger der Idee einer Großmacht Russland.«[82] Welches einende Band hätte denn nun, da die Juden in Russland die Gleichberechtigung erlangt hatten, zwischen ihnen und den Völkern der Randgebiete bestanden? Wäre das Land in lauter autonome Gebiete aufgesplittert worden, so hätte dies auch eine Aufsplitterung des Judentums bedeutet. Im Juli argumentierten Winawer und Nolde auf dem 9. Kongress der Konstitutionellen Demokraten offen gegen eine territoriale Abgrenzung der Nationalitäten und traten für die Einheit Russlands ein.[83] Ebenso stellten

sich im September in der Sektion der Nationalitäten der Demokratischen Konferenz die jüdischen Sozialisten – wie die Zentralisten – *gegen* einen föderativen Aufbau Russlands. Heute ist in einer israelischen Zeitschrift zu lesen, dass die jüdischen Einheiten Trumpeldors »sich sogar auf die Seite der Provisorischen Regierung schlugen und den Kornilow-Aufstand zum Scheitern brachten«.[84] Dies mag so sein; allerdings habe ich bei meiner intensiven Beschäftigung mit dem Jahr 1917 keine solchen Angaben gefunden. Wer war dagegen in den frühen Maitagen 1917 bei der randalierenden, patriotischen, ihrem Wesen nach antirevolutionären »Schwarzmeer-Delegation« mit seinen Aufrufen zur Verteidigung Russlands der Starredner? Der jüdische Matrose Batkin, sieh einer an.

D. Pasmanik veröffentlicht die im September 1915 geschriebenen Briefe des Millionärs und Dampfschiffbesitzers Schulim Bespalow an den Industrie- und Handelsminister Schachowskoj: »Die maßlosen Profite aller Industriellen und Kaufleute werden unsere Heimat in den unausweichlichen Untergang treiben.« Er schlägt ein Gesetz vor, das eine Obergrenze von 15% Profit festsetzt, und spendiert dem Staat umgehend eine halbe Million Rubel. Bedauerlicherweise wurde diese Profitbegrenzung niemals eingeführt. Die nach Freiheit gierenden *progressiven Kreise*, jene Konowalows und Rjabuschinskijs[1], waren sich in Kriegszeiten nicht zu fein, auch Gewinne von 100% einzustreichen. Als Konowalow selbst Handels- und Industrieminister wird, schreibt ihm Schulim Bespalow am 5. Juli 1917: »Gegenwärtig treiben die überzogenen Profite der Industriellen unsere Heimat in den Ruin. 50% vom Wert allen Eigentums und aller Kapitalvermögen müssen jetzt eingezogen werden.« Bespalow war bereit, sie zu geben. Bei Konowalow stieß er auch hier auf taube Ohren.[85]

Im August erklärte O. O. Grusenberg (der bald darauf Mitglied der Konstituierenden Versammlung wurde) auf der Moskauer Staatskonferenz: »In diesen Tagen ist das jüdische Volk … ergriffen von einem gemeinsamen Gefühl der Hingabe an seine Heimat, von einer gemeinsamen

---

[1] Alexander Iwanowitsch Konowalow (1875–1948): 1915–1917 Stellvertretender der Vorsitzender des Militärisch-Industriellen Komitees, Abgeordneter der IV. Duma, nach der Februarrevolution Konstitutioneller Demokrat, Handelsminister (März–Mai und September–Oktober 1917). – Pawel Pawlowitsch Rjabuschinskij (1871–1924): Konowalows Vertrauter, Textilhersteller, Bankier, Politiker national-liberaler Ausrichtung

Sorge, ihren Bestand als Ganzes und die Eroberungen der Demokratie zu verteidigen« und bereit, für die Landesverteidigung »alle seine materiellen und intellektuellen Ressourcen herzugeben, das Liebste zu geben, seine Blüte, seine ganze Jugend«.[86]

Dies wurde in dem Bewusstsein ausgesprochen, dass das Februar-Regime für das russische Judentum am förderlichsten sei, dass es ihm wirtschaftlichen Erfolg und politische und kulturelle Blüte verheiße, und dieses Bewusstsein täuschte nicht.

Je näher der Oktoberumsturz rückte, je offensichtlicher die bolschewistische Bedrohung zunahm, desto weitere Kreise des jüdischen Volkes wurden von diesem Bewusstsein durchdrungen und nahmen immer mehr eine oppositionelle Haltung gegenüber dem Bolschewismus ein. Dies griff bereits auf die sozialistischen Parteien über, und in den Tagen des Oktoberumsturzes waren viele jüdische Sozialisten klar gegen diesen eingestellt – was aber durch ihr sozialistisches Bewusstsein wieder abgeschwächt wurde: Ihre Opposition erschöpfte sich in Verhandlungen und Zeitungsartikeln – solange die Bolschewiken diese Zeitungen noch nicht verboten hatten.

Es muss wiederum deutlich gesagt werden, dass auch der Oktoberumsturz *nicht* vom Judentum vollzogen wurde (wenn er auch unter der ruhmreichen Gesamtführung Trotzkijs verlief und der junge Grigorij Tschudnowskij sich mit energischen Schritten bei der Verhaftung der Provisorischen Regierung und bei der Abrechnung mit den Verteidigern des Winterpalais hervortat). Man hält uns entgegen, und dies im Großen und Ganzen zu Recht, wie denn ein 170-Millionen-Volk von einer kleinen jüdischen Minderheit in den Bolschewismus getrieben hätte werden sollen. Ja, Folgendes ist richtig: 1917 haben wir uns die Suppe schon selbst eingebrockt, mit unserer eigenen Wirrköpfigkeit, angefangen im Februar und einschließlich der Monate von Oktober bis Dezember.

Mit dem Oktoberumsturz fielen die Würfel zur Vernichtung Russlands. Aber auch die Zustände *davor* verhießen dem Volk wenig Gutes, denn bereits damals war uns jedes verantwortliche staatsbürgerliche Denken abhanden gekommen, was wir im Lauf des Jahres 1917 ausgiebig bewiesen. Das Beste, was Russland allenfalls noch zu erwarten hatte, war eine plumpe, kraftlose und verkorkste Pseudodemokratie, die sich nicht auf wirtschaftlich unabhängige *Bürger* mit einem gut entwickelten Rechtsbewusstsein stützen konnte.

Nach den Oktoberkämpfen in Moskau standen Vertreter des »Bund« und von Poale Zion weder auf der Seite der Kadettenanstalten noch der Bolschewiken, sondern bildeten eine dritte, selbstständige Verhandlungspartei bei den Waffenstillstandsverhandlungen. Nicht wenige Juden waren auch unter den Zöglingen der Pionierschule, die am 25. Oktober das Winterpalais verteidigt hatten. In den Erinnerungen Sinegubs, eines der Verteidiger, tauchen ständig jüdische Namen auf, auch ich selbst habe im Gefängnis einen von diesen Männern kennen gelernt. Im November trat bei den Wahlen zur Stadtduma von Odessa der jüdische Block gegen die Bolschewiken an – und erhielt mehr Stimmen als diese, wenn auch nur mit einem hauchdünnen Vorsprung.

Bei den Wahlen zur Konstituierenden Versammlung »stimmten mehr als 80% der jüdischen Bevölkerung Russlands« für die zionistischen Parteien.[87] Lenin berichtet über 550000 Stimmen für die jüdischen Nationalisten.[88] »Die meisten jüdischen Parteien bildeten eine nationale Einheitsliste, aus der sieben Abgeordnete gewählt wurden, davon sechs Zionisten« – und Grusenberg. »Zum Erfolg der Zionisten« trug auch die (kurz vor den Wahlen veröffentlichte) Erklärung des englischen Außenministers Balfour (über die Gründung einer »nationalen Heimstätte« für die Juden in Palästina)[I] bei, »die von der Mehrheit der russischen Juden mit Begeisterung aufgenommen wurde. (In Moskau, Petrograd, Odessa, Kiew und vielen anderen Städten fanden festliche Umzüge, Kundgebungen und Gottesdienste statt.)«[89]

Vor dem Oktoberumsturz war der Bolschewismus keine Strömung gewesen, die unter den Juden starken Rückhalt hatte, doch unmittelbar vor dem Umsturz schlossen Nathanson, Kamkow und Steinberg im Namen der linken Sozialrevolutionäre mit den Bolschewiken Trotzkij und Kamenew eine Vereinbarung über den gemeinsamen Kampf[90], und einige Juden entpuppten sich bei den ersten bolschewistischen Siegen als – sogar höchst talentierte – Bolschewiken. Bei den ruhmreichen lettischen Regimentern der 12. Armee, die so viel für den bolschewistischen Umsturz getan hat-

[I] Arthur James Earl of Balfour (1848–1930) sicherte als englischer Außenminister (1916–1919) nach der Besetzung Palästinas durch die Briten in der so genannten Balfour-Erklärung vom 2. November 1917 den Juden das Recht auf eine »nationale Heimstätte in Palästina« zu.

ten, war der Posten des Kommissars in den Händen von Semjon Nachimson. »Jüdische Militärs spielten eine bedeutende Rolle bei der Vorbereitung und Durchführung des bewaffneten Aufstands vom Oktober 1917 in Petrograd und in anderen Städten des Landes sowie bei der endgültigen Niederwerfung der Meutereien und des bewaffneten Widerstands gegen die neue Sowjetmacht.«[91]

Bei der »historischen« Sitzung des Sowjetkongresses in der Nacht auf den 27. Oktober wurden bekanntlich das »Dekret über den Frieden« und das »Dekret über das Land« angenommen. Was nicht in die Geschichte einging, war, dass nach dem »Dekret über den Frieden«, aber vor dem »Dekret über das Land«, eine Resolution verabschiedet wurde, die es als eine »Ehrensache der lokalen Sowjets« erklärte, »nicht zuzulassen, dass vonseiten düsterer Kräfte Judenpogrome und irgendwelche anderen Pogrome verübt werden«.[92] (Pogrome vonseiten der lichten roten Kräfte lagen nicht im Bereich des Denkbaren.)

Die jüdische Frage rangierte sogar auf diesem Kongress, der doch ein Kongress der Arbeiter- und Bauerndeputierten war, zum x-ten Male vor den Angelegenheiten der Bauern.

Kapitel 3

Bei den Bolschewiken

Die Juden bei den Bolschewiken: Dieses Thema ist überstrapaziert worden. Was wurde nicht schon alles darüber geschrieben ... Wer immer beweisen will, dass die Revolution keine russische war und dass sie von »Fremden« gemacht wurde, verweist auf die jüdischen Namen und die Pseudonyme, eifrig bemüht, die Russen von der Schuld an der Revolution des Jahres 1917 zu entlasten. Die jüdischen Autoren hingegen – sowohl jene, die früher die intensive Beteiligung von Juden innerhalb des bolschewistischen Machtapparats bestritten, als auch jene, die eine solche Mitwirkung niemals leugneten – sind einhellig der Meinung, es habe sich dabei um keine Juden *im Geiste* gehandelt, sondern um *Abtrünnige*, aus der Art Geschlagene.

Dem stimmen wir zu. Menschen sollten danach beurteilt werden, welcher *Geist* in ihnen steckt. Ja, es waren Abtrünnige.

Nun waren aber die russischen Bolschewiken in der Führungsspitze ebenfalls keine Russen im Geiste, häufig war ihre Einstellung geradewegs antirussisch und auf jeden Fall anti-orthodox. Sie sahen die reiche russische Kultur gebrochen durch die Linse politischer Doktrin und politischen Kalküls.

Die Frage sollte anders gestellt werden: Wie viele zufällig zusammengewürfelte Abtrünnige benötigt man, um eine gar nicht mehr zufällige Strömung ins Leben zu rufen? Einen wie großen Teil der eigenen Nation? Hinsichtlich der russischen Abtrünnigen wissen wir, dass es bei den Bolschewiken erdrückend viele, ja unverzeihlich viele davon gab. Wie umfassend und wie aktiv wirkten aber jüdische Abtrünnige an der Stärkung der bolschewistischen Macht mit?

Eine weitere Frage betrifft die Einstellung des Volkes zu diesen Abtrünnigen. Die Reaktion des Volkes auf aus der Art Geschlagene kann unterschiedlich sein – von Verwünschungen bis zu Lobeshymnen, vom Meiden bis zum Mitmachen. Diese Einschätzung und Einstellung tritt im

Handeln der Masse des Volkes – sei diese nun russisch, jüdisch oder lettisch – zutage, sie zeigt sich im Leben selbst und nur in geringem Maße, nur reflektiert, in Darlegungen der Historiker.

Nächste Fragestellung: Können sich Völker von ihren Abtrünnigen lossagen? Und liegt in dieser Verleugnung Sinn? Soll sich ein Volk seiner Abtrünnigen erinnern oder nicht, soll es sich die schwarzen Schafe, die ihm entstammen, ins Gedächtnis zurückrufen? In *dieser* Frage darf es keinen Zweifel geben: Es muss sich *erinnern.* Jedes Volk muss sich an sie als *etwas zu ihm Gehörendes* erinnern, daran ist nicht zu rütteln.

Es gibt wohl kein charakteristischeres Beispiel für einen Abtrünnigen als Lenin. Nichtsdestotrotz kann nicht abgestritten werden, dass Lenin Russe war. Jawohl, das althergebracht Russische schien ihm abstoßend und widerwärtig, die ganze russische Geschichte und mehr noch der orthodoxe Glaube. Es scheint, dass er aus der russischen Literatur nur von Tschernyschewskij und Saltykow-Schtschedrin geschöpft hat und den liberalen Geist Turgenjews und das Anklagende bei Tolstoj gerade so interpretierte, wie es ihm ins Konzept passte. Noch nicht einmal zur Wolga, an der er seine Jugend verbracht hatte, lässt er Anhänglichkeit erkennen (und gegen die Bauern seines Landguts zog er wegen Feldfrevels vor Gericht). Er lieferte im Gegenteil das ganze Wolgagebiet mitleidlos der schrecklichen Hungersnot des Jahres 1921 aus. Dies alles steht fest. Aber es waren wir Russen, die das Milieu geschaffen haben, in dem Lenin aufwuchs, bereits mit Hass im Herzen. In *uns* war ja jener orthodoxe Glaube schon zu schwach, in dem er ansonsten hätte aufwachsen können, anstatt ihn zu vernichten. Vielleicht ist er ja gar nicht so sehr aus der Art geschlagen? Wie auch immer – Lenin ist Russe, und die Verantwortung für ihn fällt auf uns Russen zurück. Betrachtet man die ethnische Herkunft Lenins, so floss in seinen Adern zwar kein rein russisches Blut, sondern das vieler Nationen: Sein Großvater väterlicherseits, Nikolaj Wassiljewitsch, war halb Kalmücke, halb Tschuwasche und die Großmutter, Anna Alexejewna Smirnowa, war Kalmückin; der Großvater mütterlicherseits, Israel (durch Taufe in »Alexander« geändert) Dawidowitsch Blank war Jude, die Großmutter, Anna Johannowna (Iwanowna) Großschopf, war die Tochter eines Deutschen und einer Schwedin, Anna Beata Estedt. Doch dies ändert nichts an der Sache. Es gibt uns mitnichten das Recht, Lenin als unrussisch zu bezeichnen. Wir müssen Lenin nicht nur als echtes Produkt des

russischen Staates akzeptieren – denn alle Völker, die in seinem Stammbaum stehen, haben sich in die Geschichte des Russischen Reiches eingebracht –, sondern mehr noch als ein Produkt, das *aus dem russischen Volk* entstanden ist, ein Produkt jenes Landes und seiner gesellschaftlichen Atmosphäre, die wir Russen geschaffen haben – auch wenn Lenin hinsichtlich seines *Geistes*, der Russland nicht nur entfremdet, sondern in mancher Hinsicht sogar radikal *anti*-russisch war, auf uns wirklich wie eine fremde Gestalt wirken mag. Lossagen können wir uns jedenfalls von ihm nicht.

Und die jüdischen Abtrünnigen? Wie wir gesehen haben, zog es die Juden 1917 nicht speziell zu den Bolschewiken. Aber die aktive Beteiligung der Juden an den revolutionären Verschiebungen machte sich auch hier bemerkbar. Beim letzten Kongress der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (RSDRP), der – allerdings gemeinsam mit den Menschewiken – 1907 in London abgehalten wurde, überschritt bei insgesamt 302–305 Delegierten die Zahl der Juden schon viel versprechend die Marke von 160, betrug also mehr als die Hälfte. Nach der Aprilkonferenz 1917 (Lenin hatte gerade erst seine explosiven »Aprilthesen« verkündet) finden wir schließlich G. Sinowjew, L. Kamenew und Ja. Swerdlow im neuen neunköpfigen Zentralkomitee (ZK) der bolschewistischen Partei. Im Sommer 1917 wird beim VI. Kongress der nun in Russische Kommunistische Partei der Bolschewiken (RKPb) umbenannten RSDRP ein elfköpfiges ZK gewählt, dem unter anderem Sinowjew, Swerdlow, Sokolnikow, Trotzkij und Urizkij angehören.[1] Dann folgt die »historische Sitzung« an der Karpowka[1] (in der Wohnung Gimmers und Frau Flaksermans) am 10. Oktober 1917, bei der der Entschluss zum bolschewistischen Umsturz fällt. Unter den zwölf Sitzungsteilnehmern sind Trotzkij, Sinowjew, Kamenew, Swerdlow, Urizkij und Sokolnikow. Dort wird auch das erste »Politbüro« gewählt (dem eine so viel versprechende Geschichte bevorsteht), unter dessen sieben Mitgliedern sich wiederum Trotzkij, Sinowjew, Kamenew und Sokolnikow befinden. Durchaus nicht wenig. D. S. Pasmanik sagt es deutlich: »Kein Zweifel, die jüdischen Abtrünnigen hatten die Quote weit überschritten … und waren unter den bolschewistischen Kommissaren zu zahlreich vertreten.«[2]

---

[1] Karpowka: Fluss in St. Petersburg, Zufluss der Newa

Natürlich betrifft dies die bolschewistische Führungsspitze und kündet noch keine jüdische Massenbewegung an. Außerdem agierten die Juden im Politbüro *nicht* als Block. Kamenew und Sinowjew waren zum Beispiel gerade gegen einen so baldigen Umsturz. Dagegen war Trotzkij der allein herrschende *Spiritus Rector* des Oktoberumsturzes; seine Darstellung der eigenen Rolle in seinen »Lehren des Oktober« ist keinesfalls übertrieben. Lenin, der sich feige versteckte, brachte sich nicht wesentlich in den Umsturz ein.

Im Grunde genommen vertrat Lenin ganz im Geist des Internationalismus schon seit dem Streit mit dem »Bund« 1903 die Ansicht, eine »jüdische Nationalität« dürfe nicht bestehen, sie existiere auch nicht, alles andere sei eine reaktionäre Erfindung, die nur Zwietracht unter den revolutionären Kräften säe. (Stalin stieß ins selbe Horn und bezeichnete die Juden als »Nation auf dem Papier«; er prophezeite ihre Assimilation, die unvermeidlich sei.) Entsprechend hielt Lenin auch den Antisemitismus für ein Manöver des Kapitalismus, ein praktisches Mittel, dessen sich die Konterrevolution bediente; er sah darin nichts Organisches. Lenin begriff jedoch sehr gut, welch starke mobilisierende Kraft im ganzen ideologischen Kampf die jüdische Frage besaß. Zudem war er natürlich immer bereit, die besondere Verbitterung, die mehr noch als bei anderen in den Herzen der Juden lebte, für die Revolution zu nutzen.

Von den ersten Revolutionstagen an konnte Lenin diese Möglichkeit dringend gebrauchen! Wie er so vieles in staatlichen Fragen nicht vorhergesehen hatte, so auch nicht, in welchem Maße Juden aus den gebildeten – und mehr noch den halbgebildeten – Schichten, die sich infolge des Krieges bereits über ganz Russland verteilt hatten, in den entscheidenden Monaten und Jahren für den Erhalt von Lenins Staat sorgen würden, angefangen damit, dass Juden die Stellen der zuhauf gegen den Bolschewismus streikenden russischen Beamten übernahmen. Es handelte sich dabei um jene Schicht grenznah wohnender Juden, die nach dem Krieg nicht mehr in ihre Heimatgebiete zurückgekehrt waren. (Von den im Krieg ausgesiedelten Juden kehrten nach der Revolution zum Beispiel vor allem die »Elemente aus den Schtetln« nach Litauen zurück, doch der »urbane Teil« der litauischen Juden »und die Jugend blieben in den russischen Großstädten«.[3])

Insbesondere »nach der Aufhebung der Beschränkungen in Zusammenhang mit dem Ansiedlungsrayon im Jahr 1917 erfolgte ein regelrechter Exodus der Juden aus diesem Bereich in Richtung des russischen Landesinneren«.[4] Dies ist kein Auszug von Flüchtlingen oder Aussiedlern mehr, sondern einer von Umsiedlern. Sowjetische Quellen vermelden 1920: »Allein in Samara haben sich in den letzten Jahren mehrere Zehntausend jüdischer Flüchtlinge und Aussiedler niedergelassen«; in Irkutsk »ist die jüdische Bevölkerung auf 15000 angewachsen, ... große jüdische Siedlungen haben sich sowohl in Zentralrussland als auch im Wolgagebiet und im Ural gebildet«. Aber der größere Teil »lebt weiterhin auf Kosten der Fürsorgeämter und verschiedener Wohlfahrtsorganisationen«. Die Zeitung »Iswestija« [»Nachrichten«] ruft auf: »Die Parteiorganisationen, die jüdischen Sektionen und Abteilungen der Partei und des Volkskommissariats für Nationalitätenfragen müssen eine breite Agitationstätigkeit vor Ort entfalten, damit die Menschen nicht zu den ›Gräbern ihrer Ahnen‹ zurückkehren und stattdessen im sowjetischen Russland in den produktiven Arbeitsprozess eintreten.«[5]

Man versetze sich in die Lage eines kleinen Häufchens Bolschewiken, die die Macht an sich gerissen haben und noch ganz angreifbar sind: Wem nur können sie vertrauen? Wen sollen sie zu Hilfe holen? Semjon (Schimon) Dimanstein, seit seiner Jugend Bolschewik und seit Januar 1918 Leiter des eigens beim Volkskommissariat für Nationalitätenfragen eingerichteten Jüdischen Kommissariats, gibt wieder, welche Gedanken Lenin ihm gegenüber aussprach: »Was der Revolution einen großen Dienst erwiesen hat, ist der Umstand, dass sich wegen des Krieges eine bedeutende Zahl von Juden, die zur mittleren Intelligenzija gehörten, in den russischen Städten aufhielt. Sie durchbrachen den Generalstreik, mit dem wir unmittelbar nach der Oktoberrevolution konfrontiert waren und der für uns äußerst gefährlich war. Die jüdischen Elemente (wenn auch bei weitem nicht alle) sabotierten diese Sabotage und retteten dadurch die Revolution, als sie in Gefahr war.« Lenin hielt es »nicht für sinnvoll, dieses Moment in der Presse besonders hervorzuheben, ... doch er unterstrich, dass es uns nur dank dieser Reserve gut ausgebildeter und mehr oder weniger nüchtern und intelligent denkender neuer Beamter gelungen war, den Staatsapparat zu übernehmen und ihn durchgreifend umzugestalten«.[6]

So holten die Bolschewiken von den ersten Tagen ihrer Macht an Juden in den sowjetischen Apparat – manche in leitende Positionen, manche zu ausführenden Tätigkeiten. Was geschah nun? Viele, sehr viele folgten dem Ruf – und zwar augenblicklich. Die bolschewistischen Machthaber hatten dringenden Bedarf an Vollzugsgehilfen, die ihnen treu und rückhaltlos ergeben waren. Viele davon fand sie unter den jungen, weltlich ausgerichteten Juden, im Verein mit deren slawischen und internationalen Gesinnungsgenossen. Es handelte sich dabei nicht unbedingt um »Abtrünnige«, es waren auch Parteilose, gar nicht revolutionär Eingestellte darunter, die bis dahin eigentlich apolitisch gewesen waren. Bei vielen stand unter Umständen keine Ideologie dahinter, sondern es waren simple praktische Erwägungen. Jedenfalls aber war es ein Massenphänomen. Die Juden strebten jetzt nicht in die ländlichen Gegenden, nach denen früher ihr Verlangen ging und die ihnen verboten gewesen waren, sondern in die Hauptstädte. »Tausende Juden strömten zu den Bolschewiken, da sie in ihnen die entschlossensten Verteidiger der Revolution, die zuverlässigsten Internationalisten sahen« und »in den unteren Schichten der Parteistrukturen gab es eine Überzahl von Juden«.[7]

»Ein Jude, ein Mensch, von dem man wusste, dass er nicht aus dem Adel stammen konnte, aus keiner Popen- und aus keiner Beamtenfamilie, fiel sofort unter die Kategorie, die bei dem neuen Clan Aussichten hatte.«[8] Um die Juden zur Mitwirkung am Bolschewismus zu ermuntern, »nahm bereits Ende 1917, sobald die Bolschewiken ihre Behörden in Petrograd organisierten, eine Jüdische Abteilung des Kommissariats für Nationalitätenfragen ihre Tätigkeit auf«.[9] Kurz darauf, 1918, wurde diese Abteilung in ein eigenes »Jüdisches Kommissariat« umgewandelt, und im Mai 1919 wurde auf dem VIII. Parteitag der RKPb die Ausrufung einer »Jüdischen Kommunistischen Union Sowjetrusslands« als eines organischen, aber auch eigenständigen Bestandteils der RKPb vorbereitet. (Ziel war, diese Union in die Kommunistische Internationale [Komintern] aufzunehmen und so die Stellung des »Bund« endgültig zu untergraben.) Auch bei der Russischen Nachrichtenagentur ROSTA wurde eine eigene jüdische Abteilung geschaffen.

D. Schub merkt rechtfertigend an, dass wegen der Pogrome, die im Aktionsgebiet der Weißen (also ab 1919) stattgefunden hatten[10], »bedeutende Kräfte der jüdischen Jugend der kommunistischen Partei zuströmten«.

Diese Meinung ist keinesfalls haltbar. Der Massenzustrom der Juden in den sowjetischen Apparat fällt bereits auf Ende 1917 und auf das Jahr 1918. Es besteht kein Zweifel, dass die Verbindung jüdischer Kader mit den Bolschewiken durch die Ereignisse von 1919 (vgl. unten Kapitel 4) nur verstärkt wurde, nicht aber erst dadurch entstand.

Ein anderer – kommunistischer – Autor erklärt »die besonders herausragende Rolle des jüdischen Revolutionärs in unserer Arbeiterbewegung« damit, dass bei den jüdischen Arbeitern »einige psychologische Züge besonders ausgeprägt sind, die für eine Führerpersönlichkeit notwendig sind«, während sich diese Züge bei den russischen Arbeitern noch im Entwicklungsstadium befinden: beispiellose Energie, Kultiviertheit, Solidarität und systematisches Denken und Handeln.[11]

Die Rolle der Juden im Bolschewismus als *Organisatoren* wird selten bestritten. D. S. Pasmanik betont: »Die Entstehung des Bolschewismus an sich war ein Ergebnis der Besonderheiten der russischen Geschichte, ... aber die *Organisiertheit* des Bolschewismus entspringt zum Teil der Tätigkeit der jüdischen Kommissare.«[12] Auch Beobachter aus Amerika würdigten seinerzeit die dynamische Rolle der Juden im Bolschewismus: »Deutlich kommt der konstruktive Genius der jüdischen Unbefriedigtheit darin zum Ausdruck, wie rasch die Russische Revolution die Phase der Destruktivität hinter sich gelassen hat und in die konstruktive Phase eingetreten ist.«[13] In der Aufschwungphase des Oktobers sprachen viele Juden noch selbst mit stolz erhobenem Kopf über ihre Tätigkeit im Bolschewismus.

Es sei daran erinnert, dass die Bolschewiken in den ersten Monaten und Jahren nach dem Oktober mit der größten Bereitschaft Juden in ihrem Staats- und Parteiapparat einsetzten – in ähnlicher Weise, wie vor der Revolution die Revolutionäre und Radikalliberalen nicht aus Sympathie für die Juden, sondern im Sinne ihrer eigenen politischen Zwecke gern und aktiv die Diskriminierung der Juden ins Feld geführt hatten. Wieder geschah dies nicht aus Affinität zu den Juden, sondern wegen des beträchtlichen Profits, den man aus ihren Fähigkeiten und ihrer Auffassungsgabe ziehen konnte. Außerdem standen sie der russischen Bevölkerung nicht so nahe. Entsprechend griff man auch gern auf Letten, Ungarn und Chinesen zurück – mit ziemlicher Sicherheit würden diese nicht in Gefühlsduselei verfallen ...

In ihrer Masse stand die jüdische Bevölkerung den Bolschewiken misstrauisch, wenn nicht gar feindselig gegenüber. Da jedoch die Februarrevolution den Juden endlich die vollständige *Freiheit* gebracht hatte (und mit ihr, wie wir gesehen haben, eine echte Blüte gut organisierter jüdischer Aktivitäten in Gesellschaft, Politik und Kultur), legten die Juden insbesondere den jüdischen Bolschewiken immerhin keine Steine in den Weg, sich innerhalb weniger Monate an die Spitze zu arbeiten, und diese nutzten die ihnen zufallende Macht mit brutaler Konsequenz aus.

Ende der 1940er-Jahre, als die kommunistische Macht sich mit dem Weltjudentum überwarf, begannen Kommunisten wie Juden, diese lebhafte Beteiligung der Juden an der kommunistischen Revolution pikiert beziehungsweise aus Vorsicht zu verschweigen und unter den Teppich zu kehren; Versuche, daran zu erinnern und die Dinge beim Namen zu nennen, wurden von jüdischer Seite als extremer Antisemitismus eingestuft.

In den 70er- und 80er-Jahren wurde unter dem Druck diverser Enthüllungen der Blick auf die Revolutionsjahre wieder etwas freier. Recht häufig äußerten sich nun auch jüdische Stimmen öffentlich zum Thema, zum Beispiel der Dichter Naum Korshawin: »Wenn die Beteiligung der Juden an [der Revolution] mit einem Tabu belegt wird, wird es unmöglich, überhaupt über die Revolution zu sprechen. Es gab einmal Zeiten, da war man stolz auf diese Beteiligung ... Die Juden haben an der Revolution teilgenommen, und das in unverhältnismäßig großer Zahl.«[14] M. Agurskij erklärt: »Die Beteiligung der Juden an der Revolution und am Bürgerkrieg ging sogar noch über diese außerordentliche Beteiligung an der Staatsführung hinaus, sie war weitaus umfangreicher.«[15] Der israelische Sozialist S. Zirjulnikow konstatiert: »Zu Beginn der Revolution dienten die Juden ... als Basis des neuen Regimes.«[16]

Es gibt jedoch nicht wenige jüdische Autoren, die bis heute entweder den Beitrag der Juden zum Bolschewismus verleugnen, ja ihn wütend von der Hand weisen, oder aber – was häufiger ist – jede Erwähnung des Themas als schmerzhaft empfinden.

Indessen ist nicht zu bezweifeln, dass die jüdischen *Abtrünnigen* einige Jahre lang allenthalben wichtige Führerrollen im Bolschewismus innehatten, man findet sie an der Spitze der Krieg führenden Roten Armee (Trotzkij), des Allrussischen Zentralen Exekutivkomitees WZIK (Swerdlow), der beiden Hauptstädte (Sinowjew und Kamenew), der Komintern (Si-

nowjew), der Internationale der Gewerkschaften Profintern (Dridso-Losowskij) und des Komsomol (Oskar Rywkin, nach ihm Lasar Schazkin, Letzterer stand auch der Kommunistischen Internationale der Jugend vor).

»Im ersten Rat der Volkskommissare (SNK, Sownarkom) saß allerdings erst ein Jude, doch dieser eine war Trotzkij, der zweitwichtigste Kommunist nach Lenin, und er übertraf an Einfluss alle anderen.«[17] Von November 1917 bis zum Sommer 1918 lag ohnehin die tatsächliche Regierungsgewalt nicht in den Händen des SNK, sondern des so genannten »Kleinen Sownarkom«, der aus Lenin, Trotzkij, Stalin, Karelin und Proschjan bestand. Nach den Oktobergeschehnissen kam dem Präsidium des WZIK eine Bedeutung zu, die nicht weniger wichtig war als die des SNK. Zu seinen sechs Mitgliedern zählten der Vorsitzende Swerdlow, Kamenew, Wolodarskij sowie Steklow-Nachamkis.

M. Agurskij bemerkt treffend, wie verblüffend diese Entwicklung für ein Land sein musste, in dem man überhaupt nicht gewohnt gewesen war, Juden an der Macht zu sehen: »Der Präsident des Landes ein Jude, ... der Kriegsminister ein Jude ... – dies war eine Vorstellung, mit der sich die einheimische Bevölkerung Russlands kaum anfreunden konnte.«[18] Verblüffend war auch noch ein anderer Aspekt, nämlich *wie* dieser Präsident und *wie* dieser Kriegsminister agierten.

*

Die erste der überaus wichtigen Handlungen, die die Bolschewiken vornahmen, bestand darin, im Separatfrieden von Brest einen riesigen Teil Russlands an die Deutschen abzutreten, nur um auf dem verbliebenen Teil den Bolschewismus fest verankern zu können. An der Spitze der Brester Delegation stand Ioffe. Federführend für jene Außenpolitik war Trotzkij. Sein bevollmächtigter Sekretär I. Salkind übernahm die Diensträume des früheren stellvertretenden Außenministers Neratow, führte im alten Apparat des Außenministeriums eine Säuberung durch und machte sich daran, das neue Volkskommissariat für Auswärtige Angelegenheiten (NKID) aufzubauen.

Bei der schon erwähnten Anhörung im amerikanischen Senat Anfang 1919 teilte Dr. A. Simons, der von 1907 bis 1918 der methodistischen Bischofskirche in Petersburg vorgestanden hatte, eine wichtige Beobachtung

mit: »Während Lenin und Trotzkij und ihre Helfershelfer nicht mit harten Worten an die Adresse der Bündnispartner sparten, hörte ich von ihnen kein einziges Mal irgendwelche Grobheiten über Deutschland.« Gleichzeitig konnte er bei Gesprächen »mit den Offiziellen der Sowjetregierung feststellen, dass diese bestrebt waren, sich möglichst freundschaftliche Beziehungen zu Amerika zu erhalten. Dieses Bestreben wurde von Personen aus dem diplomatischen Korps der Bündnisländer als Versuch gedeutet, einen Keil zwischen Amerika und seine Alliierten zu treiben. Außerdem rechneten sie damit, dass unser Land [die Vereinigten Staaten] im Falle eines Zusammenbruchs des bolschewistischen Regimes zum Fluchtziel der bolschewistischen Dämonen werden könnte.«[19]

In dieser Berechnung liegt eine gewisse, vielleicht sogar unumstößliche Logik. Es war vermutlich Trotzkij mit seinen frischen Erfahrungen aus Amerika, der seine Clique in dieser Hoffnung bestärkte.

Viel umfangreicher und noch dazu sehr wohl begründet waren die Hoffnungen, die die bolschewistische Führungsspitze in die Spitze der Finanzwelt der Vereinigten Staaten setzte.

Trotzkij selbst war ohne Zweifel ein Internationalist, und man kann seinen demonstrativen Erklärungen Glauben schenken, in denen er alles Jüdische von sich abwies. Urteilt man aber danach, wen er ernannt hat, so standen ihm dennoch die jüdischen Abtrünnigen näher als die russischen. Trotzkij umgab sich fast immer mit Juden als engsten Mitarbeitern (zwei der drei oberen Sekretärsposten nahmen Glasman und Sermuks ein, und der Chef seiner persönlichen Leibwache war Drejzer[20]). Als ein autoritativer und mitleidsloser Stellvertretender Volkskommissar für militärische Angelegenheiten benötigt wurde – welch eine hohe Stellung! –, ernannte Trotzkij ohne zu zögern den Arzt Efraim Skljanskij, der weder Truppenkommandeur noch Stabskommandeur gewesen war. Skljanskij war in seiner Funktion als Stellvertretender Vorsitzender des Militärischen Revolutionsrates der Republik nun hinsichtlich seiner Entscheidungsmacht höher eingestuft als der Oberkommandierende General S. S. Kamenew.

Trotzkij hatte sich hier wirklich keine Gedanken gemacht, wie unpassend die Ernennung eines Arztes in den Augen der Truppe und die Beförderung von Skljanskij als Person in den Augen ganz Russlands wirken würde, um so etwas scherte er sich erst gar nicht. Allerdings zeigt der berühmte Ausspruch Trotzkijs, »Russland ist noch nicht reif, dass an seiner

Spitze ein Jude steht«, dass ihm diese Frage nicht gleichgültig war, wenn es um *ihn persönlich* ging.

Bezeichnend ist auch die berühmte Szene bei der Eröffnung der Konstituierenden Versammlung am 5. Januar 1918 durch ihren Alterspräsidenten, den Semstwo-Abgeordneten S. P. Schewzow. Swerdlow entreißt ihm dreist die Glocke, schubst ihn von der Tribüne und eröffnet noch einmal selbst die Versammlung. Man bedenke, mit welch glühenden Hoffnungen die ganze russische Öffentlichkeit über Jahre hinweg diese Konstituierende Versammlung sehnlich erwartet hatte, über die vorauseilend schon so viel gesprochen worden war, die ihr kostbar war wie eine heilige Sonne, die über Russland Glück verströmen würde. Nun wurde all dies innerhalb weniger Stunden erstickt, erdrückt zwischen Swerdlow auf der einen und dem Matrosen Shelesnjak auf der anderen Seite.

Schon zuvor hatte man die Allrussische Kommission für die Wahlen zur Konstituierenden Versammlung aufgelöst und ihre Aufgaben einem jungen Privatmann namens Brodskij übergeben. Die Angelegenheiten der in Aussicht stehenden Konstituierenden Versammlung wurden von Urizkij verwaltet, und ein gewisser Drabkin richtete diesem eine neue Geschäftsstelle ein. All diese Schritte führten dazu, dass allmählich das Bild einer jüdisch dominierten Regierung entstand. Noch etwas früher hatte ein durch keinerlei Verdienste geadelter Gordon einige in ganz Russland bekannte und geachtete Mitglieder der Konstituierenden Versammlung, unter ihnen die für ihre umfangreichen Wohltätigkeitsaktionen berühmte Gräfin Panina, verhaftet. (Nach Angaben der Zeitung »Den« [»Der Tag«] schrieb Gordon talentlose patriotische Artikelchen für den »Petrograder Kurier«, später handelte er mit Kraut und chemischen Produkten, dann wurde er Bolschewik.[21])

Auch eines darf nicht vergessen werden: Die neuen Herren versäumten es nicht, umgehend ihrer Raffgier Genüge zu tun oder schlicht gesagt die Wehrlosen zu berauben. »Das eingeheimste Geld wird in der Regel in Juwelen angelegt ... Skljanskij hat in Moskau den Ruf des ›größten Brilliantenkäufers‹.« In Litauen wurde das mitgeführte Gepäck der Gattin Sinowjews, Slata Bernstein-Lilina, bei der Ausreise kontrolliert – und »zum Vorschein kamen Juwelen im Wert von mehreren Zehntausend Millionen Rubel«.[22] (Dabei hängen wir immer noch der Legende an, die *ersten* Revolutionsführer seien selbstlose Idealisten gewesen.) In der Allrussischen

Außerordentlichen Kommission für den Kampf gegen Konterrevolution und Sabotage (WTschK oder Tscheka) waren nach der Schilderung eines glaubwürdigen Zeugen, der 1920 durch diese Knochenmühle hindurchgegangen ist, gewöhnlich Polen oder Letten als Gefängnisdirektoren eingesetzt, »während die für die Bekämpfung der Spekulation zuständige Tscheka-Abteilung, die also ein weniger gefährliches, aber sehr einträgliches Gebiet bearbeitete, sich in der Hand von Juden befand«.[23]

Neben jenen, die solche offiziellen, sichtbaren Posten einnahmen, verfügte die Lenin'sche Struktur, die von Anfang an konspirativ aufgebaut war, noch über eine mächtige Stütze in anderen Figuren, die unsichtbar und stumm blieben und die nicht dazu bestimmt waren, irgendwann in irgendwelche Annalen einzugehen. Zu diesen zählten außer dem gaunerhaften Ganezkij, einem Favoriten Lenins, auch alle Schattenfiguren aus dem Dunstkreis von Parvus. (Auch jene Jewgenija Sumenson, die im Sommer 1917 kurz an der Oberfläche erschien und sogar wegen verdächtiger Finanztransaktionen mit Deutschland verhaftet wurde, blieb weiter in Verbindung mit der bolschewistischen Führungsspitze – doch sie taucht in keiner Liste des Apparats auf.) Nach den »Julitagen«[1] wurden in der Zeitung »Russkaja Wolja« [»Russische Freiheit«] nüchterne Fakten über die subversive Tätigkeit Parvus' und seines engen Mitarbeiters Surabow veröffentlicht; Letzterer »nimmt jetzt in den Petrograder sozialdemokratischen Kreisen eine wichtige Stellung ein«. »Tatkräftige Mitarbeiter« von Parvus waren »auch die Herren Binstock, Lewin, Perasitsch, die sich jetzt in Petrograd befinden, und andere«.[24] Ein weiteres Beispiel ist »Samuil Saks, der über seine Schwester mit Sinowjew verschwägert war und die Petrograder Niederlassung von Parvus' Firma leitete. Sax war der Sohn eines reichen Petrograder Fabrikanten; dieser hatte den Bolschewiken 1917 eine ganze Druckerei geschenkt. Ein weiterer Mann aus Parvus' Mannschaft war Saul Pikker (alias Alexander Martynow).[25] Zu einem früheren Zeitpunkt hatte Lenin einmal mit ihm als Theoretiker eine öffentliche Debatte geführt. Als dann die Stunde schlug und die Partei es verlangte, zog sich Martynow von der Bildfläche zurück.

Noch einige markante Figuren seien genannt. Allgemein bekannt (in Zusammenhang mit den Massenmorden auf der Krim) wurde Rosalia Sal-

---

[1] Siehe oben S. 70.

kind-Semljatschka, eine Furie des Terrors. Sie zählte zusammen mit W. Sagorskij, I. Selenskij und I. Pjatnizkij von 1917 bis 1920, also lange vor Kaganowitsch, zu den Sekretären des Moskauer Parteikomitees der Bolschewiken.[26] Am allerwenigsten erstaunt noch, dass »den revolutionären Einrichtungen Odessas nicht wenige Juden angehörten«, da in Odessa, wie wir schon gesehen haben, mehr als ein Drittel der Bevölkerung Juden waren. Hier war es ganz natürlich, wenn jemand wie W. Judowskij Vorsitzender des Militärisch-Revolutionären Komitees (WRK) und danach des »Odessaer Rats der Volkskommissare« wurde, und wenn Ja. Gamarnik als Vorsitzender des Gouvernementskomitees der Partei fungierte.[27] Gamarniks Laufbahn setzte sich in Kiew fort, dort wurde er Vorsitzender im Partei-, im Revolutions- und im Exekutivkomitee des Gouvernements; später wurde er Vorsitzender des Revolutionskomitees Fernost (Dalrewkom) und des Regions-Exekutivkomitees, danach Sekretär des Parteikomitees der Region Fernost, Sekretär im Weißrussischen Zentralkomitee und Mitglied des Militärischen Revolutionsrats im Militärbezirk Weißrussland.[28] Wenden wir uns dem aufgehenden Stern Lasar Kaganowitsch zu, des Parteikomitee-Vorsitzenden im Nishnij Nowgoroder Gouvernement im Jahr 1918. Im August und September beginnen die Aufzeichnungen in den Protokollen des Nishnij Nowgoroder WRK, in denen es um grausamste Terrormaßnahmen geht, die im Gouvernement durchgeführt werden sollen, allesamt mit der Anmerkung: »Kaganowitsch anwesend«.[29] Sein wachsamer Blick ruhte auf allem …

Aufgrund einer Fahrlässigkeit kam es zum Abdruck eines Fotos, das Ju. Larin kommentiert als »eine Fotografie des Sitzungspräsidiums bei einer Versammlung des Leningrader [d.i.: Petrograder] Sowjet nach der Oktoberrevolution. Juden bildeten die absolute Mehrheit am Präsidiumstisch.«[30]

Keiner könnte wohl die Namen all jener aufzählen, die wichtige und häufig entscheidende Positionen einnahmen. Lediglich einige Werdegänge sollen hier zur Illustrierung etwas näher beschrieben werden:

– Arkadij Rosengolz: Einer der Anführer des Oktoberumsturzes in Moskau, danach Mitglied des Militärischen Revolutionsrats einer Reihe von Armeen und des Militärischen Revolutionsrats der Republik sowie »einer der engsten Mitarbeiter« Trotzkijs. Eine lange Reihe weiterer Posten, z.B. im Volkskommissariat für Finanzen, in der Arbeiter- und Bauerninspektion (RKI), einem kontrollierenden und

untersuchenden Organ, schließlich sieben Jahre lang auch Volkskommissar für Außenhandel.

- Semjon Nachimson: Im Oktober 1917 Kommissar bei den unsagbaren lettischen Schützeneinheiten, furioser Militärkommissar des Jaroslawler Militärbezirks. Beim Jaroslawler Aufstand getötet.
- Samuil Zwilling: Nach dem Sieg über den Orenburger Kosakenführer (Ataman) Dutow Leiter des Orenburger Gouvernements-Exekutivkomitees. (Wurde bald darauf getötet.)
- Sorach Grinberg: Kommissar für Bildung und Kunst der »Nördlichen Kommune«; machte Opposition gegen den Gebrauch des Hebräischen, galt als »rechte Hand« Lunatscharskijs.
- Jewgenija Kogan (die Ehefrau Kujbyschews): Bereits 1917 Sekretärin des Parteikomitees im Samarer Gouvernement, 1918–1919 Mitglied des Armee-Revolutionsgerichts im Wolga-Gebiet, 1920 zum Taschkenter Stadtkomitee und 1921 nach Moskau versetzt, wo sie es in den 30er-Jahren bis zum Sekretär des Moskauer Städtischen Parteikomitees brachte.
- Semjon Shukowskij, der Sekretär Kujbyschews: In leitender Funktion bei verschiedensten Politabteilungen diverser Armeen. Auch er wurde immer wieder versetzt, einmal zur Propagandaabteilung des ZK von Turkestan, dann wieder zur Baltischen Flotte als Leiter der politischen Verwaltung (für die Bolschewiken spielen Entfernungen keine Rolle), dann direkt zum ZK der Partei.
- Die Gebrüder Belenkij: Abram war Chef der Leibgarde Lenins in dessen fünf letzten Lebensjahren; Grigorij brachte es vom Bezirkskomitee des Moskauer Stadtbezirks Krasnaja Presnja bis zum Leiter der Agitprop-Abteilung der Komintern; Jefim war im Obersten Volkswirtschaftsrat (WSNCh), in der Arbeiter- und Bauerninspektion (RKI) und im Volkskommissariat für Finanzen tätig.
- Dimanstein: Zunächst im Jüdischen Kommissariat und in der Jüdischen Sektion, dann im ZK von Litauen-Weißrussland, des Weiteren Volkskommissar für Bildung in Turkestan und Leiter des Hauptkomitees für politische Bildung (Glawpolitproswet) in der Ukraine.
- Samuil Filler: Ursprünglich Apothekerlehrling aus dem Gouvernement Cherson, stieg er bis ins Präsidium der Moskauer Tscheka und danach in die RKI auf.
- Anatolij (Isaak) Koltun (»desertiert und kurz darauf emigriert«, 1917 zurückgekehrt): Führungsposition bei der Zentralen Kontrollkommission der Partei (ZKK), in Kasachstan sowie in den Städten Jaroslawl und Iwanowo bei der Parteiarbeit; später kehrte er zur ZKK zurück; ist dann in Moskau bei Gericht tätig – und plötzlich findet man ihn wieder als Direktor eines Forschungsinstituts![31]

Besonders auffällig ist die Rolle der Juden bei den für die *Lebensmittelversorgung* zuständigen Organen der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik (RSFSR), die in jenen Jahren des Kriegskommunismus den Lebensnerv darstellten. Hier seien nur einige Schlüsselposten erwähnt:

- Moissej Frumkin: 1918–1922 Kollegiumsmitglied des Volkskommissariats für Lebensmittelversorgung (Narkomprod) der RSFSR; ab 1921, in der größten Hungerzeit, Stellvertretender Volkskommissar für Versorgung; außerdem war er

Vorsitzender des Leitungsgremiums der Hauptlebensmittelverwaltung (Glawprodukt), dort arbeitete I. Rafailow als sein Geschäftsführer.

- Jakow Brandenburgskij-Goldsinskij (1917 aus Paris zurückgekehrt) kam sofort ins Petrograder Versorgungskomitee; ab 1918 im Volkskommissariat für Versorgung; in den Bürgerkriegsjahren außerordentlicher Bevollmächtigter des Allrussischen Zentralen Exekutivkomitees (WZIK) für die Durchführung der Getreiderequisitionen in einer Reihe von Gouvernements.
- Isaak Selenskij: 1918–1920 in der Versorgungsabteilung des Moskauer Stadtsowjet; danach Kollegiumsmitglied des Narkomprod der RSFSR. Später im ZK-Sekretariat sowie Sekretär des ZK-Büros Zentralasien.
- Semjon Woskow (1917 aus Amerika eingereist, Beteiligter des Oktoberumsturzes in Petrograd): Ab 1918 Versorgungskommissar des unermesslichen Nördlichen Gebiets.
- Miron Wladimirow-Scheinfinkel: Ab Oktober 1917 Leiter der Petrograder Lebensmittelverwaltung, danach Kollegiumsmitglied des Narkomprod der RSFSR; ab 1921 Volkskommissar für Lebensmittelversorgung der Ukraine; anschließend Volksagrarkommissar der Ukraine.
- Grigorij Susmanowitsch: 1918 Kommissar der Armee zur Requirierung von Lebensmitteln in der Ukraine.
- Moissej Kalmanowitsch: Ab Ende 1917 Versorgungskommissar der Westfront; 1919–1920 Versorgungskommissar der Weißrussischen Sozialistischen Sowjetrepublik (SSR), danach der Litauisch-Weißrussischen SSR und Vorsitzender einer Sonderkommission für Versorgung an der Westfront. (Auf dem Gipfel seiner Karriere Vorsitzender des Leitungsgremiums der Staatsbank der UdSSR.)[32]

Erst in jüngster Zeit wurden Details veröffentlicht, die aufzeigen, wie der große westsibirische Bauernaufstand des Jahres 1921 (»Ischimer Aufstand«) begann. Indenbaum, der Versorgungskommissar des Tjumener Gouvernements, hatte nach den brutalen Zwangsrequisitionen des Jahres 1920, als das Gebiet zum 1. Januar 1921 die vorgegebenen Getreideablieferungsmengen zu 102% erfüllt hatte, »zum Abschluss der Ablieferung« noch eine zusätzliche Arbeitswoche vom 1. bis zum 7. Januar ausgerufen, die somit genau auf die russisch-orthodoxe *Vorweihnachtswoche* fiel. Genauso wie die anderen Gebietsverwalter erhielt auch der Ischimer Versorgungskommissar folgende Direktive: »Die Ablieferungen müssen ohne Rücksicht auf die Folgen durchgeführt werden, bis hin zur Beschlagnahmung *des gesamten Getreides im Dorf* (Hervorhebung von mir – A. S.), dem Erzeuger ist dabei nur die Hungernorm zu belassen.« In einem persönlichen Telegramm Indenbaums wurde gefordert, »gnadenlos zu bestrafen, bis hin zur Beschlagnahmung der ganzen Getreidevorräte im Dorf«. Bei der Zusammenstellung der Einheiten zur Lebensmittelrequisition nahm man mit Wissen Indenbaums ehemalige Straftäter und Asoziale auf, die nicht lange fackelten, die Bauern zu verprügeln. Der Lette Matwej Lauris, ein Mitglied des Gouvernementskomitees für Versorgung, missbrauchte seine Macht zur persönlichen Bereicherung und zur Befriedigung seiner geschlechtlichen Begierden. Wenn er mit seiner Abteilung in einem Dorf sein Lager aufschlug, forderte er von den Bewohnern 31

Frauen für die Nacht – für sich und für seine Einheit. Auf dem X. Parteitag der RKPb berichtete die Tjumener Delegation, dass »die Bauern, die sich der Getreideablieferung widersetzten, in Erdlöcher gestellt wurden, man übergoss sie mit Wasser und ließ sie zu Eis gefrieren«.[33]

Von manchen Namen erfuhr man erst viele Jahre später, nur aus den Nachrufen in der »Iswestija«: »Genosse Isaak Samojlowitsch Kieselstein ist seiner Tuberkulose erlegen.« Er war Delegierter des VI. Parteitags und zählte zur »Gruppe der Fünf« (»Pjatjorka«), die in Moskau den Oktoberaufstand vorbereitet hatte. Als die Regierung nach Moskau umzog, »leistete er als Bevollmächtigter des Tscheka-Kollegiums großartige Arbeit«; später gehörte er dem Militärischen Revolutionsrat der V. und der XIV. Armee an, »stets ein treuer Soldat der Partei und der Arbeiterklasse«.[34] Wie viele solcher »unbekannten fleißigen Arbeiter« – unterschiedlicher Volkszugehörigkeit – es wohl unter den Würgern Russlands gegeben hat?

Neben den obligatorischen Decknamen der Revolutionszeit fällt bei den jüdischen Bolschewiken ein besonders häufiger Gebrauch von Pseudonymen oder in der einen oder anderen Weise geänderten Familiennamen auf. (Ein Nachruf aus dem Jahr 1928: Wir trauern um den langjährigen Bolschewiken Lew Michajlowitsch Michajlow, in Klammern: Ab 1906 in der Partei als Politikus bekannt. Doch Politikus ist nur ein Deckname, seinen wahren Namen – Jelinson – nahm er mit ins Grab.[35]) Was konnte Aron Rufelewitsch bewogen haben, den ukrainischen Namen Taratuta anzunehmen? Schämte sich Iossif Aronowitsch Tarschis seines Namens oder fühlte er sich stärker, wenn er sich Pjatnizkij nannte? Waren es bei jenen Juden, die sich Gontscharow und Wassilenko nannten, dieselben oder andere Beweggründe gewesen? Und – ob sie wohl in ihren Familien als Verräter galten? Oder nur als Feiglinge?

Lebendige Eindrücke sind überliefert worden. I. F. Nashiwin beschreibt seine Beobachtungen, die er zu einer Zeit machte, als die Sowjetmacht noch jung war: Im Kreml, in der Geschäftsführung des Rats der Volkskommissare »herrschte überall eine unglaubliche Schlamperei und Unordnung. Überall sah ich Letten, Letten, Letten und Juden, Juden, Juden. Ich war nie ein Antisemit, aber hier stach ihre Zahl buchstäblich ins Auge, es waren obendrein lauter Grünschnäbel.«[36]

Sogar der freiheitsliebende und überaus tolerante Korolenko äußert in seinem Tagebuch im Frühjahr 1919 nicht nur sein Mitleid mit den Juden, die unter den Pogromen litten, sondern hält auch fest: »Unter den Bolschewiken sind viele Juden und Jüdinnen, und ihr typischer Charakterzug ist eine ins Auge springende und irritierende extreme Taktlosigkeit und Überheblichkeit.« Des Weiteren: »Der Bolschewismus hat sich in der Ukraine bereits überlebt. Man begegnet der ›Kommune‹ allenthalben mit Hass. Dass man überall jüdische Gesichter unter den bolschewistischen

Funktionären antrifft (besonders in der Tscheka), steigert noch die alteingefleischte und nach wie vor sehr präsente Judenfeindlichkeit.«[37]

In den ersten Jahren der bolschewistischen Herrschaft zeigte sich das ganze zahlenmäßige Übergewicht der Juden beileibe nicht nur in der Partei- und Machtspitze. Noch eklatanter und für die Bevölkerung deutlicher wahrnehmbar war es in den Weiten Russlands. Hier betraf es die Mittelschicht und die darunter stehenden Schichten in den Gouvernements und Landkreisen, wo sich die namenlose Masse der »Streikbrecher« niederließ, die der noch ungefestigten bolschewistischen Macht »zu Hilfe eilte«, ihr den Rücken stärkte und sie rettete. Im »Buch über das russische Judentum« ist zu lesen: »Was unbedingt erwähnt werden muss, ist die Tätigkeit der zahlreichen jüdischen Bolschewiken, die vor Ort im zweiten Glied als Agenten der Diktatur fungierten und unermessliches Unglück über die Bevölkerung des Landes brachten«; es folgt der Zusatz: »darunter auch über die jüdische Bevölkerung«.[38]

Eine so universale Präsenz der Juden unter den Bolschewiken in diesen schrecklichen Tagen und Monaten musste zwangsläufig verheerende Folgen für die Juden selbst nach sich ziehen. Dies geschah unweigerlich auch im Fall des Mordes an der Zarenfamilie, über den nun so vieles offen gelegt worden ist und debattiert wird, wobei die Russen hier mit einer regelrecht selbstquälerischen Häme die Beteiligung der Juden überbetonen. Aber es ging ja gar nicht anders, als dass sich die besonders Dynamischen unter den Juden (und es gab viele davon) bei den richtungsweisenden Aktionen und nicht selten auch in führenden Positionen wiederfinden würden. So waren auch bei der Ermordung der Zarenfamilie – die Leibgarde (und das Mörderkommando) setzte sich aus Letten, Russen und Ungarn zusammen – Schaja (alias Filipp) Goloschtschokin und Jakow Jurowskij (ein getaufter Jude) zwei von jenen, die dabei eine fatale Rolle spielten.

Der Dreh- und Angelpunkt lag bei Lenin. Er wagte den Entschluss zu diesem Mord (obwohl seine Macht noch ganz ungefestigt war), da er treffsicher darauf spekulierte, dass er auf die absolute Gleichgültigkeit der mit Russland verbündeten Mächte (der mit der Zarenfamilie verwandte englische König hatte Zar Nikolaus noch im Frühjahr 1917 das Asyl verweigert) und auf die resignierte Schwäche der konservativen Schichten des russischen Volkes bauen könnte.

Goloschtschokin, der 1912 für vier Jahre ins Gouvernement Tobolsk und 1917 noch weiter in den Ural versetzt worden war, hatte gute Bekanntschaft mit Swerdlow geschlossen (mit dem er 1918 übrigens, wie in Telegrammen zwischen Jekaterinburg und Moskau festgehalten ist, in Duzfreundschaft stand). Dieser Goloschtschokin hatte seit 1912 (auch dies gemeinsam mit Swerdlow) dem Zentralkomitee der Partei angehört; nach dem Oktoberumsturz wurde er Sekretär des Permer und des Jekaterinburger Gouvernementskomitees. Später wurden seine Kompetenzen erweitert, und er war als Sekretär des Parteikomitees im Uralgebiet faktisch der Herrscher über den ganzen Ural.[39]

Der Mordplan und die Entscheidung für die Mordmethode reiften in den Köpfen Lenins und seiner nächsten Umgebung, doch unabhängig davon machten sich auch die Herren des Ural – Goloschtschokin und der Vorsitzende des Uralsowjet Beloborodow – Gedanken. Inzwischen weiß man, dass Goloschtschokin Anfang Juli 1918 mit dem Plan nach Moskau fuhr, den Kreml zu überzeugen, dass die Variante mit einem angeblichen Fluchtversuch untauglich und es besser sei, die Zarenfamilie direkt zu erschießen und dies öffentlich bekannt zu geben. Lenin brauchte nicht lange überzeugt zu werden, es stand für ihn außer Zweifel, dass die Zarenfamilie »vernichtet« werden müsse, nur hatte er Bedenken, wie die Bevölkerung Russlands und der Westen darauf reagieren würden. Doch es gab bereits Anzeichen, dass alles still bleiben würde.

(Natürlich hing die Entscheidung theoretisch auch noch von Trotzkij, Kamenew, Sinowjew und Bucharin ab, doch sie alle hielten sich damals nicht in Moskau auf, und wenn man ihren Charakter bedenkt – mit Ausnahme Kamenews –, so besteht kein Grund zu der Vermutung, dass einer von ihnen widersprochen hätte. Von Trotzkij ist bekannt, dass seine Haltung dazu gleichgültig bis billigend war. In seinem Tagebuch schreibt er 1935 darüber, dass er nach Moskau kam und »in einem Gespräch mit Swerdlow beiläufig fragte: ›Ja und wo ist der Zar?‹ – ›Natürlich erschossen‹, antwortete er. – ›Und wo ist die Familie?‹ – ›Die Familie auch.‹ – ›Alle?‹, fragte ich, offenbar etwas erstaunt wirkend. – ›Alle‹, antwortete Swerdlow. ›Wieso?‹ Er wartete, wie ich reagieren würde. Ich gab keine Antwort. ›Wie kam es zu der Entscheidung?‹, fragte ich. – ›Das ist von uns hier besprochen worden ...‹ Ich hakte die Angelegenheit innerlich ab und stellte ihm keine weiteren Fragen mehr. Im Grunde war diese Entschei-

dung nicht nur sinnvoll, sondern auch notwendig gewesen ... Die Hinrichtung der Zarenfamilie war nicht nur nötig, um den Feind einzuschüchtern, ihn in Schrecken zu versetzen, ihm die Hoffnung zu nehmen, sondern auch, um die eigenen Reihen aufzurütteln, ihnen zu zeigen, dass es kein Abweichen gab, dass entweder der absolute Sieg oder der absolute Untergang unser harrten.«[40])

M. Heifez stellt Überlegungen an, wer an dieser erwähnten Besprechung mit Lenin teilgenommen haben konnte: Selbstverständlich Swerdlow und Dsershinskij, höchstwahrscheinlich Petrowskij und Wladimirskij vom Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten (NKWD), Stutschka vom Volkskommissariat für Justiz, vielleicht auch W. Schmidt. Und so etwas war ein regelrechtes Standgericht über den Zaren gewesen. Was Goloschtschokin betraf, so kehrte dieser am 12. Juli nach Jekaterinburg zurück und wartete auf das letzte Signal aus Moskau. Dann gab Swerdlow die endgültige Anordnung Lenins nach Jekaterinburg weiter. Ausgetüftelt wurde die Operation von Jakow Jurowskij. Als Sohn eines seinerzeit nach Sibirien verbannten Kriminellen hatte der Unglücksbringer Jurowskij bereits in diesem Teil Russlands das Licht der Welt erblickt. Im Juli 1918 wurde er zum Kommandanten des Ipatjew-Hauses[I] ernannt. Er organisierte in allen technischen Details den Mord, der von einer Abteilung Ungarn und Russen (unter ihnen Pawel Medwedew und Pjotr Jermakow) vollzogen wurde, und die Beseitigung der Leichen.[41] (Hier wirkte auch der Gebietskommissar für technische Versorgung P. L. Wojkow mit, der Benzinfässer und Schwefelsäure stellte, um die Leichen verschwinden zu lassen.)

In welcher Weise die tödlichen Schüsse bei dem Massaker im Keller des Ipatjew-Hauses aufeinander folgten und wessen Schüsse die entscheidenden waren, konnten später natürlich nicht einmal mehr die Henker selbst genau sagen. In der Folge behauptete »Jurowskij, in zweifellos krankhafter Prahlerei, seine Priorität: ›Aus meinem Colt wurde Zar Nikolaus niedergestreckt und war auf der Stelle tot.‹« Doch dieselben Lorbeeren fielen auch Jermakow zu – dem »Genossen Mauser«.[42]

[I] Das Haus des russischen Kaufmanns N. N. Ipatjew in Jekaterinburg wurde von den Sowjets für die Unterbringung der Zarenfamilie requiriert, die hier auch ermordet wurde.

Goloschtschokin wollte keinen Ruhm – den heimste dann umso mehr der Prahlhans Beloborodow ein. In den 20er-Jahren war allgemein bekannt, dass er der Hauptmörder des Zaren gewesen sei; er prahlte sogar noch 1936 damit, als er während einer Rundreise bei einer Parteikonferenz in Rostow am Don auf der Tribüne stand. (Nur ein Jahr später wurde er selbst erschossen.) 1941 wurde auch Goloschtschokin hingerichtet, Jurowskij dagegen (er war nach dem Mord nach Moskau umgezogen und hatte etwa ein Jahr im näheren Umkreis Dsershinskijs »gearbeitet« – sich also die Hände mit Blut besudelt) starb eines natürlichen Todes.[43]

Generell warf die Nationalitätenfrage während der ganzen Revolution auf alle Ereignisse noch ein eigenes Licht. Jede Täter- und Mittäterschaft, angefangen beim Mord an Stolypin, berührte natürlich die Gefühle der Russen. Doch schauen wir einmal, wie im Fall des Mordes an Großfürst Michail Alexandrowitsch, dem Bruder des Zaren, die Mörder hießen: Andrej Markow, Gawriil Mjasnikow, Nikolaj Shushgow, Iwan Kolpaschtschikow – dies scheinen doch alles Russen gewesen zu sein.

Oh, ein jeder Mensch muss reiflich darüber nachdenken, ob sein Handeln einen hellen Strahl des Guten über seine Nation wirft, oder ob er den schwarzen Morast des Bösen über sie ausgießt!

So viel über die Henker der Revolution. Was ist nun aber mit den Opfern – den unzähligen Erschossenen, den mit ganzen Schiffen Versenkten, den Geiseln, den Gefangenen? Die Offiziere waren Russen, die Adeligen größtenteils Russen, die Semstwo-Mitglieder Russen und die in den Wäldern aufgestöberten Bauern, die nicht zur Roten Armee wollten, ebenfalls Russen. Nun lernte auch die geistig so hoch stehende, diese antisemitismusfeindliche russische Intelligenzija ihre Folterkeller und ihr tödliches Los kennen. Wäre es nun noch möglich, die Namen all jener in den ersten Jahren der Sowjetmacht Erschossenen und Ersäuften, beginnend im September 1918, zu rekonstruieren und in statistische Tabellen zusammenzufassen, so wären wir vor den Kopf geschlagen, dass in *diesen* Tabellen die Revolution plötzlich so gar nichts mehr von ihrem internationalen Charakter zeigte, sondern stattdessen antislawische Züge trug. (Im Übrigen hatte dies schon Marx und Engels vorgeschwebt.)

Das ist es, was das Erscheinungsbild der Revolution auf grausame Art prägt und was sie am besten definiert: Der entscheidende Aspekt ist,

wen diese Revolution vernichtet hat, die Toten unwiederbringlich und unwiderruflich hinwegtragend – fort von dieser schmutzigen Revolution, fort von diesem verdammten Land, fort von diesem verirrten Volk.

*

Was Lenin anging, so behielt er in diesen Monaten die um das jüdische Thema entstandene Spannung ständig im Blick. Bereits im April 1918 veröffentlichte der »Rat der Volkskommissare der Stadt Moskau und des Moskauer Gebiets« ein Rundschreiben an die Räte, nach außen hin zwar nur für das eigene Gebiet bestimmt, aber dennoch in einer so großen Zeitung wie der »Iswestija«.[44] Es behandelte »die Frage antisemitischer Pogromhetze« und »vorliegende Tatbestände von Judenpogromen in einigen Städten des Moskauer Gebiets« (ohne auch nur eine Stadt genau zu nennen). »Sondersitzungen der Räte zum Thema der jüdischen Frage und der Bekämpfung des Antisemitismus« sowie »Kundgebungen und Vorträge« im Rahmen einer Agitationskampagne seien nötig. Wer aber wurde als der Hauptschuldige hingestellt, wen sollte man vernichten? Natürlich die orthodoxe Geistlichkeit. So steht in Punkt 1: »Es sind durchgreifende Maßnahmen zur Bekämpfung der konterrevolutionären Tätigkeit und Agitation der Geistlichen zu treffen, und im Weiteren ist die antisemitische Agitation des Klerus im Geiste der Schwarzen Hundertschaften aufs Genaueste im Auge zu behalten.« (Welche Maßnahmen, das wird hier nicht weiter ausgeführt, aber wir kennen sie ja nur zu gut …) Zugleich heißt es in Punkt 2: »Die Einrichtung einer speziellen jüdischen Kampftruppe wird nicht für notwendig erachtet.« (Es war also die Schaffung einer jüdischen Garde im Gespräch gewesen.) In Punkt 4 wird das Jüdische Kommissariat beauftragt, gemeinsam mit dem Kriegskommissariat »vorbeugende Maßnahmen zur Bekämpfung der Judenpogrome zu treffen«.

Vom Höhepunkt dieses Jahres 1918 stammt eine »spezielle Rede über den Antisemitismus und die Juden«, die Lenin auf Grammofonplatten aufzeichnen ließ: Die »verfluchte Zarenmonarchie« habe »die unwissenden Arbeiter und Bauern gegen die Juden« aufgehetzt. »Die zaristische Polizei hat im Verein mit den Gutsbesitzern und Kapitalisten Judenpogrome veranstaltet. Nur dort, wo das Joch der Gutsherren und Kapitalisten die

Arbeiter und Bauern weiter in undurchdringlicher, finsterer Ahnungslosigkeit hält, bleibt die Feindschaft gegenüber den Juden hartnäckig bestehen ... Unter den Juden sind Arbeiter, fleißige Werktätige – und sie machen die Mehrheit aus. Sie sind unsere Brüder, sie sind wie wir verknechtet durch das Kapital, sind unsere Genossen im Kampf für den Sozialismus ... Schande über den verfluchten Zarismus ... Schande über die, die Feindschaft gegenüber den Juden säen ...« Damals wurden »Grammofone und Plattenaufzeichnungen dieser Rede mit Agitationszügen an die Front und in die Städte und Dörfer des Landes verschickt. Man spielte die Rede in Klubs, bei Kundgebungen und bei Versammlungen ab. Die Rotarmisten, Arbeiter und Bauern lauschten den Worten ihres Führers Lenin und begannen zu begreifen, worum es ging.«[45] Gedruckt wurde die Rede damals jedoch nicht – mit Absicht? Erst Agurskij senior machte sie 1926 in seinem Buch zugänglich.

Am 27. Juli 1918 (unmittelbar nach der Erschießung der Zarenfamilie) beschloss der Rat der Volkskommissare (Sownarkom) ein eigenes Gesetz gegen den Antisemitismus: »Der Sownarkom erklärt die antisemitische Bewegung als eine Gefahr für die Sache der Arbeiter- und Bauernrevolution.« Es gipfelt in der (nach der Aussage Lunatscharskijs von Lenin eigenhändig hinzugefügten) Anweisung: »Der Sownarkom weist alle Abgeordneten in den Sowjets an, energische Maßnahmen zu ergreifen, um die antisemitische Bewegung endgültig auszumerzen. Wer Pogrome durchführt oder zu Pogromen aufhetzt, ist als vogelfrei zu erklären.« Gezeichnet: Wl. Uljanow (Lenin).[46]

Sollte irgendjemandem die Bedeutung dieses Worts »*vogelfrei*« in den Monaten des Roten Terrors noch unverständlich geblieben sein, so gibt uns zehn Jahre später der kommunistische Aktivist Larin – er war einige Zeit Volkskommissar und gilt sogar als Schöpfer des »Kriegskommunismus« – klipp und klar zu verstehen: »Aktive Antisemiten sind als ›vogelfrei‹ zu erklären, das heißt sie sind zu erschießen.«[47]

Auch die berühmte Antwort Lenins an Dimanstein aus dem Jahr 1919 liegt auf dieser Linie. Der Anlass war folgender: Dimanstein »sprach bei Lenin vor, um die Zurückhaltung« eines von Gorkij verfassten Flugblatts zu erreichen, welches solche Lobeshymnen auf die Juden enthielt, dass »der Eindruck entstehen konnte, die Revolution stütze sich im Wesentlichen auf die Juden, insbesondere auf Personen aus deren Mittelschicht«.

Lenin entgegnete dasselbe, was wir schon gelesen haben: Dass es doch gerade die Juden gewesen seien, die unmittelbar nach den Oktobergeschehnissen die Sabotage der Staatsbeamten unterlaufen und so die Revolution gerettet hatten. Folglich sei »die Meinung Gorkijs über die große Bedeutung dieser Personen … vollkommen richtig«.[48] Auch die »Jüdische Enzyklopädie« lässt keinen Zweifel: »Lenin weigerte sich, die während des Bürgerkrieges in einer umfangreichen Stückzahl gedruckte, ihrem Inhalt nach übertrieben pro-jüdische Proklamation M. Gorkijs ›Über die Juden‹ konfiszieren zu lassen, ungeachtet der Befürchtungen, diese könne in den Händen der Feinde der Revolution zu einem antisemitischen Trumpf werden.«[49]

In den Augen der *Weißen* offenbarte sich hierin natürlich prompt ein authentischer Beweis der Verschmelzung von Judentum und Bolschewismus.

Dieses unsensible, in seiner Kurzsichtigkeit erstaunliche Sich-Hinwegsetzen der Revolutionsführer über den Eindruck, der beim Volk erweckt wurde, und die Gefühle, die dort aufkeimten, zeigte sich auch darin, dass Juden an der Zerschlagung der orthodoxen Geistlichkeit mitwirkten: Gerade im Sommer 1918 brach der bolschewistische Sturm gegen die orthodoxen Kirchen Zentralrusslands und insbesondere des Moskauer Gebiets los (damals umfasste dieses Gebiet mehrere Gouvernements), ein Toben, dem erst eine Welle von Aufständen in den Gemeinden Einhalt gebot.

Bereits im Dezember 1917 riss den Bauarbeitern in der Kronstädter Festung der Geduldsfaden. Sie protestierten, und ihre Resolution wurde in den »Kronstädter Nachrichten« abgedruckt: »Wir Handwerker und Arbeiter haben bei unserer Generalversammlung vom heutigen Datum [28. Dezember] die Frage der Einteilung orthodoxer Geistlicher zum turnusmäßigen Milizdienst besprochen und bemerkt, dass eigenartigerweise vom Exekutivkomitee des Sowjets der Arbeiter- und Soldatendeputierten kein einziger jüdischer Rabbiner, kein mohammedanischer Mullah, kein polnischer römisch-katholischer Geistlicher und kein deutscher Pastor als Milizionär eingeteilt worden ist – nur orthodoxe Geistliche. Offenbar besteht das ganze Exekutivkomitee ausschließlich aus Nicht-Orthodoxen …«[50] (Es sei angemerkt, dass sogar auf dieser Festungsinsel [Kronstadt] im »Gefängnis der Völker« [dem Russischen Reich] für die Gläubigen aller Glaubensbekenntnisse Gotteshäuser bereitstanden.)

Sogar auf die Seiten der »Prawda« gelangte ein (spöttisch mit »Haut die Jidden!« betitelter) Aufruf der Arbeiter aus Archangelsk »an alle russischen Arbeiter und Bauern, die ein Bewusstsein haben«: »Geschändet, entweiht, ausgeraubt« würden überall »nur die russisch-orthodoxen Kirchen, nicht aber die jüdischen Synagogen ... Der Tod durch Hunger und Krankheit rafft Hunderttausende unschuldiger russischer Leben dahin«, doch »die Juden sterben nicht an Hunger und Krankheiten«.[51] (In den Sommer 1918 fällt auch ein gerichtliches »Verfahren wegen antisemitischer Vorkommnisse in der Moskauer Basiliuskathedrale« ...)

Höchst unklug beteiligten sich die jüdischen Aktivisten am nicht nachlassenden allgemeinen Wüten der Bolschewiken bei deren Hetzkampagne gegen das orthodoxe Christentum (das im Vergleich zu anderen Religionen viel stärker verfolgt wurde), bei der Verfolgung der Geistlichen und der Verunglimpfung Jesu Christi in Pamphleten. Auch russische Schreiberlinge taten sich hierbei hervor, man denke nur an Demjan Bednyj (Jefim Pridworow) und manch anderen. Den Juden aber hätte Zurückhaltung angestanden.

Am 9. August 1920 schreibt Patriarch Tichon an den Vorsitzenden des Rats der Volkskommissare Uljanow-Lenin (mit Kopie an den Vorsitzenden des Allrussischen Zentralen Exekutivkomitees Kalinin) und fordert die Ablehnung des Untersuchungsbeamten des Volkskommissariats für Justiz, Spitzberg, »eines ehemaligen Scheidungsanwalts«, der jetzt im Auftrag des Justizministeriums »die Bestandsaufnahme der Reliquien der Orthodoxen Russischen Kirche« durchführt und »dabei die Reliquienschreine und Grabstätten mit den Gebeinen von Heiligen, die von der Kirche anerkannt sind, aufbricht«. Unter Berufung auf die Verfassung der RSFSR besteht der Patriarch auf »einer Ablehnung des Untersuchungsrichters Spitzberg wegen Befangenheit bei den bevorstehenden Ermittlungen bezüglich der ›Aktivitäten‹ [des Patriarchen], ... da Spitzberg eine Person ist, die Ermittlungen und Verhöre ›voreingenommen‹ führt, was bei den vorangegangenen Kirchenprozessen deutlich zutage getreten ist, ... und schließlich ist er auch ein Mensch, der religiöse Glaubensinhalte öffentlich verhöhnt hat, den kirchlichen Ritus offen verspottet hat und in gedruckten Werken, nämlich im Vorwort zu dem Buch ›Das Geschwür der Religion‹ (1919) Jesus Christus mit schrecklichen Namen belegt hat«.[52]

Das Papier wird an den Kleinen Rat der Volkskommissare weitergeleitet und dort bei der Sitzung vom 2. September 1920 besprochen. Referiert wird von eben jenem Spitzberg selbst. Der Beschluss lautet: »Der Einspruch des Bürgers Belawin (Patriarch Tichon) wird zurückgewiesen (einstimmig angenommen).«[53] Aber dann kommen Kalinin Bedenken, und er schreibt heimlich und in einschmeichelnden Worten an Krassikow im Volkskommissariat für Justiz, dass er denke, es sei »erforderlich, Genossen Spitzberg tatsächlich durch jemand anderen zu ersetzen, und zwar aus praktischen politischen Gründen«, da »bei der Verhandlung das Publikum wahrscheinlich größtenteils orthodoxen Glaubens sein werde«. Man könne so »die geistlichen Kreise ... der Möglichkeit berauben, ihr Hauptargument ins Feld zu führen, es gehe bei dem Prozess um die Stillung nationaler Rachegelüste u.Ä.«[54]

Bleibt das Aufbrechen der Reliquienschreine. Welchen Reim sollte sich die Masse auf eine so klar auf der Hand liegende und provozierende Schändung machen? »›Würden denn Russen oder Orthodoxe etwas so Unerhörtes tun?‹, wird in Russland getuschelt. ›Das haben alles die Jidden ausgeheckt. Die haben keine Skrupel, sie haben ja sogar Christus selbst gekreuzigt.‹«[55] Sind etwa für solche Stimmungen nicht die Machthaber verantwortlich, die mit ihrem Berserkertum dem Volk ein solches Schauspiel lieferten?

Sergij Bulgakow, der die Geschicke des orthodoxen Christentums unter den Bolschewiken besonders genau beobachtete, schrieb 1941: In der UdSSR übertraf die Verfolgung, der die Christen ausgesetzt waren, »hinsichtlich ihrer Grausamkeit und ihres Ausmaßes alles jemals da Gewesene. Natürlich darf man dies nicht zur Gänze den Juden anlasten, doch deren Einfluss darf hier auch nicht heruntergespielt werden.«[56] »Im Bolschewismus trat vor allem die *Willens*kraft und Energie des Judentums in Erscheinung.« »Der jüdische Anteil am russischen Bolschewismus ist leider unermesslich und unverhältnismäßig groß, und er ist in erster Linie *eine Versündigung des Judentums am heiligen Israel* ... Nicht das ›heilige Israel‹, sondern das seiner Willkür folgende Judentum trat als Machtfaktor im Bolschewismus und in der Erstickung des russischen Volks in Erscheinung.« »Die Verfolgung des Christentums entsprang hier zwar dem ideologischen und praktischen Programm des Bolschewismus insgesamt, ohne Ansehen der Volkszugehörigkeiten, doch in die Tat umgesetzt wurde sie

am meisten vonseiten der jüdischen ›Kommissare‹ des Atheismus.« Ebenso ist die Tatsache, dass jemand wie Gubelman-Jaroslawskij die Vereinigung der kämpferischen Atheisten leitete, »vor dem Angesicht des ganzen orthodoxen russischen Volks ein Akt ... dreister Flegelei gegenüber der Religion«.[57]

Eine offenkundige Dreistigkeit war auch die Umbenennung von Städten und Orten. Dies war eigentlich ein allgemein sowjetischer und keineswegs ein jüdischer Brauch. Aber könnte man leichthin behaupten, dass es für die Einwohner von Gatschina keinen nationalen Beigeschmack hatte, wenn ihre Stadt zu Trotzk wurde? Oder wenn Pawlowsk in Sluzk, der Palastplatz in Urizkij-Platz, der Isaaksplatz in Worowskij-Platz, der Litejnyj-Prospekt in Wolodarskij-Prospekt, der Wladimir-Prospekt in Nachimson-Prospekt, das Admiralitätsufer in Roschal-Uferstraße, die Taurische Straße in Sluzkij-Straße umbenannt wurde und wenn die prächtige Michailstraße nun den Namen des mittelmäßigen Malers Isaak Brodskij trug?

Sie trieben es zu bunt. Es konnte einem schwindlig werden. Ganz den Überblick verlor man in den Weiten Russlands: Zuerst wurde Jelisawetgrad in Sinowjewsk umbenannt, und dann gab es kein Halten mehr. Die Stadt, in welcher der Zar ermordet worden war, hieß nun zu Ehren eines der Mörder Swerdlowsk.

Ganz offensichtlich hatte sich im Bewusstsein der Russen bereits 1920 die Vorstellung festgesetzt, dass hier seitens der jüdischen Bolschewiken eine nationale *Rache* im Gange sei, wenn diese Idee interessanterweise (siehe die oben erwähnte Warnung Kalinins) sogar in die Urkunden der sowjetischen Regierung geriet.

Natürlich war auch die Entgegnung Pasmaniks richtig: »Für böswillige oder beschränkte Menschen ist die Erklärung einfach: Der jüdische Kahal[1] hat beschlossen, die Herrschaft über Russland zu ergreifen, beziehungsweise das rachsüchtige Judentum rechnet mit Russland für frühere Verfolgungen ab, die es in diesem Land erlitten hat.«[58] Selbstverständlich

[1] Kahal (von hebr. »kehila«, »Gemeinde«; Pl. »Kehilot«): autonome Organisationsform der jüdischen Gemeinden in Polen bzw. im Ansiedlungsrayon, mit der Verwaltung, Gerichtsbarkeit und Regelung des religiösen Lebens betraut; vgl. Solschenizyn, *Russ.-jüd. Geschichte*, S. 34.

lassen sich der Sieg und die Herrschaft der Bolschewiken auf diese Weise nicht erklären. Wenn aber der Pogrom von 1905 eine brennende Erinnerung im Gedächtnis der eigenen Familie hinterlassen hat und wenn die eigenen Stammesgenossen 1915 mit Nagaikas aus den westlichen Gouvernements vertrieben worden sind, dann wäre es doch prinzipiell möglich, dass sich einer drei oder vier Jahre später mit dem Revolver für so manchen Peitschenhieb rächt. Wir wollen keine Vermutungen anstellen, in welchem Grade die jüdischen Kommunisten sich wohl bewusst an Russland gerächt und alles Russische vernichtet und kurz und klein geschlagen haben. Würde man jedenfalls ein solches Gefühl ganz ableugnen, so leugnete man damit auch jede Verbindung zwischen der Ungleichbehandlung der Juden unter dem Zaren und der Teilnahme der Juden am Bolschewismus – eine Verbindung, die andererseits immer wieder zur Debatte gestellt wird.

I. M. Bikerman, »konfrontiert mit der Tatsache dieser unmäßigen Beteiligung der Juden an der barbarischen Zerstörung«, spricht – offenbar in einer Entgegnung an jene, die den Juden das Recht auf Rache für die früheren Peinigungen einräumen – den Juden dieses Recht ab. »Man will die Verantwortung für den zerstörerischen Eifer unserer Stammesgenossen auf den Staat abwälzen, der die Juden durch Hetze und Verfolgungen auf den Weg der Revolution getrieben haben soll.« Eben dies verneint Bikerman: »Gerade dadurch, wie jemand auf das Böse reagiert, das ihn bedrückt, unterscheidet sich der eine Mensch vom anderen und die eine menschliche Gemeinschaft von der anderen.«[59]

Immerhin zieht er auch das folgende Resümee bei einer Betrachtung der historischen Geschicke des Judentums im Jahr 1939, als sich die nächste Epoche als düstere Wolke am Horizont ankündigt: »Der hervorstechende Unterschied der Juden im Vergleich zu ihrer Umgebung bestand darin, dass die Juden immer nur der Amboss und nie der Hammer sein konnten.«[60]

Ich unternehme es nicht, mich hier in weltgeschichtliche Fragen zu vertiefen, ich möchte mich auch auf keine Debatte mit einer solchen Tragweite einlassen, doch eine klare Einschränkung möchte ich machen: Bikermans Aussage mag für die gesamte Weltgeschichte zutreffen, doch ab dem Jahr 1918 und auch noch in den darauf folgenden 15 Jahren agierten in Russland die Juden, die sich der Revolution angeschlossen hatten,

auch als Hammer – und sie machten einen beträchtlichen Anteil seiner Schlagkraft aus.

Hier schaltet sich B. Pasternak in unsere Wechselrede ein. Er schrieb »Doktor Schiwago« zwar erst nach dem Zweiten Weltkrieg und nach der Shoa, die über die Juden hereingebrochen war und die den Menschen eine bittere Last und eine vollkommen veränderte Weltsicht hinterlassen hat, doch liegt der Fokus des Romans gerade auf den Jahren unserer Revolution. Pasternak vermerkt »diese schamhafte, nur Unbill mit sich bringende, sich selbst verleugnende Absonderung« und »ihre [der Juden] Schwäche und Unfähigkeit, Schläge abzuwehren«.

Verblüffend, dass wir ein- und dasselbe Land vor Augen hatten. Zwar unterschiedlichen Alters, erlebten wir doch dieselben 20er- und 30er-Jahre. Einem Zeitzeugen jener Jahre musste es die Sprache verschlagen: Sollte Pasternak tatsächlich *nicht bemerkt* haben (und ich glaube es ihm), was vor sich ging? Seine Eltern, der Vater Kunstmaler, die Mutter Pianistin, gehörten jenen hochkultivierten jüdischen Kreisen an, die mit der russischen Intelligenzija vereint lebten; Pasternak war bereits in einer beachtlichen Tradition aufgewachsen: Die Gebrüder Rubinstein, der scharfsinnige Lewitan, der feingeistige Gerschenson und die Philosophen Frank und Schestow brachten sich in aller Großzügigkeit in die russische Kultur ein und verschenkten sich an Russland. Diese spezifische Wahl, diese hochherzige Untrennbarkeit von Dienst und Leben erschien Pasternak wahrscheinlich als die Norm, und alle verkorksten und schrecklichen Abweichungen von dieser Norm bildeten sich einfach nicht auf der Netzhaut seines Auges ab.

Doch bei Tausenden anderen prägten sie sich ein. Hier ein Zeuge dieser Jahre – noch einmal ist es Bikerman: »Die allzu augenfällige Beteiligung der Juden am bolschewistischen Wüten bannt die Blicke der russischen Menschen und die Blicke der ganzen Welt auf uns.«[61]

Nein, die Juden waren tatsächlich nicht die wichtigste treibende Kraft des Oktoberumsturzes, und dieser war zudem unnötig für das russische Judentum, das durch die Februarrevolution bereits in vollem Umfang seine Freiheit erlangt hatte. Nachdem der Umsturz aber einmal stattgefunden hatte, wechselte das aktive, junge, verweltlichte Judentum behände die Pferde und jagte nun nicht minder zuversichtlich im bolschewistischen Galopp mit.

Natürlich hatten ihnen dies nicht die Melamdim[I] eingebläut. Aber doch war es so, dass der besonnene Teil des jüdischen Volkes die Revolverhelden laufen ließ. So geschah es, dass fast eine ganze Generation *abtrünnig wurde* und davonpreschte.

G. Landau sucht nach *Motiven* für diesen dynamischen Wechsel der Pferde, das Überlaufen der jüdischen Jugend zu den neuen Siegern: »Hier kam Verschiedenes zum Tragen: die Verbitterung gegenüber der alten Welt und die Distanz zum allgemeinen Staatsgeschehen und Alltagsleben Russlands, die von jener Welt künstlich aufrechterhalten worden war; dann auch eine besondere Art des rationalen Denkens, wie sie den Juden so häufig zu Eigen ist« und »ein drängender Wille, der sich bei nichtsnutzigen Seelen in Durchtriebenheit und Dreistigkeit verwandelt«.[62]

Es gibt auch entschuldigende Erklärungen: »Die materiellen Bedingungen nach dem bolschewistischen Umsturz schufen eine Lage, welche die Juden dazu zwang, sich den Bolschewiken anzuschließen.«[63] Weit verbreitet ist die Erklärung, dass »42% der jüdischen Bevölkerung Russlands im Handel tätig gewesen waren«, wohin sollten sie sich nun wenden, da sie dieser Quelle beraubt waren und sich in einer ausweglosen Lage befanden? »Um nicht hungers zu sterben, waren sie gezwungen, in den Dienst der Regierung einzutreten, häufig ohne dabei wählerisch sein zu dürfen«, sogar wenn es um Führungs- und Verwaltungsaufgaben ging. Es blieb ihnen nichts übrig, als dem sowjetischen Staats- und Parteiapparat beizutreten, wo »es von Anbeginn der Oktoberrevolution an eine große Zahl jüdischer Mitarbeiter gab«.[64]

Es hätte keinen *Ausweg* gegeben? Aber hatten denn etwa die Zehntausende russischer Beamter, die sich geweigert hatten, dem Bolschewismus zu dienen, gewusst, wohin sie sich wenden sollten? Nicht hungers zu sterben – und wovon lebten die nichtjüdischen Bürger? Außerdem gab es doch noch die Hilfe von Joint, vom ORT[II] und ähnliche Unterstützung seitens spendenfreudiger Juden im Westen? In die Dienste der Tscheka einzutreten war niemals der *einzige verbleibende* Ausweg ge-

---

[I] Melamed, Pl. Melamdim: Lehrer an den jüdischen Elementarschulen, vgl. Solschenizyn, *Russ.-jüd. Geschichte*, S. 96.

[II] Joint: »Komitee für die Verteilung von Hilfsgütern an jüdische Kriegsopfer«, vgl. Solschenizyn, *Russ.-jüd. Geschichte*, S. 481; ORT: »Gesellschaft zur Förderung des Handwerks und der Landwirtschaft unter den Juden«, vgl. ebd., S. 298.

wesen. Es gab mindestens eine Alternative – nicht zu gehen, standhaft zu bleiben.

Im Endeffekt, so Pasmanik, wurde »der Bolschewismus für das hungernde Judentum ein ebensolches *Gewerbe* wie früher die Tätigkeit als Schneider, Makler oder Apotheker«.[65]

Bei der oben erwähnten Betrachtungsweise kann man natürlich reinsten Gewissens 70 Jahre später räsonieren: Für jene, die »nicht in die Vereinigten Staaten emigrieren wollten, um Amerikaner zu werden, und nicht nach Palästina emigrieren wollten, um Juden zu bleiben, war der Kommunismus der einzige Ausweg«.[66] Man beachte wiederum – der *einzige* Ausweg.

Dies ist nun in der Tat ein Von-sich-Weisen historischer Verantwortung ...

Manch einer sagt es mit Worten, die vollmundiger und gewichtiger klingen: »Ein Volk, das solche Verfolgungen erlitten hat« – und dies im ganzen Verlauf der Geschichte –, »musste unweigerlich mit einem bedeutenden Teil seiner Angehörigen zum Träger der internationalistischen revolutionären Doktrin des Sozialismus werden«, da »diese ihren jüdischen Adepten die Hoffnung vermittelte, sie würden nicht länger die Parias der Gesellschaft sein«, und zwar nicht im »schimärenhaften Palästina der Vorväter, sondern auf russischer Erde«. Weiter heißt es: »Bereits während des Bürgerkrieges und unmittelbar danach füllten sie, die häufig viel durchsetzungsfähiger waren als die Aufsteiger aus der einheimischen Unterschicht, so manches soziale Vakuum, das die Revolution hinterlassen hatte ... Ein großer Teil von ihnen brach dabei ... mit der eigenen nationalen und geistigen Tradition.« In der Folge »schlugen alle möglichen assimilierten Juden – vor allem als sie massenweise aufzutreten begannen und dies aber alles noch in der ersten Generation steckte – Wurzeln in relativ oberflächlichen Schichten der für sie neuen Kultur«.[67]

Doch andere fragen auch: Wieso »erwiesen sich die jahrhundertealten Traditionen der alten Kultur als machtlos gegen die Begeisterung für die barbarischen revolutionären Parolen des Bolschewismus«?[68] Als »die Revolution und mit ihr der Sozialismus über Russland ... hereinbrach, wurden nicht nur diese Juden in ihrer Vielzahl und mit ihrer Energie von der vordersten Bugwelle der Zersetzung erfasst. Damals mangelte es auch dem übrigen Judentum an einer verbindenden Idee, und es stand den Vorgän-

gen mit akzeptierendem Staunen und den Folgen dieser Vorgänge mit hilfloser Verblüffung gegenüber.«[69] Wie kam es nur, dass »bedeutende Schichten des Judentums die Revolution mit einer Begeisterung begrüßten, die für ein Volk, das eine jahrtausendealte Geschichte der Enttäuschungen durchlebt hat, unverzeihlich ist«? Wie kam es, dass das rationalistische »nüchterne jüdische Volk sich von revolutionären Phrasen betören ließ«?[70]

Pasmanik erinnert (1924) auch an »jene Juden, die laut über eine genetische Verbindung zwischen dem Bolschewismus und dem Judaismus tönten, die laut damit prahlten, wie große Sympathien die jüdischen Massen für die Herrschaft der Kommissare hegten«.[71] Pasmanik nannte gleich selbst »die beiden Punkte, in denen auf den ersten Blick tatsächlich ein gewisser Bezug zwischen Judaismus und Bolschewismus hergestellt werden kann, nämlich die Idee *des Glücks auf Erden und der sozialen Gerechtigkeit* … Der Judaismus hat als Erster diese zwei großen Prinzipien aufgestellt.«[72]

Eine aufschlussreiche Diskussion zu dieser Frage in der englischsprachigen jüdischen Zeitung »The Jewish Chronicle« stammt aus dem Jahr 1919, als die revolutionäre Glut noch nicht erloschen war. Ein gewisser Mr. Mentor, der ständige Korrespondent dieser Zeitung, bezeichnete es als unvernünftig, wenn die Juden so täten, als ob sie keinerlei Bezug zum Bolschewismus hätten. In Amerika unterstützte der Rabbiner Dr. Juda Magnes die Bolschewiken, er hielt also den Bolschewismus nicht für eine Erscheinung, die mit der jüdischen Religion unvereinbar gewesen wäre.[73] Eine Woche später schreibt er wiederum: Der Bolschewismus sei im Grunde ein großes Übel, aber, so paradox es klinge, auch die Hoffnung der Menschheit. Auch in der Französischen Revolution sei viel Blut geflossen, aber die Geschichte habe sie rehabilitiert. Der Jude sei seiner Natur nach ein Idealist, und es sei nicht nur kein Wunder, sondern im Gegenteil sogar sehr logisch, dass er den Versprechungen der Bolschewiken hinterhergelaufen sei. »Bedeutsam ist die Tatsache, dass es den Bolschewismus gibt, bedeutsam ist die Tatsache, dass so viele Juden Bolschewiken geworden sind und dass die Ideale des Bolschewismus in vielen Punkten mit den höchsten Idealen des Judaismus übereinstimmen, die zum Teil die Grundlage für die Lehre des Gründers des Christentums gebildet haben. Als denkender Jude sollte man sich mit all dem sorgfältig

auseinander setzen. Wer am Bolschewismus nur die abstoßenden Aspekte erblickt, handelt übereilt ...«[74]

Ist aber denn Judaismus nicht in erster Linie das Bewusstsein der Einheit und der Größe Gottes – und ist er nicht schon deshalb unvereinbar mit dem gottlosen Bolschewismus?

I. Bikerman führt weitere Gedanken aus und sucht zusätzliche Beweggründe für die so umfangreiche Beteiligung der Juden an dem bolschewistischen Unternehmen: »Angesichts solcher Tatsachen könnten wir an der Zukunft unseres Volkes verzweifeln, wenn wir nicht wüssten, dass ... die schlimmste aller Epidemien diejenige ist, die durch die Kraft des Wortes übertragen wird. Warum das jüdische Bewusstsein sich als so anfällig für diese Art von Infektion erwies, wäre ein zu ausuferndes Thema.« Der Grund liege »nicht nur in den Umständen, die gestern herrschten«, sondern auch »in den Vorstellungen, die wir aus grauer Vorzeit geerbt haben und die einen als Juden anfällig machen für jene Erkrankungen, mit denen leichtfertige, subversive Ideologien uns infizieren«.[75]

Dem schließt sich auch Sergij Bulgakow an: »Die geistige Identität, die das Judentum im russischen Bolschewismus angenommen hat, stellt beileibe keine Manifestation des Antlitzes Israels dar, Israel zeigt sich hier vielmehr im Zustand einer Entsetzen erregenden geistigen Krise, die zudem mit brutalster Verrohung einhergeht.«[76]

Was das Argument der in der Vergangenheit erlittenen Bedrängnis als primär zugrunde liegendem Motiv für das Überwechseln, ja Überströmen ins Lager der Bolschewiken betrifft, so muss auch noch an zwei andere kommunistische Revolutionen – in Bayern und in Ungarn – erinnert werden, die fast zeitgleich mit der Revolution Lenins stattfanden. Wir lesen bei I. Lewin: »In beiden Ländern ist die Zahl der am bolschewistischen Regime beteiligten Juden enorm. In Bayern ... finden wir unter den Kommissaren die Juden Leviné, Levien, Axelrod, den anarchistischen Ideologen Landauer und Ernst Toller.« »In Ungarn stellten Juden bis zu 95% der Führer in der bolschewistischen Bewegung ... Dabei war der Rechtsstatus der Juden in Ungarn ausgezeichnet, rechtliche Einschränkungen bestanden für sie dort seit langem nicht mehr, im Gegenteil nahmen die Juden im Kultur- und Wirtschaftsleben Ungarns eine Stellung ein, die Antisemiten dazu verleiten konnte, von jüdischer Übermacht zu sprechen.«[77] Dies lässt sich noch durch die Aussage eines bekannten zeitgenössischen

jüdischen Publizisten aus Amerika ergänzen, dass die Angelegenheiten der deutschen Juden ebenfalls »florierten und dass diese in Deutschland eine hohe Stellung erreicht hatten«.[78] Hier wie dort hatten also nicht Verfolgungen die Juden zu Revolutionären gemacht? Und nicht die Pogrome? (Wobei allerdings nicht übersehen werden darf, dass der Gärstoff des Umsturzes in Ungarn wie in Bayern von Bolschewiken verbreitet wurde, in Gestalt von »heimkehrenden Kriegsgefangenen«, um die man einen großen Propagandarummel entfaltete. Wir werden in Kapitel 4 noch einmal auf diese beiden Umstürze zurückkommen.)

Was all jene Aufständischen – und auch viele Juden auf der anderen Seite des Ozeans – einte, war ein plötzlich aufgeflammter, ungezügelter revolutionärer Internationalismus, ein stürmisches Drängen nach Revolution, die man als Weltrevolution und »permanente« Revolution verwirklichen wollte. Die raschen Erfolge der Juden in der bolschewistischen Verwaltung blieben in Europa und in den USA natürlich nicht unbemerkt und riefen dort schändlicherweise nichts als freudige Billigung hervor. Die jüdische Öffentlichkeit in Amerika war am Wendepunkt vom Februar zum Oktober weiterhin voller Sympathie für die Russische Revolution.

*

Zur selben Zeit schliefen die Bolschewiken nicht und betrieben zielstrebig ihre finanziellen Transaktionen mit dem Ausland, die sie vor allem über Stockholm abwickelten. Bereits seit Lenins Rückkehr nach Russland im April 1917 erhielten sie heimlich Unterstützung aus deutschen Quellen über die schwedische »Nya Banken« von Olof Aschberg. Doch auch einige russische Bankiers, die es eilig gehabt hatten, sich vor der Revolution ins Ausland zu retten, wurden zu freiwilligen Förderern der Bolschewiken. Der amerikanische Forscher Antony Sutton, dem es – wenn auch mit einer Verspätung von einem halben Jahrhundert – gelungen ist, an wichtige Archivmaterialien zu gelangen, teilt uns mit, dass gemäß dem Jahresbericht 1918, den der amerikanische Botschafter in Stockholm ans State Department geschickt hatte, »einer dieser ›russischen Bankiers‹« der berühmt-berüchtigte Dmitrij Rubinstein war, welcher der Februarrevolution seine Befreiung aus dem Gefängnis verdankte. Er »ließ sich in Stockholm nieder und wurde der Finanzagent der Bolschewiken«. »Ein weite-

rer ›russischer Bankier‹ war Abram Shiwotowskij, ein Verwandter Trotzkijs und Lew Kamenews.« Zum Konsortium gehörten neben Shiwotowskij auch »Denisow von der früheren ›Sibirischen Bank‹, Kamenka von der ›Asow-Don-Bank‹ und Dawidow von der ›Außenhandelsbank‹«. Andere »bolschewistische Bankiers« waren Grigorij Lessin, Stifter, Jakow Berlin sowie deren Agent Isidor Kohn.[79]

Unterdessen strömten aus Amerika all jene *Rückkehrer* (teils langjährige, teils frisch gebackene »Revolutionäre«) Russland entgegen, die jetzt davon träumten, die Schöne Neue Welt zu festigen und weiter aufzubauen. Einige wurden schon in Kapitel 2 erwähnt. Immer weiter und weiter strömten sie über die Ozeane, Monat für Monat, von New York aus gen Osten, von San Francisco aus gen Westen – sowohl Menschen, die in der Vergangenheit russische Untertanen gewesen waren, als auch amerikanische Enthusiasten, die kein Russisch sprachen.

1919 schrieb A. W. Tyrkova-Williams in einem Buch, das in England erschienen ist: »Unter den bolschewistischen Organisatoren waren sehr wenige Russen, genauer gesagt, sehr wenige Menschen, die von der gesamtrussischen Kultur und den Interessen des russischen Volkes durchdrungen waren ... Einige waren eindeutig Ausländer, doch daneben hatte der Bolschewismus auch viele Anhänger unter den Emigranten gefunden, die seit vielen Jahren im Ausland lebten. Manche von ihnen waren niemals zuvor in Russland gewesen. Unter ihnen waren besonders viele Juden. Sie beherrschten die russische Sprache nur schlecht. Das Volk, über das sie nun die Macht an sich gerissen hatten, war ihnen fremd, und sie verhielten sich wie Sieger in einem besiegten Land.« Während im zaristischen Russland »Juden zu keinem einzigen wichtigen Posten zugelassen wurden« und »die Schulen und der Staatsdienst ihnen verschlossen waren«, gab es »in der Sowjetischen Republik in allen Komitees und Kommissariaten Juden zuhauf. Oft änderten sie ihre jüdischen Namen in russische ... Aber diese Maskerade konnte niemanden täuschen.«[80]

Ebenfalls im Jahre 1919 berichtet R. B. Dennis bei der schon erwähnten Anhörung der Overman-Kommission im Senat von seinen Eindrücken. Dennis, Dozent an der Universität Illinois, war im November 1917 nach Russland gekommen. Nach seiner »Ansicht, die mit der Meinung anderer Amerikaner, Engländer und Franzosen übereinstimmte, ... legten diese Leute in Russland die größte Brutalität und Rigorosität bei ihren Re-

pressalien gegen das Bürgertum an den Tag«. »Bürgertum« wird hier ohne anklagenden Beiklang verwendet und meint einfach die Bürger der Städte. Eine weitere Aussage: Einige von jenen, die in den Schützengräben wie im Hinterland »Mordpropaganda« betrieben, »hatten noch ein oder zwei Jahre zuvor in New York gelebt« (also 1917–1918).[81]

Im Februar 1920 schrieb Winston Churchill im Londoner »Sunday Herald« (im Artikel »Zionismus gegen Bolschewismus: Der Kampf um die Seelen des jüdischen Volkes«): »Jetzt hat diese bemerkenswerte Bande von Persönlichkeiten aus dem Untergrund der großen Städte Europas und Amerikas das russische Volk am Schopf und an der Kehle gepackt und sich zu den unbestrittenen Herren des riesigen Russischen Reichs aufgeschwungen.«[82]

Unter diesen Ankömmlingen aus Übersee waren viele bekannte und noch viel mehr unbekannte Namen. Auch M. M. Grusenberg war dabei. Er hatte sich unter anderem in England aufgehalten (wo er Bekanntschaft mit Sun Yat-sen schloss), hatte lange in den Vereinigten Staaten gelebt, »in Chicago eine Schule für Emigranten eingerichtet« und war im Juli 1918 nach Moskau zurückgekehrt. 1919 ist er bereits Generalkonsul der RSFSR in Mexiko (man setzte damals große Hoffnungen auf eine Revolution in diesem Land, nicht umsonst steuerte später auch Trotzkij diese Ufer an) und gehört seit demselben Jahr auch den zentralen Organen der Komintern an. Arbeitet in Skandinavien und in der Schweiz, wird in Schottland verhaftet. Ab 1923 ist er mit einem eigenen Agentenstab unter dem Decknamen Borodin in China tätig, ist »politischer Chefberater des Zentralexekutivkomitees der Kuo-min-tang[I]«, indessen fördert er das Vorankommen Mao Tse-tungs und Tchou En-lais. Tschiang Kai-schek durchschaut jedoch die subversive Tätigkeit Grusenbergs und verweist ihn 1927 des Landes. Grusenberg überlebt in der UdSSR alle Gefahren des Terrorjahres 1937 und wird während des sowjetisch-deutschen Krieges (unter Dridso-Losowskij) Chefredakteur der sowjetischen Nachrichtenagentur (Sowinformbüro). 1951 wird er hingerichtet.[83] (Über die Erschießungen jüdischer Bolschewiken in den 30er-Jahren Näheres unten in Kapitel 7.)

Unter den Umsiedlern ist auch Samuil Agurskij, der einer der Führer Weißrusslands wird. 1938 wird er verhaftet und deportiert. Er ist der Vater

[I] Kuo-min-tang: Nationale Volkspartei Chinas

des so früh verstorbenen Publizisten M. Agurskij (der einen ganz anderen Weg als sein Vater gegangen ist).[84]

Ein anderer ist Solomon Slepak, ein prominentes Komintern-Mitglied. Er war 1919 über Wladiwostok zurückgekehrt und hatte dort bei blutigen Angelegenheiten mitgemischt. 1921 begibt er sich nach China, um Sun Yat-sen eine Allianz mit den Kommunisten schmackhaft zu machen. Sein Sohn Wladimir muss sich später in einer weltweites Aufsehen erregenden Aktion[I] aus der Falle befreien, in die sich sein Vater freiwillig im Streben nach dem glücklichen Kommunismus begeben hat.[85] Solche und noch paradoxere Lebensläufe gibt es Hunderte.

Aus der Emigration strömten auch die Zerstörer der »bourgeoisen« jüdischen Kultur herbei. Sehr bald zählte das Jüdische Kommissariat neben S. Dimanstein Mitglieder wie den Sozialrevolutionär Dobkowskij, den oben genannten Agurskij, außerdem Kantor und Schapiro – »ehemalige Anarchisten, die emigriert waren und nun aus London oder New York anreisten, dem russischen Judentum entfremdet«. Die Aufgabe des Kommissariats bestand darin, ein Zentrum der jüdischen kommunistischen Bewegung zu errichten. Im August 1918 verkündete die in Jiddisch herausgegebene neukommunistische Zeitung »Der Emes« (»Wahrheit«) den »Beginn der Diktatur des Proletariats auf der jüdischen Straße«, sofort begannen die Angriffe gegen die Thoraschulen und die Heiligen Bücher. Im Juni 1919 wurde, unterschrieben von S. Agurskij und Stalin, das Zentralbüro der jüdischen Gemeinden aufgelöst[86], welches jenen konservativen Teil des Judentums repräsentiert hatte, der die bolschewistische Seite nicht akzeptieren wollte.

*

Die Beobachtung, dass die jüdischen Sozialisten in erster Linie *nicht* den Bolschewiken zuneigten, bleibt weiterhin gültig. Wer aber waren die anderen Parteien und wo waren sie geblieben? »Der Zerfall einer Reihe alter

---

[I] Wladimir Semjonowitsch Slepak (geb. 1927): Funkingenieur, beantragte 1970 die Ausreise aus der Sowjetunion nach Israel, die ihm verweigert wurde. Danach engagierte er sich in der vom Staat verfolgten Moskauer Helsinki-Gruppe für Menschenrechte (gegr. 1976), 1978 zu fünf Jahren Verbannung verurteilt, verließ das Land erst im Oktober 1987, lebt in Israel.

jüdischer politischer Parteien ... stärkte die Stellung der jüdischen Sektion ... Der ›Bund‹, die Zionisten-Sozialisten und Poale Zion [›Arbeiter Zions‹] spalteten sich, und ein bedeutender Teil ihrer Parteiführer lief ins Lager der Sieger über und sagte sich von den Ideen des demokratischen Sozialismus los« – zum Beispiel M. Rafes, M. Frumkina-Esther, A. Weinstein und M. Litwakow.[87]

Konnte es wahr sein – auch der »Bund«? Dieser in der Revolution des Jahres 1905 so kämpferische »Bund«, der sogar der Linie Lenins so unversöhnlich gegenübergestanden hatte, der früher so kategorisch gewesen war, was die kulturelle und nationale Autonomie der Juden anging? Ja, auch der »Bund« ... »Nach der Etablierung der Sowjetmacht spaltete sich die Führung des »Bund« in Russland in Rechte und Linke (1920). Ein bedeutender Teil der Rechten emigrierte, die Linken lösten den »Bund« auf (1921) und ein Teil von ihnen wurde in die Kommunistische Partei der Bolschewiken aufgenommen.«[88] Unter den ehemaligen Bundisten ist der aalglatte David Saslawskij – er wurde für Jahrzehnte zum scharfzüngigen Star der Stalin'schen Publizistik (die Diffamierungskampagne gegen [den Dichter] Mandelstam wie gegen Pasternak wurde in seine Hände gelegt). Daneben gibt es die Brüder Israil und Grigorij Leplewskij. (Für Israil wurde sofort ab 1918 die Tscheka zum Lebenswerk. Grigorij bekleidete ab 1920 eine hohe Stellung im Volkskommissariat des Inneren, er war sogar bevollmächtigter Stellvertreter des Volkskommissars, später Vorsitzender des Kleinen Sownarkom der RSFSR, und von 1934 bis 1938 Stellvertretender Generalstaatsanwalt der UdSSR. 1939 fiel er den Repressionen zum Opfer.) Solomon Kotljar schaffte sofort den Sprung auf die Ebene eines Ersten Parteisekretärs in den Gouvernementskomitees von Orenburg, Wologda und des Terek-Gebiets und im Orjoler Bezirksparteikomitee. Der Bundist Abram Heifez war nach dem Februar 1917 nach Russland zurückgekehrt, er gehörte in der Ukraine dem Präsidium des Hauptkomitees des »Bund« und seinem Zentralkomitee an. Im Oktober 1917 stand er jedoch bereits aufseiten der Bolschewiken und zählte ab 1919 zur Spitze der Komintern.[89]

Nach 1917 schlossen sich die linken Flügel der Zionisten-Sozialisten und der Jüdischen Sozialistischen Arbeiterpartei (SERP) den linken Bundisten an, 1919 wurden sie in die Kommunistische Partei (RKP) aufgenommen, desgleichen 1921 der linke Flügel von Poale Zion.[90] (Gemäß

einer Erhebung der Kommunistischen Partei zählte diese noch 1926 annähernd 2500 ehemalige Bundisten zu ihren Mitgliedern. Natürlich kamen manche von ihnen später unter die Räder: »Unter Stalin wurden die meisten von ihnen grausam verfolgt.«[91])

Bikerman ruft aus: »Der Bund, der sich als Vertreter der ›jüdischen Arbeitermassen‹ dargestellt hatte, schloss sich mit dem größeren und aktiveren Teil seiner Mitglieder den Bolschewiken an!«[92]

David Asbel erklärt sich in seinen Memoiren die Motive eines solchen Überlaufens teilweise am Beispiel seines Onkels, des etwas weiter oben erwähnten Aron Isaakowitsch Weinstein, eines wichtigen Bundisten: »Früher als andere begriff er, dass seine Partei ebenso wie die anderen sozialistischen Parteien dem Untergang geweiht war ... Ihm war auch klar, dass er nur dann überleben und sich für die Interessen der Juden einsetzen konnte, wenn er sich den Bolschewiken anschloss.«[93]

Wie viele hatten wohl dasselbe Motiv für ihren Wechsel zu den Kommunisten – erstens, zu überleben, und zweitens, die Interessen der Juden zu verteidigen? Für eine gewisse Zeit gelang ihnen sowohl das eine wie das andere.

Nicht weniger bemerkenswert ist, dass auch die anderen sozialistischen Parteien – die Sozialrevolutionäre und die Menschewiken, in deren Parteiführung die Juden bekanntlich zahlreich vertreten waren – nach den Oktobergeschehnissen keineswegs wie eine steinerne Mauer gegen den Bolschewismus standen. Geflissentlich sahen sie sogar darüber hinweg, dass die Bolschewiken ihre Konstituierende Versammlung gesprengt hatten, sie zeigten nur Verlegenheitsgesten und Schwanken, spalteten sich ebenfalls, erklärten sich im Bürgerkrieg bald als neutral, bald nahmen sie eine abwartende Haltung ein, und die Sozialrevolutionäre öffneten für die Bolschewiken ein Teilstück der Ostfront und machten sich daran, im Rücken der Weißen Zersetzungsarbeit zu betreiben.

Aber auch unter den Anführern des Arbeiterwiderstands gegen die Bolschewiken 1918 stößt man auf jüdische Namen. Von den 26 Unterzeichnern eines im Taganka-Gefängnis [in Moskau] verfassten »Offenen Briefes der Gefangenen, betreffend den Arbeiterkongress« sind erkennbar ein Viertel Juden.[94] Die Bolschewiken waren auch gegenüber diesen Menschewiken erbarmungslos. Im Sommer 1918 wurde die Erschießung des großen Menschewikenführers R. Abramowitsch nur durch einen Brief an

Lenin verhindert, der aus einem österreichischen Gefängnis von dem dort schließlich begnadigten Friedrich Adler kam, der 1916 den Premierminister Österreichs ermordet hatte. Grigorij Binstock und Semjon Weinstein blieben standhaft – sie wurden nach zahlreichen Verhaftungen schließlich ins Ausland ausgewiesen.[95]

Im Februar 1921 unterstützten die Menschewiken in Petrograd zwar die Kundgebungen der hungrigen und betrogenen Arbeiter und stachelten sie zu Protesten und Streiks an, doch gingen sie zu unentschlossen vor. Es fehlte ihnen der Mut, sich an die Spitze dieser Bewegung zu setzen, als es zum Kronstädter Aufstand kam. Büßen mussten sie dann trotzdem dafür.

Nicht wenige Menschewiken sind bekanntlich auch zu den Bolschewiken übergelaufen – der Wechsel des Parteiabzeichens stellte hier ja keine Schwierigkeit dar. Einer, der sich »anschloss«, war Boris Magidow (er wurde Leiter der Politabteilung bei der 10. Armee, später im ganzen Donbass-Gebiet, Sekretär der Gouvernementskomitees von Poltawa und Samara und ZK-Instrukteur). Direkte Überläufer waren Abram Deborin (er schwang sich unter den Roten zu hohen Professorenehren auf und gab vor uns allen seine Weisheiten vom dialektischen und historischen Materialismus von sich) und Alexander Goichbarg (Sibirisches Revolutionskomitee, Ankläger im Prozess gegen die Koltschak-Minister, im Kollegium des Volkskommissariats für Justiz, brachte es bis zum Vorsitzenden des Kleinen Sownarkom). Manche, wie I. Ljachowezkij-Majskij, hielten sich lange, bis es zu ihrer Verhaftung kam[96], zahlreiche andere wurden zermalmt, beginnend beim Prozess gegen das vorgebliche »Unionsbüro der Menschewiken« 1931, das ein reines Fantasieprodukt war (auch Gimmer-Suchanow, im März 1917 taktischer Theoretiker des Exekutivkomitees, geriet in diese Mühle); in der ganzen Sowjetunion wurde mit großen Razzien nach ihnen gefahndet.

Unter den Überläufern aus der sozialrevolutionären Partei ist Jakow Liwschiz hervorzuheben: Seit 1919 Stellvertretender Vorsitzender der Gouvernements-Tscheka in Tschernigow und danach in Charkow, später Vorsitzender der Gouvernements-Tscheka Kiew, machte er rasch Karriere bis hin zum Stellvertretenden Vorsitzenden der Staatlichen Politischen Verwaltung (GPU) der Ukraine. Von den kommunistischen Anarchisten schlug sich Lasar Kogan auf die Seite der Bolschewiken (Sonderabteilung

der Armee, Stellvertretender Kommandeur der Tscheka-Truppen, ab 1930 stand er der Obersten Lagerverwaltung (Gulag) vor, ab 1931 war er Leiter des Weißmeerkanalbaus des Volkskommissariats des Inneren (NKWD). Man findet aber auch sehr verschlungene Lebenswege: Ilja Kit-Wijtenko, Leutnant der österreichischen Armee, gerät in russische Gefangenschaft; er arbeitet sich bei den Bolschewiken in die unteren Kommandeursgrade der Tscheka bzw. GPU und später der Armee vor und ist in den 30er-Jahren einer der Reformer der Roten Arbeiter- und Bauernarmee (RKKA). Er war 20 Jahre lang *inhaftiert.*[97]

Kommen wir zu den Zionisten. Wir erinnern uns, dass sie 1906 beschlossen und verkündet hatten, sie dürften im Kampf, den ganz Russland gegen das Joch der Autokratie führte, nicht abseits stehen, sondern würden sich ihm aktiv anschließen. Im Gegensatz dazu erklärten sie im Mai 1918, als ganz Russland unter einem nicht geringeren Joch stöhnte, dass sie in Fragen der innerrussischen Politik nun Neutralität bewahren würden, »offensichtlich in der Hoffnung, einer Beschuldigung wegen konterrevolutionären Verhaltens« seitens der Bolschewiken »zuvorkommen zu können«[98]. Zuerst funktionierte dies auch. 1918 und in der ersten Hälfte des Jahres 1919 wurden sie von den Bolschewiken nicht behelligt, im Sommer 1918 hielten sie in Moskau noch den allrussischen Kongress der jüdischen Gemeinden und in Hunderten von Gemeinden die »Palästinawoche« ab, ihre Zeitungen konnten ungehindert erscheinen, die Jugendorganisation »Hechaluz« [»Pionier«] wurde gegründet.[99] Im Frühjahr 1919 begannen die lokalen Behörden hie und da die zionistische Presse zu verbieten. Im Herbst 1919 wurden einige Zionisten verhaftet (»Spionage für England«). Im Frühjahr 1920 veranstalteten die Zionisten in Moskau ihre allrussische Konferenz, und nun wurden sämtliche Teilnehmer (90 Personen) ins Butyrka-Gefängnis geworfen; einige von ihnen wurden zu Freiheitsstrafen verurteilt, eine aus Amerika angereiste jüdische Gewerkschaftsdelegation konnte jedoch ihre Freilassung erwirken. »Das Tscheka-Präsidium erklärte die zionistische Organisation als konterrevolutionär und untersagte ihr die Betätigung innerhalb Sowjetrusslands … Von da an begann für die Zionisten die Zeit des Untergrunds.«[100]

Der tiefsinnige M. Heifez ruft in Erinnerung, dass der Oktoberumsturz zeitlich genau mit der Balfour-Erklärung zusammenfiel, dem ersten reellen Schritt auf dem Weg zur Schaffung einer selbstständigen jüdischen

Staatlichkeit. Und was ist geschehen? »Ein Teil der jüdischen Generation beschreitet den Weg Herzls und Jabotinskys. Der andere [wesentlich größere – A. S.] Teil hat der Versuchung nicht widerstehen können und verstärkt jetzt die Lenin-, Trotzkij- und Stalin-Bande« (dasselbe war Churchills Befürchtung gewesen). »Der Weg Herzls schien damals langwierig und fast irreal. Der Weg Trotzkijs und Bagrizkijs dagegen ermöglichte es den Juden, sofort wieder Rückgrat zu bekommen und in Russland nicht nur zur gleichgestellten, sondern zur privilegierten Nation zu werden.«[101]

Hier ist der bekannteste Überläufer natürlich Lew Mechlis (von Poale Zion). Seine Karriere ist weithin bekannt: Er war in Stalins Sekretariat ebenso wie im Redaktionskollegium der »Prawda«, war Leiter der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee, Erster Stellvertretender Volkskommissar für Verteidigung und Volkskommissar für staatliche Kontrolle. Er hatte 1942 unsere Krim-Landungstruppen auf dem Gewissen. Nachdem er noch dem ZK-Organisationsbüro angehört hatte, erhielt er ein Ehrengrab in der Kremlmauer.[102]

Natürlich gab es im russischen Judentum auch eine bedeutende Schicht, die den Bolschewismus nicht annahm. Die Rabbiner, die Privatdozenten, die bekannten Ärzte und die große Masse der Durchschnittsbürger zeigten den Bolschewiken die kalte Schulter. Tyrkova führt die oben zitierte Passage ihres Werks wie folgt fort: »Dieses Übergewicht der Juden innerhalb der sowjetischen Behörden trieb jene russischen Juden zur Verzweiflung, die trotz der grausamen Ungerechtigkeiten des Zarenregimes Russland als ihre Heimat ansahen, die ihr Leben und ihre Anschauungen mit der russischen Intelligenzija teilten und sich genauso wie diese weigerten, in irgendeiner Weise mit den Bolschewiken zusammenzuarbeiten.«[103] Diese Juden aber konnten ihre Stimme damals nicht öffentlich geltend machen, und die Seiten unseres Buches werden natürlich nicht von ihren Namen beherrscht, sondern von denen der Sieger, die den Gang der Ereignisse lenkten.

Etwas separat treten zwei berühmt gewordene, 1918 von jüdischer Hand gegen die Bolschewiken unternommene terroristische Akte hervor: der Mord an Urizkij durch Leonid Kannegisser und Fanny Kaplans Attentat auf Lenin. Auch in dieser Hinsicht war es jüdisches Schicksal, unter den Ersten zu sein! Nun, bei den Schüssen auf Lenin handelte es sich eher um eine Rache der Sozialrevolutionäre. Was aber Kannegisser betrifft, der

aus erblichem, von seinem Großvater auf ihn gekommenem Adel stammte und im Sommer 1917 in die Offiziersschule aufgenommen worden war (er war übrigens mit dem Dichter Sergej Jessenin befreundet), so stimme ich der Deutung Mark Aldanovs zu: Der Auslöser waren hier die Gefühle eines Juden gewesen, der wollte, dass den Namen Urizkij und Sinowjew in den Augen des russischen Volkes und in den Augen der Geschichte ein anderer jüdischer Name entgegenstand. In diesem Geiste übergab er vor dem Attentat seiner Schwester eine Notiz, dies sei seine Rache für den Frieden von Brest. Es mochte auch ein Gefühl der Beschämung wegen der Beteiligung der Juden an der Etablierung der bolschewistischen Macht mitgespielt haben, auch der Wunsch nach Vergeltung für die Hinrichtung seines Kameraden aus der Artillerieschule durch die Petrograder Tscheka.

Übrigens sind in letzter Zeit neue Untersuchungen über die dubiosen Umstände beider Attentate erschienen.[104] Es gibt sehr überzeugende Erwägungen, dass Fanny Kaplan gar nicht auf Lenin geschossen hat, sondern nur verhaftet worden ist, um »die Ermittlungen abschließen« zu können – dass sie also ein Opfer war, das gerade ins Konzept passte. Es wird auch argumentiert, die Behörden hätten alles so eingerichtet, dass Kannegisser schließlich einen Schuss abgeben konnte. Das Letztere bezweifle ich stark: Nur um einer Provokation willen hätten die Bolschewiken nicht ihren geschätzten Tscheka-Vorsitzenden ans Messer geliefert. Irritierend ist allerdings eines: Während des später einsetzenden Roten Terrors, als im Land Tausende unter die Sippenhaft fielen und Unschuldige, die wirklich gänzlich unbeteiligt waren, erschossen wurden, wurde die ganze Familie Kannegissers aus dem Gefängnis entlassen und konnte bald darauf aus dem Land ausreisen – das sah den Bolschewiken nun gar nicht ähnlich! Oder hatte es hier mächtige Fürsprecher in der obersten Riege der Bolschewiken gegeben? Aus einer Publikation aus jüngerer Zeit erfahren wir sogar, dass die Verwandten und Freunde Leonid Kannegissers Pläne für einen bewaffneten Angriff auf die Petrograder Tscheka schmiedeten, um ihn zu befreien; später wurden sie alle aus der Haft entlassen und konnten in Petrograd unbehelligt weiterleben. Die Erklärung für diese ungewöhnliche Milde der bolschewistischen Machthaber wird darin gesehen, dass diese es sich nicht mit den einflussreichen Petrograder jüdischen Kreisen verderben wollten. Die Kannegisser-Familie hing weiterhin dem jüdischen Glauben an, und Rosalia Eduardowna, die Mutter Kannegissers, sagte bei

einem der Verhöre aus, ihr Sohn habe Urizkij getötet, weil dieser »vom Judentum abgefallen« sei.[105]

Hier ein weiterer jüdischer Name, der zu Unrecht viel zu wenig bekannt ist, obwohl er es verdient hätte, berühmt zu werden: Alexander Abramowitsch Wilenkin, ein Held des antibolschewistischen Untergrunds. 1914 geht er mit gerade einmal 17 Jahren freiwillig zur Kavallerie und zieht in den Krieg; er wird vier Mal mit dem Georgskreuz ausgezeichnet. Zum Offizier befördert, ist er zum Zeitpunkt der Revolution bereits Stabs-Rittmeister. 1918 gehört er der Untergrundorganisation »Bund zur Verteidigung Russlands und der Freiheit« an. Er fällt den Tschekisten nur deshalb in die Hände, weil er nach dem Zusammenbruch der Organisation noch zurückgeblieben ist, um Unterlagen zu vernichten. Gesammelt, klug, energisch und mit einer unversöhnlichen Haltung gegenüber den Bolschewiken inspiriert er im Untergrund wie in den Gefängnissen viele andere zum Widerstand – und natürlich erschießen ihn die Tschekisten. (Die Informationen über Wilenkin stammen von Wassilij Fjodorowitsch Klementjew, Hauptmann der russischen Armee, der 1918 im Untergrund sein Kamerad und 1919 im sowjetischen Gefängnis sein Zellengenosse war.)[106]

Wir gedenken dieser Kämpfer gegen den Bolschewismus – mit ihren ganz unterschiedlichen Beweggründen – auch als Juden. Bedauerlich, dass es so wenige gab – wie ja überhaupt alle vereinigten weißen Kräfte im Bürgerkrieg nicht zahlreich waren.

*

Der Sieg der Bolschewiken wurde auch durch einen ganz im Stillen, im Alltag stattfindenden Vorgang zementiert: Aus dem ganzen früheren Ansiedlungsrayon strömten unaufhörlich Verwandte in die Nähe jener herbei, die Posten in den Machtorganen der Bolschewiken und damit auch alle möglichen Vorteile im praktischen Leben ergattert hatten, vor allem in den Hauptstädten mit ihren von geflüchteten »Ehemaligen« hinterlassenen »herrenlosen« Wohnungen. Dies war eben jener bereits angesprochene »große Exodus«. G. A. Landau schreibt: »Die Juden näherten sich der Macht an, sie übernahmen hie und da Spitzenpositionen im Staat … Es ergab sich natürlich ganz von selbst, dass sie ihre Verwandten, Be-

kannten, Kindheitsfreunde und Jugendfreundinnen etc. nachholten – wie dies eine jede Gesellschaftsschicht tut ... Der ganz natürliche Vorgang, dass man Ämter an Menschen vergab, die man kannte, denen man vertraute, die man protegierte, auch an solche schließlich, die einem – Bekanntschaft, Verwandtschaft oder Beziehungen ausnutzend – zusetzten und sich aufdrängten, ließ die Zahl der Juden im sowjetischen Apparat ungewöhnlich stark hochschnellen.«[107] Wir reden gar nicht einmal davon, wie viel Verwandtschaft sich um Sinowjews Frau Lilina herum breit machte, auch nicht von der legendär großzügigen Vergabepraxis Sinowjews bei der Versorgung »seiner Leute« mit Posten. Hier handelt es sich lediglich um ein auffälliges Beispiel, doch eigentlich ging die Umsiedlung im Stillen und nicht sofort wahrnehmbar vor sich – und zu Zehntausenden. Aus Odessa kamen Massen nach Moskau. (Sogar Trotzkij schanzte ja seinem nicht allzu sehr geliebten Vater eine Sowchose unweit von Moskau zu.) Diese Ortswechsel lassen sich auch in den Biografien mitverfolgen, wie zum Beispiel derjenigen David Asbels (nicht zu verwechseln mit Mark Asbel): 1919 zog er, noch ein ganz junger Bursche, aus seinem Geburtsort Tschernigow ungehindert nach Moskau, wo bereits zwei seiner Tanten lebten. Zunächst wohnte er bei der einen in der Gagarin-Gasse (es handelte sich um die schon erwähnte Tante Ida[1], »eine erfolgreiche Geschäftsfrau, die der Ersten Moskauer Kaufmannsgilde angehörte«, ihr Mann war einer der Rückkehrer aus Amerika). Später zog er zu seiner anderen Tante Ljolja in das »1. Haus der Sowjets« (das heutige Hotel »National«), wo der hohe sowjetische Parteiadel wohnte. Von ihrem Nachbarn, dem später berühmt gewordenen Ulrich, ist das Bonmot überliefert: »Eigenartig, dass im ›National‹ keine Synagoge eröffnet wird. Es leben doch fast nur Juden hier.« Die aus St. Petersburg umgesiedelte sowjetische Elite ließ sich im »2. Haus der Sowjets« (dem heutigen Hotel »Metropol«) sowie im 3., 4. und 5. Haus der Sowjets (die sich im Geistlichen Seminar in der Boshedomskij-Gasse, in der Mochowaja-Wosdwishenka-Straße und der Scheremetjew-Gasse befanden) nieder: Für die Bewohner stand ein Restaurant zur Verfügung, außerdem erhielten sie »über einen nur für sie eingerichteten Verteiler üppige Delikatessenlieferungen. Kaviar, Käse, Butter und Störrücken verschwanden nie von ihren Tischen« (und das im

[1] Vgl. Solschenizyn, *Russ.-jüd. Geschichte*, S. 483.

Jahr 1920). »Alles waren Sondereinrichtungen, eigens für die neue Elite: Kindergärten, Schulen, Klubs, Bibliotheken.« (In ihrer »Experimental- und Musterschule« wird 1921/22, im Jahr der tödlichen Hungerkatastrophe an der Wolga und der Hilfe der »American Relief Administration« (ARA), die Schulkantine aus eben jenem ARA-Fonds mit »›amerikanischem Frühstück‹ versorgt: süßem Reisbrei, Kakao, Weißbrot und Eierkuchen«. Dabei »dachte keiner mehr daran, wie sie eben noch [im Unterricht] krakeelt hatten, dass man alle Bourgeois an den Laternenpfählen aufknüpfen müsse«.) »Die Knirpse aus den Nachbarhäusern hassten die aus den ›Sowjethäusern‹ wie die Pest und verdroschen sie bei der erstbesten Gelegenheit erbarmungslos.« Dann kam die Zeit der Neuen Ökonomischen Politik (NÖP), und »die Bewohner des ›National‹ begannen ... in komfortable Wohnungen und Villen umzuziehen, die früher den Aristokraten und der Bourgeoisie gehört hatten«. Was tun, als 1921 »der Sommer im schwülen Moskau bevorstand«? Man lud auf die Datscha im Umland von Moskau ein, auf ein konfisziertes Landgut. Dort »war alles wie zu Zeiten der früheren Besitzer geblieben«. Nur schottete man diese Besitzungen jetzt durch hohe Mauern ab und stellte eine Wache vors Tor. Die Kommissarinnen fuhren nun mit ihren Kindern in die besten ausländischen Urlaubsorte. Inmitten des Niedergangs, der Mangelwirtschaft und der Warenschiebereien jener Zeit bereicherten sie sich durch lukrative Verkaufs- und Spekulationsgeschäfte. »Nachdem sie Kaufleuten, die ins Ausland flohen, eine enorme Menge an Stoffen zu einem Spottpreis abgekauft hatten«, verkauften Tante Ida und Onkel Mischa diese unter der Hand weiter und wurden damit »wahrscheinlich zu den reichsten Leuten Moskaus«, doch 1926 erhielt der Onkel eine Freiheitsstrafe von fünf Jahren wegen »volkswirtschaftlicher Konterrevolution«. Am Ende der NÖP-Phase gab man ihm zusätzlich zehn Jahre Lagerhaft dazu.[108]

»Als die Bolschewiken ›die Regierung wurden‹, drängte außerdem diverses jüdisches Lumpenproletariat in ihre Nähe, das hier zum ersten Mal eine Möglichkeit erblickte, an den staatlichen Kuchen heranzukommen.«[109] Da offener Handel und privates Unternehmertum offiziell verboten waren, vollzog sich im Familienalltag vieler jüdischer Familien ein Umbruch: »Mit den Personen reiferen Alters ging es größtenteils bergab, dafür aber machten junge Burschen und Mädchen, die keinen geistigen

und sozialen ›Ballast‹ mitschleppten, Karriere und wurden plötzlich zu Ernährern ihrer älteren Familienmitglieder ... Daher kommt auch die große Zahl der Juden im sowjetischen Apparat.« Man bemerke: Der Autor rechtfertigt diesen Vorgang nicht als den »einzigen Ausweg«, sondern sieht voller Bitternis das Essenzielle: »Dieser zerstörerische Prozess traf im jüdischen Milieu nicht auf den angemessenen Widerstand«, sondern fand »willige Vollzieher und einen günstigen Nährboden«.[110]

So trat eine Vielzahl von Juden in die sowjetische Herrscherklasse ein.

Konnte dies, so gut es auch bemäntelt wurde, den Augen der russischen Unterschicht verborgen bleiben?

Wie reagierte der Durchschnittsbürger darauf? Er tat es mit Kalauern – »Rosa aus dem Sownarchos, der Mann von Rebekka aus der Tscheka« – oder mit Witzeleien, wie sie in Moskau schon ab 1918 zahlreich in Umlauf waren: »Tee von Wysozkij, Zucker von Brodskij im Russland von Trotzkij«. Aus der Ukraine schallte es zurück: »Jetzt mal hoppla, auf geht's, los, die Jidden sind jetzt hier der Boss!«

Inoffiziell flüsterte man sich die Parole zu: »Keine Juden in die Sowjets!«

Besorgt schrieben 1924 die Autoren des Sammelbands »Russland und das russische Judentum«: Natürlich sei klar, »dass nicht alle Juden Bolschewiken und nicht alle Bolschewiken Juden sind, aber man braucht jetzt auch nicht lange, um zu belegen, wie maßlos und vor allem wie maßlos übereifrig sich die Juden an der Misshandlung des halb toten Russlands durch die Bolschewiken beteiligt haben. Eingehend sollte man vielmehr klären, wie diese Beteiligung der Juden an dem Vernichtungswerk sich auf das Bewusstsein des russischen Volkes auswirken muss. Die russischen Menschen haben niemals früher Juden an der Macht erlebt.«[111]

Jetzt aber erlebte man sie auf Schritt und Tritt, und ihre Macht war brutal und schrankenlos.

»Bei der ganzen Frage der Verantwortung des Judentums für die jüdischen Bolschewiken müssen wir in erster Linie die Psychologie der Nichtjuden, all jener russischen Menschen, die unmittelbar unter den Gräueltaten gelitten haben, berücksichtigen ... Jene Juden, die im öffentlichen Leben stehen und den blutigen Tragödien in der Zukunft vorbeugen ... und das russische Judentum vor Pogromen bewahren möchten, müssen diese Tatsache im Auge haben.«[112] »Man muss die psychologische Reaktion der russischen Menschen begreifen, wenn sie sich plötzlich der Macht

dieses ganzen verkommenen Abschaums ausgesetzt fühlen, mit seiner Überheblichkeit und Rohheit, seiner Selbsteingenommenheit und Flegelhaftigkeit.«[113]

Der Geschichte zu gedenken sollte keine Abrechnung miteinander sein. Es sollte nicht um gegenseitige Beschuldigungen gehen, sondern darum, zu erklären, wie es zu so einer übermäßigen Beteiligung der Juden am Aufstieg (1918) eines Staates kam, der nicht nur empfindungslos gegenüber dem russischen Volk und ohne organische Verbindung zur russischen Geschichte war, sondern seinen Einwohnern auch alle Extreme des *Terrors* bescherte.

Die Frage des jüdischen Mitwirkens bei den Bolschewiken ist *nicht* eine Frage der »Fremdartigkeit« oder »Andersartigkeit« dieser Macht. Wenn wir von der Überfülle jüdischer Namen in der Führung des revolutionären Russlands sprechen, bietet sich ja ein im Grunde nicht neues Bild: Wie viele deutsche und baltische Namen hatte es nicht 150 oder 200 Jahre lang in der Führung des zaristischen Russlands gegeben? Die Frage ist vielmehr, in welche Richtung diese Macht das Land und das Volk lenkte.

Aber auch D. Pasmaniks Überlegung ist wichtig: »Es sollen einmal alle verständigen russischen Menschen eine Frage beantworten: Hätte der Bolschewismus, auch mit Lenin an der Spitze, siegen können, wenn es in Russland ein sattes, mit Land versorgtes und mit den Segnungen der Kultur bedachtes Bauerntum gegeben hätte? Hätten damals alle »Weisen von Zion« zusammengenommen, sogar unter der Leitung eines Trotzkij, diesen großen revolutionären Aufruhr bewerkstelligen können?«[114] Er hat Recht: Sie wären natürlich nicht dazu imstande gewesen.

Doch dies schmälert nicht die Dringlichkeit, mit der sich die Juden Gedanken über die jüdischen Bolschewiken machen sollten. Sie sollten sich von diesem Abschnitt der Geschichte betroffen fühlen, und dies bis zum heutigen Tag. Ihr Nachdenken sollte im Geist einer nüchternen geschichtlichen Betrachtung stattfinden und nicht die massenhafte Beteiligung der Juden an der Verwaltung und an den bestialischen Taten der Bolschewiken leichthin abtun, es habe sich hierbei um den Abschaum gehandelt, der sich vom Judentum gelöst habe – warum sollten hier also die einen für die anderen zur Verantwortung gezogen werden?

D. M. Sturman erinnert mich zu Recht an meine eigenen Worte über sämtliche kommunistischen Führer aus jeder beliebigen Nation: »Sie

alle haben sich, indem sie sich der Unmenschlichkeit verschrieben haben, vom Volk, dem sie entstammen, entfernt.«[115] Das stimmt. Doch auch die Worte Pasmaniks aus den 20er-Jahren sind richtig: »Wir können es nicht bei der Erklärung bewenden lassen, das jüdische Volk sei nicht für die einen oder anderen Handlungen einzelner seiner Mitglieder zur Verantwortung zu ziehen. Wir sind für Trotzkij verantwortlich, solange wir uns nicht von ihm abgrenzen.«[116] Sich abzugrenzen ist aber nicht dasselbe wie etwas einfach abzutun, es bedeutet im Gegenteil, klar und deutlich seine Missbilligung gegenüber dem *Handeln* solcher Menschen auszusprechen, mit absoluter Konsequenz, und die Lehren für sich daraus zu ziehen.

Nach eingehender Auseinandersetzung mit der Biografie Trotzkijs stimme ich der Meinung zu, dass Trotzkij in seinen Affinitäten nichts spezifisch Jüdisches an den Tag legte, sondern ein leidenschaftlicher Internationalist war. Bei einem solchen Stammesgenossen wäre es ja vielleicht am einfachsten gewesen, ihn zu verurteilen? Doch sobald Trotzkijs Stern seit dem Herbst 1917 am Aufsteigen war, sahen zu viele Menschen ein Objekt ihres Stolzes in ihm, und er wurde unter den radikalen linken Kreisen des amerikanischen Judentums fast zu einem Idol.

Doch von »amerikanisch« konnte eigentlich nicht die Rede sein! In den 50er-Jahren saß, damals noch ein ganz junger Mann, Wladimir Gerschuni mit mir in Lagerhaft, ein leidenschaftlicher Sozialist und Internationalist, an dem kein Anflug von Religiosität oder zumindest jüdischen Bewusstseins erkennbar war. In den 60er-Jahren trafen wir uns in Freiheit wieder, und er übergab mir seine Aufzeichnungen. Darin fand ich die Aussage, Trotzkij sei der Prometheus des Oktober, und dies nicht aus irgendeinem Grund, sondern haargenau weil Trotzkij Jude war: »Nicht weil er als solcher geboren wurde, sondern weil er ein Kind des prometheischen Volkes war, das noch so viel mehr für die Menschheit hätte tun können, wenn nicht Ketten heimlicher oder offener Feindschaft es an den Felsen dumpfer Bosheit geschmiedet hätten.«

»Alle Forscher, welche die Beteiligung der Juden an der Revolution nicht gutheißen, neigen dazu, diesen Juden ihre Nationalität nicht zuzugestehen. Diejenigen – darunter auch viele israelische Historiker –, welche die jüdische Hegemonie als Sieg des jüdischen Geistes interpretierten, haben deren Zugehörigkeit zum Judentum begeistert hervorgehoben.«[117]

Bereits in den 20er-Jahren, unmittelbar nach dem Bürgerkrieg, kur-

sierten Argumente zugunsten eines Wegschiebens der Verantwortung.[118] I. O. Lewin untersuchte sie im Sammelband »Russland und die Juden« (es seien nicht so viele Juden unter den Bolschewiken gewesen; es bestünde keine Handhabe, ein ganzes Volk für einzelne seiner Mitglieder zur Verantwortung zu ziehen; die Juden seien im zaristischen Russland verfolgt worden, und darum, ... im Bürgerkrieg hätten sie bei den Bolschewiken Schutz vor Pogromen gesucht, und darum ...) und entgegnete, es gehe ja »nicht um strafrechtliche Verantwortung«, die unweigerlich eine persönliche Verantwortung sei, sondern um *moralische* Verantwortung.[118]

Pasmanik war nicht der Ansicht, man würde sich von einer solchen moralischen Verantwortung reinwaschen können, doch er suchte sich zu trösten: »Warum muss die Masse der Juden für die Scheußlichkeiten einzelner jüdischer Kommissare den Kopf hinhalten? Dies ist zweifellos zutiefst ungerecht. Aber ... dass die Juden in Kollektivhaftung genommen werden, beweist lediglich, dass die Existenz eines eigenen jüdischen Volkes anerkannt wird. In dem Augenblick, wo die Juden aufhören, ein Volk zu sein und sich in Russen, Deutsche oder Engländer jüdischen Glaubensbekenntnisses verwandeln, befreien sie sich von der Last der kollektiven Verantwortung.«[119]

Das 20. Jahrhundert zeigte uns jedoch gerade die Anerkennung der Juden als Volk, das in Israel Anker geworfen hat. Die Übernahme kollektiver Verantwortung durch ein Volk – für das russische gilt das ebenso – und seine Fähigkeit zum Aufbau eines würdigen Lebens müssen aber Hand in Hand miteinander gehen.

Ja, es gibt viele Gründe, warum die Juden zu den Bolschewiken liefen – und im Bürgerkrieg kamen weitere gewichtige Gründe dazu. Wenn aber bei den russischen Juden das Gedenken an diese Phase weiterhin vor allem von *Selbstrechtfertigung* bestimmt wird, dann sinkt das Niveau ihres Selbstverständnisses oder wird verloren gehen.

In derselben Weise könnten sich ja auch die Deutschen hinsichtlich der Hitlerzeit herausreden: »Dies waren keine echten Deutschen, sondern der Abschaum«, wir wurden nicht gefragt. Doch ein jedes Volk hat die moralische Verantwortung für seine Vergangenheit zu übernehmen – auch für die schmachvollen Seiten. Auf welche Weise kann es dies tun? Indem es den Versuch macht, zu *begreifen:* Warum hat man so etwas zugelassen? Worin lag hier *unser* Fehler? Könnte dies wieder geschehen?

Dies ist der Geist, in dem sich das jüdische Volk der Verantwortung für seine revolutionären Mordgesellen und deren dienstwillige Chargen, die sich so leicht anheuern ließen, stellen muss, und dies nicht vor den Augen anderer Völker, sondern vor sich selbst und vor seinem Gewissen, vor Gott. So wie auch wir Russen die Verantwortung für die Pogrome tragen müssen, für die erbarmungslosen brandschatzenden Bauern, für die unzurechnungsfähigen Revolutionssoldaten und für die Matrosen, die wie wilde Tiere wüteten. (Ich denke, dass ich diese plastisch genug in »Das Rote Rad« beschrieben habe. Hier werde ich nur ein Beispiel hinzufügen, nämlich den Rotgardisten Basow, der als Geleitsoldat für Schingarjow, einen Fürsprecher des Volkes und Verfechter der Wahrheit, eingeteilt war.[I] Zuerst ließ sich Basow von der Schwester des Arrestanten ein Trinkgeld geben und dafür bezahlen, dass er den Gefangenen von der Peter- und Pauls-Festung in das Marienkrankenhaus eskortierte – dafür also, dass er Schingarjow keinen einzigen Moment der Freiheit ließ –, und einige Stunden später, noch in derselben Nacht, führte er Matrosen ins Krankenhaus: Sie sollten Schingarjow und Kokoschkin erschießen.[120] In diesem abstoßenden Typen steckt doch auch so viel von uns!!)

Verantwortung tragen – damit meine ich: So Verantwortung übernehmen, wie wir es für die Mitglieder unserer Familie tun.

Will man aber keine Verantwortung dafür übernehmen, wie die Mitglieder des eigenen Volkes handeln, so verliert der Begriff *Nation* jeglichen lebendigen Sinn.

[I] Vgl. Solschenizyn, *Russ.-jüd. Geschichte*, S. 421.

Kapitel 4

Im Bürgerkrieg

Trotzkij brüstete sich einmal, dass er »sogar« zu Zeiten des Bürgerkrieges aus seiner Kommandozentrale im Eisenbahnwagon »Zeit fand«, sich mit den Neuerscheinungen der französischen Literatur bekannt zu machen.

Er hat wohl nicht erfasst, *was* seine Worte aussagten. Nicht die Zeit ist wichtig, sondern der Platz, den er dafür in seinem Herzen fand, es blieb ihm noch Raum, zwischen Aufrufen »an die revolutionären Matrosen« oder die zwangsrekrutierten rotarmistischen Einheiten und dem knapp hingeworfenen Befehl, jeden Zehnten aus einer Einheit, die sich vom Feind hatte zurückdrängen lassen, zu erschießen; lange genug, um bei der *Vollstreckung* noch zugegen zu sein, blieb er dann nicht mehr.

In den ausgedehnten Ebenen Russlands führte er einen blutigen Krieg. Die beispiellosen Leiden der Einwohner dieses Landes und ihr Schmerz ließen ihn kalt, auf den Flügeln des internationalistischen Rausches hob er sich weit, weit über all dies hinweg.

Die Februarrevolution war sozusagen eine Revolution der Russen: So unbesonnen, fehlerhaft und unheilvoll sie auch gewesen war, strebte sie doch nicht danach, alles, was aus dem früheren Leben stammte, *zusammenzuschießen*, das ganze frühere Russland auszuradieren. Doch sofort nach dem Oktober 1917 nahm die Revolution *internationale* Formen an und wurde im Wesentlichen destruktiv. Sie nährte sich, indem sie die vorgefundenen Strukturen verschlang und vernichtete. Alles, was erbaut war, sollte zertrümmert, alles, was angebaut war, requiriert, alles, was sich widersetzte, erschossen werden. Die Roten waren mit nichts Anderem als ihrem großen sozialen Experiment beschäftigt, das auf Wiederholung, Ausweitung und internationale Verwirklichung abzielte.

Der mit solcher Leichtfüßigkeit, ohne langes Zaudern geführte Oktoberumsturz artete in einen auf vielen Schauplätzen ausgetragenen erbit-

terten dreijährigen Bürgerkrieg aus, der allen Einwohnern Russlands unsagbare blutige Leiden bescherte.

Das unmenschliche Vorhaben und Experiment der Roten kumulierte mit der nationalen Vielfalt des ehemaligen Imperiums und der Schockwelle, die wie eine Art Rückstoß des nun beendeten Ersten Weltkrieges durch das Land lief. Vergleicht man die Umstände mit der Französischen Revolution, so hatten damals abgesehen von einer kurzfristigen Invasion feindlicher Truppen keine Ausländer auf dem Gebiet des Ein-Nationen-Staates Frankreich agiert. Jene Revolution und all ihre Schrecken trugen also von A bis Z nationale Züge. Die russische Revolution jedoch erhielt zusätzlich ein eigenes schreckliches Gepräge durch das außer Rand und Band geratene Völkerkonglomerat: Rotarmistische Letten (mit russischer Staatsbürgerschaft) und ehemalige deutsche bzw. österreichische Kriegsgefangene waren in umfangreichem Maße involviert, zum Teil waren sie sogar zu kompletten Regimentern zusammengefasst wie die Ungarn, auch eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Chinesen war dabei, wenn auch das Gros der roten Kampftruppen natürlich von Russen gestellt wurde, die einen zusammengetrieben durch Mobilisierungskommandos unter der Androhung erschossen zu werden, sollten sie sich weigern, andere wiederum eingetreten im aberwitzigen Glauben, sich eine glückliche Zukunft zu erfechten. In diesem bunten Völkergemisch waren die Juden, auch sie russische Untertanen, niemals zu übersehen.

Der politisch aktive Teil des russischen Judentums, der die Herrschaft der Bolschewiken im zivilen Bereich Ende 1917 gestützt hatte, trat nun auch voller Entschlossenheit in die militärischen Strukturen der Bolschewiken ein. In den ersten Jahren nach den Oktobergeschehnissen, als der Rausch des Internationalismus noch nicht abgeklungen war, fiel die Macht in dem riesigen Land wie von selbst jenen in die Hände, die sich den Bolschewiken angeschlossen hatten. Die Schrankenlosigkeit dieser Machtfülle war überraschend für sie selbst, und bald begannen sie (die einen natürlich im Namen hoher Ideale, die anderen aus niederen Beweggründen, »bei manchen war es sturer Fanatismus, bei anderen Anpassungsgeschick«[1]) ihre Macht ohne Skrupel und ohne Scheu vor Kontrolle auszunutzen. Dass der Bürgerkrieg bereits 1919 in ganz Südrussland Judenpogrome entfachen würde, die in ihrer Grausamkeit und hinsicht-

lich ihrer Opferzahl präzedenzlos waren, wäre damals niemand imstande gewesen sich auszumalen.

Was ein Krieg unter Beteiligung vieler Nationalitäten bedeutete, können wir an jenem Morden ermessen, das die Roten bei der Niederschlagung des Aufstands in der Kronstädter Festung im März 1921 veranstalteten. Ein bekannter Sozialrevolutionär und Soziologe schreibt: »Drei Tage lang mordete und vergewaltigte der lettische, baschkirische, ungarische, tatarische, russische, jüdische und internationale Abschaum, dem niemand Schranken setzte und der im Blut- und Alkoholrausch wie von Sinnen war.«[2]

Andere Erinnerungen einfacher Bürger geben wieder, wie in der Stadt Tula am Dreikönigstag ein orthodoxer Umzug durch das Tor des Kreml schritt und von Salven einer »internationalen Einheit« niedergemäht wurde.

Waren diese internationalen Trupps auch erbarmungslos, so wäre man doch mit der »Roten Garde« allein nicht ausgekommen. Die bolschewistischen Machthaber benötigten eine reguläre Armee. 1918 »stellte Lew Trotzkij mithilfe Skljanskijs und Jakow Swerdlows die Rote Armee auf«, in deren Reihen »viele Juden kämpften. Einige Verbände, zum Beispiel die Brigade des Iossif Furman, bestanden zur Gänze aus Juden.«[3] Im Kommando der Roten Arbeiter- und Bauernarmee (RKKA) wurden die jüdischen Kader mit der Zeit immer zahlreicher und machtvoller, was auch nach dem Bürgerkrieg über lange Jahre so blieb. Mehrere jüdische Autoren und Enzyklopädien behandelten die Mitwirkung von Juden in der Militärführung.

Der israelische Forscher Aron Abramowitsch erstellte in den 80er-Jahren anhand zahlreicher sowjetischer Publikationen, darunter dem Werk »50 Jahre Streitkräfte der UdSSR«, der »Sowjetischen Historischen Enzyklopädie« und einer Sammlung von »Direktiven der Frontkommandos der Roten Armee« eigene detaillierte Namenslisten ausnahmslos von Juden auf, die beginnend mit dem Bürgerkrieg bis einschließlich des Zweiten Weltkrieges in der Roten Armee Führungspositionen innegehabt hatten. Diese Listen führen auch auf, von welchem bis zu welchem Datum der jeweilige Kommandeur seine Funktion bekleidet hatte.

Blättern wir kurz die Seiten durch, die A. Abramowitsch dem Bürgerkrieg widmet.[4] Es handelt sich um umfangreiche Listen, beginnend mit den Mitgliedern des Militärischen Revolutionsrats der Republik (außer Trotzkij und E. Skljanskij gehörten diesem auch A. Rosengolz und Ja. Drabkin-Gussew an). Auf Anordnung Trotzkijs »wurden Frontkommandos mit entsprechenden Stäben und neue Armeen gebildet«, und »in fast allen militärischen Revolutionsräten der Frontkommandos und Armeen waren auch Juden vertreten« (der Autor zählt die bekanntesten Namen auf: D. Wajman, Je. Pjatnizkij, L. Glesarow, L. Petscherskij, I. Slawin, M. Lissowskij, G. Bitker, Bela Kun, Brilliant-Sokolnikow, I. Chodorowskij). Bereits zuvor, zu Beginn des Bürgerkrieges, stand Urizkij dem »Außerordentlichen Stab des Petrograder Militärbezirks« vor, und das Petrograder Komitee zur Verteidigung der Revolution umfasste unter anderem Swerdlow (Vorsitzender), Wolodarskij, Drabkin-Gussew, Ja. Fischman (von den linken Sozialrevolutionären) und G. Tschudnowskij. Ab Mai 1918 gab es zwei Juden unter den insgesamt elf Militärbezirkskommissaren: E. Jaroslawskij-Gubelman in Moskau und S. Nachimson in Jaroslawl. Während des Krieges waren Juden auch als Armeekommandeure eingesetzt: M. Laschewitsch bei der 3. bzw. später der 7. Armee der Ostfront, W. Lasarewitsch bei der 3. Armee der Westfront, G. Sokolnikow bei der 8., N. Sorkin bei der 9. und I. Jakir bei der 14. Armee der Südfront. »Stabschefs der Armeen waren …«, »in den Militärischen Revolutionsräten der Armeen waren jeweils ein oder zwei von drei Mitgliedern Juden« (es folgt eine Aufzählung für alle 20 Armeen). »Von den Divisionskommandeuren waren Juden …« (lange Aufzählung), »Kriegskommissare bei den Divisionen waren …« (es folgt eine drei Mal so lange Liste jener für die ideologische Führung zuständigen Befehlshaber), »Stabschefs bei den Divisionen waren … (lange Liste), »Brigadekommandeure …«, »Brigadekommissare«, »Regiments- und Abteilungskommandeure …« (kurze Liste), »Leiter der Politabteilungen …«, »Vorsitzende der militärischen Revolutionsgerichte waren …« »Besonders hoch war der prozentuale Anteil der Juden unter den politischen Mitarbeitern in allen Gliedern der Roten Armee …« »Eine bedeutende Rolle spielten die Juden bei der Belieferung der Fronten, Armeen und Divisionen. Wir nennen einige Namen …« »Die Juden nahmen auch im Sanitätsdienst hohe Posten als Leiter der medizinischen Verwaltung bei den Frontkommandos und Armeen sowie als Oberärzte in Verbänden und Einheiten ein …« Abramowitsch vermerkt ferner, dass »jene Juden, die … Befehlshaber von Verbänden, Einheiten und Unterabteilungen wurden, sich durch ihren Mut, ihr Heldentum und ihr Geschick als Heerführer auszeichneten«, doch »der summarische Charakter dieses Kapitels erlaubt es nicht, eine genauere Beschreibung der Heldentaten jüdischer Rotarmisten, Kommandeure und Politarbeiter einzufügen«. (In der Liste der Armeebefehlshaber wurde versehentlich Tichon Chwesin nicht genannt, der aufeinander folgend die 4. Armee der Ostfront, die 8. Armee der Südfront, die Don-Heeresgruppe und die 1. Armee der Turkestanischen Front kommandierte[5].)

Zu manchen Befehlshabern findet man in der »Russischen Jüdischen Enzyklopädie« Ergänzungen und Erläuterungen. (An dieser Stelle bietet es sich an, auf diese Enzyklopädie hinzuweisen. 1994 begonnen – in einer neuen Zeit, als viele Ver-

bote aufgehoben wurden –, traf sie die faire Wahl, über alles zu schreiben, ohne etwas zu verschweigen, auch über das, was heute kein Ruhmesblatt mehr darstellt.)

Drabkin-Gussew wurde 1921 als Befehlshaber der Politischen Verwaltung der gesamten Roten Armee eingesetzt. Später leitete er die Kommission für die Erfassung und Erforschung von Dokumenten zur Geschichte der Oktoberrevolution und der Kommunistischen Partei (Istpart) und war eine prominente Persönlichkeir in der Komintern. Er erhielt ein Ehrengrab in der Kremlmauer.

Michail Gaskowitsch-Laschewitsch leitete diverse Militärische Revolutionsräte und danach den Militärbezirk Sibirien und war Erster Stellvertretender Vorsitzender des Militärischen Revolutionsrats der UdSSR (beerdigt ist er jedoch nur auf dem Marsfeld[I]). Israil Rasgon war militärischer Kommandeur im Stab des Petrograder Militärbezirks (er schlug den Kronstädter Aufstand nieder), dann befehligte er die Rote Armee in Buchara (Niederschlagung des zentralasiarischen Aufstandes) und war im Stab der Schwarzmeerflotte.

Boris Goldberg war Gouvernements-Militärkommandeur des Tomsker und später des Permer Gebiets, dann des Wolga-Militärbezirks und befehligte die Armee der Reserve der Republik, später war er »einer der Gründer der sowjetischen Zivilluftfahrt«. Modest Rubinstein war Stellvertrerender Vorsitzender des Militärisch-Revolutionären Komitees der Sonderarmee und Leiter der Politischen Abteilung der Heeresgruppe bei der Armee. Boris Ippo war Leiter der Politischen Verwaltung der Schwarzmeerflorte. (Später wurde er zur Politischen Verwaltung der Ostseeflotte und jener der Turkestanischen Front versetzt, war Leiter der Politischen Verwaltung des Militärbezirks Mittelasien und der Kaukasischen Armee.) Michail Landa war Leiter der Politischen Abteilung der Armee, danach Stellvertretender Leiter der Politischen Verwaltung der Roten Arbeiter- und Bauern-Armee (später war er Leiter der Politischen Verwaltung des Weißrussischen und danach des Sibirischen Militärbezirks).

Lew Berlin war Kommissar der militärischen Wolga-Flotille (später arbeitete er in der Politischen Verwaltung der Krim-Armee und danach der Ostseeflotte).[6]

Und wie viele markante Persönlichkeiten waren erst auf den weniger hohen Kommandoebenen tätig! Boris Skundin, vor kurzem noch ein bescheidener Geselle in der Uhrmacherwerkstatt von Swerdlow senior, brachte es im Bürgerkrieg bis zum Militärkommissar einer Division, zum Kommissar im Armeestab, zum politischen Inspekteur der Front und schließlich zum Stellvertretenden Leiter der Politabteilung der 1. Reiterarmee. Awenir Chanukajew war Befehlshaber einer Partisanenabteilung. 1919 wegen Banditentums bei der Eroberung Aschchabads vor ein Revolutionsgericht gestellt, wurde er freigesprochen und noch im selben Jahr (1919) zum politischen Bevollmächtigten der Turkmenischen Kommission des Zentralexekutivkomitees des Rats der Volkskommissare für Kaschgarien, Buchara und Chiwa ernannt. Moissej Winnizkij (»Mischka der Japaner«) gehörte bereits seir 1905 bald einer jüdischen Selbstschutzabteilung an, bald führte er eine Bande von Räubern; der Febru-

---

[I] Marsfeld in Leningrad: sowjetische Ehrenstätte, die gegenüber der Kremlmauer einen allgemeineren Charakter trug

arrevolution verdankte er seine Befreiung aus der Zwangsarbeit. Er leitete einen jüdischen revolutionären Kampftrupp in Odessa – aber auch die Unterwelt der Stadt. 1919 kommandierte er bei der Roten Armee ein Spezialbataillon und ein Schützenregiment, »das aus Anarchisten und Kriminellen bestand«. Dann wurde er erschossen (von seinen eigenen Leuten). Auch der Kriegskommissar Isaj Zalkowitsch ist nicht vergessen worden: 1921 befehligte er bei der Niederschlagung des Kronstädter Aufstands eine Abteilung aus Offiziersschülern.[7]

Auch außergewöhnliche Frauen nahmen Funktionen im Kommando ein: Nadeshda Ostrowskajas Aufstieg führte sie vom Rang einer Vorsitzenden des Wladimirer Gouvernementskomitees bis zur Leiterin der Politabteilung der 10. Armee. Rebekka Plastinina war im Revolutionskomitee des Archangelsker Gouvernements sowie im Gouvernementskomitee – über sie wird weiter unten noch zu berichten sein. Soll man auch Cäcilia Selikson-Bobrowskaja dazuzählen, die in ihrer Jugend in Warschau Näherin war und im Bürgerkrieg Leiterin der *Militärischen* Abteilung des Moskauer Komitees der Kommunistischen Partei wurde?[8] Nicht zu vergessen sind die Furie Jewgenija Bosch und ihre Schwester Jelena Rosmirowitsch.

Uns Sowjetbürgern war der Begriff »Korps des Roten Kosakentums« vertraut. Doch dies waren keine Kosaken, die sich dem roten Bewusstsein zugewandt hatten, sondern eine Banditenhorde (zur Täuschung verkleideten sie sich auch in Uniformen der Weißen), die aus allen Nationen bis hin zu Rumänen und Chinesen gebildet war, mit einem ganzen lettischen Kavallerieregiment, und mit dem russischen Befehlshaber Witalij Primakow; Leiter der Politabteilung des Korps war I. I. Minz (in der 2. Division war es Isaak Grinberg), S. Turowskij war Stabschef, A. Schilman Leiter der operativen Einheit, S. Dawidson Redakteur der Divisionszeitung, und Ja. Rubinow leitete die Verwaltungsabteilung des Stabes.[9]

Da wir schon beim Aufzählen sind, sollten wir auch einen Blick auf die berühmten Spitzen der Roten Armee werfen, wo sich Namen finden, die niemals verblassen werden:

Wladimir Antonow-Owsejenko, Wassilij Bljucher, Semjon Budjonnyj, Boris Dumenko, Pawel Dybenko, Oleko Dunditsch, Michail Frunse, Wassilij Kikwidse, Grigorij Kotowskij, Jepifan Kowtjuch, Filipp Mironow, Michail Murawjow, der oben genannte Witalij Primakow, Jefim Schtschadenko, Nikolaj Schtschors, Dmitrij Shloba, Iwan Sorokin, Semjon Timoschenko, Wassilij Tschapajew, Michail Tuchatschewskij, Ieronim Uborewitsch, Klim Woroschilow. Wären sie wohl nicht auch ohne die Juden ausgekommen?

Es gab schließlich auch Hunderte und Tausende *russischer* Generäle und Offiziere aus der Armee des Zarenreichs, die nun in der Roten Armee den Bolschewiken dienten, zwar nicht in den politischen Abteilungen (dorthin wurden sie nicht berufen), doch immerhin auf nicht unbedeutenden

Posten (wenn auch mit den Kommissaren im Nacken; häufig unter der Drohung – besonders im Fall militärischer und taktischer Rückschläge – dass es ihre Familien büßen müssten). Diese Militärs waren von unermesslichem Nutzen für die Roten und trugen unter Umständen sogar entscheidendend zu deren Sieg bei. »Allein von den Offizieren des Generalstabs blieb fast die Hälfte bei den Bolschewiken.«[10]

Auch die anfangs vorhandene verhängnisvolle Empfänglichkeit russischer Bauern (wenn natürlich auch beileibe nicht aller) für die bolschewistische Propaganda soll nicht unerwähnt bleiben. Schulgin nennt die Dinge ungeschönt beim Namen: »Die Parole ›Tod den Bourgeois‹ hat in Russland deswegen so starken Widerhall gefunden, weil Blutgeruch leider zu viele Russen in Rausch versetzt, und dann wüten sie wie die Berserker.«[11]

Wir wollen aber auch nicht unbedacht einer sehr extremen Meinung nachlaufen, wie: »Die eifrigsten Schützen bei der Tscheka ... sind gar nicht irgendwelche ›ritualgläubigen Juden‹, sondern Generäle und Offiziere, die bis vor kurzem noch treue Diener des Throns gewesen sind.«[12] Die hätte man bei der Tscheka gerade geduldet – wenn sie dorthin geladen wurden, dann höchstens zu ihrer eigenen Erschießung! Die Schärfe im Ton verwundert. Natürlich dienten in der Tscheka nicht »irgendwelche ritualgläubigen«, sondern »linientreue« junge Juden mit revolutionärem Müll im Kopf. Größtenteils waren sie wohl auch nicht als *Schützen*, sondern als Ermittler eingesetzt.

Ende 1917 gegründet, gewann die Tscheka im Nu an Kraft und flößte bereits Anfang 1918 der ganzen Bevölkerung Todesangst ein. Es war diese *Tscheka*, die den *Roten Terror* in Gang setzte, und dies lange bevor er offiziell am 5. September 1918 ausgerufen wurde. Sie begann ihn ab dem Zeitpunkt ihrer Gründung im Dezember 1917 und setzte ihn nach dem Ende des Bürgerkrieges noch lange fort. Bereits im Januar 1918 gab es die »*standrechtliche* Exekution ohne Verfahren und Gerichtsverhandlung«. In der Folge wurden Hunderte und später Tausende unschuldiger *Geiseln* verschleppt, in nächtlichen Massenerschießungen hingerichtet oder auf Schiffe geladen und mit ihnen versenkt. Der Historiker S. P. Melgunow, der selbst während seiner Haft in den Tscheka-Verliesen das Henkersbeil bereits im Genick spürte, hat in seinem berühmten Werk die Geschichte des Roten Terrors auf unvergessliche Weise beschrieben: »Es gab keine

Stadt, keinen Amtsbezirk, in dem nicht Abteilungen der allmächtigen Allrussischen Außerordentlichen Kommission (Tscheka) aufgetaucht wären, die von jetzt ab zum Hauptnerv der staatlichen Verwaltung wurde und die letzten Spuren von Recht unter sich begrub.« »Es gab keinen Ort [in der RSFSR], wo nicht Erschießungen stattgefunden hätten.« »Durch einen einzigen mündlichen Befehl eines Menschen [Dsershinskijs] wurden viele Tausende von Menschen zum sofortigen Tod verurteilt.« Für den Fall, dass es doch ein Verfahren gab, wurde unverhüllt vorgeschrieben (M. Lazis im Bulletin »Der Rote Terror« vom 1. November 1918 und in der »Prawda« vom 25. Dezember 1918): »Suchen Sie bei den Ermittlungen nicht nach Unterlagen und Beweisen, dass der Angeklagte in *Wort* oder *Tat* gegen die Sowjetmacht gehandelt hat. Die erste Frage, die Sie ihm vorlegen müssen, ist, zu welcher Klasse er gehört, welcher Herkunft er ist, welche Erziehung und Ausbildung er genossen hat oder was sein Beruf ist. Das sind die Fragen, die das Schicksal des Angeklagten bestimmen müssen ...« Melgunow hält fest: »Dies ist kein originaler Gedanke von Lazis, er übernimmt nur Robespierres Worte im Konvent ... über die Schreckensherrschaft: ›Um die Feinde des Vaterlands hinzurichten, reicht es aus, ihre Angaben zur Person zu ermitteln. Nicht ihre Bestrafung, sondern ihre Vernichtung ist gefordert.‹« Die Direktiven des Zentrums werden über die »Tscheka-Wochenblätter« in ganz Russland verbreitet, Melgunow führt daraus viele Zitate an: »In Kiew wird die Zeitschrift ›Rotes Schwert‹ herausgegeben ... Wir lesen in einem Artikel des Redakteurs Lew Krajnij: ›Die alten Grundsätze von Moral und Humanität, welche die Bourgeoisie erfunden hat, gibt es für uns nicht und kann es auch nicht geben ...‹ Sofort echot ein gewisser Schwarz: ›Der proklamierte Rote Terror muss auf proletarische Weise realisiert werden ... Sollte es nötig sein, dass wir zur Zementierung der proletarischen Diktatur in der ganzen Welt sämtliche Diener des Zarentums und des Kapitals ausrotten, so werden wir davor nicht zurückschrecken.‹«[13]

Es war ein *gezielter*, geplanter und viele Jahre dauernder Terror. Melgunow führt auch Schätzungen zur Zahl der Opfer an (genaue Zahlen waren in jenen Jahren praktisch nicht zu bekommen) und zeigt ein »nie da gewesenes Ausmaß des Mordens« auf. Doch »diese Schrecken ... werden wohl hinsichtlich der Opferzahl noch von jenen in den Schatten gestellt, die den Süden nach der Beendigung des Bürgerkrieges erfassten. Die

Macht Denikins brach in sich zusammen.[I] Neue Machthaber nahmen seine Stelle ein, und mit ihnen zog sich eine blutige Spur rächenden – ausschließlich rächenden! – Terrors durchs Land. Es handelte sich nicht mehr um einen Bürgerkrieg, sondern um die Vernichtung des früheren Gegners.« In Wellen gingen Razzien, Durchsuchungen, neue Razzien und Verhaftungen durchs Land. »Gefängnisinsassen werden zellenweise herausgeholt und vom ersten bis zum letzten Mann erschossen ... mit Maschinengewehrsalven, da es zu viele Opfer sind, als dass man sie mit einzelnen Gewehrschüssen hinrichten könnte ...« »15- oder 16-jährige Jugendliche werden ebenso hingerichtet wie 60-jährige Männer.« Eine Ankündigung der Tscheka vom Oktober 1920 für das Kuban-Gebiet lautet: »Kosakensiedlungen und sonstige Ortschaften, die den Weißen oder den ›Grünen‹[II] Unterschlupf gewähren, werden vernichtet, die ganze erwachsene Bevölkerung wird erschossen, alles Eigentum beschlagnahmt.« Nach dem Rückzug Wrangels nannte man die Krim den »Allrussischen Friedhof« (nach unterschiedlichen Erhebungen wurden 120 000 oder sogar 150 000 erschossen). »In Sewastopol wurde nicht nur erschossen, sondern auch erhängt, nicht zu Dutzenden, sondern zu Hunderten«, und »den Nachimow-Prospekt säumten Aufgeknüpfte ..., Menschen, die auf der Straße verhaftet und auf der Stelle, ohne Verfahren, hingerichtet worden waren«. Der Terror auf der Krim dauerte auch im Jahr 1921 an.[14]

So sehr man sich jedoch auch in die Geschichte der Tscheka, der Sonderabteilungen und der Truppen für Sonderaufgaben (TschON) vertiefen mag – allzu viele Verbrechen und allzu viele Namen werden für immer unbekannt bleiben, begraben unter den modernden Überresten der mundtot gemachten Zeugen und bedeckt von der Asche der von den Bolschewiken verbrannten Papiere. Schon das, was erhalten geblieben ist, spricht eine allzu beredte Sprache. So findet sich im Trotzkij-Archiv der Columbia University die Kopie eines geheimen »Auszugs aus dem Protokoll der Politbüro-Sitzung des ZK der Kommunistischen Partei« vom 18. April 1919.

[I] Anton Iwanowitsch Denikin (1872–1947): Mitbegründer und Oberkommandierender der Weißen Armee

[II] »Grüne«: diverse sowohl gegen die Weißen als auch die Roten im Hinterland operierende Banden

»Anwesend: die Genossen Lenin, Krestinskij, Stalin und Trotzkij.

Angehört ... Punkt 3. Erklärung des Genossen Trotzkij: Unter den Tscheka-Mitarbeitern an der Front, den Exekutivkomitee-Mitarbeitern an und hinter der Front sowie bei den zentralen Sowjetbehörden ist der Anteil der Letten und Juden sehr hoch. An der Front selbst ist ihr Anteil dagegen verhältnismäßig unbedeutend. Unter den Rotarmisten ist es aufgrund dessen zu einer starken chauvinistischen Agitation gekommen, die dort einen gewissen Widerhall findet. Nach Ansicht des Genossen Trotzkij ist eine Umverteilung der Parteikräfte im Hinblick auf eine gleichmäßigere Verteilung der Mitarbeiter aller Nationalitäten zwischen Front und Hinterland unerlässlich.

Beschluss: Den Genossen Trotzkij und Smilga wird vorgeschlagen, einen entsprechenden Bericht als Direktive des ZK an die Kommissionen auszuarbeiten, welche die Kräfte zwischen den zentralen und lokalen Organisationen und der Front verteilen.«[15]

Es ist schwer zu glauben, dass diese Besprechung zu einem Ergebnis geführt hat. Ein moderner Forscher, der sich mit »dem Problem der Rolle und des Stellenwerts der Juden (und der Vertreter anderer nationaler Minderheiten) im sowjetischen Apparat« befasst hat, zieht anhand von zugänglich gewordenen Archivmaterialien den Schluss, »dass in der Phase, als die Tätigkeit der Straforgane sich im Anfangsstadium befand, in der Zeit des Roten Terrors, nationale Minderheiten etwa 50% des zentralen Apparats der Tscheka stellten. In den verantwortlichen Funktionen konnte [ihr] Anteil im Apparat auch bis 70% gehen.«[16] Der Verfasser führt statistische Daten mit Stand vom 25. September 1918 an: Unter den nationalen Minderheiten stechen vor dem Hintergrund einer Vielzahl von Letten und einer beträchtlichen Anzahl von Polen ganz deutlich auch die Juden hervor, vor allem unter den »verantwortlichen und aktiven Mitarbeitern der Tscheka«, den Kommissaren und den Untersuchungsführern. Zum Beispiel waren von den »Untersuchungsführern der Abteilung für die Bekämpfung der Konterrevolution – der wichtigsten in der ganzen Tscheka-Struktur – die Hälfte Juden«.[17]

Einige Tschekisten der ersten Stunde und ihr Werdegang sollen hier vorgestellt werden. Wir folgen den Angaben der »Russischen Jüdischen Enzyklopädie«.[18]

Der bescheidene Wenjamin Gerson war seit 1918 bei der Tscheka und ab 1920 der persönliche Sekretär Dsershinskijs. Der bereits erwähnte Israil Leplewskij, ein

Bundist, wechselte 1917 zu den Bolschewiken und war ab 1918 bei der Tscheka, er leitete die Abteilung der Staatlichen Politischen Verwaltung (GPU) im Podolsker Gouvernement, dann die Sonderabteilung in Odessa. (Er stieg sogar zum Leiter der Vereinigten Staatlichen Politischen Verwaltung [OGPU] der UdSSR und später zum Volkskommissar des Inneren der Weißrussischen und der Ukrainischen SSR auf.) Sinowij Kaznelson kam gleich nach dem Oktober 1917 zur Tscheka, er war Leiter der Sonderabteilungen mehrerer Armeen und dann der ganzen Südfront, danach zählte er zur Spitze der Allrussischen Tscheka (WTschK)[I], war Vorsitzender der Tscheka im Archangelsker Gouvernement und im Transkaukasus und später der GPU im Nordkaukasus und in Charkow, Stellvertretender Volkskommissar des Inneren der Ukraine und Stellvertretender Leiter der Hauptverwaltung der Straflager (Gulag). Solomon Mogiljowskij war bereits 1917 Vorsitzender des Standgerichts von Iwanowo-Wosnesensk, ab 1918 leitete er die Tscheka der Stadt Saratow, dann war er wieder beim Standgericht, diesmal bei einem militärischen, später fungierte er als Stellvertretender Leiter der Untersuchungsabteilung der Moskauer Tscheka, als Leiter der Auslandsabteilung der Allrussischen Tscheka und als Vorsitzender der Transkaukasischen Tscheka.

Ermaß wohl Ignatij Wisner, der die Untersuchungen gegen den Dichter Nikolaj Gumiljow betrieb, die Dimension seines Handelns? Die Zeit dazu wird er kaum gehabt haben ... Er diente in der Sonderabteilung beim Präsidium der WTschK, baute die Tscheka in Brjansk auf, war Untersuchungsführer im Prozess gegen die Kronstädter Aufständischen und Sonderbevollmächtigter des Präsidiums der WTschK und GPU für besonders wichtige Angelegenheiten. Lew Lewin-Belskij, kurz zuvor noch Bundist, fungierte 1918–1919 als der Tscheka-Vorsitzende im Simbirsker Gouvernement, danach als Leiter der Sonderabteilung der 8. Armee, später war er Tscheka-Vorsitzender im Astrachaner Gouvernement und ab 1921 bevollmächtigter Vertreter der WTschK im Fernen Osten und ab 1923 der OGPU in Zentralasien. Seit Anfang der 30er-Jahre diente er in der Moskauer OGPU-Verwaltung. (Später stieg er zum Stellvertretenden Volkskommissar des Inneren der UdSSR auf).

Naum (Leonid) Etingon trat 1919 in die Tscheka ein; er war Tscheka-Vorsitzender im Gouvernement Smolensk (später war er bei der baschkirischen GPU, noch später zählte er zu den Organisatoren der Ermordung Trotzkijs). Isaak (Semjon) Schwarz war 1918–1919 erster Vorsitzender der Allukrainischen Tscheka. An seine Stelle rückte Jakow Liwschiz, 1919 zunächst Chef, dann Stellvertretender Vorsitzender der Operativen Geheimdienstlichen Abteilung der Kiewer Gouvernements-

---

[I] Tscheka bzw. WTschK: im Dezember 1917 gegründete »Allrussische Außerordentliche Kommission für den Kampf gegen Konterrevolution und Sabotage«; im Februar 1922 abgelöst von der GPU (»Staatliche Politische Verwaltung«), die im Dezember 1922, nach Gründung der UdSSR, in OGPU (»Vereinigte Staatliche Politische Verwaltung«) umbenannt wurde. Diese wurde im Juli 1934 durch das NKWD (»Volkskommissariat für Inneres«), einschließlich Hauptverwaltung für Staatssicherheit, abgelöst, die schließlich das NKGB (»Volkskommissariat für Staatssicherheit«) bildete (bis 1946).

Tscheka. Später wurde er Stellvertretender Leiter der Tscheka im Tschernigower und im Charkower Gouvernement, Chef des operativen Stabs der Allukrainischen Tscheka, und schließlich, 1921–1922, Vorsitzender der Kiewer Gouvernements-Tscheka.

Große Bekanntheit hat Matwej Berman erlangt. Seine Tscheka-Karriere begann in einem Landkreis im Nordural, 1919 wurde er zum Assistenten des Chefs der Jekaterinburger Gouvernements-Tscheka ernannt, dann zum Vorsitzenden der Tomsker (ab 1920) bzw. der Burjatisch-Mongolischen Tscheka (ab 1923); 1924 wurde er Stellvertretender Leiter der OGPU von ganz Zentralasien, 1928 Leiter der Wladiwostoker OGPU, 1932 Leiter der gesamten Hauptverwaltung der Straflager, ab 1936 Stellvertretender Volkskommissar im Volkskommissariat des Inneren (NKWD). (Sein Bruder Boris Berman trat 1920 in die Organe der Staatssicherheit ein, 1936 wurde er Stellvertretender Leiter der Auslandsspionage des NKWD.) Viel beigetragen zur Identifizierung des Bildes vom Juden mit dem vom Tschekisten hat auch der »Soldatenführer« des Jahres 1917 Boris Posern, ein Kommissar der Petrograder Kommune. Er unterzeichnete gemeinsam mit Sinowjew und Dsershinskij am 2. September 1918 den Aufruf zum »Roten Terror«.

(Nicht erwähnt in der Enzyklopädie ist Alexander Iosselewitsch, Sekretär der Petrograder Tscheka, er hatte im September 1918 nach Gleb Bokij die Listen mit den Namen der im Rahmen des Roten Terrors zu Erschießenden gegenzuzeichnen.)

Nur allzu gut bekannt sind die folgenden Namen: Jakow Agranow, ein Tschekist, der einen phänomenalen Eifer bei der Organisation von Gewaltmaßnahmen an den Tag legte. Er erfand die angebliche Taganzew-Verschwörung[1] (und ist der Mörder Gumiljows) und leitete auch die »grausamen Verhöre der Kronstädter Aufständischen«. Allgemein bekannt ist auch Jakow Bljumkin, der an der Ermordung des deutschen Botschafters (1918) beteiligt war. Er wurde verhaftet, amnestiert, arbeitete danach in Trotzkijs Sekretariat, dann in der Mongolei, im Transkaukasus und im Mittleren Osten, 1929 wurde er erschossen.

Hinter jedem führenden Tschekisten stand dabei noch ein großer Stab von Mitarbeitern ... Bei den Verhören, in den Verliesen der Tscheka und bei den Erschießungen machten mit ihnen Hunderte und Tausende unschuldiger Menschen Bekanntschaft.

Unter diesen Opfern finden wir auch Juden. Bei dem kommunistischen Großschlag gegen die »Bourgeoisie« waren dies vor allem Kaufleute. »Im Maloarchangelskij-Landkreis setzte die kommunistische Abteilung einen Händler (Juschkewitsch) auf die glühende eiserne Herdplatte, weil er die

[1] Taganzew-Verschwörung: Anfang 1921 führte die GPU Ermittlungen gegen eine angebliche »Petrograder Kampforganisation« um den ehemaligen Senator, Mitglied des Staatsrates und Juristen N. S. Taganzew durch, die im August 1921 mit der Erschießung von etwa 100 Personen, darunter des Dichters Nikolaj Gumiljow, endeten.

Abgaben nicht bezahlt hatte.« (Ebenda: Die Bauern, die der Getreideablieferungspflicht nicht nachgekommen waren, wurden an Seilen in Ziehbrunnen hinabgelassen, um sie »zu ersäufen«, oder Menschen wurden wegen Nichtzahlung der Revolutionssteuer in Eissäulen verwandelt – je nach Phantasie der Henker.)[19] [Der Schriftsteller] Korolenko führt den Fall der Müller Aronow und Mirkin an, die standrechtlich erschossen wurden, weil sie die unsinnige Preisvorgabe der Kommunisten für das Mehl nicht eingehalten hatten.[20] Ein weiteres Beispiel: Der ehemalige Kiewer Gouverneur Sukowkin hatte sich 1913 für Beilis eingesetzt. Als die Roten kamen, sperrten sie ihn ein. Tausende Kiewer Juden unterschrieben ein Gesuch zu seiner Verteidigung, doch die Tscheka erschoss ihn.

Wie ist bei all dem zu erklären, dass die Bevölkerung Russlands, insgesamt genommen, den neuen Terror als »jüdischen Terror« ansah? Wie viele Juden, die eine reine Weste hatten, wurden in dieser Weise beschuldigt? Warum setzte sich sowohl bei den Roten (wie wir schon gelesen haben) als auch in den weißen Reihen und generell im Volk der Eindruck fest, dass die Tschekisten und die Juden praktisch eins seien? Und wer hatte Schuld an diesem Eindruck? Das waren viele, darunter auch die Weiße Armee – davon später mehr. Doch in jedem Fall trugen nicht zuletzt auch diese Tschekisten selbst mit ihrem eifrigen Dienst an der Spitze der Tscheka zu einer solchen Gleichsetzung bei.

Heute ertönen bittere Klagen: Es seien doch schließlich nicht nur diese Juden allein an die Macht gekommen? Warum sollte man von diesen jüdischen Tschekisten ein nachsichtigeres Vorgehen als vom Rest erwarten? Ein gerechtfertigter Einwand. Doch diese Entgegnungen ändern nicht die bittere Gewissheit: Diesen jüdischen Tschekisten, die damals – ihrer Stellung und ihrem Rang nach – *an der Spitze* standen, diesen Vertretern der russischen Juden (so schrecklich dies auch klingt) eröffnete sich eine so unerhörte Machtfülle, wie sie sich die Tschekisten selbst noch vor kurzem nie ausgemalt hätten. Und diese (*nicht* von ihrem Volk gewählten) Repräsentanten dieses Volkes brachten nicht die Selbstbeherrschung und abwägende Nüchternheit auf, sich zu besinnen, anzuhalten, sich zu entfernen. Gemäß der russischen Redensart: Ach, greif lieber nicht so schnell zu, blas erst mal auf die Finger! Was das jüdische Volk betraf, die bereits umfangreiche und aktive jüdische städtische Öffentlichkeit – es mussten doch auch vernünftige ältere Leute dabei gewesen sein?! –, so hatte es diese

Tschekisten zwar nicht gewählt, war aber auch nicht in der Lage, ihnen Einhalt zu gebieten – man sei schließlich nur eine kleine Minderheit in diesem Land ... (Und schon in jenen Jahren hörte man ja nicht mehr auf die Alten.)

G. Landau schreibt: »Die Zerschlagung der Klassenordnung hatte alle organischen Schichten des Judentums gründlich durcheinander gebracht und zerstörte in ihm die Kraft zum Widerstand und sogar die innere Resistenzfähigkeit. Der triumphierende Bolschewismus rollte über es hinweg.« Landau findet, dass über die Ideen des Sozialismus, des separatistischen Nationalismus und der permanenten Revolution hinaus »uns etwas verblüffte, das wir im jüdischen Milieu am wenigsten anzutreffen erwartet hatten: Grausamkeit, Sadismus und Lust an der Gewalttätigkeit, die vermeintlich einem Volk fremd war, das von einem körperlichen, kämpferischen Dasein weit entfernt gewesen war. Gestern noch hatten sie nicht mit einem Gewehr umgehen können, heute befanden sie sich plötzlich unter der Mörderbande, die überall das Henkersbeil schwang.«[21]

Hier noch einiges über die bereits erwähnte Rebekka Plastinina-Majsel aus dem Revolutionskomitee des Archangelsker Gouvernements: »Sie war für ihre Grausamkeit im ganzen Norden Russlands berüchtigt, ... [sie] ›durchlöcherte Genicke‹ und Stirnen mit großer Bereitwilligkeit ... Sie erschoss eigenhändig über 100 Personen.« Gleich darauf ist die Rede von einem gewissen »Bak, der wegen seiner Jugend und seiner Grausamkeit den Namen ›der Blutjunge‹ trug«, er betätigte sich zunächst »in Tomsk, dann war er Vorsitzender der Gouvernements-Tscheka« in Irkutsk.[22] (Die Plastinina machte konsequent Karriere und gehörte in den 40er-Jahren schließlich dem Obersten Gerichtshof der RSFSR an.[23]) Manche erinnern sich an das Erschießungskommando Mandelbaums im Norden in der Archangelsker Region, manche an die Abteilung von »Mischka dem Japaner« in der Ukraine ...

Welche Einstellung hätte man sonst von den Tambower Bauern erwarten können, wenn zu einer Zeit, als die Unterdrückung des großen Bauernaufstands in diesem Gouvernement im zentralrussischen Schwarzerdegebiet in ihre schlimmste Phase gekommen war, in der düsteren Höhle des Tambower Gouvernementskomitees die Sekretäre P. Rajwid und Pinson saßen und Eidman Leiter der Propagandaabteilung war – gerade diejenigen, die sich die Getreide-Zwangsablieferung ausgedacht hatten? (Hier

war auch A. G. Schlichter, wir haben ihn noch aus Kiew in Erinnerung[I], von 1905, jetzt war er Vorsitzender des Gouvernements-Exekutivkomitees.) Der Versorgungskommissar im Tambower Gouvernement, der durch seine unmäßigen Requisitionen den Aufstand ausgelöst hatte, hieß Ja. Goldin, und der berüchtigte Leiter der Requisitionseinheit, der Bauern *Spießruten laufen ließ*, wenn sie den Ablieferungsforderungen nicht nachkamen, war N. Margolin. (Ja, er nahm auch Hinrichtungen vor.) Nach den Worten Kakurins, des Stabsleiters unter Tuchatschewskij, war Lew Lewin in diesen Monaten der bevollmächtigte Tscheka-Vertreter im Tambower Gouvernement. Sicher, nicht immer waren es Juden! Doch wenn ab Februar 1921 – als Moskau selbst die Unterdrückung des Aufstandes in die Hand nahm – Efraim Skljanskij der »Zwischenbehördlichen Kommission für den Kampf gegen das Banditentum« vorstand, welche die oberste Leitung dieser Maßnahmen hatte, so erfuhr der Tambower Bauer dies aus den Proklamationen und machte sich seinen eigenen Reim darauf.

Was sollte man über den Völkermord am Don sagen, durch den Hunderttausende von Donkosaken im besten Mannesalter vernichtet wurden? Was sollte man bei dieser Geschichte, bei diesen unbeglichenen Rechnungen, die zwischen dem (revolutionär gesinnten) Juden und dem Kosaken standen, schon erwarten – was sollte sich im Gedächtnis des Kosaken festsetzen?

Im August 1919 rückte die Freiwilligenarmee in Kiew ein und hob mehrere Tscheka-Gefängnisse aus, wo sie die Leichen von erst kurz zuvor Erschossenen vorfand. Schulgin[24] führt Namenslisten an, die anhand der Traueranzeigen in dem nun wieder erscheinenden »Kiewljanin« [»Der Kiewer«] erstellt wurden: Es waren fast alles slawische Namen, und dabei wurde eine »Auslese der besten Russen« erschossen. Über die Kiewer Tscheka und ihr Kommando liest man in den Unterlagen des »Sonder-Untersuchungsausschusses für Südrussland« (Aussagen eines in Kiew verhafteten Tscheka-Ermittlers)[25]: »Die Zahl der Tscheka-Mitarbeiter schwankte zwischen 150 und 300 … Das prozentuale Verhältnis von Juden und übrigen Tscheka-Mitarbeitern lag bei 75 : 25, während die Führungspositionen fast ausschließlich in jüdischen Händen waren.« 14

[I] Vgl. Solschenizyn, *Russ.-jüd. Geschichte*, S. 360ff.

von 20 Mitgliedern der Kommission (also der Spitze), die über das Schicksal von Menschen zu entscheiden hatten, waren Juden. »Alle Verhafteten wurden entweder bei der Tscheka oder im Lukjanow-Gefängnis festgehalten ... Für die Erschießungen war ein spezieller Schuppen eingerichtet worden, der sich neben dem Haus an der Institutsstraße 40, Ecke Lewaschewskaja-Straße befand, wohin die Gouvernements-Tscheka aus der Jekaterininskaja-Straße umgezogen war. In diesen Schuppen führte der Henker (manchmal waren es aber auch ... ›Amateure‹ aus den Reihen der Tschekisten) sein völlig nacktes Opfer und forderte es auf, sich bäuchlings hinzulegen. Dann tötete er das Opfer durch einen Schuss in den Nacken. Bei den Erschießungen verwendete man Revolver (meistens Colts), doch da aus kurzer Entfernung geschossen wurde, zerplatzte gewöhnlich der ganze Schädel des Hingerichteten ... Das nächste Opfer wurde auf dieselbe Weise hereingeführt und musste sich daneben legen ... Wenn die Anzahl der Opfer größer war ... als in dem Schuppen Platz hatte, mussten die nächsten Opfer auf den zuvor Erschossenen Platz nehmen oder wurden sofort beim Eintreten in den Schuppen erschossen ... Alle Opfer gingen gewöhnlich ohne Widerstand zur Hinrichtung.«

Dies war es, worüber »man im Volk zu wispern anfing«. Hier eine Petrograder Szene, die von [dem Schriftsteller] Remisow geschildert wird (mit seiner Vergangenheit als revolutionärer Demokrat ist er des Antisemitismus unverdächtig): »Hier fand kürzlich bei der Offiziersschule ein Manöver statt, und dabei sagt ein Rotarmist: ›Genossen, lasst uns nicht an die Front gehen, wir kämpfen doch bloß wegen dieser Jidden!‹ Einer mit Aktentasche fragt ihn: ›Aus welchem Regiment bist du?‹ Und der andere wieder: ›Genossen, gehen wir nicht an die Front, das müssen wir nur wegen der Juden!‹ Da kommandiert der mit der Aktentasche: ›Schießt auf ihn!‹ Zwei Rotarmisten kamen heraus, und der Mann lief weg. Er war noch nicht bis zur Ecke gekommen, da hatten sie ihn schon eingeholt und schossen, und zwar so, dass sein Gehirn herausfloss und eine ganze Lache Blut.«[26]

Auch der Kronstädter Aufstand hatte schon antisemitische Züge (und war umso mehr zum Scheitern verurteilt): Man zerstörte Porträts von Trotzkij und Sinowjew, aber nicht von Lenin. Sinowjew traute sich nicht, hinzufahren und sich mit den Kronstädter Aufständischen auseinander zu setzen – sie hätten ihn unter Umständen in Stücke gerissen. So wurde Kalinin geschickt.

Im Februar 1921 fanden in Moskau Arbeiterstreiks statt – unter der Parole: »Nieder mit den Kommunisten und den Juden!«

Wir haben bereits erwähnt, dass die Mehrzahl der russischen Sozialisten – und unter ihnen waren viele Juden – im Bürgerkrieg natürlich für Lenin und nicht für Koltschak waren, und viele von ihnen kämpften direkt für die Bolschewiken. (Ein Beispiel ist der Bundist Solomon Schwarz: Unter der Provisorischen Regierung war er Departementsdirektor in einem der Ministerien, im Bürgerkrieg Freiwilliger in der Roten Armee – ohne Angabe, in welchem Rang –, dann emigrierte er. Im Ausland veröffentlichte er ein Buch, dann ein zweites über die Lage der Juden in der UdSSR, seine Einschätzungen werden wir später noch zitieren.)

Es *schien* so, als hätten nicht nur die jüdischen Bolschewiken ihre Seite im Bürgerkrieg gewählt, die der Roten, sondern scheinbar auch das ganze Judentum. Dass sie nichts zu dieser Wahl getrieben hätte, kann man nicht sagen. Doch dass sie keinen anderen Ausweg hatten, kann man auch nicht sagen.

Ebenfalls von Kiew handelt Schulgins Beschreibung eines riesigen *Exodus*, in dem die Menschen am 1. Oktober 1919, dem Fest von Mariä Schutz und Fürbitte, die zur Übergabe an die Bolschewiken verurteilte Stadt verließen – eines Exodus nur von Russen, mit Sack und Pack, zu Fuß, über die Dnjepr-Brücken. Schulgin nimmt an, dass es etwa 60000 waren. Doch »Juden waren bei diesem Auszug nicht dabei, man bemerkte sie nicht unter diesen vielen Tausend Russen (Männern, Frauen und Kindern), die mit Bündeln in der Hand über die prächtige Kettenbrücke zogen, unter dem traurigen Netz des Regens«. Dabei gab es damals, so Schulgin, über 100000 Juden in Kiew, und ja auch viele reiche und schwerreiche Juden, doch sie gingen nicht weg, sie blieben und warteten auf die Bolschewiken. »Die Juden wollten unser Schicksal nicht teilen. Damit zogen sie zwischen ihnen und uns einen neuen und vielleicht den tiefsten Graben.«[27]

Ähnliches geschah an vielen anderen Orten. Hier das Zeugnis des Sozialrevolutionärs S. Maslow: »Es ist wirklich eine Tatsache, dass in den Städten Südrusslands, und vor allem in den ukrainischen Städten rechtsseitig des Dnjepr, die viele Male von Hand zu Hand wechselten, das Erscheinen der Sowjetmacht in den jüdischen Vierteln – und nicht selten

auch nur dort – die größte Freude und die am deutlichsten geäußerten Sympathien hervorrief.«[28]

Ein moderner amerikanischer Historiker (Bruce Lincoln, der Verfasser eines großen Werks über unseren Bürgerkrieg) »sagte, die ganze ukrainische Tscheka habe fast zu 80% aus Juden bestanden« und dies »sei dadurch zu erklären, dass dort bis zur Ankunft der Roten unaufhörlich grausame Pogrome stattgefunden hätten, die blutigsten seit den Zeiten Bogdan Chmelnizkijs«.[29] Zu den Pogromen kommen wir in Kürze, an dieser Stelle sei jedoch festgehalten, dass die zeitliche Abfolge genau umgekehrt war: Diese 80% gehörten der Tscheka schon 1918 oder Anfang 1919 an, die Welle der Petljura-Pogrome lief aber erst im Laufe des Jahres 1919 (und die Pogrome der Weißen erst im Herbst desselben Jahres) durch das Land.

Doch man wird nie eine Antwort auf die uralte Frage finden, wer schuld war und wer das Verderben herbeigeführt hat. Das Vorgehen der Kiewer Tscheka nur daraus zu erklären, dass sie zu drei Viertel aus Juden bestand, ist natürlich falsch. Doch liegt hier wiederum auch eine Problematik vor, bei der die Juden Erinnerungs- und Bewältigungsarbeit zu leisten haben.

Es gab ja doch in diesen Jahren Juden – jawohl! –, die an ihre Stammesgenossen appellierten im Bemühen, sich auf einem hohen geistigen Niveau mit der Tragödie, die Russland und mit ihm das russische Judentum ereilt hatte, auseinander zu setzen. In dem Aufruf »An die Juden aller Länder!« schreibt diese Autorengruppe 1923: »Das unmäßig eifrige Mitwirken der jüdischen Bolschewiken an der Knechtung und Zerstörung Russlands ... wird uns zur Last gelegt ... Die Sowjetmacht wird mit der Macht der Juden gleichgesetzt, und der erbitterte Hass gegen die Bolschewiken verwandelt sich in einen ebenso starken Hass gegen die Juden ... [Wir] gehen von der festen Überzeugung aus, dass die Bolschewiken für die Juden genauso wie für alle Völker, die Russland besiedeln, das *größte* der möglichen Übel sind, dass es unsere heilige Pflicht vor der Menschheit, vor der Kultur, vor der Heimat und vor dem jüdischen Volk ist, mit all unseren Kräften zu kämpfen, dass das internationalistische Gesindel, das sich hier zusammengetan hat, nicht weiter über Russland herrscht.«[30] Doch in der jüdischen Öffentlichkeit »stießen diese Äußerungen auf große Empörung«.[31] (Mehr darüber im nächsten Kapitel.)

*

Der Bürgerkrieg dehnte sich teilweise auch über die Grenzen Russlands hinaus aus. Wir sprechen dies hier kurz an (obwohl die Geschehnisse in Europa eigentlich nicht das Thema dieses Buches sind).

1920 machten sich die Bolschewiken (eingedenk des im Leitartikel von Nachamkis-Steklow in der »Iswestija«[32] beschriebenen »nationalen Aufbruchs und der nationalen Begeisterung der Russen«, die sie geschickt für sich ausnutzen wollten ...) nach Polen auf. In Polen wurde die Rote Armee von der jüdischen Bevölkerung offensichtlich überaus freudig empfangen. Aus einer sowjetischen Quelle stammt die Information, dass an den Kämpfen gegen die Polen bei Minsk ganze Bataillone jüdischer Arbeiter teilnahmen.[33] Die »Jüdische Enzyklopädie« schreibt: »Die Polen warfen den Juden wiederholt vor, ihre Gegner zu unterstützen und ›antipolnisch‹, ›probolschewistisch‹ und sogar ›proukrainisch‹ eingestellt zu sein.« In der Zeit des sowjetisch-polnischen Krieges wurden viele Juden »[von der polnischen Armee] umgebracht, weil man ihnen Spionage für die Rote Armee vorwarf«.[34] Im Übrigen sollten wir uns aber erinnern, dass 1915 im Krieg auch seitens der russischen Befehlshaber Beschuldigungen gegen die Juden wegen Spionage vorgebracht worden waren – es konnte natürlich auch hier eine Übertreibung vorliegen.

Die Sowjets stellten für Polen auf die Schnelle eine revolutionäre »polnische Regierung« auf, an deren Spitze F. Dsershinskij stand. Ihr gehörten auch Ju. Marchlewski und F. Kohn an. Natürlich waren sie von Spezialisten für das »blutige Handwerk« und leidenschaftlichen Propagandisten umgeben. (Unter diesen finden wir A. I. Rotenberg, der noch vor kurzem in Mogiljow Apotheker gewesen war. Nach dem Misserfolg des roten Umsturzes in Polen ging er bald mit Béla Kun und Salkind-Semljatschka an die mörderische »Säuberung« der Krim. 1921 stand die nächste ruhmreiche Arbeit an – die »Säuberung« Georgiens, wieder unter der Leitung von Dsershinskij. Von den 20er-Jahren bis in die 30er hinein war Rotenberg Leiter der Moskauer Abteilung des Volkskommissariats für Innere Angelegenheiten.)

Die rote Revolution schwappte nicht nur nach Polen, sondern auch nach Ungarn und Deutschland über. Ein amerikanischer Forscher schreibt: »In Ost- wie in Mitteleuropa wirkte sich die Beteiligung der Juden an der revolutionären Bewegung entscheidend auf die Intensität und Langlebigkeit der antisemitischen Vorurteile aus.« »Anfang 1919

führten die hauptsächlich von Juden geleiteten Räte in Berlin und München die ersten Aufstände durch«, und »in der damaligen Kommunistischen Partei Deutschlands ... war der Anteil jüdischer Aktivisten ... unverhältnismäßig hoch, obwohl die jüdische Gemeinde insgesamt diese Partei nicht besonders unterstützte«. »Von elf ZK-Mitgliedern waren vier Juden mit Hochschulbildung«, unter ihnen Rosa Luxemburg, die im Dezember 1918 schrieb: »... um die höchsten Ziele der Menschheit gilt dem Feinde das Wort: Daumen aufs Auge, Knie auf die Brust«! Der Aufstand in München wurde von einem Juden »mit bohemienhaftem Äußeren«, dem Theaterkritiker Kurt Eisner, geleitet. Er wurde ermordet, wer aber in dem konservativen katholischen Bayern an die Macht kam, war »eine neue Regierung linker jüdischer Intellektueller, die die ›Bayerische Räterepublik‹ ausriefen« (G. Landauer, E. Toller, E. Mühsam, O. Neurath). Eine Woche später wurde die Republik »durch eine noch radikalere Gruppe gestürzt«, welche die »Zweite Bayerische Räterepublik« ausrief, an deren Spitze Eugen Leviné stand.[35] Die Enzyklopädie schreibt über ihn: Geboren in einer jüdischen Kaufmannsfamilie in St. Petersburg, Sozialrevolutionär, nahm an der Revolution von 1905 teil, erwarb später die deutsche Staatsangehörigkeit und schloss sich dem »Spartakusbund« Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts an. Nun stand er also an der Spitze der bayerischen Regierung, zu der auch die bereits genannten E. Mühsam, E. Toller und Max Levien aus Russland zählten.[36] Im Mai 1919 wurde der Aufständischenrepublik ein Ende gesetzt. »Dass die Führer der niedergeschlagenen kommunistischen Aufstände Juden gewesen waren, war eine der wichtigsten Ursachen für das Wiedererstehen des politischen Antisemitismus im Deutschland der Revolutionszeit.«[37]

»Hatten die Juden bei der Revolution in Russland und Deutschland eine ›sehr beachtliche‹ Rolle gespielt, so wurde diese Rolle in Ungarn führend ... 31 der 49 Volkskommissare waren dort Juden«, dazu zählte in erster Linie Béla Kun, »der Außenminister (und de facto Regierungschef)«, der, wie wir gelesen haben, eineinhalb Jahre später die Krim mit Blut überschwemmen sollte. Auch Mátyás Rákosi, Tibor Samueli und György Lukács waren dabei. »Der Premierminister Sándor Garbai war allerdings ein Nichtjude, doch Rákosi witzelte später, dass Garbai deswegen zum Vorsitzenden des Ministerrats gewählt worden war, damit man jemanden

hatte, der am Sabbat die Hinrichtungsbefehle unterschreiben konnte.« »Die Standbilder der ungarischen Könige und Helden wurden von den Podesten gestürzt, die Nationalhymne wurde verboten und das Tragen der Nationalfarben unter Strafe gestellt.« »Die Tragik der Situation wurde noch dadurch verschärft, dass im Verlauf der Geschichte die ungarischen Juden wesentlich wohlhabender als ihre osteuropäischen Landsleute gelebt und wesentlich erfolgreicher als diese in der ungarischen Gesellschaft Karriere gemacht hatten.«[38]

Die direkte Abhängigkeit, die zwischen der Ungarischen Sowjetrepublik und unserem Bürgerkrieg besteht, ist auch daraus ersichtlich, dass Korps der Roten Armee sich vorbereiteten, der Ungarischen Sowjetrepublik zu Hilfe zu eilen – doch sie waren nicht schnell genug zur Stelle, und diese fiel (im August 1919).

*

Der Zusammenbruch des so verhassten Russischen Imperiums kam alle teuer zu stehen, auch die Juden. G. Landau schreibt: »Revolution ist überhaupt immer etwas Schreckliches, Riskantes, Gefährliches. Besonders schrecklich und gefährlich ist sie für eine Minderheit, die in vielerlei Hinsicht der Masse der Bevölkerung fremd ist … Eine solche Minderheit muss sich, um ihr Leben zu sichern, ganz und gar an das Gesetz anlehnen, sich auf eine unumstößliche, kontinuierliche Erhaltung der Ordnung, ein nachwirkendes Rechtswesen stützen. Eine Revolutionszeit, in der alles aus den Fugen gerät und alles erlaubt ist, muss gerade über eine solche Minderheit mit besonderer Wucht hereinstürzen.«[39]

Dies stand noch am Horizont, jenseits der Schwelle der ersten verlockenden Jahrzehnte. In den nächstliegenden Jahren, jenen des Bürgerkrieges, herrschte Gesetzlosigkeit, und über die jüdische Bevölkerung brachen Plünderungen und Pogrome herein, wie sie die Juden auch nicht entfernt unter dem Zaren erlebt hatten, und diese Pogrome gingen zunächst keineswegs von den Weißen aus. Infolge der besonders starken jüdischen Besiedlungsdichte [in der Ukraine] war es unausweichlich, dass sich in diesen Jahren außer den Roten und den Weißen noch eine dritte Kraft in das Schicksal der Juden einmischte: der ukrainische Separatismus.

Im April 1917, als der Ukrainische Volksrat, die Rada, gegründet wurde, »glaubte das Judentum noch nicht an den Erfolg der ukrainischen Nationalstaatlichkeit«, was bei den Wahlen zu den Stadträten (Dumas) im Sommer zum Ausdruck kam: Die Juden sahen »keinerlei Anlass«, für die ukrainischen Separatisten zu stimmen.[40] Ab Juni 1917 aber, als sich schon die Ausbildung einer realen ukrainischen Staatsgewalt abzeichnete, unter der man, wie es aussah, würde leben müssen, wurden Vertreter der Juden in die Kleine Rada [»Kleine Nationalversammlung«] geschickt, es wurde ein Vize-Sekretariat für nationale Angelegenheiten der Juden (»Jüdisches Ministerium«) eingerichtet, das einen Entwurf für die von der jüdischen Öffentlichkeit seit langem ersehnte »national-personale Autonomie« erarbeitete. (Jede Nationalität, in diesem Fall die jüdische, richtete ihren eigenen Verband ein, der das Recht hatte, Gesetze gemäß den Bedürfnissen und Interessen dieser Nationalität zu verabschieden und der zur Unterstützung Finanzzuwendungen aus der Staatskasse erhielt; ein Vertreter dieses Verbandes saß in der Regierung.) Die frisch gebackene ukrainische Regierung verhielt sich zunächst den Juden gegenüber wohlwollend, doch dies änderte sich Ende 1917. Der Gesetzentwurf zur jüdischen Autonomie erntete in der Rada Hohn und Gelächter, wurde aber doch im Januar 1918 mit Mühe und Not durchgebracht. Die Juden wiederum stimmten nur ungern zu, als mit dem »Dritten Universal« [»Proklamation«] vom 7. November 1917 die Ablösung der Ukraine von Russland eingeleitet wurde, denn sie befürchteten nun ein für die jüdische Bevölkerung gefährliches Abgleiten in die Anarchie und die Aufsplitterung des russischen Judentums. Die jüdischen Bürger mokierten sich über die ukrainische Sprache und ukrainische Schilder, sie hatten vor dem ukrainischen Nationalbewusstsein Angst und glaubten vielmehr an den russischen Staat und an die russische Kultur.[41] Lenin schrieb: Wie die Großrussen, so »ignorieren« auch die Juden »die Bedeutung der nationalen Frage in der Ukraine«.[42]

Aber es ging auf die Abspaltung zu, und die jüdischen Abgeordneten – mit Ausnahme der Bundisten – wagten nicht, gegen das »Vierte Universal« zu stimmen (11. Januar 1918; die vollständige Ablösung der Ukraine). Diesem Beschluss folgte sogleich der bolschewistische Ansturm auf die Ukraine. Dem ersten »ukrainischen« Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Ukraine, das noch in Moskau auf die Beine gestellt wor-

den und dann nach Charkow verlagert worden war, gehörten unter der Leitung Georgij Pjatakows auch Semjon Schwarz und Serafima Gopner an. Als man diese Organe Ende Januar 1918 nach Kiew verlegte, wurde Grigorij Tschudnowskij zum Kiewer Kommissar ernannt, Kreuzberg zum Kommissar der Finanzen, Reichstein zum Pressekommissar und Schapiro zum Kommissar bei der Armee. »Es fehlte sowohl in der bolschewistischen Führung ... als auch in solchen Zentren wie Odessa und Jekaterinoslaw nicht an jüdischen Namen – ausreichend, um dem Gerede innerhalb der Rada-treuen Truppen über ›die jüdischen Bolschewiken‹ und ›die bolschewistischen Juden‹ Nahrung zu geben. Die Zungen über das ›jüdische Verräterpack‹ zu wetzen war beinahe eine Alltagserscheinung.« »Auf dem Höhepunkt der Straßenkämpfe [im Kampf um Kiew] wurde im Namen der zionistischen Fraktion eine Anfrage über die antisemitischen Exzesse eingebracht.« Die Debatte wuchs sich »zu einem verbalen Feuergefecht zwischen den ukrainischen Abgeordneten und den Vertretern der nationalen Minderheiten« aus.[43]

Ein Graben der Feindschaft hatte sich zwischen den Juden und den ukrainischen Separatisten gebildet.

»Die ukrainische Regierung und die Führer der ukrainischen Parteien wurden nach Shitomir evakuiert; die jüdischen Vertreter folgten ihnen nicht nach«, sondern blieben bei den Bolschewiken. Weiter liest man, dass die Bolschewiken in Kiew »Unterstützung seitens einer größeren Gruppe jüdischer Arbeiter fanden, die nach der [Februar-]Revolution aus England zurückgekehrt waren«, jetzt »schlugen diese sich vollständig auf die Seite des sowjetischen Regimes, ... nahmen Kommissarsposten und ... Ämter ein« und stellten eine »jüdische Sonderabteilung der Roten Garde« auf.[44]

Bald darauf, Anfang Februar 1918, kehrte die Regierung der »Unabhängigen Ukraine« nach ihrem Friedensschluss mit Deutschland in Brest-Litowsk unter dem Schutz der deutschen und österreichischen Bajonette nach Kiew zurück, und die »Hajdamaken«[I] und »freien Kosaken« ergriffen und erschossen die jüngst noch am Werk gewesenen »Jiddenkommissare«, wo sie sie nur zu fassen bekamen. Dies waren aber noch keine Ju-

[I] Hajdamaken: lose Verbände aus Bauern, Kosaken, russischen Soldaten u.a. in der Ukraine. Vgl. Solschenizyn, *Russ.-jüd. Geschichte*, S. 32.

denpogrome, außerdem wurde die Petljura-Regierung[I] bald darauf für sieben Monate von Hetman Skoropadskyj[II] abgelöst. »Die Befehlshaber der deutschen Besatzungstruppen, die im Frühjahr 1918 in Kiew standen, hatten ein offenes Ohr für die Bedürfnisse der jüdischen Bevölkerungsgruppe.« (Diese Gruppe war keineswegs klein: 1919 waren 21% der Einwohner Kiews Juden.)[45] Unter der Regierung des Hetman wurde der Jude Sergej Gutnik von der Kadettenpartei Minister für Handel und Industrie.[46] Die Zionisten konnten sich unter dem Hetman ungehindert entfalten; es kam zur Wahl einer eigenen jüdischen Provisorischen Nationalversammlung und eines Jüdischen Nationalen Sekretariats.

Doch nach dem Sturz des Hetmans kehrte im Dezember 1918 das Direktorium Petljuras aus Winniza zurück nach Kiew, nun mit Winnitschenko an der Spitze. Der »Bund« und Poale Zion unterstützten das ihnen in seiner sozialistischen Ausrichtung nahe stehende Direktorium und hofften, dass nun die Ära der Gleichberechtigung mit den Ukrainern anbrechen würde. Das jüdische Sekretariat unternahm ebenfalls versöhnliche Schritte. Nichtsdestotrotz hieß es in Petljuras zentralem Organ »Widrodshennja« [»Wiedergeburt«]: »Der ukrainische Staat war für die Juden eine Überraschung. Die Juden hatten das nicht vorhergesehen, trotz ihrer ungewöhnlichen Fähigkeit, jede Neuigkeit zu wittern. Sie … stellen ihre Kenntnisse der russischen Sprache heraus, sie ignorieren die Tatsache der ukrainischen Staatlichkeit … Das Judentum ist erneut ins Lager unserer Feinde übergewechselt.«[47] Den Juden wurde an allen Siegen der Bolschewiken in der Ukraine die Schuld gegeben. Ukrainische Freiheitskämpfer (»Setschewiki«) raubten gut situierte Familien, die in großer Zahl nach Kiew übersiedelt waren, in deren Wohnungen aus. Wilder noch ging es in den kleinen Schtetln zu, die einmal von militärischen Einheiten, ein andermal von selbstherrlichen Atamanen [Kosakenführern] mit räuberi-

---

[I] Simon Wassiljewitsch Petljura (1879–1926): federführender Politiker der ukrainischen Unabhängigkeitsbewegung (zusammen mit Wladimir Kirillowitsch Winnitschenko, 1880–1951), 1918 Mitglied der Regierung (des Direktoriums), ab Februar 1918 an ihrer Spitze, emigrierte 1920 nach Polen und kam über Budapest, Wien und Genf Ende 1924 nach Paris

[II] Pawel Petrowitsch Skoropadskyj (*1873 in Wiesbaden, †1945 in Metten/Bayern): Angehöriger eines alten ukrainischen Adelsgeschlechts, General, nach der deutsch-österreichischen Invasion in der Ukraine zum Hetman ausgerufen (April–Dezember 1918)

schen Attacken überzogen wurden. Schließlich läutete das Petljura-Regiment mit einem Pogrom in Sarny jenes Jahr der landesweiten Pogrome ein.

Ein jüdischer Abgeordneter versuchte in der Kleinen Rada vergeblich, der zunehmenden Pogromstimmung Einhalt zu gebieten: »Wir müssen die Ukrainer warnen, dass es ihnen nicht gelingen wird, ihren Staat aufzubauen, wenn sie ihn auf Antisemitismus gründen. Die Herren aus dem Direktorium sollten wissen, dass sie es mit einer Weltnation zu tun haben, die schon viele ihrer Feinde überlebt hat«, und er drohte, den Kampf mit dieser Regierung aufzunehmen.[48] Schnell drifteten nun die jüdischen Parteien nach links, womit sich ihre Sympathien unausweichlich immer stärker dem Bolschewismus zuwandten.

Nach der Aussage Arnold Margolins, des Stellvertretenden Außenministers des Direktoriums, »erinnert die Lage in der Ukraine an die schlimmsten Jahre unter Chmelnizkij oder unter Gonta«.[49] D. Pasmanik bemerkt bitter, dass die Zionisten und die jüdischen Nationalisten »lange Zeit die chaotische Regierung von Petljura und Winnitschenko unterstützten, sogar dann noch, als in der Ukraine bereits grausame antijüdische Pogrome stattfanden«.[50] Wie konnten die jüdischen Sozialisten, fragt I. Bikerman, »die mit Petljura und anderen Helden der Ukrainischen Revolution an einem Tisch saßen und gemeinsam mit ihnen die Welt umformten, die ›Heldentaten‹ vergessen, die deren Brüder im Geiste bei den Pogromen begingen ...? Das jüdische Blut, das die Nachfahren und Nachfolger Chmelnizkijs, Gontas und Shelesnjaks[I] vergossen haben, wird am liebsten vergessen« – wegen sozialistischer Sympathien.[51] »Zwischen Dezember 1918 und August 1919 veranstalteten die von Petljura geführten Kampfverbände Dutzende von Pogromen, in deren Verlauf nach Angaben einer Kommission des Internationalen Roten Kreuzes etwa 50000 Personen getötet wurden. Der größte Pogrom fand am 15. Februar 1919 in Proskurow statt, ... nach einem gescheiterten bolschewistischen Umsturzversuch.«[52] »Unablässig gab es Judenpogrome. Diese hatten fast gleichzeitig mit dem Aufbau der ukrainischen Macht begonnen, nahmen

---

[I] Bogdan Chmelnizkij: ukrainischer Kosakenführer (Hetman, ca. 1593–1657), ebenso wie später Iwan Gonta († 1768) und Maxim Shelesnjak, die den Bauernaufstand gegen den polnischen Adel anführten

in der Zeit des so genannten Direktoriums besonders brutale Züge an und hörten so lange nicht auf, wie noch ukrainische Streitkräfte existierten.«[53]

Wir wollen S. Maslow dazu hören: »Auch bei Pogromen in der Zarenzeit waren Juden umgebracht worden, aber noch nie so viele und noch nie mit einer solchen Gefühllosigkeit, ja Hartherzigkeit, wie dies jetzt geschieht.« »Bei den Judenpogromen, die von aufständischen Bauerneinheiten angezettelt werden, metzeln diese manchmal in den eroberten Schtetln die *gesamte* jüdische Bevölkerung *ohne Ausnahme* nieder. Weder Kinder, noch Frauen, noch Greise werden verschont.«[54] Gerade zu dieser Zeit wurde in den Städten viel unverkauftes Gut gelagert, und die Bauern aus den umliegenden Ortschaften kamen mit Pferdewägen, um die Überreste zu plündern, nachdem die Pogromisten abgezogen waren.[55] »In der ganzen Ukraine ertönt nicht selten, wenn die Aufständischen Züge überfallen, der Befehl in den Wagons: ›Kommunisten und Juden raus aus dem Zug!‹ Wer sich meldet, wird direkt vor den Wagons erschossen.« In anderen Fällen werden die Papiere kontrolliert oder mittels des Wortes »Kukurusa« [»Mais«] die Aussprache auf jüdischen Akzent überprüft, und wenn diese nicht lupenrein ist, »wird derjenige, der verdächtig ist, Jude zu sein, beiseite geführt und erschossen«.[56]

Ein amerikanischer Forscher meint: »Die Massenmorde an den Juden Weißrusslands und der Ukraine in der Zeit des Bürgerkrieges waren in Wirklichkeit weniger das Ergebnis einer bewusst geführten Politik, als der Reaktionen im Volk und bei den Bauern.«[57]

Besonders verantwortungslos und darum äußerst brutal gingen bei den Pogromen in der Ukraine die Banden vor, die unter ihren Anführern Grigorjew, Sokolowskij, Seljonyj, Struk, Angel, Tjutjunik, Jazejko, Wolynez, Kosyr-Sirka ein Willkürregiment im Land führten. Mit ihnen nicht in eine Reihe gestellt werden kann Machno.[I]

Machno selbst – ein Mann, in dem der Revolutionär und der Bandit eine organische Verbindung eingegangen sind – wurde auf der Woge des

---

[I] Nestor Iwanowitsch Machno (1889–1934): Anarchist, 1910–1917 zu Zwangsarbeit verurteilt, 1918–1921 Anführer der Bauernverbände in der Ukraine, die sich gegen die Okkupation durch deutsche und österreichische Truppen, gegen die Weißen und gegen die Rote Armee stellten, schlug sich mehrmals auf die Seite der Sowjetmacht, floh nach der Niederlage durch die Rote Armee 1921 nach Rumänien, 1922 nach Polen und kam 1923 nach Paris.

ungezügelt tobenden Bürgerkrieges weit nach oben getragen. Seine kriminellen und pathologischen Gewaltaktionen zu untersuchen würde den Rahmen dieses Buches sprengen. Jedenfalls lag ihm Antisemitismus fern, und seine Anarcho-Kommunisten verabschiedeten Resolutionen mit dem Ziel eines »unversöhnlichen Kampfes gegen alle Spielarten des Antisemitismus«. Einige Zeit lang war Aron Baron der Stabsleiter von Machno und Lew Sadow-Sinkowskij der Leiter seiner Spionageabwehr; der bereits erwähnte Wolin-Eichenbaum war Leiter der Agitprop-Abteilung, Arschinow ein wichtiger Berater und Kogan der Vorsitzende des Sowjets von Guljaj-Polje.[I] Es gab auch eine Kompanie von 300 jüdischen Kämpfern unter dem Befehl Taranowskijs, doch diese Abteilung verriet Machno; später vergab Machno Taranowskij und beförderte ihn zum Stabschef. Es ist zu lesen, dass »Massen von mittellosen Juden in die Machno-Armee eintraten« und dass Machno sogar den Ataman Grigorjew, den er in einen Hinterhalt gelockt hatte, angeblich wegen Antisemitismus erschoss. Im Mai 1919 ließ Machno die Bauern des Dorfes Uspenowka hinrichten, weil sie in der jüdischen Bauernkolonie Gorkoje einen Pogrom durchgeführt hatten. Doch während Machno »unbestreitbare Verdienste gegenüber dem Judentum erworben hat« (und später in Paris bis zu seinem Tod »ständig von Juden umgeben war«), wurde seine Armee, wegen ihrer Unlenkbarkeit, zugleich auch die Urheberin mehrerer Judenpogrome, zum Beispiel im Dezember 1918 bei Jekaterinoslaw[58] und im Sommer 1919 in Alexanderowsk. Dennoch – und dies hält auch die Enzyklopädie fest: »Machno und die anderen Anführer [seiner] Bewegung bekämpften die Pogrome entschieden und richteten die Pogromisten hin.«[59]

Vor uns liegt der Band »Jüdische Pogrome. 1918–1921«. Er wurde 1923 im Auftrag des Jüdischen sozialen Hilfskomitees für Pogromgeschädigte erstellt, erschien aber erst 1926.[60] (Insbesondere das Jahr des Erscheinens erklärt, warum hier alles verborgen bleibt, was die von den Roten veranstalteten Pogrome betrifft. Das Werk thematisiert dagegen »die Rolle, welche die Petljura-Armee, die Freiwilligenarmee und die polnische Armee beim Pogrom-Bacchanal der beschriebenen Zeit gespielt haben«.)

[I] Guljaj-Pole: Zentrum der Machno-Bewegung, ehemalige Militärsiedlung in der Ukraine

Die militärischen Einheiten hinterließen vor allem in den großen Städten und an den Knotenpunkten, die auf ihrer Marschroute lagen, ihre Brandspur, während die Trupps der »Väterchen« (Banditenführer) auch im Hinterland wüteten, sodass es keinen Ort gab, wo die Juden vor Pogromen sicher gewesen wären.

Die Pogrome der Petljura-Verbände, die von einer gezielten, vorsätzlich grausamen, manchmal ohne Raub von Besitzgütern einfach auf methodische Vernichtung ausgerichteten Vorgehensweise geprägt waren, fanden 1919 ihren schlimmsten Ausdruck in den Pogromen, die in Proskurow (Februar) und im benachbarten Felschtin, in Shitomir (Februar), Owrutsch (März), Trostinez (Mai), Uman (Mai) und Nowomirgorod (Mai) stattfanden. Die Banden wüteten dagegen am schlimmsten in Smela (März 1919), Jelisawetgrad (Mai), Radomysl (Mai), Wapnjarka (Mai), Slowetschno (Mai) und Dubowo (Juni) und die Denikin-Einheiten in Fastow (September 1919) und Kiew (Oktober). In Weißrussland gab es auch Pogrome von polnischer Seite – in Borissow und im Kreis Bobrujsk. Außerdem verübten dort (sowohl 1919 als auch 1920, bis in den Sommer 1921 hinein) Einheiten Bulak-Balachowitschs, die von Polen unterstützt wurden, Pogrome in Mosyr, Turow, Petrakow, Kopotkewitschi, Kowtschizy und Gorodjatitschi.

Angesichts der vernichtenden Pogromwellen ergriff das ukrainische Judentum blankes Entsetzen. Wenn eine kurze Atempause eintrat, flüchtete die jüdische Bevölkerung in Massen aus den Orten, wo Pogrome stattgefunden hatten oder stattzufinden drohten. Ganze Schtetl und Kleinstädte erlebten einen Massenexodus in die nächstliegenden Großstädte oder in Richtung der rumänischen Grenze (in der vergeblichen Hoffnung, dort Rettung zu finden). Manchmal war es einfach »eine panische Flucht, ohne Richtung und Ziel«, wie aus den Städten Tetiew oder Radomysl. »Die blühendsten und dicht besiedeltsten Orte verwandelten sich in Öden. Die jüdischen Städte und Schtetl glichen düsteren Friedhöfen: ausgebrannte und zerstörte Häuser, tote und trostlose Straßen … Eine ganze Reihe jüdischer Ortschaften wie Wolodarka, Boguslaw, Borschtschagowka, Snamenka, Fastow, Tefiopol und Kutusowka wurden niedergebrannt und sind nur noch ein Haufen von Ruinen.«[61]

*

Kommen wir nun zu den Weißen. Man hätte meinen mögen, wenn im Bürgerkrieg noch irgendwo in gewissem Maße Möglichkeiten zur Demokratie bestanden hätten, dann wäre das mit Sicherheit nicht im Würgegriff der Roten gewesen, sondern gerade bei den Weißen: unter Denikin, unter Wrangel. Den Weißen gehörten nicht nur Monarchisten, nicht nur Nationalisten aus verschiedenen Völkern an, sondern auch viele liberale Splittergruppen verschiedener Couleur und Sozialisten unterschiedlicher Ausrichtung – solche, die mit den Bolschewiken niemals gemeinsame Sache machen würden. An der Ostfront waren vor dem Koltschak-Putsch die Verhältnisse ähnlich. Wenn dem so war – warum sollte sich dort nicht auch ein Platz für jene Juden finden, welche die politische Ausrichtung und die Sympathien jener Gruppen teilten?

Doch der verhängnisvolle und für beide Seiten nicht rückgängig zu machende Verlauf der darauf folgenden Ereignisse sollte die Juden hindern, den Weg zur Weißen Armee zu gehen.

Die »Kleine Jüdische Enzyklopädie« teilt mit, dass zunächst »viele Rostower Juden die Weiße Bewegung unterstützten. Am 13. Dezember 1917 übergab der Großkaufmann A. Alperin dem Führer der Donkosaken A. Kaledin 800000 Rubel, die von Rostower Juden gespendet worden waren, zu dem Zweck, Kosakeneinheiten für den Kampf gegen die Sowjetmacht zu organisieren.«[62] Aber auch eine andere Begebenheit trug sich in Rostow zu: Als General Alexejew (ebenfalls im Dezember 1917) gerade seine erste Truppe zusammenstellte, benötigte er Geld, das er in Rostow und Nachitschewan von den Bürgern erbat (und nicht gewaltsam einzog!). Das Großbürgertum bestand dort vor allem aus Juden beziehungsweise Armeniern. Die Reichen Rostows verweigerten es ihm – nur ein Bagatellbetrag kam zusammen – und Alexejew war im Winter, mit einer schlecht ausgerüsteten Truppe, zum Rückzug gezwungen, dem so genannten »Eismarsch«.

Auch später hieß es: »Die Bevölkerung antwortete nur mit ein paar Groschen auf alle Appelle der Freiwilligenarmee, als aber an deren Stelle die Bolschewiken erschienen, spendete man fügsam auf den ersten Aufruf hin Millionen harter Rubel und ganze Geschäftslager an Waren.«[63] (Auch als der Ex-Premier Fürst G. Je. Lwow, seinerseits auf der Suche nach Unterstützung, Ende 1918 in Washington und New York weilte, traf er sich mit einer Delegation amerikanischer Juden, doch ein Hilfsversprechen erhielt er nicht.[64])

Pasmanik erwähnt allerdings einen Brief, gemäß dem Ende 1918 »über 3,5 Millionen Rubel ... ausschließlich im engsten Kreis von Juden« gesammelt worden waren, dazu gab es diverse »Versprechungen und Beteuerungen« der weißgardistischen Oberbefehlshaber, dass man mit den Juden gut umgehen werde. Ungeachtet dessen wurde den Juden untersagt, im Schwarzmeer-Gouvernement Land zu kaufen (wegen »übermäßiger Spekulationen einiger Personen, die der jüdischen Nationalität angehören«), wenn dieses Verbot auch bald wieder aufgehoben wurde.[65]

Ebenfalls aus Rostow und aus derselben Zeit, als die Weiße Bewegung erst im Entstehen begriffen war – noch deutete sie sich erst vage an und schien fast aussichtslos zu sein –, ist mir persönlich ein anderer Fall bekannt, der unseres Bekannten A. I. Archangorodskij, eines älteren Juden, der in der Industrie als Ingenieur in leitender Position tätig war und sich aufrichtig als russischen Patrioten ansah. In jener Februarnacht, als die Jugend zum »Eismarsch« fortzog, wollte er seinen widerstrebenden Sohn, einen Studenten, buchstäblich fortjagen, damit er mit den Freiwilligen zöge (die Tochter allerdings ließ den Bruder nicht gehen). Die »Jüdische Enzyklopädie« hält fest: »Die Rostower Juden traten in die Partisaneneinheiten der Kosaken und in das Studentenbataillon von L. Kornilows Freiwilligenarmee ein.«[66]

1975 erzählte mir in Paris der letzte Kommandeur des Kornilow-Regiments M. I. Lewitow, dass nicht wenige der bereits erwähnten jüdischen Offiziersanwärter aus dem unter Kerenskij beförderten Jahrgang in den »Kornilow-Putschtagen« im August 1917 treu zu den Putschisten standen. Von der Weißen Armee stellte er besonders den Georgskreuz-Träger Kazman aus der 1. Kutepow-Division heraus.

Es ist allerdings bekannt, dass viele Weiße von den ihnen mit Sympathie oder neutral gegenüberstehenden Juden nichts wissen wollten. Da *andere* Juden so zahlreich aufseiten der Roten kämpften, erwuchs bei den Weißen gegenüber den Juden günstigstenfalls Misstrauen, oft aber beherrschte sie auch die blanke Wut. In einer neuen Untersuchung lesen wir: »Im ersten Jahr des Bestehens der Weißen Bewegung gab es dort praktisch keinen Antisemitismus (jedenfalls nicht als reguläre Erscheinung), und Juden dienten sogar in den Reihen der Freiwilligenarmee. 1919 aber ... veränderte sich die Lage grundlegend. Erstens wurde nach dem Sieg der Entente über Deutschland die weithin verbreitete Überzeugung der Weiß-

gardisten, die Deutschen hätten die Bolschewiken unterstützt, nun durch die Mär abgelöst, die Juden seien die Hauptstütze des Bolschewismus. Zweitens gerieten die Weißen nach der Eroberung der Ukraine unter den Einfluss des dort herrschenden hemmungslosen Antisemitismus, und dies bereitete ihrer Einbeziehung in antijüdische Exzesse die Bahn.«[67]

Die Weiße Armee »war von Trotzkij und Nachamkis wie hypnotisiert, was dazu führte, dass sie den ganzen Bolschewismus mit dem Judentum gleichsetzte, und dies zog Pogrome nach sich«.[68] In den Vorstellungen der Weißen war Russland, zu dessen Befreiung sie auszogen, von den jüdischen Kommissaren usurpiert. Nimmt man dazu die kaum erst zusammengestellte, mehr schlecht als recht zusammengehaltene und kaum kontrollierbare Armee, die mangelhafte Führung in den Weiten des Landes und die Willkür, der man allgemein überall in diesem Krieg ihren Lauf ließ, so ist es von solchen Vorstellungen nicht mehr weit bis zum Aufflammen spontaner – und leider *weißer* – Pogrome. »A. I. Denikin ... vertrat wie eine Reihe anderer Befehlshaber der Südarmee (W. S. Maj-Majewskij) eine den Kadetten und Sozialrevolutionären nahe Position und bemühte sich, die Gräueltaten seines Heeres zu unterbinden. Doch diese Versuche waren wenig erfolgreich.«[69]

Natürlich dachten viele Juden an ihren Selbstschutz. So verging ganz entgegen den ursprünglichen Hoffnungen auf ein humanes Vorgehen der Freiwilligenarmee – nachdem nun auch noch die Denikin-Armee Pogrome verübte – praktisch allen Juden die Lust, sich den Weißen anzuschließen.

Pasmanik führt ein aussagekräftiges Beispiel an: »Alexandrowsk ist den Bolschewiken abgenommen worden, die Freiwilligenarmee rückt in die Stadt ein. Allgemeine und ungeheuchelte Freude bei der ganzen Bevölkerung ... Bereits in der ersten Nacht wird die halbe Stadt geplündert. Das Klagegeschrei und Stöhnen der gepeinigten Juden erfüllt alsbald die Stadt ... Frauen werden vergewaltigt, ... Männer zusammengeschlagen und ermordet, aus den jüdischen Wohnungen wird alles, was nicht niet- und nagelfest ist, geraubt. Der Pogrom dauert drei Tage und drei Nächte an. Der Stadtkommandant, Kosakenleutnant Sliwa, erklärt auf die Klagen der Gemeindeverwaltung: ›Wir halten es immer so: Wird eine Stadt eingenommen, gehört sie drei Tage lang uns.‹«[70] Für diese Plünderungen und Gewalttaten seitens der Soldaten der Freiwilligenarmee kann

allein Hass auf die jüdischen Kommissare nicht als hinreichende Erklärung gelten.

Einer der höchsten weißen Generäle, A. von Lampe, beharrt darauf, dass die Gerüchte über die »weißen« *Juden*pogrome »tendenziös übertrieben« seien. Diese Raubzüge hätten bei einer Armee, die ohne eine Versorgungsabteilung und ohne regelmäßige Nachschublieferungen aus dem Hinterland auskommen musste, die unvermeidlichen »Requisitionen« zur Versorgung der Truppe dargestellt; es seien nicht speziell die Juden, sondern alle Bewohner der eingenommenen Stadt betroffen gewesen, unter ihnen seien die Juden häufig »zahlenmäßig mehr und auch reicher« gewesen und hätten darum »mehr gelitten«. »Ich behaupte ganz definitiv«, schreibt von Lampe, »dass es im Gebiet, wo die weißen Armeen operierten, keine Juden*pogrome*, das heißt keine organisierte Vernichtung und Plünderung der Juden ... gegeben hat ... Es gab Plünderungen und sogar Morde, ... die später von einer bestimmten Presse zu Judenpogromen aufgebauscht wurden ... Zur Strafe wurden die 2. Kubankosaken-Infanteriebrigade und das Ossetische Reiterregiment aufgelöst.« Doch »wie die jüdische litt auch die christliche Bevölkerung des von den Unruhen ergriffenen Gebiets«.[71] Es gab (nach Angaben der ansässigen Bevölkerung) auch Erschießungen von Kommissaren und Tschekisten, denen die Flucht nicht rechtzeitig gelungen war. Unter diesen befanden sich nicht wenige Juden.

Anders stellen sich die Geschehnisse in Fastow im September 1919 dar, wie wir in der »Jüdischen Enzyklopädie« lesen können: Dort waren es die Kosaken, die »ihr Unwesen trieben, ... sie mordeten, vergewaltigten, raubten und verhöhnten die religiösen Gefühle der Juden (die Kosaken drangen während des Jom Kippur in die Synagoge ein, verprügelten die Betenden, vergewaltigten Frauen und zerfetzten die Thorarollen). Etwa 1000 Menschen starben.«[72] Als »stiller Pogrom« wurde die methodische Plünderung – ein Häuserblock nach dem anderen – der Kiewer Juden während der kurzzeitigen Rückeroberung durch die Weißen im Oktober 1919 berüchtigt. Schulgin schreibt: »Die Befehlshaber verboten jegliche Pogrome aufs Strengste. Aber ... erstens gaben die ›Jidden‹ wirklich Anlass zu Ärger, und zweitens hatten die ›Helden‹ nichts zu essen ... Die Freiwilligen fristeten in den Großstädten überhaupt ein Hungerdasein« – nachts überfielen sie Häuser, allerdings ohne Mord und Gewalttaten. Dies

»geschah, als Denikins Stern bereits am Sinken war … Es war der Anfang vom Ende der Freiwilligenarmee.«[73]

»Auf dem Weg, dem der Angriff und insbesondere der Rückzug« der Weißen Armee, während der grausamen Rückzugskämpfe im November und Dezember 1919, folgte, veranstalteten die Weißen »eine lange Reihe von Judenpogromen« (wie Denikin eingestand), deren Ziel nicht nur in Plünderungen, sondern auch in Rache bestand. Allerdings, so Bikerman, »waren Morde, Plünderungen und Vergewaltigungen nicht die unvermeidlichen Begleiter der [Weißen] Armee, wie es unsere [jüdischen] nationalistisch gesinnten Sozialisten behaupten und dabei das an sich schon Schreckliche für ihre Zwecke noch übertreiben«.[74]

Schulgin haut in dieselbe Kerbe: »Nach echtem weißen Verständnis ist all dies – eine wehrlose Bevölkerung niederzumetzeln, Frauen und Kinder umzubringen, fremdes Eigentum zu rauben – einfach undenkbar.« Somit »liegt die Schuld der echten Weißen im vorliegenden Fall darin, *es zugelassen zu haben*. Sie hielten das üble Gesindel, das ins weiße Lager eingedrungen war, nicht entschieden genug an der Kandare.«[75]

Auch Pasmanik schreibt: Natürlich »begreifen alle, dass General Denikin keine Pogrome wollte, doch als er im April und Mai 1919 in Noworossijsk und Jekaterinodar stand – dies war also noch vor Beginn des Vorstoßes nach Norden –, fühlte ich, dass sich die Atmosphäre des Antisemitismus verdichtet hatte und alles durchdrang«.[76] Dies waren die Umstände – teils Rachsucht, teils Gewährenlassen –, die den 1919 ausbrechenden »weißen« Pogromen den Boden bereiteten.

Dabei waren es »nach einhelliger Meinung derjenigen, die das Unglück hatten, die einen wie die anderen Pogrome [die der Petljura-Verbände wie die der Weißen Armee] zu überleben, Petljuras Leute, die mehr als alle anderen den Juden nach dem Leben trachteten, ihre Seelen vernichten wollten: Sie waren es hauptsächlich, die mordeten.«[77]

»Es war nicht die Freiwilligenarmee, von der die ersten Judenpogrome im neuen Russland ausgingen. Sie begannen zunächst im ›erneuerten‹ Polen, kaum dass dieses wieder ein freier und unabhängiger Staat geworden war. In Russland selbst gaben die ukrainischen Truppen des Demokraten Petljura und des Sozialisten Winnitschenko den Startschuss … Die Ukrainer brachten es dahin, dass Pogrome eine Alltagserscheinung wurden.«[78]

Die Freiwilligenarmee begann zwar nicht mit den Pogromen, aber sie führte sie fort, motiviert durch die irrige Überzeugung, dass *alle* Juden aufseiten der Bolschewiken stünden. »Besonderen Hass rief bei den Weißgardisten und den Petljura-Verbänden L. Trotzkij hervor; fast jeder Pogrom wurde vom Ruf begleitet: ›Das kriegt ihr für Trotzkij!‹« Sogar »die Kadetten, die früher jede Art von Antisemitismus und umso mehr die Pogrome immer verurteilt hatten, ... forderten bei ihrer Charkower Konferenz im November 1919, ... die Juden sollten ›jenen jüdischen Elementen, die sich aktiv an der bolschewistischen Bewegung beteiligen, einen rücksichtslosen Krieg ansagen‹«. Dabei »behaupteten die Kadetten, ... dass die weißgardistischen Machthaber alles täten, um Pogrome zu bekämpfen«. Gemeint war damit, dass ab Anfang Oktober 1919 »die Befehlshaber dieser [Freiwilligen-]Armee über die Pogromisten verschiedene Strafmaßnahmen verhängten, die bis zur Erschießung gingen«, wonach »die Pogrome für einige Zeit aufhörten«. Doch »zwischen Dezember 1919 und März 1920 nahmen die Pogrome beim Rückzug der Freiwilligenarmee aus der Ukraine einen besonders erbitterten Charakter an«, und es wurde den Juden vorgeworfen, »dass sie von hinten auf die abmarschierenden Kämpfer schossen«. (Es ist wichtig, dem gegenüberzustellen, dass »in Sibirien, wo A. Koltschaks Truppen operierten«, »keine Pogrome stattfanden«. »Koltschak ließ Pogrome nicht zu.«)[79]

D. O. Linskij, der selbst in der Weißen Armee gedient hat, schreibt stark emotional bewegt: »Dem Judentum eröffnete sich die vielleicht niemals wiederkehrende Möglichkeit, für die russische Erde in einer Weise zu kämpfen, dass von den Lippen der Verleumder die Behauptung ein für alle Mal verschwinden würde, Russland sei für die Juden nur ein geografischer Ort, nicht aber ihr Vaterland.« Im Grunde »gab es hier fraglos keine andere Wahl: Der Sieg ... der dem Bolschewismus feindlich gesinnten Kräfte würde durch alle Leiden zu einer Wiedergeburt des ganzen Landes und darunter auch des jüdischen Volkes führen ... Das Judentum hätte sich vollständig in die Sache der Russen hineingeben, ihr sein Leben und seine Mittel opfern sollen ... Man hätte hinter den dunklen Flecken auf den weißen Gewändern die reine Seele der weißen Bewegung erahnen sollen ... In den Reihen einer Armee, in der es viele junge Juden gegeben hätte, einer Armee, die sich auf umfangreiche materielle Hilfe durch das Juden-

tum hätte stützen können, hätte dem Antisemitismus die Luft zum Leben gefehlt, und der Pogrombewegung hätten Kräfte von innen her Widerstand entgegengesetzt. Das Judentum hätte die russische Armee unterstützen sollen, die zur unsterblichen Heldentat eines Kampfes um die russische Erde auszog ... Das Judentum wurde von der Heldentat einer Mitwirkung an dieser russischen Aufgabe fern gehalten, aber das Judentum hätte die Pflicht gehabt, jene, die es abhielten, selbst fern zu halten.« All dies schreibt Linskij »gestützt auf die schmerzhafte Erfahrung meiner eigenen Mitwirkung an der Weißen Bewegung. Bei all den schweren und düsteren Seiten, welche die Weiße Bewegung offenbart hat, beugen wir voller Ehrfurcht und Ergriffenheit unser unbedecktes Haupt vor dieser einzigen Tatsache, die Respekt einflößt: dass die Weißen gegen jene Schande der russischen Geschichte gekämpft haben, für die es sich eingebürgert hat, ... sie als ›Russische Revolution‹ zu bezeichnen.« Dies war »eine große Bewegung zur Verteidigung der niemals untergehenden Schätze des menschlichen Geistes«.[80]

Doch die Weiße Armee trat nicht im Geringsten für die Juden ein, die zu ihr stießen. Wie viele Erniedrigungen mussten Juden wie Pasmanik hinnehmen, der in der Weißen Armee kämpfte (und wiederum bei vielen Juden Empörung hervorrief, weil er »zu den Pogromisten gehörte«)! »Die Freiwilligenarmee lehnte es systematisch ab, in ihre Reihen jüdische Fähnriche und Offiziersschüler aufzunehmen, sogar jene, die im Oktober 1917 tapfer gegen die Bolschewiken gekämpft hatten. Dies war ein moralischer Schlag, den man dem russischen Judentum zufügte.« »Niemals werde ich das Bild vergessen«, schreibt Pasmanik, »wie elf jüdische Fähnriche zu mir nach Simferopol kamen, um sich zu beschweren, dass sie aus der kämpfenden Truppe ausgesondert und hinter die Frontlinie zurückgenommen worden waren ... – zum Grützekochen.«[81]

Dazu schreibt W. Schulgin: »Wenn in den Reihen der Weißen ebenso viele Juden gewesen wären wie bei den ›revolutionären Demokraten‹ oder seinerzeit bei den ›konstitutionellen Demokraten‹ ... [Aber] nur eine verschwindend kleine Gruppe von Juden schloss sich der weißen Bewegung an, ... nur vereinzelte Juden, deren Selbstentsagung in dieser Zeit, als sich der Antisemitismus schon deutlich abzeichnete, gar nicht hoch genug geschätzt werden kann. Im Lager der Roten dagegen waren mehr als genug Juden und ... darüber hinaus standen sie, was noch wichtiger war, in der

›Kommandospitze‹.« »Kennen wir nicht alle die bittere Tragödie einzelner Juden, die in die Freiwilligenarmee eintraten? Das Leben dieser jüdischen Freiwilligen war in gleichem Maße von einer feindlichen Kugel bedroht wie von einem Schuss in den Rücken, den einer jener ›Helden hinter der Frontlinie‹ abgeben konnte, welche die Lösung der jüdischen Frage auf ihre eigene Weise angingen.«[82]

Doch es ging nicht nur um die »Helden hinter der Frontlinie«. Auch bei den weißen Offiziersjüngelchen aus Intelligenzija-Familien flammte jetzt eine antijüdische Geisteshaltung auf, die absolut im Widerspruch zu der ganzen Tradition stand, in der sie erzogen worden waren.

Je länger sich dies fortsetzte, desto mehr verurteilte es die Weiße Armee dazu, auf einsamem Posten zu kämpfen und schließlich ein Debakel zu erleben.

Linskij berichtet, dass Juden zu Zeiten der Freiwilligenarmee nicht in den Staatsdienst und in den (von General A. M. Dragomirow gegründeten) Aufklärungs- und Agitationsdienst (OswAg) der Weißen Armee aufgenommen wurden. Dass die Publikationen des OswAg antisemitische Propaganda enthalten hätten und dass man angeblich Plünderer nicht zur Rechenschaft gezogen hätte, widerlegt er jedoch. Nein, »das Oberkommando wollte keine Judenpogrome, aber ... es konnte den Stimmungen in der Masse der Soldaten, die nach Pogromen gierten, nicht entgegenwirken ... Aus psychologischen Gründen konnte es nicht so große Härte an den Tag legen ... Diese Armee war eine andere, man konnte die für Friedens- oder Kriegszeiten vorgesehene übliche Militärsatzung der russischen Armee nicht auf sie anwenden«, die Psyche der Soldaten war bereits durch den Bürgerkrieg angeschlagen.[83] »Man wollte keine Pogrome, aber die Denikin-Regierung konnte sich nicht entscheiden, ein Machtwort gegen die antisemitische Propaganda zu sprechen«, obwohl die Pogrome der Denikin-Armee enormen Schaden zufügten. Die Freiwilligenarmee »nahm insgesamt eine feindselige Haltung gegenüber dem ganzen russischen Judentum ein«[84], schließt Pasmanik. I. Lewin entgegnet, dass »der ganzen Bewegung die Ansichten einer einzelnen Fraktion – der aktiven Pogromisten – unterstellt würden«, während ja »die weiße Bewegung überaus komplex war und diverse Strömungen in sich vereinigte, ... die häufig diametral entgegengesetzt waren«.[85] Außerdem: »Auf die Bolschewiken zu setzen, sich hinter ihrem Rücken zu verstecken aus Furcht

vor eben diesen Pogromen, ist eindeutig und offensichtlich ein Wahnsinn ... Der Jude sagt: Entweder die Bolschewiken oder die Pogrome, während er sagen müsste: Je länger die Bolschewiken an der Macht sind, desto näher sind wir dem Untergang.«[86] Dennoch: Immer wieder führten die weißen Agitatoren den Ausdruck »kommunistisches Judenpack« im Munde.

All dies wurde von Wrangel auf der Krim entschlossen unterbunden, dort kam nichts dergleichen vor. (Dem Geistlichen Wostokow verbot Wrangel sogar höchstpersönlich, judenfeindliche Predigten zu halten.)

Im Juli 1920 schreibt der uns schon bekannte jüdische Millionär Schulim Bespalow aus Paris an Wrangel auf die Krim: »Die Heimat muss gerettet werden. Die Ackerbauern und die Fabrikbesitzer werden sie retten. Bis der Wert des Rubels und das normale Leben wiederhergestellt sind, sollte jeder 75% seines Vermögens hergeben.«[87]

Aber es war schon zu spät ...

Als die Wrangel-Armee die Krim räumte, ging ein Teil der jüdischen Bevölkerung mit.[88]

Ja, die Weiße Bewegung benötigte dringend, sogar verzweifelt, die Unterstützung der öffentlichen Meinung im Westen (die vom Schicksal des russischen Judentums erheblich mitbestimmt wurde). Besser gesagt, sie hätte sie nötig gehabt, ließ aber, wie wir gesehen haben, der Atmosphäre der Judenfeindlichkeit in verhängnisvoller und nicht wieder gutzumachender Weise Raum zur Ausbreitung und verhinderte später auch die Pogrome nicht. Kriegsminister Winston Churchill »war der Hauptverfechter einer Intervention des Westens in Russland und militärischer Hilfe für die Weiße Armee«. Wegen der Pogrome wandte er sich direkt an Denikin: »Meine Aufgabe, im Parlament Unterstützung für die nationale russische Bewegung zu erhalten, wird ungemein erschwert«, wenn die Pogrome nicht aufhörten. »Churchill fürchtete auch die Reaktion einflussreicher jüdischer Kreise aus der britischen Elite.«[89] In Amerika dachten die jüdischen Kreise ähnlich.

Die Pogrome hörten aber nicht auf, was die überaus dürftige, unwillig gegebene Hilfe des Westens für die Armeen der Weißen größtenteils erklärt. Zudem führten die Interessen der Wall Street die amerikanische Finanzwelt von selbst dazu, die Bolschewiken als wahrscheinliche zukünfti-

ge Herren über die Reichtümer Russlands zu unterstützen. Die Atmosphäre in den USA und in Europa wurde zudem durch die Sympathien für diese Erbauer einer neuen Welt, ihr grandioses Ansinnen, ihre erhabene soziale Aufgabe bestimmt.

Trotzdem erstaunt während des ganzen Bürgerkrieges das Verhalten jener, die jüngst noch die Alliierten Russlands gewesen waren: ihr eigennütziges Denken und ihre blinde Gleichgültigkeit gegenüber der Weißen Bewegung, den Nachfolgern des verbündeten kaiserlichen Russlands. Sie nötigten die Weißen, eine Delegation nach Versailles zu schicken, in der sie Seite an Seite mit den Bolschewiken saßen; danach fand eine aberwitzige Versöhnung mit den Bolschewiken auf den Prinzeninseln statt. Die Entente, die keine einzige der weißen Regierungen anerkannt hatte, gewährte eilig all den neuen Nationalstaaten, die an den Rändern Russlands entstanden waren, die Anerkennung – ein direktes Bestreben, den Zerfall Russlands herbeizuführen. Die Engländer hatten es eilig, die Ölfelder von Baku zu besetzen, und die Japaner hatten Ambitionen auf den Fernen Osten und Kamtschatka. Die Amerikaner waren für die Weißen in Sibirien nur hinderlich, und sie ermöglichten auch noch den Bolschewiken, die Primorje-Region am Japanischen Meer zu erobern. Für jede Hilfe, die die alten Bündnispartner den Weißen leisteten, verlangten sie eine Vergütung – von Koltschak in Form von Gold, im Süden Russlands bekamen sie Schwarzmeerschiffe und Konzessionen. (Dies ging bis zu beschämend kleinlichen Aktionen wie denen der Engländer, die einen Teil der militärischen Ausstattung des Zaren mitnahmen, als sie aus den Nordgebieten um Archangelsk abzogen, einen weiteren Teil übergaben sie den Roten, den Rest warfen sie ins Meer, damit er nur nicht den Weißen zufiele.) Im Frühling 1920 forderte die Entente Denikin und Wrangel ultimativ auf, den Kampf gegen die Bolschewiken einzustellen. (Im Sommer 1920 unterstützte Frankreich Wrangel durch kleine Versorgungslieferungen, damit er Polen aus der Klemme befreite. Doch schon ein halbes Jahr später ließ man sich von Wrangel knauserig mit Militärbesitz für die Lebensmittelversorgung russischer Soldaten bezahlen, die sich auf die Halbinsel Gallipoli zurückgezogen hatten.)

Was die nicht sehr zahlreichen Okkupationstruppen der Entente dem Land gaben, beobachtete ein so seriöser Diplomat wie Fürst Grigorij Trubezkoj, der das Beispiel der in Odessa eingerückten französischen Armee

vor Augen hatte: »Die Politik der Franzosen in Südrussland und ihre Einstellung zu Fragen der russischen Staatlichkeit war verblüffend in ihrer Konfusion und in ihrer Fehleinschätzung der Lage.«[90]

*

Die schwarze Phase der Judenpogrome in der Ukraine zog sich durch das ganze Jahr 1919 bis in den Jahresbeginn 1920 hinein. Die Wucht, das Ausmaß und die Brutalität dieser Pogrome übertrafen bei weitem alles, was in unserem Buch über die Jahre 1881–1882, 1903 und 1905 zu lesen war.[1] Der hohe Sowjetbeamte Ju. Larin schrieb in den 20er-Jahren, dass in der Ukraine während des Bürgerkrieges »eine unendliche Reihe von Massenpogromen an der jüdischen Bevölkerung« stattfanden, »die von der Zahl sowohl der Opfer *als auch der Täter* alles früher Vorgefallene bei weitem überschreiten«. Winnitschenko soll gesagt haben: »Die Pogrome hören dann auf, wenn die Juden aufhören, Kommunisten zu sein.«[91]

Niemand hat die genaue Zahl der Opfer dieser Pogrome exakt berechnet. Natürlich war es unter den damaligen Umständen weder während der Ereignisse noch im Nachhinein möglich, eine zuverlässige Statistik zu führen. Im Buch »Judenpogrome« liest man: »Die Zahl der in der Ukraine und in Weißrussland in der Zeit von 1917 bis einschließlich 1921 Getöteten schwankt zwischen 180000 und 200000 ... Allein schon die Anzahl der Waisen, die über 300000 liegt, zeugt von den kolossalen Ausmaßen der Katastrophe.«[92] Die erste sowjetische Enzyklopädie gibt dieselben Zahlen an.[93] Laut einer jüngeren jüdischen Enzyklopädie »wurden, nach unterschiedlichen Einschätzungen, zwischen 70000 und 180000 bis 200000 Juden umgebracht«.[94]

Ein zeitgenössischer Historiker, der die Daten aus jüdischen Quellen zusammenführt, kommt auf 900 *Massen*pogrome, von denen 40% von den Petljura-Abteilungen und Anhängern des ukrainischen Direktoriums, 25% von den Trupps der ukrainischen Bandenführer, 17% von den Leuten Denikins und 8,5% von der Ersten Reiterarmee Budjonnyjs und anderen Roten verübt wurden.[95]

Wie viele zerstörte Schicksale verbergen sich hinter diesen Zahlen!

---

[1] Vgl. Solschenizyn, *Russ.-jüd. Geschichte*, S. 181ff., 311ff., 358ff.

Im Laufe des Bürgerkrieges begannen die nationalistischen und sozialistischen jüdischen Parteien mit den Roten zusammenzugehen. Die »Varejnikte« wurde zur »Komvarejnikte« [»Kommunistische Varejnikte«], »nahm das kommunistische Programm an und bildete zusammen mit der kommunistischen Fraktion des »Bund« im Juni 1920 den (gesamtrussischen) »Kombund«. In der Ukraine bildete eine Splittergruppe der »Varejnikte« gemeinsam mit dem ukrainischen »Kombund« den »Komvarband« – d.h. den Jüdischen Kommunistischen Verband –, auch dieser ging dann in der Kommunistischen Partei der Bolschewiken auf.[96] In Kiew enthielt 1919 die offizielle sowjetische Presse Texte in dreierlei Sprachen: Russisch, Ukrainisch und Jiddisch.

»Die Bolschewiken zogen enormen Nutzen für sich aus diesen Pogromen [in der Ukraine], sie schlachteten sie äußerst geschickt aus, um nicht nur in Russland, sondern auch im Ausland Einfluss auf die öffentliche Meinung zu nehmen ... und dies in vielen Kreisen – nicht nur jüdischen, sondern allgemein in der Gesellschaft in Ländern des europäisch-amerikanischen Raums.«[97]

Dabei klebte auch an den Fingern der Roten Blut von Judenpogromen – gerade die Roten begingen sie früher als alle anderen. »Einheiten der Roten Armee, die aus der Ukraine abzogen, veranstalteten im Frühling 1918 Pogrome mit dem Schlachtruf ›Haut die Jidden und die Bourgeois!‹« »Besonders grausame Pogrome veranstaltete die Erste Reiterarmee bei ihrem Rückzug aus Polen Ende August 1920.«[98] Doch über die Pogrome der Roten Armee während des Bürgerkrieges ist meist der Mantel des Schweigens gebreitet worden. Wenige Stimmen bilden eine Ausnahme, zum Beispiel Bikerman: »Im ersten Winter der Bolschewikenherrschaft verübten die unter dem roten Banner kämpfenden Truppen eine Reihe blutiger Pogrome, unter denen besonders jene von Gluchow und Nowgorod-Sewerskij wegen der großen Anzahl der Opfer, der vorsätzlichen rohen Gewaltakte und der gemeinen Verhöhnung der Gequälten hervorstachen und damit auch noch die Gräuel des Pogroms von Kalusch in den Schatten stellen. Die roten Truppen, die unter dem Druck der Deutschen zurückwichen, verwüsteten während ihres Rückzugs die auf ihrem Wege liegenden jüdischen Schtetl.«[99]

Auch S. Maslow schreibt unmissverständlich: »Als die Reiterarmee Budjonnyjs von der polnischen Front an die Krimfront verlagert wurde,

... säumten ihren Weg Tausende getöteter Juden, Tausende vergewaltigter Frauen und Dutzende jüdischer Ortschaften, in denen alles geraubt worden war, was nicht niet- und nagelfest war ... In Shitomir markierte eine jede der Seiten, und dies fast jedes Mal, sobald ein neuer Machthaber in die Stadt einrückte, ihre Machtübernahme mit einem Pogrom. All diese Pogrome – seitens Petljura, der Polen oder der Sowjets – hatten eine Besonderheit: die beträchtliche Anzahl der Getöteten.«[100] Besonders eifrig waren das Bogunskij- und das Taraschtschanskij-Regiment, die übrigens vom ukrainischen Direktorium zu Budjonnyj übergelaufen waren – sie wurden angeblich wegen dieser Pogrome entwaffnet und die Anstifter erhängt.

Der bereits zitierte Sozialist S. Schwarz resümiert (1952) aus gewisser historischer Entfernung: »In den Jahren der Revolution, besonders in den Jahren des Bürgerkrieges ... nahm der Antisemitismus ungewöhnlich stark zu, ... er ergriff, vor allem im Süden, ... das Gros der städtischen und ländlichen Bevölkerung.«[101]

Leider geriet der Widerstand der russischen Bevölkerung gegen die Bolschewiken (ohne den wir überhaupt nicht das Recht hätten, uns ein Volk zu nennen) ins Stocken und kam in vielerlei Hinsicht vom Wege ab – auch was die Juden betraf. Die Bolschewiken dagegen versuchten die Juden zu sich zu locken, und diese kamen zu ihnen. Der ganze Bürgerkrieg vertiefte diesen Graben mehr und mehr.

»Während die Revolution die Juden im Großen und Ganzen für unverdächtig hielt, konterrevolutionär zu sein, so verdächtigte die Konterrevolution im Gegenteil das ganze Judentum, revolutionär zu sein.« So »verwandelte sich der Bürgerkrieg für das Judentum in eine unerträgliche Qual, die das Judentum noch in falschen revolutionären Einstellungen bestärkte«, und es »erkannte nicht das tatsächliche – Rettung bringende – Wesen der Weißen Armeen«.[102]

Wir sollten auch die allgemeine Lage im Bürgerkrieg nicht außer Acht lassen. »Es war im wahrsten Sinne des Wortes eine Zeit der Wirren, es herrschte vollkommene Führungslosigkeit ... Jeder, der konnte und wollte, erschlug und beraubte wen er konnte. Hunderte und Tausende Offiziere der russischen Armee wurden vom rebellierenden Pöbel verprügelt, Gutsbesitzerfamilien wurden ausgelöscht, ... Gutshäuser brannten ... Kulturelle Schätze wurden fortgeschleppt und vernichtet ... Mancherorts

wurde auf den Gütern alles Lebende erschlagen, sogar wehrlose Tiere. Auf den Straßen der Städte ... wurden Menschen gnadenlos gelyncht. Werks- und Manufakturbesitzer wurden aus ihren Betrieben und Wohnhäusern verjagt ... Zehntausende wurden zum Ruhm der proletarischen Revolution in ganz Russland erschossen, ... andere ... verfaulten in stinkenden, verseuchten Gefängnissen als Geiseln. Man musste nichts anstellen und sich nichts zuschulden kommen lassen, dass einem das Beil an den Hals gesetzt wurde, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schicht, einem Stand oder einer Klasse genügte. Es wäre ein wahres Wunder gewesen, wenn man unter solchen Umständen, als ganze Bevölkerungsgruppen dem Tod geweiht wurden, nicht auch die ›Juden‹ als Gruppe aufs Korn genommen hätte ... Es war der Fluch der Zeit, dass man ... eine Klasse, einen Stand, einen Stamm einfach als Schädlinge bezeichnen konnte ... Eine ganze gesellschaftliche Klasse zur Vernichtung zu bestimmen ... ist Revolution, aber Juden zu erschlagen und auszurauben soll ein Pogrom sein ...? Die Judenpogrome in Südrussland sind ein Bestandteil des gesamtrussischen Pogroms.«[103]

Diese traurige Erwerbung hatten also die Völker Russlands, darunter auch das russische Judentum, gemacht – nach der so glückreich gewonnenen Gleichberechtigung, nach der Revolution, die mit so azurblauen Hoffnungen im Februar/März 1917 begonnen hatte. Die unter den russischen Juden weit verbreiteten Sympathien für die Bolschewiken und auf der anderen Seite die Haltung der Weißen Armee gegenüber den Juden haben den Blick für den wichtigsten Vorzug verstellt und getrübt, den ein etwaiger Sieg der Weißen gehabt hätte: Eine vernünftige Evolution des russischen Staates wäre möglich gewesen.

Kapitel 5

In der Emigration zwischen den beiden Weltkriegen

Infolge des Oktoberumsturzes und des Bürgerkrieges emigrierten viele Hunderttausende russischer Bürger, sie zogen mit den abrückenden Truppen mit oder flüchteten. Zu ihnen zählten alle überlebenden Kämpfer der Weißen Armee und ein Teil der Kosaken. Ins Ausland flüchtete auch der alte Adel, der in den verhängnisvollen Jahren der Revolution so auffällig durch Untätigkeit geglänzt hatte. Seine Reichtümer hatten in Grund und Boden bestanden, in Gütern, und nun kamen diese ehemaligen Landbesitzer in Europa an und wurden (sofern sie keine Wertgegenstände hatten mitnehmen können) Taxifahrer oder Kellner. Unter den Flüchtlingen waren auch Kaufleute, Unternehmer und Finanziers (nicht wenige besaßen Geld im Ausland), oder auch einfache Städter – nicht alle mit Bildung –, die es mit ihrem Herzen nicht vereinen konnten, unter den Bolschewiken im Land zu bleiben.

Unter den Emigranten war eine beträchtliche Anzahl russischer Juden. »Von mehr als zwei Millionen Emigranten, die 1918–1922 aus den sowjetischen Republiken kamen, waren mehr als 200 000 Juden. Sie waren meist über die polnische oder rumänische Grenze gekommen und emigrierten später in die USA, nach Kanada, Südamerika oder Westeuropa. Viele wurden nach Palästina repatriiert.«[1] Eine besondere Rolle spielte das wieder neu entstandene Polen. Dort war bereits vor der Revolution eine große eigene jüdische Bevölkerung ansässig, und nun kam ein Teil der »Rückkehrer«, die während der Kriegsjahre umgesiedelt waren, nach Polen. »Die Polen haben errechnet, dass nach der bolschewistischen Revolution« 200 000 bis 300 000 Juden »aus Russland nach Polen gekommen sind«.[2] (Diese Zahl ist nicht nur der Emigration, sondern in erheblichem Maße auch dem Verlauf der neuen russisch-polnischen Grenze zuzuschreiben.) Doch »der Hauptteil der Juden, die in den ersten Jahren nach der Revolution aus Russland ausreisten, ließ sich in Westeuropa nieder. So lebten z.B. in Deutschland am Ende des Ersten Weltkrieges etwa 100 000 Juden.«[3]

»Wurde Paris von Anfang an zum politischen Zentrum der russischen Emigration, zu ihrer inoffiziellen Hauptstadt, so war Berlin von Ende 1920 bis Anfang 1924 ihre zweite Hauptstadt, sozusagen die Hauptstadt ihrer Literatur. (Eine lebendige russische Kulturszene bestand in den 20er-Jahren auch in Prag, das ... zur wichtigsten Universitätsstadt der russischen Emigration wurde.)«[4] In Berlin war es wegen der Inflation »überhaupt leichter, Fuß zu fassen«. »Auf den Straßen Berlins« konnte man »Vertretern der Großindustrie und des Handels und Menschen, die gestern noch Bankiers oder Handwerker gewesen waren«, begegnen[5], und viele besaßen hier Kapital. Die Juden hatten im Vergleich zu den übrigen Emigranten aus Russland geringere Umstellungsschwierigkeiten in der Diaspora, sie lebten selbstbewusster. Die jüdischen Emigranten gingen tatkräftiger als die russischen ans Werk, in der Regel vermieden sie es, sich zu erniedrigenden Arbeiten zu verdingen. Michail Lewitow, der schon erwähnte Kommandeur des Kornilow-Regiments, der in der Emigration alle unbeliebten Arbeiten zu schmecken bekommen hatte, sagte mir: »Und bei wem bekamen wir in Paris ein anständiges Stück Brot? Bei den Juden. Die russischen Supermillionäre aber waren zu knickerig, den Ihrigen etwas zu geben.«

In Berlin und Paris »war die jüdische Intelligenzija stark vertreten: Rechtsanwälte, Verleger, Personen des öffentlichen Lebens und Politiker, Wissenschaftler, Schriftsteller und Journalisten«[6], viele von ihnen hatten sich in hohem Maße assimiliert. Die russischen »hauptstädtischen« Emigranten zählten großenteils zur liberalen Richtung. Dies schuf gegenseitige Affinitäten (während solche mit der monarchistisch gesinnten russischen Emigration nicht bestanden). In der Zeit zwischen den Weltkriegen waren in der ganzen kulturellen Atmosphäre der russischen Emigration der Einfluss und die Teilnahme der russischen Juden mehr als spürbar. (In diesem Zusammenhang ist unbedingt auf die in den 90er-Jahren in Israel begonnene, gegenwärtig fortgesetzte Ausgabe der höchst interessanten Textsammlungen unter dem Titel »Die Juden in der Kultur der russischen Emigration« hinzuweisen.[7]) Manche jüdische Familien, die weiterhin über feste Einkünfte verfügten, führten Salons, wo sich die russische Kunstszene traf. Deutlich manifestierte sich hier eine Atmosphäre des jüdischen Hangs zur russischen Kultur und tiefer Verankerung in dieser. Das für seine Großzügigkeit allgemein bekannte Haus von M. O. und

M. S. Zetlin in Paris, die Tätigkeit I. W. Gessens in Berlin, I. I. Fondaminskij-Bunakow, der unermüdlich war in »seinen niemals endenden hingebungsvollen Bemühungen um die russische Kultur in der Emigration«[8], Sofja Pregel, Sonja Delone, Alexander und Salomeja Galpern – sie alle beschäftigten sich ständig mit der mühevollen Organisation von Hilfen für Not leidende Schriftsteller und Künstler. Sie halfen viel, und dies nicht nur den Berühmten wie Bunin, Remisow, Balmont und Teffi, sondern auch unbekannten jungen Dichtern und Malern. (Diese Hilfe erstreckte sich nicht auf die »weißen« und monarchistischen Kreise der russischen Emigration, hier blieb die gegenseitige Feindseligkeit weiter bestehen.) Überhaupt zeigten sich die russischen Juden in der Emigration in allen Bereichen kultureller und öffentlicher Tätigkeit weitaus aktiver als andere. Dies war so unübersehbar, dass es Michail Ossorgin sogar dazu trieb, darüber den Artikel »Die russische Einsamkeit« zu schreiben, der in der Zeitung »Rasswet« [»Morgenröte«] abgedruckt wurde, einer Publikation der russischen Zionisten, die Wl. Jabotinsky wieder hatte aufleben lassen.

Ossorgin schrieb: »In Russland war weder in der allgemeinen gesellschaftlichen noch in der revolutionären Bewegung (damit meine ich ihre tieferen Schichten, nicht die Oberfläche) eine ›Vereinsamung der Russen‹ zu verspüren, und die markantesten Figuren, die für ihren Ton und ihre Färbung sorgten, ... waren Russen, also Slawen.« Anders nun in der Emigration: »Dort, wo das geistige Niveau höher ist, wo das Denken und die Kreativität ihre Interessen lebendiger entfalten, wo die Menschen von einem größeren Format sind, fühlt der Russe nationale Vereinsamung, dort, wo mehr Blutsverwandte um ihn sind, verspürt er dagegen kulturelle Vereinsamung. Diese Tragödie habe ich in der Überschrift als ›*Die russische Einsamkeit*‹ bezeichnet ... Ich bin nicht im geringsten Maße ein Antisemit, aber ich bin in hohem Maße ein russischer Slawe ... Mein Volk, die Russen, steht mir vom Geist, von der Reinheit der Sprache und des Dialekts, von den spezifischen nationalen Vorzügen und Fehlern her weitaus näher. Sie als meine Gesinnungsgenossen und Mitstreiter zu haben ist für mich wertvoller, oder einfach praktischer und angenehmer. In dem aus vielen Völkerschaften zusammengesetzten, ganz und gar nicht rein russischen Russland weiß ich auch den Juden, den Tataren, den Polen zu schätzen, und ich gestehe ihnen allen dasselbe Recht auf Russland zu,

unsere gemeinsame und geliebte Mutter, wie ich es habe. Doch ich selbst stamme aus der Gruppe der Russen, aus dieser geistig einflussreichen Gruppe, die der russischen Kultur ihre Hauptfärbung gegeben hat.« Jetzt aber »ist der Russe im Ausland schwächlich geworden und hat aufgegeben, er hat seinen Platz in der Öffentlichkeit an fremdstämmige Energien abgetreten ... Der Jude akklimatisiert sich leichter ... – das ist ein Glück für ihn! Neid empfinde ich nicht, ich bin bereit, mich für ihn zu freuen. Mit derselben Bereitschaft lasse ich ihm Ehre und Platz in den verschiedenen öffentlichen Unternehmungen und Organisationen ... Aber es gibt einen Bereich, in dem mir die ›Übermacht der Juden‹ wie ein Stich ins Herz geht: den Bereich der Wohltätigkeit. Ich weiß nicht, wer mehr Geld und Brillanten hat, die reichen Juden oder die reichen Russen. Aber ich weiß ganz definitiv, dass alle großen karitativen Organisationen in Paris und Berlin nur darum den bedürftigen *russischen* Emigranten helfen können, weil sie die erforderlichen Gelder beim mitfühlenden Judentum sammeln. Die Erfahrungen mit der Veranstaltung von Abenden, Konzerten und Lesungen haben zur Genüge gezeigt, dass es eine sinnlose und demütigende Zeitverschwendung wäre, sich an die reichen Russen zu wenden ... Nur um den Ton dieses offensichtlich so ›antisemitischen‹ Artikels etwas abzumildern, füge ich noch hinzu, dass es meiner Meinung nach dem in Bezug auf Nationales sehr empfindlichen Juden vielleicht häufig so vorkommt, als ob eine antisemitische Färbung in etwas enthalten sei, worin in Wirklichkeit nur der Slawe über seine nationale Empfindlichkeit spricht.«[9]

Zu dem Artikel Ossorgins wurde in derselben Nummer ein Kommentar der Redaktion gedruckt (dem Wesen der Gedanken und des Stils nach stammt dieser wahrscheinlich aus der Feder Jabotinskys): M. A. Ossorgin »befürchtet zu Unrecht, dass die Leser von ›Rasswet‹ in [dem Artikel] antisemitische Tendenzen erblicken könnten, obwohl es stimmt, dass es über lange Zeit eine Generation gab, die instinktiv zurückschreckte, wenn sie das Wort ›Jude‹ aus dem Mund eines Nichtjuden vernahm. Einer der ausländischen Anführer dieser Generation hat gesagt: ›Der beste Dienst, den uns die fortschrittliche Presse erweisen kann, ist, nicht von uns zu sprechen.‹ Man hat auf ihn gehört, und lange Zeit galt ›Jude‹ in den ehrbaren progressiven Kreisen Russlands und Europas tatsächlich als Wort, das man nicht in den Mund nahm. Gott sei Dank ist diese Zeit vorbei.« Wir kön-

nen Ossorgin »unseres Verständnisses und Mitgefühls versichern ... Übrigens sind wir in einem Punkt mit [ihm] absolut nicht einverstanden. Er misst der Rolle der Juden bei den Wohltätigkeitsaktionen für die Flüchtlinge zu große Bedeutung zu. Zuerst einmal ist diese dominierende Rolle ganz natürlich. Gegenseitige Unterstützung ist eine der Hauptgepflogenheiten der Diaspora. Wir haben die Techniken des Lebens in der Diaspora über lange Zeit gelernt, die Russen aber noch nie ... Aber die Frage hat auch einen tiefer gehenden Aspekt ... Wir haben von der russischen Kultur viel Wertvolles gelernt – sogar für unser zukünftiges unabhängiges nationales Schaffen ... Wir russische Juden sind der russischen Kultur zu Dank verpflichtet und können dies mit noch so viel Geld nicht vergelten. Diejenigen von uns, die alles Erdenkliche tun, dieser Kultur in einer schweren Zeit überleben zu helfen, handeln richtig und werden hoffentlich auch weiter so handeln.«[10]

Aber wir wollen zu den ersten postrevolutionären Jahren zurückkehren. »In der russischen Emigration tobten noch die politischen Leidenschaften, es bestand das Bedürfnis, das Vergangene zu verarbeiten. Neue Zeitungen, Zeitschriften und Verlage entstanden.«[11] Manche Begüterte, meistens Juden, finanzierten diese neu entstandene russische Emigrantenpresse, sofern sie liberaler Couleur oder links davon war. Unter den Publizisten, Zeitungs- und Zeitschriftenredakteuren und Verlegern gab es viele Juden. Der Beitrag, den sie für die Herausgabe von Werken und für Verlage geleistet haben, wird im »Buch über das russische Judentum« (und jetzt auch in den Bänden von »Die Juden in der Kultur der russischen Emigration«) mit einer detaillierten Auflistung gewürdigt.

An führender Stelle ist unter anderem das »Archiv der Russischen Revolution« (22 Bände) von I. W. Gessen hervorzuheben, das für die Geschichtsschreibung von erheblichem Wert ist. Gessen selbst war gemeinsam mit A. I. Kaminka und W. D. Nabokow (bzw. nach dessen Tod mit G. A. Landau) Herausgeber der führenden Berliner Zeitung »Rul« [»Das Steuer«], die sozusagen die »Fortsetzung von ›Retsch‹ [›Die Rede‹] in der Emigration« war, aber Iossif Gessens Haltung war im Unterschied zu der Miljukows konsequent patriotisch. Für »Rul« schrieben auch die von uns häufig zitierten G. A. Landau und I. O. Lewin sowie der bekannte Literaturkritiker Ju. I. Eichenwald. Von »Rul« aus erstreckte sich das Spektrum der Berliner Zeitungen nach links, zu sozialistischen Publikationen.

A. F. Kerenskij gab »Dni« [»Tage«] heraus. Dort publizierten unter anderem Autoren wie A. M. Kulischer-Junius, ein Zionist aus der Umgebung Jabotinskys und Verfasser »einer Reihe wissenschaftlicher Arbeiten zur Soziologie«, S. M. Solowejtschik oder O. S. Minor, in der Vergangenheit ein bekannter Sozialrevolutionär (er veröffentlichte auch in der Prager Zeitung »Wolja Rossii« [»Freiheit Russlands«]), sowie der ehemalige Sekretär der Konstituierenden Versammlung M. W. Wischnjak. In Berlin gründeten Ju. O. Martow und R. A. Abramowitsch 1921 den »Sozialistitscheskij Westnik« [»Der sozialistische Bote«] (die Redaktion zog später nach Paris und dann nach New York um), zu dessen Mitarbeitern unter anderem F. I. Dan, D. Ju. Dalin, P. A. Garwi und G. Ja. Aronson zählten.

W. E. Jabotinsky, dessen Ankunft in Berlin (nach drei in Jerusalem verbrachten Jahren) mit der ersten Emigrationswelle zusammenfiel, nahm zunächst in Berlin und dann in Paris die Herausgabe von »Rasswet« wieder auf, auch veröffentlichte er seine Romane. Darüber hinaus »lebte in der Zeit von 1920 bis 1923 eine Vielzahl russisch-jüdischer Journalisten in Berlin und schrieb für die deutsche Presse und die Emigrantenpresse«. Zu ihnen zählten I. M. Trotzkij vom ehemaligen »Russkoje slowo« [»Das russische Wort«], N. M. Wolkowysskij, P. I. Swesditsch (der während des Zweiten Weltkrieges von den Nazis ermordet wurde) und der Menschewik S. O. Portugejs (Pseudonym: St. Iwanowitsch), der ehemals beim St. Petersburger »Den« [»Der Tag«] gearbeitet hatte. Auch die Stücke Ossip Dymow-Perelmans und die Erzählungen W. Ja. Irezkijs wurden hier geschrieben.[12]

Berlin wurde zudem die Hauptstadt der russischen Verlage: »1922 brachten all diese russischen Verlage mehr russische Bücher und Publikationen heraus, als im selben Jahr deutsche Bücher in Deutschland erschienen. Die meisten Verleger und Buchhändler waren Juden.«[13] Der I. P. Ladyshnikow Verlag ist einer der wichtigsten. Er war bereits seit dem Ersten Weltkrieg in der Hand B. N. Rubinsteins (klassische, zeitgenössische und populärwissenschaftliche Literatur). Bereits seit 1919 bestand der Verlag »Slowo« [»Das Wort«], geleitet von I. W. Gessen und A.I. Kaminka (Reihen mit russischen Klassikern, Emigrantenschriftstellern und -philosophen, wertvolle historische Werke und Memoiren). Bedeutend waren auch der Verlag von S. I. Grshebin (der Verbindungen mit den Sowjets unterhielt, viele seiner Ausgaben wurden damals in die UdSSR ver-

kauft) sowie die in künstlerischer Hinsicht ausgezeichneten Ausgaben des Verlags »Shar-Ptiza« [»Feuervogel«] (A. E. Kogan). Weitere Verlage sind »Grani« [»Facetten«] unter der Leitung von A. Zazkis, »Petropolis« und »Obelisk« (Ja. N. Bloch und A. S. Kagan), »Gelikon« [»Helikon«] von A. G. Wischnjak und »Skify« [»Die Skythen«] von I. Steinberg. In Berlin erschien die »Weltgeschichte des jüdischen Volkes« von S. Dubnow als zehnbändiges Werk in deutscher Sprache. In Russisch kam sie in den 30er-Jahren heraus, bereits in Riga.

Riga und die Städte der freien Staaten des Baltikums ganz allgemein (mit ihrer nicht unerheblichen jüdischen Bevölkerung) wurden zu vitalen Zentren der jüdischen Emigration. Außerdem war »Russisch für die Letten, Esten und Litauer die einzige gemeinsame Sprache«, wodurch die russische Rigaer Zeitung »Segodnja« [»Heute«] (Herausgeber: Ja. I. Brams und B. Ju. Poljak) »überaus einflussreich« wurde. Hier »arbeitete eine große Zahl russisch-jüdischer Journalisten«: M. I. Ganfman war Chefredakteur, nach seinem Tod übernahm M. S. Milrud die Stelle; die Abendbeilage »Segodnja Wetscherom« wurde von B. I. Chariton redigiert (beide wurden 1940 von der sowjetischen Geheimpolizei verhaftet und kamen in Lagern um). In »Segodnja« publizierten auch der Wirtschaftswissenschaftler W. Siw sowie M. K. Eisenstadt (unter dem Pseudonym Sheleznow, später Argus), aus Berlin kamen auch Beiträge von Gerschon Swet. Andrej Sedych (Ja. M. Zwibak) war ihr Korrespondent in Paris, Wolkowysskij in Berlin und L. M. Nemanow in Genf.[14]

Ende der 20er-Jahre verlor Berlin aufgrund der instabilen Wirtschaftslage und des raschen Aufstiegs des Nationalsozialismus allmählich seine Bedeutung als kulturelles Zentrum der Emigration. »Rul« musste 1931 schließen. Die Emigration begann sich zu zerstreuen, aber »der Hauptstrom wandte sich nach Frankreich«, vor allem nach Paris, das ohnehin eines ihrer wichtigsten Zentren darstellte.

»Poslednie Nowosti« [»Neueste Nachrichten«] war die zentrale und auflagenstärkste Emigrantenzeitung, gegründet in Paris »Anfang 1920 von dem St. Petersburger Anwalt M. L. Goldstein. Die Finanzierung der Zeitung übernahm M. S. Salschupin.« Ein Jahr später ging das Blatt »in die Hände P. N. Miljukows über ... Solange die Existenz der Zeitung noch nicht definitiv gesichert war, leistete ihr M. M. Winawer beträchtliche finanzielle Unterstützung.« »Miljukows rechte Hand« war A. A. Poljakow.

»Die Leitartikel und die politischen Artikel« stammten aus der Feder von Kulischer-Junius (der 1942 in Frankreich verhaftet wurde und im Konzentrationslager umkam). Die Auslandsabteilung stand unter der Leitung von M. Ju. Berchin-Benediktow, der mit Jabotinsky in Verbindung war. Zu den Mitarbeitern zählten der scharfzüngige Publizist S. L. Poljakow-Litowzew (dabei hatte dieser »erst im Alter von 15 Jahren Russisch in Wort und Schrift erlernt«), B. S. Mirkin-Gezewitsch (er schrieb unter dem Pseudonym Boris Mirskij), der prominente Kadettenpublizist Pjotr Ryss und andere. In den »Neuesten Nachrichten« erschienen auch aktuelle Feuilletons von I. W. Dioneo-Schklowsky und »populärwissenschaftliche« Artikel von Ju. Deljewskij (Ja. L. Judelewskij). Im humoristischen Bereich taten sich Wl. Asow (W. A. Aschkenasi), Sascha Tschornyj (A. M. Gliksberg) und der »König der Humoristen« Don-Aminado (Schpoljanskij) hervor. Die »Neuesten Nachrichten« waren die meistverbreitete Emigrantenzeitung.[15] Schulgin nannte sie eine »Zitadelle des politischen Judentums und der Russen mit jüdischen Affinitäten«.[16] Sedych hielt dies für eine »klare Übertreibung«. Die Stimmung um diese Zeitung war politisch aufgeheizt, unter anderem weil ihre Tendenz unmittelbar nach dem Bürgerkrieg in Richtung Enthüllungsjournalismus ging; von hier kam auch die Stimmungsmache gegen die Freiwilligenarmee. Sedych hält fest, dass in Paris »Trennungslinien nicht nur politischer, sondern auch nationaler Art bestanden«, »zur Redaktion von Miljukows Zeitung zählten viele russisch-jüdische Journalisten«, doch »auf den Seiten der rechtsgerichteten ›Wosroshdenije‹ [›Wiedergeburt‹] waren jüdische Namen (mit Ausnahme Bikermans, nebenbei bemerkt) in der Regel niemals zu finden.«[17] (Übrigens brach die später als andere Blätter gegründete »Wosroshdenije« bereits 1927 wieder in sich zusammen, als der Chefredakteur P. B. Struve vom reichen Gukassow im Stich gelassen wurde.)

In Paris wurde von 1920 bis 1940 auch die führende Literatur- und Politikzeitschrift »Sowremennyje Sapiski« [»Zeitgenössische Notizen«] herausgegeben, die von den Sozialrevolutionären N. D. Awxentjew, I. I. Fondaminskij-Bunakow, W. W. Rudnjew, M. W. Wischnjak und A.I. Gukowskij gegründet worden war. Sedych hält fest: »Von fünf [ihrer] Redakteure ... waren drei Juden. In den 70 Heften der ›Zeitgenössischen Notizen‹ finden wir Belletristik, Artikel zu verschiedenen Themen und die Erinnerungen einer großen Zahl jüdischer Autoren.« »Illjustrirowannaja

Rossija« [»Illustriertes Russland«] – eine Publikation, die als Beilage dazu erschien und »jährlich 52 Bändchen mit Klassikern oder Werken von Emigrantenschriftstellern lieferte« – wurde von M. P. Mironow, einem Petersburger Journalisten, und später von B. A. Gordon (dem früheren Besitzer des »Priasowskij Kraj« [»Asow-Gebiet«] geleitet.[18] (Zur Literaturszene der Emigration zählten große russisch-jüdische Namen wie Mark Aldanov, Semjon Juschkewitsch, die bereits erwähnten Jabotinsky und Julij Eichenwald, M. O. Zetlin (Amari) … Doch das Literaturleben ist nicht Gegenstand dieses Buches, es würde ein eigenständiges großes Thema darstellen.)

An dieser Stelle sollten jedoch die Figur und das Schicksal Ilja Fondaminskijs (geb. 1880) besonders herausgestellt werden. Bereits selbst aus einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie stammend, hatte er in früher Jugend auch noch die Enkelin des Teehändlers und Millionärs W. Ja. Wyssozkij geehelicht, und nach seinem Eintritt in die neu gegründete Partei der Sozialrevolutionäre »spendete er einen großen Teil seines Vermögens und der Mitgift seiner Gattin für die Revolution«[19], für den Kauf von Waffen. 1905 gab er den Anstoß für den Beginn des politischen Generalstreiks in Russland und befand sich selbst im Stab der aufständischen Sozialrevolutionäre. 1906 emigrierte er nach Paris, wo er sich eng mit D. Mereshkowskij und S. Gippius anfreundete und sich für das Christentum zu interessieren begann. Im April 1917 kehrte er nach Petrograd zurück. Im Sommer 1917 war er Kommissar der Schwarzmeerflotte, danach Abgeordneter in der Konstituierenden Versammlung, nach deren Auflösung tauchte er unter. Ab 1919 befindet er sich wieder in der Emigration in Frankreich. In dem hier von uns betrachteten Zeitraum lebte er in Paris. In die »Zeitgenössischen Notizen« steckte er viel von seiner Seele und seiner unermüdlichen Arbeit, er publizierte in ihnen auch seine Artikelserie »Wege Russlands«. Er spielte eine große Rolle im Kulturleben der Emigration und unterstützte auf jede erdenkliche Weise russische Schriftsteller und Dichter. Für eine gewisse Zeit gelang es ihm sogar, ein »Russisches Theater« in Paris zu gründen. »Hinsichtlich seiner Quirligkeit, Vielseitigkeit, Unermüdlichkeit und Selbstlosigkeit … kam keiner in der Emigration Ilja Isidorowitsch Fondaminskij gleich.«[20] Er entfernte sich später von den Sozialrevolutionären und wurde Christdemokrat. Gemeinsam mit G. P. Fedotow und F. A. Stepun, die »mit ihm auf derselben Wellenlänge lagen«, begann er, die christdemokratische Zeitung »Nowyj Grad« [»Neue

Stadt«] herauszugeben. »Immer mehr neigte er in diesen Jahren dem orthodoxen Christentum zu.«[21] »Im Juni 1940 flüchtete er aus Paris vor den angreifenden deutschen Truppen«, kehrte aber zurück und wurde im Juli 1941 verhaftet und in das Lager von Compiègne nahe Paris geschickt, »nach gewissen Informationen ließ er sich dort taufen ... 1942 wurde er nach Auschwitz deportiert und umgebracht.«[22]

Für die eigentlichen jüdischen Fragen war die Pariser Monatszeitschrift »Jewrejskaja Tribuna« [»Jüdische Tribüne«] von 1920 bis 1924 das bedeutendste Organ. Sie kam gleichzeitig auf Französisch und auf Russisch heraus, wobei M. M. Winawer und S. W. Posner aufs Engste involviert waren. Hier veröffentlichten auch viele der bereits erwähnten Journalisten von anderen Zeitungen Beiträge.

Aus Übersee ließ die 1910 in den USA gegründete Zeitung »Nowoje Russkoje Slowo« [»Neues russisches Wort«], die ab 1920 von W. I. Schimkin verlegt wurde, ihre Stimme vernehmen. Chefredakteur war (ab 1922) M. E. Weinbaum. Er erinnert sich: »Die Zeitung wurde oft kritisiert, und dafür gab es Anlass; man spöttelte über sie, und dies nicht immer grundlos. Doch sie schlug Wurzeln und eroberte sich ihre Leserschaft.«[23] (Ihre Titelseite weist sie als »Älteste russische Zeitung der Welt« aus – zählt man nur nach den Jahren, so ist sie zwei Jahre älter als die »Prawda«. Die übrigen Zeitungen gingen – zu verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Gründen – alle ein.)

Russische Zeitungen nationaler oder rechter Ausrichtung erschienen in Sofia, Prag, sogar Suworins »Nowoje Wremja« [»Neue Zeit«] wurde in Belgrad als »Wetscherneje Wremja« [»Zeit am Abend«] fortgesetzt – aber sie alle gingen Bankrott oder waren Eintagsfliegen und hinterließen keine nachhaltigen Spuren. (Der Verleger der »Rus« [»Russland«] in Sofia wurde ermordet.) Unter der Leitung Ju. Semjonows (nicht aber in den kurzen Jahren unter der Redaktion Struves) war sich die Pariser »Wosroshdenije« [»Wiedergeburt«] »nicht zu schade für antisemitische Ausfälle«.[24]

*

Jene, die schon bald nach dem Machtantritt der Bolschewiken ausgereist waren, konnten sich nicht vorstellen, was für ein Hexensabbat in Russland tobte. Den Gerüchten schien man unmöglich Glauben schenken zu kön-

nen. Zeugnisse aus dem »weißen« Lager bemühte man sich zu überhören. Doch die russischen demokratischen Publizisten (die Kadettin A. W. Tyrkova-Williams, die 1922 ausgewiesene Sozialistin E. D. Kuskowa, der geflüchtete Sozialrevolutionär S. S. Maslow) begannen einer nach dem anderen, in den gedruckten Medien zur großen Bestürzung der Emigranten davon zu berichten, dass es in Sowjetrussland im Volk einen rasch zunehmenden Antisemitismus gebe: »Judenfeindlichkeit ist einer der Züge, die das Antlitz des heutigen Russlands am meisten prägen, vielleicht sogar der markanteste. Der Antisemitismus ist überall: im Norden, im Süden, im Osten, im Westen. Weder intellektuelles Entwicklungsniveau noch Parteizugehörigkeit, weder Herkunft noch Alter feien dagegen … Nicht einmal die Zugehörigkeit zum Judentum ist eine Garantie dagegen.«[25]

Behauptungen solcher Art stießen zunächst unter den jüdischen Emigranten, die bereits früher ausgereist waren, auf Unglauben: *Woher* dies auf einmal? In der »Jüdischen Tribüne« konnte man in jenen ersten Jahren zum Beispiel diesen Einwand lesen: »Das russische Judentum hat insgesamt genommen wohl mehr als alle anderen Volksgruppen Russlands unter dem Bolschewismus gelitten«, und was »die banale Gleichsetzung der Juden und der Kommissare« angehe, so setzten die »Schwarzen Hundertschaften« so etwas in Umlauf. Die frühere Vorstellung, dem Volk komme keine Schuld am Antisemitismus zu, sondern dessen Hauptquelle liege im Zarismus, wandelte sich jetzt zu derjenigen, dass auch das russische Volk an sich Träger dieser Tendenzen sei, und deshalb sei es den Bolschewiken als Verdienst anzurechnen, wenn sie diesen schwarzhundertschaftlerischen Geist unterdrückten. (Manche Autoren begannen ihnen auch den Kapitulationsfrieden von Brest-Litowsk zu vergeben. So holte die »Jüdische Tribüne« 1924 das folgende verstaubte Argument wieder hervor: »Die Russische Revolution von 1917, die so tragisch in den Frieden von Brest-Litowsk mündete, kam nur einem weitaus schwerwiegenderen und verhängnisvolleren Verrat zuvor, der vom Zarenhof ausgegangen wäre.«[26])

Aber die Nachrichten sollten sich bestätigen, und jetzt wurden auch im Ausland bei einem bedeutenden Teil der russischen Emigranten antijüdische Stimmungen erkennbar. Die »Union zur Rettung Russlands« (die dem Großfürsten Nikolaj Nikolajewitsch große Verehrung entgegenbrachte) druckte Flugblätter für die UdSSR in folgendem Geiste: »*An die*

Rote Armee. Sieben Jahre regieren die Juden in Großrussland ...« »*An die russischen Arbeiter.* Man hat euch versichert, dass ihr die Herren des Landes werdet, dass eine ›Diktatur des Proletariats‹ geschaffen wird. Und wo ist sie? Wer ist jetzt in allen Städten der Republik an der Macht ...?« Natürlich gelangten diese Flugblätter nicht in die UdSSR, aber sie verunsicherten und kränkten die jüdischen Emigranten.

S. Litowzew schrieb: »Anfang der 20er-Jahre hatte der Antisemitismus geradezu krankhaften Charakter – es war eine Art Delirium tremens.«[27] Und das war noch nicht alles. In den ersten Jahren nach dem Sieg der Bolschewiken wurden vielerorts in Europa verurteilende und übel wollende Schlussfolgerungen hinsichtlich der Juden angestellt, »die Gleichsetzung des Bolschewismus mit dem Judaismus wurde zur gängigen Mode im europäischen Denken der Zeit, und es wäre lächerlich gewesen, zu behaupten, dass nur Antisemiten diesen sozialpolitischen Unsinn predigten«.[28] Vielleicht war Dr. Pasmanik 1922 etwas voreilig mit seiner Meinung, jedenfalls schrieb er damals: »In der ganzen zivilisierten Welt, in allen Nationen und unter den Angehörigen aller sozialen Klassen und politischen Parteien hatte sich der Glaube gefestigt, dass die Juden eine tragende Rolle bei der Entstehung des Bolschewismus und bei all seinen Ausformungen gespielt hätten. Unsere persönliche Erfahrung hat uns gezeigt, dass nicht nur erklärte Antisemiten dieser Meinung anhängen, sondern es beziehen sich auch ... Vertreter der demokratischen Öffentlichkeit ... auf Tatbestände, d.h. auf die Rolle der Juden in der bolschewistischen Bewegung, nicht nur in Russland, sondern auch in Ungarn, Deutschland und überall, wo der Bolschewismus erschienen ist. Dabei scheren sich die echten Antisemiten nicht um die Wahrheit. Für sie sind alle Bolschewiken Juden und alle Juden Bolschewiken.«[29]

Im Jahr darauf schrieb auch Bikerman: »Wellen des Antisemitismus gehen jetzt über die Länder und Völker dahin, und ihr Abebben zeichnet sich noch nicht ab«, »nicht nur in Bayern oder Ungarn, ... nicht nur in Staaten, die ganz oder teilweise aus Teilstücken des früher so großen Russlands entstanden sind, ... sondern auch in Ländern, die vor den Wirren verschont geblieben sind und die von Russland durch ganze Kontinente und Ozeane getrennt sind ... Japanische Wissenschaftler sind nach Deutschland gekommen, um sich mit antisemitischer Literatur bekannt zu machen. Sogar auf fernen Inseln, wo es fast gar keine Juden gibt, inte-

ressiert man sich für uns ... Dies ist Judophobie: die Angst vor dem Juden als dem Zerstörer. Als dinglicher Beweis, der abschreckt und Erbitterung keimen lässt, dient das traurige Schicksal Russlands.«[30]

Auch in der gemeinsamen Erklärung »An die Juden aller Länder!« (1923) schrieb diese Autorengruppe besorgt: »Noch niemals haben sich über den Köpfen des jüdischen Volkes so viele Gewitterwolken zusammengebraut.«[31]

Darf man einfach sagen, dass diese Autoren aus Übersensibilität übertrieben haben? Dass sie zur Bedrohung aufbauschten, was in Wirklichkeit gar nicht existierte? Doch wie bedrohlich klingt hier, mit unserem späteren Wissen vernommen, auch schon die alarmierende Erwähnung der »antisemitischen Literatur in Deutschland«!

»Die Meinung, dass der Bolschewismus von den Juden geschaffen wurde«, war bereits so verbreitet in Europa (und dies war laut Pasmanik die »*durchschnittliche* Meinung des französischen und englischen Spießers«), dass sogar Georges Batault, der Schwager Plechanows, dafür eintrat. Er schrieb in seinem Buch[32], dass die Juden überhaupt, ihrer Natur nach, Revolutionäre seien: »Da der Judaismus das Ideal der sozialen Gerechtigkeit auf Erden predigt, ... muss er folglich für die Revolution eintreten.« Pasmanik zitiert Batault: »Im Lauf der Jahrhunderte ... waren die Juden immer gegen die etablierte Ordnung ... Dies bedeutet nicht, dass alle Revolutionen von Juden gemacht wurden oder dass Juden ihre einzigen oder gar ihre Haupturheber waren – aber sie unterstützen Revolutionen und nehmen an ihnen teil.« »Man kann mit Fug und Recht behaupten, wie dies viele russische Patrioten, häufig sogar aus sehr fortschrittlichen Kreisen, tun, dass Russland sich jetzt von der Gewalt der jüdischen Diktatur und des jüdischen Terrors erdrückt im Todeskampf windet.« »Bei einer unvoreingenommenen Prüfung der Weltlage kann man ein allgemeines Wiederaufleben des Antisemitismus feststellen, und dieser ist nicht so sehr gegen Juden als Persönlichkeiten wie gegen die Manifestationen jüdischen Geistes gerichtet.«[33] Auch der Engländer Hilaire Belloc[34] schreibt über den »jüdischen Charakter der bolschewistischen Revolution«, manchmal auch einfach: »die jüdische Revolution in Russland«. »Wer in der letzten Zeit in England gelebt hat«, fügt Pasmanik hinzu, »weiß, dass Bellocs Meinung keine Ausnahme darstellt.« Die Bücher des einen wie des anderen »erfreuen sich bei den Lesern ausnehmender Be-

liebtheit«. »Ausländische Publizisten versuchen den Beweis zu führen, dass alle zerstörerischen Ideen des letzten Jahrhunderts von Juden verbreitet wurden, gerade eben dank des Judaismus.«[35]

»Wir haben die Pflicht, uns zu verteidigen«, schreibt Pasmanik, »denn augenscheinliche Fakten können wir nicht ableugnen. Es geht nicht, dass wir uns nur auf die Erklärung beschränken, das jüdische Volk sei nicht für die einen oder anderen Handlungen einzelner seiner Mitglieder verantwortlich ... Unser Ziel ... ist nicht nur die Kontroverse mit den Antisemiten, sondern auch der Kampf gegen den Bolschewismus, ... es ist, nicht nur Schläge zu parieren, sondern sie auch denen zuzufügen, die die Herrschaft des Ham ausgerufen haben ... Den Kampf gegen Ham müssen sowohl Japhet als auch Sem führen, sowohl die Hellenen wie die Judäer.«[I] Wo sind in Wirklichkeit die Wurzeln des Bolschewismus zu suchen? »Der Bolschewismus ist vor allem eine antikulturelle Erscheinung ... Er ist ein russisches und ein globales Problem, nicht aber das Ergebnis der Untaten irgendwelcher ›Weisen von Zion‹.«[36]

Die »Verpflichtung, sich zu verteidigen« wurde von den Juden auch deswegen so aktuell empfunden, weil das Nachkriegseuropa und Nachkriegsamerika von enormen Auflagen eben dieser »Protokolle der Weisen von Zion« geradezu überschwemmt wurden. Sie wurden unvermittelt und schlagartig in Umlauf gebracht: 1920 gab es fünf Ausgaben in England, mehrere in Deutschland und Frankreich, und eine wurde in Amerika von Henry Ford mit einer Auflagenstärke von einer halben Million in Druck gegeben. »Der unerhörte Erfolg der in viele Sprachen übersetzten ›Protokolle‹ zeigte, wie verbreitet der Glaube war, die bolschewistische Revolution sei eine jüdische Revolution gewesen.«[37] Der englische Wissenschaftler Norman Cohn schreibt: »In den unmittelbar auf den Ersten Weltkrieg folgenden Jahren, als die ›Protokolle‹ aus dem Nebel auftauchten und überall in der Welt Aufsehen erregten, nahmen viele durchaus vernünftige Menschen dieses Machwerk für bare Münze.«[38] Von ihrer Authentizität waren sowohl die Londoner »Times« als auch die »Morning Post« überzeugt, doch schon im August 1921 veröffentlichte die »Times« eine Arti-

[I] Sem, Ham, Japhet: die drei Söhne Noahs (Genesis 5,32), die Stammväter der Länder und Völker, »von ihnen zweigten sich nach der Sintflut die Völker der Erde ab« (Genesis 10,1-32). – Hellenen/Römer: vgl. Römer 10,12.

kelreihe ihres Istanbuler Korrespondenten Philip Graves mit der sensationellen Enthüllung, dass umfangreiche Textpassagen der »Protokolle« aus einem politischen Pamphlet von Maurice Joly übernommen worden waren, welches seinerzeit Napoleon III. aufs Korn genommen hatte (»Dialog in der Hölle zwischen Machiavelli und Montesquieu oder Die machiavellistische Politik im 19. Jahrhundert«, 1864). Seinerzeit war die gesamte Auflage des Pamphlets von der französischen Polizei beschlagnahmt und eingezogen worden.

In den Westen gelangten die »Protokolle« über das vom Bürgerkrieg erfasste Russland.

Bei den »Protokollen« handelt es sich um eine publizistische Fälschung, die am Beginn des Jahrhunderts (1900 oder 1901) verfasst und 1903 zum ersten Mal in St. Petersburg gedruckt worden war. Als ihr Initiator und »Auftraggeber« gilt P. I. Ratschkowskij, der den Auslandsagentendienst des Polizeidepartements von 1884 bis 1902 leitete, als Hauptausführender Matwej Golowinskij, der Sohn W. A. Golowinskijs (der dem Kreis der Petraschewzen angehört hatte[I]) und seit 1892 Agent der zaristischen Geheimpolizei Ochranka (übrigens tauchen bis heute neue Versionen dieser »Protokolle« auf). Obwohl 1905, 1906 und 1911 weitere Auflagen der »Protokolle« erschienen, fanden diese im vorrevolutionären Russland praktisch keine Verbreitung, »sie stießen in der russischen Gesellschaft kaum auf Anklang in der breiten Öffentlichkeit ... Auch die Unterstützung des Hofs konnten die Propagandisten nicht gewinnen.«[39] Nach vielen erfolglosen Versuchen kam es 1906 schließlich doch dazu, dass die »Protokolle« Nikolaus II. vorgelegt wurden. Sie beeindruckten ihn stark. An den Rändern machte er Notizen: »Welche Voraussicht!«, »Wie genau es sich erfüllt hat!«, »Unser Jahr 1905 stimmt genau mit dem überein, wie sie dirigieren!«, »Es besteht kein Zweifel an der Echtheit«. Als aber rechte Politiker einen Plan vorschlugen, die »Protokolle« auf breiter Basis zu nut-

---

[I] Wassilij Andrejewitsch Golowinskij (1829–?): Beamter des Senats, besuchte den religiös-sozialistischen Kreis um Michail Butaschewitsch-Petraschewskij (dem auch Fjodor Dostojewskij angehörte), vertrat die Auffassung, dass für die Befreiung der Bauern nur ein Aufstand das geeignete Mittel sei, 1849 verhaftet, zum Tod durch Erschießen verurteilt, begnadigt und zum Soldaten gemacht, 1857 entlassen, erlebte er 1861 das Manifest von der Bauernbefreiung und engagierte sich für die Rechte der Bauern

zen, um die Monarchie zu schützen, ordnete Premierminister P. A. Stolypin an, geheime Nachforschungen bezüglich des Ursprungs der »Protokolle« anzustellen. Die Ermittlungen entlarvten sie eindeutig als Fälschung. Der Herrscher war erschüttert über den Bericht Stolypins, befahl aber eisern: »Die ›Protokolle‹ sind zu konfiszieren. Eine reine Sache darf nicht mit schmutzigen Mitteln verteidigt werden.«[40] Danach zeigte sich »die ablehnende Einstellung der Machthaber Russlands zu den ›Protokollen der Weisen von Zion‹ in aller Festigkeit: Keinerlei Verweise auf die ›Protokolle ...‹ waren erlaubt, noch nicht einmal während des Beilis-Prozesses«.[41]

Doch »das Jahr 1918 brachte eine Wende in der Geschichte der ›Protokolle‹«.[42] Nach der Machtergreifung der Bolschewiken, der Ermordung der Zarenfamilie und inmitten des Donnerrollens des Bürgerkrieges lebte das Interesse an den ›Protokollen‹ stürmisch auf und wurde zu einer Massenerscheinung. Abteilungen des Aufklärungs- und Agitationsdiensts der Weißen Armeen in Nowotscherkassk, Charkow, Rostow am Don, Omsk, Chabarowsk und Wladiwostok besorgten Auflagen und Nachdrucke, die »Protokolle« waren in der Freiwilligenarmee wie unter der Bevölkerung weithin im Umlauf (später auch im russischen Emigrantenmilieu, vor allem in Sofia und Belgrad).

»Nach dem Sieg der Bolschewiken wurde die Verbreitung der ›Protokolle‹ in Russland verboten« und unter Strafe gestellt, aber »in Europa spielten die von der weißen Emigration eingeschleppten ›Protokolle‹ eine unheilvolle Rolle bei der Ausformung rechts gerichteter Ideologien, insbesondere des Nationalsozialismus in Deutschland«.[43]

Die Entlarvung der »Protokolle« als Fälschung und ganz allgemein die Bemühung, der Gleichsetzung zwischen den Bolschewiken und den Juden die Stirn zu bieten, spielte eine bedeutende Rolle im publizistischen Leben der liberalen Emigration in den 20er- und 30er-Jahren. Unter den russischen Namen sind hier vor allem Miljukow, Roditschew, Burzew und Kartaschow herauszustellen.

Kartaschow, Kirchenhistoriker und orthodoxer Theologe, aber auch ein Mann des öffentlichen Lebens, schrieb bereits in dem vor der Revolution erschienenen Almanach »Der Schild«[44], aus dem hier viel zitiert wird, dass für einen Christen Antisemitismus inakzeptabel sei. 1922 verfasste er in der Emigration das Vorwort zu Ju. Deljewskijs Buch über die »Protokol-

le«.[45] Auch Burzew wandte sich 1937 mit der Bitte um ein Vorwort für sein Buch an Kartaschow. In diesem Vorwort äußerte sich Kartaschow so: »Jemandem, der über gesunden Menschenverstand, guten Willen und ein Mindestmaß an wissenschaftlicher Geistesdisziplin verfügt, ist es ganz einfach nicht möglich, ernsthaft zu diskutieren, ob dieser von Polizisten und Publizisten erdichtete Humbug echt ist, der auf seine Weise talentiert ist, da er auf Ignoranten so verlockend wirkt ... Es ist unfair, für eine klare Lüge einzutreten, nachdem die Fälschung unwiderlegbar aufgedeckt worden ist. Andersherum wäre es auch unfair, den leicht errungenen Sieg über die Fälscher der ›Protokolle‹ als billige Winkelzüge von Advokaten darzustellen ... Eine Halbwahrheit ist auch eine Lüge. Die ganze Wahrheit aber besteht darin, dass die Welt sich mit der jüdischen Frage als einer der tragischen Fragen der Geschichte konfrontiert sieht. Sie kann weder durch barbarische Pogrome noch durch Verleumdungen und Lügen gelöst werden, sondern nur durch das ehrliche und offene Bemühen der ganzen Menschheit. Die Pogromisten und Verleumder erschweren ungemein eine gesunde und faire Formulierung der Frage, sie simplifizieren diese und führen sie ad absurdum. Sie verunsichern auch die Juden selbst, die dauernd die ›beleidigte Unschuld‹ spielen und von allen nur Mitleid und eine quasi schon pflichtgemäße Judophilie erwarten.« Für Kartaschow war die Entlarvung dieses »wichtigtuerischen Apokryphons« eine unbezweifelbare »moralische Pflicht«, gleichzeitig fand er, »wenn man die Augen der Unwissenden vom Staub der ›Protokolle‹ reinige, sei es unzulässig, dass einem wieder Sand in die Augen gestreut werde unter der Vorspiegelung, damit werde die jüdische Frage aus der Welt geschafft«.[46]

»Die jüdische Frage« wurde tatsächlich weder durch Artikel noch durch Bücher beigelegt. Im Baltikum und in Polen waren in den 20er-Jahren zum Beispiel für die Juden ganz neue Realitäten entstanden. Zwar mochte es in den baltischen Staaten »den Juden im Lauf einer Reihe von Jahren gelingen, weiterhin einflussreiche Positionen im Handel und in der Industrie zu besetzen«[47], doch sie fühlten den Druck ihrer Umwelt auf sich lasten. »Gut die Hälfte des russischen Judentums lebt in den neuen Staaten, die sich von Russland abgespalten hatten ... Je weniger diese Staaten von ihrer Stabilität überzeugt sind, desto nachdrücklicher oktroyieren sie ihren Nationalismus auf.«[48] Dort »fühlen sich die Juden umgeben von einem feindseligen Milieu, das zudem aktiv ist und keine Ruhe kennt.

Bald wird gefordert, dass der Anteil der Juden in den Hochschulen nicht höher liegen dürfe als in der Armee, ... bald lädt sich die Atmosphäre im alltäglichen Umgang so sehr auf, dass der Jude nicht mehr atmen kann ... Innerhalb jener Völker, die gerade ihre Selbstbestimmung errungen haben, führt die Gesellschaft selbst – Studenten, Militärs, politische Parteien, die Straße – einen Krieg gegen die Juden.« I. Bikerman folgerte, dass »ein Jude, der sich für die Selbstbestimmung der Völker ins Zeug gelegt hatte, sich selbst und den Seinen Einschränkungen in Form einer stärkeren Abhängigkeit vom Leben Fremder bescherte«.[49] »Die Lage der Juden in Lettland, Estland und Litauen ist geradezu tragisch. Dort sind die gestern noch Unterdrückten rasch in die Rolle der Unterdrücker geschlüpft – zudem sehr plebejischer Unterdrücker, die sich ihrer groben Kulturfeindlichkeit nicht schämen.«[50]

Nun zeigte sich, »dass der Zerfall Russlands auch den Zerfall des russischen Judentums bedeutete«. Die Geschichte bewies paradoxerweise, dass das einheitliche Russische Großreich – mit all den Diskriminierungen – den Juden die günstigeren Bedingungen geboten hatte. In den aus dem Verband ausgescherten Anrainerstaaten »sind die Juden die treuen Bewahrer der russischen Sprache und Kultur und können es gar nicht erwarten, dass Großrussland wiederhergestellt wird. Die Schulen, in denen noch auf Russisch unterrichtet wird, füllen sich mit jüdischen Kindern«, die Sprache des neu entstandenen Staates dagegen will keiner lernen. »In diesen beengenden Kleinstaaten fühlt sich der russische Jude, der das Leben in den weiten Räumen des Großreichs gekostet hat, eingepfercht, bedrückt und als Staatsbürger minderer Klasse, ungeachtet aller Rechte und aller Autonomie ... Die Geschicke unseres Volkes sind wahrlich eng mit den Geschicken des großen Russland verbunden.«[51]

Ansonsten war die internationale Position des Judentums in den Kreisen, die den Frieden von Versailles schlossen, und insbesondere in Paris sehr stark, vor allem was den Zionismus betraf. »Im Juli 1922 erkannte der Völkerbund die Zionistische Weltorganisation als ›Jüdische Agentur‹ an, welche zunächst vor allem die Interessen der Zionisten vertrat, in zweiter Linie auch die der Nichtzionisten, und die außerdem die Stellung der Juden in den Ländern Europas stärken sollte.«[52]

Bikerman beschuldigte die Zionisten, sie sähen »für Russland ... in der Zersplitterung den Idealzustand. Darum nennt sich die Organisation der

russischen Zionisten nicht russische oder russländische, sondern russisch-ukrainische Organisation. Darum hatten es die Zionisten und ihnen nahe stehende jüdische Gruppen so eilig, sich mit den Parteigängern der ukrainischen Unabhängigkeit zu verbünden.«[53]

*

Sowjetrussland versank nach dem Bürgerkrieg in dumpfem Schweigen. Von diesem Zeitpunkt an wurden – für viele Jahrzehnte – alle unabhängigen Stimmen erstickt, und nur das, was die staatliche Propaganda trompetete, war zu hören. Umso leidenschaftlicher brodelte es in der Emigration. Die Meinungen in ihrer ganzen Spannweite von anarchistisch bis monarchistisch wurden vom Wetterleuchten flackernden Schmerzes und spannungsgeladener Debatten akzentuiert: Wer war an dem Geschehenen schuld, und in welchem Maße?

Auch innerhalb der jüdischen Emigrantenszene entstanden Diskussionen.

Hier eine Einschätzung Bikermans von 1923: »Der Jude antwortet auf alles mit den gewohnten Gesten und mit den gewohnten Worten: Es war ja nicht anders zu erwarten – immer sollen wir an allem schuld sein, wo auch ein Unglück geschieht, wird man nach dem Juden suchen und ihn finden. Neun Zehntel von allem, was in den modernen jüdischen Ausgaben über die Juden in Russland geschrieben wird, ist eine einzige andauernde Wiederholung dieses stereotypen Satzes, und da es natürlich nicht möglich ist, dass wir immer an allem schuld sind, zieht der Jude daraus den für uns sehr schmeichelhaften und im Alltagsleben zunächst sehr praktischen Schluss, dass wir immer in allem Recht haben.«[54]

Aber man sollte sich Gedanken machen: »Die jüdische Gesellschaft hat damals [vor der Revolution] dem Dogma von der rettenden Kraft der Revolution für die Juden leidenschaftlich angehangen, und nicht weniger glühend vertritt sie es auch jetzt.« Sogar die jüdischen Organisationen, die Hilfe für ihre in der UdSSR leidenden Stammesbrüder in den Ländern des Westens sammeln, »prangern schlichtweg alles an, was in Russland vor den Bolschewiken und vor der Revolution eine beschützende und aufbauende Kraft dargestellt hatte, sie machen es herunter und beschimpfen

es«, nachdem sich ja »das bolschewistische Russland so leicht in das Gelobte Land verwandelt« habe, wo es Gleichheit und Sozialismus gäbe. Viele aus Russland stammende Juden hätten sich auch in den USA niedergelassen, und »unter ihnen verbreiten sich pro-bolschewistische Ideen sehr leicht«.[55] Die jüdische Stimmungslage ging dahin, dass der Bolschewismus besser sei als eine Restauration des Zarentums. Weithin herrschte »die Meinung, dass ein Sturz des Bolschewismus in Russland für die Juden unweigerlich die Gefahr einer neuen blutigen Pogromwelle und von Massenvernichtung mit sich brächte ... Vor diesem Hintergrund wird dem Bolschewismus als geringerem Übel der Vorzug gegeben.«[56]

Dann kam die Zeit der Neuen Ökonomischen Politik (NÖP). Oh, die Bolschewiken entwickelten sich ja zum Besten! Sie waren ja gar nicht rettungslos verloren! Nach Lockerung der wirtschaftlichen Daumenschrauben wurden nun die Bolschewiken umso akzeptabler. »Die NÖP: Da gibt es Konzessionen, irgendwie werden wir uns einrichten.«[57]

Die jüdische Emigration pro-bolschewistisch zu nennen wäre falsch. Aber sie sah in der bolschewistischen Ordnung nicht ihren Hauptfeind, und viele standen ihr nach wie vor wohlwollend gegenüber.

Bezeichnend ist allerdings auch eine Begebenheit, die sich mit dem jüdischen Schriftsteller und Emigranten Gorjanskij zutrug und die in einer sowjetischen Zeitung mokant als satirische Erzählung dargeboten wird.[58] »Vorübergehend weilte« 1928 der damals bereits berühmte (sowie wegen seiner Nähe zur Tscheka auch stark berüchtigte) Babel in Paris, um sich künstlerisch inspirieren zu lassen. Er betrat das Café »Rotonde«, erblickte dort seinen »alten Bekannten«, offensichtlich noch aus Odessa, und streckte ihm großzügig die Hand hin: »Guten Tag, Gorjanskij.« Gorjanskij aber erhob sich und wandte sich verächtlich von der ausgestreckten Hand ab.

Angesichts des Aufstiegs des Nationalsozialismus in Deutschland setzte sich natürlich die Bevorzugung des Bolschewismus überall in der jüdischen Öffentlichkeit noch auf lange Zeit fest.

Vorwurfsvoll berichtet M. Wischnjak, dass auf dem ersten Jüdischen Weltkongress in Genf im August 1936 im Wesentlichen die folgende von N. Goldmann auf den Punkt gebrachte Einstellung zur bolschewistischen Macht herrschte: »Wenn sogar« alle möglichen freiheitsliebenden Regierungen und Organisationen »die Bolschewiken anerkennen und sich bei

ihnen einschmeicheln ...‹, »warum sollten nicht die Enthusiasten der nationalen und kulturellen Einheit der Juden denselben Weg gehen? ... Höchstens der Umstand, dass Moskau bei antijüdischen Ausschreitungen in Palästina direkt die Hand im Spiel hatte, brachte die führenden Kreise des Kongresses etwas stärker gegen die Politik der Sowjetmacht auf, doch auch dies ... äußerte sich nur als Empörung über das Verbot der hebräischen Sprache, ... das Verbot der Auswanderung aus der UdSSR nach Palästina. Schließlich ereiferten sie sich über das nicht enden wollende Martyrium der Zionisten in Isolierzellen für politische Gefangene und in Konzentrationslagern. Hier fand N. Goldmann sowohl die gebührenden Worte als auch die nötige Inspiration.«[59] Auch 1939, am Vorabend des Zweiten Weltkrieges, wurde noch festgestellt: »Es ist nicht zu leugnen, dass unter den russischen Juden im Ausland« die Stimmung dahin geht, ihre Hoffnungen »in die Unantastbarkeit der sowjetischen Diktatur zu setzen«. Hauptsache, es würde keine Pogrome geben.[60]

Wie sollte man dann über die jüdischen Bolschewiken denken? I. Bikerman äußert dazu: »›Es kann einem jungen Kerl doch keiner 'nen Strick aus so was drehen‹ – so kann man die Einstellung der jüdischen Öffentlichkeit gegenüber den aus unserer Mitte stammenden Bolschewiken und gegenüber ihrer satanischen Bosheit definieren. Oder, im heutigen Jargon: Die Juden haben ein Recht, ihre Bolschewiken zu haben.« Diese »Menschenrechtserklärung habe [ich] Tausende von Malen gehört«. Auf einer Versammlung jüdischer Emigranten in Berlin »traten nacheinander ein angesehener Kadett, ein Demokrat und ein Zionist auf die Tribüne«, und alle »verkündeten das Recht der Juden darauf, ihre Bolschewiken zu haben«; »Erklärung ihres Rechts auf den aus der Art Geschlagenen«.[61]

»Die Folgen dieses Geschwätzes sind folgende: Die öffentliche Meinung der Juden in der ganzen Welt hat sich von Russland ab- und den Bolschewiken zugewandt.« »Als eine uns wohl bekannte, hochbetagte, verdiente jüdische Person des öffentlichen Lebens – ein weißer Rabe – in einer der europäischen Hauptstädte einem hohen jüdischen geistlichen Würdenträger vorschlug, Protestaktionen gegen die Hinrichtung russisch-orthodoxer Geistlicher in Russland [d. h. in der UdSSR] zu organisieren, antwortete ihm dieser nach einigem Nachdenken, dass dies heißen würde, gegen die Bolschewiken zu kämpfen, was er nicht für machbar

hielte, da ein Sturz der bolschewistischen Macht zu Judenpogromen führen würde.«[62]

Was sollte man, wenn man mit den Bolschewiken leben konnte, von der Bewegung der Weißen halten? Als Iossif Bikerman im November 1922 in Berlin auf einer Versammlung zum Fünfjahrestag der Gründung der Weißen Armee sprach, war die jüdische Gesellschaft im Großen und Ganzen empört und hielt dies für eine Beleidigung des Judentums.

In der Zwischenzeit hatte Dr. D. S. Pasmanik (der bis Februar 1917 an der deutschen Front kämpfte und danach bis Mai 1919, als er Russland verließ, der Weißen Armee angehörte) bereits das von uns zitierte Werk »Die Russische Revolution und das Judentum (Bolschewismus und Judaismus)« beendet und brachte es 1923 in Paris heraus. Er bestritt darin heftig die überall zu vernehmende Auslegung, der Bolschewismus könne durch die jüdische Religion erklärt werden: »Die Gleichsetzung des Judaismus und des Bolschewismus stellt eine riesige Gefahr für die ganze Welt dar.« 1923 gründete er zusammen mit I. M. Bikerman, G. A. Landau, I. O. Lewin, D. O. Linskij (der ebenfalls in der Weißen Armee gewesen war) und W. S. Mandel die »Vaterländische Vereinigung russischer Juden im Ausland«. Im selben Jahr veröffentlichte diese Gruppe den Aufruf »An die Juden aller Länder!« und gab kurz darauf in Berlin den Sammelband »Russland und die Juden« heraus.

Die anvisierte Aufgabe und ihre eigene Befindlichkeit beschreiben sie folgendermaßen. Pasmanik: »Unsäglicher Schmerz, den man als Juden, und unauslöschliche Trauer, die man als russischer Bürger empfindet«, haben diese Arbeit diktiert. »In Zusammenhang mit all den düsteren Erscheinungen der letzten Jahre war es nicht leicht, zu einer harmonischen Sichtweise der russischen und der jüdischen Frage zu finden. Wir ... haben uns bemüht, die Interessen des wieder erstandenen Russlands und des leidenden russischen Judentums zusammenfließen zu lassen.«[63] Linskij: »Unermessliches Leid« treffe jene, die, »während sie ihre Zugehörigkeit zum jüdischen Volk wahrnehmen, sich gleichzeitig mit derselben Intensität als russische Menschen empfinden«. Bei weitem leichter sei es für diejenigen, bei denen »eines der Flussbetten, in denen der Strom des Bewusstseins verläuft, austrocknet, und der Mensch sich darum einzig als Jude oder einzig als Russe fühlt; entsprechend wird es für ihn einfacher, sich auf dem Feld der tragischen Erfahrungen, die Russland macht, zu po-

sitionieren … Die rohen, gemeinen Jahre der Revolution erstickten … die aufkeimenden Hoffnungen« bezüglich einer Annäherung des Jüdischen und des Russischen, die es kurz vor dem Krieg gegeben hatte. Jetzt »tritt eine intensive … gegenseitige Abstoßung des Russischen und des Jüdischen zutage«.[64] Lewin: »Auf unseren Schultern ruht die Verantwortung, uns möglichst gewissenhaft und objektiv mit den Gründen und dem Umfang des Mitwirkens der Juden an der Revolution auseinander zu setzen. Dies … kann einen gewissen Einfluss auf das weitere Verhältnis zwischen den Russen und den Juden haben.«[65] Die Autoren des Sammelbandes warnten zu Recht auch die Russen, den Sinn der Februarrevolution nicht mit der Beteiligung der Juden an ihr zu verwechseln. Bikerman hat diese Beteiligung sogar unterbewertet (den Zeitgenossen war ja größtenteils nicht klar, welche Rolle die Provisorische Regierung und das Exekutivkomitee des Sowjet der Arbeiter- und Soldatendeputierten jeweils spielten), doch er fand, dass nach dem Oktober »sich für das jüdische Volk aus dem Recht, seine Bolschewiken zu haben, auch die Verpflichtung ergeben hätte, seine Rechten und extremen Rechten zu haben, die einen Gegenpol zu den Bolschewiken gebildet hätten«.[66] Pasmanik: »Der bolschewistische Kommunismus ist in seinen ganzen Spielarten und Formen … unveränderlich ein bösartiger Feind des Judentums, denn er ist vor allem ein Feind der Persönlichkeit im Allgemeinen und der kultivierten Persönlichkeit im Besonderen.«[67] »Durch vielfältige und enge Bande mit unserer Heimat – der Staatsordnung, der Wirtschaft, der Kultur des Landes – verbunden, können wir es uns nicht wohl ergehen lassen, wenn alles um uns herum zugrunde geht.«[68]

Man kann nicht darüber hinwegsehen, dass diese Autorengruppe die ganze Bedeutung der russischen Katastrophe mit größter Klarheit erkannt hat. Selbstverständlich beziehen wir uns bei unserer Beschreibung dieser Jahre so ausgiebig auf diese Quellen, weil wir der Überzeugung sind, dass ihre bitteren, aber durchaus nicht »selbsthasserischen« Gedanken endlich tief verstanden und verarbeitet werden können.

In ihrem Aufruf von 1923 lesen wir: »Die Vaterländische Vereinigung der russischen Juden stützt sich auf die feste Überzeugung, dass sowohl für die Juden wie auch für alle Russland bewohnenden Völker die Bolschewiken das *größte* von allen denkbaren Übeln sind … Es ist Zeit, dass der Jude aufhört, sich ständig ängstlich umzusehen, ob er sich nicht an der Re-

volution versündigt ... Er sollte lieber zusehen, dass er sich nicht an seinem eigenen Land [Russland] und an seinem eigenen Volk [dem jüdischen] versündigt.«[69]

Doch nach Einschätzung der Autoren des Sammelbandes war die Bewusstseinslage der Juden Anfang der 20er-Jahre eine ganz andere. »Fast in allen Schichten und Kreisen der russischen Bevölkerung geht ... ein Prozess der Selbstkritik und der Verarbeitung des Geschehenen vor sich ... Ob diese Selbstbezichtigungen und diese Reue nun gerechtfertigt sind oder nicht, sie lassen jedenfalls erkennen, dass ihr Denken und Gewissen tätig ist, dass ihr Herz schmerzt ... In der jüdischen Intelligenzija – dies kann ohne Übertreibung gesagt werden – ist eine solche Verarbeitung aber gerade am wenigsten erkennbar, und darin zeigt sich zweifellos ein gewisses Kränkeln ...Von außen betrachtet könnte man denken, dass vom Standpunkt eines durchschnittlichen Vertreters der jüdischen Intelligenzija gesehen ... alles in seiner rechten Ordnung war.«[70] Für ihn »sind lauter andere schuld: die Regierung, die Generäle, die Bauern. Wir selbst haben nichts damit zu tun ... Wir haben nicht im Geringsten unsere Geschicke oder die unserer Umgebung gestaltet; wir sind nur zufällige Passanten, denen ein Balken auf den Kopf gefallen ist.« »Wir trugen zur Zerstörung [der Realität] bei, und danach nahmen wir nicht wahr, welchen Anteil wir selbst daran hatten.«[71]

Besonderen Schmerz empfanden die Verfasser des Sammelbandes über die jüdischen Bolschewiken. »Eine Sünde, die sich von selbst rächt, denn welches Unglück könnte für ein Volk größer sein, als seine Söhne missraten zu sehen?«[72] »Wichtig ist nicht nur, dass für den russischen Aufruhr solche Leute gefunden oder benötigt wurden, dass das jüdische Milieu solche Leute hervorgebracht hatte, wesentlich ist vielmehr, dass sie in ihrem Umfeld nicht auf genügend Abwehr und Widerstand gestoßen sind.«[73] »Wir haben die Verpflichtung, den Kampf speziell mit den jüdischen Bolschewiken, mit den verschiedenen jüdischen Sektionen und allgemein mit den jüdischen Kommissaren aufzunehmen.«[74]

Es sei angemerkt, dass nicht allein diese Autoren erklärten, warum die russischen (jetzt auch die emigrierten) Juden gegen den Bolschewismus kämpfen sollten. Auch in der »Jüdischen Tribüne« liest man: »Wird aber der Bolschewismus in Russland durch einen Sturm der Entrüstung im Volk hinweggefegt, so könnte dem Judentum in den Augen der Massen

die Schuld für ein verlängertes Bestehen des Bolschewismus zufallen ... Nur eine aktive Beteiligung der Juden am Kampf um die Beseitigung des Bolschewismus garantiert das Heil des Judentums im gemeinsamen Anliegen der Rettung Russlands.«[75]

Noch eine Warnung Bikermans: Wenn wir die Bolschewiken unterstützen »nach dem Prinzip ›Das eigene Hemd ist mir am nächsten‹«, so »dürfen wir nicht vergessen, dass wir dann auch dem russischen Menschen das Recht einräumen müssen, sich um sein eigenes Hemd zu kümmern, das ihm am nächsten ist: Damit wird der Schlachtruf ›Haut die Jidden, rettet Russland‹ geheiligt.«[76]

Was waren nun ihre Aussagen zur Weißen Armee? »Die unwürdige Haltung der Juden gegenüber den Menschen, welche die unermesslich schwere Bürde des Kampfes für Russland, für die Millionen Schutzlosen und Schwachen auf ihre Schultern luden, zeugt von tiefem moralischen Zerfall, von einer Entartung des Bewusstseins ...« Damals, als »wir alle, Juden wie Nichtjuden, folgsam den Hals ins Joch legten und unseren Rücken dem Stock darboten, vereinigten sich einzelne russische Menschen, mutig und stolz, die von den Teilabschnitten der zersprengten Front her an allen Wachen vorbei zusammengekommen waren, und sie hissten das Banner des Kampfes ... Allein schon dass sie unter diesen Umständen gewagt haben zu kämpfen, erhebt diese Menschen und ihr Werk zu jener Größe, die nur unvergängliche Heldentaten auszeichnet, die in die Geschichte eingehen. Doch diese Menschen werden verunglimpft« von so vielen Juden, »jedes dumme Lästermaul verleumdet sie«, »anstelle von Gespür für die Tragik nehmen wir allgemeine Leichtfertigkeit, grenzenlose Undiszipliniertheit im Reden, triumphierende Seichtheit wahr«. Doch »das Russland, für das die Weißen gekämpft haben, ist nicht fremd für uns. Es ist auch für uns ›das eigene Hemd‹.«[77] »Das Judentum hätte für die Sache der Weißen gleichsam wie für die eigene Rettung des jüdischen Volkes kämpfen müssen, denn ... nur in der Wiederherstellung und in der baldigen Rettung der russischen Staatlichkeit wird das Judentum Rettung vor dem Untergang finden, der ihm noch nie so nahe gerückt ist wie in unserer Zeit.«[78]

(Tatsächlich rückte der Untergang heran – wenn auch von einer anderen Seite.)

Wer würde heute, nach all den Jahrzehnten Sowjetunion, diesen Argumenten etwas entgegensetzen? Nicht viele Autoren – ob jüdisch oder rus-

sisch – bewiesen solche Weitsicht. Die jüdische Emigrantengesellschaft lehnte im Großen und Ganzen diese Gedanken ab, und dadurch scheiterte sie an der Prüfung, vor die sie der neue Zeitabschnitt stellte. Man wird entgegnen, dies habe dem Judentum keinen merklichen und bedeutenden Schaden zugefügt, und vor allem keine solche vernichtende Katastrophe, wie sie der Nationalsozialismus mit sich brachte. Ja, es brachte unvergleichlich geringeren physischen Schaden, in einer gesamthistorischen Perspektive gesehen jedoch deutlichen geistigen und seelischen Schaden, vor allem indem der Bolschewismus erfolgreich den mosaischen Glauben aus jenem Land vertrieb, in dem er früher einmal tief in den Herzen der Menschen verwurzelt gewesen war. Dass im jüdischen Milieu »auf den Bolschewismus gesetzt wurde«, beeinflusste zudem den allgemeinen Gang der Ereignisse in Europa.

Vergeblich riefen die Autoren des Sammelbandes aus dem Jahre 1923 auf: »In der jahrhundertealten Geschichte der jüdischen Diaspora ... gab es niemals eine für die Existenz unseres Volkes so bedrohliche politische Katastrophe wie nun den Sturz des Russischen Reiches, denn noch niemals waren die vitalen Kräfte des jüdischen Volkes in dem Maße vereint gewesen wie in diesem früheren, voller Lebenskraft steckenden Russland. Sogar der Zerfall des Arabischen Kalifats kann schwerlich mit der Katastrophe verglichen werden, die uns jetzt ereilt hat.«[79] »*Für das geeinte russische Judentum* stellt der Zerfall Russlands in einzelne souveräne Nationalstaaten *eine nationale Katastrophe* dar.«[80] »Wenn in den Weiten der russischen Lande, in der Unendlichkeit der russischen Seele kein Platz für die Juden ist, dann wird sich nirgendwo auf der Erde Raum [für sie] finden ... Weh über uns, wenn wir dies nicht begreifen.«[81]

Natürlich kann man am Ende des 20. Jahrhunderts diese düsteren Vorhersagen im Grunde leicht zurückweisen, und sei es nur aufgrund der Tatsache, dass den ehemals russischen Juden auf der Erde genügend Raum zugänglich geworden ist, dass ihr jüdischer Staat entstanden ist und sich etabliert hat, während Russland verwüstet darnieder liegt, kraftlos und gedemütigt. So erscheint die Warnung jener Autoren, wenn sie auch zu bedenken ist, doch als stark übertrieben, als eine Prophezeiung, die sich nicht bewahrheitet hat. Was bleibt, ist, dass wir auf geistiger Ebene über sie nachdenken müssen, wo jene Saite berührt wird, die mit der so unerwarteten Verbindung unserer zwei Völker in der Geschichte zu tun hat.

»Wenn Russland uns keine Heimat ist, dann sind wir Ausländer und haben wohl kein Recht, uns in das Leben des Landes einzumischen.«[82] »Russland wird leben, und seine Wiedergeburt muss zu unserem nationalen Anliegen werden, einem Anliegen des ganzen … russischen Judentums.«[83] Die Aussagen gipfeln in einer verzweifelten Entladung, die sich über eine halbe Seite erstreckt: »*Die Geschicke des russischen Judentums sind untrennbar mit dem Schicksal Russlands verbunden, Russland muss gerettet werden, wenn wir das Judentum retten wollen … Die Juden müssen Schulter an Schulter mit allen Antibolschewiken gegen jene kämpfen, die das Land schänden wollen; der gemeinsame Kampf Seite an Seite gegen den gemeinsamen Feind wird die Atmosphäre reinigen und den Antisemitismus, der sich in einer riesigen Welle ausgebreitet hat, wesentlich mindern; nur indem Russland gerettet wird, wird man eine Katastrophe für die Juden abwenden können.*«[84]

Katastrophe! Dies wurde zehn Jahre vor Hitlers Machtergreifung und 18 Jahre vor seinem bestürzenden Vordringen auf sowjetisches Gebiet und vor Beginn seines Programms zur Auslöschung der Juden ausgesprochen. Hätte Hitler in Deutschland ungehindert mit solcher Leichtigkeit und solchem Erfolg den Hass auf die »Juden und Kommunisten« predigen und diese miteinander gleichsetzen können, wenn die Juden die Sowjetmacht offenkundig und hartnäckig bekämpft hätten? Die Autoren des Sammelbandes erspürten in ihrer geistigen Suche und mit ihrer Prophezeiung die bereits damals auf das Judentum zurollende Katastrophe, nur irrten sie sich im geografischen Raum und sahen andere verhängnisvolle Bewegungen nicht voraus. Wie dem auch sei, der Sinn ihrer düsteren Warnung blieb ungehört.

In der Geschichte der russisch-jüdischen Beziehungen kenne ich nichts, was diesem Sammelband »Russland und die Juden« gliche. Die Juden in der Emigration waren seinerzeit wie vom Schlag gerührt. Wir können uns vorstellen, wie schmerzhaft es sein musste, so etwas aus jüdischem Mund zu vernehmen, aus der Mitte des Judentums selbst.

Von russischer Seite dürfen wir keinesfalls oberflächlich über dieses Werk hinwegsehen, sondern müssen im Gegenteil darin ein Beispiel ersehen, wie man, in ganzer Liebe zu seinem Volk, von seinen *eigenen* Fehlern sprechen kann, wo es Not tut – und dies erbarmungslos, ohne sich jedoch zu entfremden, sich außerhalb seines Volkes zu stellen. Der sichers-

te Weg als Gesellschaft wahrhaftig zu sein ist, *seine eigenen* Fehler anzuerkennen. Dies gilt für jede der Seiten, für jede beliebige Seite.

Nachdem ich diesen Autoren viel Zeit und Gedanken gewidmet (und den Leser in diese einbezogen) habe, möchte ich einige kurze Informationen über sie in diesem Buch festhalten.

Iossif Menassijewitsch Bikerman (1867–1942). Aus einer armen Kleinbürgerfamilie. Besuch des Cheder und der Jeschiwa[1], muss ab dem Alter von 15 Jahren selbstständig für sich aufkommen, entwickelt sich unter schwierigen Lebensumständen mit Selbststudium weiter. 1903 schließt er (nach einer zweijährigen Unterbrechung, als er wegen Teilnahme an Studentenunruhen relegiert wird) sein Studium der Geschichte und Philologie an der Neurussischen Universität in Odessa ab. Bikerman ist ein Gegner der Idee des Zionismus, die seiner Ansicht nach ein reaktionäres Hirngespinst darstellt. Er appelliert an die Juden, sich, ohne ihre geistige Individualität aufzugeben, mit den progressiven Kräften Russlands im Kampf für das Wohl der gemeinsamen Heimat zu vereinigen. Sein Debüt ist ein großer Artikel über den Zionismus in der Zeitschrift »Russkoje Bogatstwo« [»Russischer Reichtum«] (1902, Nr. 7), der sogar im Ausland Reaktionen auslöst. 1905 intensive Mitwirkung an der Befreiungsbewegung. Mitarbeiter von »Syn Otetschestwa« [»Sohn des Vaterlands«], »Russkoje Bogatstwo«, »Nasch Den« [»Unser Tag«] und »Bodroje Slowo« [»Kraftvolles Wort«]. Schreibt in der Emigration für die Pariser Zeitung »Wosroshdenije« [»Wiedergeburt«] unter der Redaktion von P. B. Struve.

Daniil Samojlowitsch Pasmanik (1869–1930). Sohn eines Melamed. 1892 Abschluss in Medizin an der Universität Zürich, danach sieben Jahre praktizierender Arzt in Bulgarien. 1899–1905 Privatdozent an der Medizinischen Fakultät der Genfer Universität. Schließt sich 1900 der zionistischen Bewegung an und wird einer ihrer prominentesten Theoretiker und Publizisten. Kehrt 1905 nach Russland zurück und legt auch dort das erforderliche Examen als Arzt ab. Kämpft für die Bürgerrechte der Juden in Russland. Er tritt als Gegner des »Bund« auf und entwickelt die Theorie der Bewegung »Poale Zion« [»Arbeiter Zions«]. 1906–1917 Mitglied

---

[1] Zu den Schulformen Cheder und Jeschiwa vgl. Solschenizyn, *Russ.-jüd. Geschichte*, S. 96.

des Zentralkomitees der zionistischen Organisation in Russland. Redaktionsmitglied der Zeitschrift »Jewrejskaja Shisn« [»Jüdisches Leben«], später bei »Rasswet« [»Morgenröte«]. Zahlreiche Artikel in »Jewrejskij Mir« [»Jüdische Welt«] und in der »Jüdischen Enzyklopädie«. Medizinische Fachpublikationen in deutscher und französischer Sprache. Der Kriegsbeginn 1914 überrascht ihn in Genf, von wo er sich mühsam nach Russland durchschlägt; tritt dort in die Armee ein und dient bis Februar 1917 in Feldlazaretten. Nach der Februarrevolution Eintritt in die Partei der Kadetten. Unterstützt General Kornilow und die Weiße Bewegung. 1918–1919 Mitglied der Regierung der Krim-Region, wird zum Vorsitzenden des Verbandes der jüdischen Gemeinden der Krim gewählt. 1919 Emigration nach Frankreich. 1920–1922 in Paris gemeinsam mit W. L. Burzew Redakteur von »Obschtscheje Delo« [»Gemeinsame Sache«], einer Zeitung der weißen Emigranten. Unter den Hunderten von Artikeln und Dutzenden von Büchern, die er verfasst hat, sind die folgenden besonders hervorzuheben: »Die Seele Israels. Zur Psychologie des Diasporajudentums« (1910 [deutsche Ausgabe 1911]), »Schicksalswege des jüdischen Volkes. Probleme der jüdischen Öffentlichkeit« (1917), »Die Russische Revolution und das Judentum (Bolschewismus und Judaismus)« (1923), »Die Revolutionsjahre auf der Krim« (1926) und »Was ist Judaismus?« (französische Ausgabe 1930).

Isaak Ossipowitsch Lewin (1876–1944). Historiker und Publizist. Vor der Revolution außenpolitischer Beobachter von »Russkije Wedomosti« [»Russische Nachrichten«] und P. B. Struves Zeitschrift »Russkaja Mysl« [»Der russische Gedanke«]. In der Emigration zunächst in Berlin ansässig. Mitglied des Russischen Wissenschaftlichen Instituts, Mitarbeiter von »Rul« [»Das Steuer«], »Russkije Sapiski« [»Russische Notizen«] und Mitautor des historischen und literarischen Almanachs »Na tschushoj storone« [»In der Fremde«], Vortragsredner (darunter Vorträge über den deutschen Antisemitismus). 1931 oder 1932 zieht er nach Paris um. Er ist Witwer, lebt in großer Armut. Zu seinen Arbeiten zählen »Die Emigranten der Französischen Revolution« und ein Buch über die Mongolei (in französischer Sprache). In der Besatzungszeit wird seine »rassische Zugehörigkeit« durch die Deutschen erfasst. Anfang 1943 wird er festgenommen. Nach kurzer Zeit in einem Konzentrationslager bei Paris kommt er in einen Transport, 1944 stirbt er in einem Konzentrationslager.

Grigorij (Gabriel) Adolfowitsch Landau (1877–1941). Sohn des bekannten Publizisten und Verlegers A. E. Landau. Studiert Jura an der Petersburger Universität, Abschluss 1902. Schreibt ab 1903 für Periodika: die Zeitungen »Wosschod« [»Sonnenaufgang«], »Nasch Den« [»Unser Tag«], »Jewrejskoje Obosrenije« [»Jüdische Rundschau«], die Zeitschriften »Bodroje Slowo« [»Kraftvolles Wort«], »Jewrejskij Mir« [»Jüdische Welt«], »Westnik Ewropy« [»Bote Europas«], »Sowremennik« [»Zeitgenosse«], »Sewernyje Sapiski« [»Nordische Notizen«] und ist an der Jahresschrift »Logos« beteiligt. Einer der Gründer der »Jüdischen demokratischen Gruppe« (1904) und der »Union für die Erlangung der Vollberechtigung des jüdischen Volkes in Russland«.[1] Prominenter Kadett und Mitglied des Zentralkomitees der Kadettenpartei. Im August 1917 Teilnehmer der Staatsberatung in Moskau. Ab Dezember 1917 Mitglied des Exekutivkomitees der Petrograder jüdischen Gemeinde. Emigriert 1919 nach Deutschland, 1922–1931 Stellvertreter I. W. Gessens bei der Zeitung »Rul«. Neben »Rul« publiziert er auch in der Zeitschrift »Russkaja Mysl«, in der Wochenzeitung »Rossija i Slawjanstwo« [»Russland und das Slawentum«], der Almanachreihe »Tschisla« [»Zahlen«] und anderen. Zahlreiche Vorträge bei Emigrantenabenden (1927 kritisierte er in dem Vortrag »Eurasischer Zauberbann« das, was er »Eurasiertum« nennt, als etwas, das die Werte der russischen Geschichte negiert und den Ideen des Bolschewismus Vorschub geleistet habe. Er flieht aus Nazideutschland nach Lettland, arbeitet für die Rigaer Zeitung »Segodnja« [»Heute«]. Im Juni 1941 wird er vom NKWD festgenommen und stirbt im November desselben Jahres im Lager Usolje (bei Solikamsk).[85]

Zu seinen Arbeiten zählen: »Schelmenkultur« (in »Nasch Den«, 1908), der Artikel »Dämmerung Europas« (in »Sewernyje Sapiski«, 1914, Nr. 12), in dem »vieles, was in der Folge den Weltruhm Oswald Spenglers begründen sollte, vorweggenommen ist«[86], sowie anschließend das Buch gleichen Titels (Berlin 1923), des Weiteren »Polnisch-jüdische Beziehungen« (Petrograd 1915), »Über die Überwindung des Bösen« (in »Arbeiten russischer Wissenschaftler im Ausland«, Bd. 2, Berlin 1923), »Der Byzantiner und der Jude« (in »Russkaja Mysl«, 1923, Nr. 1-2), »The-

[1] Zur »Union für die Erlangung ...« vgl. Solschenizyn, *Russ.-jüd. Geschichte*, S. 342.

sen gegen Dostojewskij« (in »Tschisla«, Bd. 6, Paris 1932) und »Epigraphe« (Berlin 1927). Vieles von ihm Geschriebene wurde von seinen Zeitgenossen nicht wahrgenommen. Die progressive Öffentlichkeit nahm ihn wegen seiner konservativen Geisteshaltung nicht an. Tiefsinniger Denker.

Über *D. O. Linskij* (der im Bürgerkrieg der Weißen Armee angehörte) und *W. S. Mandel* (einem aktiven Teilnehmer der politischen Versammlungen von 1907 bis 1918 in Russland, nach Berlin emigriert, 1931 gestorben) gelang es uns nicht, aufschlussreiche Informationen zu finden.

*

Der genannte Sammelband enthielt auch noch offenere und härtere Ermahnungen und Vorwürfe bezüglich des Verhaltens der jüdischen Emigranten in den 20er-Jahren. Die Autoren riefen die Stammesbrüder auf, »ihren Fehler einzusehen und nicht jenes Großrussland zu verurteilen, in dem sie gelebt und mit dem sie sich im Lauf eines Jahrhunderts zusammengelebt hatten«, sie sollten »sich vor Augen halten, wie sie selbst Gerechtigkeit für sich fordern und wie unzufrieden sie sind, wenn man sie alle unterschiedslos für das beschuldigt, was Einzelne getan haben«[87], sie sollten sich nicht fürchten, »einen Teil der Verantwortung für alles Geschehene auch dem Judentum aufzubürden«.[88] »Vor allem den eigenen *Anteil* an der Verantwortung genau zu bestimmen und damit die Verleumdungen der Antisemiten zu widerlegen ... Dies bedeutet ganz und gar nicht, sich den Antisemiten anzubiedern, wie einige jüdische Demagogen herumlärmen ... Dieses Eingeständnis ist wichtig für uns selbst, es ist unsere moralische Pflicht.«[89] »Das Judentum muss den geraden Weg gehen, welcher der großen Weisheit seiner religiösen Gebote entspricht und der zur brüderlichen Versöhnung mit dem russischen Volk führt ... Es soll das Jahrhundertgebäude des russischen Hauses und der jüdischen Wohnstätte erbauen ...«[90]

Doch »wir säen Winde und Stürme und wünschen, dass uns milde Zephire umschmeicheln. Ich weiß, dass sich jetzt Geschrei erheben wird: Er rechtfertigt die Pogrome ...! Ich weiß, was ich von diesen Leuten zu halten habe, die sich für das Salz der Erde halten, für die Vollender der Ge-

schicke oder jedenfalls für Leuchten unter dem Volke Israels ... Sie, die ständig die Worte ›Schwarze Hundertschaft‹ und ›Schwarzhundertschaftler‹ im Munde führen, [...] sind die schwärzesten, unwissendsten Menschen, echte *viri obscuri*, die niemals ... die Größe der kreativen Kräfte in der Geschichte ... verstanden haben ...« Von den Juden sei gefordert, und dies »mit gebieterischer Notwendigkeit, weniger unseren Schmerz herauszustellen, weniger über *unsere* Verluste zu lamentieren. Es ist für uns an der Zeit zu verstehen, dass Weinen und Wehklagen ... eher [ein Zeichen] seelischer Undiszipliniertheit, eines Mangels an Seelenkultur sind ... Du bist nicht allein in der Welt, und deine Traurigkeit kann nicht das ganze Weltall füllen ... Nur seinen eigenen Kummer, nur seinen eigenen Schmerz zur Schau zu tragen zeugt ... von mangelndem Respekt gegenüber fremdem Kummer und fremden Leiden.«[91]

Dies klingt, als sei es heute gesagt. Und es wendet sich an uns alle.

Diese Worte sollten weder durch die Millionen, die ihr Leben in den Gefängnissen und Lagern des Gulag gelassen haben, noch durch die Millionen, die in den Lagern der Nazis gemordet worden sind, außer Kraft gesetzt werden.

In jenem Jahr riefen die Vorträge der Autoren des Sammelbands und der Vaterländischen Vereinigung der Juden bei der jüdischen Öffentlichkeit in der Emigration »große Empörung hervor«. »Selbst wenn man offen oder insgeheim die Richtigkeit der faktischen Angaben und Analysen anerkannte, äußerte man doch Entrüstung über die Entschlossenheit, damit in die öffentliche Arena zu treten. Es sei doch nicht der rechte Zeitpunkt, über die Juden zu sprechen, sie zu kritisieren, ihre Sünden und ihre Verantwortung in Bezug auf die Revolution zu konstatieren, wenn das Judentum so viele Katastrophen erlebt hatte und ihm solche vielleicht auch noch bevorstanden.«[92] Die Autoren des Sammelbandes wurden fast zu »Volksfeinden [des jüdischen Volkes], zu Helfershelfern der Reaktion und Verbündeten der Pogromisten erklärt«.[93]

Aus Paris kam in jenen Monaten folgende Reaktion der »Jüdischen Tribüne«: »Die Frage der ›Verantwortung der Juden für die Russische Revolution‹ wurde bislang nur von Antisemiten erhoben.« Jetzt aber »findet ein ganzer Feldzug der Reue und des Bezichtigens statt«, als ob »man ›nicht nur die anderen beschuldigen, sondern auch seine eigene Schuld zuge-

ben‹« müsse. Es verlaute nichts Neues darin, »nur das alte ›Gegeneinander-Aufrechnen von Namen‹, dessen man seit langem überdrüssig ist«. »Zu spät hat … Herr Landau seine Sympathien« »für die alte ›Staatlichkeit‹ entdeckt«. »Diese ›reuigen‹ Juden, die sich eindeutig in Reaktionäre verwandelt haben«, ihre »Reden, die mit der Würde des jüdischen Volkes unvereinbar sind, … sind ganz und gar verantwortungslos«.[94] Besonders empörend sei der Versuch, »den Antisemitismus ›in der Gesellschaft‹ vom ›offiziellen‹ zu unterscheiden« und beweisen zu wollen, dass »das Volk, die Gesellschaft, das Land, also die Bevölkerung selbst, die Juden hasse und sie als die wahren Schuldigen aller nationalen Übel ansehe«, ebenso wie jene, welche die Pogrome zugelassen haben, »die immer wieder mit der alten Theorie vom ›Volkszorn‹ ankommen«.[95] Manchmal gipfelt es auch direkt in Beschimpfungen: »Die Berliner Gruppe von Journalisten und Vertretern der Öffentlichkeit, … die man schon aus der Arena der jüdischen Öffentlichkeit verschwunden glaubte, … hat wieder an ihre Existenz erinnert … Sie fanden dafür kein besseres Mittel, als einen Kreuzzug gegen ihre Stammesbrüder, die russischen Juden, zu veranstalten.« Dieses »Grüppchen von Juden, die dem alten Regime treu geblieben sind, … ist verblendet vom leidenschaftlichen Wunsch, das Rad der Geschichte um jeden Preis zurückzudrehen«, sie schreiben »Anstößiges«, erteilen »unnütze Ratschläge« und nehmen »die lächerliche Rolle von Heilern der Wunden des Volkes« auf sich. Die Autoren werden belehrt: »Manchmal ist es besser, den Mund zu halten.«[96]

Auch ein sehr subtiler Autor unserer Zeit findet für diesen Sammelband keine bessere Bewertung als »schwere Hysterie«. Sowohl der Versuch dieser Autoren »und ihr weiterer Weg sind eine ausgesprochene Tragödie«, meint er und erklärt diese Tragödie mit einem »Komplex des Selbsthasses«.[97]

Spricht denn Hass aus dem, was Bikerman auf eben diesem »weiteren tragischen Weg« geschrieben hat: »Das jüdische Volk … keine Sekte, kein Orden, sondern ein ganzes Volk, das über die Welt verstreut, aber in sich geeint ist, hat das Banner der friedlichen Arbeit erhoben und sich um dieses Banner geschart wie um das Symbol einer gottgefälligen Ordnung«?[98]

Wir behaupten allerdings nicht, dass die europäischen Juden und die jüdische Emigration allgemein nicht auf solche Auslegungen oder Vorwarnungen gehört hätten. Etwas früher, 1922, war noch eine andere De-

batte entstanden. In der wieder gegründeten zionistischen Zeitung »Rasswet« [»Morgenröte«] bringt der Nationalist G. I. Schechtman zum Ausdruck, dass er nicht verstehe, wie es möglich sei, dass die Intelligenzija anderer Nationalitäten nicht nationalistisch sei. Die Intelligenzija sei unbedingt ein Teil *ihrer eigenen* Nation, und sie fühlte *deren* Schmerz. Ein Jude könne kein »russischer Demokrat« sein, er sei selbstverständlich ein jüdischer Demokrat. »Eine nationale und demokratische Doppelstaatsbürgerschaft akzeptiere ich nicht.« Wenn die russische Intelligenzija »nicht ihre Volkszugehörigkeit spürt« (Herzen), so komme das einfach daher, dass bisher »keine Gelegenheit und kein Bedarf bestand, stark und schmerzhaft die eigene nationale Existenz zu empfinden und sich um sie Gedanken zu machen. Aber jetzt ist dieser Moment gekommen.« Jetzt müsse die russische Intelligenzija »alle Ansprüche auf ein ›gesamtrussisches Sein‹ abschütteln und sich als eine *großrussische* Demokratie wahrnehmen«.[99]

Schwer war es, darauf zu antworten. Doch P. N. Miljukow nahm, nicht sehr selbstsicher, den Fehdehandschuh auf. Wir erinnern uns (vgl. Solschenizyn, *»Zweihundert Jahre zusammen«. Die russisch-jüdische Geschichte 1795–1916*, München 2002, Kapitel 11), dass er 1909 entsetzt war – »Wem nützt das?« –, die ätzende und unangenehme nationale Frage blank und direkt gestellt zu sehen. Das »nationale Antlitz« hervorzukehren, so Miljukow damals, bringe uns [die Russen] in die Nähe der Chauvinisten. Doch er sah sich gezwungen, seine Positionen zu korrigieren – nicht aufgrund seiner Weltanschauung, die ihm als russischem Historiker die innere Leitlinie gab, sondern wegen der peinlichen neuen Situation, als so vielen Vertretern der russischen Intelligenzija in der Emigration bewusst wurde, dass es Russland selbst war, was sie verspielt hatten. Miljukow gab Schechtman eine ausweichende Antwort – nicht in seinen »Neuesten Nachrichten«, sondern in der »Jüdischen Tribüne«, die eine wesentlich geringere Auflage hatte: Er bestand weiterhin darauf, dass ein russischer Jude sehr wohl auch ein »russischer Demokrat« sein könne und müsse, und verlagerte dabei vorsichtig die Polarisationsebene: »Wenn diese Forderung … erfüllt ist, und ein ›neues nationales Antlitz‹ der russischen Demokratie erscheint – ein großrussisches Antlitz«, dann hätte Schechtman doch als Erster Angst vor »›der bevorstehenden Machtübernahme der großrussischen … Demokratie, die ihr nationales Wesen in dem einer Großmacht

sieht«. Brauchen wir also diese Chimären? Haben wir es nötig, es uns miteinander zu verderben ...?[100]

Die Gemüter der Emigration waren aufgeheizt, was sich nicht nur im verbalen Ausdruck erschöpfte. 1927 fand in Paris ein spektakulärer Gerichtsprozess statt: Der Uhrmacher Samuil Schwarzbard, dessen ganze Familie bei den Pogromen in der Ukraine umgekommen war, erschoss Petljura mit fünf Kugeln.[101] (Die sowjetische Zeitung »Iswestija« [»Nachrichten«] rückte teilnahmsvoll ein Porträt Schwarzbards ein.[102]) Die Strafverteidiger hoben die Frage auf die Ebene einer Rechtfertigung des Mordes als gerechte Rache an dem Pogromisten Petljura: »Der Angeklagte wollte und musste das Problem des Antisemitismus vor dem Gewissen der Welt aufwerfen.«[103] In der Verhandlung wurden viele Zeugen der Verteidigung gehört, die Petljura persönlich als Schuldigen der Pogrome in der Ukraine während des Bürgerkrieges bezichtigten. Vonseiten der Anklage ertönte, dass es sich hier um einen Auftragsmord auf Geheiß der Tscheka handele. »Schwarzbard ruft aufgebracht von seinem Platz: [Der Zeuge] will mir nicht zugestehen, dass ich als Jude gehandelt habe, und behauptet deshalb, ich sei Bolschewik.«[104] Das französische Gericht sprach Schwarzbard frei und entließ ihn aus der Haft. Bei derselben Verhandlung fiel auch der Name Denikins, und Schwarzbards Anwalt verkündete: »Wenn Sie einen Prozess gegen Denikin führen wollen, stehe ich als Ankläger an Ihrer Seite bereit!« »Ich würde an diesem Ort mit genau der gleichen leidenschaftlichen Überzeugung den Rächer Denikins verteidigen, wie ich jetzt den Rächer Petljuras verteidige.«[105] Einem solchen Rächer stand der Weg offen: Denikin lebte in Paris, ohne Personenschutz. Doch zu einem solchen Gerichtsverfahren gegen Denikin kam es nie. (Ein ähnlicher Mord wurde in Moskau verübt. Dort erschoss 1929 Lasar Kolenberg den früheren weißen General Slaschtschow, der zu den Sowjets übergelaufen war. Slaschtschow hatte den Pogrom in Nikolajew zugelassen. »Der Angeklagte wurde im Lauf der Ermittlungen für unzurechnungsfähig erklärt und auf freien Fuß gesetzt.«[106]) Bei der Verhandlung gegen Schwarzbard erwähnte der Staatsanwalt noch einen anderen spektakulären Fall (Boris Kowerda), den er ihm gegenüberstellte: Petljura hat ja in Polen gelebt, aber »Sie [an Schwarzbard gewandt] haben ihn nicht [dort] erschossen, weil Sie wussten, dass Sie in Polen einem Militärgericht übergeben worden wären«.[107]

In eben jenem Jahr 1927 war der junge Kowerda, der ebenfalls »das Problem vor dem Gewissen der Welt aufwerfen wollte«, in Warschau für den Mord an dem bolschewistischen Untäter Wojkow zu zehn Jahren Haft verurteilt worden, die er bis auf den letzten Tag verbüßte.

In Warschau beschimpfte man in der jüdischen Bevölkerung damals, wie mir Hauptmann W. F. Klementjew, ein weißer Emigrant aus der Gruppe Sawinkows, erzählte, die ehemaligen russischen Offiziere als »weißgardistisches Gesindel«. »In ein jüdisches Geschäft brauchst du gar nicht den Fuß zu setzen.« Eine solche Entfremdung im Alltag war nicht nur in Warschau zu beobachten.

Die russische Emigration war in ganz Europa erdrückt von Armut, Bedürftigkeit und den Alltagshärten – bald hatte sie wieder andere Sorgen, als sich über Auseinandersetzungen zu ereifern, »wer mehr Schuld trage«. In der ersten Hälfte der 20er-Jahre wurden die antijüdischen Stimmungen in der Emigration schwächer und weniger vernehmbar. Man konnte in jenen Jahren auch solche Überlegungen Schulgins hören: »Erinnern unsere ›Visa-Qualen‹ denn nicht erstaunlich an die Diskriminierungen, welche die Juden wegen des ›Ansiedlungsrayons‹ erdulden mussten? Erinnern die Nansenpässe, die sozusagen ein Verliererlos sind, das uns Wege versperrt, nicht an den Eintrag ›jüdischen Glaubens‹, den wir in den jüdischen Pässen vorgenommen und damit den Juden viele Türen verschlossen haben? Verlegen wir uns nicht auch (wenn wir, wegen unserer besonderen Situation, keinen Zugang zum Staatsdienst oder zu bestimmten Berufsgruppen haben) auf alle möglichen Mauscheleien (Kommissionsgeschäfte und anderes in der Art)? [...] Nehmen wir nicht auch die Gewohnheit an, Gesetze, die für uns unpraktisch sind, zu ›umgehen‹, haargenau wie das bei uns die Juden getan haben und weswegen wir über sie geschimpft haben?«[108]

Doch genau zur selben Zeit heizte sich die antijüdische Stimmung in der UdSSR immer mehr auf und fand auch schon ihren Widerhall auf den Seiten der sowjetischen Presse, was bei der jüdischen Emigration große Beunruhigung hervorrief. Im Mai 1928 wurde in Paris für die Emigranten ein öffentlicher »Disput über den Antisemitismus« veranstaltet. Miljukows »Neueste Nachrichten« brachten darüber einen Bericht.[109] (Die Gruppe um Bikerman und Pasmanik, die verstummt war, war dort nicht mehr aufgetreten.)

Der Anlass für das Gespräch hieß also: »In Russland grassiert gegenwärtig eine der starken, sich periodisch immer wieder erhebenden Wellen des Antisemitismus.« Vorsitzender war der Sozialrevolutionär N. D. Awxentjew, im Publikum waren »mehr Russen als Juden«. Mark Slonim führte aus, dass »das über lange Zeit geknechtete russische Judentum nach Erlangen seiner Freiheit eilte, Positionen zu erobern, die ihm bisher nicht zugänglich gewesen waren«, und dies bringe die Russen auf. »Im Grunde lastet die Vergangenheit verhängnisvoll auf der Gegenwart.« »Üble Ursachen« (in der Zarenzeit) haben »üble Folgen hervorgebracht«. St. Iwanowitsch äußerte, man ziehe in der Sowjetunion nun über die Juden her, da man, wegen der NÖP, nicht mehr über die »Bourgeois« herziehen könne. Beunruhigend sei aber, dass Kreise der russischen Intelligenzija in der UdSSR, die der jüdischen Frage neutral gegenüberstünden, sich jetzt folgende Gedanken erlaubten: Gut, »es mag mit Antisemitismus beginnen, wird aber mit der Freiheit für die Russen enden. Eine gefährliche und dumme Illusion.«

Solche Aussagen erbosten den nächsten Redner, Wl. Grosman: Was sollen diese Anwaltsplädoyers? »Ganz als ob das Judentum irgendwo auf der Anklagebank sitze!« Eine tiefer schürfende Fragestellung tue Not: »Es besteht kein Grund, zwischen dem sowjetischen Antisemitismus und dem Antisemitismus im alten Russland zu unterscheiden«, es sei nach wie vor das alte Denken der Schwarzen Hundertschaften aktiv, dem man nicht den Garaus gemacht habe und das den Russen so lieb gewesen sei. »Dies ist keine jüdische Frage, sondern eine russische Frage. Eine Frage der russischen Kultur.«

(Doch wenn es so von Grund auf, so durch und durch eine russische Frage ist, dann lässt sich ja gar nichts mehr korrigieren? Und Gegenseitigkeit – ist sie dann nicht vonnöten?)

S. Litowzew, der Autor des Berichts über den Disput, rief auf: »Es wäre notwendig, in diesen Disput einige ehrliche Menschen einzubeziehen, die den Mut hätten, sich selbst als Antisemiten zu bezeichnen und offenherzig zu erklären, warum sie dies sind … Sie sollten ganz einfach, ohne Verstellung sagen: ›Mir gefällt das und das an den Juden nicht …‹ Zusammen mit ihnen sollten einige nicht weniger aufrichtige Juden auftreten und ihnen entgegnen: ›Und uns gefällt das und das an euch nicht …‹ Man kann absolut überzeugt sein, dass ein solcher ehrlicher und offener Mei-

nungsaustausch, bei vorhandenem Willen zum gegenseitigen Verständnis, wirklichen Nutzen für die Juden wie auch für die Russen brächte – also für Russland ...«[110]

Schulgin äußerte darauf: »Jetzt, in der russischen Emigration, braucht es vermutlich den größeren Mut dazu, sich als ›Philosemit‹ zu bezeichnen.« Er antwortete mit einem ganzen Buch, in dessen Titel er Litowzews Frage in Anführungszeichen setzte: »Was uns an ihnen nicht gefällt«.[111]

Schulgins Buch wurde als antisemitisch erachtet, und der vorgeschlagene »Meinungsaustausch« fand nicht statt. Bald schon verhinderte die immer deutlicher aus Deutschland heranziehende Katastrophe einen jeglichen Disput.

In Paris wurde die »Vereinigung der russisch-jüdischen Intelligenzija« gegründet, gewissermaßen als Versuch, den Kontakt zwischen den beiden Kulturen zu erhalten. Hier trat auf einmal zutage, dass »das Leben in der Vertreibung einen Abgrund zwischen den ›Vätern‹ und den ›Söhnen‹ hatte entstehen lassen, sie begriffen gar nicht mehr, was ›russisch-jüdische Intelligenzija‹ überhaupt ist«.[112] Traurig konstatierten die Väter: »Die russischen Juden, die früher das Weltjudentum im Bereich des geistigen Schaffens und des nationalen Aufbaus angeführt haben, sind als solche von der öffentlichen Bühne abgetreten.«[113] Vor dem Krieg gelang es der Vereinigung noch, den ersten Teil des Sammelbandes »Jewrejskij Mir« [»Jüdische Welt«] herauszubringen. Im Krieg rettete sich, wer konnte, nach Amerika, dort betrieben sie unermüdlich die Gründung des »Verbandes der russischen Juden« in New York und brachten den zweiten Band der »Jüdischen Welt« heraus. Dort veröffentlichte der Verband in den 60er-Jahren auch die zwei Bände des »Buches über das russische Judentum« – einen über die Jahre vor und einen über die Zeit nach der Revolution. Es verlangte sie danach, zurückzublicken auf jenes frühere, schon verschwundene Leben in jenem nicht mehr existierenden Russland.

Alle diese Werke zitiere ich mit großer Anerkennung und Achtung hier in meinem Buch.

Kapitel 6

Die Zwanzigerjahre

Die 20er-Jahre der Sowjetunion, eine Zeitphase mit einem unverwechselbaren Fluidum, erweckten bei der liberalen Weltöffentlichkeit mehrere Jahrzehnte lang unverändert Begeisterung wegen der Größe des sozialen Experiments. Bis heute hat sich nicht überall Ernüchterung eingestellt, von jenen aber, die diese vergiftete Luft tatsächlich zu schlucken bekamen, lebt inzwischen kaum noch jemand.

Unverwechselbar machten diese Atmosphäre das erbitterte Klassendenken und die verheißungsvoll wie ein Regenbogen aufgetauchte Vision einer nie gekannten neuen Welt, neuartige zwischenmenschliche Beziehungen und der Umbruch der gesamten Wirtschaft des Landes, des Alltagslebens und der familiären Strukturen. Die sozialen, migratorischen und demografischen Veränderungen waren tatsächlich kolossal.

Der »große Exodus« der jüdischen Bevölkerung in die Großstädte begann aus den verschiedenen von uns angeführten Gründen bereits in den ersten Jahren der kommunistischen Macht. Einige jüdische Autoren geben prägnante Beschreibungen: »Tausende von Juden strömten aus den Schtetln und einigen Städten im Süden nach Moskau, Petrograd und Kiew, dem ›echten Leben‹ entgegen«[1]; ab 1917 »kamen die Juden scharenweise nach Leningrad und Moskau«.[2] Die »Jüdische Enzyklopädie« nennt folgende Zahlen: »Hunderttausende von Juden übersiedelten nach Moskau, Leningrad und in andere große Zentren.«[3] »1920 wohnten in Moskau etwa 28 000 Juden, 1923 etwa 86 000, 1926 laut der Volkszählung etwa 131 000 und 1933 etwa 226 500.«[4] Halb im Scherz sagte man damals in Odessa, dass »Moskau jetzt in Mode sei«. Lurje-Larin, ein fanatischer und systematischer Steuermann des »Kriegskommunismus«, schreibt: In den ersten Jahren der neuen Staatsmacht verließen »mindestens eine Million« Juden die Schtetl, gegen 1923 lebten »bereits … fast 50% der gesamten jüdischen Bevölkerung der Ukraine« in *Großstädten*. Außerdem erfolgte aus der Ukraine und aus Weißrussland ein »Abfluss

in die Russische Föderation« (also in die früher verbotenen »Gouvernements im Landesinneren«), in die Transkaukasus-Region und nach Zentralasien in einer Größenordnung von einer halben Million Personen; vier Fünftel davon ließen sich in Russland nieder, jeder fünfte Umsiedler landete in Moskau.[5] M. Agurskij hält diese Angaben Larins für »deutlich zu niedrig angesetzt« und weist darauf hin, dass diese demografischen Verschiebungen die »ureigensten Interessen der russischen Bevölkerung berührten«.[6]

In der Zeit des Kriegskommunismus wurde zusammen »mit dem Verbot des privaten Handels und mit den Beschränkungen für die kleinen Handwerksbetriebe« (und wenn es sich um »Ehemalige« oder durch ihre »soziale Herkunft« Kompromittierte handelte, griff man besonders unbeugsam durch) die Kategorie der »Personen ohne Rechte« (»lischenzy«) eingeführt. Auch vielen Juden »erkannte man die Rechte ab«. »Die Abwanderung der jüdischen Bevölkerung Weißrusslands in die Binnengebiete der UdSSR, vor allem nach Moskau und Leningrad« verlangsamte sich trotzdem nicht.[7] Man zog zu vollberechtigten Verwandten oder Landsleuten, einer half dem anderen.

Laut der Volkszählung von 1926 lebten in der UdSSR insgesamt 2211000 Juden (83% der gesamten jüdischen Bevölkerung) in Städten und Schtetln und 467000 auf dem Land. Weitere »ca. 300000« »gaben sich nicht als Juden zu erkennen«, sie lebten »fast alle in der Stadt«, sodass »fünf Sechstel der sowjetischen Juden« Städter waren, wobei sie in den ukrainischen Städten bis zu 23% und in den weißrussischen bis zu 40% der Bevölkerung ausmachten.[8]

In den Haupt- und in den anderen Städten verzeichnete vor allem der sowjetische Verwaltungsapparat einen bedeutenden Zustrom von Juden. Ordshonikidse berichtete 1927 (auf dem XV. Parteitag), »über die nationale Zusammensetzung unseres Apparats«. Seinen Angaben nach arbeiteten in den sowjetischen Behörden in Moskau 11,8% Juden; in der Ukraine waren es 22,6% (in Charkow 30,3%) und in Weißrussland 30,6% (in Minsk 38,3%).[9] Sofern dies stimmt, ist der Anteil der Juden im Apparat etwa gleich hoch wie in der *städtischen* Bevölkerung. Auch Solomon Schwarz behauptet anhand von Lew Singers Überblick der Statistik- und Wirtschaftsdaten, dass in den sowjetischen Führungsorganen in den Jahren 1925/26 »der Prozentsatz der Juden kaum von ihrem prozentualen

Anteil an der städtischen Bevölkerung abwich« (und in der Kommunistischen Partei lag er deutlich darunter).[10] Doch *im Landesdurchschnitt* waren, auch wenn man Ordshonikidses Angaben folgt, im Apparat sechseinhalb Mal so viele Juden vertreten wie in der gesamten Bevölkerung (1,82% laut der Volkszählung von 1926).

Wir dürfen den psychologischen Effekt nicht außer Acht lassen, den nach den vorrevolutionären Rechtsbeschränkungen dieser plötzliche Umschwung hatte: »Früher hatten die Juden gar keinen Zugang zur Macht, jetzt aber haben sie ihn mehr als jeder andere«, konstatiert I. Bikerman.[11] Dieser Überrumpelungseffekt war, wenn auch unterschiedlich stark, in allen Schichten der Bevölkerung wirksam. S. Schwarz schreibt: »Ab Mitte der 20er-Jahre erhob sich in der Sowjetunion eine neue Welle des Antisemitismus«, und dieser war »ganz und gar kein Nachhall des alten Antisemitismus (›Erbe der Vergangenheit‹)«. Auch wäre es »äußerst überzogen, ... ihn mit der ländlichen Herkunft« der rückständigen Arbeiter »zu erklären«, denn »es gibt kaum Verlautbarungen« über »Antisemitismus auf dem Land«. Nein, »dies war eine weitaus gefährlichere Erscheinung«. Dieser Antisemitismus entstand in der städtischen Mittelschicht und »erfasste die oberen Schichten der Arbeiterklasse«, »das Arbeitermilieu, das vor der Revolution gegen Antisemitismus praktisch resistent gewesen war«, »das studentische Milieu und das der Mitglieder der Partei und der Jugendorganisation Komsomol«, und noch früher »die lokale Bürokratie – vor allem in den kleinen Provinzzentren«, sodass sich weithin »die Stimmung eines aktiven und aggressiven Antisemitismus« ausbreitete.[12] Über dieses Thema schreibt die »Jüdische Enzyklopädie« Ende des 20. Jahrhunderts: »Obwohl die offizielle sowjetische Propaganda behauptete, der Antisemitismus in der zweiten Hälfte der 20er-Jahre sei ein ›Erbe der Vergangenheit‹ gewesen, ... belegen die Fakten, dass er im Wesentlichen aus dem ganz spezifischen Aufeinanderprallen unterschiedlicher sozialer Kräfte in den großen Städten entstand, das sich in jenen Jahren ergab.« Dazu trug »die weit verbreitete Meinung« bei, »die Juden, die den harten Kern der Bolschewiken darstellten, hätten die Macht im Lande usurpiert«.[13] Bereits in der ersten Hälfte der 20er-Jahre (1923) schrieb Bikerman in größter Sorge: »Der Jude ist jetzt an allen Ecken und Enden und auf jeder Stufe der Macht zu finden. Der Russe sieht ihn überall: An der Spitze der alten Kapitale Moskau und der Haupt-

stadt an der Newa sowie an der Spitze der Roten Armee, dieses perfekten Selbstvernichtungsmechanismus. Er sieht, dass der Prospekt des Hl. Wladimir jetzt den ruhmreichen Namen Nachimsons trägt ... Der russische Mensch sieht den Juden jetzt in der Funktion des Richters wie des Henkers, er trifft auf Schritt und Tritt Juden an, die keine Kommunisten sind, sondern genau solche Habenichtse wie er selbst, die aber trotzdem das Sagen haben und die Sache der Sowjetmacht vorantreiben ... Es ist kein Wunder, dass der russische Mensch, wenn er die Vergangenheit mit der Gegenwart vergleicht, sich in der Meinung bestätigt findet, dass die jetzige Staatsmacht eine jüdische ist ... Dass es die Juden sind, für die sie existiert und deren Sache sie befördert – darin bestätigen ihn diese Machthaber selbst.«[14]

Wohl nicht weniger auffällig als die Beteiligung der Juden an der Macht war der neue Wind, der in der Kultur und im Bildungswesen wehte. Die Gründe für die neue Ungleichheit lagen eigentlich nicht in der nationalen Zugehörigkeit, sondern darin, ob man in den Hauptstädten wohnte oder nicht. Dem russischen Leser braucht man nicht zu erklären, welche Vorteile man in der ganzen Sowjetzeit, von den 20er- bis zu den 80er-Jahren, in den Hauptstädten im Vergleich zum übrigen Land genoss. Zu den wichtigsten Vorzügen zählten das erreichbare Bildungsniveau und das breite Spektrum an Bildungsmöglichkeiten. Wer in den frühesten Sowjetjahren in den Hauptstädten Fuß gefasst hatte, garantierte seinen Kindern und Enkeln auf Jahrzehnte hinaus einen im Vergleich zur Provinz besseren Stand, was Hochschulbesuch und Aufbaustudium betraf, die im weiteren Verlauf den direkten und sicheren Aufstieg in die zentrale Bildungsschicht vermittelten. Bereits ab 1918 wurde die russische Intelligenzija »platt gemacht«. In den 20er-Jahren wurden eingeschriebene Studierende wegen ihrer sozialen Herkunft von den Hochschulen relegiett – als Kinder von Adeligen, Geistlichen, Beamten, Offizieren, Kaufleuten, ja sogar von Inhabern kleiner Geschäfte. In den ganzen folgenden Jahren verweigerte man ihnen die Aufnahme, dasselbe galt auch ganz einfach für Kinder der Intelligenzija. Diese »Strafen« erstreckten sich nicht auf die Juden, weil »diese Nation unter dem Zarenregime verfolgt worden war«: Die jüdische Jugend wurde, selbst wenn sie *bürgerlicher Herkunft* war, an den Hochschulen ungehindert aufgenommen; einem Juden wurde verziehen, dass er kein *Proletarier* war.

Wir lesen in der »Jüdischen Enzyklopädie«: »Nun, da keinerlei Beschränkungen nach nationalen Kriterien für die Aufnahme an den Hochschulen bestanden, ... machten Juden im Studienjahr 1926/27 15,4% aller Studenten ... der UdSSR aus, ein Anteil, der fast doppelt so hoch war wie derjenige der Juden an der gesamten städtischen Bevölkerung des Landes.«[15] Und dann übertrumpften die jüdischen Studenten »dank ihrer hohen Motiviertheit« mühelos den beschränkten »proletarischen Bildungsnachwuchs« – die Zöglinge der so genannten Arbeiterfakultäten –, und so eröffnete sich ihnen der freie Weg zum Promotionsstudium. Dies war es in erster Linie, was bereits in den 20er- und 30er-Jahren auf lange Zeit hinaus den später so auffällig hohen jüdischen Anteil an der sowjetischen Intelligenzija bestimmte. G. Aronson hält fest: »Der breite Zugang zu den Hochschulen und Fachschulen führte nicht nur zur Entstehung einer Schicht von Ärzten, Lehrern und vor allem Ingenieuren und Technikern unter den Juden, sondern dies ebnete den Juden auch den Weg zur Tätigkeit in der Lehre und in der Forschung an den Universitäten und in anderen Einrichtungen«[16] – den später so zahlreichen wissenschaftlichen Forschungsinstituten. Anfang der 20er-Jahre »war der Vorsitzende der Hauptverwaltung für Wissenschaft« (nach derjenigen für Brennstoffindustrie) kein Wissenschaftler, sondern der bolschewistische Funktionär Martyn Mandelstam-Ljadow.[17]

Noch verblüffender waren die Veränderungen, die das Wirtschaftsleben des Landes erfassten. Bucharin bemerkte Anfang 1927 bei einer Parteikonferenz, dass »wir in der Zeit des Kriegskommunismus neben dem Großbürgertum auch der mittleren Schicht und der Kleinbürgerschicht das Hemd über den Kopf gezogen hatten«. Sobald wieder freier Handel erlaubt war, »nahmen das jüdische Kleinbürgertum und die jüdische Mittelschicht den Platz der russischen Klein- und Mittelbürgerschicht ein ... Etwa dasselbe geschah mit unserer russischen Intelligenzija, die nicht zurückstecken wollte und quer trieb: An ihre Stelle trat mancherorts die jüdische Intelligenzija.« Außerdem »konzentrierten sich bei uns in den zentralen Gebieten und zentralen Städten die aus den westlichen Gouvernements und aus den Städten im Süden zugewanderte jüdische Bourgeoisie und Intelligenzija«, und »sogar in unseren Parteikreisen tritt nicht selten eine antisemitische Tendenz – so eine leichte Abweichung von der

Linie – zutage«. »Genossen, wir müssen den Antisemitismus auf das Erbarmungsloseste bekämpfen.«[18]

Bucharin beschrieb ein Bild, das klar vor aller Augen stand. Anders als die russische hatte man die jüdische Bourgeoisie nicht gänzlich ausradiert. Ein jüdischer Kaufmann wurde unvergleichlich seltener zu einem verfemten »ehemaligen Ausbeuter«, es fanden sich für ihn Fürsprecher und Helfer in der Not; Verwandte oder Wohlgesonnene im sowjetischen Apparat erwirkten einmal eine Minderung der Abgabenlast, ein andermal warnten sie vor einer drohenden Konfiszierung oder Festnahme. Wenn man etwas verlor, so war es das Kapital, nicht aber das Leben. Unterstützung gab es auch halboffiziell über das Jüdische Kommissariat beim Rat der Volkskommissare. Schließlich war die jüdische Nation bisher *unterdrückt* gewesen, also brauchte sie jetzt natürlich Hilfe. Über die Abrechnung mit der russischen »Bourgeoisie« hinweggehend, meint auch Larin lapidar: Die Staatsmacht habe nun begonnen, »das Unrecht wieder gutzumachen, das es vor der Revolution unter dem Zaren gegeben hatte«.[19] Auch als der Neuen Ökonomischen Politik ein gewaltsames Ende gesetzt wurde, wurde der Schlag natürlich durch Verbindungen der Juden zu den sowjetischen Verwaltungskreisen abgedämpft.

Bucharins Aussagen waren die Antwort auf eine Aufsehen erregende Rede Professor Ju. W. Kljutschnikows gewesen, eines ehemaligen Angehörigen der Kadettenpartei, der das Lager gewechselt hatte. Im Dezember 1926 hatte der Professor eine Rede »auf einer Kundgebung zur jüdischen Frage« im Moskauer Konservatorium gehalten: »Bei uns gibt es einzelne Formen von Störungen der öffentlichen Ordnung, die abstoßend sind. Sie haben ihren Ursprung im verletzten Nationalstolz [der Russen]. Bereits die Februarrevolution (1917) hat die Gleichberechtigung aller Bürger Russlands, darunter auch der Juden, etabliert. Die Oktoberrevolution ist noch weiter gegangen. Die russische Nation hat als Volk Selbstverleugnung bewiesen. Ein gewisses Missverhältnis zwischen dem quantitativen Anteil [der Juden] an der sowjetischen Bevölkerung und der Anzahl der Stellen, die in den Städten vorübergehend von Juden besetzt sind, hat sich ausgebildet ... Wir sind hier in unserer Stadt, und da kommen welche an und machen uns den Platz streitig. Wenn die Russen sehen, wie russische Frauen, alte Menschen und Kinder neun bis elf Stunden im Frost oder Regen auf der Straße stehen, am [offenen Verkaufsstand des] Moskauer

Staatlichen Warenversorgers »Mosselprom«, und wenn sie dann diese vergleichsweise warmen [überdachten jüdischen] Läden mit Brot und Wurst sehen, kommt Unzufriedenheit bei ihnen auf. Diese Erscheinungen sind katastrophal ... Man muss dem Rechnung tragen. Die Proportionen sind in der staatlichen Bauwirtschaft wie im praktischen Alltagsleben und in anderen Bereichen schrecklich aus dem Gleichgewicht geraten ... Ja, wenn wir hier in Moskau keine Wohnungskrise hätten – aber eine Menge Leute lebt bedrängt in einem Raum, wo man überhaupt nicht leben kann, und gleichzeitig sieht man, wie Menschen aus anderen Landesteilen ankommen und Wohnraum mit Beschlag belegen – die zugewanderten Juden ... Nationale Unzufriedenheit, Ressentiments und das Misstrauen der anderen Nationalitäten wachsen. Davor darf man die Augen nicht verschließen. Einem anderen Russen wird ein Russe manches sagen, was er zu einem Juden nicht sagt. Die Massen reden, dass es in Moskau zu viele Juden gibt. Berücksichtigen Sie das, aber nennen Sie es nicht Antisemitismus.«[20]

Larin jedoch war der Meinung, eben diese Rede Kljutschnikows sei der Inbegriff des Antisemitismus, ja noch mehr: »Diese Rede kann auch als Beispiel dienen, wie große Nachsichtigkeit die sowjetischen Organe bei ihrem Kampf gegen den Antisemitismus üben. Kljutschnikow erhielt von den nachfolgenden Rednern bei derselben Versammlung eine kräftige Abreibung, doch administrative Maßnahmen gegen ihn wurden nicht ergriffen.«[21] (Ach so, das war es also, was dem kommunistischen Aktivisten Kummer machte ...) Agurskij kommentiert: Ja, »für eine Rede wie die Kljutschnikows wäre man in den ganzen 20er- und auch in den 30er-Jahren bestraft worden«, aber Kljutschnikow ließ man es durchgehen. Hatte da wohl jemand heimlich die Hand über ihn gehalten?[22] (Muss man hier überhaupt nach geheimen Erklärungen suchen? Es wäre doch zu skandalös gewesen, einen gerade vertrauensvoll aus dem Ausland zurückgekehrten höchst prominenten »Überwechsler aus dem anderen Lager« abzustrafen und die ganze Strömung zu schwächen, die der Sowjetmacht so nützlich war).

Man nannte das in den 20er-Jahren die jüdische »Eroberung« der russischen Hauptstädte und der Großstädte – der Städte mit den besten Bedingungen und der besten Versorgung. Auch innerhalb der Städte zog man dorthin um, wo bequemere Wohnbedingungen herrschten. G. Fe-

dotow schrieb über das Moskau dieser Zeit: Die Revolution »hatte seine Seele verkrüppelt, hatte es umgekrempelt, aus seinen Villen alles herausgeschüttelt, bis nichts mehr übrig blieb, und jetzt füllte man sie mit zugereistem fremden Gesindel«.[23] In einem jüdischen Witz aus dieser Zeit hieß es: »Sogar aus Berditschew siedeln sie nach Moskau um, und sogar Tattergreise sind dabei«: »Man möchte schließlich in einer jüdischen Stadt sterben.«[24] In einem privaten Brief von 1927 äußert das Akademiemitglied W. I. Wernadskij: »Moskau könnte stellenweise Berditschew sein; die Kraft des Judentums ist Furcht erregend, und der Antisemitismus nimmt (auch in kommunistischen Kreisen) unaufhaltsam zu.«[25]

Larin: »Wir verheimlichen auch gar nicht die Zahlen über das Anwachsen der jüdischen Bevölkerung in Moskau und den anderen Großstädten«, es sei »auch in Zukunft absolut unvermeidlich«. Er sagt eine Umsiedlung von noch einmal 600 000 Juden aus der Ukraine und aus Weißrussland voraus. »Man darf diese Praxis nicht als etwas Beschämendes ansehen, das unsere Partei verschweigt ... Im Arbeitermilieu muss eine solche Stimmung geschaffen werden, dass ein jeder, der Reden gegen die Zuwanderung der Juden nach Moskau führt, ... dass ein jeder solcher Mensch wohl oder übel als Konterrevolutionär angesehen wird.«[26]

Und für *Konterrevolutionäre* gab es bekanntlich neun Gramm Blei in den Nacken.[27]

*

Aber was sollte man gegen die »antisemitischen Tendenzen« »sogar in den Reihen unserer Partei« tun? Die Parteispitze war beunruhigt.

1922 waren laut offiziellen Angaben aus der »Prawda« nur 5,2% der Parteimitglieder Juden.[28] M. Agurskij sagt dazu: »Doch ihr tatsächliches Gewicht war viel größer. Im selben Jahr waren auf dem XI. Parteitag 14,6% der stimmberechtigten Delegierten und 18,3% der Delegierten mit beratender Stimme sowie 26% der bei dem Kongress gewählten ZK-Mitglieder Juden.«[29] (Zufällig stößt man auch auf Angaben wie die eines wortkargen Memoirenschreibers, der im Juli 1930 die Zeitung mit den Ergebnissen des XVI. Parteitages aufschlägt und notiert: »Das in der ›Prawda‹ abgebildete 25-köpfige Präsidium der Kommunistischen Partei besteht aus elf Juden, acht Russen, drei Kaukasiern und drei Letten.«[30]) In

den Parteiorganisationen einiger großer Städte des ehemaligen Ansiedlungsrayons betrug der jüdische Anteil in den frühen 20er-Jahren 35,8% (Minsk), 21,1% (Gomel) und 16,6% (Witebsk).[31] Larin hob hervor: »Unter den Aktivisten der Revolution spielen die jüdischen Revolutionäre eine bedeutendere Rolle als insgesamt in der revolutionären Masse«, »häufig steigen die jüdischen Arbeiter dank ihrer Eigenschaften leichter zu Sekretären der Parteizellen auf«.[32]

In derselben Ausgabe der »Prawda« heißt es, die Juden lägen mit ihrem Anteil von 5,2% der Parteimitglieder an dritter Stelle hinter den Russen (72%) und Ukrainern (5,9%), vor den Letten (Platz vier mit 2,5%), Georgiern, Tataren, Polen und Weißrussen. Auch hinsichtlich des Organisationsgrades (Prozentsatz der parteilich Organisierten) spielten die Juden ganz vorne mit: Bei den Großrussen kamen auf 100 Personen 3,8 und bei den Juden 7,2 Kommunisten.[33]

M. Agurskij bemerkt richtig: Die Mehrzahl unter den Kommunisten bildeten natürlich die Russen (Slawen), aber »dies trat zurück hinter dem für die Russen ungewohnten Stellenwert, den die Juden bekommen hatten« – wenn es um die Machtpositionen ging.[34] Zu sehr sprang dies ins Auge.

Sinowjew zum Beispiel »gruppierte um sich in der Petrograder Führung viele Juden«. (Agurskij nimmt an, dass Larin genau davon sprach, als er in seinem Buch das Foto des Präsidiums des Petrograder Sowjet von 1918 beschrieb.[35]) Gegen 1921 rief »das Übergewicht der Juden« in der Führung der Petrograder [Partei-]Organisation ... offensichtlich solchen Verdruss hervor, dass das Politbüro in Anbetracht der Lehren von Kronstadt und der antisemitischen Stimmungen in Petrograd beschloss, einige russische Parteimitglieder dorthin zu entsenden, allerdings unter rein propagandistischen Gesichtspunkten«. So wurde Uglanow anstelle von Sorin-Gomberg zum Sekretär des Gouvernementskomitees bestimmt, Trilisser wurde durch Komarow ersetzt und Semjonow wurde zur Tscheka beordert. Doch »Sinowjew erklärte der neuen Gruppe den Krieg und legte Beschwerde gegen die Entscheidung des Politbüros ein«. Uglanow wurde wieder aus Petrograd abberufen. Nun »bildete sich in der Petrograder Organisation spontan eine oppositionelle, rein aus Russen bestehende« Gruppe, »die gezwungen war, mit dem Rest der Organisation zu kämpfen, wo die Juden tonangebend waren«.[36]

Aber dies galt nicht nur für Petrograd. Auch beim XII. Parteitag (1923) waren drei von sechs Politbüro-Mitgliedern Juden, und bei der Allrussischen Konferenz (1922) des Komsomol – des »Gehilfen der Partei« – waren drei von sieben Präsidiumsmitgliedern Juden.[37] Eine solche Verteilung in der Parteispitze erschien wohl manchen führenden Kommunisten allmählich als unerträglich; es scheint, dass auf dem XIII. Parteitag (Mai 1924) ein antijüdischer Umsturz vorbereitet wurde: »Es existieren Beweise, dass eine Gruppe von ZK-Mitgliedern beabsichtigte, auf dem XIII. Kongress die jüdischen Führer aus dem Politbüro zu entfernen und sie durch Nogin, Trojanowskij und andere zu ersetzen, dass aber der Tod Nogins diese Verschwörung zum Scheitern brachte.« Dieser Tod, »buchstäblich am Vorabend der Eröffnung des XIII. Parteitages«, wurde verursacht durch ... »eine missglückte (und dabei eigentlich unnötige) Operation wegen eines Magengeschwürs«, die derselbe Chirurg durchführte, der eineinhalb Jahre später Frunse beseitigte – bei einer ebenso unnötigen Operation.[38]

Das nächstwichtige mit reeller Macht ausgestattete Organ im Land war die Tscheka beziehungsweise ihre Nachfolgerin GPU. Der von uns in Kapitel 4 bereits zitierte Archivforscher gibt anhand von Statistiken über die personelle Besetzung der zentralen und lokalen Tscheka-Organe sehr interessante Zahlen für die Jahre 1920, 1922, 1923, 1924, 1925 und 1927 an.[39] Aus der Beobachtung ihrer Dynamik zieht der Autor den Schluss: »Bis Mitte der 20er-Jahre nahm der Anteil von Vertretern nationaler Minderheiten im Apparat allmählich ab. Insgesamt sank dieser Wert für die Vereinigte Staatliche Politische Verwaltung (OGPU) auf 30–35%, in der Führungsspitze und unter den verantwortlichen Mitarbeitern auf 40–45%« (im Vergleich zu 50 bzw. 70% in der »Zeit des Roten Terrors«). Allerdings »war eine Verringerung des Anteils der Letten und ein Ansteigen des Anteils der Juden zu verzeichnen ... Die 20er waren eine Zeit, in der die Organe der OGPU bedeutenden Zulauf jüdischer Kader bekamen.« Der Autor erklärt dies so: »Die Juden strebten danach, ihr Potenzial zu verwirklichen, das im vorrevolutionären Russland nicht gefordert worden war. Im Hinblick auf die Professionalisierung der Organe der Staatssicherheit wurden die Juden häufig besser als andere den Anforderungen gerecht, die unter den neuen Umständen an die OGPU-Kader gestellt wurden.« So waren zum Beispiel »drei der vier Gehilfen Dsershin-

skijs in seiner Stellung als OGPU-Vorsitzender Juden«: G. G. Jagoda, W. L. Gerson und M. M. Luzkij.[40]

In den 20er- und 30er-Jahren kreisten die mächtigen Tschekisten wie Aasgeier über dem Land, behände flogen sie sozusagen von Fels zu Fels: von der Leitung der zentralasiatischen Staatssicherheit irgendwohin zur weißrussischen, von Westsibirien zum Nordkaukasus, von Charkow nach Orenburg, von Orjol nach Winniza – ein unaufhörlicher Wirbel von Orts- und Arbeitsplatzwechseln. Die einigen wenigen überlebenden Zeugen oder Beobachter erinnerten sich später nur mehr an flüchtig gehörte Namen der Henker, ohne diese an einem Jahr festmachen zu können. Die Tschekisten ließen möglichst wenig nach außen dringen, wer zu ihnen gehörte, die ganze Tätigkeit und Stärke der Organisation gründete darin, dass sie absolut hermetisch abgeriegelt war.

Doch das Jahrzehnt der ruhmreichen Allrussischen Tscheka (WTschK) gab Verräterisches preis. So lesen wir in der Zeitung einen vom allgegenwärtigen Unschlicht (er war 1921 Stellvertretender Vorsitzender der WTschK, 1923 Mitglied des Militärischen Revolutionsrats der UdSSR, 1925 Stellvertretender Volkskommissar für Militär und Marine)[41] unterzeichneten Erlass: Belohnt werden für »besonders wertvolle Verdienste« – es handelt sich also um die Hervorragendsten – Jagoda (»Selbstlosigkeit im Kampf gegen die Konterrevolution«), M. Trilisser (er zeichnete sich durch seine »Hingabe an die Revolution und Unermüdlichkeit bei der Verfolgung ihrer Feinde« aus) und weitere 32 Tschekisten ... Warum hat man uns ihre Namen denn bis heute niemals offen genannt?! Dabei brauchte jeder von ihnen seinerzeit nur einmal mit den Fingern zu schnippen, um jeden beliebigen von uns zu vernichten. Bunt sind ihre Reihen, zu ihnen zählen der uns schon bekannte Jakow Agranow (in jenen Jahren »fabrizierte er Anklagen in allen großen politischen Prozessen«, später auch bei den Prozessen gegen die »Industriepartei«, gegen Sinowjew und Kamenew[42] und andere), außerdem Sinowij Kaznelson, Matwej Berman (der aus Zentralasien in den Fernen Osten übergewechselt war) und Lew Belskij (er war umgekehrt aus dem Fernen Osten nach Zentralasien gekommen). Auch neue Namen sind dabei: Lew Salin, Lew Mejer, Leonid Wul (der »Kurator« der Lagerkolonie auf den Solowki-Inseln), Semjon Gendin, Karl Pauker. Mit einigen von ihnen hatten wir schon Bekanntschaft gemacht, jetzt sollte auch das Volk sie kennen lernen. In der Jubiläumsaus-

gabe der Zeitung[43] sehen wir auf einer Großaufnahme den listig lächelnden Menshinskij und seinen treuen Stellvertreter, den mürrischen Jagoda, auch Trilisser erblicken wir hier – wo sonst hätten wir noch die Gelegenheit dazu. Kurze Zeit später besann man sich wohl plötzlich, dass noch ein paar Auszeichnungen zu wenig verteilt worden waren, und das Zentrale Exekutivkomitee der UdSSR verlieh weiteren zwei Dutzend Tschekisten den Rotbannerorden. Wieder war es eine bunte Mischung, mit Russen, mit Letten und Juden, wieder im selben Verhältnis – fast ein Drittel.

Von vielen erfuhr die Öffentlichkeit erst gar nichts. Semjon Schwarz war in den Bürgerkriegsjahren Vorsitzender der Gesamtukrainischen Tscheka. Sein dortiger Kollege Jewsej Schirwindt leitete später ein ganzes Jahrzehnt lang die Hauptverwaltung der UdSSR für die Haftanstalten und den Bewachungsdienst bei Sträflingstransporten. Im Dunkeln blieben natürlicherweise Tscheka-Geheimagenten wie Grimmeril Heifez, der vom Ende des Bürgerkrieges bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges als Spion tätig war, oder Sergej Spiegelglas, der seit 1917 in der Tscheka war und sich über den Spionagedienst bis zum Leiter der Auslandsabteilung in der Hauptverwaltung für Staatssicherheit beim Volkskommissariat des Inneren (NKWD) hocharbeitete; er wurde zweimal mit dem Titel »Ehren-Tschekist« ausgezeichnet. Andere wie Albert Stromin-Strojew gelangten nur zu geringeren Würden, selbst wenn er der Kommission für die Säuberung der Akademie der Wissenschaften in Leningrad angehört und »1929–1931 die Verhöre von Wissenschaftlern im ›Akademikerprozess‹ durchgeführt hatte«.[44]

David Asbel erinnert an die Familie Nechamkin, bei der es sich um Chassidim aus Gomel handelte (eine Anzeige des jüngsten Sohnes Lew hatte Asbel ins Gefängnis gebracht): »Die Revolution hatte die Nechamkins auf den Kamm der Welle emporgetragen. Sie gierten nach Rache, Rache an allen: den Aristokraten, den Reichen, den Russen – Hauptsache Rache! Dies war ihr Weg zur Selbstbehauptung. Nicht zufällig führte das Schicksal die Zöglinge dieser bemerkenswerten Sippe in die Tscheka, die GPU, das NKWD und die Staatsanwaltschaft. Die Bolschewiken benötigten für die Verwirklichung ihrer Ziele exakt solche Leute, in denen es kochte – und fanden sie in den Nechamkins. Ein Mitglied der Familie, Roginskij, stieg sogar zu »strahlenden Höhen« auf: Er war Stellvertretender Staatsanwalt der UdSSR, »doch in den Jahren der Stalin'schen Säube-

rungen sollte er tief stürzen, wie so viele andere, und er kam ins Lager, wo er zu einem billigen Spitzel herabsank ... Die übrigen Nechamkin-Brüder waren der breiten Öffentlichkeit weniger bekannt. Sie nahmen andere, dem russischen Ohr geläufigere Familiennamen an und besetzten hohe Posten in den Organen der Geheimpolizei.«[45]

Unschlicht aber änderte seinen Namen nicht »in einen geläufigeren«. Es soll doch einmal erwähnt werden, wie sehr dieser unser slawischer Bruder zum Vater des russischen Volks wurde: Dass man sogar das Kampfflugzeug, das mit den Mitteln der Bauern-Selbsthilfevereinigungen gebaut wurde – also für die letzten paar Kopeken, die man den Bauern aus der Tasche gezogen hatte – auf seinen Namen taufte: die »Unschlicht«. Die Bauern selbst konnten wohl noch nicht einmal den Namen aussprechen, und ganz sicher dachten sie von ihm, dem Polen, dass er Jude sei. Das jüdische Thema etwas zur Seite rückend, erinnert uns so etwas nachdrücklich daran, dass es eben durchaus nicht immer nur um dieses Thema ging, denn die zerstörerische Wirkung der Revolution lässt sich damit nicht erklären, das jüdische Thema verleiht ihr nur eine auffällige Färbung. Eine solche Färbung entstand für den russischen Bauern auch durch die Vielzahl anderer unaussprechlicher Namen, angefangen von den polnischen Dsershinskij und Ejsmont bis hin zum lettischen Wazetis. Was wäre, wenn man das lettische Thema hier ausbreitete? Da wäre es nicht mit jenen lettischen Schützen getan, welche die Konstituierende Versammlung auflösten und dann während des ganzen Bürgerkrieges die Sicherheit der Kremlführung gewährleisteten, und es endete auch nicht mit jenem Gekker, der den Jaroslawler Aufstand niederschlug. Lettische Namen zogen sich vielmehr durch die ganze oberste Führung: Rudsutak, Eiche, Eichmans (auf den Solowki-Inseln), M. Karklin, A. Kaktyn, R. Kisis, W. Knorin, A. Skudre (einer derjenigen, die den Tambower Bauernaufstand niederkämpften), die Tschekisten Peters, Lazis (im Verein mit dem Litauer I. Jusis, einem »Ehren-Tschekisten«), es zieht sich sogar bis hin zum Jahr 1991 (Pugo ...). Unterscheidet man außerdem nachdrücklich die Ukrainer von den Russen, wie es die Ukrainer jetzt fordern, so finden wir Dutzende von ihnen an den höchsten Stellen der bolschewistischen Macht, von deren ersten Anfängen bis ganz zum Schluss.

Nein, die Staatsmacht war damals nicht jüdisch, ganz eindeutig nicht. Die Macht war multinational, und in ihren Reihen war eine erkleckliche

Anzahl von Russen vertreten. Doch bei aller Buntheit ihrer Zusammensetzung agierte diese Macht in großer Einmütigkeit dezidiert *antirussisch*, ausgerichtet auf die Zerstörung des russischen Staates und der russischen Tradition.

Warum hielt trotz dieser antirussischen Ausrichtung der Staatsmacht und bei einer so bunt zusammengewürfelten Riege der Henker das Volk in der Ukraine und Zentralasien, ganz zu schweigen vom Baltikum, dennoch die Russen für seine Unterwerfer? Weil sie die Fremden waren. Der Verderber aus den eigenen Reihen gehört trotzdem mit dazu, doch bei einem fremden Verderber legt sich der Eindruck der Fremdheit unlösbar über sein ganzes Tun. Und wenn es auch ein Fehler ist, die Handlungen der Verderber mit ihren nationalen Wurzeln oder Motiven erklären zu wollen, stand doch im Russland der 20er-Jahre eine unvermeidliche Frage im Raum, die viele Jahre später auch Leonard Schapiro stellen sollte: Warum »konnte jeder, der das Pech hatte, der Tscheka in die Hände zu fallen, mit ziemlich hoher Wahrscheinlichkeit darauf rechnen, vor einem jüdischen Ermittler zu stehen oder von ihm erschossen zu werden«?[46]

Wie fern aber sind solche Fragestellungen auch noch heutzutage vielen Autoren unserer Zeit! Ohne einen Schatten solcher Gedanken, ja mit einem Ehrgeiz sondergleichen schürfen jüdische Autoren in der Vergangenheit und präsentieren in modernen Publikationen umfangreiche Listen von Juden, die damals am Ruder waren. Mit einem unerwarteten Anflug von Stolz veröffentlicht ein Autor in der Zeitschrift »Aleph« den Artikel »Die Juden im Kreml«[47] mit einer Liste von Juden, die im Jahr 1925 hochrangige Positionen im Rat der Volkskommissare einnahmen; er zählt acht von zwölf Vorstandsmitgliedern der Staatsbank und ebenso viele in der Führung der sowjetischen Gewerkschaften auf. Dazu erklärt er: »Vor Beschuldigungen brauchen wir uns keineswegs zu fürchten. Ganz im Gegenteil: Die aktive Mitwirkung der Juden am damaligen Staatsleben mag einmal mehr als Erklärung dienen, warum es damals um die Angelegenheiten des Staates besser bestellt war als heutzutage, wo man Juden an der Spitze mit der Lupe suchen muss.« Dies wurde – man glaubt es kaum – 1989 geschrieben …

Ein anderer bereits erwähnter zeitgenössischer israelischer Autor[48] erstellt in seiner minuziösen Aufzählung der Elite der Roten Armee eine ellenlange Liste von Führern im Bürgerkrieg, die sich damals in den 20er-

Jahren größtenteils in den Stäben und den politischen Verwaltungen niedergelassen hatten – und kann man sicher sein, dass es alle waren, die er mit stolzgeschwellter Brust herausgesucht hat? Was die Armee betrifft, so veröffentlichte ein weiterer israelischer Forscher statistische Berechnungen anhand von Daten der Volkszählung von 1926: »Juden männlichen Geschlechts stellten damals 1,7% der männlichen Gesamtbevölkerung der UdSSR, ... 2,1% der im Kampf eingesetzten Offiziere waren Juden, ... 4,4% waren es im Kommando, ... 10,3% in der politischen Führung, 18,6% bei den Militärärzten.«[49]

Und was sah der Westen? Konnten auch die Posten innerhalb des Staatsapparates lange Zeit unsichtbar bleiben (die Partei behielt, auch als sie schon an der Macht war, ihren konspirativen Charakter bei), so waren doch die Diplomaten vor der Welt auf dem Präsentierteller. Bei den ersten Konferenzen mit Beteiligung sowjetischer Diplomaten in Genua und Den Haag (1922) konnte es Europa nicht verborgen bleiben, dass die sowjetischen Delegationen und ihr Apparat größtenteils aus Juden bestanden.[50] Infolge einer Ungerechtigkeit der Geschichte geriet die lange und erfolgreiche diplomatische Karriere des Boris Jefimowitsch Stein ganz in Vergessenheit (er ist nicht einmal in der »Großen Sowjetischen Enzyklopädie« von 1971 erwähnt). Dabei war Stein (als Stellvertreter Tschitscherins) der zweitwichtigste sowjetische Vertreter bei der Weltwirtschaftskonferenz von Genua und danach ebenfalls bei der Haager Konferenz. Später war er der sowjetische Delegationsleiter bei den sich über viele Jahre hinziehenden Abrüstungsverhandlungen und zählte zur sowjetischen Delegation beim Völkerbund. Er war Botschafter in Italien und Finnland und führte dann mit Finnland die heiklen Verhandlungen vor Beginn des sowjetisch-finnischen Krieges. Schließlich war er von 1946 bis 1948 der Chef der sowjetischen UNO-Delegation. Außerdem arbeitete er viele Jahre lang als Dozent an der Hochschule für Diplomaten. (Während der antikosmopolitischen Kampagne wurde er entlassen, 1953 aber wieder in sein Amt eingesetzt.) Eine weitere Persönlichkeit aus dem Umkreis Tschitscherins war dessen Sekretär Leon Chajkis. Dieser arbeitete etliche Jahre im Apparat des Volkskommissariats für Auswärtige Angelegenheiten (NKID). 1937 versetzte man ihn an einen Krisenherd: Er wurde Botschafter in Spanien bei der Krieg führenden republikanischen Regierung (der er im Grunde Direktiven erteilen sollte), doch seine Verhaftung riss ihn von dort fort.

Oder wäre da nicht auch Fjodor Rotstein eine bemerkenswerte Persönlichkeit? Er gründete 1920 die Kommunistische Partei Großbritanniens und nahm im selben Jahr auf sowjetischer Seite an den Verhandlungen mit Großbritannien teil! Zwei Jahre später repräsentierte er die Russische Föderation bei der Haager Konferenz.[51] (Als rechte Hand von Litwinow empfing er selbstständig Botschafter und Geschäftsträger, bis 1930 gehörte er dem Kollegium des NKID an und war 30 Jahre lang – bis zu seinem Tod – als Professor an der Moskauer Staatlichen Universität tätig.)

Als im Dezember 1927 am anderen Ende der Welt, in Südchina – wo sich ohnehin M. Grusenberg-Borodin bereits seit fünf Jahren mit Geschick betätigte –, der Aufstand von Kanton losbrach, der (erfolglos) auf den Sturz der Kuo-min-tang abzielte, kam heraus, dass unser Vizekonsul Abram Chassis der Drahtzieher gewesen war. Chassis, 33 Jahre alt, wurde von chinesischen Soldaten umgebracht. (Die »Iswestija« brachte auf der Titelseite mehrere Artikel, ein Foto und einen Nachruf, dort ist eine »Gruppe von Kampfgenossen« mit Kujbyschew an der Spitze genannt, und die Gleichsetzung des Getöteten mit Furmanow und Frunse ist auch sehr viel sagend.)[52]

1922 äußerte Gorkij gegenüber dem Akademiemitglied Ipatjew, dass die sowjetische Handelsmission in Berlin zu 98% aus Juden bestehe.[53] Vermutlich war dies kaum übertrieben. Ein ähnliches Bild bot sich in den anderen westlichen Hauptstädten, in denen die Sowjets nach und nach Vertretungen eröffneten. Wie sich die »Arbeit« in den frühen sowjetischen Handelsvertretungen gestaltete, ist sehr lebendig im Buch G. A. Solomons[54], des ersten sowjetischen Handelsvertreters im estnischen Tallinn (der ersten europäischen Hauptstadt, welche die Bolschewiken anerkannte) beschrieben. Es fehlen einem die Worte, um diese maßlose, nicht in Zahlen zu fassende Ausraubung Russlands in diesen frühen Jahren der bolschewistischen Macht (sie ging Hand in Hand mit Untergrundarbeit gegen die westlichen Staaten) und die Verkommenheit und Entartung dieser Funktionäre wiederzugeben.

Bald nach jenem Gespräch mit Ipatjew wurde Gorkij »von der sowjetischen Presse entrüstet wegen eines Artikels kritisiert, in dem er die sowjetische Regierung rügte, dass sie so viele Juden in verantwortlichen Positionen bei der Regierung und in der Industrie eingesetzt hatte. Er hatte nichts gegen die Juden an sich einzuwenden, war aber anders als noch im

Jahr 1918 der Ansicht, dass die Russen dominieren sollten.«[55] Die Moskauer Zeitung »Der Emes« (»Wahrheit«) echote im selben Tenor empört: »Was soll das? Fordern sie [Gorkij und Scholem Asch, der ihn interviewt hatte] etwa, dass die Juden auf jegliche Mitarbeit im Regierungsapparat verzichten? Dass sie das Feld räumen? Eine solche Auffassung fällt nur jemandem ein, der entweder ein Konterrevolutionär oder ein Feigling ist.«[56]

Doch in den 20er-Jahren geschah nichts dergleichen. In der schon genannten Publikation »Die Juden im Kreml« lässt sich der Autor das »Jahrbuch des Volkskommissariats für Auswärtige Angelegenheiten« für 1925 auf der Zunge zergehen und macht uns mit einigen führenden Namen aus dem zentralen Apparat des NKID bekannt, samt Angabe ihrer Funktionen. Wobei »ich im für Literatur und Verlagswesen zuständigen Teil des Volkskommissariats keinen einzigen Nicht-Juden finde«. Etwas weiter unten, so stellt der Autor mit deutlicher Rührung fest, »beginnt eine Mitarbeiterliste der bevollmächtigten Vertretungen und Konsulate der UdSSR im Ausland, und dort zeigt sich, dass es damals kein Land der Welt gab, wohin der Kreml nicht seinen treuen Juden geschickt hätte«![57] Darauf folgt eine ausführliche Liste.

Nicht wenige jüdische Namen hätte der nämliche Autor des Beitrags in »Aleph« in den 20er-Jahren auch beim Obersten Gerichtshof der Russischen Föderation[58] sowie bei der Staatsanwaltschaft und bei der Arbeiter- und Bauerninspektion finden können. A. Goichbarg etwa, dem wir schon als Vorsitzendem des Kleinen Sownarkom begegnet sind, entwickelt nun die Gesetzgebung für die Phase der Neuen Ökonomischen Politik, leitet die Ausarbeitung des Bürgerlichen Gesetzbuches der Russischen Föderation und arbeitet als Direktor des Instituts für sowjetisches Recht.[59]

Wesentlich schwieriger ist es, einen Überblick über die Mächtigen auf der regionalen Ebene zu gewinnen, nicht nur, weil sie in der zentralen Presse wenig erwähnt werden, sondern mehr noch wegen ihrer erstaunlichen Mobilität, ihres ständigen Wechsels von einer Dienststelle zur anderen. Dieses oft über große Distanzen ausgreifende Versetzungskarussell wurde zu Lenins Zeiten wegen des akuten Mangels an zuverlässigen Kräften angekurbelt, unter Stalin dagegen mochte auch Misstrauen die Motivation sein – vielleicht um die Ausbildung fester Beziehungsnetze zu verhindern?

Wir zeichnen einige dieser Bewegungen nach: Lew Marjasin war Sekretär des Gouvernementskomitees von Orjol, danach zuerst Vorsitzender des Rats für Volkswirtschaft von Tatarstan, dann Abteilungsleiter im ZK der Ukraine, Vorstandspräsident der Staatsbank der UdSSR und Stellvertretender Volkskommissar der Finanzen. Moris Belozkij war Leiter der Politischen Abteilung der Ersten Reiterarmee (nicht übel!), nahm an der Niederwerfung des Kronstädter Aufstands teil, man findet ihn im NKID, dann als Ersten Sekretär des Nordossetischen Gebietskomitees oder des Kirgisischen ZK – wieder spielten Entfernungen keine Rolle. Auch Grigorij Kaminskij war bald Sekretär des Gouvernementskomitees von Tula, bald des ZK von Aserbaidschan, bald Vorsitzender der Zentralen Verwaltung der Kolchosen, doch dann auch Volkskommissar für Gesundheitswesen – ein Allroundtalent! Oder Abram Kamenskij – zuerst war er Volkskommissar für staatliche Kontrolle der Republik Donezk-Kriwoj Rog, bald darauf Stellvertretender Volkskommissar der Russischen Föderation für Nationalitätenfragen und auch gleich wieder Sekretär des Donezker Gouvernementskomitees; wenn Not am Mann war, konnte er aber auch im Volkskommissariat für Ackerbau, als Direktor der Industrieakademie oder im Volkskommissariat für Finanzen eingesetzt werden.[60]

Stattlich ist auch die Zahl der Komsomol-Führer. Hier zeigen wir als Beispiel Jefim Zetlins Aufstieg: Im Herbst 1918 Erster Sekretär des ZK des Russischen Kommunistischen Jugendbunds (RKSM), nach der Rückkehr aus dem Bürgerkrieg Sekretär im ZK und im Moskauer Komitee des RKSM und ab 1922 auch Mitglied des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale der Jugend (KIM); bereits in den Jahren 1923/24 »illegale Arbeit in Deutschland«, 1925/26 »Parteiarbeit in Leningrad«, später im Sekretariat des Exekutivkomitees der Komintern, in der Redaktion der »Prawda« und im weiteren Leiter des Sekretariats von Bucharin, was schließlich seinen Untergang bedeutete.[61]

Recht faszinierend ist auch die Karriere des Issaja Churgin. 1917 Mitglied der Jüdischen Sozialistischen Arbeiterpartei (SERP) und Funktionär sowohl der Zentralen als auch der Kleinen Ukrainischen Rada. Arbeitete einen Gesetzesentwurf über die jüdische Autonomie in der Ukraine aus. 1920 bereits in der Kommunistischen Partei, ab 1921 Handelsvertreter der Ukraine in Polen, vertrat ab 1923 in den USA die Deutsch-Amerikanische Transportgesellschaft und »nahm faktisch die Funktionen eines be-

vollmächtigten Vertreters« der Sowjetunion wahr. Er war der Gründer und Erster Vorsitzender der »Amtorg Trading Corporation«, und sein weiterer Lebensweg hätte sicher noch ungeahnte Entwicklungen gebracht, wäre er nicht im Alter von 38 Jahren (1925) in den USA in einem See ertrunken.[62] Welch ein dynamischer politischer Weg und Lebensweg!

Kommen wir zum Bereich der Wirtschaft und des Bauwesens. Moissej Ruchimowitsch war Stellvertretender Vorsitzender des Obersten Rats für Volkswirtschaft, Ruwim Lewin Präsidiumsmitglied der Staatlichen Planungsbehörde (Gosplan) der UdSSR und auch Vorsitzender des Gosplan der Russischen Föderation (und später Stellvertretender Volkskommissar für Finanzen der UdSSR). Sacharij Kazenelenbaum war der Erfinder der rettenden »Industrialisierungsanleihe« von 1927 (und somit all unserer weiteren so beliebten »Anleihen«), er zählte auch zu den Gründern der Staatsbank der UdSSR. Moissej Frumkin wurde 1922 Stellvertretender Volkskommissar für Außenhandel und leitete faktisch das Volkskommissariat. Der früher bereits erwähnte A. I. Weinstein zählte jahrelang zum Kollegium des Volkskommissariats für Finanzen der UdSSR. Wieder stoßen wir auf Wladimirow-Scheinfinkel, kürzlich noch Volkskommissar für Versorgung und dann Volksagrarkommissar der Ukraine, jetzt ist er Volkskommissar für Finanzen der Russischen Föderation und Stellvertretender Volkskommissar für Finanzen der UdSSR.[63]

Wer eine Mühle baut, muss auch dafür sorgen, dass Wasser im Bach ist.

Im November 1927 fand zum fünften Jahrestag der Einführung der Tscherwonez-Banknote eine Jubiläumssitzung des Vorstands der Staatsbank der UdSSR statt. In der Zeitung erschien ein Artikel S. Sangwils über die Bedeutung des Tscherwonez und eine Gruppenaufnahme. Unter den Sitzungsteilnehmern wurden »der Vorstandspräsident Scheinman und das Vorstandsmitglied Kazenelenbaum« besonders hervorgehoben.[64] Scheinman war dabei nicht nur Staatsbankpräsident – gerade seine Unterschrift war auf jedem sowjetischen Tscherwonez abgebildet –, sondern seit 1924 auch Volkskommissar der UdSSR für den Binnenhandel. Und ausgerechnet er – fassen Sie sich ans Herz, lieber Leser! – blieb im April 1929 *im Ausland*[65], also im Reich des verfluchten Kapitalismus!

Der bekannte Professor und Wirtschaftswissenschaftler B. D. Bruzkus spannt den Rahmen weiter, er umfasst auch die Mitarbeiter im mittleren Dienst, und fragt: »Eröffnete die Revolution der jüdischen Bevölkerung

etwa keine neuen Möglichkeiten?« – eben zum Beispiel den Staatsdienst. »Mehr als alles andere fällt auf, … dass eine bedeutende Zahl von Juden Sowjetbeamte werden, und dies häufig in sehr hohen Dienststellungen«, wobei »die Mehrzahl der jüdischen Mitarbeiter nicht aus der Masse, sondern aus der Oberschicht der jüdischen Bevölkerung stammt«. Doch »die Oberschicht der jüdischen Bevölkerung gewann bei ihrem erzwungenen Überwechseln in den Staatsdienst natürlich nichts, sondern sie verlor dabei«, wenn man mit dem Stand verglich, den sie als Privatunternehmer, »in fremden kapitalistischen Unternehmen oder als Freiberufler« gehabt hätte. Zudem mussten die »in diese [sowjetische Dienst-]Hierarchie hineinplatzierten Juden ausnehmenden Takt beweisen, um bei ihrer Umgebung nicht anzuecken und Neid zu erregen. Das massenweise Erscheinen von jüdischen Mitarbeitern musste, sogar unabhängig von [ihren] Fähigkeiten, nicht zu einer Abschwächung, sondern zu einer Zunahme des Antisemitismus unter den anderen Staatsbediensteten und in der Intelligenzija führen.« Der Autor konstatiert: »Besonders viele jüdische Mitarbeiter gab es in den Volkskommissariaten, die wirtschaftliche Funktionen erfüllten.«[66]

Larin beschrieb es einfacher: »Die jüdische Intelligenzija trat damals bereitwillig, in hellen Scharen, in den Dienst der siegreichen Revolution ein«, als sie »einen Zugang zum früher verschlossenen Staatsdienst« erkannte.[67]

G. Pomeranz meint 50 Jahre später rechtfertigend: Die Geschichte »hat die Juden in den Staatsapparat hineingezogen«, »die Juden hatten keinen anderen Ausweg, außer in die Staatsbehörden zu gehen«, unter anderem zur Tscheka.[68] Unsere Meinung dazu haben wir weiter oben bereits geäußert. Auch die Bolschewiken »hatten ja keinen Ausweg«, erklärt die »Jewrejskaja Tribuna« [»Jüdische Tribüne«] in Paris: »Warum gibt es an den verschiedenen sowjetischen Dienststellen Juden?« – »Der Bedarf an sachkundigen Beamten, die nicht dem Alkohol zusprechen, führt in der Sowjetunion zu ihrer Heranziehung zu behördlichen Tätigkeiten.«[69]

In dem Pariser Sammelband »Jüdische Welt« liest man aber auch: »Man kann nicht ableugnen, dass bedeutende Teile der jüdischen Jugend, mit einem großen Anteil ›hoffnungsloser Versager‹ und »schräger Vögel, die außerhalb der sozialen und kulturellen Norm standen, … aufgrund der sich plötzlich bietenden Lockungen der Macht in den Bolschewismus

hineingezogen wurden – den einen ging es um ihre Karriere, den anderen um die ›proletarische Weltrevolution‹; bei Dritten … wirkte eine Mischung aus abenteuerlichem Idealismus und beinhartem Praktizismus.«[70]

Natürlich wurden nicht alle »in den Bolschewismus hineingezogen«. Es gab auch das friedliche Gros der jüdischen Bevölkerung, das von der Revolution zermalmt wurde. Doch vom Leben im früheren *Ansiedlungsrayon* bekam das Volk nicht viel mit. Direkt vor Augen hatte es dagegen jene Atmosphäre, die M. Heifez plastisch zeichnet: »Nassforsch und selbstzufrieden sangen erwachsene Juden bei ›roten Festtagen‹ und bei Hochzeiten: ›Wo früher Zaren und Generäle saßen, da sitzen nun wir, und die sitzen irgendwo unten.‹«[71]

Doch wer war – »wir«? Unbedingt linientreue Bolschewiken? Nein, die Machthaber luden auch »Millionen Einwohner muffiger Provinznester, Trödler, Schankwirte, Schmuggler und Selterswasserverkäufer ein, die ihren Willen im Lebenskampf gestählt und ihren Verstand beim abendlichen Lesen der Thora und des Talmuds geschärft hatten«, sie »boten ihnen an, nach Moskau, Petrograd und Kiew zu ziehen und alles in ihre nervösen, flinken Hände zu nehmen, was den gepflegten Händen der alten Intelligenzija entglitten war – alles, angefangen bei den Staatsfinanzen der Großmacht bis hin zur Atomphysik, vom Schachspiel bis zur Geheimpolizei. Wie Esau widerstanden sie der Versuchung nicht, zumal ihnen als Zugabe zu dem Linsengericht[I] angeboten wurde, das ›verheißene Land‹ aufzubauen … Gemeint war der Kommunismus.«[72]

Ja, »bei den Juden gab es diese Faszination für die Idee, und die Illusionen, dass dies ›ihr‹ Land sein würde«.[73] Viele Juden stürzten sich beileibe nicht in die Wirbel der Revolution und traten nicht unbedingt in die Partei der Bolschewiken ein, doch bestand eine gemeinsame nationale Grundstimmung im Wohlwollen gegenüber den Bolschewiken und in der Hoffnung, dass man jetzt unvergleichlich besser leben würde. »Die Mehrzahl der Juden begegnete der bolschewistischen Revolution nicht ängstlich, sondern voller Offenheit.«[74] So waren auch die Juden der Ukraine und Weißrusslands eingestellt, die (zu Beginn der 20er-Jahre) »eine bedeutende Kraft im Kampf gegen den ukrainischen und weißrussischen Einfluss darstellten« – zugunsten des Moskauer Zentralismus.[75] Gemäß

[I] Vgl. Genesis 25,25–34.

einem Zeugnis über die Stimmung »des überwiegenden Teils der jüdischen Gesellschaft« im Jahr 1923 erschien »der Bolschewismus als das ›geringste‹ Übel. Wenn die Bolschewiken weggehen, wird es für uns noch schlechter – ein solches Fazit ergibt sich aus dieser Einstellung bei politisch unreifen Geistern.«[76] Denn jetzt kann »ein Jude Armeekommandeur sein«! »Diese gute Eigenschaft war ausreichend, um zahllose Juden in Anhänger der kommunistischen Macht zu verwandeln.« »In der bolschewistischen Ordnung erblicken sie den strahlenden Sieg der Gleichheit, aber die vollständige Zunichtemachung der Freiheit bemerken sie nicht.«[77]

Die Geschichte der in der UdSSR bereits damals beginnenden Verurteilungen von Sozialisten zu Gefängnis- und Lagerstrafen deckt auf, eine wie große Zahl jüdischer Sozialisten nach der Revolution von einer Emigration Abstand genommen hat, weil sie eine solche Blutrünstigkeit der neuen Regierung nicht im Entferntesten vermuteten. Doch auch schon damals war der sowjetische Staat *genauso* ungerecht und erbarmungslos wie 1937 oder 1950. Nur rief dies in den 20er-Jahren in weiten Kreisen des Judentums weder Abscheu noch Widerstand hervor: Die Spitze richtete sich damals in der Hauptsache nicht gegen die Juden.

*

Als Leskow im Bericht für die Pahlen-Kommission[I] alle Vermutungen bezüglich der Folgen einer freien Ausbreitung der Juden in ganz Russland für die russische Bevölkerung der Reihe nach widerlegte, konnte er natürlich eine Situation, wie sie in der Sowjetunion in den 20er-Jahren entstand, nicht vorhersehen: wie umfangreich und machtvoll die Juden an der staatlichen Verwaltung, der administrativen und wirtschaftlichen Führung und der Lenkung der Kultur beteiligt sein würden.

Die Revolution änderte den Gang der Ereignisse von Grund auf, und wir können uns wiederum nicht vorstellen, wie die Entwicklung ansonsten verlaufen wäre.

Der Petrograder Professor für antike Geschichte Solomon Lurje wunderte sich jedoch nicht im Geringsten, als er 1920 im sowjetischen internationalen kommunistischen Russland entdeckte, dass es doch tatsächlich

[I] Zur Pahlen-Kommission vgl. Solschenizyn, *Russ.-jüd. Geschichte*, S. 156.

wieder Antisemitismus gab, sondern fand im Gegenteil, dass »der Lauf der Ereignisse ... [seine] früheren Schlussfolgerungen glänzend bestätigte« – dass nämlich »die Ursache für den Antisemitismus in den Juden selbst liegt«. So sei auch jetzt »trotz des völligen Fehlens offizieller Einschränkungen für die Juden der Antisemitismus mit neuer Kraft aufgeflammt, und er hat einen solchen Aufschwung erlebt, wie man ihn sich unter dem alten Regime nicht einmal hätte vorstellen können«.[78]

Jenen früheren russischen (genauer gesagt, kleinrussischen) Antisemitismus vergangener Jahrhunderte und vom Beginn des 20. Jahrhunderts hatte der Wind des Oktobers ja tatsächlich vom Antlitz des Landes hinweggeblasen, mit allen restlichen Samen – energisch, wie alles, was die Revolution tat. Jene, die zum »Bund des russischen Volkes« gehört hatten, die mit Kirchenfahnen losgezogen waren, um jüdische Geschäfte zu zertrümmern, die Beilis' Hinrichtung gefordert und aus Pflichteifer den Thron geschützt hatten, und all jene aus dem städtischen Bürgertum, die in ihrer Nähe oder ihnen ähnlich gewesen waren oder dessen zumindest verdächtig waren – all diese Tausende waren ja schon erschossen oder in Lager gesperrt worden. Unter den russischen *Arbeitern* und den russischen *Bauern* aber hatte es vor der Revolution keinerlei Antisemitismus gegeben, was auch alle Revolutionsführer bezeugten, und die russische *Intelligenzija* hatte sogar die größten Sympathien für die in ihren Rechten beschränkten Juden gehegt. Die Kinder wiederum wurden in den Jahren nach der Revolution nur im internationalistischen Geist erzogen.

Woher war also wieder dieser vermaledeite Antisemitismus entstanden? Jeder Kraft beraubt, diskreditiert und endgültig zermalmt – woher kam er nun wieder?

Hier wurde bereits erwähnt, wie es die russisch-jüdischen Emigranten überraschte, von diesem fortbestehenden Antisemitismus in der UdSSR zu erfahren, über den ihnen 1922 die über jeden Zweifel erhabenen, eben erst aus der Russischen Föderation eingetroffenen Sozialisten Je. D. Kuskowa und S. S. Maslow berichteten.

In einem Artikel der »Jüdischen Tribüne« schrieb Kuskowa: Dass der Antisemitismus in der UdSSR keine Erfindung ist, »dass man in Russland jetzt das Judentum und den Bolschewismus in einen Topf wirft, steht außer Zweifel«. Sie war sogar »hochkultivierten« Juden begegnet, »die echte Antisemiten waren ... von einem neuen ›sowjetischen Schlag‹«. Die

Aussage einer jüdischen Ärztin: »Die jüdischen Bolschewiken in der Verwaltung haben mein ausgezeichnetes Verhältnis zur hiesigen Bevölkerung verdorben.« Eine Lehrerin: Die Kinder »schreien, dass ich in einer Judenschule unterrichte«, weil »der orthodoxe Religionsunterricht nicht mehr erlaubt und weil der Pope verjagt worden ist«. »Im Volkskommissariat für Bildung sitzen lauter Juden.« In Zirkeln von Gymnasiasten (»aus radikalen Familien«) wurde »von der Gewaltherrschaft der Juden geredet«. »Die Jugend ist überhaupt weitaus stärker antisemitisch als die Älteren«, und da »heißt es ständig: ›Die zeigen jetzt ihr wahres Gesicht und lassen uns leiden!‹« »Das Leben in Russland ist jetzt voll von solchen Dingen.« »Gefragt, wer diese Antisemiten denn sind, antworte ich: Die unterschiedlichsten Kreise der Bevölkerung.« So weite Kreise umfasste dies, dass »die politische Verwaltung eine amtliche Erklärung verschickt hat, in der sie erläutert, warum es in der Verwaltung so viele Juden gibt: ›Als das russische Proletariat eine eigene Intelligenzija und Halb-Intelligenzija benötigte, Personal für administrative und technische Funktionen, war es nicht verwunderlich, dass ihm das oppositionell eingestellte Judentum entgegenkam. Dass Juden im neuen Russland Verwaltungsposten einnehmen, ist eine ganz natürliche und geschichtlich unvermeidbare Erscheinung, egal ob dieses neue Russland ein Russland der Kadetten, der Sozialrevolutionäre oder des Proletariats ist.‹ [Und wenn] jetzt ein Aron Moissejewitsch Tankelewitsch dort sitze, wo früher ein Iwan Petrowitsch Iwanow war, [so] müsse man sich von unangenehmen Empfindungen ... ›kurieren‹.« Zur Ehrenrettung der Liberalen pariert Kuskowa: Ja, »auch in einem von Kadetten oder Sozialrevolutionären gelenkten Russland wären viele Verwaltungsposten von Juden besetzt«, aber »weder die Kadetten noch die Sozialrevolutionäre ... würden den Religionsunterricht verbieten oder Köpfe rollen lassen«. So appelliert sie: »Hört auf, mit Tankelewitschs Händen Übles und Abstoßendes zu bewerkstelligen, dann gibt es auch bald die Mikroben des Antisemitismus nicht mehr.«[79]

Auch Maslows Berichte waren wie ein eisiger Guss für die jüdische Emigration, war er doch ein bewährter Sozialrevolutionär mit einwandfreiem Leumund und konnte nun lebendiges Zeugnis über die ersten vier sowjetischen Jahre ablegen – und was sagte er? »Auf Judenfeindlichkeit stößt man im heutigen Russland allenthalben. Sie hat Gebiete erfasst, in denen man früher praktisch niemals einen Juden sah und wo niemand sich Ge-

danken über die jüdische Frage machte« (das betraf Wologda, »derselbe wilde Hass gegen die Juden herrscht in Archangelsk, in den Städten Sibiriens, im Ural«)[80] – Maslow führt diverse Vorfälle an. Auf die Wahrnehmung des einfachen russischen Volkes schlug sich mancher haarsträubende Unfug nieder, über den die Bauern nur den Kopf schütteln konnten: Zum Beispiel gab der Tjumener Gouvernementskommissar für Versorgung Indenbaum (derselbe, der den Ischimer Bauernaufstand ausgelöst hatte) in seiner *völligen* Unbedarftheit in Sachen Landwirtschaft folgende Anordnung (bereits damals, noch vor der Zeit der Kolchosen): Dort, wo die Bauern das Abgabesoll für Schafwolle nicht ganz erfüllt hatten, sollten sie im Spätherbst die Schafe noch einmal scheren (vor Beginn der Winterfröste, der sichere Tod für die Schafe!), »denn die Republik benötigt dringend Wolle«. Maslow nennt jene Kommissare nicht beim Namen, die *Graupen* und *geröstete* Sonnenblumenkerne als Saatgut ausgaben oder drohten, *das Aussäen von Malz* zu verbieten, aber mit Sicherheit lässt sich sagen, dass sie nicht aus dem einfachen russischen Volk und hundertprozentig nicht aus der »ehemaligen Ausbeuterklasse«, aus den Reihen der früheren Adeligen stammten, und so zog der Bauer eben den Schluss, dass jetzt »die Juden« über ihn herrschten. Ebenso die Arbeiter: In einigen Arbeiterresolutionen aus dem Ural vom Februar und März 1921, die im Kreml eintrafen, »sprach man empört von der Übermacht der Juden in der zentralen und lokalen Bürokratie«. »Auch in der Kommunistischen Partei hat sich Judenfeindlichkeit breit gemacht.« »Die Intelligenzija sieht die Sowjetmacht natürlich nicht als jüdisch gelenkt an, doch auch sie hebt die starke Beteiligung des Judentums hervor, und dieser Anteil klafft unendlich weit auseinander mit dem Anteil der Juden« an der Bevölkerung. »Kommt zu einer frei über die Zustände in der Sowjetunion sprechenden Gruppe (von Nichtjuden) ein Jude hinzu, so bricht, selbst wenn er den anderen persönlich bekannt ist, das Gespräch fast immer unvermittelt ab und schwenkt auf eine andere Ebene um.«[81]

Maslow versucht zu begreifen: »Wo liegen die Gründe für diesen allgemeinen und wilden Hass auf die Juden im heutigen Russland?« Den Hauptgrund sieht er darin, »dass in weiten Kreisen der Bevölkerung Macht der Sowjets mit Macht der Juden gleichgesetzt wurde. Der verbreitete Ausdruck ›Judenherrschaft‹ wird in Russland, vor allem in der Ukraine und im ehemaligen Ansiedlungsrayon, sehr häufig nicht als po-

lemisch herausfordernde Bezeichnung für die Träger dieser Macht, sondern als vollkommen objektive Definition ihrer Zusammensetzung und ihrer Politik gebraucht.« Dies »impliziert einen doppelten Sinn: Erstens entspricht die Sowjetmacht den Wünschen und Interessen der Juden und darum sind Letztere ihre glühenden Parteigänger und Anhänger. Zweitens befindet sich die Macht faktisch in der Hand der Juden.« Maslow wies auf »einen weiteren Grund für Judenfeindlichkeit hin, den [er] ausmachen konnte«, und zwar »ihren fest gefügten Zusammenhalt, der in Tausenden Jahren einer schwierigen Geschichte entstanden ist«. »Besonders deutlich tritt er in den Behörden bei der Auswahl von Mitarbeitern zutage ... Wenn die Einstellung von Mitarbeitern in einer solchen Behörde in der Hand von Juden liegt, dann kann man darauf wetten, dass alle Stellen, an denen irgendwie Verantwortung zu tragen ist, mit Juden besetzt sind«, selbst wenn dies »mit einer Auflösung der bisherigen Belegschaft« einhergehe. Häufig wird »diese Bevorzugung *der eigenen Leute* in einer harten, andere nicht selten auch beleidigenden Form demonstriert«. Hat man es mit einem jüdischen Beamten zu tun, so »äußert sich die Sowjetmacht ... augenfälliger mit ihren negativen Zügen ... Der berauschende Wein der Macht wirkt auf die Juden stärker, er steigt ihnen mehr zu Kopf.« »Ich weiß nicht, worin der Ursprung dieses Phänomens liegt«, vielleicht liegt es am Niveau, fragt sich Maslow, das hier das Niveau einfacher ehemaliger Apothekers- oder Handlungsgehilfen ist? Oder ist es ein Ausfluss der früheren rechtlosen Lage der Juden?[82]

Das Pariser Organ der Zionisten »Rasswet« [»Die Morgenröte«] schrieb 1922: Gorkij hätte neulich im Grunde »nur gesagt, dass *die jüdischen Bolschewiken selbst* mit ihrem in vielen Fällen taktlosen Verhalten *zur Zunahme des Antisemitismus in Sowjetrussland beitragen.* Dies ist doch die heilige Wahrheit!« Es geht dabei nicht um Trotzkij, Kamenew und Sinowjew, »nicht sie hat Gorkij gemeint. Man kann und darf nur von jenem *zuhauf* auftretenden Typus des jüdischen Kommunisten sprechen – diesem Typus, der alle möglichen Kollegien und Präsidien füllt, der kleinen und mittleren sowjetischen Amtsstellen vorsteht, der infolge der Art seiner Tätigkeit tagtäglich und ununterbrochen in Berührung mit den breiten Massen der Bevölkerung kommt ... Diese Leute stehen an den vorderen Stellen, was in den Augen der Bevölkerung natürlich ihre Zahl verzehnfacht.«[83]

D. Pasmanik kommentiert: »Wir müssen zugeben, dass viele Juden mit ihrem eigenen Handeln bewirken, dass sich die antisemitische Stimmung verschärft.« »All diese sich flegelhaft gebärdenden Juden, von denen es in den Reihen der Kommunisten so viele gibt – all diese Apothekergehilfen, Handlungsgehilfen, Vertreter, Studienabbrecher, ehemaligen externen Studenten und diese ganze Schar Halbgebildeter – fügen Russland und dem Judentum in der Tat großes Übel zu.«[84]

»Wohl kaum irgendwann hat die offene Feindschaft gegenüber den Juden in Russland wie auch außerhalb von Russland eine solche Spannung erreicht, wohl kaum einmal hat sie eine solche Intensität und Extensität angenommen … Diese Elementargewalt der Feindschaft wird genährt durch die vor Augen stehende und unbestreitbare Tatsache der Mitwirkung von Juden an den zerstörerischen Prozessen, die in Europa vor sich gehen, und auch durch Übertreibungen und Märchen über diese Mitwirkung.«[85] »Es breitet sich eine bedrohliche antisemitische Stimmung aus, die ausschließlich durch den Bolschewismus genährt wird, den man nach wie vor mit dem Judentum gleichsetzt.«[86]

Ende 1927 schrieb Michail Kosakow (er wurde 1930 in Zusammenhang mit dem Prozess gegen die »Saboteure aus der Lebensmittelversorgung« erschossen) in einem persönlichen Brief an seinen Bruder im Ausland über die »judenfeindlichen Stimmungen der Masse (nicht nur der Parteilosen, sondern auch der Parteiangehörigen) … Die Masse der Arbeiter hat nichts für die Juden übrig – das ist für niemanden ein Geheimnis.«[87]

Schulgin notierte nach seiner »geheimen« Reise in die UdSSR 1928, niemand spreche jetzt noch davon, dass »der Antisemitismus eine Erfindung des Staates sei, die von der ›Kaiserlichen Regierung‹ aufoktroyiert wird« oder dass »nur ›der Abschaum der Gesellschaft‹ damit infiziert sei … Geografisch gesehen überschwemmt er ein Tag für Tag größeres Territorium, mit der Tendenz, sich auf ganz Russland auszudehnen. Moskau wird jetzt anscheinend zum Hauptherd.« »Für Großrussland ist Antisemitismus eine neue Erscheinung«, doch er mache sich umso schärfer bemerkbar. (Der Antisemitismus des Südens hat eher spöttischen Charakter – die Gewohnheit wirkt sich aus –, die Judenwitze nehmen ihm die Spitze.)[88]

Sogar Larin führt ein Schlagwort der antijüdischen Agitatoren an, das damals in Moskau umlief und das er von Weißgardisten gehört haben

will: »Die Russen schickt man nach Narym[I], die Juden aber auf die Krim.«[89]

Die sowjetischen Machthaber reagierten nicht sofort, dann allerdings mit großer Beunruhigung. Bereits 1923 teilt die »Jüdische Tribüne« – wenn auch skeptisch – mit: »Das Kommissariat des Inneren hat kürzlich eine spezielle Kommission eingerichtet, die sich um den ›Schutz der Juden vor dunklen Kräften‹ kümmern soll.«[90] 1926 bekamen Kalinin (und andere Funktionäre) bei Kundgebungen und in Briefen zahlreiche Fragen über die Juden gestellt. Daraufhin machte sich Larin an eine grundlegende Untersuchung des Problems und verfasste darüber ein eigenes Werk: »Die Juden und der Antisemitismus in der UdSSR«.

Larin zitiert, »ohne den Stil zu ändern«, 66 Beispiele aus seiner eigenen Sammlung »zahlreicher bei Vorträgen über den Antisemitismus überreichter Zettel« (insbesondere bei Beratungsstunden »im Büro für Parteiarbeit bei einem der Moskauer Bezirksparteikomitees«, er hatte deshalb wohl ausschließlich mit Kommunisten oder »sympathisierenden« Arbeitern zu tun). Eine kleine Auswahl:[91]

- Woher kommen die Juden nach Moskau?
- Sind die Juden im Staat übermächtig?
- Warum stehen die Juden nicht Schlange?
- Warum bekommen Juden, die aus Berditschew und anderen Städten herkommen, sofort Wohnungen? Es gibt sogar einen Witz, dass der letzte Jude aus Berditschew angekommen ist und dem Kalinin die Stadtschlüssel von dort übergeben hat.
- Warum sind die Juden reich, haben ihre Bäckereien, Verkaufsbuden usw.?
- Woher kommt bei den Juden das Streben nach leichterer und nicht nach körperlicher Arbeit?
- Warum ziehen die Juden, wo sie arbeiten oder Beamte sind, andere Juden nach und verhelfen ihnen zu Arbeitsplätzen, und warum gibt es das bei den Russen nicht?
- Sie wollen keine normalen Arbeiten machen, sondern sind auf Karriere aus.

[I] Narym: Verbannungsgebiet im Norden der Region von Tomsk in Sibirien, entlang des Flusses Ob

- Warum betreiben sie keinen Ackerbau, obwohl es den Juden jetzt erlaubt ist?
- Warum haben die Juden gutes Land auf der Krim bekommen und die Russen kriegen da welches, wo der Boden schlechter ist?
- Warum bestand die Parteiopposition zu 76% aus Juden?
- Warum hat sich Antisemitismus nur im Hinblick auf die Juden und nicht auf andere Völker entwickelt?
- Was soll ein Agitator machen, wenn sich eine große Anzahl antisemitisch eingestellter Arbeiter versammelt, und er ist der einzige und niemand unterstützt ihn bei seinen Erklärungen?

Larin hegt den Verdacht, dass in diesen Fragen »Lügengeschichten durchsickern, die von einer konterrevolutionären Untergrundorganisation [!] gezielt ausgestreut werden und die die Masse der Arbeiter erreichen«.[92] Wie wir später sehen werden, entspringen dem auch »organisatorische Konsequenzen«.

Doch zunächst geht Larin daran, das unerwartet aufgetretene Phänomen festzuhalten und *wissenschaftlich* auf die Frage zu antworten, »wie der Antisemitismus in der UdSSR in einigen sozialen Schichten, in denen er vor der Revolution wenig bemerkbar gewesen war (Fabrikarbeiter, Studenten), ziemlich bedeutende Dimensionen annehmen konnte.[93] Larin analysiert diese Schichten eine nach der anderen.

Der Antisemitismus der Intelligenzija: In diesem Segment »ist der Antisemitismus jetzt stärker als anderswo entwickelt«. Allerdings besteht Larin darauf, dass »die Unzufriedenheit ... *nicht durch einen übermäßig hohen* Anteil an Juden ausgelöst wird«, sie beruhe nur auf Widerständen dagegen, dass die Juden es überhaupt gewagt haben, aufzutauchen und der russischen Intelligenzija im Staatsdienst Konkurrenz zu machen. »Die sich 1928 deutlich abzeichnende Entstehung einer antisemitischen Stimmung bei einem Teil der Arbeiter und Beamten in den Städten kann keineswegs durch eine Überfüllung der Stellen mit Juden erklärt werden.« In »den Berufen der Intelligenzija ist der Antisemitismus in der UdSSR vor allem in Medizinerkreisen spürbar«, auch unter Ingenieuren. In der Armee aber »durchläuft man eine gute und systematische politische Schulung«, und dort gebe es keinen Antisemitismus, obwohl »im Kommando der Roten Armee der jüdische Anteil ... bedeutend höher liegt als insgesamt in der Bevölkerung des Landes«.[94]

Der Antisemitismus des städtischen Bürgertums: »Den Hauptherd antisemitischer Stimmungen ... bilden alle Schichten des städtischen bourgeoisen Spießertums«. Doch »der Kampf um die Vernichtung des Antisemitismus in der Bourgeoisie ... vermengt sich mit ... der allgemeinen Problematik der Vernichtung der Bourgeoisie«. So wird »der bürgerliche Antisemitismus erst dann verschwinden, wenn das Bürgertum selbst verschwindet«.[95]

Der Antisemitismus auf dem Land: Auf dem Land »haben wir im Großen und Ganzen den privaten Händler fast aus dem Aufkauf von Getreide beim Bauern verdrängt«, und darum »hat sich in der breiten Masse der *Bauern* kein Antisemitismus festgesetzt, er ist sogar im Vergleich zur Zeit vor dem Krieg zurückgegangen« und träte jetzt nur dort zutage, wo Juden als Kolonisten umgesiedelt werden. Doch das komme, so Larin, von den Kulaken und früheren Gutsbesitzern.[96]

Der Antisemitismus im Arbeitermilieu: »Der Antisemitismus unter den Arbeitern hat gerade in den letzten Jahren deutlich zugenommen«, seit 1929 »zweifelt niemand mehr daran«, dass er existiere. Jetzt äußere er sich fraglos viel häufiger und intensiver »als noch vor wenigen Jahren«. Besonders stark sei er »beim *rückständigen* Teil der Arbeiterklasse« – Frauen und Saisonarbeitern –, doch »beobachtet man antisemitische Stimmungen leider auch bei einem weitaus größeren Kreis der Arbeiter«, nicht nur bei den »Verfaulten«. Hier habe das mit wirtschaftlicher Konkurrenz nichts zu tun, Antisemitismus trete auch dort auf, wo es diese nicht gibt – unter den Arbeitern beträgt der Anteil der Juden »nur 2,7%«. »In den Basisorganisationen am Arbeitsplatz hat man *versucht,* das Auftreten von Antisemitismus *zu vertuschen.*« Es war gerade das Schwierige, dass dieses »Vertuschen des Antisemitismus« vom »proletarischen Aktiv« ausging, und noch schwieriger war, dass Antisemitismus auch bei diesem »proletarischen Aktiv« selbst auftrat. »Es gibt viele Tatsachenbelege, dass unter den Antisemiten Komsomolzen und Parteimitglieder anzutreffen sind. Besonders gängig ist das Gerede von der Übermacht der Juden.« Bei Versammlungen »gibt es häufig Zettel und Wortmeldungen aus dem Publikum, in denen der Version das Wort geredet wird, die Sowjetmacht bekämpfe ausschließlich die russisch-orthodoxe Religion«.

War dies nicht ein Wahnwitz – Antisemitismus beim Proletariat? Woher konnte dies bei der fortschrittlichsten und bewusstesten Klasse

kommen? Worin konnte nur die Ursache liegen?? Larin wurde fündig. Die Essenz seiner Aussage: Außer dem Antisemitismus sei kein »anderer Zugangsweg geblieben, über den die Weißgardisten auf die Massen hätten einwirken können«; nun wäre es »die antisemitische Schiene«, über welche »die planmäßige Organisation« dieser Einwirkung betrieben werde.[97] Eine düster-gefährliche *Schlussfolgerung* bahnt sich, wie wir sehen, an ...

Viele Jahre später geben auch andere Autoren zu, dass es diesen rätselhaften Antisemitismus der 20er-Jahre in der UdSSR gegeben hat, den Larin so frühzeitig von allen Seiten in Augenschein nahm.

S. Schwarz hat seine eigene Erklärung: Der Grund dafür liege »in der beim gewöhnlichen Volk verbreiteten Vorstellung von den Juden als wichtigsten Trägern der Neuen Ökonomischen Politik«. Doch auch er stimmt zu: »Nicht ohne Grund erblickte die sowjetische Regierung im Antisemitismus ein mögliches Werkzeug der Konterrevolution.«[98]

1968 fügt eine Autorin hinzu: »Nach dem Bürgerkrieg brachen sich antisemitische Stimmungen im Alltag fast allenthalben und immer ausgreifender die Bahn und ergriffen Bevölkerungsschichten, die bis zur Revolution davon frei geblieben waren.«[99]

Gegen eine solche Einstellung waren keine akademischen Betrachtungen geboten, sondern ein energisches und massives Vorgehen. Im Mai 1928 fand eine Agitprop-Konferenz beim ZK der Partei statt, die »Maßnahmen zur Bekämpfung des Antisemitismus« breiten Platz einräumte. (Nach einer geläufigen Parteipraxis wurde dieses Material nicht veröffentlicht, sondern nur in Rundschreiben an die Parteiorganisationen versandt.) Der Kampf gegen den Antisemitismus sei »in die Aufklärungsprogramme der Partei aufzunehmen«, und auch in öffentliche Vorträge, Vorlesungen, in Presse, Rundfunk und Film und in die Schulbücher. Es sei eine Atmosphäre entschiedener Ablehnung jeglichen Antisemitismus zu schaffen. »Gegen Personen, die sich antisemitischer Praktiken schuldig gemacht haben«, seien »die höchsten Disziplinarstrafen zu verhängen«.[100] In den Zeitungen, zum Beispiel in der »Prawda«, folgten peitschende Artikel wie »Bekämpft die Helfershelfer der Konterrevolution« von Lew Sosnowskij (gezeichnet »L. S.«), der in hohen Parteikreisen ein und aus ging. Da hatte sich ein wichtiger Führer in Kiew als »eingefleischter Antisemit erwiesen« und entfernte Juden ganz offen aus dem Apparat, und das Bezirkskomitee der Partei hielt ihm auch noch die Stange. »Schlimm

steht es auch mit den Hochschulen Kiews ... An den Wänden im Institut für Volkswirtschaft ... finden sich Schmierereien wie ›Haut die Jidden, rettet die Sowjets‹.« »Neben einer verstärkten Bekämpfung des Antisemitismus« fordert der Artikel, »verschärfte Strafmaßnahmen gegen ›konkrete Träger‹« des Antisemitismus sowie »gegen jene, die solche Leute protegieren«, nachdrücklich ins Auge zu fassen. Allen war damals sonnenklar, was diese Zeitungssprache übersetzt in die Sprache der Staatssicherheit bedeutete.[101]

In diesem Geiste beschloss das Parteiaktiv des Bauman-Bezirks der Stadt Moskau nach einem Referat Larins, die Problematik des Antisemitismus in den Lehrplan der betrieblichen Ausbildung und der weiterführenden Schulen aufzunehmen; Larin zeigte indessen weiterhin theoretisch die allgemeinen und kardinalen »Wege und Methoden zur Überwindung des Antisemitismus« auf. Bisher sei »die Abwehr von unserer Seite ungenügend gewesen« und »antisemitische Einflüsterungen sind aufgekommen«. »In den Bezirken und Parteizellen wird bei weitem nicht immer mit der nötigen Unerbittlichkeit gegen die antisemitische Denke vorgegangen.« Zu Unrecht herrsche bei der Presse die »falsche Furcht, ›auf der jüdischen Frage zu stark herumzureiten‹ (aus Vorsicht, um ›den Antisemitismus nicht noch zu verstärken‹).« Dies führe dazu, dass »unserem Kampf gegen die konterrevolutionäre Störtätigkeit die Schärfe genommen wird«. Antisemitismus zähle zu den »Perversionen im alltäglichen Leben der Gesellschaft«, wie Trunksucht und liederlicher Lebenswandel, und man ließe es gegenüber Parteigenossen zu oft bei einem einfachen Tadel bewenden. »Wir schließen jemanden, der zum Gottesdienst geht und kirchlich heiratet, doch ohne zu fackeln aus der Partei aus. Antisemitismus aber ist von seiner Bedeutung her keineswegs ein geringeres Übel.« Wenn auch im Allgemeinen die Prognosen ausgezeichnet seien – je mehr die UdSSR in Richtung Sozialismus wachse, desto mehr würden auch dem »sowjetischen« Antisemitismus und den Überbleibseln vorsowjetischer gesellschaftlicher Verhältnisse die Wurzeln gekappt –, so sei nichtsdestotrotz »eine strengere Eindämmung des Auftretens antisemitischer Haltungen in der Intelligenzija, solange so etwas unter Staatsbediensteten und Studenten aus dieser Schicht vorkommt, unbedingt nötig«.[102]

In der *sagenhaften kämpferischen* Atmosphäre der unvergesslichen 20er-Jahre wurden nun aber sowohl das Denken als auch die Sprache ganz von

selbst immer heftiger und härter. »Der Charakter der gegenwärtigen antijüdischen Agitation in der UdSSR« sei »*nicht national, sondern politisch*«. »Bei uns in der UdSSR ist die Agitation gegen die Juden nicht nur gegen diese selbst, sondern indirekt auch gegen die Sowjetmacht gerichtet.« Von wegen »indirekt«! Man höre: Der Antisemitismus ist »ein Mittel der getarnten Mobilmachung gegen die Sowjetmacht«. Und »wer gegen das Verhalten der Sowjetmacht in der jüdischen Frage ist, der ist folglich *gegen die Werktätigen und für die Kapitalisten*«. Reden über eine »›Übermacht der Juden‹ sind als eindeutig konterrevolutionärer Angriff gegen *die unmittelbaren Grundlagen* der Nationalitätenpolitik der proletarischen Revolution zu betrachten«. Wo Antisemitismus zum Ausdruck komme, sei »die unbezweifelbare Rolle erkennbar, die ein Teil der Intelligenzija als Treibriemen für die bourgeoise Ideologie (und manchmal direkt für weißgardistische Machenschaften) spielt«. Ja, man hatte es hier mit »weißgardistischen Einflüsterern« zu tun! Ganz klar lag »eine planmäßige … Agitation weißgardistischer Geheimorganisationen« vor. Hinter der »spießbürgerlichen antijüdischen Agitation steht immer der sie unmerklich steuernde, gegen die Sowjetmacht gerichtete Kampf geheimer monarchistischer Verschwörerorganisationen«. Ihr Ursprung seien die »zentralen Organe« der sowjetfeindlichen Emigration (»denen gemeinsam mit jüdischen Bankiers auch zaristische Generäle angehören«), und »ein ganzes System von Treibriemen führt von dort zu unseren Fabriken«, insofern sei einem auch »der nicht national ausgerichtete, sondern klassenkämpferische Charakter der in der UdSSR grassierenden antijüdischen Agitation« begreiflich. »Man muss den Massen insgesamt verdeutlichen, dass das Schüren judenfeindlicher Stimmungen im Grunde ein Versuch ist, die Konterrevolution vorzubereiten. *Die Massen sollen eine misstrauische Haltung gegenüber jedem entwickeln, der … Sympathien für den Antisemitismus erkennen lässt* … Sie müssen in einer solchen Person einen verdeckten Konterrevolutionär sehen« oder »ein Sprachrohr … monarchistischer Geheimorganisationen«. (Schließlich lauert überall Verschwörung!) Es sei nötig, »dass im Bewusstsein der breiten Arbeitermassen das Wort ›Antisemit‹ dieselbe Bedeutung annimmt wie das Wort ›Konterrevolutionär‹«.[103]

Alles ist hier bis ins letzte Eck durchleuchtet und beim Namen genannt: Man hat es mit Konterrevolution, weißgardistischen Machenschaften,

Monarchisten und Generälen der Weißen zu tun, und »Misstrauen gegenüber jedem, der ...« war geboten.

Für den Fall, dass noch Unklarheiten bestünden, erläuterte der Revolutionstribun zusätzlich: »Die Wege zur Bekämpfung« des Antisemitismus »sind klar«. Zumindest sollten in den Betrieben öffentliche Verhandlungen und Sitzungen »des Volksgerichts für Verfahren wegen Antisemitismus« durchgeführt werden. »*Eine Verdeutlichung für die Rückständigen, Strafmaßnahmen für die Funktionäre.*« »Es besteht keinerlei Grund, das oben angeführte *Gesetz Lenins* nicht anzuwenden.«[104]

Gemäß dem »Gesetz Lenins« (dem hier bereits erwähnten Gesetz vom 27. Juli 1918[I]) war es eindeutig: Es wurde gefordert, »aktive Antisemiten als *vogelfrei* zu erklären, im Klartext, sie zu erschießen – allein schon wegen Pogromhetze« und nicht wegen konkreter Pogrome.[105] Das Gesetz ermunterte jeden Juden, der in seiner Eigenschaft als Jude beleidigt worden war, Anzeige zu erstatten. Später klagt ein Autor darüber, »das Gesetz vom 27. Juli« sei in der Folge nicht in die »Sammlung der Gesetze und Regierungsverordnungen« aufgenommen worden und habe im Strafgesetzbuch von 1922 keinen Niederschlag gefunden. Im Strafgesetzbuch von 1926 habe es dann zwar einen Artikel wegen »Aufhetzung zu nationaler Feindschaft und Völkerhass« gegeben, nicht aber einen »speziellen Tatbestand des Antisemitismus«. Doch darüber zu klagen besteht gar kein Anlass. Der Tatbestand von Artikel 59 Punkt 7 des Strafgesetzbuches – »Propaganda oder Agitation mit dem Ziel, nationale oder religiöse Feindschaft oder Völkerhass zu schüren« – reichte vollkommen aus, um Freiheitsstrafen zu verhängen, außerdem waren dort Nebenstrafen vorgesehen wie die Beschlagnahmung des Eigentums bei Aufhetzung zu Massenunruhen; dies konnte »bei besonders strafverschärfenden Umständen« (zum Beispiel der Herkunft aus einer bestimmten Klasse) bis zur Erschießung gehen. Der Artikel fußte auf der *Rechtsverordnung* vom 26. Februar 1927 *bezüglich der Staatsverbrechen*, wo »der Begriff ›Aufhetzung zu nationaler Feindschaft‹ ausgeweitet wurde, indem man ›die Verbreitung oder die Herstellung und den Besitz von Literatur‹ damit gleichsetzte«.[106]

[I] Vgl. oben, Kapitel 3, S. 99.

Den Besitz von Literatur! Wie gut uns diese Formulierung bekannt ist! Das ist doch wie aus unserem guten alten Artikel 58 Punkt 10 ...[I]

1926–1930 wurden zahlreiche Broschüren zum Thema Antisemitismus herausgegeben, und »schließlich und endlich widmete ihm die ›Prawda‹ einen Leitartikel« am 19. Februar mit dem Titel »Augenmerk auf die Bekämpfung des Antisemitismus«.[107]

In einer Verfügung des ZK der Kommunistischen Partei von Weißrussland aus dem Jahr 1929 wurde darauf verwiesen, dass beim Auftreten von Antisemitismus »dessen konterrevolutionärer Charakter nicht bedacht wird« und dass die Gerichtsorgane »den Kampf gegen das Auftreten des Antisemitismus ... noch intensivieren müssen, indem sie nicht nur jene Personen zur Verantwortung ziehen, bei denen sich die nationale Feindseligkeit konkret manifestiert, sondern auch jene, die als treibende Kräfte dahinter stehen«.[108]

Ebenfalls 1929 erklärte der Sekretär des Komsomol-Zentralkomitees Rachmanow, »dass heute am gefährlichsten jene verborgenen Antisemiten sind, die nicht zeigen, wes Geistes Kind sie sind«.[109] Wer den sowjetischen Sprachstil kennt (und wer von unseren Leuten würde ihn nicht kennen?), versteht: Wird eine solche Geisteshaltung auch nur *vermutet*, gehört ihr sofort ein Riegel vorgeschoben. (Wie wollte man sich hier nicht an Grigorij Landau erinnern, der über seine jüdischen Opponenten sagte: Sie »verdächtigen oder beschuldigen ... alle möglichen Kreise der Völker, unter denen wir leben, des Antisemitismus ... In jedem, der sich missbilligend über die Juden äußert, sehen sie einen erklärten Antisemiten, und in jedem, der dies nicht tut, einen heimlichen Antisemiten.«[110])

Ebenfalls 1929 beklagte sich ein gewisser I. Silberman in der »Wochenzeitung der sowjetischen Justiz« (Nr. 4), dass an den Volksgerichten des Moskauer Gouvernements in diesem Jahr zu *wenige* Verfahren wegen Antisemitismus verhandelt worden seien, und zwar nur 34 in ganz Moskau. (Es fand also alle zehn Tage irgendwo in Moskau eine Verhandlung wegen Antisemitismus statt.) Die Meldungen dieser Zeitschrift des Volks-

---

[I] Artikel 58 Punkt 10: »Propaganda oder Agitation, welche einen Appell zum Sturz, zur Untergrabung oder zur Schwächung der Sowjetmacht enthält ... bzw. Verbreitung, Herstellung oder Aufbewahrung von Literatur gleichen Inhalts.« (Aus: Solschenizyn, *Der Archipel Gulag*, Bern: Scherz, 1974, S. 74.)

kommissariats für Justiz hatten für ihre Leser, was man wissen muss, die Gültigkeit einer Dienstanweisung.

Hätte sich der böswilligste Antisemit, in der Absicht, in den Augen des Volkes eine Identifikation der Sowjetmacht mit den Juden herbeizuführen, etwas Schlimmeres ausdenken können?

Es ging so weit, dass 1930 eine Klarstellung des Obersten Gerichtshofes der Russischen Föderation notwendig wurde: Eine Anwendung von Artikel 59 Punkt 7 sei nicht gestattet bei »Entgleisungen gegenüber Einzelpersonen, die nationalen Minderheiten angehören, wenn der Hintergrund private Konflikte mit diesen seien«.[111] Ein deutliches Indiz, dass das Schwungrad der Justiz schon kräftig angekurbelt worden war.

*

Was aber geschah mit dem Gros der Juden, die »nicht in Führungspositionen« waren?

Die »Jüdische Tribüne« zitiert aus dem Vortrag eines Bevollmächtigten über dessen Reise im Jahr 1923 durch Städte und Schtetl der südwestlichen Region Russlands: »Die materielle Lage in den Schtetln und Städten ist im Grunde aussichtslos. Die anpassungsfähigsten und vitalsten Elemente sind größtenteils weggezogen und haben sich in alle Winde verstreut, zurückgeblieben sind vor allem kinderreiche Familien, alte Menschen und solche, die mit ihren vertrauten Heimatorten sehr verwachsen sind. Doch Verdienstmöglichkeiten bestehen keine ... Die Schtetl, wo es früher eine beeindruckende Vielzahl kleiner Läden gab, erstaunen einen jetzt im Gegenteil, weil keine Läden und Waren mehr da sind.« Wovon lebt aber dann die Bevölkerung, »ohne Arbeit, ohne Handel, ohne Vorräte? ... Die große Masse lebt von Amerika ... von Gerüchten über Amerika, Hoffnungen auf Amerika ... Und ein bedeutender Teil lebt in der Tat auch auf Kosten Amerikas, nämlich von Geld und von Paketen, die ihnen Verwandte oder Hilfsorganisationen aus Amerika schicken.«[112]

Nach dem Ende der Periode des »Kriegskommunismus« (1918–1920), in der jeglicher Handel und jedes Kaufs- und Verkaufsgeschäft absolut verboten gewesen waren, in der alles Privateigentum eingezogen wurde und Reparationen gezahlt werden mussten, kamen tatsächlich jüdische Wohl-

fahrtsorganisationen den russischen Juden zu Hilfe, angefangen bei der amerikanischen Organisation »Joint«, die über das »Allrussische Gesellschaftliche Hilfskomitee für Pogromgeschädigte und sozial schwache Gruppen der jüdischen Bevölkerung« Unterstützung leistete. Später setzte sich dies in verschiedenen Jahren mit den uns aus der vorrevolutionären Zeit bereits bekannten Organisationen fort, die sich inzwischen in den Westen gerettet hatten, z.B. der Gesellschaft zur Förderung des Handwerks und der Landwirtschaft unter den Juden (ORT), dem Jüdischen Komitee für Kriegsopferhilfe (EKOPO) und dem Jüdischen Kolonistenverein (EKO). 1921/22 waren in Moskau und Petrograd auch innersowjetische jüdische Hilfsorganisationen tätig. Ungeachtet der Einmischung und der Behinderungen seitens der »Jüdischen Sektionen« – kommunistischer Organisationen jüdischer Aktivisten – »leistete ›Joint‹ den sowjetischen Juden große Unterstützung finanzieller und sonstiger materieller Art«. Die ORT »konzentrierte ihre Aufmerksamkeit« in der ersten Hälfte der 20er-Jahre dagegen »auf die Gründung und Unterstützung von Produktionsbetrieben und Handwerkergenossenschaften, aber auch von landwirtschaftlichen Kolonien der Juden in der Südukraine«.[113]

Eine Volkszählung aus der NÖP-Zeit zeigt die soziale Verteilung der jüdischen Bevölkerung auf: »Erwerbstätige« (also Personen mit eigenem Einkommen) machten zwei Fünftel der gesamten jüdischen Bevölkerung aus, davon waren 28% Angestellte und Beamte, 21% Kleinhandwerker (die als Heimarbeiter tätig waren), 19% Arbeiter (einschließlich der Gesellen und Lehrlinge von Handwerkern), 12% Händler, 9% Bauern, 1% Militärs und 10% Sonstige. In der Gruppe der Angestellten »waren die meisten Juden unter den Angestellten des staatlichen Handels vertreten«, zum Beispiel arbeiteten in Moskau 16% der Juden in Verwaltungsorganen der Wirtschaft, 13% im Kredit- und im Handelswesen (die »Kleine Jüdische Enzyklopädie« gibt 30% an[114]), 19% bei Massenorganisationen, 9% bei den Finanzbehörden, 10% bei den Sowjetbehörden, kaum einer bei der Miliz. (Im früheren Ansiedlungsrayon waren die Prozentzahlen entsprechend höher: In Weißrussland arbeiteten bis zu 62% im staatlichen Handel, in der Ukraine waren es 44% im staatlichen Handel und 71% als »Angestellte mit privater Handelstätigkeit«.) Wesentlich langsamer, als den Machthabern lieb war, schwenkten die Juden zur Industriearbeit um. Zur Eisenbahn und in den Bergbau wollten sie gar nicht, am häufigsten

gingen sie in Nähereien, in die Lederbearbeitung, in Druckereien, in die Holzbearbeitung und Lebensmittelverarbeitung sowie andere Betriebe der Konsumgüterindustrie. Zur »Einbindung jüdischer Arbeiter in die Industrie« wurden spezielle Berufsschulen geschaffen, doch der Träger war »nicht der Staat selbst, sondern entscheidend war die umfangreiche Beteiligung ausländischer jüdischer Organisationen«.[115]

Nun war ja die NÖP-Phase mit ihrer freizügigeren Wirtschaftspolitik im Gange, die »die wirtschaftliche Position der jüdischen Bevölkerung auf einer neuen, sowjetischen Grundlage stärkte«.[116] 1924 wurden in Moskau 75% der Apotheken und Parfümerien von Juden geführt, 55% der Textiliengeschäfte, 49% der Juwelierläden, 39% der Kurzwarengeschäfte, 36% der Holz- und Brennholzlager. Um in der für ihn neuen Stadt Kundschaft zu gewinnen, »›drückte‹ der Jude die Preise auf dem privaten Markt«.[117] Die ersten und bekanntesten NÖP-Reichen waren ebenfalls häufig Juden. Die Erbitterung über sie rührte unter anderem daher, dass die Juden neben marktwirtschaftlichen auch sowjetische Hebel einsetzten. Viele wirtschaftliche Transaktionen vereinfachten sich für sie durch Bekanntschaften und Beziehungen im Sowjetapparat. Manchmal deckten die Machthaber solche Verbindungen auch auf, zum Beispiel fand 1922 der berühmte »Paraffin-Prozess« gegen die Direktoren pseudogenossenschaftlicher Betriebe statt. Die 20er-Jahre boten, wie bereits bemerkt, reichlich Möglichkeiten zum Aufkauf des Guts, das die bedrängten und verfolgten »Ehemaligen« verkauften, insbesondere wertvolle und seltene Möbelstücke. Sch. Ettinger vermerkt, dass »die meisten NÖP-Gewinnler und Neureichen Juden waren«.[118] Dies wurde auch durch eine eindrucksvolle, 1928 in der »Iswestija« veröffentlichte Namensliste der »Hinterzieher staatlicher Steuern und Abgaben«[119] bestätigt.

Nach dem Ende der NÖP aber gerieten die Juden – vor allem jene, die im Bereich Finanzen, Handel und Gewerbe tätig gewesen waren – unter die Walze der antikapitalistischen Maßnahmen der Sowjetmacht. Viele von ihnen wandelten sich nun zu »Angestellten des sowjetischen Handels«, nach wie vor im Bereich Finanzen, Kredit und Handel. Der private Handel sah sich zermalmt durch Konfiskationen und Ausplünderung: Waren und Gebäude wurden eingezogen und Menschen in die Paria-Kategorie der *»Personen ohne Rechte«* eingereiht. »Ein Teil der jüdischen Händler hat sich im Bestreben, die diskriminierende und ständig zuneh-

mende Besteuerung zu vermeiden, bei der Volkszählung als Personen ohne feste Tätigkeit deklariert.«[120] Trotzdem machte Anfang der 30er-Jahre, als man versuchte, den Menschen Gold und wertvollen Schmuck abzupressen, »in Kleinstädten und Schtetln ... praktisch die ganze männliche jüdische Bevölkerung mit den Gefängnissen der GPU Bekanntschaft«.[121] Nicht einmal in ihren schlimmsten Albträumen hätten sich die jüdischen Händler unter dem Zaren so etwas vorgestellt. Um sich vom Status der »Personen ohne Rechte« zu befreien, zogen viele jüdische Familien von den Schtetln in Großstädte um. »1930 war in den Schtetln weniger als ein Fünftel der jüdischen Bevölkerung der UdSSR zurückgeblieben.«[122]

»Die sozialen und wirtschaftlichen Experimente der Sowjetmacht, die unterschiedlichen Arten von Enteignung und Verstaatlichung sparten keineswegs nur das mittlere Bürgertum aus, sondern untergruben auch die Existenzgrundlage der kleinen Ladenbesitzer und Handwerker.«[123] In den Schtetln »war nichts da, was man hätte verkaufen können, und keiner, der es hätte kaufen können«. Die Händler »waren gezwungen, ihre Geschäfte zu schließen, sowohl wegen des Fehlens von Umlaufmitteln als auch wegen der extrem hohen Steuern«. »Die Gesündesten und Fleißigsten haben das Weite gesucht«, und die restliche »Masse lungert untätig auf halb zerstörten Straßen herum, bettelt und lamentiert über ihr Schicksal, über die Menschen, über Gott«. »Spürbar verfügt die jüdische Masse über keinerlei wirtschaftliche Basis.«[124] In vielen Schtetln war es damals tatsächlich so. Ende 1929 traf der Sownarkom daher sogar eine Verordnung über »Maßnahmen zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der jüdischen Massen«.

G. Simon, ein ehemaliger Emigrant, der Ende der 20er-Jahre als amerikanischer Geschäftsmann einreiste, um »zu klären, bis zu welchem Grad bei jüdischen Handwerkern Bedarf an Werkzeug bestand«, veröffentlichte danach in Paris ein Buch mit dem gefühlsgeladenen und ironisch gemeinten Titel »Die Juden regieren in Russland«. Er beschreibt den Zustand des von der Sowjetmacht beeinträchtigten und zerstörten jüdischen Handwerks und Handels und gibt dabei auch zahlreiche Gespräche und Eindrücke aus Begegnungen mit Menschen wieder. Die allgemeine Stimmung der Einwohner ist düster: »Was soll man über Russland sagen? Viel Schlechtes, viel Verbrecherisches, aber es ist unerlässlich, seine Gedanken und Gefühle vor blind machendem Zorn zu bewahren.« »Nur der Fried-

hof schützt die Juden.« »Immer öfter heißt es, es sei unvermeidlich, die Revolution auf russische Weise zu bewerkstelligen, sprich, indem man die Juden niedermetzelt.« Ein jüdischer Bolschewik vor Ort sagte, dass nur eine Revolution vor jenen retten könne, »die die Einstellung haben, Russland durch die Schändung jüdischer Frauen und das Vergießen des Blutes jüdischer Kinder zu lobpreisen«.[125]

Der bekannte Wirtschaftswissenschaftler B. D. Bruzkus, der bereits 1920 der sozialistischen Wirtschaft ein vernichtendes Urteil ausgesprochen hatte (und 1922 von Lenin zwangsausgebürgert wurde), befasste sich 1928, am Ende der NÖP, in einem ausführlichen Artikel in den »Sowremennye Sapiski« [»Zeitgenössische Notizen«] unter dem Titel »Die jüdische Bevölkerung unter der kommunistischen Macht« mit dem Verlauf der NÖP im früheren Ansiedlungsrayon in der Ukraine und Weißrussland, dessen Umrisse sich zu jener Zeit noch nicht vollständig verwischt hatten.

Die relative Bedeutung der privaten Wirtschaft und des privaten Handels nahm mehr und mehr ab. Den Handwerksbetrieben und den kleinen Handwerkern, die in ihrer häuslichen Werkstatt arbeiteten, wurden zwar noch gewisse Rechte gewährt, doch den Händlern, einschließlich sogar der Kleinhändler, hatte man die politischen Rechte (keine Teilnahme an den Wahlen zu den Sowjets) und damit auch die Bürgerrechte entzogen. »Der Kampf der Sowjetmacht gegen die Privatwirtschaft und ihre Repräsentanten ist in beträchtlichem Maße ein Kampf gegen die jüdische Bevölkerung.« Denn nicht nur, dass »die Juden jetzt fast die einzigen Vertreter privater städtischer Wirtschaft im Gebiet der Ukraine und Weißrusslands sind, sie sind es auch in der schmalen kapitalistischen Oberschicht der Hauptstädte Moskau, Petrograd und Charkow, wo ... ihr Anteil jetzt sehr bedeutend geworden ist«.[126]

B. D. Bruzkus unterteilt die NÖP in drei Zeitabschnitte: 1921-23, 1923-25 und 1925-27. »Speziell in den ersten zweieinhalb Jahren der NÖP stieß die Entwicklung der Privatwirtschaft auf den geringsten Widerstand seitens der kommunistischen Macht«, als »die Bolschewiken wegen ihrer Misserfolge an der Wirtschaftsfront etwas kleinlaut waren«. Zwischen Ende 1923 und dem Frühjahr 1925 »gab es die erste kommunistische Reaktion«. »Der Großhandel und der Ladeneinzelhandel wurde 1924 im Ansiedlungsrayon gewaltsam aufgelöst, es blieb praktisch nur der

Kleinhandel auf Märkten übrig.« Auf dem Handwerk »lasteten in derselben Weise Steuern. Man nahm den Handwerkern ihr letztes Werkzeug und ihr Rohmaterial weg, das meistens den Bauern gehörte, welche die Auftraggeber waren.« »Die Gleichberechtigung der Juden selbst war nur mehr eine Fiktion. Über zwei Drittel der jüdischen Bevölkerung hatten kein Stimmrecht im Sowjet.«

Genau wie »die jüdischen sozialistischen Parteien in ihrer Mitte einen spezifischen Hass auf das jüdische Kleinbürgertum kultiviert hatten und im Kampf gegen dieses ihre Bestimmung sahen«, so hatte auch die Jüdische Sektion der Kommunistischen Partei (Jewsekzija) »diese Mentalität geerbt«. Darum »wich sie in der Anfangsphase der NÖP deutlich vom allgemeinen Kurs der Partei ab«. Den zweiten Zeitabschnitt der NÖP nützte die Jewsekzija dazu, »die Enteignung des jüdischen Kleinbürgertums abzuschließen«, die ihr »in der Zeit des Kriegskommunismus nicht vollständig gelungen war«. Doch dann sickerten Nachrichten über die gotterbärmliche Lage der jüdischen Bevölkerung in die jüdische Auslandspresse durch. Nun »schoben die jüdischen Sektionen die Verantwortung auf das alte [vorrevolutionäre] Regime, das den Juden Steine in den Weg gelegt habe, produktive – nach Lesart der Kommunisten also körperliche – Arbeit zu leisten. Da die Juden nun weiterhin ›nicht produktive Arbeit‹ leisteten, müssten sie eben leiden. Die Sowjetmacht sei daran nicht schuld.«

Dem hält Bruzkus entgegen: »In Wirklichkeit verhielt es sich genau umgekehrt. Die Vernichtung der jüdischen Kleinindustrie und die erschwerte Beschäftigung von Gesellen und Lehrlingen hat nun die Klasse der jüdischen Arbeiter fast verschwinden lassen ... Gerade unter dem alten Regime aber hatte sich infolge der allmählichen Entwicklung der russischen Volkswirtschaft und der intensiveren Wirtschaftsbeziehungen zwischen dem Ansiedlungsrayon und den Binnengebieten Russlands die Zahl der überflüssigen kleinen jüdischen Zwischenhändler mehr und mehr zurückentwickelt, und die Verteilung der jüdischen Masse nach Berufen war nun breiter aufgefächert. Dagegen hat sich jetzt die jüdische Bevölkerung wieder in eine Masse kleiner Kommissionäre zurückverwandelt.«

Der dritte Abschnitt der NÖP dauerte vom Frühjahr 1925 bis zum Herbst 1926. Nun wurden den Handwerkern und Straßenhändlern »be-

deutende Steuervergünstigungen gewährt« und auf den Handel bei dörflichen Jahrmärkten keine Steuern mehr erhoben; was den Handel in größerem Stil betraf, so wurde »die Finanzinspektion aufgefordert, im gesetzlichen Rahmen zu agieren«. In dieser Phase »wirkte sich die rasche Zunahme von Warenkaufgeschäften ... für die jüdische Bevölkerung vorteilhaft aus«, »vor allem die jüdischen Handwerker fanden nun ein besseres Auskommen«, »viele Händler betätigten sich im Aufkauf von Getreide oder anderen landwirtschaftlichen Erzeugnissen«. »In den beiden westlichen Republiken begann sich auch die Kleinindustrie rasch zu entwickeln und konkurrierte erfolgreich mit dem Staat um Rohstoffe.« Begleitend dazu »erhielt kraft der neuen Vorschrift [über die Wahlen zu den Sowjets] ein wesentlich größerer Teil der jüdischen Bevölkerung politische Rechte und somit auch gewisse Bürgerrechte«.

Ende 1926 »trat Russland in die zweite Phase der kommunistischen Reaktion ein, die in der Folge ... das endgültige Aus für die NÖP mit sich brachte. Die Reaktion begann mit der Entfernung privater Händler aus dem Getreidehandel. Eins nach dem anderen folgten die Verbote für den Aufkauf von Tierhäuten, Ölsamen und Tabak, die Enteignung von Mühlenbesitzern, die Schließung privater Butter-, Leder- und Tabakfabriken. Im Sommer 1927 begann die Einführung der Preisbindung im Privathandel.« »Jetzt blieb ein großer Teil der Handwerker aus Mangel an Rohstoffen ohne Arbeit.«[127]

Die Lage in den Schtetln der westlichen Gebiete erregte eine Welle der Besorgnis unter den Juden im Ausland. Pasmanik schrieb 1922, am Ende der Phase des Kriegskommunismus, etwas übertrieben: »Unter dem Bolschewismus ist das Judentum zum völligen Verschwinden verurteilt«, die Herrschaft der Bolschewiken habe »das ganze russische Judentum zu Bettlern« gemacht.[128]

Doch das war es nicht, was man im Westen hören wollte. Dort hielt sich in der Öffentlichkeit – auch der jüdischen – in vielerlei Hinsicht immer noch das Wohlwollen gegenüber der Sowjetmacht. Diese positive Bewertung des sowjetischen Regimes in der Welt rührte nicht nur aus der generellen Sympathie der europäischen Intelligenzija gegenüber allen, egal welchen, sozialistischen Bewegungen her. In hohem Maße war sie auch dadurch bedingt, dass sich das Judentum weltweit und insbesondere in Amerika bezüglich des Schicksals der russischen Juden in Sicherheit wieg-

te: Ohne Zweifel würde es ihnen unter der Sowjetmacht gut ergehen, es drohten keinerlei Pogrome. Zudem stellte die geschickte sowjetische Propaganda vor der Öffentlichkeit nach Kräften das Wohlergehen und die guten Perspektiven der sowjetischen Juden heraus.

Diese förderliche Geneigtheit des internationalen Umfelds machte es den sowjetischen Führern leichter, westliche – vor allem amerikanische – Hilfen zu empfangen. Ohne diese hätten sie die Wirtschaft nach ihrem ruhmreichen Kriegskommunismus gar nicht aus dem Sumpf herausgebracht. Lenin äußerte auf dem Parteitag im März 1921: »Solange in anderen Ländern noch keine Revolution stattgefunden hat, bräuchten wir Jahrzehnte, um wieder Fuß zu fassen, und da ist es nicht schade um die Hunderttausende von Millionen, ja sogar Milliarden, die wir aus unseren unermesslichen Reichtümern, unseren reichen Rohstoffquellen opfern, Hauptsache, wir sichern uns damit die Hilfe des führenden Großkapitals.«[129] Alles lief erfolgreich an, das führende Großkapital zeigte sich nicht abgeneigt, russische Reichtümer an sich zu raffen. Im Herbst 1922 wurde die erste internationale sowjetische Bank gegründet, die »Roskombank«. An ihrer Spitze standen »lauter alte Bekannte«: Wieder einmal Olof Aschberg, der Lenin während der ganzen Revolutionszeit Finanzhilfe aus dem Ausland zugeleitet hatte, ehemalige Privatbankiers aus dem zaristischen Russland (Schlesinger, Kalaschkin, Ternowskij) und Max May, der Vizepräsident des »Morgan Guaranty Trust« in den USA, der den Sowjets so viel geholfen hatte. Jetzt arbeiteten sie mit der sowjetischen Roskombank ein Reglement für den Devisenverkehr aus, gemäß dem alle eingehenden Geldmittel »für den Kauf ziviler Güter in den USA zu verwenden waren«. US-Außenminister Charles Hughes protestierte, dies komme einer »›De-facto-Anerkennung‹ der Sowjets« gleich, doch vergebens. Wie es der Berater der Roskombank, der schwedische Professor G. Kassel ausdrückte: »Es wäre unvernünftig gewesen, Russland mit seinen Ressourcen seinem eigenen Schicksal zu überlassen.«[130]

Nun drängten die ersten Konzessionäre, welche die Sowjets so sehnlichst erwartet und eingeladen hatten, in die UdSSR, darunter der von Lenin besonders hofierte Armand Hammer. 1921 »hielt er sich im Ural auf … und beschloss, beim Wiederaufbau der dortigen Industrie zu helfen«. Er erhielt eine Konzession für die Alapajewsker Asbestlagerstätten. Lenin teilt in einem Dienstschreiben vom 14. Oktober 1921 an die Mit-

glieder des ZK der Partei mit: Hammer senior »gibt den Arbeitern im Ural zu äußerst günstigen Bedingungen (5%) eine Million Pud[I] Getreide, im Gegenzug übernimmt er in Kommission Edel- und Halbedelsteine aus dem Ural für den Verkauf in Amerika«.[131] Später ließ sich Hammer als Gegenleistung für die Herstellung von Bleistiften für die Sowjets schamlos Kunstschätze aus den Sammlungen der Zaren ausliefern. (Er reiste später unter Stalin wie unter Chruschtschow viele Male nach Moskau und exportierte weiter ganze Schiffsladungen von Kirchengerät, Ikonen, Bildern, Porzellan und Fabergé-Erzeugnissen.)

Bedeutende Mittel wurden indes über die ARA (American Relief Administration) auf sowjetischem Gebiet verteilt. In der ARA-Verwaltung waren viele Mitarbeiter Juden. »Unter dem Eindruck der Katastrophen ... und besonders der blutigen Pogrome sammelten die amerikanischen Juden in den Jahren 1921/22 riesige Summen ... Unter der Identität der ARA wurden diese Gelder eingesetzt, ... um Pogromopfer zu unterstützen und die südrussischen Städte und das Bauerntum im Wolgagebiet zu retten.«[132]

*

Eine andere Lieblingsidee der Sowjets in den 20er-Jahren – weniger eine Idee der Juden als vielmehr eine Idee für die Juden – betraf die jüdische Kolonisation. Der Gedanke dahinter war, dass die Juden, die in der ganzen Geschichte ihrer Diaspora der Möglichkeit beraubt gewesen waren, Ackerbauern zu sein, und die sich nur wegen dieser leidigen Zwänge auf Wucherei, Geschäftemacherei und Handel verlegt hätten, nun endlich auf dem Land sesshaft würden; sie könnten sich von den schädlichen Gewohnheiten der Vergangenheit lossagen und mit ihrer produktiven Arbeit unter sowjetischem Himmel bewirken, dass sich die gehässigen Lügengeschichten über die Juden in Luft auflösten!

Die sowjetischen Behörden wandten sich der Idee von Siedlungsmaßnahmen für die Juden teils aus Gründen der landwirtschaftlichen Produktion, mehr aber aus politischen Gesichtspunkten zu, nämlich um im Westen eine Welle der Sympathie und – noch wichtiger – umfangreiche Fi-

---

[I] 1 Pud entspricht 16,38 kg.

nanzhilfen auszulösen ... Bruzkus schreibt: »Auf ihrer Jagd nach Krediten sucht die Sowjetmacht nach verlässlichen Sympathien in den Kreisen der ausländischen Bourgeoisie und legt großen Wert darauf, welche Meinung die jüdische Bourgeoisie im Ausland über sie hat.« 1924 aber hörten die Spenden auf zu fließen, und sogar »die führende jüdisch-amerikanische Hilfsorganisation [Joint] war gezwungen, die Arbeit in Europa einzustellen ... Um wieder [wie 1921 über die ARA] große Beträge zusammenzubekommen, war es nötig, einen Boom zu erzeugen – um einen amerikanischen Begriff zu verwenden. Eben auf diesen ›Boom‹ bei den wohltätigen jüdischen Spendern zielten die Siedlungsprojekte ab. Das große Kolonisationsprojekt, das die Ansiedlung von 100 000 jüdischen Familien vorsah, verfolgte offenbar rein agitatorische Ziele.«[133] Im Herbst 1924 wurden das Regierungskomitee für die Landansiedlung werktätiger Juden (KomSET) und die eng mit ihm verbundene Freiwillige Allunionsgesellschaft für die landwirtschaftliche Ansiedlung jüdischer Werktätiger (OSET) gegründet. (Ich erinnere mich, dass man uns kleine Schüler 1927/28 allesamt zwang, dem Verein der Kinderfreunde, ODD, und – der OSET beizutreten und Mitgliedsbeiträge zu zahlen, die wir bei den Eltern erbitten und von zu Hause mitbringen sollten.) In vielen Ländern der Welt wurden Organisationen gegründet, welche die OSET unterstützten.

Man begriff sofort und beherzigte es: »Die Hilfestellung der Sowjetmacht ... für die Übersiedelung [der mittellosen Juden] aufs Land« sei »eine Erscheinung von internationaler Bedeutung«: An ihr würden die Arbeiter im Ausland »die Stärke und Stabilität der Sowjetmacht« messen. An der Entwicklung des Vorhabens wirkte die mächtige amerikanische Organisation »Joint« aktiv mit und unterstützte es finanziell. Vom »Jewish Chronicle« kam aus London (am 16. Oktober 1925) folgendes Echo: »Man beabsichtigt, die Krim zum Ersatz für Palästina zu machen. Wozu die Juden nach Palästina schicken, das so wenig Ertrag bringt und ... die großen Opfer und die unsäglich harte Arbeit nicht rechtfertigt ... Die reiche Erde der Ukraine steht ihnen offen, und die fruchtbaren Felder der Krim lachen dem leidenden Juden entgegen ... Moskau zeigt sich als Beschützerin des russischen Judentums und hat darum Anspruch auf die moralische Unterstützung der Juden aller Länder«, zudem »hat es mit dem Plan keine Kosten, da die amerikanischen Juden für die Ausgaben aufkommen«.[134]

Schnell begriffen hatte dieses sowjetische Manöver auch die russische Emigrantenpresse. P. Struve schrieb in der Pariser »Wosroshdenije« [»Wiedergeburt«]: »Dieses ganze Vorhaben ist geeignet, das Judentum – in Russland wie international – demonstrativ in Verbindung mit der kommunistischen Macht zu bringen ... und damit dem Judentum endgültig den kommunistischen Stempel aufzudrücken.«[135] In einem Leitartikel der Berliner Zeitung »Rul« [»Das Steuer«] heißt es: »Ohnehin schon sieht die Welt die Bolschewiken zur Genüge ... mit den Juden solidarisch. Jetzt muss man sie über die Verantwortung für das Schicksal Hunderttausender verarmter Juden noch enger zusammenbringen. Dann kann man die reichen amerikanischen Juden mit der Drohung erpressen: Wenn die Sowjetmacht fällt, fegt ein riesiger Pogrom die eben erst gegründeten jüdischen Siedlungen hinweg – also muss die Sowjetmacht mit allen Mitteln unterstützt werden.«[136] Die »Poslednije Nowosti« [»Neueste Nachrichten«] kommentieren: »Bei diesem Projekt trafen durch eine Ironie des Schicksals bolschewistischer Bluff und amerikanische Großspurigkeit zusammen« – und die Amerikaner bissen an, ohne zu begreifen, was in der UdSSR vor sich ging.[137]

Tatsächlich war die jüdische Weltöffentlichkeit freudig erregt angesichts der Hoffnung auf eine Wiederaufnahme des Ackerbaus durch Juden. Im September 1925 traf der »Gesamtdeutsche Kongress ... des jüdischen Bürgertums unter Leitung des Direktors der Deutschen Staatsbank« Hjalmar Schacht den Beschluss zur Unterstützung. In Frankreich gründete Léon Blum den »Jüdischen Baufonds«, und dieser schickte den jüdischen Siedlern Traktoren. In New York wurde ein »Verein zur Förderung der jüdischen Landwirte in der UdSSR« gegründet. In vielen Ländern der Welt bis hin zu Südafrika wurden Spenden für die jüdische Kolonisation gesammelt, Sozialdemokraten, Anarchisten (und, so wird geschrieben, auch einfache Arbeiter) trugen ihr Scherflein bei. Als Fishman, der »Verleger der amerikanischen Zeitschrift ›Jewish Morning Journal‹« wie viele andere die Frage stellte, »ob ›das russische Judentum es moralisch vertreten könne, für seine Siedlungstätigkeit *enteignetes Land* zu nutzen‹, und der »Jewish Chronicle« in Erinnerung rief, dass von den ehemaligen Eigentümern »die Mehrzahl im Gefängnis saß oder erschossen oder in die Verbannung geschickt worden war«, antwortete ihnen Louis Marshall, der große amerikanische Jurist und Weltvorsitzende von »Joint« persön-

lich: Er erkenne die Enteignungen der Revolutionszeit an, da sie *zu einem guten Zweck* geschehen seien.[138] (Eigentlich hatten sich bereits zwischen 1919 und 1923 »mehr als 23000 Juden auf den leer stehenden ehemaligen Landgütern in der Nähe der Schtetl und Städte des ehemaligen Ansiedlungsrayons niedergelassen«, und im Frühjahr 1923 waren bereits keine solchen Ländereien mehr übrig geblieben; »es bildeten sich erste Grüppchen von Juden, die beschlossen, in die freien Steppengebiete der Südukraine umzusiedeln«.[139] Diese Bewegung beschleunigte sich ab 1925.)

Als Ausgliederung von Joint entstand die internationale jüdische Organisation Agro-Joint (neben Marshall zählte auch der Bankier Paul Warburg zum Vorstand; hier kann unser kommunistischer Chronist den klassenkampftypischen Ton der Missbilligung nicht mehr durchhalten und – er heißt dies gut). Agro-Joint schloss mit dem KomSET eine Vereinbarung über die Lieferung von Traktoren, Landwirtschaftsmaschinen und hochwertigem Saatgut, über den Bau artesischer Brunnen und über die Berufsausbildung jüdischer Jugendlicher ab. Bei diesem Hilfsprogramm engagierte sich auch der Jüdische Kolonistenverein.

Bei einem Kongress der OSET 1926 »sprach sich Kalinin entschieden gegen eine Assimiliation [der sowjetischen Juden] aus und stellte großartig ein Programm der jüdischen Autonomie« vor (im Westen die »Kalinin-Deklaration« genannt). »Anfänglich sahen die Pläne die Umsiedelung von ungefähr 100000 Familien oder etwa 20% der ganzen jüdischen Bevölkerung der UdSSR in die Südukraine und in den Norden der Krim vor«; man beabsichtigte, eigene jüdische Nationalbezirke einzurichten. (Aber »viele verweigerten sich der Möglichkeit, in die Landwirtschaft zu gehen, ungeachtet ihrer fortdauernden Arbeitslosigkeit«, und »nur etwa die Hälfte aller umsiedlungswilligen Juden nahm dann wirklich ihren Wohnsitz in den Kolonistendörfern«.)[140]

Gegen das OSET-Programm wurden aber auch kritische Stimmen amerikanischer Zionisten laut, »die in der Propaganda für eine umfangreiche jüdische Kolonisierungsbewegung innerhalb der Sowjetunion ein Gegenprojekt zum Zionismus mit seiner Idee der Ansiedlung in Erez Israel erblickten«. Die OSET rechtfertigte sich scheinheilig, dass sie sich nicht im Geringsten gegen eine Kolonisierung Palästinas stelle.[141]

Große Hoffnungen wurden hier in die Krim gesetzt. In der Ukraine und in Weißrussland wurden 455 000 ha und auf der Krim 697 000 ha Land für die jüdische Kolonisierung bereitgestellt. »Gemäß dem Zehnjahresplan für die Umsiedlung von Juden auf die Krim zu Zwecken der Landwirtschaft und Industrie« sollte der jüdische Bevölkerungsanteil von 8% im Jahr 1929 auf 25% im Jahr 1939 anwachsen (es wurde davon ausgegangen, dass die Zahl der Juden die der Krimtataren deutlich übersteigen würde). »Prinzipielle Hinderungsgründe« für die Einrichtung »einer besonderen autonomen jüdischen Republik oder eines autonomen jüdischen Gebiets im Norden der Halbinsel innerhalb der Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik Krim« »könnten nicht bestehen«.[142]

Die Ansiedlung der Juden auf der Krim rief feindselige Reaktionen bei den Tataren (»Wird die Krim an die Juden abgetreten?«) und Unzufriedenheit bei vielen dort ansässigen landlosen Bauern hervor. Gleich verbreiteten sich, wie Larin schreibt, »im ganzen Land die wildesten Geschichten, dass den Juden das beste Land gegeben werde, welches man deswegen der nichtjüdischen arbeitenden Bevölkerung und den nichtjüdischen Umsiedlern wegnehme, oder dass die Behörden gerade den jüdischen Umsiedlern besonders umfangreiche Hilfen gewährten, und so weiter«. Es kam so weit, dass Weli Ibraimow, der Vorsitzende des Zentralen Exekutivkomitees der Autonomen Republik Krim, am 26. September 1926 ein Interview in der Simferopoler Zeitung »Krasnyj Krym« [»Rote Krim«] veröffentlichte, das Ju. Larin, ohne es zu zitieren, als »hetzerischen, Pogromstimmung schürenden« Ausfluss »bösartigen bürgerlichen Chauvinismus« betitelt, noch dazu hatte Ibraimow Verordnungen und Projekte publik gemacht, »die vorläufig *nicht für die Öffentlichkeit gedacht waren*«. Aus diesem Anlass schrieb Larin eine Anzeige an die Zentrale Kontrollkommission und an das ZK der Partei (er führt sie stolz in seinem Buch an), aufgrund derer Ibraimow »abgesetzt und später erschossen« wurde, wonach sich der Zustrom jüdischer Kolonisten auf die Krim verstärkte. Bezeichnend für die Methoden des kommunistischen Regimes: Der nicht öffentlichen Verhandlung gegen Ibraimow wurde keine politische Anklage zugrunde gelegt, sondern »ruchbar gewordene Verbindungen zu einer Bande von Kulaken und Banditen«, also Banditentum.[143] Auch »ein gewisser Mustafa, der danach gemeinsam mit Ibraimow erschossen wurde« – er war ein Gleichgesinnter Ibraimows und sein

Stellvertreter im Zentralen Exekutivkomitee –, wurde als Bandit etikettiert.[144]

Die Gerüchte über die beträchtlichen Fördermittel für die jüdischen Umsiedler hörten nicht auf. Die Behörden versuchten sie zu zerstreuen. Schlagen wir eine Ausgabe der Regierungszeitung aus dem Jahr 1927 auf: »Große Hilfe« leisteten »den jüdischen Umsiedlern jüdische Vereine« (dass die im Westen saßen, blieb ungesagt), also durchaus nicht der Staat, wie getratscht werde. Der Agrarkommissar der Ukraine Schlichter (man erinnert sich – er war 1905 in der Kiewer Duma jener ganz junge Randalierer[I]) sah sich zur Widerlegung des Geredes sogar zu einer Reise durch die Südukraine veranlasst. (Kampagneartig gehäuft erschienen in jenem Sommer nun auch in anderen Zeitungen Artikel über die jüdische Kolonisation.) Es sollte Gerüchten entgegengewirkt werden, »dass die Juden selbst das erhaltene Land gar nicht bearbeiten, sondern es weiterverpachten oder Arbeiter anheuern« – Knechte, wie man damals sagte. Also: »Wir haben keine [solchen] Fakten vorgefunden«, doch müsse man für alle Fälle »den jüdischen Umsiedlern verbieten, ihr Land zu verpachten«. Was das Gerede über die Beschäftigung von Arbeitern anging, so beschränkte sich Schlichter auf die Erklärung: »Wir [der Volkskommissar und die Kommission] ... haben keine Fälle beobachtet, dass Lohnarbeiter eingesetzt wurden.« Alles in allem »muss man der ungesunden Atmosphäre, die um die Frage der jüdischen Umsiedelung herum entstanden ist«, mit einer »breit angelegten Aufklärungskampagne« gegensteuern.[145]

Der Artikel vermittelt auch einen gewissen Eindruck über die Größenordnung: In das Gebiet Cherson wurden zwischen Ende 1925 und Juli 1927 »630 jüdische Haushalte« umgesiedelt.[146] In der gesamten Ukraine »lebten 1927 35 000 Personen in 48 jüdischen Kolonien ...« Auf der Krim »lebten 1926 4463 Juden in jüdischen Kolonien ...«[147] Sehr zweifelhaft wirkt daneben die Mitteilung, dass in »landwirtschaftlichen Kolonien 1928 bis zu 220 000 Juden gezählt wurden«[148], oder Larins Behauptung, dass es Anfang 1929 200 000 gewesen seien. Woher kamen solche Diskrepanzen um eine ganze *Dezimalstelle*? Dennoch war auch nach Larins Angaben 1929 »der jüdische Anteil in der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung ganz geringfügig«, weniger als 0,2% (während er unter den

[I] Vgl. Solschenizyn, *Russ.-jüd. Geschichte*, S. 360ff.

Händlern in der UdSSR »fast 20%« und in der Gesamtbevölkerung »2% Juden betrug«).[149]

Majakowskij sah die Sache so:

In beharrlicher Arbeit
bestellt
auf der Krim
der Jude
den steinigen Boden.

Doch das jüdische Ackerbauprogramm blieb praktisch erfolglos. Viele Umsiedler hatten keine eigenständige Motivation zum Bleiben, da die Umsiedlung an sich (und der Bau von Häusern) auf Befehl von oben und aus Mitteln westlicher Organisationen erfolgte. Es half nicht einmal, dass der Staat selbst »Lohnarbeiter« einsetzte, um die Landwirtschaft für die jüdischen Kolonisten in Gang zu bringen: So bearbeiteten zum Beispiel – »kaum jemand weiß das« – Traktorenkolonnen der ukrainischen Schewtschenko-Sowchose die Felder der »benachbarten jüdischen Dörfer«.[150] Obwohl »Ende der 20er-, Anfang der 30er-Jahre jährlich 2000–3000 Familien auf die Krim umzogen«, lebten »im Ergebnis einer fünfjährigen Umsiedlungsarbeit«, als 10–15 000 Familien hätten zusammengekommen sein müssen, »vielleicht etwa 5000 Familien in den jüdischen Siedlungen auf der Krim«. Der Grund lag darin, dass »die Siedler häufig an ihre früheren Wohnorte zurückkehrten oder in die Städte der Krim oder anderer Teile der UdSSR abwanderten«.[151] Wir stellen dem Bild dieser »Rückumzüge« der 20er- und 30er-Jahre – des »massiven Rückzugs der Juden aus der Landwirtschaft in der UdSSR« – den Wegzug aus den jüdischen Ackerbaukolonien des 19. Jahrhunderts gegenüber, nur »eröffneten sich« jetzt »neue Beschäftigungsmöglichkeiten in der Industrie« (sowie in der Verwaltung, was im 19. Jahrhundert verboten gewesen war).[152]

Schließlich rückte dann die Kollektivierung heran. Semjon Dimanstein, der viele Jahre lang die »Jewsekzija« (Jüdische Sektion beim ZK der Partei) geleitet hatte, ein standhafter Kommunist, der alle sowjetischen Maßnahmen der 20er-Jahre unbeschadet überstanden hatte, bezog 1930 plötzlich »in der Presse Stellung gegen die durchgängige Kollektivierung in den nationalen Gebieten«. Er wollte die jüdischen Kolonien vor der

Kollektivierung bewahren, »was ihm eine Verwarnung eintrug«.[153] Die Kollektivierung kam trotzdem, »sie schonte auch die frischen Schößlinge des jüdischen Ackerbaus nicht«.[154] Fast gleichzeitig fand unter dem Schlagwort »Internationalisierung« eine »Verschmelzung der jüdischen Kolchosen mit den nichtjüdischen« statt[155], und das jüdische Ackerbauprogramm in der Ukraine und auf der Krim gehörte nun endgültig der Vergangenheit an.

Das sowjetische Hauptkolonisierungsvorhaben für die Juden bildete jedoch bekanntlich Birobidshan, ein zwischen zwei Nebenflüssen des Amur und der chinesischen Grenze gelegenes Gebiet, »fast von der Größe der Schweiz«. In der Folge sollte es unterschiedliche Schilderungen geben: Chruschtschow rühmte es 1956 in einem Gespräch mit kanadischen Kommunisten: Die Böden zählten zu den fruchtbarsten im Lande, das Klima sei südlich, »es gibt viel Wasser und Sonne«, »fischreiche Flüsse, riesige Wälder«. Die Zeitschrift »Sozialistitscheskij Westnik« (»Sozialistischer Bote«) beschreibt Birobidshan als ein Gebiet, »das von dichter Taiga bedeckt und zu einem beträchtlichen Teil versumpft ist«.[156] Die »Encyclopaedia Britannica« schreibt: »Ebene mit ausgedehnten Sümpfen, gebietsweise Sumpfwald«, aber auch »fruchtbare Böden ... entlang des Amur«.[157] Das Projekt entstand 1927 im Komitee für die Landansiedlung der werktätigen Juden (KomSET) beim Zentralen Exekutivkomitee der UdSSR: Man wolle nicht nur »einen bedeutenden Teil der jüdischen Bevölkerung in eine kompakte Bevölkerung sesshafter Ackerbauern umwandeln« (Kalinin), sondern auch, als Gegengewicht zum reaktionären Zionismus, eine nationale Heimstatt für die Juden schaffen, die Jüdische Autonome Republik, mit einer Einwohnerzahl von zumindest einer halben Million.[158] (Nicht ausgeschlossen ist auch ein anderes Motiv: Mit der Ansiedlung einer gegenüber den Sowjets loyalen Bevölkerung sozusagen einen Keil in dieses von feindlich gesinnten Kosaken bewohnte Gebiet hineinzutreiben.)

Die OSET entsandte damals eine wissenschaftliche Expedition nach Birobidshan, und 1928 wurde der Beschluss gefasst, vor einem nennenswerten Zuzug jüdischer Kolonisten mit Vorarbeiten und dem Bau von Dörfern zu beginnen (unter Heranziehung der Einheimischen oder von Chinesen und Koreanern, die in Form umherziehender Genossenschaften arbeiteten). Zeitzeugen berichten, dass die geplante Zuwande-

rung von Juden bei den Alteingesessenen (Transbaikal-Kosaken, die zwischen den 1860er- und den 1880er-Jahren dorthin gezogen waren und in der Waldregion bereits die verschiedensten Katastrophensituationen hatten meistern müssen) Bestürzung auslöste. Sie bearbeiteten das Land in Brachfeldwirtschaft, die weite Flächen erforderte, und erwarteten nun Landbeschränkungen und eine Verminderung ihrer Heuernte und Jagdbeute. Eine KomSET-Kommission »hatte in ihrem Bericht einen allmählichen Zuzug von ungefähr 35 000 Familien als denkbar genannt ... Doch die praktische Inaugenscheinnahme der Region zeigte, dass diese Hoffnungen überzogen gewesen waren.« Im März 1928 gab das Zentrale Exekutivkomitee der UdSSR Birobidshan für die Besiedelung speziell durch die Juden frei, und man machte sich sogleich an die Zusammenstellung des ersten Siedlerkontingents. Es handelte sich um aus der Ukraine und aus Weißrussland stammende »Stadtbewohner, die sich überhaupt zum ersten Mal mit Ackerbau befassen sollten« und für die Arbeit in der Landwirtschaft gar nicht vorbereitet waren.[159] (Ein Köder war, dass Umsiedler vom Status der »Personen ohne Rechte« befreit wurden.) Der Komsomol führte (in der üblichen krampfhaften Art) »monatliche OSET-Veranstaltungen« durch, und Jungpionier-Abordnungen reisten im ganzen Land herum, um Spenden für die Birobidshan-Kolonisten zu sammeln.

Die so übereilt losgeschickten Familien trafen vor Ort ein und waren entsetzt, welche Bedingungen sie vorfanden. Sie wurden an der Station Tichonkaja (der späteren Stadt Birobidshan) in Baracken untergebracht. »Unter den Barackenbewohnern ... gelingt es manchen, Kredite und Darlehen zu erschleichen, die sie jetzt in der Baracke hockend aufzehren, ohne nur einmal auf die Äcker hinausgefahren zu sein. Die anderen, die weniger wendig sind, leben in Not.«[160] »Im ersten Arbeitsjahr in Birobidshan wurden nur 25 Bauernhäuser gebaut und nur 125 Hektar Land beackert, auf keinem einzigen davon wurde etwas ausgesät.« Viele blieben nicht lange in Birobidshan: Im Frühjahr 1928 trafen 1000 Arbeiter ein, und schon Ende Juli zogen 25% enttäuscht wieder weg. Von den Ankömmlingen des ganzen Jahres 1928 »hatten im Februar 1929 bereits mehr als die Hälfte Birobidshan wieder verlassen«.[161] Zwischen 1928 und 1933 kamen über 18 000 Umsiedler an, aber die jüdische Einwohnerzahl wuchs nur auf 6000; nach anderen Quellen »ließen sich 1929 nur 14% der

Juden, die sich eigentlich ansiedeln sollten, auf Dauer nieder«.[162] Sie kehrten entweder an ihre früheren Wohnorte zurück oder zogen nach Chabarowsk und Wladiwostok.

Larin, der Überlegungen, wie die jüdische Kolonisation zu bewerkstelligen sei, etliche mit viel Verstand und Engagement geschriebene Seiten widmet, ist indessen empört: »Ein ungutes Aufheben ... wird um Birobidshan gemacht ... Utopien, [dort] könnten eine Million Juden angesiedelt werden ... Man fasste die Besiedlung fast als nationale Pflicht der sowjetischen Juden auf«, »das ist verdrehter Zionismus«, »geradezu eine Narodniki-Bewegung«. Die internationalen jüdischen Organisationen aber finanzierten Birobidshan von Anfang an nicht, da sie es für sich »als zu teuer und zu riskant« ansahen.[163] Genauer gesagt, die jüdischen Organisationen im Westen – Agro-Joint, ORT und EKO – wussten mit diesem Projekt weit hinten im Fernen Osten nicht das Geringste anzufangen.[164] An ihm war nichts »Jüdisches«, es war eine Kopfgeburt der Sowjetbürokratie, die auf Biegen und Brechen das ganze Leben des Landes zerstören und komplett neu aufbauen wollte.

*

Im Leben des sowjetischen Durchschnittsjuden schlug sich fast von den Oktobergeschehnissen an bis zum Ende der 20er-Jahre am stärksten die Tätigkeit der Jüdischen Sektionen und ihrer Mitglieder nieder. Zusätzlich zum staatlichen Jüdischen Kommissariat beim Volkskommissariat für Nationalitätenfragen (es bestand ab Januar 1918 bis einschließlich 1924) wurde zügig eine aktive jüdische Organisation im Rahmen der Partei aufgebaut. Rasch wurden in den Gouvernements bereits ab dem Frühjahr 1918 *Jüdische Komitees* (Jewkom) und *Jüdische Sektionen* (Jewsekzija) geschaffen, fast schneller als die zentrale jüdische Sektion selbst. Das Milieu: fanatische Anhänger der kommunistischen Ideen, oft stürmischer als die sowjetischen Machthaber selbst, ihnen in bestimmten Momenten mit Projekten zuvorkommend. Zum Beispiel »geschah es auf Betreiben der Jewsekzija, dass das Jüdische Kommissariat Anfang 1919 ein Dekret herausgab, welches das Hebräische zur ›Sprache der Reaktion und Konterrevolution‹ erklärte und vorschrieb, den Unterricht an den jüdischen Schulen in Jiddisch zu halten«.[165] Beim ZK der Partei gab es das Zentral-

büro der Jüdischen Sektionen, und im ehemaligen Ansiedlungsrayon waren viele örtliche jüdische Sektionen tätig. »Der Hauptzweck der jüdischen Sektionen bestand in der kommunistischen Erziehung und Sowjetisierung der jüdischen Bevölkerung, transportiert über das Jiddische als Muttersprache.« Von 1924 bis 1928 »unterstand das ganze jüdische Bildungs- und Kulturwesen den jüdischen Büros der [Republiks-]Volkskommissariate für Bildung«; diese Büros wurden später wegen »über das Ziel hinausschießender und gewaltsamer Umstellung auf das Jiddische« abgeschafft – und »der Einfluss der Jüdischen Sektionen nahm noch zu«.[166]

Die Tätigkeit der Jüdischen Sektionen in den 20er-Jahren war jedoch auf ihre Weise widersprüchlich. »Auf der einen Seite standen die außerordentlich aktive Agitations- und Propagandaarbeit für eine kommunistische Erziehung in jiddischer Sprache und der erbarmungslose Kampf gegen den Judaismus, die traditionelle jüdische Erziehung, die jüdischen Gemeindestrukturen, gegen die Unabhängigkeit jüdischer Organisationen, politischer Parteien und Bewegungen, gegen den Zionismus und das Hebräische. Auf der anderen Seite standen ihre Bemühungen, einer Assimilation entgegenzuwirken, die Förderung des Jiddischen und einer Kultur in jiddischer Sprache, die Einrichtung jüdischer kommunistischer Bildungseinrichtungen und wissenschaftlicher Forschungseinrichtungen und ihre Aktivitäten zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der sowjetischen Juden.« Dabei »vertraten die Jüdischen Sektionen häufig sogar radikalere Positionen als die zentralen Parteiorgane«.[167]

Aus welchen Kreisen rekrutierte sich nun die antizionistische Jewsekzija? »Vor allem aus ehemaligen Bundisten und Territorialisten.«[168] Diese kamen in großer Zahl als Überläufer oder »frisch zum Kommunismus Bekehrte« zur Kommunistischen Partei. Das Ziel der Jewsekzija war, den kommunistischen Einfluss auf das russische Judentum zu steigern, mit der Vision, eine »sowjetische jüdische Nation« isoliert vom Weltjudentum zu schaffen, doch gleichzeitig »wandelte sich die Jewsekzija infolge ihrer Tätigkeit paradoxerweise von einem ›technischen Apparat‹, über den die jüdische Bevölkerung ›zum Aufbau des Sozialismus‹ herangezogen werden sollte, zu einem Angelpunkt der Konsolidierung jüdischen Lebens in der Sowjetunion«. In der Jewsekzija trat eine Spaltung ein: »Die Anhänger einer forcierten Assimilierung« standen gegen jene, welche die vielschich-

tige Betätigung in der jüdischen Bevölkerung als »notwendiges Mittel für die Erhaltung des jüdischen Volkes« ansahen.[169] Im »Buch über das russische Judentum« wird anerkennend hervorgehoben, dass die Tätigkeit der Jewsekzija »immerhin unter dem proletarischen Anstrich eine deutliche national-jüdische Prägung hatte«. (1926 propagierte zum Beispiel die Jewsekzija in Anlehnung an den allgemeinen Slogan der Partei »Den Blick aufs Dorf!« einen eigenen Slogan »Den Blick aufs Schtetl!«) »Nicht von ungefähr erweckte diese Tätigkeit Resonanz und teilweise auch Billigung bei weiten jüdischen Kreisen Polens und der Vereinigten Staaten«; der Autor des Beitrags nennt sie im Weiteren »eine Variante des jüdischen Nationalismus in kommunistischem Gewand«.[170] Doch 1926 schränkte die Kommunistische Partei die Tätigkeit der Jewsekzija ein und wandelte diese in ein »Jüdisches Büro« um. 1930 wurde auch das Jüdische Büro geschlossen, und mit ihm alle nationalen Sektionen innerhalb der Partei.[171] Die ehemaligen Mitglieder betätigten sich nun unter dem einheitlichen Banner des Kommunismus. »Das russische Judentum hatte hiermit alle nationalen Ausdrucksformen einschließlich der kommunistischen verloren.«[172]

Das Ende der Jewsekzija markiert auch die endgültige Auflösung der vom »Bund« vertretenen Strömung, »eine eigene nationale Existenz zuzulassen, selbst wenn diese streng genommen der sozialdemokratischen Theorie zuwiderlief«.[173] Dennoch vermochte die Schließung der Jewsekzija sehr viele von den ehemaligen Sektionsmitgliedern und von den anderen jüdischen Sozialisten nicht zu ernüchtern. Sie hatten keinen Blick für ihre Stammesbrüder, sondern stellten den »Aufbau des Sozialismus« über das Wohl ihres Volkes beziehungsweise das eines jeden anderen Volkes: Sie blieben im Partei- und Staatsapparat – und diese große Zahl der Diensteifrigen war das, was die Menschen vor allem sahen.

Egal, ob man es anhand von Statistiken beurteilt oder mit einer großen Zahl gleichartiger Beispiele beschreibt – es ist nicht zu bestreiten, dass eine mächtige Welle von Juden die Sowjetbürokratie dieser Jahre durchtränkte, und dies geschah in einem Staat, der die Freiheit des Wortes, die Freiheit des Handels und die Freiheit der Religion unterdrückte, von der Würde des Menschen ganz zu schweigen.

*

Der Zustand der jüdischen Kultur in der UdSSR wurde 1923 von der Gruppe um Bikerman und Pasmanik mit düsteren Worten bewertet: »Die Fluren der jüdischen Kultur sind zur Gänze umgeackert und zerstampft worden.«[174] »Das Fundament der nationaljüdischen Kultur ist erschüttert, alles, was uns heilig ist, wurde in den Schmutz gezogen.«[175] S. Dubnow sah es 1922 ähnlich, er schrieb »über klägliche Überreste«, ein Bild »des Verfalls« und »die Großtaten dumpfer, geistloser Wilder, welche die letzten Überreste einer ehemaligen Kultur zerstören«.[176]

Nur die jüdische Geschichtsschreibung entging, wie eine Reihe genehmigter Veröffentlichungen zeigt, im ersten Jahrzehnt der Sowjetmacht noch dem Todesstoß. Gleich nach der Revolution wurden die staatlichen Archive zugänglich, einschließlich des Archivs des Polizeidepartements, was jüdischen Forschern umfangreiche Zugriffs- und Publikationsmöglichkeiten verschaffte, sei es über die Mitwirkung der Juden an der revolutionären Bewegung, sei es über die Pogrome oder über die »Ritualmord«-Prozesse. 1920 entstand die Jüdische Historisch-Ethnografische Gesellschaft wieder, sie veröffentlichte zwei Bände der »Materialien für eine Geschichte der antijüdischen Pogrome in Russland«. Später war die Gesellschaft »Angriffen vonseiten der Jewsekzija ausgesetzt«, mit ihrer Tätigkeit »ging es bergab«, und 1929 wurde sie aufgelöst. An Zeitschriften erschienen der »Jewrejskij Westnik« [»Jüdischer Bote«] und die »Jewrejskaja Letopis« [»Jüdische Chronik«], sie wurden in den Jahren 1926–1928 eingestellt. Auch Dubnows Zeitschrift »Jewrejskaja Starina« [»Jüdisches Altertum«] konnte (nach seiner Emigration aus Russland 1922) fortgeführt werden, bis sie 1930 verboten wurde. Bereits seit 1916 existierte ein Jüdisches Völkerkundliches Museum, es wurde 1930 geschlossen.[177]

Das Schicksal der jüdischen Kultur in den 20er-Jahren besteht eigentlich aus zwei auseinander strebenden Entwicklungslinien, eine für die jiddischsprachige und eine andere für die hebräische Kultur. Das Hebräische sah sich starkem Druck ausgesetzt und wurde verboten, da die Machthaber in ihm den Träger der Religion wie auch des Zionismus sahen. Vor der Konsolidierung der Sowjetmacht, 1917–1919, »waren in Russland über 180 Bücher, Broschüren und Zeitschriften in hebräischer Sprache erschienen« (vor allem in Odessa, aber auch in Kiew und Moskau). Die Einstellung, dass »das Schicksal des Hebräischen mit dem Schicksal der

siegreichen kommunistischen Revolution verknüpft ist«, hielt sich auch Anfang der 20er-Jahre »unter jungen Menschen, die sich bemühten, eine revolutionäre literarische Tribüne zu schaffen, unter deren Banner sich die ›kreativen jungen Kräfte des Weltjudentums hätten vereinigen können‹«.[178] Doch »auf das nachdrückliche Betreiben der Jüdischen Sektion hin erklärte das Jüdische Kommissariat das Hebräische als ›reaktionär‹«, und das Volkskommissariat für Bildung sprach bereits 1919 »für alle Schulen das Verbot aus, Hebräisch zu unterrichten. Es begann die Entfernung hebräischer Bücher aus den Bibliotheken.«[179]

Der jiddischen Kultur war ein wesentlich lebhafteres Schicksal beschieden. Jiddisch war immer noch die Sprache der jüdischen Massen. Wir halten fest, dass bei der Volkszählung von 1926 noch 73% der Juden »Jiddisch als Muttersprache angaben«[180], (eine andere Quelle nennt 66%[181]), dass also die jüdische Masse noch fähig war, weiterhin Trägerin einer Kultur in jiddischer Sprache zu sein. Dies machte sich die Sowjetmacht zu Nutzen. Vertraten in den ersten Jahren der Sowjetmacht die Bolschewiken noch vorwiegend die Meinung, die Juden sollten im Schmelztiegel der Revolution aufgehen und ihre Sprache und Nationalität hintanstellen, so bemühten sich später alle – das Jüdische Kommissariat beim Volkskommissariat für Nationalitätenfragen, die Jewsekzija und die Jüdischen Abteilungen bei den Republiks-Volkskommissariaten für Bildung – eine *sowjetische* Kultur in jiddischer Sprache zu kreieren. In den 20er-Jahren wurde Jiddisch zu einer der *Amtssprachen* Weißrusslands erklärt; in Odessa war Jiddisch in den 20er- und noch den 30er-Jahren »die wichtigste Sprache in vielen staatlichen Einrichtungen«, es gab Gerichtsverfahren und zu bestimmten Sendezeiten Radiosendungen in Jiddisch.[182]

»Ab 1923 nimmt die Zahl jiddischsprachiger Schulen in der ganzen Sowjetunion rapide zu« (einschließlich Großrussland und Moskau). Ab 1923 begann eine (bis 1930 dauernde) »Phase systematischer Umstellung auf das Jiddische« in den Schulen des ehemaligen Ansiedlungsrayons. Zwang spielte mit: Eine Reihe von Schulen wurde auf jiddischen Unterricht umgestellt, ohne dass dabei auf die Wünsche der Eltern Rücksicht genommen wurde. Während 1923 in der UdSSR 495 jiddische Schulen bestanden, in denen 70 000 Kinder unterrichtet wurden, waren es 1928 bereits 900 Schulen, und 1930 waren dort 160 000 Schüler erfasst. (Diese Zunahme ist auch noch dadurch zu erklären, dass die Ukrainer und Weiß-

russen zu dieser Zeit die vollständige Kulturhoheit erhielten und nicht wollten, dass über jüdische Kinder einer Russifizierung Vorschub geleistet würde. Die jüdischen Eltern wiederum wollten nicht, dass ihre Kinder in Ukrainisch oder Weißrussisch unterrichtet wurden, russische Schulen aber gab es kaum mehr, so blieb keine andere Wahl als der Besuch des jiddischsprachigen Unterrichts.) Übrigens wurde in diesen Schulen keine jüdische Geschichte unterrichtet, stattdessen gab es das Fach »Klassenkampf bei den Juden«.[183] (Genauso wie in den russischen Schulen keine russische oder sonstige Geschichte unterrichtet wurde, sondern nur »Gesellschaftskunde«.) Ganz allgemein fand im Lauf der 20er-Jahre »eine allmähliche Verdrängung sogar jener wenigen Elemente echt jüdischer Bildung aus dem Lehrplan der sowjetischen jüdischen Schule statt, die dort noch vorhanden gewesen waren«. Anfang der 30er-Jahre »wurde der relativ autonom funktionierende Verwaltungsbereich der sowjetischen jüdischen Schule dann endgültig abgeschafft«.[184]

Seit dem Jahr 1918 bestanden unabhängige jüdische Hochschulen: die Jüdische Volksuniversität (ENU) in Moskau (bis 1922) sowie die Petrograder Jüdische Volksuniversität (PENU), die 1920 in das Petrograder Institut für höhere jüdische Bildung (IWES) umgewandelt wurde; einer ihrer Gründer und späterer Rektor war Semjon Losinskij. »An ihm wirkte eine Reihe hervorragender Wissenschaftler, die eine große Zahl jüdischer Studenten ausbildeten.« Von »Joint« unterstützt, hielt sich das IWES bis zum Jahr 1925. Jüdische Abteilungen wurden an den Pädagogischen Fakultäten der Weißrussischen Universität (1922) und bei der 2. Moskauer Staatlichen Universität (1926) eingerichtet. Auch die Zentrale Jüdische Parteischule (ZEPSch) mit jiddischsprachigem Unterricht (ab 1921) soll nicht unerwähnt bleiben. Einen zusätzlichen Pfeiler des jüdischen Bildungssystems stellten spezielle pädagogische Fachschulen dar, und es bestanden über 40 Fachschulen für Berufe in der Industrie und Landwirtschaft.[185]

Die jüdische Kultur existierte also weiter und erhielt sogar keine geringe Unterstützung – aber in einem kommunistischen Rahmen, in dem die Tiefen der jüdischen Geschichte nicht erschlossen wurden. Im Hintergrund ging indessen die vollständige Zerschlagung der russischen Geschichtswissenschaft und Philosophie vor sich, begleitet von der Festnahme von Wissenschaftlern.

Man sollte die jüdische Kultur der 20er-Jahre exakter eigentlich als sowjetische, »proletarische« Kultur in jiddischer Sprache bezeichnen. Für eine solche Kultur wurden auf Staatskosten Zeitungen und Theater eingerichtet. 40 Jahre später zeichnet das »Buch über das russische Judentum« durchaus kein düsteres Bild von der Lage der jüdischen Kultur in der UdSSR während der Frühzeit der Sowjetherrschaft. In Moskau bestand weiterhin (bis in die 40er-Jahre hinein) eine Abteilung der weltweiten Jüdischen Nachrichtenagentur (ETA) – sie war übrigens als einzige Nachrichtenagentur einer sowjetischen Nationalität nicht in der TASS aufgegangen – und übermittelte ihre Nachrichten ins Ausland (natürlich unter sowjetischer Zensur). Es erschienen auch jiddische Zeitungen, von denen die wichtigste, das Moskauer Jewsekzija-Organ »Der Emes« [»Wahrheit«], von 1920 bis 1938 existierte. (1928 gab es laut Dimanstein 34 jiddisch publizierende Verlage.)

Jiddische Literatur wurde gefördert, allerdings nur jene mit der Ausrichtung, den Leser von der historischen Vergangenheit der Juden abzukoppeln. »Vor dem Oktober« – das hatte nur ein düsterer Prolog zur Epoche des Glücks und der Blüte zu sein. Alles Religiöse sollte abschätzig dargestellt und im sowjetischen Juden der »neue Mensch« gesucht werden. Trotz allem erschien dies einigen namhaften jüdischen Schriftstellern, die nach der Revolution emigriert waren, so verlockend, dass sie begannen, in die UdSSR zurückzukehren: 1925 der Dichter David Hofstein (obwohl »auf ihm immer der Verdacht des ›Nationalismus‹ lastete«) und Lejb Kwitko (»kam in der sowjetischen Umgebung gut zurecht und erwies sich als ein sehr produktiver Dichter«), 1926 Perez Markisch (»aufgeschlossen für die offizielle Thematik, macht sich die Anforderungen der Parteilinie zu Eigen«), 1928 Moissej Kulbak und Der Nister (Pinhas Kaganowitsch, er tat sich später mit dem Roman »Die Brüder Maschber« hervor – »das am wenigsten sowjetische und innerlich freieste jüdische Prosawerk in der Sowjetunion«). 1929 kam David Bergelson und »begann den Machthabern seinen Tribut zu zollen«: »Die Revolution hat ein Anrecht auf Grausamkeit.«[186] (Das sollten er, Markisch und Kwitko 1952 noch am eigenen Leibe verspüren.)

Die hebräischsprachige »bürgerliche« Kultur wurde unterdrückt. Eine Schriftstellergruppe mit Ch. N. Bjalik an der Spitze emigrierte 1921 nach Palästina. Eine andere »hebräisch schreibende Schriftstellergruppe be-

stand noch bis Mitte der 30er-Jahre. Gelegentlich erschienen Werke ihrer Mitglieder« in ausländischen Zeitschriften. »Einige dieser Autoren wurden schon bald festgenommen und verschwanden spurlos, anderen gelang es, die Sowjetunion zu verlassen.«[187]

Was die russischsprachige jüdische Kultur betraf, so wurde sie von den Funktionären der Jewsekzija als »Produkt der Assimilationspolitik der Machthaber im vorrevolutionären Russland« dargestellt. Unter den Jiddisch schreibenden Autoren kam es wie in der gesamten sowjetischen Literatur in der zweiten Hälfte der 20er-Jahre zur gegenseitigen Abgrenzung von »proletarischen« Schriftstellern und »Mitläufern«. Die namhaftesten jüdischen Schriftsteller wanderten in die russischsprachige sowjetische Literatur ab.[188] (Diese wird wegen ihres Umfangs hier nicht behandelt.)

Seit 1921 erlebten die vom Staat getragenen Jüdischen Kammerspiele, in denen auf Jiddisch gespielt wurde und deren künstlerisches Niveau außergewöhnlich hoch war, eine Blütezeit. Mitte der 20er-Jahre reiste dieses Theater (das sich ab 1925 Staatliches Jüdisches Theater – GOSET – nannte) bereits zu Gastspielen in Europa, was das Ansehen der Kommunisten in den Augen des Weltjudentums ungemein steigerte. Selbstverständlich wurden auch hier die Lebensweise und der religiöse Alltag in den jüdischen Schtetln vor der Revolution durch den Kakao gezogen. In diesem Theater erlangte der Schauspieler Michoëls bald große Berühmtheit und wurde 1928 zum Direktor ernannt.[189]

Komplizierter verlief die Geschichte eines anderen Theaters, des hebräischen Habima-Theaters, das bereits vor den Oktoberereignissen entstanden war. Zunächst von Lunatscharskij, Gorkij und Stanislawskij unterstützt, wurde es später von der Jewsekzija als »zionistisches Nest« gebrandmarkt, und für sein Weiterbestehen war eine Genehmigung Lenins nötig. Das »Habima« wurde verstaatlicht. Es war »die letzte winzige Insel des Hebräischen in der Sowjetunion, doch stand bereits fest, dass es keine Zukunft hatte«.[190] (Der Theaterkritiker aus der Zeit des alten Russland A. Kugel warf dem »Habima« auch noch vor, sich vom jüdischen Alltag und vom spezifisch jüdischen Geist entfernt zu haben.[191]) 1926 ging das Ensemble auf Tournee ins Ausland und kehrte von dort nicht mehr zurück, kurze Zeit später löste es sich auf.[192]

Im Gegensatz dazu rief das oben genannte Staatliche Jüdische Theater in jiddischer Sprache »einen wahren Boom der jüdischen Theaterkunst in

der UdSSR hervor. Anfang der 30er-Jahre gab es im Land 19 professionelle jiddische Theater … Dem GOSET in Moskau war eine jüdische Fachschule für Theater angeschlossen, und in Kiew und Minsk gab es jeweils ein Studio für jüdische Dramenkunst.«[193] Außerdem existierte in Moskau in den 20er-Jahren das jüdische Studiotheater »Freikunst«.

Hier sollte auch das wie ein Theaterstück anmutende Schicksal des glücklosen »jüdischen Gogol« Semjon Juschkewitsch erwähnt werden, das diesen postum ereilte. 1926 erschien sein Buch »Episoden«, »in dem das Verhalten jüdischer Bourgeois in der Revolutionszeit verspottet wurde«. Juschkewitsch starb 1927, und 1928 verbot die sowjetische Zensur das auf Motiven dieses Werks beruhende Theaterstück »Simka, das Hasenherz«. Es war ein antibürgerliches Stück – was war denn nun wieder verkehrt? »Die ganze Handlung spielte in jüdischem Milieu«, dessen »Dummheit, Feigheit und Raffgier« verlacht wurden. Die Zensur verbot das Stück, »weil sie antisemitische Stimmungen befürchtete«.[194]

*

In welchem Zustand befanden sich indessen in der UdSSR die Organisationen der Zionisten? Sie waren für die kommunistischen Machthaber von Grund auf inakzeptabel und wurden der »Kooperation mit der Entente« und mit »dem Weltimperialismus« beschuldigt. Dennoch musste man – eben weil sie international anerkannt waren – Zurückhaltung im Umgang mit ihnen an den Tag legen. 1920 erklärte ihnen die Jewsekzija den »Bürgerkrieg auf der jüdischen Straße«. Die Repressalien gegen die Zionisten wurden durch das Verbot des Hebräischen noch verschärft. Doch »der antizionistische Druck war nicht allgegenwärtig und nicht hart genug«, sprich: »langjährige Gefängnishaft und Deportation waren verhältnismäßig selten«. Die rechtsgerichteten Zionisten wurden im Frühjahr 1920 durch kurzzeitigen Freiheitsentzug eingeschüchtert, aber zum 1. Mai amnestiert. »Die halbherzige Politik des Kreml« zeigte sich auch in den Verhandlungen (Februar 1921) mit den Vertretern des Zionistischen Weltkongresses. Tschitscherin antwortete auf die Gesuche dieser Leute nicht mit einem glatten Nein. Die Sowjetmacht »war noch nicht bereit, den Zionismus endgültig an den Pranger zu stellen«, wie es ihre Jüdische Sektion schon tat, zumal zu Beginn der NÖP »mit dem allgemeinen

Nachlassen des Drucks der Verwaltung auch den zionistischen Gruppen eine gewisse Verschnaufpause gewährt wurde«.[195] Interessanterweise schrieb Dsershinskij 1923: »Das Programm der Zionisten stellt keine Gefahr für uns dar, ich halte es im Gegenteil eher für nützlich«, und 1924: »Wir könnten im Prinzip Freunde der Zionisten sein.«[196] In Moskau konnte sich von 1920 bis 1924 das Zentrale Zionistische Büro halten. Im März 1924 wurden seine Mitglieder verhaftet, und nur dank starker Fürsprache im In- und Ausland wurde für sie die Deportation nach Zentralasien in eine Ausweisung ins Ausland umgewandelt.[197] Bereits »1923 waren in der Sowjetunion nur noch zwei Zionistenorganisationen erlaubt«, nämlich Poale Zion sowie der »legale« Teil der Jugendorganisation »Hechaluz« [»Pionier«], mit dem Ziel der landwirtschaftlichen Kolonisierung Palästinas, wofür vorbereitend noch in der UdSSR Praktika in Kolchosen organisiert wurden; 1924–1926 gaben sie eine Zeitschrift heraus.[198] Sogar der linke Flügel der sozialistischen zionistischen Partei Ze'ire Zion (»Junge Zionisten«) schlug nun gegenüber den Bolschewiken einen immer schärferen Ton an. Im Frühjahr 1924 gab es in diesem Kreis so viele – wenn auch kurzzeitige – Festnahmen, dass es epidemische Ausmaße annahm. Danach gingen sie in den Untergrund – und diese Untergrundbewegung wurde erst Ende der 20er-Jahre endgültig zerschlagen.

Wenn wir die Spuren von Ze'ire Zion und ihrer bedeutenden Jugendorganisation (Kiew, Odessa) verfolgen, können wir etwas von der Atmosphäre dieses Untergrunds erahnen. Hier »lief die Parole um: ›Jüdisches Blut darf nicht zum Schmierstoff für die Räder der Revolution werden.‹« Hinsichtlich der Sowjetmacht »nahm man die Haltung ein, die Herrschaft der Sowjets formell anzuerkennen, gleichzeitig aber wurde der Kampf gegen die Diktatur der Kommunistischen Partei proklamiert«. Die Hauptstoßrichtung der Agitationsarbeit ging gegen die Jewsekzija. »Besonders heftig agitierte man insbesondere gegen die Umsiedelung aus den Schtetln in Agrargebiete (auf der Krim)«, in der ein Verstoß gegen die »nationale Eigenart« gesehen wurde. Einige dieser jungen Zionisten kamen in Sondergefängnisse für politische Häftlinge. Ab Anfang 1926 wurde die Partei schwächer und löste sich auf.[199]

Im September und Oktober 1924 peitschte über die Zionisten eine Verhaftungswelle hinweg. Ein Teil von ihnen wurde in nicht öffentlichen

Verfahren zu Lagerstrafen zwischen drei und zehn Jahren verurteilt. 1925 erhielten die zionistischen Delegierten dann wieder Versicherungen seitens des Allunions-Zentralexekutivkomitees (Smidowitsch) sowie des Sownarkom (Rykow) und sogar seitens der GPU (Menshinskij und Deribass), dass diese nichts gegen die Zionisten hätten, »da sie nicht die jüdische Bevölkerung gegen die Sowjetmacht aufhetzten«.[200]

1924 forderte Pasmanik: »Zionisten, orthodoxe und nationalistisch eingestellte Juden müssten in den ersten Reihen jener stehen, die gegen die Sowjetmacht und die bolschewistische Weltanschauung kämpfen.«[201] Doch es kam weder zu einem solchen Schulterschluss noch zu einer ersten Reihe …

In der zweiten Hälfte der 20er-Jahre nahmen die Repressalien gegen die Zionisten wieder zu; die Fälle, in denen ein Urteil in eine Ausweisung aus der UdSSR umgewandelt wurde, wurden deutlich seltener. »1928 lösten die Behörden« die bis dahin halblegale Poale Zion auf, liquidierten den »legalen« Hechaluz und »schlossen die ihm gehörenden Farmen. Zur selben Zeit wurde fast allen zionistischen Untergrundorganisationen der Garaus gemacht.« Möglichkeiten, das Land zu verlassen, wurden nach 1926 »systematisch verringert«. Ein Teil der Zionisten blieb in Haft oder in der Verbannung.[202]

*

Doch welches Massenphänomen die Integration junger Juden aus den Städten in die kommunistische und sowjetische Kultur und deren Aktivitäten auch sein mochte – nicht weniger hartnäckig war auch der Widerstand, den das spiritueller ausgerichtete Judentum, die größtenteils etwas ältere, im ehemaligen Ansiedlungsrayon lebende jüdische Bevölkerung diesem entgegensetzte. Die Partei hatte mit der Jewsekzija einen Felsen in diese Umgebung gerückt und übte damit Druck aus. »Man musste sich in einer Stadt aufhalten, die ganz jüdisch gewesen war, in Minsk etwa oder in Witebsk, um zu sehen, wie alles, was es im Judentum Wertvolles, Verehrtes und Ehrwürdiges gegeben hatte, nun keinen Rang mehr hatte und von Armut, Leid und Hoffnungslosigkeit erdrückt wurde; wie sittenlose, leichtfertige und unverschämte Leute in die vordersten Reihen und an die vordersten Plätze vorrückten.«[203] Die bolschewistische Macht wurde zum

Träger einer »beängstigenden materiellen und moralischen Aushöhlung … auch in unserem jüdischen Milieu«.[204] »Die Massen jüdischer Bolschewiken einerseits und jüdischer NÖP-Reicher andererseits sind ein ziemlich düsterer Hinweis auf den tief greifenden kulturellen Verfall des Judentums. Und wenn im russischen Volk eine radikale Heilung erhofft wird, indem die religiösen und ethischen Grundlagen des Lebens der Nation und des Staates wiederhergestellt werden, so muss auch das Denken der Juden in dieser Richtung arbeiten.«[205]

Dies tat es auch. Wie intensiv und erfolgreich aber, darüber gehen die Angaben auseinander. Ein anderer Zeitgenosse ist der Meinung, dass »die jüdische Gesellschaft entweder Steuer und Segel vollständig verloren hatte oder ganz verwirrt war und aufgrund dieser Verwirrung geistig und seelisch vor den Vorgängen zurückwich und wegblickte« – im Gegensatz zur russischen Gesellschaft, in der es immerhin Widerstand gab, »wenn auch ungeschickt und ohne großen Erfolg«.[206] »Ende 1920 und Anfang der 30er-Jahre fand im russischen Judentum in großem Ausmaß ein Abwenden von der traditionellen Lebensweise statt.«[207] Später heißt es: Das Judentum Russlands »hat sich in den letzten 20 Jahren [geschrieben 1933] mehr und mehr von seiner historischen Vergangenheit abgewandt, … der jüdische Geist und die jüdische Tradition wurden abgetötet«.[208] Noch einige Jahre später, kurz vor dem Zweiten Weltkrieg, liest man: »Mit der Inthronisierung der bolschewistischen Diktatur in Russland hat der Kampf der Väter und Söhne auf der jüdischen Straße besonders erbitterte Formen angenommen.«[209]

M. Agurskij erinnert 50 Jahre später, bereits in Israel, zurückblickend daran: Die Missgeschicke, welche die Juden infolge der Revolution ereilten, gingen zu einem großen Teil darauf zurück, dass die sowjetische jüdische Jugend sich von der Religion und der jüdischen Kultur lossagte, auf den »ausschließlichen Einfluss der kommunistischen Ideologie« … »Das massenweise Eindringen von Juden in alle Bereiche des russischen Lebens« und in die sowjetische Führungsspitze während der ersten 20 Jahre nach der Revolution erwies sich für die Juden als wenig konstruktiv und als schädlich.«[210]

Schließlich schrieb eine Autorin in den 1990er-Jahren: »Die Juden waren die Elite der Revolution, und sie waren ihre Gewinner. Dies ist eine besondere Seite der russischen international-sozialen Revolution.

Darüber hinaus wurde das Judentum im Laufe der Modernisierung politisch bolschewisiert und sozial sowjetisiert: die jüdische Gemeinschaft als ethnisches, religiöses und nationales Gebilde verschwand spurlos.«[211]

Die jüdische Jugend, die in den Bolschewismus abgewandert war, war von ihrer neuen Rolle und ihren Machtmöglichkeiten berauscht. Manche sagten sich dabei sogar begeistert von ihrer Volkszugehörigkeit los. Doch dieses Überschwenken zum Internationalismus und zu einem hemmungslosen Atheismus war keine *Assimilation* in jenem alten Sinn, wie sie das Judentum jahrhundertelang gefürchtet hatte, nämlich als Aufgehen in der Kultur der Mehrheit, von der die Juden umgeben waren. Nein, diese Jugendlichen strebten einfach dorthin, wonach die ganze Jugend strebte: ein neues *sowjetisches Volk* zu schaffen. Nur eine kleine Strömung fiel M. Agurskij auf – Menschen, die sogar den russisch-orthodoxen Glauben angenommen hatten, gleichzeitig aber die »politischen Formen des Bolschewismus zu erhalten wünschten«, wie zum Beispiel der Rechtsanwalt Ja. Gurowitsch, der den Metropoliten Wenjamin 1922 bei dessen Prozess verteidigte, in dem die Todesstrafe verhängt wurde.[212] Nur diese Menschen strebten wirklich danach, sich in der russischen Kultur aufzulösen und können als Assimilanten bezeichnet werden. In der »Jüdischen Enzyklopädie« steht jetzt über die jüdischen Mitarbeiter »des Partei- und Staatsapparats, der wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und sogar militärischen Behörden und Einrichtungen«, dass »die meisten von ihnen ihre jüdische Herkunft nicht verbargen, doch nahmen sie und ihre Familien rasch die russische Kultur und Sprache an, und ihre Zugehörigkeit zum Judentum verlor bald jeglichen kulturellen Inhalt«.[213] Ja, diesen Leuten ging etwas von der Kultur, die sie großgezogen hatte, verloren; ein »sowjetischer Mensch« wurde geschaffen, doch die folgenden Jahrzehnte zeigten, dass in ihnen doch auch ein Rest jüdischen Selbstverständnisses erhalten geblieben war, dass ein solcher nicht vernichtet worden war.

Gerade in diesen 20er-Jahren, beispielsweise 1924–1926, waren im Landesdurchschnitt ungeachtet des forcierten Internationalismus nur 6,3% aller von Juden geschlossenen Ehen Mischehen (»Juden mit Russen oder anderen Nichtjuden«). In der Russischen Föderation machten sie 16,8% aus, doch in Weißrussland nur 2,8% und in der Ukraine 4,5%[214] (nach einer anderen Quelle waren es im Jahr 1926 im Landesdurchschnitt

8,5%, in der RSFSR 21%, in Weißrussland 3,2% und in der Ukraine 5%[215]). Die Assimilation und Verschmelzung hatte gerade erst begonnen.

*

Wie war unter diesen neuen Umständen die Lage des mosaischen Glaubens? Generell einer jeden Religion feindlich gesonnen, zeigte sich die bolschewistische Macht zunächst, in den Jahren ihres Großschlags gegen die Russische Orthodoxe Kirche, zurückhaltend und tolerant gegenüber der Glaubenspraxis der Juden. »Im März 1922 teilte die Zeitung ›Der Emes‹ mit, die Agitations- und Propagandaabteilung des ZK werde religiöse Gefühle nicht beleidigen ... In den 20er-Jahren erstreckte sich diese Toleranz nicht auf das orthodoxe Christentum, das die Machthaber wie einen der Hauptfeinde der sowjetischen Ordnung behandelten.«[216] Die Kampagne zur Konfiskation von Kirchenschätzen der orthodoxen Kirche berührte allerdings auch die Synagogen. Je. Jaroslawskij schrieb in der »Iswestija« den Artikel »Was in den Synagogen zu holen ist«: »Sehr häufig sagen die Rabbiner, dass es in den Synagogen keine Schätze gibt. Für gewöhnlich stimmt dies auch ... Die Wände sind meist kahl. Doch manchmal sind die siebenarmigen Leuchter aus Silber. Sie müssen unbedingt beschlagnahmt werden.« Drei Wochen zuvor wurden »im jüdischen Bethaus in der Spas-Glinischtschew-Gasse ... 16 Silberobjekte beschlagnahmt«, in der benachbarten Choralsynagoge waren es »57 silberne und 2 goldene Gegenstände«. Jaroslawskij schlug außerdem vor, man könne die Käufer teurer Plätze in den Synagogen progressiv besteuern. (Diese Maßnahme wurde offensichtlich nicht verwirklicht.)[217]

Indessen »forderten die Funktionäre der Jewsekzija die oberste Führung auf, gegenüber der jüdischen Religion die gleiche Politik wie gegenüber dem Christentum zu praktizieren«.[218] Bereits 1921 inszenierte die Jewsekzija am jüdischen Neujahrstag in Kiew eine »öffentliche Gerichtsverhandlung über die jüdische Religion«. Das »Buch über das russische Judentum« beschreibt diese Verhandlung und andere »Schauprozesse« der Jahre 1921 und 1922: In Witebsk ging es um den Cheder, in Rostow um die Jeschiwa und in Odessa sogar um den Tag des Jüngsten Gerichts. Bewusst wurden diese Prozesse in Jiddisch gehalten, und die Jewsekzija hatte

sichergestellt, dass über den Glauben jüdische Bolschewiken »zu Gericht saßen«.

Die Religionsschulen wurden behördlich verboten. Im Dezember 1920 kam ein Rundschreiben der Jüdischen Abteilung des Volkskommissariats für Bildung über das Verbot der Chadarim und Jeschiwot heraus. »Doch der Cheder führte noch viele Jahre lang ein Untergrunddasein«[219], es existierte »eine große Zahl halblegaler Chadarim und Jeschiwot«. »Ungeachtet des Verbots der religiösen Erziehung waren die 20er-Jahre insgesamt die liberalste Periode für das religiöse Leben der Juden in der UdSSR.«[220]

Natürlich wurden »auf Bitten der werktätigen Juden« wiederholt Versuche unternommen, Synagogen zu schließen, doch dies »stieß auf erbitterten Widerstand der Gläubigen«. Immerhin »wurden in den 20er-Jahren die zentralen Synagogen in Witebsk, Minsk, Gomel, Charkow und Bobrujsk geschlossen«.[221] Die zentrale Moskauer Synagoge an der Marossejka »blieb den Gläubigen dank einem Gesuch des Rabbiners Mase vor Dsershinskij und Kalinin erhalten«[222], doch wurde 1926 in Kiew »die Choralsynagoge geschlossen, in ihren Räumlichkeiten spielte nun das jüdische Kindertheater«.[223] Aber die »Mehrzahl der Synagogen bestand weiter. So waren 1927 in der Ukraine 1034 Synagogen und Bethäuser geöffnet«, und »die Zahl der Synagogen war Ende der 20er-Jahre im Vergleich zu 1917 sogar angestiegen«.[224]

Die Machthaber versuchten auch, das Programm »Lebendige Synagoge« (nach dem Vorbild der »Lebendigen Kirche«[I] bei den Orthodoxen) durchzuziehen; in einer solchen Synagoge »wurde ein Porträt Lenins an einem gut sichtbaren Platz aufgehängt«. Man versuchte auch »rote Rabbiner« und mit den Kommunisten sympathisierende Rabbiner einzuführen, doch »daraus wurde nichts; es gelang nicht, im jüdischen Milieu ein Schisma unter den Gläubigen hervorzurufen«.[225] »Eine erdrückende Mehrheit der gläubigen Juden war entschieden gegen die ›Lebendige Synagoge‹, darum scheiterten die Pläne der sowjetischen Machthaber … letzten Endes.«[226]

[I] »Lebendige Kirche«: der Hauptteil der von der bolschewistischen Macht unterstützten Bewegung der »Erneuerer« in der Russischen Orthodoxen Kirche. 1922 konstituiert, versuchte sie die Kirche zu zersetzen und gleichzuschalten; kurz nach 1945 brach sie endgültig auseinander.

Ende 1930 wurde eine Gruppe von Rabbinern aus Minsk verhaftet. Sie »wurden nach zweiwöchiger Haft auf freien Fuß gesetzt. Zuvor hatte man sie gezwungen, einen von GPU-Mitarbeitern aufgesetzten Brief zu unterzeichnen.«[227] Es hieß dort, dass 1) der jüdische Glaube in der UdSSR nicht verfolgt werde, »wie es noch im zaristischen Russland der Fall war«, und 2) in der Sowjetzeit kein einziger Rabbiner erschossen worden sei.

In jüdischen Gebieten wurde außerdem »versucht, den Sonntag oder den Montag zum Ruhetag zu erklären; in den Schulen wurde auf Forderung der Jewsekzija am Samstag Unterricht gehalten, Ruhetag war der Sonntag«. (Bald, 1929, erwartete alle die »Fünftagewoche« und die »Sechstagewoche« mit gleitendem Ruhetag an jedem fünften beziehungsweise sechsten Tag. So verloren sowohl die Christen den Sonntag als auch die Juden den Sabbat.) Die Mitarbeiter der Jüdischen Sektionen brüllten an Feiertagen vor den Synagogen laut herum, in Odessa »drangen sie in die Brodskij-Synagoge ein … und aßen demonstrativ Brot vor den Augen der fastenden Betenden«. Sie veranstalteten auch »Jomkippurniks« (ähnlich den »Subbotniks« und »Woskresniks«[I]) am höchsten Feiertag der Juden. »An Feiertagen, insbesondere bei der gleichzeitigen Schließung der Synagogen, fanden Beschlagnahmungen von Gebetsmänteln, Thorarollen, Gebetsbüchern und religiösen Schriften statt.« »Die Einfuhr von Matzen aus dem Ausland … wurde bald erlaubt, bald verboten«[228], wobei »die Behörden ab 1929 erhöhte Steuern auf das Backen von Matzen forderten«.[229] Larin vermerkt »die erstaunliche Genehmigung«, für das Pessach-Fest 1929 Matzen aus Königsberg für die Moskauer Synagogen einzuführen.[230]

In den 20er-Jahren brachten private Druckereien noch religiöse jüdische Literatur heraus. »In Leningrad gelang es Chassiden aus der Chabad-Bewegung[II], Gebetsbücher in mehreren Ausgaben – jede mit einer Auflagenstärke von mehreren Tausend – zu drucken«, und der Leningrader Rabbiner D. Kazenelson wurde im Verlag »Krasnyj Agigator« (»Roter Agitator«) verlegt. Im Lauf der 20er-Jahre wurden jüdische Kalender herausgegeben, die »in einer Stückzahl von mehreren Zehntausend vertrieben

[I] »Subbotniks«, »Woskresniks«: verpflichtende, unbezahlte Arbeitseinsätze an Samstagen oder Sonntagen

[II] Chabad: Abkürzung für »Weisheit, Verstand, Wissen«

wurden«.[231] Mehr noch: »Die jüdische Gemeinde war die einzige religiöse Gemeinschaft [in Moskau], der in den 20er-Jahren gestattet wurde, neue Sakralbauten zu errichten«: eine zweite Synagoge in der Zweiten Wyscheslawzew-Gasse in der Nähe des Suschtschewskij-Walls und eine dritte in Tscherkisowo. Diese drei Synagogen blieben den Moskauer Gläubigen in den 30er-Jahren erhalten.«[232]

Doch »junge jüdische Schriftsteller und Dichter … schrieben voller Begeisterung über leer stehende Synagogen, über den einsamen Rebbe, der niemanden mehr zum Unterrichten hatte, über Bengel aus den Schtetln, aus denen gefürchtete Rote Kommissare wurden«.[233]

Was wir auch sahen: Wie russische Komsomolzen während der österlichen Liturgie herumtobten, wie sie den Gläubigen Kerzen und geweihte Osterkuchen aus der Hand schlugen und wie sie dann die Kreuze von den Kuppeln herabstürzten. Tausende prächtiger Kirchen, die zu Ziegelsteinen zerschlagen wurden, Tausende Geistlicher, die erschossen wurden, und Tausende, die im Lager Steine schleppten.

Wir alle haben in jenen Jahren Gott aus unserer Mitte verjagt.

*

Von den frühen Jahren der Sowjetmacht an taten sich vor der jüdischen Intelligenzija und ihrer Jugend weit und segensspendend die Tore zur Wissenschaft und zur russischsprachigen Kultur auf. Die sich eröffnenden Wege waren breit, inhaltlich war der Rahmen – typisch sowjetisch – allerdings ziemlich eng. (In den ersten Jahren war Olga Kamenewa, die Schwester Trotzkijs, die Patronin der kulturellen Elite.)

Bereits 1919 »strömte die jüdische Jugend in ungeheurer Zahl« zum Film – jener Kunstform, deren »sofortige agitatorische Einwirkung« zur psychologischen Steuerung der Massen Lenin gerühmt hatte. »Viele von ihnen leiteten Filmstudios, aber auch republikanische oder zentrale Behörden, die für die Filmwirtschaft zuständig waren, oder Ausbildungszentren und Filmteams.« (B. Schumjazkij, einer der Gründer der Mongolischen Republik, und S. Dukelskij waren zu verschiedenen Zeitpunkten Leiter der Hauptverwaltung für Filmindustrie.[234]) Beeindruckende Leistungen des frühen sowjetischen Filmschaffens können fraglos als jüdischer Beitrag gelten. Die »Jüdische Enzyklopädie« führt eine lange Reihe von

Filmfunktionären, Regisseuren, Schauspielern, Drehbuchautoren und Filmtheoretikern an. Unter den Regisseuren gilt Dsiga Wertow als Klassiker des sowjetischen Films, vor allem des Dokumentarfilms mit »Lenins Kinowahrheit«, »Voran, Sowjet!«, »Die Donbass-Sinfonie«, »Drei Lieder über Lenin«.[235] (Weniger bekannt ist, dass er auch die dokumentarischen Aufnahmen über die Schändung der Reliquien des Hl. Sergij von Radonesh leitete.) Im Genre des »historischen Dokumentarfilms« arbeitete Esther Schub, die »anhand einer tendenziösen Auswahl von Fragmenten aus alten Wochenschaufilmen abendfüllende Propagandafilme zusammenschnitt (›Der Fall der Dynastie Romanow‹, 1927, und andere) und später mit denselben Methoden pathetische Ruhmesstreifen produzierte«. Allgemein bekannt in der Geschichte der sowjetischen Filmkunst sind G. Kosinzew und L. Trauberg (»SWD [»Sojus welikogo dela«] – Der Bund der großen Tat«, »Das neue Babylon«) sowie S. Jutkewitsch. F. Ermler stellte eine Werkstatt für Experimentalfilm auf die Beine. Nennenswert sind unter anderem G. Roschal (»Die Herren Skotinin«, »Seine Exzellenz« – das Attentat von Hirsch Leckert), Ju. Rajsman (»Zwangsarbeit«, »Die Erde dürstet«). Die herausragende Persönlichkeit des ganzen frühsowjetischen Films aber war Sergej Eisenstein. Sein Beitrag zur Filmkunst sind »der epische Charakter seiner Werke und die monumentalen Dimensionen seiner Massenszenen, die im Wechsel mit Großaufnahmen über den Filmschnitt und dessen Rhythmik eine hohe emotionale Dichte erzeugen«.[236] Doch Eisenstein verwandte seine Gabe für Auftragswerke. Der Weltruhm seines Films »Panzerkreuzer Potemkin« geriet zum Mauerbrecher im Interesse der Sowjetmacht, mit Blick auf die Wirkungsweise des Films auf das breite Publikum aber war es eine verantwortungslose Geschichtsklitterung, ein Schwall von Verwünschungen, der über das alte Russland ausgegossen wurde, mit erfundenem »filmischen Beiwerk«: Da wird zur Erschießung einer Schar von Matrosen Segeltuch über diese geworfen (was prompt als geschichtliche Tatsache ins Bewusstsein der Welt einging). Auch das »Gemetzel« auf der Odessaer Treppe ist eine Erfindung. (Später stand es an, Stalins Totalitarismus und dann auch seinen Nationalismus zu bedienen – und Eisenstein war sogleich zur Stelle.)

Die Auswahl bekannter Namen in der Kunst erfolgte in der »Kleinen Jüdischen Enzyklopädie« zwar nach dem Kriterium der Nationalität, doch betonen wir noch einmal: Nicht in der Volkszugehörigkeit lag der wich-

tigste Schlüssel zur Erklärung, sondern im scharfen, böigen Wind des Internationalismus, der für die ganze frühsowjetische Zeit kennzeichnend war, eine Zeit, die jedem nationalen Geist und nationalen Traditionen so fern wie nur möglich stand. Hier war Meierhold – im Theater, aber in Tuchfühlung mit den Machthabern – die auffälligste Figur. Er wurde zum führenden Star des sowjetischen Theaters – und ließ seine Autorität spielen. Er hatte glühende Verehrer, doch kam er nicht bei allen gut an. In den späten Erinnerungen von Tyrkova-Williams lesen wir: Meierhold war ein Diktator, der Stücke und Schauspieler mit seinem »dogmatischen Schematisieren und seiner Emotionslosigkeit brach«. Die Komissarshewskaja[I] »spürte, dass es seiner Neuartigkeit an kreativer Natürlichkeit, an ethischer und ästhetischer Klarheit fehlte«, er »beschnitt den Schauspielern die Flügel, … er schenkte dem Rahmen mehr Aufmerksamkeit als dem Porträt«.[237] Meierhold entpuppte sich auch als hartnäckiger Gegner Michail Bulgakows.

Natürlich forderte die Epoche ihren *Preis* für eine gute Stellung. Diesen Preis zahlten Katschalow wie Nemirowitsch-Dantschenko, zahlten alle damals … Ihn zahlte auch der talentierte Regisseur der Kammerspiele, A. Tairow-Kornblit, ein Theaterstar jener unwiederholbaren frühsowjetischen Periode. (1930 hatte Tairow in den Zeitungen »Enthüllungen« über die »Industriepartei« zu machen.)

Marc Chagall emigrierte 1923. Die Mehrzahl der Maler der 20er-Jahre aber war gefordert, sich in die propagandistische Gebrauchskunst einzufügen, und darin taten sich auch einige jüdische Maler hervor, angefangen vielleicht beim frühen El Lissitzky. Dieser fasste die Oktoberrevolution als »Neubeginn der Menschheitsgeschichte« auf und »engagierte sich darum in verschiedenen Komitees und Kommissionen; er entwarf das erste Banner des Zentralen Exekutivkomitees, das die Regierungsmitglieder 1918 auf dem Roten Platz aufpflanzten« und das berühmte Plakat »Schlag die Weißen mit dem roten Keil«. Ab 1927 gestaltete er zahlreiche sowjetische Ausstellungen im Ausland und Fotobände zur Propaganda im Westen (zum Beispiel »Die UdSSR baut den Sozialismus auf«).[238] Zum Favoriten

[I] Wera Fjodorowna Komissarshewskaja (1864–1910): bedeutende russische Schauspielerin, gründete 1904 in St. Petersburg ihr eigenes Theater mit modernem Repertoire und arbeitete 1906/07 mit Wsewolod Meierhold zusammen

der Machthaber wurde allerdings Isaak Brodskij (mit »vielen Porträts von Lenin, Trotzkij und anderen sowjetischen Politikern« – Woroschilow, Frunse und Budjonnyj). Ab 1928, »nach der Vollendung von Stalins Porträt, war er der führende offizielle Porträtmaler der UdSSR«, und 1934 wurde er zum Direktor der Allrussischen Akademie der Künste ernannt.[239]

»In den ersten Jahren nach der Revolution ... blühte das Musikleben der russischen Juden noch stärker als zuvor auf.« Zu Beginn des Jahrhunderts war in Russland »zum ersten Mal in der Welt eine jüdische Schule der Tonkunst geschaffen worden, in der sich tief reichende jüdische Traditionen mit europäischen Kompositionstechniken verknüpften«. Jetzt, in den 20er-Jahren, »weitete sich das Schaffen jüdischer Komponisten aus, und es erschien eine Vielzahl von Musikwerken über jüdische Themen und Motive«, zum Beispiel M. Gnesins Oper »Die Jugend Abrahams«, »Das Hohe Lied« von A. Krejn und die »Jüdische Rhapsodie« von dessen Bruder G. Krejn. Letzterer wurde zusammen mit seinem Sohn Julian (sogar bei den damaligen Beschränkungen in der Sowjetunion) für acht Jahre auf Reisen nach Wien und Paris entsandt, »zur Vervollkommnung der kompositorischen und interpretatorischen Meisterschaft« des Sohnes.[240] Schon immer hatten sich jüdische Talente als Interpreten von Musik hervorgetan, nun erreichte dieses Schaffen die Ausmaße eines mächtigen Stroms und bewegte sich glücklich außerhalb jeglicher Ideologie. Man vernahm zum ersten Mal Namen, die damals noch unbekannt waren, in der Zukunft aber, wie wir sehen werden, auf Jahrzehnte hinaus Berühmtheit erlangen sollten. Es gab eine nicht unbeträchtliche Anzahl hervorstechender »Persönlichkeiten des öffentlichen Musiklebens«. Matias Sokolskij-Grinberg war »Chefinspektor für Musik bei der Hauptverwaltung für Kunst im Volkskommissariat für Bildung« und verantwortlicher Redakteur der ideologischen Zeitschrift »Musik und Revolution«. Später (in den 30er-Jahren) brachte es Moissej Grinberg, »berühmt als Veranstalter im Musik- und Konzertleben«, zum Direktor des Staatlichen Musikverlags, zum Chefredakteur der Zeitschrift »Sowjetische Musik« und danach zum Leiter der Verwaltung für Musiksendungen im sowjetischen Rundfunk.[241] In Odessa gab es ein Jüdisches Konservatorium.[242]

In der Unterhaltungssparte machte Leonid Utjossow Furore. Neben anderen Sujets trat er mit Odessaer Lokalkolorit seinen Siegeszug durchs

ganze Land an (»Aus'm Kittchen in Odessa entwischten drei Ganoven ...«). Viele seiner Lieder wurden von A. d'Aktil geschrieben (zum Beispiel sein allbekanntes »Wir sind die roten Kavá-| lleristen, und über uns erzähl'n | die Schreiber lang und breit | sehr viel, was ihr nicht wisst«). A. P. German und Ju. Chait komponierten den Marsch der sowjetischen Luftwaffe – wer aus unserer Generation hätte ihn nicht aus Leibeskräften mit seiner jungen Stimme geschmettert? »Höher, und höher, immer höher | geht der Flug uns'rer Vögel empor!«[243] Damals wurde der Grundstein für das umfangreiche sowjetische Liedschaffen gelegt.

Doch der Strom des sowjetischen Kulturschaffens geriet Jahr für Jahr stärker unter die Beobachtung und Steuerung seitens diverser Lenkungsbehörden: Da war der Staatliche Wissenschaftsrat (GUS), der monopolistische Staatsverlag GIS (der vielen privaten Verlegern die Luft zum Atmen nahm; sogar einen eigenen »Politkommissar« hatte er, 1922/23 war dies David Tschernomordikow[244]) und analog dazu der Staatliche Musikverlag (MusGIS). Außerdem gab es die Staatliche Kommission für den Ankauf von Kunstwerken, hier lag die Macht über die Existenz der Künstler. (Die politische Überwachung von Personen wie zum Beispiel des Rektors des Leningrader Konservatoriums A. K. Glasunow stand noch auf einem eigenen Blatt.)

Es versteht sich, dass Juden nur einen Teil dieser mit Pauken und Trompeten einhermarschierenden *proletarischen* Kultur darstellten, und in der siegestrunkenen Atmosphäre der frühen Sowjetzeit wurde es aufrichtig nicht bemerkt und nicht als Verlust empfunden, dass die *sowjetische* Kultur energisch die *russische* Kultur verdrängte – all jene Künstler, denen man das Wasser abgegraben hatte oder die sich gar nicht erst einen Namen hatten machen können.

*

1923 bis 1927 fand in der Partei und im Land ein grausamer Machtkampf zwischen Stalin und Trotzkij statt. Danach kämpfte Sinowjew nicht weniger erbittert um den ersten Platz in der Partei. 1926 schlossen sich auch die von Stalin ausgebooteten Sinowjew und Kamenew mit Trotzkij zusammen (»Vereinigte Opposition«), sodass sich die drei berühmtesten jüdischen Führer in einer Front wiederfanden. Es erstaunt nicht, dass auch

zahlreiche weniger hochrangige junge Trotzkisten Juden waren. (Dies kann man zum Beispiel dem von Agurskij angeführten Zeugnis A. Tschiligas entnehmen, der später mit Trotzkisten in einem Sondergefängnis im Oberen Ural saß: »Tatsächlich waren die Trotzkisten junge Juden aus der Intelligenzija oder aus Technikerkreisen«, besonders aber kamen sie von den linken Bundisten.[245])

»Die Opposition wurde als vorrangig jüdisch angesehen«, und Trotzkij war äußerst beunruhigt. Im März 1924 klagte er gegenüber Bucharin, dass unter Moskauer Arbeitern offen die Rede ging: »Die Jidden rebellieren!« Angeblich hatte er »Hunderte von Briefen zu diesem Thema erhalten«. Bucharin wiegelte ab, dies seien kleine Details. Dann »versuchte Trotzkij, die Antisemitismus-Frage auf die Tagesordnung einer Politbüro-Sitzung zu bringen, doch niemand unterstützte ihn«. Mehr als alles befürchtete Trotzkij, Stalin könne in diesem Machtkampf öffentlich den Trumpf des Antisemitismus gegen ihn ausspielen. Dies kam bisweilen vor (im Falle Uglanows, damals Sekretär des Moskauer Parteikomitees). Als am 7. November 1927 in Moskau eine trotzkistische Demonstration aufgelöst wurde (von eben diesem Uglanow), »ertönten antisemitische Parolen«.[246]

Es mag sein, dass Stalin wirklich geneigt war, die antijüdische Karte gegen die »Vereinigte Opposition« zu spielen, dies bot sich auf den ersten Blick an, doch mit seinem unvergleichlichen Gefühl für das politische Maß machte er einen Schlenker – so als habe er schon nach der Karte gegriffen und sie dann wieder zurückgesteckt. Er begriff, dass die Juden momentan in der Partei zu zahlreich waren (hätte er sie gegen sich aufgebracht, so wäre eine ganze Macht vereint gegen ihn gestanden), außerdem benötigte er sie wegen der Hilfen aus dem Westen, und viele Mitarbeiter jüdischer Kreise würde er vielleicht selbst in Zukunft noch gut gebrauchen können. Von seinem hoch geschätzten Handlanger Lew Mechlis trennte er sich nie, und seit dem Kampf um die Stadt Zarizyn und dem Bürgerkrieg war Moissej Ruchimowitsch sein treuer Kampfgenosse und wurde dafür auch zur Genüge belobigt. Während mit dem persönlichen Machtzuwachs Stalins gegen Ende der 20er-Jahre eine Reduzierung der Juden im sowjetischen Apparat begann, war es gleichzeitig kein Zufall, dass Stalin auf dem Höhepunkt des erwähnten Machtkampfes Jenukidse auf den Kongress der »Arbeiterinnen und Bäuerinnen« schickte, um sich »im Krei-

se der jüdischen Delegierten« ablichten zu lassen[247], oder Jaroslawskij in der »Prawda« einen Artikel drucken ließ, dass »die vereinzelten Fälle von Antisemitismus gegenüber der Opposition, ebenso wie ... die vereinzelten Fälle von Antisemitismus im Kampf der Opposition gegen die Partei« ein Versuch seien, »jeden Spalt, jede kleine Ritze« in der proletarischen Diktatur »auszunutzen«. »Es gibt doch nichts Dümmeres und Reaktionäreres, als die Wurzeln der Opposition in den *nationalen* Merkmalen des einen oder anderen Oppositionellen zu suchen.«[248] Außerdem wies Stalin auf dem Parteitag, bei dem die »Vereinigte Opposition« endgültig zerschlagen wurde, Ordshonikidse an, in seinem Bericht für die Zentrale Kontrollkommission und die Arbeiter- und Bauern-Inspektion (aus dem übrigens die am Anfang dieses Kapitels angeführte Statistik stammt) speziell auf die nationale Frage einzugehen, sozusagen zur Verteidigung der Juden. Der Apparat bestehe »in der Mehrheit aus Russen, ... darum entbehrt alles mögliche Geschwätz über eine angebliche Übermacht der Juden usw. jedweder Grundlage«.[249] Stalin stellte sogar noch beim XVI. Parteitag 1930 in einer amtlichen Erklärung den »russischen Großmacht-Chauvinismus« als die »Hauptgefahr in der Nationalitätenfrage« hin. Stalin führte Ende der 20er-Jahre also nicht die von ihm eigentlich geplante »Säuberung« des sowjetischen Apparats und der Partei von Juden durch, sondern förderte weiter deren Etablierung innerhalb vieler Sparten, Arbeitsplätze und Behörden.

Beim XV. Parteitag (Dezember 1927) war die Zeit gekommen, Stellung zu der sich immer bedrohlicher entwickelnden Bauernfrage zu beziehen: Was sollte man mit diesem unerträglichen Bauerntum tun, das für sein Getreide ungehörigerweise Industrieerzeugnisse bekommen wollte? Den Hauptvortrag hielt hier Molotow, und bei der Debatte waren auch Schlichter und Jakowlew-Epstein, die unsterblichen Würger des Bauerntums, unter den Rednern.[250] Ein ausgedehnter Krieg gegen das Bauerntum stand bevor, Stalin konnte es sich nicht erlauben, versierte Mitarbeiter zu vergraulen, und er war wohl auch der Meinung, dass es bei dieser gigantischen Kampagne, deren Stoßrichtung unverhältnismäßig stark gegen die slawische Bevölkerung zielte, zumeist sicherer sein würde, sich auf Juden denn auf Russen zu stützen. In der staatlichen Planungsbehörde Gosplan hielt er die bisherige jüdische Mehrheit weiterhin aufrecht. Selbstverständlich befand sich Larin unter den Lenkern und Theoretikern

der Kollektivierung. Lew Krizman fungierte ab 1928 als Direktor des Agrarinstitutes und von 1931 bis 1933 als Stellvertretender Vorsitzender des Gosplan, er spielte eine verhängnisvolle Rolle bei der Hetzkampagne gegen [die Wirtschaftswissenschaftler] Kondratjew und Tschajanow. Jakow Jakowlew-Epstein stand an der Spitze des Volksagrarkommissariats. (Lange Jahre war seine Laufbahn die Agitation und Propaganda – 1921 leitete er das Hauptkomitee für politische Bildung im Volkskommissariat für Bildung, später die Agitprop-Abteilung des ZK, dann war er Stellvertretender Leiter der ZK-Presseabteilung –, doch bereits 1923 wurden auf dem XII. Parteitag Beschlussentwürfe zur Dorfpolitik von ihm ausgearbeitet, und 1929 sah er sich auf den Stuhl des Volksagrarkommissars katapultiert.)[251] Danach führte er den »Großen Umbruch« an, die Kollektivierungsattacke, die Millionen erfasste, mit ihren eifrigen Erfüllungsgehilfen vor Ort. Eine Autorin unserer Tage schreibt: »Zudem traten Ende der 20er-Jahre erstmalig nicht wenige jüdische Kommunisten auf dem flachen Land als Kommandeure und Herren über Leben und Tod auf. Erst im Laufe der Kollektivierung hat sich das Bild vom Juden als dem verhassten Feind des Bauern definitiv geprägt – selbst dort, wo man bis dahin noch nie einen Juden zu Gesicht bekommen hatte.«[252]

Natürlich wäre es – ungeachtet aller »Prozentzahlen« der Juden im sowjetischen Apparat und Parteiapparat – auch hier falsch, das infame bauernfeindliche Vorhaben des Kommunismus ausgerechnet aus der jüdischen Beteiligung heraus erklären zu wollen. Für das Volksagrarkommissariat hätte sich auch ein Russe anstelle von Jakowlew-Epstein gefunden, dies hat sich in unserer Geschichte nach dem Oktoberumsturz zur Genüge erwiesen. Nur war es nicht möglich, dass der Sinn und die Folgen der Entkulakisierung und Kollektivierung auf den sozialen und wirtschaftlichen Bereich beschränkt blieben: Was hier millionenweise vernichtet wurde, war keine gesichtslose Masse, sondern es waren reale Menschen mit einer traditionsreichen Kultur, sie wurden entwurzelt, ihr Geist ausgelöscht. Im Grunde erwies sich die Entkulakisierung nicht nur als soziale, sondern auch als *nationale* Maßnahme, und womit ließe sich belegen, dass dies nicht im *Vorhaben* des Kommunismus enthalten gewesen war? Der von Lenin gegen das russische Volk als Haupthindernis für den Sieg des Kommunismus strategisch geplante Schlag wurde erfolgreich geführt, auch wenn Lenin nicht mehr war. In jenen Jahren zerstampfte der Kom-

munismus mit aller ihm eigenen Grausamkeit das russische Volk. Man staunt bloß, dass überhaupt ein vernunftbegabtes Wesen heil davongekommen ist. Die Kollektivierung widerlegt mehr als alles andere Tun der Kommunisten deutlich all die Theorien von der »national«, angeblich »russisch« geprägten Diktatur Stalins. Was aber die Mitwirkung der herrschenden jüdischen Kommunisten an der Kollektivierung betrifft, so sollte man sich erinnern, dass es hier an Eifer und Talent nicht gemangelt hat. Von einem in der Ukraine aufgewachsenen Emigranten aus der dritten Emigrationswelle hören wir: »Ich erinnere mich an meinen Vater, meine Mutter, meine Onkel und Tanten, mit welcher Begeisterung sie die Kollektivierung durchführten, immer etwas mehr als gefordert taten und zur Situation passende Produktionsromane schrieben!«[253] In der Regierungszeitung stand: »Es gibt bei uns keine jüdische Frage. Auf sie hat die Oktoberrevolution schon längst eine kategorische Antwort gegeben. Und die lautete: Alle Nationalitäten sind gleich.«[254] Wenn aber ins Bauernhaus nicht einfach ein Kommissar trat, um die Besitzer zu enteignen, sondern ein jüdischer Kommissar, dann tauchte die Frage wieder auf.

»Ende der 20er-Jahre«, schreibt Sch. Ettinger, »schien es unter all den schwierigen Lebensumständen in der UdSSR vielen Menschen, dass die Juden die einzige Nation waren, die von der Revolution profitiert hatte. Sie besetzten wichtige Regierungspositionen, sie stellten einen großen Anteil der Universitätsstudenten und den Gerüchten nach erhielten sie das beste Land auf der Krim, sie hatten Moskau überschwemmt.«[255]

Doch ein halbes Jahrhundert später fand im Juni 1980 in der Columbia University (ich verfolgte es im Radio mit) eine Konferenz über die Lage der Juden in der UdSSR statt. Die Referenten beschrieben, wie bedrängt die Lage der sowjetischen Juden gewesen sei, und betonten besonders, dass man damals die Juden vor die Wahl stellte, sich von ihren Wurzeln, ihrem Glauben, ihrer Kultur loszusagen und sich in eine Völkergemeinschaft ohne Nationalitäten einzufügen – oder zu emigrieren.

Holla! Das war exakt das, was man in den 20er-Jahren von allen Völkern des früheren Russland gefordert oder – mittels Drohung mit den Solowki-Inseln – erzwungen hatte, und zwar ohne dass dabei die Alternative »oder zu emigrieren« bestanden hätte.

Die »strahlenden« 20er-Jahre ... Wie wichtig es doch ist, sie nüchtern zu bewerten.

Es waren Jahre, in denen grausame Verfolgungen an der Tagesordnung waren, die sich auch am Merkmal der *Klassenzugehörigkeit* ausrichteten, zum Teil büßten unschuldige *Kinder* für das frühere Leben ihrer Eltern, von dem sie gar nichts gesehen hatten. Aber *damals* handelte es sich bei diesen Kindern nicht um Juden und bei ihren Eltern nicht um Juden.

Die ganzen 20er-Jahre hindurch wurde auf die endgültige Auslöschung der Geistlichkeit hingearbeitet. (Ohne Frage repräsentierten die Geistlichen den – in Generationen um Generationen herausgebildeten – russischen Nationaltypus schlechthin.) Darin lag die Aufgabe besonderer »Kirchenabteilungen der GPU«, und an deren Spitze sah das Volk natürlich nicht nur, aber eben viel zu häufig, auch Juden.

Vom Ende der 20er- in die 30er-Jahre hinein zog sich eine Phase, in der auch die Ingenieure vor Gericht gestellt wurden: Da prügelte und tötete man alles, was zu den alten Ingenieurskreisen gezählt hatte – und bei diesen handelte es sich mit überwältigender Mehrheit um Russen, dazu kam eine eigene dünne Schicht deutscher Ingenieure.

Auch das Gebäude der russischen Wissenschaft und die in ihr Tätigen wurden in vielen Bereichen vernichtet: Geschichte, Archäologie und Heimatforschung – die Russen sollten keine *Vergangenheit* haben. Dass die Verfolger *eigene* nationale Motive hatten, wollen wir keinem von ihnen unterstellen. Zur Kommission, die das Dekret über die Abschaffung der Fakultäten für Geschichte und Philologie an den russischen Universitäten vorbereitete und begründete, zählten zwar Goichbarg, Larin, Radek und Rotstein, aber eben auch Bucharin, M. Pokrowskij, Skworzow-Stepanow und Fritsche, und unterschrieben wurde das Dekret im März 1921 von Lenin. Im *Geiste* des Dekrets aber lag doch ein nationaler Beweggrund: Für dieses Volk – das »großrussische« – erachtete man in der Zukunft weder eine Geschichte noch eine Sprache als nötig. In den 20er-Jahren wurde auch der Begriff »russische Geschichte« selbst abgeschafft – eine solche gab es nicht! Auch der Begriff »Großrussen« wurde hinausgekehrt – solche gab es nicht!

Umso schmerzhafter ist, dass wir Russen selbst übereifrig diesem selbstmörderischen Weg gefolgt sind. Und gerade diese Zeit – die 20er-Jahre – werden landläufig als »Blütezeit« der (vom Zarismus und Kapitalismus) befreiten Kultur angesehen! Allein schon das Wort »russisch« in den Mund zu nehmen, zu sagen »Ich bin Russe« klang wie eine konterre-

volutionäre Herausforderung, ich selbst erinnere mich noch gut daran, aus meinen Schulerfahrungen in der Kindheit. Ein Wort, das jedoch unbefangen überall ausgesprochen und gedruckt wurde, war *Russentrottel*.

In der »Prawda« wurde an zentraler Stelle Folgendes geboten (W. Alexandrowskij, sonst ist er mit nichts mehr in Erscheinung getreten):

Russland! Vermodert? Gestorben? Verreckt?
Sei's drum! Ruh' sanft.
… Hast mit Krücken geknirscht und gescharrt,
Deine Lippen an verrußten Ikonen schmierig gemacht,
Über dem weiten Land wie eine Krähe gequarrt.
Über einem schweren Traum Jahrhunderte gewacht.
He, du Alte! Blind und dumm bist du! …[256]

W. Bljum konnte es sich erlauben, in der »Wetschernjaja Moskwa« [»Moskauer Abendzeitung«] dreist zu fordern, in den Städten »den ›geschichtlichen‹ Abfall von den Plätzen zu entfernen«. Vom Roten Platz sollte das Denkmal für Minin und Posharskij entfernt werden, aus Nowgorod das Denkmal zum tausendjährigen Bestehen Russlands, von den Kiewer Anhöhen die Statue des Hl. Wladimir, »all diese Tonnen … von Metall schreien schon lange danach, eingeschmolzen zu werden«. (Über die nationale Färbung der »Umbenennungen« haben wir schon geschrieben.) David Saslawskij, der als politischer Wendehals und durch seine persönliche Schamlosigkeit berühmt geworden ist, forderte, die Restaurationswerkstätten Igor Grabars zu zerstören: »Diese ehrwürdigen Künstlerpopen … haben die Kirche und die Kunst heimlich wieder zusammengebracht!«[257]

Diese unsere freiwillige Unterwerfung wirkte sich binnen kürzester Zeit auf die russische Sprache selbst aus – ihre Tiefe, Schönheit und Fülle gingen verloren, an ihre Stelle trat ein sowjetisches Volapük mit dem Charme von Walzstahl.

Benebelt, wie man in jenem Jahrzehnt war, kümmerte man sich nicht darum, welches Bild all dies abgab: Den russischen Patriotismus hatte man ja endgültig abgeschafft. Doch die Gefühle des Volkes, die sollte man doch nicht so einfach vergessen! Nicht der Ingenieur Shewalkin aus einer Bauernfamilie im Landkreis Skopin hatte in den Augen des Volkes die Chris-

tus-Erlöser-Kathedrale gesprengt, sondern Kaganowitsch war der große Sprengmeister (er wollte ja auch beharrlich, dass die Basiliuskathedrale abgerissen würde). Vor den Augen der Öffentlichkeit hieb eine ganze Bande von »militanten Atheisten«, an deren Spitze Gubelman-Jaroslawskij stand, auf die Orthodoxen ein. Zu Recht wird jetzt hervorgehoben: »Besonders empörend war die Tatsache, dass jüdische Kommunisten an der Zerstörung russischer Kirchen teilnahmen.«[258] Gerade bei der Hetzjagd gegen die orthodoxe Kirche (und später bei der gegen das Bauerntum) war es – so schändlich die Teilnahme von Bauernsöhnen sein mochte – doch besonders konsternierend, verletzend und unauslöschlich, wenn sich Angehörige eines anderen Volkes beteiligten. Es war ein direkter Verstoß gegen das Gebot des russischen Sprichworts »*Hast du ein Bauernhaus betreten, so jage Gott nicht in den Wald*«.

In den 20er-Jahren, sagt A. Woronel, »nahmen die Juden eine für das russische Volk tragische Situation als günstig wahr«.[259]

Noch günstiger aber stellte sie sich in den Augen der linken Intellektuellen im Westen dar: Sie waren wie verzaubert – nicht als Nationalisten natürlich, sondern als Sozialisten. Wer erinnert sich noch, wie im September 1930 im Handstreich 48 Fachkräfte aus der Lebensmittelsparte erschossen wurden, als »Schädlinge« im Bereich der Versorgung mit Fleisch, Fisch, Konserven und Gemüse? »Organisatoren der Hungersnot« nannte man sie (und nicht Stalin). Es waren mindestens auch zehn Juden unter diesen Unglücklichen.[260] Doch was hätte überhaupt die weltweite Begeisterung über die Sowjetmacht beeinträchtigen können? Dora Sturman vollzieht mit exaktem Blick nach, wie B. Bruzkus in Europa vergeblich versuchte, die westlichen Intellektuellen zum Protest zu bewegen. Einige fand er – aber wen? Deutsche und »Rechte«. In einem ersten Impuls unterschrieb auch Albert Einstein, doch ohne zu erröten *zog er* seine Unterschrift wieder *zurück*, denn: »Die Sowjetunion hat überragende Leistungen erzielt« und »Westeuropa … wird euch bald beneiden«. Eine solche Erschießung aber sei nur »ein Einzelfall«, und »daher dürfe man die Möglichkeit einer Schuld [der Lebensmittelfachleute] nicht vollständig ausschließen«. Romain Rolland verharrte in »edlem« Schweigen. Arnold Zweig hätte unter dem Zorn der Kommunisten beinahe nachgegeben, er nahm zwar seine Unterschrift nicht zurück, doch fügte er hinzu, solche Abrechnungen seien eine »altrussische Methode«. Was sollte man da im

Land selbst noch von dem Akademiemitglied Ioffe erwarten, der Einstein dazu bewogen hatte, seine Unterschrift zurückzuziehen?[261]

Nein, Westeuropa begann uns nicht zu beneiden. »Einzelfälle« von Erschießungen wie der genannte kosteten Millionen Unschuldiger das Leben. Wir werden hier nicht nachbohren, warum die Weltöffentlichkeit diese Untaten vergessen hat. Auch heute erinnert man sich ja nicht allzu gerne an sie.

Jetzt wird rückwärts in die Vergangenheit gerichtet die Legende gezimmert, die Juden insgesamt seien unter der Sowjetmacht immer Bürger zweiter Klasse gewesen. Oder die frühen Jahre der Sowjetunion werden in Ausdrücken wiedergegeben wie: »Damals gab es noch nicht diese Unterdrückung wie später.«[262]

Ganz selten kommt es vor, dass jemand zum Beispiel nicht nur die Beteiligung der Juden, sondern auch eine gewisse Forschheit bei diesen feststellt, wenn es um die Führung der Angelegenheiten dieses jungen barbarischen Staates ging: »Eine Mischung aus Ignoranz und Arroganz, die Hannah Arendt als typisches Merkmal des jüdischen Parvenü-Milieus bezeichnete, war ein Bestandteil der ersten sozialistischen politischen und kulturellen Eliten. Arroganz und Eifer, mit denen die bolschewistischen Maßnahmen durchgeführt wurden, sei es die Beschlagnahmung der Kirchenschätze oder die Hetzjagd auf die ›bürgerlichen Intellektuellen‹, verliehen der bolschewistischen Herrschaft in den 20er-Jahren tatsächlich gewisse ›jüdische‹ Züge.«[263]

In den 90er-Jahren schrieb ein anderer jüdischer Publizist über die 20er-Jahre: »Im studentischen Auditorium gaben den Ton häufig Juden an, die nicht bemerkten, dass ihr intellektuelles Festmahl sich vor dem Hintergrund einer Zerstörung der sittlichen Grundlagen im Lager des Hauptvolks abspielte.« Danach »waren die Juden jahrzehntelang stolz auf Stammesbrüder, die während der Revolution eine glänzende Karriere gemacht hatten, und dachten nicht groß darüber nach, wie diese Karriere mit den realen Leiden des russischen Volkes in Verbindung gestanden hatte«. Heute »erstaunt die Einmütigkeit, mit der meine Stammesbrüder hinsichtlich der russischen Geschichte des 20. Jahrhunderts jegliche eigene Schuld von sich weisen«.[264]

O wie heilsam klängen für unsere beiden Völker solche Stimmen, wären sie nur nicht so vereinzelt und würden nicht untergehen … Denn

es ist die Wahrheit, dass in den 20er-Jahren die Juden zuhauf herbeiströmten, dem bolschewistischen Moloch zu dienen, ohne an dieses unglückliche Land zu denken, das zum Versuchsfeld wurde, aber auch ohne die Folgen für sich selbst vorherzusehen. Viele der sowjetischen Juden in der Führungsspitze hatten dabei das *Gefühl für Maß und Ziel* verloren – das Gespür dafür, wo die Grenze war, an der man hätte einhalten müssen.

Kapitel 7

Die Dreißigerjahre

Die 30er-Jahre der Sowjetunion waren Jahre eines forcierten Industrialisierungsschubs, in dem die bäuerlichen Massen zermahlen wurden, während das Leben der ganzen Bevölkerung neue ungewohnte Formen annahm, die ungewohnte Fertigkeiten der Anpassung erforderten. Mit schier die Kräfte übersteigenden Opfern und trotz vieler Unsinnigkeiten in den sowjetischen Organisationsstrukturen mündeten die grausamen Zeitläufte letzten Endes in die Ausbildung einer Industriemacht.

Doch kein Wunder schuf den ersten und den zweiten Fünfjahresplan Stalins und wurde Wirklichkeit, diese erwuchsen auch nicht allein aus dem brutalen Zusammentreiben einer nackten Masse von Arbeitssklaven. Vielmehr bedurfte es umfangreicher technischer Aufrüstung, des Erwerbs hochmoderner Industrieanlagen und der Mitarbeit von Fachleuten, die über Erfahrung mit dieser Technik verfügten. All dies kam in großem Umfang aus dem kapitalistischen Westen ins Land, vor allem aus den USA – natürlich nicht als milde Gabe, nicht als großzügige Entwicklungshilfe. Die sowjetischen Kommunisten bezahlten für alles reichlich mit russischen Bodenschätzen und Holz, mit dem Zugang zu Russlands Rohstoffmärkten und mit den versprochenen Absatzmärkten für den Westen, mit den geplünderten Schätzen des Zarenreichs. Solche Geschäfte wurden mit Unterstützung und Billigung internationaler Finanzmagnaten und vor allem der Wall Street getätigt, in kontinuierlicher Fortführung jener ersten Geschäftsbeziehungen, welche die sowjetischen Kommunisten noch während des russischen Bürgerkrieges an den amerikanischen Börsen angebahnt hatten und die sie jetzt mit ganzen Schiffsladungen von Zarengold und Kunstschätzen aus der Petersburger Eremitage festigten.

Mit Verlaub – wir hatten doch ausführlich bei Marx gelernt, dass die Kapitalisten die erbitterten Feinde des proletarischen Sozialismus seien, von ihrer Seite dürfe man mit keiner Hilfe rechnen, nur mit blutigem Krieg? Ach was ... Trotz des Fehlens der diplomatischen Anerkennung des

Sowjetstaates war es offenkundig und verlautete sogar in der »Iswestija«: »Die amerikanische Geschäftswelt ist an einer Ausweitung der Wirtschaftsbeziehungen mit der Sowjetunion interessiert.«[1] Gegen eine solche Ausweitung gingen die amerikanischen Gewerkschaften auf die Barrikaden (um ihren Markt vor Waren abzuschotten, die von billigen – weil versklavten – sowjetischen Arbeitskräften hergestellt worden waren). Doch die damals gegründete »Russisch-Amerikanische Handelskammer« wollte von einem politischen Widerstand gegen den Kommunismus nichts hören und keine »Politik in die Geschäftsbeziehungen hineintragen«.[2]

Anhand von inzwischen zugänglichen Archivmaterialien des diplomatischen Dienstes und der Finanzwelt erforschte der bereits erwähnte amerikanische Wissenschaftler A. Sutton die Verbindungen zwischen der Wall Street und den Bolschewiken und wies auf den amoralischen Mechanismus hin, der diesen Beziehungen viele Jahre lang zugrunde lag. Es begann schon Anfang des Jahrhunderts mit dem so genannten Marburg-Plan, gestützt auf die enorme Finanzmacht Carnegies: Die Macht der internationalen Finanzgeber sollte auf dem Wege der »Sozialisierung« der Länder der Erde verstärkt werden – »zur Kontrolle ... und zur erzwungenen Befriedung«. Suttons Fazit: »Die internationale Finanzwelt zieht es vor, mit zentralisierten Regierungen zu tun zu haben. Die Welt der Banken wünscht sich am allerwenigsten eine freie Wirtschaft und eine dezentralisierte Staatsgewalt«, sondern genau das Gegenteil. »Die Revolution und die internationale Finanzwelt stehen gar nicht einmal so stark im Widerspruch zueinander, sofern sich infolge der Revolution ein stärker zentralisierter Machtapparat ausbildet« und so die Märkte dieser Länder lenkbar werden. Dazu noch eine zweite Parallele: »Die Bolschewiken und die Bankiers hatten eine wesentliche gemeinsame Plattform: den Internationalismus.«[3]

So gesehen wundert es nicht, dass »Morgan und Rockefeller die kollektivistischen Vorhaben und die groß angelegte Vernichtung der Individualrechtsgüter« in der Folge unterstützten. Zur Rechtfertigung dieser Unterstützung hieß es bei einer Anhörung im Senat: »Warum sollte ein großes Industrieland wie Amerika wünschen, dass ein weiterer großer industrieller Mitbewerber geschaffen wird und ihm später Konkurrenz macht?«[4] Mit einem offenkundig nicht konkurrenzfähigen totalitären Regime, das seine Wirtschaft zentralisiert hatte, brauchte man sich dagegen

nicht zu befehden. Auf einem anderen Blatt stand, dass die Wall Street nicht mit der Weiterentwicklung der bolschewistischen Ordnung und ihren über Erwarten großen Fähigkeiten gerechnet hatte, Menschen zu lenken, bis zum Letzten auszuquetschen und ihre eigene plumpe, aber leistungsfähige Industrie aufzubauen.

Wo ist hier aber der Bezug zu unserem Hauptthema? Nun, wir haben ja gesehen, dass die amerikanischen Finanziers Darlehen an das vorrevolutionäre Russland strikt abgelehnt hatten (weil dort die Juden in ihren Rechten beeinträchtigt wurde), obwohl Russland immer gute Aussichten auf finanziellen Profit bot. Waren sie damals bereit gewesen, auf Profite zu verzichten, so ist klar, dass das »Morgan-Rockefeller-Imperium« jetzt, bei allem wirtschaftlichen Kalkül auf den sowjetischen Markt, den Bolschewiken nicht unter die Arme gegriffen hätte, wenn sich in der UdSSR Anfang der 30er-Jahre eine rechtliche Unterdrückung der Juden abgezeichnet hätte.

Es ist ja gerade die Krux, dass die von uns bereits beschriebene Unterdrückung der traditionellen jüdischen Kultur oder der Zionisten durch die Sowjets für den Westen leicht von dem damals allgemein herrschenden Eindruck überdeckt wurde, dass die Sowjetmacht die Juden nicht unterdrücken, sondern im Gegenteil sogar viele von ihnen an den Hebeln der Macht halten würde.

Die Bilder der Vergangenheit haben die Fähigkeit, sich in unserem Bewusstsein sehr praktisch umzudrehen – einfach so, uns ist dann wohler. Heute rankt sich allmählich die Vorstellung um die 30er-Jahre, die Juden seien damals bereits aus der sowjetischen Führungsspitze hinausgedrängt worden und hätten überhaupt nichts mehr mit der Lenkung des Landes zu tun gehabt. Wir begegnen (in den 80er-Jahren) auch Behauptungen wie jener, dass in den sowjetischen Jahren die Juden in der UdSSR »als Volk praktisch vernichtet wurden; sie wurden zu einer sozialen Gruppe, die auf die Großstädte verteilt lebte, ›eine Schicht, die für die herrschende Klasse Dienstleistungen erbrachte‹«.[5]

Nein, sie waren bei weitem nicht nur eine Schicht der »Dienstleister«, in nicht geringem Maße gehörten die Juden damals auch der eigentlichen »herrschenden Klasse« an. Die »Großstädte«, die Hauptstädte waren es ja außerdem gerade, die von der Macht korrumpiert waren, versorgt und gut beliefert, während das ganze riesige Land unter der Knute und der Not bis

an die Schwelle des Todes litt. Als die Erschütterungen des Bürgerkrieges, des Kriegskommunismus, der NÖP und des ersten Fünfjahresplans überstanden waren, wurde nun im Frieden das Leben des Landes immer mehr durch die Tätigkeit seines Staatsapparats bestimmt, in dem die Rolle der Juden zumindest bis 1937/38 überaus bedeutungsvoll war.

1936 ließ Molotow beim VIII. Sowjetkongress der UdSSR auf Anordnung Stalins (um vor dem Westen den Unterschied zu Hitler herauszukehren?) eine Tirade los: »Unsere brüderlichen Gefühle gegenüber dem jüdischen Volk werden dadurch bestimmt, dass aus ihm der geniale Schöpfer der Ideen zur kommunistischen Befreiung der Menschheit stammt«, nämlich Karl Marx, und »dass das jüdische Volk gleich wie die höchstentwickelten Nationen viele der größten Vertreter der Wissenschaft, Technik und Kunst hervorgebracht hat [dies steht außer Zweifel, es zeigte sich bereits in den 30er-Jahren in der Sowjetunion und trat nach dem Krieg noch stärker hervor – A. S.] und viele ruhmreiche Helden des revolutionären Kampfes, ... und dass in unserem Land früher *und heute in allen Bereichen, wo der Sozialismus aufgebaut und verteidigt wird, aus seiner Mitte immer neue ausgezeichnete begabte Führer und Organisatoren hervorgehen*«.[6]

Die Hervorhebung stammt von mir. Zweifellos standen propagandistische Zwecke hinter der Aussage Molotows. Doch sie passte in die Zeit. Die »Verteidigung des Sozialismus« – das waren in all den Jahren die Staatliche Politische Verwaltung (GPU), die Armee, die Diplomatie und die ideologische Front. Die bereitwillige Mitarbeit so vieler Juden in diesen Organen setzte sich auch Anfang und Mitte der 30er-Jahre fort, bis 1937/38.

Wir beschränken uns auf eine kurze Übersicht der wichtigsten Posten und der Namen, die insbesondere in den 30er-Jahren auf den Plan traten. Als Informationsquelle dienten uns Zeitungen jener Zeit, spätere Veröffentlichungen und die neuesten jüdischen Enzyklopädien. Natürlich kann eine solche Übersicht – die durch die Unkenntnis der ja nicht unwichtigen Tatsache, inwieweit das Selbstverständnis der handelnden Persönlichkeiten national bestimmt war oder nicht, erschwert wird – in Einzelfällen Fehler enthalten, und sie gibt keineswegs ein erschöpfendes Bild.

Infolge der Zerschlagung der »trotzkistischen Opposition« wurde der jüdische Personalbestand im Parteiapparat merklich gelichtet. Doch diese Säuberung des Partei- bzw. Staatsapparats war wahrlich nicht antijüdisch

ausgerichtet. An prominenter Stelle im Politbüro hielt sich Lasar Kaganowitsch, eine unheilvoll erbarmungslose und gleichzeitig in ihrer Niveaulosigkeit fast komische Figur (ab Mitte der 30er war er sowohl ZK-Sekretär als auch Mitglied des ZK-Organisationsbüros – außer Stalin war er der Einzige auf solch einer Höhe). Er hatte auch seine drei Brüder in hohe Positionen gebracht. Michail Kaganowitsch war 1931 noch Stellvertretender Vorsitzender des Volkswirtschaftsrats, 1937 bereits Volkskommissar für Verteidigungsindustrie, danach außerdem nebenamtlich Volkskommissar für Flugzeugbau. Julij Kaganowitsch durchlief in Nishnij Nowgorod wie alle seine Brüder führende Parteipositionen, um dann Stellvertretender Volkskommissar für Außenhandel zu werden.[7] (Ein weiterer Bruder, gänzlich unbegabt, war eine »wichtige Figur« in Rostow am Don. Man fühlt sich an ein Sujet Saltykow-Schtschedrins erinnert: Wie Woos Oschmjanskij seinem Bruder Lasar eine lukrative Stellung verschafft.[1]) Bei der Zerschlagung zweier ethnisch aus Russen bestehender Oppositionsgruppen um Rykow, Bucharin und Tomskij und um Syrzow, Rjutin und Uglanow stützte sich Stalin auch auf jüdische Bolschewiken, aus deren Mitte er den benötigten Ersatz bezog. Kaganowitsch war Stalins wichtigste und zuverlässigste Stütze im Politbüro: Er forderte die Erschießung Rjutins (Oktober 1932–Januar 1933), was jedoch zu jener Zeit nicht einmal Stalin gelang[8] – die Säuberungswelle der Jahre 1930–1933 zielte eben auf die russischen Elemente in der Partei ab.

Im Präsidium der Zentralen Kontrollkommission (ZKK) waren nach dem XVI. Parteitag (1930) 10 von 25 Mitgliedern Juden, darunter befanden sich A. Solz, das »Gewissen der Partei« (in den blutigsten Jahren der Erschießungen 1934–1938 war er Gehilfe des Generalstaatsanwalts Wyschinskij)[9], S. Belenkij (drei andere Belenkij-Brüder hatten wir bereits erwähnt), A. Golzman (jener, der sich in der Gewerkschaftsfrage auf Trotzkijs Seite schlug), die rasende Rosalia Semljatschka, der oben erwähnte M. Kaganowitsch, der Tschekist Trilisser, der »militante Atheist« Jaroslawskij, B. Rojsenman und der damals noch verschont gebliebene Gehilfe Trotzkijs A. P. Rosengolz. Verglichen mit den 20er-Jahren war in den frühen 30ern die Situation im Zentralkomitee (ZK) der Partei in etwa gleich ge-

[1] Gemeint ist der satirische Roman »Eine zeitgenössische Idylle« von Michail Jewgrafowitsch Saltykow-Schtschedrin (1826–1889).

blieben. Sowohl 1925 als auch nach dem XVI. Parteitag machten die Juden dort nur ungefähr ein Sechstel aus.[10]

An der Parteispitze bildete der jüdische Anteil auch 1934 nach dem XVII. Parteitag (»Parteitag der Sieger«) im ZK ein Sechstel und im Ausschuss für die Parteikontrolle etwa ein Drittel, ähnlich im Revisionsausschuss des ZK (diesem hatte längere Zeit M. Wladimirskij vorgestanden, von da an war L. Kaganowitsch Leiter der Zentralen Kontrollkommission). Die gleichen Proportionen herrschten im Ausschuss für die Sowjetkontrolle.[11] Stellvertretender Generalstaatsanwalt der UdSSR war in den brenzligen fünf Jahren 1934–1939 Grigorij Leplewskij.[12]

Über viele Parteiposten erfuhr man nicht einmal aus der »Prawda«. Doch für den Herbst 1936 lässt sich festhalten: E. Fainberg war Sekretär des Zentralkomitees des Komsomol[13], B. Tal war Leiter der ZK-Abteilung für Presse und Verlagswesen (die ganze Ideologie!) und ersetzte damit Lew Mechlis, der die Redaktion der »Prawda« vollständig übernommen hatte und ab 1937 als Stellvertretender Volkskommissar für Verteidigung und Leiter der Politischen Verwaltung der Roten Armee fungierte.

Viele Juden finden wir auch in leitenden Funktionen vor Ort, zum Beispiel im Zentralasiatischen Büro, im Ostsibirischen Regionalkomitee, als Erste Sekretäre im Gebietskomitee der Wolgadeutschen oder der Gebietskomitees von Tatarstan, Baschkirien, Tomsk, Kalinin, Woronesh und vieler anderer. Mendel Chatajewitsch (ZK-Mitglied seit 1930) war zum Beispiel nacheinander Sekretär der Gebietskomitees von Gomel, Odessa, Tatarstan und Dnjepropetrowsk, des Regionalkomitees Mittlere Wolga sowie Zweiter Sekretär der Kommunistischen Partei der Ukraine. Jakow Tschubin war Sekretär in den Gebietskomitees von Tschernigow und Akmolinsk, im Bezirkskomitee von Schachty und danach in den Parteikontrollausschüssen von Moskau, der Krim, von Kursk und Turkmenistan; ab 1937 war er Erster ZK-Sekretär von Turkmenistan.[14] Wir wollen den Leser nicht mit einer Aufzählung von Namen ermüden, doch auch nicht den Beitrag dieser Sekretäre zur bolschewistischen Sache übergehen – wobei sie genauso wie in den 20er-Jahren über erstaunlich große Distanzen versetzt wurden. Führungskräfte waren immer noch rar und unersetzlich, und bei diesen ständigen Ortswechseln focht scheinbar niemanden an, dass jeder Neuling am neuen Platz immer wieder fremd war.

Noch realere Führungsaufgaben in der bolschewistischen Verwaltung lagen in den Händen der *Volkskommissare*. 1936 finden wir acht jüdische Volkskommissare in der Regierung: Da ist Litwinow, der berühmte und damals weltweit bekannte Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten (in wohlwollenden Karikaturen in der »Iswestija« wird er als Friedensritter mit Lanze und Schild, der gegen die ausländischen Dämonen antritt, dargestellt). Nicht weniger bekannt, aber nur innerhalb der UdSSR, ist Jagoda, der Volkskommissar des Inneren. Weiter ist da der überaus gelobte und ruhmreiche »eiserne Volkskommissar« für das Eisenbahnwesen Lasar Kaganowitsch; der Außenhandel untersteht A. Rosengolz – ihn haben wir schon in der Zentralen Kontrollkommission gesehen –, der Binnenhandel I. Ja. Wejzer. Volkskommissar für die Sowchosen ist der bereits erwähnte M. Kalmanowitsch (seit Ende 1917 war er Kommissar für Versorgung), für die Leichtindustrie I. Je. Ljubimow. Für das Gesundheitswesen ist G. Kaminskij zuständig (mit seiner regelmäßig erscheinenden Rubrik, voller Belehrungen, in der »Iswestija«), und wieder S. Belenkij im Ausschuss für die Sowjetkontrolle.[15] Viele jüdische Namen findet man in derselben Regierung auch in der Riege der unterschiedlichen Stellvertretenden Volkskommissare für Finanzen, Funk und Fernmeldewesen, Eisenbahntransport, Flusstransport, Ackerbau, Forstwirtschaft, Lebensmittelindustrie, Bildung und Justiz (hier ein anderer Solz, nämlich Isaak). Die wichtigsten Stellvertretenden Volkskommissare aber sind Ja. Gamarnik (für Verteidigung), A. Gurewitsch (»er trug entscheidend zum Aufbau der metallurgischen Industrie im Lande bei«)[16] und Semjon Ginsburg (Stellvertretender Volkskommissar für Schwerindustrie, später Volkskommissar für Bauwesen, dann Minister für den Bau von Rüstungsbetrieben.)[17]

Von Ende 1929 bis Anfang 1931 erfolgte jener berühmte »Große Umbruch«. Die Kollektivierung vermittels Henkersmethoden stand bevor – und in diesem entscheidenden Moment bestimmte Stalin dafür den unheilvollen Vollstrecker Jakowlew-Epstein, dessen Porträt – als Foto oder Zeichnung des Malers I. Brodskij – damals Jahr für Jahr großformatig in den Zeitungen abgebildet wurde.[18] Gemeinsam mit dem uns bereits bekannten M. Kalmanowitsch zählte er sogar zum Obersten Regierungsrat für Arbeit und Verteidigung (dessen Zusammensetzung mit Stalin, Molotow, Mikojan, Ordshonikidse und Woroschilow fast komplett genannt

ist).[19] Im März 1931 hielt Jakowlew beim VI. Sowjetkongress zwei Referate über den Aufbau der Sowchosen beziehungsweise der Kolchosen (die das ganze Leben des Volkes vernichteten).[20] Auf diesem ruhmvollen Weg der Ruinierung Russlands waren unter den Mitarbeitern Jakowlews auch der Stellvertretende Volkskommissar W. G. Feigin und die Kollegiumsmitglieder des *Volksagrarkommissariats* M. M. Wolf, G. G. Roschal sowie manch andere große Kenner der bäuerlichen Arbeit anzutreffen. Als wichtige Stütze wird dem Volksagrarkommissar die Getreidevereinigung Sernotrest zur Seite gestellt (ihre Funktion: Getreide für den Staat aus dem Land herauszupressen). Der Vorstandsvorsitzende dieser Organisation M. G. Gertschikow ist in der »Iswestija« abgebildet, Stalin schickte ihm höchstpersönlich ein ermunterndes Telegramm.[21] 1932 wird das *Volkskommissariat für Sowchosen* vom Volksagrarkommissariat abgetrennt und M. Kalmanowitsch dorthin versetzt.[22] Jakowlew dagegen wird 1934 Vorsitzender des *Allunions-Rats der Kolchosen*.[23] Vorsitzender des *Komitees für Beschaffung* ist I. Klejner (mit dem Leninorden ausgezeichnet). Auch M. Kalmanowitsch war in den schrecklichen Monaten der Kollektivierung Stellvertretender Agrarkommissar, doch Ende 1930 wurde er zum Stellvertretenden Volkskommissar der Finanzen und zum Präsidenten der *Staatsbank* befördert, da auch in Finanzangelegenheiten ein eiserner Wille notwendig war. 1934 wurde Lew Marjasin und 1936 Solomon Kruglikow als Präsident der Staatsbank eingesetzt.[24]

Im November 1930 wurde das *Volkskommissariat für Außenhandel* gegründet, an dessen Spitze der bereits bekannte A. P. Rosengolz stand (er sollte sieben Jahre dort dienen). Ein Drittel der Kollegiumsmitglieder waren Juden, unter ihnen Sch. Dwojlazkij, der dem *Hauptkomitee für Konzessionsvergabe* angehörte (ein Ort, an dem die Devisen flossen) und 1934–1936 die Handelsvertretung in Frankreich übernahm.[25] Schließlich wurde 1930 das Volkskommissariat für *Technische Versorgung* gegründet, an dessen Spitze A. Mikojan stand (in seinem Kollegium sehen wir M. Belenkij – dies ist nunmehr der fünfte Bruder, bald wird er selbst anstelle von Mikojan Volkskommissar). Allgemein war in den Volkskommissariaten für Handel und für Technische Versorgung der jüdische Anteil höher als in der Parteispitze – zwischen einem Viertel und der Hälfte. Wir wollen auch Zentrsojus nicht übergehen (das bürokratische Zentrum für pseudogenossenschaftliche Produktionsformen). Nach Lew Chintschuk

in den 20er-Jahren stand zwischen 1931 und 1937 I. A. Selenskij an seiner Spitze, wir sind ihm bereits früher als Kollegiumsmitglied des Volkskommissariats für Versorgung begegnet.[26]

Wir erinnern noch einmal daran, dass diese Listen nur illustrativen Charakter haben. Sie zielen nicht darauf ab, den Eindruck zu erwecken, dass in all diesen Kollegien und Präsidien keine anderen Nationalitäten vertreten gewesen wären – natürlich gab es diese. Auch bekleideten die aufgezählten Personen diese Ämter nur einen Teil jener Jahre, danach wurden sie »weitergeleitet«.

Transportwege: Für das Eisenbahnwesen ist zuerst M. Ruchimowitsch der tonangebende Mann (in den Zeitungen finden sich riesengroße Porträts von ihm[27]), dann übergibt er den Bereich an L. Kaganowitsch und wird selbst Volkskommissar für *Verteidigungsindustrie* (M. Kaganowitsch ist dort zunächst sein Stellvertreter).[28] Wichtige Verschiebungen finden auch im Großbetrieb »Kohle« statt: I. Schwarz wird als Direktor abgesetzt, dafür kommt M. Deutsch.[29] T. Rosenoer ist Direktor des Ölkonzerns Grosneft. Den *Bau* des riesigen Eisen- und Stahlwerks in Magnitogorsk leitete Jakow Gugel, Direktor des Eisen- und Stahlkombinats in Kriwoj Rog war Jakow Wesnik. Dann wurde das Kusnezker Kombinat gebaut: 200 000 ausgehungerte und unzulänglich gekleidete Arbeiter, der Chef dieser Hölle war S. Frankfurt, auf ihn folgte I. Epstein (1938 verhaftet, aber dank jemandes Gunst als Bauleiter zum Norilsker Kombinat entsandt)[30]. In den 30er-Jahren waren dies die größten bestehenden Kombinate.

Der *Rat für Volkswirtschaft* bestand noch, obwohl seine Bedeutung abnahm. Nach Unschlicht stand A. Rosengolz an seiner Spitze, danach Ordshonikidse, im Präsidium bildeten Juden die Mehrheit.[31]

Dafür wurde die staatliche Planungsbehörde *Gosplan* immer mächtiger. 1931 waren unter dem Vorsitz von Kujbyschew mehr als die Hälfte der 18 Präsidiumsmitglieder Juden.[32]

Wir bleiben bei der Wirtschaft und springen ins letzte »Blütejahr« der Stalinära vor dem Jahr 1937. 1936 gab die »Iswestija«[33] die komplette Zusammensetzung des Rats des Volkskommissariats für *Binnenhandel* bekannt, 135 Personen, die im engeren Sinn den ganzen Binnenhandel der UdSSR in ihren Händen hielten (und dies kaum ohne Eigennutz). Ungefähr 40% in dieser Liste sind Juden, angefangen bei den beiden Stellver-

tretenden Volkskommissaren und den Handelsinspektoren bis hin zu zahlreichen Personen, die diverse Gebietsorganisationen für den Handel mit Lebensmitteln und Industriewaren, Verbraucherverbände, staatliche Ketten von Restaurants, Kantinen und Lebensmittelvorratslagern, Verwaltungen für Speisewagen und Bahnhofsbuffets leiteten, und natürlich das Delikatessengeschäft Nr. 1 (»Jelissejew-Geschäft«) in Moskau. Wie leicht griffen so die Räder des Getriebes in allen Instanzen ineinander – in diesen Jahren, wo man weder mit Essen noch mit Kleidung noch mit Schuhen ausreichend versorgt war.

Man konnte auf den Seiten der »Iswestija« auch solche Überschriften lesen: »Der Leitung des staatlichen Konzerns für Versorgung mit Fisch ›Sojusryba‹ sind schwere politische Fehler unterlaufen.« In Zusammenhang damit war kurz zuvor ein Kollegiumsmitglied des Volkskommissariats für Handel abgesetzt worden, jener Moissej Frumkin, den wir in den 20er-Jahren als Stellvertretenden Volkskommissar für Außenhandel kennen gelernt haben. Jetzt die Disziplinarstrafen: Genosse Frumkin erhält einen strengen Tadel mit einer Verwarnung, Genosse Kleinman desgleichen, Genosse Neprjachin dagegen wird aus der Partei ausgeschlossen.[34]

Bald nach dieser Liste veröffentlichte die »Iswestija«[35] eine Ergänzung zur Besetzung des 215-köpfigen Rats des Volkskommissariats für *Schwerindustrie*. Wer möchte, kann sich damit auseinander setzen. Ein Autor unserer Zeit schreibt über diese Menschen: In den 30er-Jahren »hatten es die Kinder der ehemaligen jüdischen Kleinbürgerklasse geschafft ... ›Kommandeure‹ im Alltag der ›Großbaustellen des Landes‹ zu werden. Ihnen, die 16 Stunden pro Tag ackerten und wochen- und monatelang nicht aus Baugruben und Sümpfen, aus der Wüste und der Taiga herauskamen, ... schien es, dass dies ›ihr Land‹ sei«[36]. Nur eines hat der Autor verwechselt: Es waren die verdreckten Schwerstarbeiter und vormaligen Bauern, die nicht aus den Baugruben und Sümpfen herauskamen, die Direktoren aber machten nur ab und zu einen Spaziergang dorthin, ansonsten saßen sie in ihren Büros und bekamen Sonderverpflegung (»die bronzenen Poliere«). Eines ist immerhin sicher: Durch ihre mit hartem Willen durchgesetzten Entscheidungen führten sie diese Bauvorhaben, durch die das industrielle Potenzial der UdSSR erweitert wurde, zur Vollendung.

So erhielten die sowjetischen Juden in der UdSSR einen gewichtigen Teil staatlicher, industrieller und wirtschaftlicher Führungsverantwortung auf allen Entscheidungsebenen.

*

Einen eigenen Absatz wollen wir B. Rojsenman widmen. Urteilen Sie selbst: Er bekam den Leninorden »zur Ehrung seiner außerordentlichen Verdienste« bei der Anpassung des Staatsapparats »an die Aufgaben des sozialistischen Angriffs auf breiter Front«. Welche geheimen, uns unzugänglichen Tiefen mögen sich hinter diesem »Angriff« verbergen? Am Ende wird es direkt ausgesprochen: die Erfüllung »spezieller, für den Staat besonders wichtiger, Aufgaben hinsichtlich der Säuberung des Staatsapparates in den ausländischen Vertretungen«.[37]

So wandert unser Blick ganz natürlich weiter zur Diplomatie. Einiges dazu wurde bereits im vorhergehenden Kapitel über die 20er-Jahre gesagt. Wir machen jetzt auch noch mit anderer Prominenz Bekanntschaft. Zum Beispiel konnte man im Frühling 1930 in der »Iswestija« auf der Titelseite unter einer eigenen Überschrift diese wichtige Mitteilung lesen: »F. A. Rotstein, Kollegiumsmitglied im Volkskommissariat für Auswärtige Angelegenheiten, ist aus dem Urlaub zurück und hat seine Aufgaben wieder in Angriff genommen.«[38] (So wurde doch fast nur über Stalin geschrieben und scheinbar nicht einmal über Ordshonikidse oder Mikojan?) Doch irgendetwas ließ sich Rotstein zuschulden kommen, seine Ära ging zwei Monate später zu Ende. Im Juli 1930, mit der Ernennung von Litwinow zum Volkskommissar, wurde Rotstein (dessen Lebenslauf – wir erinnern uns – immerhin die Gründung der Britischen Kommunistischen Partei schmückt) aus dem Kollegium entfernt. In den 30ern, der Blütezeit Litwinows, trat auch eine neue Generation auf den Plan. Die »Jüdische Enzyklopädie« schreibt: »Es gab den Begriff ›Diplomaten der Litwinow-Schule‹« und hebt die Folgenden hervor: K. Umanskij, Ja. Suriz, B. Stein (der aber auch schon zu Beginn der 20er-Jahre Karriere machte) und Je. Gnedin (Parvus' Sohn).[39] Ehrenburg fügt noch Je. Rubinin hinzu. Wie auch in den 20er-Jahren zog die Diplomatie in den ganzen frühen und mittleren 30ern Kader aus jüdischen Kreisen an. Ab dem Zeitpunkt der Aufnahme der UdSSR in den Völkerbund sehen wir als wichtigste Mit-

glieder der sowjetischen Delegationen immer wieder Litwinow, Stein, Gnedin, aber auch Brenner, Staschewskij, Markus, Rosenberg und den Georgier Swanidse – so war Sowjetrussland bei diesem Forum der Völker vertreten. Seine bevollmächtigten Vertreter in Europa waren Majskij als der ständige Vertreter in Großbritannien, Ja. Suriz in Deutschland (dann Frankreich), B. Stein (nach Kamenjew) in Italien sowie Vertreter in Spanien, Österreich, Rumänien, Griechenland, Litauen, Lettland, Belgien und Norwegen. Ebensolche Vertreter gab es auch in einigen Ländern Asiens: In Afghanistan waren dies zum Beispiel bereits während des Bürgerkrieges der oben genannte Suriz und ab 1936 B. Skwirskij; dieser war viele Jahre lang auch der inoffizielle sowjetische Vertreter in Washington.[40] Zum Personal der sowjetischen Handelsvertretungen zählten in den frühen und mittleren 30er-Jahren nach wie vor viele jüdische Mitarbeiter und betätigten sich dort erfolgreich. (Noch ein Belenkij, B. S., – bereits der sechste Bruder – leitete von 1934 bis 1937 die Handelsvertretung in Italien.[41])

Was die Rote Armee betrifft, so schreibt der uns schon bekannte sorgfältige israelische Autor: Auch in den 30er-Jahren gab es in ihr »weiterhin eine bedeutende Zahl jüdischer Offiziere. Zahlreich waren sie vor allem im Militärischen Revolutionsrat, in den Hauptverwaltungen des Volkskommissariats für Verteidigung, im Generalstab und so weiter. Dasselbe trifft für die Militärbezirke, die Armeen, Korps, Divisionen, Brigaden und alle Truppenteile zu. Nach wie vor nahmen Juden eine hervorgehobene Stellung in den politischen Organen ein.«[42] Die ganze Politische Hauptverwaltung der Roten Armee ging nach dem Selbstmord des verlässlichen Gamarnik in die zuverlässigen Hände Mechlis' über ... Einige Beispiele aus der höchsten Schicht dieser Verwaltung: Morduch Chorosch war in den 30er-Jahren ihr Stellvertretender Leiter, danach (bis zu seiner Verhaftung) Leiter der Politischen Verwaltung des Kiewer Militärbezirks. Lasar Aronstam war ab 1929 durchgehend bis 1937 Leiter der Politischen Verwaltung des Weißrussischen Militärbezirks, der Sonderarmee Fernost und des Moskauer Militärbezirks. Boris Ippo kennen wir bereits aus dem Bürgerkrieg: Bei der Niederwerfung Zentralasiens war er Leiter der Politischen Verwaltung der Turkestanischen Front, dann des Zentralasiatischen Militärbezirks. In den 30er-Jahren leitete er die Politische Verwaltung der Kaukasischen Roten Armee, danach war er Leiter der Militärpolitischen

Akademie. Der bereits erwähnte Michail Landa war von 1930 bis 1937 Chefredakteur der [Armeezeitung] »Krasnaja Swesda« [»Roter Stern«]. Naum Rosowskij war seit dem Bürgerkrieg Staatsanwalt beim Militär, 1936 war er der Militärische Oberstaatsanwalt der Roten Armee.[43]

Solange der *Militärische Revolutionsrat* bestand, bis 1934, nahm Gamarnik weiterhin seine Rolle als Stellvertreter des Vorsitzenden Woroschilow wahr. In den 30er-Jahren begegnen uns zusätzlich zu den im vorigen Kapitel genannten Führern der Hauptverwaltungen der Roten Armee die folgenden Namen: Abram Wolpe, Verwaltung für Administration und Mobilisierung (im vorigen Kapitel ist er als Stabsleiter des Moskauer Militärbezirks erwähnt), Semjon Urizkij (Verwaltung für Militärische Aufklärung, bis 1937), Boris Feldman (Leiter der Hauptverwaltung für Personalwesen, ebenfalls bis 1937), Leontij Kotljar (Leiter der Militärisch-technischen Hauptverwaltung in den Jahren vor dem Krieg). Unter den Kommandeuren der Teilstreitkräfte ist A. Golzman zu nennen, Chefkommandeur der Luftwaffe ab 1932 (wir haben ihn bereits in der Zentralen Kontrollkommission und als Gewerkschaftsfunktionär gesehen; später kam er bei einem Flugzeugabsturz ums Leben). Unter den *Militärbezirkskommandeuren* finden wir wieder Iona Jakir (Militärbezirk Krim, danach im überaus wichtigen Kiewer Militärbezirk) und Lew Gordon (Militärbezirk Turkestan).[44] Auch wenn uns keine Daten über die vielen untergeordneten Posten vorliegen, werden wir mit der folgenden Annahme wohl nicht auf nennenswerte Zweifel stoßen: Wenn schon der Leiter ein Jude war, dann dürfte der Anteil jüdischer Mitarbeiter in der Struktur der politischen Verwaltung und den Versorgungsabteilungen der Armee in der Regel ziemlich hoch gewesen sein, ähnlich wie im Apparat der Partei oder der Volkskommissariate.

Aber der Dienst in der Armee ist keine Schande und kann vielleicht sogar ganz konstruktiv sein. Doch wie steht es mit unserer lieben *Staatssicherheit*, der GPU bzw. dem NKWD? Ein zeitgenössischer Forscher schreibt anhand von Archivmaterialien: »Für die erste Hälfte der 30er-Jahre war die zunehmende Rolle der Juden im Apparat der Staatssicherheit kennzeichnend.« »Am Vorabend der umfangreichsten Repression« erhält man eine Vorstellung von der »nationalen Zusammensetzung der leitenden NKWD-Organe … durch eine in der zentralen Presse veröffentlichte Liste mit 407 verantwortlichen Mitarbeitern, die anlässlich des

20-jährigen Bestehens der WTschK [bzw. ihrer Nachfolger] OGPU und NKWD Auszeichnungen erhielten. Es sind 56 Juden (13,8%) und 7 Letten (1,7%) darunter.«[45]

Als aus der GPU 1934 das NKWD entstand, mit Jagoda an der Spitze, wurde – und dies sogar zweimal, eine seltene Möglichkeit, hinter die undurchdringlichen Mauern zu blicken! – eine Liste der Kommissare der Staatssicherheit veröffentlicht.[46] Kommissare im 1. Rang waren Ja. S. Agranow (der Erste Stellvertreter Jagodas), W. A. Balizkij, T. D. Deribass, G. E. Prokofjew, S. F. Redens, L. M. Sakowskij; Kommissare im 2. Rang L. N. Belskij, K. W. Pauker (man hatte sie bereits 1927 zum 10-jährigen Jubiläum der Tscheka ausgezeichnet), M. I. Gaj, S. A. Goglidse, L. B. Salin, S. B. Kaznelson, K. M. Karlson, I. M. Leplewskij, G. A. Moltschanow, L. G. Mironow, A. A. Sluzkij, A. M. Schanin, R. A. Pilljar. Selbstverständlich waren sie nicht alle Juden, aber eben doch gut die Hälfte. Die jüdischen Tschekisten gingen weder von selbst, noch wurden sie hinausgedrängt aus diesem NKWD, das nach dem Tod Kirows das Land – und, wie wir bald sehen werden, auch die Juden selbst – mit seiner Vergeltung überziehen würde ...

A. A. Sluzkij leitete die Auslandsabteilung des NKWD, also die Auslandsspionage. »Seine Stellvertreter waren Boris Berman und [Sergej] Spiegelglas.« Über Pauker erfahren wir Folgendes: Ein Friseur aus Budapest, tat er sich mit den Kommunisten 1916 in der russischen Gefangenschaft zusammen, war zunächst Leiter der Kreml-Wache, dann Chef der Operativen Abteilung des NKWD.[47] Wegen der Verschlossenheit des Apparats und der Unzugänglichkeit dieser hohen Persönlichkeiten kann man sich nicht über jeden endgültig ein Bild verschaffen. Etwas mehr Licht fiel allerdings auf Naum (Leonid) Etingon, der bei dem Mordkomplott gegen Trotzkij die Fäden zog, er organisierte die Spionagezelle »Die fünf von Cambridge«[I] und die atomare Spionage nach dem Krieg – ein Meisterspion.[48]

Auf etlichen Posten – und wie viele solcher Posten gab es wohl? – saßen Leute, die ganz vor den Augen der Öffentlichkeit verborgen waren, wie

---

[I] »Cambridge Five«: Donald Maclean, Guy Burgess, Kim Philby, Anthony Blunt und John Cairncross – sowjetische Spione, die in den 1930er-Jahren vom NKWD angeworben wurden

beispielsweise der später bekannt gewordene Überläufer Lew Feldbin (mit dem wohlklingenden Pseudonym Alexander Orlow), ein einflussreicher und langjähriger GPU-Mitarbeiter, der dort die »Wirtschaftsabteilung der Auslandsverwaltung« leitete, und dies bedeutete: Er kontrollierte seitens des Geheimdienstes den Außenhandel der UdSSR. Er war ein Vertrauensmann, der hinzugezogen wurde, wenn Stalin den NKWD-Leuten allergeheimste Instruktionen gab, zum Beispiel, »ihnen [den Opfern] falsche Geständnisse abzupressen«, und »viele der [NKWD-Ermittler] waren [ihm] unterstellt«.[49] Auch Michail Kolzow-Fridland (der »politische Berater« der republikanischen Regierung Spaniens[50]) stand bei den bedeutendsten dunklen Machenschaften der GPU nicht abseits.

Als Jeshow am 27. September 1936 zum Volkskommissar des Inneren bestellt wurde, erhielt er drei Tage später als Stellvertreter M. Berman zur Seite gestellt (der dabei gleichzeitig Leiter der Staatlichen Straflagerverwaltung Gulag blieb).[51] Mit Jeshow kam auch dessen Schattenkabinett. Sein langjähriger Mitarbeiter (seit 1931) im ZK der Partei Michail Litwin wurde Leiter der Personalabteilung des Volkskommissariats und diente sich hoch zum Leiter (Mai 1937) der mit nichts vergleichbaren Geheimen Politischen Abteilung der Hauptverwaltung für Staatssicherheit (GUGB) des NKWD. Genrich Ljuschkow war 1931–1936 der Stellvertretende Leiter dieser Abteilung. (Er wurde 1945 von einer *japanischen* Kugel getötet, da er 1938 nach Japan geflohen war, bei Kriegsende wollten ihn die Japaner nicht zurückgeben, wohin sollten sie nun mit ihm? – So erschossen sie ihn eben. So könnte man über die Laufbahn eines jeden von ihnen noch so manches erzählen.) Alexander Radsiwilowskij war in derselben Abteilung »Bevollmächtigter für Sonderaufträge«. Ein weiterer langjähriger Mitarbeiter Jeshows war Isaak Schapiro, er fungierte ab 1934 als Jeshows Referent, dann als Leiter des NKWD-Sekretariats, danach war er Chef der Sonderabteilung der GUGB (einer anderen, ebenfalls berühmten, Abteilung der Staatssicherheit ...)[52]

Im Dezember 1936 befinden sich unter den Leitern der zehn jeweils mit Code-Nummern bezeichneten Abteilungen der Staatssicherheit sieben Juden:

Abteilung Nr. 1 (Bewachungsdienst) – K. Pauker, Nr. 3 (Gegenspionage) – L. Mironow, Nr. 5 (Sonderabteilung) – I. Leplewskij, Nr. 6 (Transport) – A. Schanin, Nr. 7 (Auslandsabteilung) – A. Sluzkij, Nr. 8 (Re-

gistratur) – W. Zesarskij, Nr. 10 (Gefängnisse) – Ja. Weinstock. Der »Fleischwolf« des Jahres 1937 beförderte noch andere Leute auf Abteilungsleiterposten, und so trifft man außerdem folgende Namen an: A. Salpeter in der Operativen Abteilung (Nr. 2), Ja. Arganow und nach ihm M. Litwin in der Geheimen Politischen Abteilung (Nr. 4), A. Minajew-Zikanowskij bei der Gegenspionage (Nr. 3) und I. Schapiro, wie schon erwähnt, in der Sonderabteilung (Nr. 9).[53]

Die Leiter der Staatlichen Lagerverwaltung (Gulag) habe ich bereits in »Der Archipel Gulag« benannt. Ja, auch dort gab es einen großen Anteil Juden. (Die aus dem sowjetischen Ruhmesband von 1936 reproduzierten Porträts der Leitung des Weißmeer-Ostsee-Kanalbaus haben viel Entrüstung hervorgerufen: Ich hätte nur Juden ausgesucht. Doch ich hatte nicht ausgewählt, sondern die Aufnahmen *aller obersten Leiter* des Weißmeer-Ostsee-Lagers aus diesem unsterblichen Werk wiedergegeben – mit wessen Wahl und wessen Schuld hat es zu tun, dass sie alle Juden waren?) Zur Information füge ich hier über drei wichtige Personen mir damals unbekannte Details hinzu, die ich seitdem gelesen habe. Vor dem Weißmeerkanalbau war Lasar Kogan auch Leiter des Gulag gewesen und Sinowij Kaznelson nach 1934 der Stellvertretende Leiter; Israil Pliner war ab 1936 Leiter des Gulag und führte den Bau des Moskwa-Wolga-Kanals zu Ende.[54]

Man kann es nicht verleugnen: Die Geschichte hat viele sowjetische Juden in die Reihen jener emporgetragen, welche die Geschicke ganz Russlands bestimmten.

Aus verschiedenen Quellen fließen aus verschiedenen Zeiträumen stammende Informationen zusammen, die niemals an die Öffentlichkeit gebracht worden sind, und zwar über die Gebiets- bzw. Regionsbevollmächtigten der GPU und des NKWD in den 30er-Jahren (bis 1937). Die Bezeichnungen ihrer Dienststellen hätten es verdient, in Großbuchstaben geschrieben zu werden, denn genau diese Leute – und nicht die Sekretäre der Gebietskomitees – waren die allmächtigen Herren über ihr jeweiliges Gebiet, über Leben oder Tod eines jeden Bewohners; ihre Dienstherrin war unmittelbar die NKWD-Zentrale selbst. Von einigen sind die vollständigen Namen einschließlich Vor- und Vatersnamen bekannt, von anderen nur bruchstückhaft die Initialen, von dritten nur die Nachnamen. Geografisch gesehen wechselten ihre Posten immer wieder, ein Bevollmächtigter wurde an die Stelle des anderen versetzt (wir beneiden den Forscher, der festzustellen vermag, von wann bis wann genau, all dies fand ja im Geheimen statt). In den ganzen 30er-Jahren gab es unter diesen Gebietsherrschern nach wie vor viele Juden. Nach Angaben, die vor kurzem veröffentlicht

wurden, dienten in den örtlichen Organen der Staatssicherheit, die zentrale GUGB nicht eingerechnet, 1776 Juden (7,4%).[55]

Zumindest die Bevollmächtigten können erwähnt werden. In Weißrussland: Israil Leplewskij, der Bruder des Stellvertretenden Generalstaatsanwalts Grigorij Leplewskij. Wir haben ihn bereits in der Allunions-Tscheka gesehen, auch als Leiter der GPU, kurz zuvor war er Kommissar im 2. Rang gewesen, und nun war er 1934–1936 in Weißrussland Volkskommissar des Inneren. Im westlichen Gebiet: I. M. Blat, später war er in Tscheljabinsk. In der Ukraine: S. Kaznelson, wir kennen ihn aus dem Bürgerkrieg, er war bereits an allen Enden des Landes vom Kaspischen Meer bis zum Weißen Meer gewesen; eben noch Stellvertretender Gulag-Leiter, war er nun in der Ukraine Stellvertretender Volkskommissar des Inneren, 1937 wurde er durch den oben erwähnten Leplewskij ersetzt. Gebiet Donezk, danach auch Winniza: D. M. Sokolinskij war hier wie dort. Nordkaukausus: L. Ja. Fajwilowitsch, im selben Gebiet auch Fridberg. Aserbaidschan: M. G. Rajew-Kaminskij, im selben Gebiet auch Purnis. Gebiet Stalingrad (G. Rappoport), Gebiet Orjol (P. Sch. Simanowskij), Gebiet Tambow (Liwschiz), Gebiet Gorkij (G. Ja. Abrampolskij), Gebiet Archangelsk (A. S. Schijron – er befehligte die Vertreibung der Entkulakisierten), Republik der Wolgadeutschen (I. S. Ressin), Baschkirien (Selikman), Gebiet Orenburg (N. Rajskij), Gebiet Swerdlowsk (G. I. Schkljar), Kasachstan (L. B. Salin), Zentralasien (Krukowskij), und zu guter Letzt Ostsibirien (Trotzkij), um mit der Nordregion zu enden (Rutkowskij).

Die hier genannten Tätigkeiten auf regionaler Ebene waren flüchtig, vorübergehend, die NKWD-Gebietschefs wurden ständig von einem Gebiet ins andere versetzt, und dies nicht weniger häufig und nicht weniger befehlsgewohnt selbstsicher als die Sekretäre der Gebietskomitees. Man nehme zum Beispiel Wladimir Zesarskij, der es schaffte, sowohl in Odessa als auch in Kiew und im Fernen Osten als Bevollmächtigter der GPU bzw. des NKWD zu fungieren, bis er 1937 zum Leiter der Sonderabteilung der Staatssicherheit aufstieg (anscheinend gerade vor Schapiro). Oder S. Mironow-Korol: 1933–1936 war er Leiter der GPU bzw. des NKWD im Gebiet Dnepropetrowsk (zur selben Zeit gehörte er auch der Zentrale an), 1937 im Westsibirischen Gebiet.[56] Mitte der 30er-Jahre traf man den bereits erwähnten L. Wul als »Direktor« der Moskauer (und danach der Saratower) Miliz an. In Moskau selbst fungierte L. Belskij (nach seiner Tätigkeit in Zentralasien) als Bevollmächtigter und wurde von dort zum Chef der Innendienst-Truppen des NKWD befördert. Andere Namen, die in den 30ern vorüberflimmerten: Foschan als Leiter der Grenztruppen, Mejerson als Leiter der Wirtschaftsplanungsabteilung des NKWD, L. I. Berenson bzw. der an diesen Platz nachrückende L. M. Abramson als Leiter der Finanzabteilung des Gulag, Abram Flikser als Leiter der Personalabteilung. All dies sind nur Mosaiksteine, ein vollständiges, nach Jahren aufgeschlüsseltes Verzeichnis zu erstellen ist nicht möglich. Jedes Gebiets-NKWD hatte eine Sonderabteilung. Hier eine einzelne Information: Jakow Browerman war in Kiew Sekretariatsleiter in dieser Abteilung, später nahm er eine analoge Funktion in der NKWD-Zentrale ein.[57]

Später, als die Sowjets 1940 das Baltikum besetzt hatten, ist zum Beispiel bekannt, dass ein gewisser Kaplan NKWD-Chef des Düna-Gebiets war, und er wütete dort so,

dass sich 1941, gleich nach dem Abzug der sowjetischen Truppen und noch bevor die Deutschen einrückten, der Zorn der Bevölkerung gegen die Juden explosionsartig entlud.

In D. P. Witkowskijs Kurzroman »Ein halbes Leben«, erschienen in der frühen Chruschtschow-Ära, gibt es eine Passage über das jüdische Aussehen seines Ermittlers Jakowlew. Diese Erwähnung klingt bei Witkowskij recht grob, und die Juden von Ende der 60er-Jahre, die inzwischen im Begriff standen, sich von der kommunistischen Macht abzuwenden, und mit dieser neuen politischen Orientierung sehr offen für alle möglichen Lagermemoiren waren, fühlten sich an dieser Stelle immer unangenehm berührt. W. Gerschuni fragte mich jedoch, wie viele jüdische Ermittler Witkowskij in diesen 30 Jahren denn *sonst noch* untergekommen wären?

In diesem unschuldig dahingesagten »in 30 Jahren« – wäre »in 50« oder zumindest »in 40 Jahren« nicht natürlicher gewesen? – offenbart sich doch bezeichnend eine erstaunliche Vergesslichkeit! In *dreißig* Jahren, also seit dem Ende der 30er-Jahre, hatte Witkowskij vielleicht tatsächlich nicht viele jüdische Ermittler angetroffen (übrigens waren manche auch noch in den 60er-Jahren im Dienst), doch Witkowskij, der von den Staatssicherheitsorganen bereits *vierzig* Jahre lang verfolgt wurde und auf den Solowki-Inseln gewesen war, hatte die Zeit nicht vergessen, als es schwieriger war, auf einen russischen Ermittler zu stoßen als auf einen jüdischen oder lettischen.

Aber doch ist etwas Wahres an der Frage Gerschunis: All diese bedeutenden Posten, und die weniger bedeutenden und die durchschnittlichen, bargen, je näher die Walze der Jahre 1937 und 1938 rückte, auch für ihre Inhaber den Untergang in sich.

*

Die Herren unserer Schicksale trafen selbstgewiss von ihren sicheren Höhen aus ihre Verfügungen, und der unerwartete Schlag, der sie selbst traf, erschien ihnen wie der Weltuntergang. Wer von ihnen hatte sich zuvor schon über das verhängnisvolle Schicksal der Macher der Revolution Gedanken gemacht?

Wenn man sich gesondert mit den Listen der 1937/38 umgekommenen großen Führer auseinander setzt, so ist darin der Anteil der Juden

enorm. Ein moderner Historiker schreibt zum Beispiel: Während »zwischen 1. Januar 1935 und 1. Januar 1938 Vertreter dieser Nationalität über 50% der wichtigsten Strukturelemente des zentralen NKWD-Apparats leiteten, so waren es am 1. Januar 1939 nur noch 6%«.[58]

Anhand der »Erschossenenlisten«, die bei uns in den letzten zehn Jahren erschienen sind, und der biografischen Bände der neuesten »Russischen Jüdischen Enzyklopädie« sind wir inzwischen bis zu einem gewissen Grad in der Lage, die weiteren Geschicke jener führenden Tschekisten, roten Befehlshaber, sowjetischen Parteifunktionäre, Diplomaten und anderer nachzuvollziehen, die – damals als Inhaber von Machtpositionen – in den vorhergehenden Kapiteln erwähnt sind.

Unter den Tschekisten waren besonders viele, die der Untergang ereilte[I]:

G. Ja. Abrampolskij; L. M. Abramson, er starb 1939 in der Haft; *Jakow Agranow, 1938*[59]; *Abram Belenkij, 1941; Lew Belskij-Lewin, 1941; Matwej Berman, 1939; Boris Berman, 1939; Iossif Blat, 1937; Leonid Fajwilowitsch, 1936; Mark Gaj-Stockland, 1937; Semjon Gendin, 1939*; Wenjamin Gerson, 1941; *Alexander Iosselewitsch, 1937; Genrich Jagoda, 1938; Sinowij Kaznelson, 1938; Lasar Kogan, 1939; Michail Kolzow-Fridland, 1940*; *Georg Krukowskij, 1938; Israil Leplewskij, 1938*; Michail Litwin, Selbstmord 1938; *Nathan Margolin, 1938; A. Minajew-Zikanowskij, 1939; Lew Mironow-Kagan, 1938; Sergej Mironow-Korol, 1940; Karl Pauker, 1937; Israil Pliner, 1939; Alexander Radsiwilowskij, 1940; Michail Rajew-Kaminskij, 1939; Naum Rajskij-Lechtman, 1939; Grigorij Rappoport, 1938; Ilja Ressin, 1940*; A. Rutkowskij; *Lew Sacharow-Mejer, 1937; Lew Sadow-Sinkowskij, 1938; Lew Salin-Lewin, 1940; A. Salpeter, 1939; A. Schanin, 1937; Isaak Schapiro, 1940*; Jewsej Schirwindt, 1938; Grigorij Schkljar; *N. Selikman, 1937; Pinchus Simanowskij, 1940*; Abram Sluzkij, 1938 vergiftet; *David Sokolinskij, 1940; Sergej Spiegelglas, 1940; Michail Trilisser; Ja. Weinstock, 1939; Leonid Wul, 1938; Wladimir Zesarskij, 1940.*

[I] Zur Bedeutung der Kursive siehe Anm. 59, S. 571

Inzwischen werden ganze Nachschlagewerke mit den Namen der führenden Mitarbeiter im zentralen Apparat der Staatssicherheit veröffentlicht, die von den »Jeshow'schen« Erschießungen und Repressionen ereilt wurden. Viele, sehr viele jüdische Namen findet man hier.[60]

Doch nur zufällig und dank der noch ungezügelten Glasnost zu Beginn der 90er erfahren wir nun etwas über einige geheimnisvolle, ganz im Verborgenen gebliebene Biografien. Zum Beispiel leitete Professor Grigorij Majranowskij, ein Fachmann für Gifte, ab 1937 das »Labor X« in der Sonderabteilung des NKWD für operative Technik, das »auf direkten Beschluss der Regierung in den Jahren 1937–1947 und 1950« Todesurteile mit Giftspritzen vollstreckte, teils in einer speziellen Zelle, die zum »Labor X« gehörte, teils auch im Ausland, in den 60er- und 70er-Jahren.[61] Verhaftet wurde Majranowskij erst 1951. Aus seiner Zelle schrieb er an Berija: »Nicht nur ein Dutzend Erzfeinde der Sowjetmacht, darunter auch Nationalisten aller Arten, wurden durch meine Hand vernichtet.«[62] 1990 geisterte die verblüffende Meldung durch die Presse, dass die berüchtigten Gaswagen (»Seelenvernichter«) gar nicht im Zweiten Weltkrieg unter Hitler erfunden worden sind, sondern im Jahr 1937 vom sowjetischen NKWD, und zwar von Isaj Dawidowitsch Berg (er wird sie nicht allein erfunden haben, die Entwicklung aber hat er wohl organisiert). Berg war Leiter der Wirtschaftsverwaltungsabteilung (AchO) in der NKWD-Verwaltung des Moskauer Gebiets. Man sieht hier, warum es wichtig ist, auch jene zu kennen, die gar nicht immer auf den höchsten Posten saßen. Es kam so: I. D. Berg erhielt den Auftrag, die Beschlüsse des strafrichterlichen »Dreiergespanns«, der »Troika« dieser NKWD-Stelle durchzuführen – und er führte den Auftrag korrekt aus: Er transportierte Leute zu Erschießungen. Doch als im Moskauer Gebiet gleichzeitig drei »Troikas« tätig wurden, wuchs den Erschießungskommandos die Arbeit über den Kopf. Da kam man auf die Idee, die Opfer zu entkleiden, sie zu fesseln und zu knebeln und sie in einen geschlossenen LKW zu werfen, der nach außen als Brotlieferwagen getarnt war. Auf der Fahrstrecke wurden die Abgase ins Innere des LKWs geleitet, und bis man an dem weit entfernten Erschießungsgraben ankam, waren die Arrestanten schon »erledigt«. (Es sei bemerkt, dass Berg selbst kurz darauf, 1939, erschossen wurde, doch natürlich nicht wegen dieser Untaten, sondern aufgrund einer Anklage wegen »Verschwörung«. 1956 wurde er glücklich rehabilitiert, obwohl in seiner

Ermittlungsakte auch damals noch die Geschichte der Erfindung dieser Gaswagen vermerkt war – und bis in die jüngste Zeit erhalten geblieben ist, bis sie von Journalisten entdeckt wurde!)[63]

In der erwähnten Liste gibt es unzählige Schicksale, bei denen die Lebenskurve in einem Flammenstreif abschmiert. Nun war der Moment gekommen, da auch *Béla Kun*, der Krim-Henker, und mit ihm noch zwölf Volkskommissare der kommunistischen Regierung in Budapest in das tschekistische Räderwerk gerieten.[64]

Doch man kann nicht akzeptieren – dies wäre unschicklich und gewissenlos –, wenn unter Verfolgung von Juden auch die Vertreibung aus den Straforganen deklariert wird. Bei dieser Vertreibung gab es kein antijüdisches Motiv. (Ganz abgesehen davon, dass Stalins Schergen – wenn ihnen nicht nur um ihr gegenwärtiges Wohl und den süßen Triumph der Macht zu tun gewesen wäre, sondern auch um die Meinung des Volkes, das sie lenkten – von selbst den Dienst im NKWD hätten quittieren müssen ohne abzuwarten, dass man sie vertrieb. Auf einem anderen Blatt stand, dass dies ohnehin nicht viele von ihnen vor dem Tode bewahrt hätte – aber vor dem Schandmal hätte es sie doch bewahrt?) Sogar umgekehrt: »Nach den vorliegenden Angaben zu schließen, waren die Juden eine der wenigen nationalen Minderheiten, der anzugehören in den Augen eines NKWD-Mitarbeiters Ende der 30er-Jahre keinen ›kriminellen Tatbestand‹ darstellte. In den Staatssicherheitsorganen waren jene Direktiven für die Nationalitätenpolitik und Personalpolitik noch nicht in Kraft, die für Ende der 40er und Anfang der 50er prägend wurden ...«[65]

*

Unter die vernichtende Walze von 1937/38 kamen auch viele prominente Funktionäre der Partei und des Staates. Ab 1936/37 änderte sich die Zusammensetzung des Sownarkom deutlich – die Säuberungen der Vorkriegsjahre verschonten nicht einmal die namhaftesten Figuren aus den Volkskommissariaten. Die Kugel spürte sowohl Jakowljew, den Motor der Kollektivierung, auf, als auch dessen Mitstreiter Kalmanowitsch und Ruchimowitsch – und natürlich viele andere. In den Fleischwolf wurden (von Kamenew und Sinowjew ganz zu schweigen) auch alte »verdiente« Bolschewiken hineingezogen wie Rjasanow, der schon lange entlassen worden

war, und Goloschtschokin, der Organisator des Zarenmords. (Vor diesem Untergang blieb nur Lasar Kaganowitsch verschont: Ihm gelang es, in mehreren Säuberungswellen der Jahre 1937 und 1938 selbst als »eiserner Besen« zu fungieren, zum Beispiel taufte man sein Wüten über der Stadt Iwanowo dort den »schwarzen Wirbelsturm«.[66])

Man bietet uns die folgende Interpretation an: »Hier handelt es sich um Opfer der Sowjetdiktatur, die von ihr ausgenutzt und, als kein Bedarf mehr an ihnen bestand, gnadenlos liquidiert wurden.«[67] Ein schöner Gedankengang! Waren 20 Jahre lang diese das Heft führenden Juden etwa *ausgenutzt* worden? Bildeten sie nicht voller Eifer *das Räderwerk eben jener Diktatur*, und hatten sie, bis »kein Bedarf mehr an ihnen bestand«, nicht nach Kräften an der Vernichtung der Religion, der Kultur, der Intelligenzija und des Millionen von Menschen umfassenden Bauernstands mitgewirkt?

In großer Zahl kamen auch die Befehlshaber der Roten Armee unter die Walze. »Im Sommer 1938 waren ohne Ausnahme alle« Befehlshaber der Militärbezirke, »die diese Posten im Juni 1937 eingenommen hatten, spurlos verschwunden«. Die Politische Verwaltung der Roten Armee erlitt bei dem Vernichtungszug von 1937, nach Gamarniks Selbstmord, »durch den Terror die größten Verluste«. Was die politischen Mitarbeiter betraf, so starben alle 17 Armeekommissare, 25 von 28 Korpskommissaren und 34 von 36 Brigade- und Divisionskommissaren.[68] Einen beträchtlichen Prozentsatz von Juden können wir in den jetzt veröffentlichten Listen der 1937/38 erschossenen militärischen Befehlshaber erkennen.[69]

Eine sehr spezielle militärische Laufbahn über die Schiene der politischen Führungsoffiziere machte Grigorij Stern: Im Bürgerkrieg war er Regiments-, Brigade- und Divisionskommandeur, 1923–1925 Kommandeur der Truppen für Sonderaufgaben (TschON) bei der Heeresgruppe Choresm (Repression in Zentralasien), außerdem bis 1926 Leiter der Politischen Abteilung der Division. Im Weiteren absolvierte Stern eine Ausbildung zum obersten Mannschaftskommandeur. 1929–1934 war er »für besonders wichtige Aufträge beim Volkskommissariat für Militär und Marine geführt«, unter Woroschilow also, 1937/38 »militärischer Berater bei der republikanischen Regierung von Spanien« (nicht zu verwechseln mit Manfred Stern, der ebenfalls bei den roten Spaniern als »General Kleber« berühmt wurde). Später war Stern Stabsleiter der Fernost-Front und be-

fehligte gemeinsam mit Mechlis 1938 die blutigen Kämpfe am Chassan-See, gleichzeitig suchte er durch Intrigen die Verhaftung Marschall Bljuchers zu erreichen, den er vernichtete, danach wurde er an dessen Stelle Frontkommandeur. Im März 1939 äußerte er beim XVIII. Parteitag in einer Rede: »Wir haben miteinander ein Häufchen allen möglichen Drecks vernichtet – all diese Tuchatschewskijs, Gamarniks, Uborewitschs und ähnliches Gesindel.« Er selbst wurde erst im Herbst 1941 erschossen.[70] Ein Kampfgenosse Sterns aus der Luftwaffe, Jakow Smuschkewitsch, machte ebenfalls eine Schwindel erregende Karriere. Wie Stern begann er ebenfalls als politischer Führer und Kommissar (bis Mitte der 30er) und wurde allerdings auch zum Mannschaftskommandeur ausgebildet. 1936/37 diente er ebenfalls in Spanien, in der Luftwaffe, als »General Douglas«. 1939 war er Kommandeur der Gruppe der Luftstreitkräfte im Chalchin-Gol-Gebiet. Danach stieg er zum Kommandierenden aller Luftstreitkräfte der Roten Armee und zum Generalinspekteur der Luftwaffe auf. Im Mai 1941 verhaftet und im selben Jahr erschossen.[71]

Die Walze verschonte auch nicht die Wirtschafts- und Verwaltungsfunktionäre, und fast alle weiter vorne erwähnten Diplomaten wurden erschossen.

Wir geben die hier bereits genannten und nun von der Repression betroffenen Funktionäre aus Partei, Militär, Diplomatie und Wirtschaft an (die Erschossenen werden durch Kursivschrift gekennzeichnet):

Samuil Agurskij, 1938 verhaftet; *Lasar Aronstam, 1938; Boris Belenkij, 1938; Grigorij Belenkij, 1938; Mark Belenkij, 1938; Sachar Belenkij, 1940; Moris Belozkij, 1938; German Bitker, 1937; Leon Chajkis, 1938*; Avenir Chanukajew; Moissej Charitonow, starb 1948 im Lager; *Mendel Chatajewitsch, 1937; Iossif Chodorowskij, 1938; Morduch Chorosch, 1937; Tichon Chwesin, 1938; Max Deutsch, 1937; Semjon Dimanstein, 1938; Jefim Drejzer, 1936; Scholom Dwojlazkij, 1937*; Ijerochim Epstein, 1938 verhaftet; *Jewgenij Fainberg, 1937; Wladimir Fejgin, 1937; Boris Feldman, 1937*; Jakow Fischman, 1937 verhaftet; *Moissej Frumkin, 1938*; Maria Frumkina-Esther, starb 1943 im Lager; Jan Gamarnik, 1937 Selbstmord; *Michail Gertschikow, 1937*; Jewgenij Gnedin, 1939 verhaftet; *Ja. Goldin, 1938; Filipp Goloschtschokin, 1941*; Lew Gordon, 1939 verhaftet; *Isaak Grin-*

berg, 1938; Jakow Gugel, 1937; Alexander Gurewitsch, 1937; Boris Ippo, 1941; Iona Jakir, 1937; Jakow Jakowlew-Epstein, 1938; Michail Kaganowitsch, erschoss sich 1941 in Erwartung der Verhaftung; *Moissej Kalmanowitsch, 1937; Lew Kamenew, 1936; Abram Kamenskij, 1938; Grigorij Kaminskij, 1938*; Ilja Kit-Wijtenko, 1937 verhaftet, 20 Jahre in Haft; *I. M. Klejner, 1937; Jewgenija Kogan, 1938; Alexander Krassnoschtschokow-Tobinson, 1937; Lew Krizman, 1937; Solomon Kruglikow, 1938; Michail Landa, 1938; Wladimir Lasarewitsch, 1938; Ruwim Lewin, 1937*; Moissej Lissowskij, 1938 verhaftet; *Jakow Liwschiz, 1937; Lew Marjasin, 1938; Frid Markus, 1938; Grigorij Melnitschanskij, 1937*; Alexander Minkin-Menson, starb 1955 im Lager; *Nadeshda Ostrowskaja, 1937; Lew Petscherskij, 1937; I. Pinson, 1936; Iossif Pjatnizkij-Tarschis, 1938; Moissej Rafes, 1942; Israil Rasgon, 1937; David Rjasanow, 1938*; Grigorij Roginskij, 1939; *Boris Rojsenman, 1938; Marsel Rosenberg, 1938; Arkadij Rosengolz, 1938; Naum Rosowskij, 1942*; Je. Rubinin, 15 Jahre in Haft; *Jakow Rubinow, 1937; Moissej Ruchimowitsch, 1938; Oskar Rywkin, 1937; Samuil Saks, 1937;* Sinowij Sangwil; *Lasar Schazkin, 1937; Achij Schilman, 1937; Isaak Selenskij, 1938; Semjon Shukowskij, 1940*; *Grigorij Sinowjew, 1936; Boris Skwirskij, 1941; Iossif Slawin, 1938*; Grigorij Sokolnikow-Brilliant, 1939 in der Haft ermordet; Isaak Solz, starb 1940 in der Haft; *S. Sorin-Gomberg, 1937; Naum Sorkin, 1938; Lew Sosnowskij, 1937; Artur Staschewskij-Hirschfeld, 1937; Jurij Steklow-Nachamkis, 1941; Grigorij Stern, 1941; Nikolaj Suchanow-Gimmer, 1940; Wenjamin Swerdlow, 1939; Boris Tal, 1938*; Jakow Tschubin; N. Tschushak-Nasimowitsch; *Semjon Turowskij, 1936; Semjon Urizkij, 1937; Aron Weinstein, 1938; Israil Wejzer, 1938; Jakow Wesnik, 1938; Abram Wolpe, 1937*; Isaj Zalkowitsch, 1937 verhaftet; *Jefim Zetlin, 1937.*

Dies ist gleichzeitig auch eine Liste der so zahlreichen jüdischen Opfer aus der Führungsspitze.

Hier folgen die Schicksale einiger namhafter russischer Sozialisten, die sich den Bolschewiken nicht angeschlossen hatten oder sie sogar bekämpften.

Boris Ossipowitsch Bogdanow (geb. 1884): Enkel und Sohn einer Holzhändlerfamilie aus Odessa, schloss die beste Handelsschule der Stadt ab, bereits während des Studiums Kontakt zu sozialdemokratischen Zirkeln.

War im Juni 1905, kaum dass der rebellierende Panzerkreuzer »Potemkin« in den Odessaer Hafen einlief, der erste Zivilist, der an Bord vordrang, hielt bei einer Kundgebung eine Rede an die Schiffsbesatzung und rief diese auf, sich dem Streik in Odessa anzuschließen; überbrachte den Konsulaten Sendschreiben an die Länder Europas. Entzog sich der Bestrafung durch Abreise nach St. Petersburg, dort im sozialdemokratischen Untergrund tätig, Menschewik. Zweimal in Folge für zwei Jahre verbannt nach Solwytschegodsk und Wologda. Vor dem Krieg Mitglied der Menschewikenführung, im Organisationskomitee, legal tätig im Bereich Arbeiterproblematik, ab 1915 Sekretär der Arbeitsgruppe beim Komitee für Militärindustrie, mit dieser Gruppe im Januar 1917 verhaftet, durch die Februarrevolution befreit. Mitglied des Exekutivkomitees des Petrograder Sowjet, bei dessen geräuschvollen Sitzungen Tausender Teilnehmer er stets den Vorsitz führte, ab Juni [1917] Mitglied des Büros des Allrussischen Zentralen Exekutivkomitees (WZIK), setzte den bereits damals beginnenden Umsturzversuchen der Bolschewiken beharrlichen Widerstand entgegen. Nahm nach dem Juliaufstand der Bolschewiken die Kapitulation der in der Peter- und Pauls-Festung verschanzten Matrosenabteilung entgegen. Nach dem Oktoberumsturz war er 1918 einer der Organisatoren der antibolschewistischen Arbeiterbewegung in Petrograd. Hielt sich in der Bürgerkriegszeit in Odessa auf. Danach Versuch einer Neuaufnahme der menschewistischen Aktivitäten, bereits Ende 1920 für ein Jahr gefangen gesetzt. Beginn einer jahrelangen Folge von Verhaftungen und Verurteilungen, Verbannungen und Lagern, das ständige Verlegtwerden von einem Platz zum anderen – die »große Patience« so vieler Sozialisten in der UdSSR –, und all dies nur für seine menschewistische Vergangenheit und seine menschewistischen Überzeugungen, denn in den kurzen Atempausen arbeitete er in der Wirtschaft und wollte nur mehr ein ganz normales Leben, doch wurde er ständig als »Wirtschaftsschädling« verdächtigt. Ersuchte 1922 um die Erlaubnis, ins Ausland reisen zu dürfen, vor der Abreise jedoch wieder verhaftet. Solowki-Lager, Verbannung an die Petschora[I], regelmäßig Verlängerung der Haft um je drei Jahre, Sondergefängnis in Susdal, wieder und wieder Deportationen. 1931 ver-

[I] Petschora: Flussgebiet in der Autonomen Republik Komi (Nordrussland), in dem sich zahlreiche Lager befanden

suchte man, ihn im Prozess um das »Unionsbüro der Menschewiken« anzuklagen, ließ dann aber von ihm ab. 1937 jedoch wurde er in den allgemeinen Wirbelsturm hineingerissen, im Omsker Gefängnis (wo er nun bereits mit verurteilten Kommunisten in der Zelle saß) wurde er »Fließbandverhören« unterzogen, die manchmal ohne Pause über Wochen andauerten, zu manchen Zeiten Tag und Nacht (die Vernehmer arbeiteten in drei Schichten); sieben Jahre Lager Kargopol (andere Menschewiken wurden erschossen), Verbannung nach Syktywkar, 1948 bei einer Welle von Wiederverhaftungen ehemaliger Verfolgter mit betroffen; Verbannung nach Kasachstan. 1956 rehabilitiert, starb er 1960 als erschöpfter Greis.

Boris Dawydowitsch Kamkow-Kaz (geb. 1885): Sohn eines Landarztes. Seit seiner Jugend Mitglied der sozialrevolutionären Partei. 1905 Verbannung ins Turuchan-Gebiet, Flucht. In der Emigration Studienabschluss an der Juristischen Fakultät der Heidelberger Universität. Teilnehmer der Sozialisten-Konferenz in Zimmerwald (1915). Nach der Februarrevolution Rückkehr nach Russland. Einer der Parteigründer der linken Sozialrevolutionäre, die kurz vor dem Oktoberumsturz eine Koalition mit den Bolschewiken bildeten. Im Januar 1918 Teilnahme an der Auflösung der Konstituierenden Versammlung. Ab dem April rief er zur Auflösung des Blocks mit den Bolschewiken auf, im Juni auch zum »revolutionären Aufstand« gegen diese. Ging nach dem Scheitern des Aufstands in den Untergrund. Nach kurzzeitiger Verhaftung 1920 wurde er 1921 wieder verhaftet und 1923 deportiert. Zwischen den verschiedenen Verbannungen noch zwei Jahre Gefängnis und dieselbe »Patience«. 1933 Verbannung nach Archangelsk, 1937 verhaftet, 1938 erschossen.

Abram Rafailowitsch Goz (geb. 1882): Enkel des Teehändlers und Millionärs W. Ja. Wyssozkij. Ab dem Alter von 14 Jahren in der revolutionären Bewegung, Sozialrevolutionär seit der Parteigründung 1901 (sein Bruder Michail war eine der Führungsfiguren dort), ab 1906 Mitglied der sozialrevolutionären Kampforganisation, Terrorist. 1907–1915 Zwangsarbeit, Alexandrowskij-Zentralgefängnis. In Irkutsk, dann in Petrograd Teilnehmer der Februarrevolution. Gehörte jeweils dem Exekutivkomitee des Rats der Arbeiter- und Soldatendeputierten und des Rats der Bauerndeputierten an, Präsidiumsmitglied des Zentralexekutivkomitees (WZIK). Ab dem 25. Oktober 1917 Leiter des antibolschewistischen Komitees zur

Rettung der Heimat und der Revolution. In den Bürgerkriegsjahren weiterhin Kampf gegen die Bolschewiken. 1920 verhaftet, beim Prozess gegen die Sozialrevolutionäre 1922 wurde gegen ihn die Todesstrafe verhängt, jedoch in eine fünfjährige Gefängnisstrafe umgewandelt. Dann durchlief er die übliche »Patience« mit immer neuen Haftstrafen und Verbannungen. 1939 zu 25 Jahren Lager verurteilt, im Jahr darauf starb er im Lager.

Michail Jakowlewitsch Gendelman (geb. 1881): Seit 1902 Sozialrevolutionär, Rechtsanwalt. Teilnehmer der Februarrevolution in Moskau, Mitglied im Exekutivkomitee des Sowjet, gehörte dem WZIK-Präsidium und dem Zentralkomitee der Sozialrevolutionäre an. Verließ am 25. Oktober 1917 zum Zeichen des Protests gegen die Bolschewiken die Sitzung des 2. Allrussischen Sowjetkongresses. Mitglied der Konstituierenden Versammlung und Teilnehmer ihrer einzigen Sitzung am 5. Januar 1918. Gehörte in Samara weiterhin dem Komitee der Mitglieder der Konstituierenden Versammlung an. 1921 verhaftet, 1922 im Prozess gegen die Sozialrevolutionäre zum Tod verurteilt und zu fünf Jahren Haft begnadigt. Dieselbe »Patience« aufeinander folgender Strafen. 1938 erschossen.

Michail Isaakowitsch Liber-Goldman (geb. 1880): Gründungsmitglied des »Bund« (1897), Mitglied des ZK des »Bund« in der Emigration, vertrat diese Partei bei den Kongressen der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (RSDRP). Teilnehmer der Revolution von 1905/06. 1910 für drei Jahre ins Gouvernement Wologda verbannt, kurz darauf Flucht und wieder Emigration. Stets ein leidenschaftlicher Gegner Lenins. Nach 1914 Rückkehr nach Russland, schloss sich den sozialistischen »Verteidigern« an (Verteidigung des Vaterlands im Krieg). Nach der Februarrevolution Exekutivkomitee-Mitglied des Petrograder Sowjet, später Präsidiumsmitglied des WZIK, aus dem er nach dem Oktoberumsturz austrat. Wiederholt in die RSDRP (Menschewiken) ein- und ausgetreten. In Wirtschaftsinstitutionen tätig. Einer der Führer des menschewistischen Untergrunds in der UdSSR. Ab 1923 Verhaftungen, Verbannungen, die »Patience«. 1937 wieder verhaftet und im gleichen Jahr in Alma-Ata erschossen.

Ein ähnliches Schicksal mit wiederholten Verurteilungen und Verbannungen durchliefen viele Personen, bis hin zum Kulminationspunkt in den Jahren 1937/38.

Der Besen jener Jahre kehrte und kehrte im ganzen Land, er fegte auch Menschen hinweg, die keine Staatsdiener waren und in keiner Beziehung zur Macht und zur Politik standen, unter ihnen auch Juden. Hier sind einige der Getöteten:

Nathan Bernstein (geb. 1876): Musikwissenschaftler und -kritiker, Dozent für Musikgeschichte und Ästhetik, Autor einer Reihe von Werken, 1937 verhaftet, in der Haft gestorben.

Matwej Bronstein (geb. 1906): Begabter theoretischer Physiker, habilitiert, brillante Ergebnisse. Ehemann der [Schriftstellerin] L. K. Tschukowskaja. 1937 verhaftet, 1938 erschossen.

Sergej Ginter (geb. 1870): Architekt und Ingenieur. 1934 verhaftet, nach Sibirien deportiert, 1937 erneut verhaftet und erschossen.

Wenjamin Silberminz (geb. 1887): Mineraloge und Geochemiker, Spezialist für seltene Elemente, für die Arbeit mit Halbleiterwerkstoffen richtungsweisend, wurde 1938 zum Opfer der Repression.

Michail Kokin (geb. 1906): Orientalist, Sinologe, Historiker. 1937 verhaftet, erschossen.

Ilja Kritschewskij (geb. 1885): Mikrobiologe, Immunologe (mit zusätzlichem Abschluss als Physiker und Mathematiker), habilitierter Mediziner, Begründer einer wissenschaftlichen Schule, Vorsitzender der Allunions-Vereinigung der Mikrobiologen. 1938 verhaftet, 1943 gestorben.

Solomon Lewit (geb. 1894): Genetiker, Forschungen zur Bedeutung des Umfelds beziehungsweise der Vererblichkeit für die Genese von Krankheiten. 1938 verhaftet, starb in der Haft.

Iochiel Rawrebe (geb. 1883): Orientalist, Semitologe, 1920 Gründungsmitglied der Jüdischen Ethnografischen Gesellschaft. Beschuldigt, eine zionistische Organisation gegründet zu haben, 1937 verhaftet, in der Haft gestorben.

Wladimir Finkelstein (geb. 1896): Physikalischer Chemiker, Professor, korrespondierendes Mitglied der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften, zahlreiche Arbeiten zur angewandten Elektrochemie, Opfer der Verhaftungswelle von 1937.

Ilja Chezrow (geb. 1887): Hygieniker, Epidemiologe: Umwelthygiene, Gewässerschutz, Schutz des artesischen Wassers, kommunale Hygiene. 1938 verhaftet, erschossen.

Nachum Schwarz (geb. 1888): Psychiater, Forschungen zu den psychologischen Eigenarten der Juden. Unterrichtete 1921–1923 Hebräisch, schrieb Gedichte. Anklage wegen zionistischer Betätigung, 1937 Verhaftung und Tod.

Die drei Brüder Spielrein aus Rostow am Don:

Jan Spielrein (geb. 1887): Mathematiker, Anwendung mathematischer Verfahren in der Elektro- und Wärmetechnik, Professor am Moskauer Technischen Bauman-Institut (MWTU), dann Dekan der Fakultät für Elektrotechnik. 1937 Beginn der Repressalien gegen ihn und Tod.

Isaak Spielrein (geb. 1891): Psychologe, Habilitation in Philosophie. 1927 Leiter der Gesamtrussischen Gesellschaft für Psychotechnik und angewandte Psychophysiologie; umfangreiche Forschungen zur psychologischen Analyse von Berufen und zur Rationalisierung im Arbeitsbereich. 1935 verhaftet, erschossen.

Emil Spielrein (geb. 1899): Biologe, Dekan der Fakultät für Biologie an der Rostower Universität. 1937 erschossen.

Leonid Jurowskij (geb. 1884): Habilitation in Politökonomie, einer der Väter der Geldreform 1922–1924. Stand [den Wirtschaftswissenschaftlern] A. W. Tschajanow und N. D. Kondratjew nahe. 1930 verhaftet, 1935 aus der Haft entlassen, 1937 wieder verhaftet und erschossen.

*

Es geriet zwar eine überwältigend große Zahl von Juden aus der Schicht der hohen Amtsträger unter die Stalin'sche Axt, doch ersieht man aus der freien westlichen jüdischen Presse, dass diese Erscheinung an sich nicht als etwas unter nationalen Aspekten gegen die Juden Gerichtetes aufgefasst wurde: Wenn die Juden Teil dieses Dreschguts wurden, so nur wegen ihres hohen Anteils an der sowjetischen Führungsschicht. Als Einziges kann man vielleicht eine Einschränkung wie die folgende im Sammelband »Jüdische Welt« (1939) lesen: »Zweifellos haben die Juden in der UdSSR eine Vielzahl von Möglichkeiten und Chancen, die sie vor der Revolution nicht hatten und die sie sogar jetzt noch in einigen demokratischen Staaten nicht haben. Sie können zwar Generäle, Minister, Diplomaten, Professoren sein, hoch gestellte Würdenträger, die dabei am besten im Staube kriechen sollten«, doch seien dies nur Möglichkeiten für die sow-

jetischen Juden, »keinesfalls ein Anrecht«, und gerade wegen des Fehlens eines solchen Anrechts stürzten die »Jakirs, Gamarniks, Jagodas, Sinowjews, Radeks und Trotzkijs« jetzt aus ihrem Olymp und verloren ihr Leben.[72] Nun ja, kein Volk hatte unter der kommunistischen Diktatur ein solches *Anrecht* – was zählte, war nur, wer sich halten und wer sich genehm machen konnte.

Ein langjähriger und hart gesottener Sozialist, der Emigrant St. Iwanowitsch (S. O. Portugejs) gestand ein: »Mit dem ›Recht auf Wohnen‹ sah es unter der Autokratie für die Juden viel schlechter aus, aber mit dem ›Recht auf Leben‹ war es für sie unter der Autokratie um vieles besser bestellt als unter den Bolschewiken.« Dem kann man nur zustimmen. Indessen wusste Iwanowitsch über die »Kolchosrevolution« zwar Bescheid (er schrieb es ja sogleich), dennoch kommt er zu dem Schluss: »Die rückständigen Formen der Etablierung des ›Sozialismus‹ in Russland hatten auf die Juden die schwersten Auswirkungen«, »auf kein Volk stürzten sich die Skorpione des Bolschewismus so wild wie auf die Juden«.[73]

Dabei hatte die Pest der Entkulakisierung nicht Tausenden, sondern Millionen von Bauern weder ein Wohnrecht noch das Recht auf ihr Leben belassen. Doch alle sowjetischen Schreiber – darunter nicht wenige Juden – verloren keine einzige Silbe über diese eiskalte Vernichtung des russischen Bauerntums. Mit ihnen schwieg auch der ganze Westen – stand wirklich Unwissenheit dahinter? Oder der Wunsch, die Sowjetmacht am Ruder zu halten? Oder bloße Gleichgültigkeit? Es sprengt beinahe das Fassungsvermögen: 15 Millionen waren nicht einfach solcher Dinge beraubt wie der Studienmöglichkeiten, des Rechts, ihren Doktor zu machen, oder des Zugangs zu Amtsfunktionen, sondern sie wurden ruiniert, auf ihren Höfen wie Vieh zusammengetrieben und zu ihrer Vernichtung in die Taiga und Tundra deportiert. Mit den fanatischen Scharen der städtischen Aktivisten strömten auch Juden begeistert hinaus, die Kollektivierung zu vollziehen und eine sichtbare und schlimme Erinnerung an sich zu hinterlassen. Wer hätte damals schon seine Stimme zur Verteidigung der Bauern erhoben? Schon bald, 1932/33, krepieren in Russland und der Ukraine fünf oder sechs Millionen Menschen an Hunger, und das am Rande Europas! Doch die freie Presse der freien Welt bewahrt vollkommenes Schweigen ... Auch wenn eine extrem linke Ausrichtung der damaligen westlichen Presse und ihre alluntertänigste Begeisterung für das sozialisti-

sche »Experiment« in der UdSSR den passendsten Schlüssel zu einer Antwort gibt, muss man sich doch wundern, bis zu welchem erstaunlichen Grad die Blindheit und Gefühllosigkeit gegenüber den Leiden sogar von Dutzenden Millionen Menschen gehen konnte.

Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß …

Die Juden in der Ukraine hatten bereits Abstand von ihrer Einstellung der Jahre 1917–1920 genommen, von ihrer Unterstützung der russischen Staatlichkeit, und Ende der 20er-Jahre waren »die großen Chauvinisten, die für eine eigene ukrainische Staatlichkeit eintraten, gerade die Juden, die dort eine enorme Bedeutung besitzen – nicht nur in den Städten«.[74] Auch ein solches Fazit findet man: Als die ukrainischsprachige Kultur 1937 zerschlagen wurde, richtete sich dies auch gegen jene Juden, die »reell« mit den Ukrainern einen »Bund zur Entwicklung der lokalen Kultur in ukrainischer Sprache« geschlossen hatten.[75] Doch ein solcher Zusammenschluss in Kulturkreisen milderte keineswegs die Einstellung der ukrainischen Durchschnittsbevölkerung gegenüber den Juden. Wir haben bereits im vorigen Kapitel gesehen, wie im Lauf der Kollektivierung »eine nicht geringe Zahl jüdischer Kommunisten auf dem Land das Heft in der Hand hielten und als Herren über Leben und Tod auftraten«.[76] Dies hinterließ erneut eine klaffende Wunde im ukrainisch-jüdischen Verhältnis, das schon jahrhundertelang angespannt gewesen war. Wenn auch die Hungersnot das direkte Ergebnis der Politik Stalins war, und dies nicht nur in der Ukraine (sie wütete grausam auch im Wolgagebiet und im Ural), so entstand bei den Ukrainern doch weithin der Verdacht, an dem ganzen Hunger in der Ukraine seien die Juden schuld. Diese Interpretation war lange in Umlauf (und hielt sich in der ukrainischen Emigrantenpresse bis in die 1980er-Jahre). »Einige Ukrainer sind überzeugt, dass die Juden eine besondere Rolle bei der Herbeiführung der Hungersnot gespielt haben … Manche äußern, das Jahr 1933 stelle die Rache der Juden für Chmelnizkij dar.«[77]

Wer Rüben sät, kann nicht erwarten, dass bei ihm Getreide aufgeht. Die Oberherrschaft so vieler Juden und die Tatsache, dass die Leiden der übrigen Bevölkerung weniger stark die Juden berührten, konnten die Leute auf alle möglichen Auslegungen bringen.

Es gab jüdische Autoren, die angespannt den »Verlauf der Kurve« des Antisemitismus in der UdSSR verfolgten und dennoch diese schwelende

Glut nicht genug im Auge behielten und ein relativ optimistisches Resümee zogen. So schreibt Solomon Schwarz: »Seit Anfang der 30er-Jahre ging der Antisemitismus in der Sowjetunion rasch zurück« und »Mitte der 30er-Jahre verlor er seinen Charakter eines Massenphänomens«, »die Kurve des Antisemitismus war an einem so tiefen Punkt wie noch nie angekommen«. Er erklärt dies insbesondere mit dem Ende der NÖP, dem Verschwinden der jüdischen NÖP-Gewinnler und der kleinen jüdischen Händler; danach halfen »die forcierte Industrialisierung und die wirbelsturmartige Kollektivierung«, die er so herzerfrischend mit einer »*Rosskur* eigener Art, einer Elektroschock-Behandlung« vergleicht. Das ergänzt er mit dem folgenden Gedanken: Exakt in diesen Jahren begannen die führenden kommunistischen Kreise ihren Kampf gegen den russischen »Großmachts-Chauvinismus«. (Nein, sie begannen ihn nicht, sie führten diesen unversöhnlichen Kampf Lenins fort.) Also, so Schwarz, begannen die Machthaber »beharrlich über den Antisemitismus zu schweigen«, »um nicht den Eindruck zu erwecken, als ob der Kampf gegen den Großmachts-Chauvinismus ein Kampf zugunsten der Juden sei«.[78] Eine vernünftige Bemerkung.

Genau im Januar 1931 erschien in der New York Times[79] und danach in der ganzen Weltpresse plötzlich eine demonstrative Erklärung Stalins gegenüber der Jüdischen Nachrichtenagentur: »Die Kommunisten können als konsequente Internationalisten nichts anderes sein als unversöhnliche und eingeschworene Feinde des Antisemitismus. In der UdSSR wird Antisemitismus strengstens gesetzlich geahndet als ein Phänomen, das der sowjetischen Ordnung zutiefst entgegengesetzt ist. Wer sich aktiv antisemitisch betätigt, wird nach sowjetischem Recht mit der Todesstrafe bestraft.«[80] So, da hatte er sich also nicht geniert, vor den demokratischen Ohren des Westens auch das Strafmaß auszusprechen. Nur eine einzige Nationalität in der UdSSR hob er auf *diese* Weise hervor – und damit war die Weltöffentlichkeit völlig zufrieden gestellt.

Doch bezeichnenderweise wurde in der sowjetischen Presse diese Erklärung des Führers *nicht abgedruckt* (da hatte sein listiges Sicherheitsdenken einen Riegel vorgeschoben), sie war nur für den Export bestimmt, vor seinen Untertanen verheimlichte er diese Position – erst Ende 1936 kam sie in die Presse.[81] Zu jener Zeit entsandte Stalin Molotow, eine ähnliche Erklärung beim Kongress der Sowjets abzugeben.

Ein jüdischer Autor jener Zeit, der diese Rede Molotows nach seinem Verständnis interpretiert, schreibt fälschlicherweise, dass der Redner »im Namen der Regierung« die Zurschaustellung »antisemitischer Gefühle« mit der Todesstrafe bedroht hätte.[82] *Gefühle*! Nein, *so etwas* enthielt Molotows Rede nicht, von der Stalin'schen »aktiven antisemitischen Betätigung« wich er nicht ab. Aus den 30er-Jahren sind uns Todesurteile wegen Antisemitismus nicht bekannt, aber *Freiheitsstrafen* wurden verhängt, gemäß dem strafrechtlichen Tatbestand. (Unter den Leuten wurde geflüstert: »Früher hat man nicht mal *für den Zaren* so viel bekommen.«)

Aber dann vermerkt S. Schwarz einen Umschwung: »In der zweiten Hälfte der 30er-Jahre breitete sich diese Stimmung [Feindseligkeit des Volkes gegenüber den Juden] weitaus stärker aus ... besonders in den großen Zentren, wo eine große Zahl von Juden aus der Intelligenzija und Halbintelligenzija konzentriert war ... Allmählich begann hier die Mär von der ›jüdischen Übermacht‹ wieder aufzuleben, und es bildeten sich übertriebene Vorstellungen von der Rolle der Juden innerhalb der mittleren und gehobenen Beamtenschicht heraus.« Ob eine Mär oder nicht, hier wird jedenfalls gehörig naiv die altbekannte Rechtfertigung als Erklärung geliefert: Dass diese jüdische Intelligenzija und Halbintelligenzija ganz einfach »unter den sowjetischen Bedingungen außer dem Staatsdienst fast überhaupt keine Erwerbsquellen hatte«.[83]

So etwas zu lesen ist beschämend. Welche Bedrängnis und Ausweglosigkeit – fast keine Erwerbsquellen außer den privilegierten. Die übrige Bevölkerung aber sah sich vollkommen frei, in Kolchosfeldern zu stochern, Baugruben auszuheben, Steine auf den Großbaustellen des Fünfjahresplans zu schleppen ...

Was die Direktiven der Machthaber betraf, so kann man klipp und klar sagen, dass sich in den 30er-Jahren in der jüdischen Frage im Vergleich zur Revolution nichts geändert hatte und dass noch keine offizielle Feindseligkeit gegenüber den Juden an den Tag gelegt wurde. Schließlich träumte man ja auch laut von der »Beendigung jeglicher nationaler Gegensätze«.

Auch in den jüdischen Kreisen des Auslands gab es ganz und gar noch nicht das Gefühl (und es konnte auch nicht auftauchen), dass die Juden in der UdSSR unterdrückt wären. Im Artikel »Die Juden und die sowjetische Diktatur« schrieb der schon erwähnte St. Iwanowitsch: »Im Ausland glauben viele daran, dass in Russland kein Antisemitismus besteht, und

deswegen sind sie der Sowjetmacht wohlgesonnen. Doch in Russland weiß man, dass das nicht wahr ist«, aber die Juden »hoffen auf die Langlebigkeit der Sowjetmacht ... und haben große Angst vor deren Untergang«, denn »zu Pogromen lässt Stalin es jetzt und – so hoffen sie – auch in Zukunft nicht kommen«. Der Autor kann die folgende weit verbreitete Meinung nachvollziehen, wenn er sie auch für einen Trugschluss hält: »Wenn die Diktatur des Bolschewismus stürzt, kann man sich mit Sicherheit darauf gefasst machen, dass ein wilder Sturm antisemitischer Gefühle entfesselt wird ... Der Sturz der sowjetischen Macht wird zu einer Katastrophe für die Juden geraten, und jeder Freund des jüdischen Volkes muss eine solche Aussicht mit Entsetzen von sich weisen.« Iwanowitsch vermerkt allerdings, dass »die sowjetische Diktatur sich bereits für die ihr zugeschriebene Judenfreundlichkeit und Verjudung zu genieren begann«.[84]

Die Generallinie für die 30er-Jahre wurde mit einer Resolution des XVI. Parteitags (1930) auf der Grundlage eines Vortrags von Stalin vorgegeben: Es wurde zur energischen Bekämpfung des Chauvinismus – *in erster Linie des großrussischen* Chauvinismus – aufgerufen. Eine allen verständliche Parteisprache. Dieser Kampf wurde noch einige Jahre lang energisch fortgeführt. Welcher Wahnsinn Stalins stand eigentlich dahinter – es war doch nicht einmal mehr ein Schatten eines solchen »Chauvinismus« vorhanden? Väterchen Stalin sah noch nicht die bereits nahe Zukunft vorher: Wie bald schon sein Untergang drohte – und wie er dann gerade an diesen russischen Patriotismus appellieren würde.

Alarm wegen der Gefahr eines Wiedererstehens des russischen Patriotismus wurde schon damals geschlagen. St. Iwanowitsch war gleich zur Stelle, 1939 die Kursänderung in Richtung »Vaterlandsliebe« und »Nationalstolz« (alles in süffisanten Anführungszeichen) aufs Korn zu nehmen – den »muskelspielenden ›Pattriotissmus‹« dieser Diktatur, die nun »zu manchen nationalen Traditionen der Moskauer Rus und des imperialen Russlands zurückkehrte«.[85]

Ach so, die Hauptgefahr für Russland lag kurz vor Hitlers Überfall also darin: im russischen »Pattriotissmus«!

Diese Besorgnis würde die jüdischen Publizisten für ein halbes Jahrhundert nicht mehr verlassen, sogar beim Rückblick auf diesen Krieg, in dem es allenthalben zu einem Auflodern des Patriotismus kam, diesen

Krieg, der auch das sowjetische Judentum gerettet hatte. In einer israelischen Zeitschrift von 1988 lesen wir: »Die fortwirkenden Traditionen der Schwarzen Hundertschaften … waren es, welche die Basis des ›lebensrettenden sowjetischen Patriotismus‹ bildeten, der später, in den Jahren des Großen Vaterländischen Krieges, aufblühte«.[86]

Wenn man auf diesen Krieg der Jahre 1941–1945 zurückblickt, muss man zugeben: eine sehr undankbare Einschätzung.

Heißt das ein für alle Mal: Einen reinen, niemandem gegenüber schuldigen russischen Patriotismus *kann es nicht geben*?

Warum so radikal? Warum soll das gerade für den russischen Patriotismus gelten?

*

Ein wichtiges Geschehnis im Leben der Juden war die Schließung der Jüdischen Sektion beim ZK der Partei im Jahr 1930. Mit diesem Akt wurde der gesonderten – wenn auch am sowjetischen Programm ausgerichteten – Entwicklung des jüdischen Gesellschaftslebens, der »nationalen Kulturautonomie« ein Ende gesetzt, dieser Strom mündete nun in das allgemeine sowjetische Flussbett ein. 1937/38 wurden die führenden Funktionäre der Jewsekzija, die nach Einschätzung Ju. Margolins »als diensteifrige Helfer der Macht einen riesigen Pogrom aller Kulturgüter des jüdischen Volkes verursacht hatten«[87] – Dimanstein, Litwakow, Frumkina-Esther und ihre Mitstreiter (Motl Kiper, Izhok Sudarskij, Alexander Tschemerisskij) – verhaftet und bald darauf liquidiert. Unter die Walze gerieten auch viele Jewsekzija-Mitglieder, die »leitende Positionen in den zentralen und örtlichen Abteilungen der Allunionsgesellschaft für die landwirtschaftliche Ansiedlung jüdischer Werktätiger (OSET) sowie in den sozialen, kulturellen und Bildungsinstitutionen des sowjetischen Judentums innegehabt hatten«. 1936–1939 »wurde die überwältigende Mehrzahl von ihnen zum Opfer der Repression«.[88] Die vergiftete Atmosphäre der sowjetischen 30er-Jahre verbreitete sich in Schwaden auch hier. Auf öffentlichen Versammlungen begann man, namhafte jüdische Kommunisten zu beschuldigen und zu entlarven, die irgendwann früher einmal Mitglieder des »Bund«, der Zionisten-Sozialisten und der unter den Sowjets sogar teilweise genehmigten Poale Zion gewesen waren. Kaum einer, dem

die Bolschewiken nicht seine Vergangenheit unter die Nase gerieben hätten: »Wer warst du vorher ...?« 1938 wurde auch die Zeitung »Der Emes« eingestellt.

Und das Schulwesen? »Bis 1933 nahm die Zahl der jüdischen Schulen und ihrer Schüler weiterhin zu, ungeachtet dessen, dass noch Ende der 20er-Jahre Kritik laut geworden war, die jüdischen Sektionen würden mit ihrer Arbeit ... im Rahmen der ›zwangsweisen Umstellung auf das Jiddische‹ ... ›den Bogen nationalistisch überspannen‹ ...«[89] Die Jahre 1936–1939 werden als »Zeit eines beschleunigten Niedergangs und einer noch stärker beschleunigten innerlichen Verarmung« der jiddischen Schulen bezeichnet.[90] Nach 1936/37 »nimmt die Zahl der jüdischen Schulen sogar in der Ukraine und in Weißrussland rapide ab«, es haben auch seltener Eltern den Wunsch, ihre Kinder in solche Schulen zu schicken. »Es zeigte sich nun ein abnehmendes Ansehen der jiddischen Bildung und stattdessen das Bestreben, den Kindern in russischer Sprache Bildung zu vermitteln.« Ebenfalls »ab der zweiten Hälfte der 30er-Jahre begann die Zahl der ... Hochschulen mit jiddischen Lehrveranstaltungen unaufhaltsam zurückzugehen«, »praktisch alle jüdischen allgemein bildenden Schulen und Hochschulen in der UdSSR wurden 1937/38 geschlossen«.[91]

Anfang der 30er-Jahre wurden auch die jüdischen wissenschaftlichen Institute geschlossen, die der Akademie der Wissenschaften der Ukraine und Weißrusslands angegliedert waren; in Kiew kam das Aus für das »Institut für jüdische proletarische Kultur«. Bald danach begannen die Verhaftungen (Michail Kokin aus dem Leningrader Institut für Geschichte, Philosophie und Literatur wurde erschossen; Iochiel Rawrebe – er war in der Vergangenheit im Petrograder Institut für Höhere jüdische Bildung tätig und leitete in den 30er-Jahren die Judaica-Abteilung der Öffentlichen Bibliothek – erhielt acht Jahre Freiheitsstrafe und starb in einem Durchgangslager.[92])

Von Verfolgungen bis hin zu Verhaftungen blieben nun auch die Jiddisch schreibenden jüdischen Schriftsteller nicht mehr verschont: Zum Opfer der Repression wurden Moische Kulbak, 1937, Selik Axelrod, 1940, der Jiddischlehrer und Kritiker Awram Abtschuk, 1937 und der Schriftsteller Gerzl Basow, 1938. Auch der Schriftsteller Isi Charyk und der Kritiker Ch. Dunez fielen darunter.

Doch »bis zum Ende der 30er fand noch rege Publikationstätigkeit für jiddische Literatur statt. In Moskau, Kiew und Minsk gab es jüdische Verlage.« Doch welche Art von Literatur war dies? In den 30er-Jahren war eine »überwältigende Mehrheit [der Werke] klischeehaft, entsprechend den unumstößlichen Prinzipien des ›sozialistischen Realismus‹ geschrieben«.[93] Die jiddische Literatur »steht von 1930 bis zum Juni 1941 ... unter dem Zeichen der ›Stalinisierung‹. Ströme von Elogen auf Stalin überfluteten das Feld der jüdischen Dichtung ...«[94] Izik Fefer »brachte das Kunststück fertig, sogar die staatliche Propaganda mit einer lyrischen Note zu beseelen. Ihm werden die ungeheuerlichen Sinnsprüche: ›Du hast deinen Vater verraten – das ist gut!‹ und ›Ich sage Stalin und denke, dass das die Sonne ist‹«[95] zugeschrieben. Einen großen Teil dieser Schriftsteller, die diensteifrig vor Stalin scharwenzelten, erwartete die Verhaftung zehn Jahre später. Doch manche ereilte dieses Los, wie oben gezeigt, auch schon zu dieser Zeit.

In ähnlicher Weise »bedeutete der ideologische Druck der offiziellen kommunistischen Doktrin für viele jüdische Maler und Schriftsteller den – nicht selten tragischen – Bruch mit der nationalen Tradition«. (Und wessen Kultur hätte das damals in der UdSSR nicht betroffen!) Ebenso erging es auch den erwähnten 19 jiddischen Berufstheatern und »einer Vielzahl von Laientheatergruppen, -studios und -zirkeln«: »Die große Mehrheit ... der jüdischen Theater widmete in den 30er-Jahren Agitationsstücken bedeutenden Raum.«[96]

Schon gar kein Thema mehr war die Kultur in hebräischer Sprache, welche die nationalen Traditionen aufrechterhielt: Sie war bereits endgültig von der Bildfläche vertrieben worden und in den Untergrund gegangen.

Dass der zionistische Untergrund zu Beginn der 30er-Jahre zerschlagen wurde, ist weiter oben erwähnt. Viele Zionisten waren bereits festgenommen worden, doch auch anderen wurde »zionistische Konspiration« angehängt. Wer erinnert sich noch an Pinhas Daschewskij?[I] 1933 wurde er als Zionist verhaftet. Einer, der sich nicht als Zionist hervorgetan hatte, aber in seinem Todesurteil als solcher bezeichnet wurde, war Pinhas Krassnyj, ein Ex-Minister der Petljura-Regierung, der später in die UdSSR zurückkehrte und 1939 erschossen wurde. Wolf Awerbuch, seit seiner Ju-

---

[I] Vgl. Solschenizyn, *Russ.-jüd. Geschichte*, S. 318.

gend bei Poale Zion, emigrierte 1922 nach Israel und »war dort Mitarbeiter bei der kommunistischen Presse«. 1930 wurde er in die UdSSR ausgewiesen – und dort verhaftet.[97]

Zu derselben Zeit wurde »eine Großzahl der halblegalen Chadarim und Jeschiwot geschlossen«. Bereits seit den späten 20er-Jahren fanden hie und da Verhaftungen von Mitgliedern des Chabad-chassidischen Untergrundes um Ljubawitsch statt (Jakow-Sacharija Maskalik, 1937; Awrom-Lewik Slawin, 1939). Ende 1933 »wurden 257 Synagogen, das heißt 57% der in den ersten Jahren der Sowjetmacht bestehenden Synagogen geschlossen ... Mitte der 30er-Jahre nahmen die Schließungen immer rascher zu.« Ab 1929 »erhoben die Behörden höhere Steuern auf das Backen von Matzen«. 1937 verbot die »Kommission für Fragen des Kultus beim Zentralen Exekutivkomitee der UdSSR allen jüdischen Religionsgemeinden, selbst Matzen zu backen«. 1937/38 »wurden die meisten jüdischen Geistlichen verhaftet. In den meisten erhalten gebliebenen Synagogen gab es keine Rabbiner mehr.«[98] »1938 spürte man in der Zentralsynagoge von Moskau ein ›feindliches Rabbinernest‹ auf, die Rabbiner und eine ganze Reihe Gemeindemitglieder wurden verhaftet.«[99] Der Rabbiner von Moskau, Schmarjagu Medalje, wurde verhaftet und 1938 erschossen. (Damals wurde auch sein Sohn Moische Medalje festgenommen.) 1937 wurde auch der Rabbiner von Saratow, Iossif Bogatin, verhaftet.[100]

In diesen frühen 30er-Jahren, als in der UdSSR die Repression gegen die jüdische Religion im Gange war, wurden zudem überall im Land Zehntausende orthodoxer Kirchen geschlossen und viele davon wurden zerstört. Besonders eilig hatte man es, die Kirchen aus dem Weichbild des sowjetischen Moskaus zu eliminieren, dessen ›Rekonstruktion‹ Boris Iofan unterstellt war. Im bitteren Hungerjahr mit seinen ruinösen Belastungen bis an die Grenzen wurden Entwürfe für einen Schwindel erregenden Palast der Sowjets vorgestellt, der die Stelle der Christus-Erlöser-Kirche einnehmen sollte. Die »Iswestija« teilte mit: »Bei der Ausstellung werden bislang elf Projekte präsentiert, darunter sind die Arbeiten der Architekten Fridman, B. Iofan, Bronstein und Ladowskij besonders interessant.«[101] Später wurden auch Architekten festgenommen.

Auch die »Ansiedlung jüdischer Werktätiger auf dem Land« war ein Element, das zurücktrat und aus dem Leben der sowjetischen Juden verschwand. »Chronisch hoch blieb auf den Ländereien des KomSET die

Rückkehrerquote unter den Siedlern.« 1930-32 »ging die Betätigung der ausländischen jüdischen Hilfsorganisationen wie Agro-Joint, ORT und EKO in der UdSSR merklich zurück«, 1933-38 wurde sie noch im Rahmen neuer, enger gefasster Verträge fortgesetzt, »1938 stellten sie ihre Tätigkeit ein«. »In der ersten Hälfte 1938 wurde zunächst die Allunionsgesellschaft OSET aufgelöst und danach das KomSET. Eine Großzahl der bislang noch unbehelligt gebliebenen Mitarbeiter dieser Organisationen wurde nun verhaftet.« 1939 »traf das ZK der Kommunistischen Partei der Ukraine die Entscheidung, die ... ›künstlich geschaffenen‹ nationalen [jüdischen] Gebiete und Dorfräte aufzulösen«. [102]

Nichtsdestotrotz erhielt man die Birobidshan-Idee in den 30er-Jahren nicht nur aufrecht, sie wurde durch Gewaltmaßnahmen des Staates auch noch vorangetrieben. Im Dezember 1930 veranstalteten in Moskau die Machthaber den 2. Allrussischen OSET-Kongress, um den Enthusiasmus zu steigern.[103] Ende 1931 waren jedoch bei einer Gesamtbevölkerung des Gebiets von etwa 45 000 Personen nur etwas über 5000 Personen Juden, obwohl ihre Ansiedelung durch den Bau von fertigen Dörfern, Häusern und Zufahrtsstraßen vorbereitet wurde (zum Teil führten Sträflinge aus den benachbarten Lagern die Arbeiten aus, zum Beispiel am Bahnhof der Stadt Birobidshan).[104] Die Besiedelung des Gebiets durch Nichtjuden verlief rascher als die Kolonisierung durch Juden.

Das Präsidium des Zentralen Exekutivkomitees der RSFSR wollte im Herbst 1931 alles mit einem Beschluss richten: In den nächsten zwei Jahren sollten noch 25 000 Juden angesiedelt werden, und danach könne man Birobidshan bereits zur Jüdischen Autonomen Republik erklären. Doch auch in den folgenden Jahren überstieg der Rückfluss der früher angekommenen jüdischen Siedler den Strom der Neuankömmlinge, und Ende 1933, nach sechs Jahren Kolonisierung, hatten sich nur 8000 Juden fest niedergelassen, von ihnen waren nur 1500 Kolchosbewohner, was weniger als ein Fünftel aller dortigen Kolchosbauern ausmachte. (Außerdem gibt es Berichte, dass in jüdischen Kolchosen das Land häufig von Kosaken und Koreanern bearbeitet wurde, die als Lohnarbeiter eingestellt wurden.) Das Gebiet war nicht in der Lage, seinen Bedarf an landwirtschaftlichen Erzeugnissen selbst zu decken.

Dessen ungeachtet wurde im Mai 1934, als die nichtjüdische Bevölkerung bereits die Marke von 50 000 erreicht hatte, Birobidshan großspurig

zum Jüdischen Autonomen Gebiet, JAO, ausgerufen (für eine Republik reichte es beim besten Willen nicht).[105]

Es mangelte also »den jüdischen Massen an nationalem Elan, der ihnen die Bewältigung der mit einer solchen Kolonisation verbundenen enormen Schwierigkeiten erleichtert hätte«: Es wurde in Birobidshan auch keine Industrie aufgebaut, sondern die Kolonistengesellschaft erinnerte mit ihrer »Wirtschafts- und Sozialstruktur an das Judentum der damaligen ukrainischen und weißrussischen Kleinstädte und Schtetl«, und dies besonders in der Stadt Birobidshan, nur dass nun »die Rolle der Juden im Verwaltungsapparat« zugenommen hatte.[106]

In dem autonomen Gebiet entwickelte sich (in gemäßigtem Umfang) eine Kultur in jiddischer Sprache: Zeitungen, Rundfunk, das Kaganowitsch-Theater (sein Direktor war der zukünftige Schriftsteller E. Kasakewitsch), die Scholem-Alejchem-Bibliothek, das Museum der jüdischen Kultur, Lesesäle. Perez Markisch brachte in der zentralen Presse einen jubelnden Artikel über das »wiedergeborene Volk«.[107] (In Zusammenhang mit Birobidshan wollen wir an das Schicksal des Demografen Ilja Weizblit erinnern. Seine Einstellung war: »Man sollte davon Abstand nehmen, die jüdischen Armen aus den Städten für eine Ansiedlung auf dem Land anzuwerben«, »unter den Juden, die sich für Birobidshan als geeignet erwiesen haben, waren keine Deklassierten«. Bereits 1933 festgenommen, ist er dort vermutlich auch umgekommen.[108])

Der Zentrale wurde klar, dass man die Kolonisierung noch weiter forcieren müsse. So wurden ab 1934 nicht mehr Freiwillige nach Birobidshan geschickt, sondern es wurden halb mit Gewalt Siedler unter den jüdischen Handwerkern und Arbeitern der westlichen Gebiete angeworben – also Stadtmenschen, was für Bauern konnten aus ihnen schon werden? Laut ertönte im Land die Parole: »Die ganze UdSSR baut das Jüdische Autonome Gebiet auf!« – sprich, es sollten auch nichtjüdische Kräfte dorthin geschickt werden, um den Aufbau zu beschleunigen. »Wir setzen uns nicht zum Ziel, im Jüdischen Autonomen Gebiet möglichst schnell eine jüdische Mehrheit zu schaffen ... Dies würde dem Internationalismus zuwiderlaufen«, schrieb der unermüdliche Jewsekzija-Mann Dimanstein.[109]

Doch mit den ganzen Anwerbemaßnahmen brachte man in den folgenden drei Jahren zusätzlich zu den früheren 8000 oder 9000 Juden gerade noch einmal 11 000 zusammen (und auch diese Menschen klebten

an der Gebietshauptstadt und der Eisenbahnstrecke und sahen zu, wie sie wieder wegkämen). Doch Bolschewiken dulden bekanntlich niemals und nirgendwo eine Niederlage und verzagen nicht. Unzufrieden mit dem KomSET, fasste 1936 »das Zentrale Exekutivkomitee (ZIK) der UdSSR den Beschluss, die Funktionen im Rahmen der Besiedelung des Jüdischen Autonomen Gebiets vom KomSET teilweise an die Umsiedlungsabteilung des NKWD zu übertragen«.[110] Im August 1936 postulierte das Präsidium des ZIK: »Zum ersten Mal in der Geschichte des jüdischen Volkes hat sich dessen sehnlichster Wunsch erfüllt, seine eigene Heimat und seine Nationalstaatlichkeit zu schaffen.«[111] Es wurden Pläne entworfen, 150 000 Juden nach Birobidshan umzusiedeln.

Im Rückblick kann man sagen, dass die sowjetischen Planer der Eingliederung der Juden in die Landwirtschaft das gleiche Fiasko erlebten wie ein Jahrhundert zuvor die zaristischen Planer.

Indessen war das Jahr 1938 herangerückt. Das KomSET wurde geschlossen, die OSET aufgelöst und die hohen Jewsekzija-Funktionäre in Moskau ebenso wie die ganzen Oberen in der JAO-Verwaltung reihenweise festgenommen. Wer von den Birobidshaner Juden die Möglichkeit hatte, setzte sich entweder in die Städte des sowjetischen Fernen Ostens oder nach Moskau ab. Laut der Volkszählung von 1939 war die Gesamteinwohnerzahl des Jüdischen Autonomen Gebiets bereits auf 108 000 angewachsen, doch »die Zahl der Juden im JAO wurde geheim gehalten ... Die jüdische Bevölkerung Birobidshans blieb weiterhin unbedeutend.« Angeblich waren noch 18 Kolchosen mit jeweils 40–50 Familien erhalten geblieben[112], doch auch in den Kolchosen ... sprach man im Alltag und korrespondierte mit den Vorgesetzten auf Russisch.

Was hätte Birobidshan denn auch um Himmels willen für die Juden bedeuten können?! 45 Jahre nach all dem brachte der israelische General Beni Peled sehr prägnant zum Ausdruck, warum sich weder in Birobidshan noch in Uganda eine Beziehung des jüdischen Volkes zur Scholle hätte ausbilden können: »Ich fühle es einfach, dass ich nicht für ein weiteres Stückchen Erde für Russland, für ein weiteres Stückchen Ugandas oder des Staates New Jersey sterben würde ...!«[113]

Diese Verbindung kam erst nach Tausenden Jahren der Abtrennung in Israel wieder zustande.

*

Der Zuzug der Juden in die Großstädte verlangsamte sich in den 30er-Jahren nicht. Die »Jüdische Enzyklopädie« teilt mit: In Moskau lebten laut den Volkszählungen 1926 131 000, 1933 dann 226 500 und 1939 schließlich 250 000 Juden. »Infolge des massenhaften Umzugs der ukrainischen Juden stieg deren Anteil an der jüdischen Bevölkerung Moskaus bis auf 80% an.«[114] Im »Buch über das russische Judentum« (1968) lesen wir: In den 30er-Jahren befanden sich bis zu einer halben Million Juden »unter den Staatsbediensteten, sie nahmen bisweilen bedeutende Positionen ein, vorzugsweise im Wirtschaftsapparat«.[115] (Der Autor teilt zudem mit, dass in den 30er-Jahren »auch im industriellen Bereich bis zu einer halben Million Juden integriert wurden, die hauptsächlich körperliche Arbeit leisteten«. Larin gibt einen Anteil von 2,7% Juden unter den Industriearbeitern an, dies würde 200 000 Personen bedeuten[116], also zweieinhalb Mal weniger.) »Der Zustrom der Juden in die Riege der Angestellten und Beamten schwoll ständig an. Dies hing sowohl mit der umfangreichen Migrationsbewegung in die Städte wie mit dem rapiden Ansteigen des Bildungsniveaus vor allem der jüdischen Jugend zusammen.«[117] Die Juden lebten in großer Zahl in den Großstädten, waren keinen künstlichen sozialen Beschränkungen ausgesetzt, wie sie ihren russischen Altersgenossen so bekannt waren, und – das muss man auch sagen – sie steigerten sich in einen Rausch des Lernens hinein und bereiteten damit den Boden für die breit angelegten Strukturen, aus denen die Sowjetunion in den folgenden Jahren technische Fachkräfte erhalten sollte.

Einige statistische Daten: »1929 waren 13,5% aller Studenten an den Hochschulen der UdSSR Juden. 1933 waren es 12,2%, und 1936 stellten sie 13,3% aller Studenten und 18% aller Doktoranden« (bei einem jüdischen Anteil von 1,8% in der Bevölkerung).[118] Zwischen 1928 und 1935 »stieg die Zahl jüdischer Studenten, die auf 1000 jüdische Personen kamen, von 8,4 auf 20,4 an, [während] auf 1000 Russen 2,8 Studenten, auf 1000 Weißrussen 2,4 und auf 1000 Ukrainer 2,0 Studenten kamen«. 1935 war »der prozentuale Anteil jüdischer Studenten fast sieben Mal so hoch wie der jüdische Anteil an der Gesamtbevölkerung des Landes, und die Juden stachen damit von allen anderen Völkern der Sowjetunion ab«.[119] G. W. Kostyrtschenko, ein Forscher, der sich mit der Politik Stalins bezüglich der Juden befasste, kommentiert die Ergebnisse der Volkszählung von 1939 folgendermaßen: »Er [Stalin] konnte gar nicht anders

als zu berücksichtigen, dass Anfang 1939 auf 1000 Juden 268 mit Hochschulreife kamen und 57, die einen Hochschulabschluss hatten« (bei den Russen waren es entsprechend 81 bzw. 6 Personen).[120] Bekanntlich »erlaubten es große Leistungen in Schule und Studium, nach dem Hochschulabschluss und dem Promotionsstudium Stellen mit hohem Sozialprestige in der sowjetischen Wirtschaft einzunehmen, die in den 30er-Jahren mit Siebenmeilenstiefeln voranschritt«.[121]

Was aber lesen wir im »Buch über das russische Judentum«? »Man kann ohne Übertreibung sagen, dass nach dem ›Jeshow-Terror‹ in der Sowjetunion keine einzige in irgendeiner Weise namhafte Persönlichkeit des jüdischen öffentlichen Lebens, in Journalistik, Kultur und sogar Wissenschaft in Freiheit geblieben ist.«[122] Das stimmt ganz und gar nicht, und es ist recht übertrieben ausgedrückt und vermittelt ein verzerrtes Bild. (Derselbe Autor, Grigorij Aronson, sagt zwei Seiten später im selben Werk verallgemeinernd über die 30er-Jahre, dass »die Juden nicht der allgemeinen Bürgerrechte beraubt waren … Sie nahmen weiterhin Posten im Staats- und Parteiapparat ein«, und »im diplomatischen Korps wie auch unter den Generälen der Armee und den Hochschulprofessoren gab es etliche Juden … So treten wir ins Jahr 1939 ein.«[123])

Radio Moskau sprach mit der Stimme des »Künstlers des Volkes« Lewitan: Er war »die Stimme der UdSSR«, ein unbestechlicher Verkünder unserer Wahrheit, der wichtigste Sprecher des Rundfunksenders der Komintern und der Liebling Stalins. Ganze Generationen sind mit ihm aufgewachsen: Er verlas Reden Stalins und Berichte »des Sowinformbüro«, von ihm hörte man, dass der Krieg begonnen hatte und dass er zu Ende war.[124]

1936 wurde Samuil Samosud Chefdirigent des Bolschoj-Theaters und blieb es für lange Zeit. Michail Gnesin schrieb weiterhin Kompositionen »im Stil der gesamteuropäischen Musik unseres Jahrhunderts und im Stil der so genannten ›neuen jüdischen Musik‹«, die Schwestern Gnesins leiteten erfolgreich ihre Schule, die zu dem bedeutenden Institut für Musik geworden war. Alexander Krejns Ballett wurde im Mariinskij-Theater und im Bolschoj-Theater aufgeführt (Krejn komponierte doch tatsächlich auch eine symphonische »Rhapsodie«, der Worte … aus einer Rede Stalins zugrunde liegen), auch Krejns Bruder und sein Neffe entwickelten sich erfolgreich.[125] Berühmtheit erlangte in der Sowjetunion und später auch international die brillante Plejade der Virtuosen, von denen wir hier

nur einige für jedermann unvergessliche Namen wiedergeben: Grigorij Ginsburg, Emil Gilels, Jakow Sak, Lew Oborin, David Oistrach, Jakow Flier. Viele Theaterregisseure, Musik-, Theater- und Literaturrezensenten und Musikwissenschaftler erfreuten sich weiterhin hoher Autorität.

Wie könnte man bei einer weiteren Betrachtung der Kulturarbeit in den 30er-Jahren die allumfassenden Errungenschaften der Liedkomponisten übergehen? Da ist Isaak Dunajewskij, eine jener Personen, »die den Grundstock des Operettengenres und des populären Liedes in der sowjetischen Musik legten«, er schrieb »leicht zu erlernende Lieder, die häufig die sowjetische Lebensweise rühmten (›Marsch der fröhlichen Jungs‹, 1933, ›Das Lied von der Kachowka‹, 1935, ›Lied über das Vaterland‹, 1936, ›Lied über Stalin‹, 1936, und viele andere). Die offizielle Musikkritik bezeichnete diese Lieder ... als die Verkörperung der Gedanken und Gefühle von Millionen sowjetischer Menschen.«[126] Auch die Erkennungsmelodie des Moskauer Rundfunks stammt von Dunajewskij. (Dieser stieg mit wachem Verstand die Stufen einer sowjetischen Karriere empor. Als erster von allen Komponisten wurde er mit dem Orden des Roten Arbeitsbanners ausgezeichnet – und als Erster im unheilvollen Jahr 1937 in den Obersten Sowjet der UdSSR gewählt. Später erhielt er den Leninorden. Von ihm rührt die Belehrung an die Komponisten, dass das sowjetische Volk keine Symphonien brauchte.[127]) Weiter gibt es Matwej Blanter und die Brüder Daniil und Dmitrij Pokrass, das wohlgemut beschwichtigende »Wenn morgen Krieg ist« (wie wir dann im Nu den Feind zerschmettern), und noch früher den berühmten »Budjonnyj-Marsch«. Andere Namen sind Oskar Felzman, Solowjow-Sedoj – ich werde sie nicht einzeln vorstellen. (Kurz in spätere Jahre ausgreifend, um im Weiteren nicht zu diesem Thema zurückzukommen, möchte ich die Liederdichter Ilja Frenkel, Michail Tanitsch und Igor Schaferan sowie die Komponisten Jan Frenkel und Wladimir Schainskij erwähnen und schließe damit ab.) Millionenauflagen, Ruhm, Gagen – wer könnte denn bitte diese Kulturschaffenden unterdrückt nennen? Aber was haben sie neben ihren mit Talent geschriebenen Liedern sonst noch alles an ohrenbetäubenden sowjetischen Agitationsliedern aufs Blatt gebracht, um das Massenbewusstsein zu benebeln und zu verdummen – und haben uns nicht nur die Köpfe mit Lügen voll gestopft, sondern auch Gefühl und Geschmack der Menschen verkorkst?

Und der Film? Wir lesen in der neuen »Jüdischen Enzyklopädie«: In den 30er-Jahren »forderte man von Filmen, dass sie die Erfolge des Sozialismus verherrlichten und dass die Handlung über eine elementare Unterhaltsamkeit verfügte. An der Erarbeitung von Standards für eine vereinheitlichte und stromlinienförmig ideologisierte Filmproduktion, die in ihrer Form konservativ und aufdringlich didaktisch war, hatten gemeinsam mit allen Filmschaffenden auch viele ... jüdische Regisseure teil« (über viele von ihnen haben wir schon im vorhergehenden Kapitel geschrieben, zum Beispiel über die »Donbass-Symphonie« D. Wertows 1931, gleich nach dem »Industriepartei«-Prozess). Bekannte Namen sind F. Ermler (»Der Gegenplan«, »Der große Patriot«, »Neuland unterm Pflug«), S. Jutkewitsch (»Der Gegenplan«, »Bergarbeiter«), der mit Ehren überhäufte Michail Romm (»Lenin im Oktober«, »Lenin im Jahr 1918«), L. Arnstam (»Freundinnen«, »Freunde«), I. Trauberg (»Sohn der Mongolei«, »Das Jahr 1919«), A. Sarchi und I. Heifiz (»Heiße Tage«, »Der Deputierte vom Baltikum«).[128] Ins Auge fällt, dass in den 30er-Jahren keine Regisseure ins Gefängnis kamen. Aber viele von denen, die in der Filmindustrie, in Filmproduktion und -verleih tätig waren, wurden verhaftet, darunter auch die hohen Bosse, die Leiter der Hauptverwaltung für Filmindustrie B. Schumjazkij (erschossen) und S. Dukelskij.[129]

Unter den Filmregisseuren der 30er-Jahre bildeten Juden die klare Mehrheit. Wer war hier der Unterdrückte: Die für blöd verkauften Zuschauer, denen man die Seele mit Lügen und grober Didaktik platt walzte – oder die Regisseure, die »gefälschte Kinobiografien, pseudohistorische und vorgeblich aktuelle propagandistische Filme« herstellten, mit ihrer »aufgeblasenen Monumentalität und inneren Leere«? Streng fügt die »Jüdische Enzyklopädie« noch hinzu: »Eine unvorstellbare Zahl von Juden, Kameraleute und Regisseure, drehte populärwissenschaftliche Filme und Lehrfilme sowie Dokumentarfilme – den am stärksten vom Staat beeinflussten Bereichen des sowjetischen Films, wo eine geschickte Schnitttechnik es erlaubte, tendenziös zusammengestelltes Material als echtes Filmdokument auszugeben, wofür sich zum Beispiel R. Karmen häufig hergab.«[130] (Ein berühmter sowjetischer Dokumentarfilmer: Wochenschaubilder aus dem spanischen Bürgerkrieg, Filme der Nürnberger Prozesse, der Jubiläums-Ruhmesfilm »Der Große Vaterländische Krieg«, »Vietnam«, ein Film über Kuba. Drei Stalinpreise, der Leninpreis und der

Staatspreis, die Titel »Künstler des Volkes der UdSSR« und »Held der Sozialistischen Arbeit«.[131]) Erwähnen wollen wir auch den Filmregisseur Konrad Wolf, den Bruder des sowjetischen Meisterspions Markus Wolf.[132]

Nein, die offizielle sowjetische Atmosphäre der 30er-Jahre war ganz frei von Feindseligkeit gegenüber den Juden, und bis zum Kriegsbeginn blieb eine überwältigende Mehrheit der sowjetischen Juden der sowjetischen Ideologie wohlgesonnen und war mit der sowjetischen Staatsordnung einverstanden. »Eine jüdische Frage gab es« in der UdSSR »bis zum Krieg tatsächlich nicht oder fast nicht«, damals »leiteten noch keine erklärten ›Judenfresser‹ die Zeitungs- und Zeitschriftenredaktionen oder die Personalabteilungen«[133] (im Gegenteil – viele solche Posten waren von Juden besetzt).

Natürlich war sowjetischer Patriotismus, also treuer Dienst an der sowjetischen Ordnung – in welche Richtung auch immer man befahl – das Grundelement der sowjetischen »Kultur« in jenen Jahren. In diesem Reich der Lüge waren leider auch die Juden zahlreich vertreten, und manch einer stieg auf in die Überwachungsinstanzen, die das gedruckte russische Wort kontrollierten. An der Spitze des Glawlit, der Hauptverwaltung für Literatur und Kunst, der weisen Zensurstelle, sehen wir in den frühen 30er-Jahren B. M. Wolin-Fradkin. Auch ein guter Teil des Glawlit-Personals waren damals Juden. So finden wir zum Beispiel von 1932 bis 1941 in der Hauptverwaltung für Literatur A. I. Bendik, er wird in den Kriegsjahren Direktor der Literaturkammer.[134] (Wen wir nicht sehen – wo sollten wir auch? – ist Emma Kaganowa, die Ehegattin des Tschekisten Pawel Sudoplatow, der »die Führung der Informanten aus der Szene der ukrainischen künstlerischen Intelligenzija anvertraut war«.[135]) Nach der Schließung der privaten Verlage leisteten »S. Aljanskij, M. Wolfson, I. Ionow (Bernstein), A. Kantorowitsch, B. Malkin, I. Werite, B. Feldman und viele andere einen bedeutenden Beitrag zur Organisation und Leitung der sowjetischen Verlage«.[136] Bald schon war das ganze Verlagswesen des Landes demgemäß im zuverlässig geführten Staatsverlag (GIS) zentralisiert; an diesem führte ab nun für die Schriftsteller kein Weg mehr vorbei.

In der gedruckten Propaganda mit ihren verschiedenen künstlerischen und nicht künstlerischen Formen hatten die Juden ständig eine wichtige Stellung. Boris Jefimows grobklotzige Karikaturen bekam man sogar tagtäglich serviert (scheußlichste Darstellungen westlicher Politiker, oder

etwa Nikolaus II. mit Krone und Sturmgewehr, wie er Leichen malträtiert). Alle zwei, drei Tage erschien eine ebenso schmutzige Glosse G. Ryklins, oder es produzierten sich der ätzend bissige D. Saslawskij, der überaus geschickte Equilibrist Radek, Sturköpfe wie L. Scheinin und die Brüder Tur. Bevor er sich fürs Schriftstellern entschied, lieferte L. Kassil Berichte für die »Iswestija«. Auch andere Namen tauchen flüchtig auf, zum Beispiel R. Karmen, T. Tess, Ch. Rappoport, D. Tschernomordikow, B. Lewin, A. Kantorowitsch, Ja. Perelman, wobei wir hier nur die »Iswestija« durchgesehen haben, es gab aber noch zwei Dutzend andere zentrale Zeitungen, aus denen sich ein ebenso breiter Strom von Lügen ergoss. Außerdem wurde ein Ozean niederträchtiger Broschüren zur Verdummung der Massen publiziert. Als schnellstens eine Broschüre in Massenauflage zum Industriepartei-Prozess erstellt werden musste (nach Dingen dieser Art bestand im ganzen Verlauf der 30er-Jahre Nachfrage), fand sich B. Isakson, dem es flott aus der Feder floss: »Wir werden das Scheusal der Intervention zerquetschen!« Auch Je. Gnedin (jener Diplomat, der Sohn Parvus') ließ sich hier mit lügnerischen Artikeln vernehmen: Einmal ging es um die »unheilbaren Wunden Europas« – wie die westliche Welt zugrunde geht –, ein anderes Mal um die Widerlegung westlicher »Gerüchte« über angebliche Zwangsarbeit von Gefangenen beim Holzfällen: »Sozialistische Arbeit in den Wäldern des sowjetischen Nordens«. (Als Gnedin in den 50er-Jahren nach einer langen Lagerzeit zurückkehrte – den Holzeinschlag hat er dort aber anscheinend nicht selbst erlebt –, hatte er das Ansehen eines ehrenvollen Märtyrers, und niemand dachte daran, ihn mit seinen früheren Lügen zu konfrontieren …)

In die Jahre 1929–1931 fiel die Zerschmetterung der russischen Geschichtswissenschaft: Die Archäologische Kommission, die Kommission für den Norden, das Puschkin-Haus, die Bibliothek der Akademie der Wissenschaften – die ganze Tradition wurde zerschlagen und namhafteste russische Wissenschaftler wurden ins Lager geschickt, wo man sie verfaulen ließ. (Haben wir etwa viel von diesem Kahlschlag gehört?) Nun strömten dritt- und viertklassige Leute in die Reihen der russischen Historiker, um uns dann ein halbes Jahrhundert lang Unsinn zu erzählen. Natürlich erlebten hier auch nicht wenige russische Pfuscher einen großen Aufstieg, doch auch die jüdischen ließen sich die vakanten Stellen nicht entgehen.

Ganz allgemein spielten die Juden bereits in den 30er-Jahren eine namhafte (und im Weiteren zunehmende) Rolle in der sowjetischen Wissenschaft, unter anderem in den technisch führenden Bereichen, in denen eine sehr intensive Entwicklung stattfand. »Schon Ende der 20er-Jahre waren landesweit 13,6% der in der Wissenschaft Tätigen Juden, 1937 ... bereits 17,6%«, 1939 stellten sie »über 15 000 Wissenschaftler und Hochschullehrer, das heißt 15,7% der in diesem Bereich Beschäftigten«.[137]

In der Physik stach die junge Schule der Physiker hervor, die das Akademiemitglied A. F. Ioffe herangezogen hatte. Bereits 1918 war auf Initiative Ioffes das Physikalisch-Technische Institut in Petrograd gegründet worden, auf dessen Grundlage im Laufe der Jahre »15 wissenschaftliche Zentren gegründet wurden, an deren Spitze die Schüler Ioffes standen. Nachwuchswissenschaftler aus seinem Kreis arbeiteten auch in anderen Instituten des Landes und formten in vielerlei Hinsicht das wissenschaftliche und technische Potenzial der Sowjetunion.«[138] (Doch auch hier gab es Verhaftungswellen: 1938 wurden sechs von acht Abteilungsleitern des Charkower Physikalisch-Technischen Instituts verhaftet, nämlich Wajsberg, Gorskij, Landau, Lejpunskij, Obreimow, Schubnikow. Rueman als siebtes Opfer wurde deportiert, nur Sluzkin blieb unbeschadet.[139]) Lange Zeit unbekannt blieb der Name des Flugzeugkonstrukteurs Semjon Ajsikowitsch (der Vater der »Lawotschkin«-Maschinen).[140] Viele Namen aus der Militärindustrie wurden in der Öffentlichkeit nie erwähnt. (Auch jetzt werden wir natürlich nicht über alles lesen können. M. Schkud »leitete die Planung einer Serie von leistungsfähigen Funkstationen«[141], schön, aber wer war es gewesen, der die ebenso leistungsfähigen Störsender einrichtete?)

Eine Vielzahl jüdischer Namen finden sich also in der Technik, der Wissenschaft und deren praktischen Anwendungen – so überaus viele der besten Kräfte aus einigen jüdischen Generationen sahen sich gerade dorthin gelenkt. Allein schon wenn man die biografischen Bände der »Russischen Jüdischen Enzyklopädie« durchblättert, die nur solche Juden erfasst, die in Russland geboren sind oder gelebt haben, kommt einen Achtung an vor diesem langen und aussagekräftigen Verzeichnis von Wissenschaftlern mit ihren verschiedenartigen markanten Errungenschaften: eine Überfülle an erfolgreichen Begabungen. (Aber auch der soziale Weg dorthin stand ihnen folglich offen.)

Natürlich musste man auch in der Wissenschaft einen politischen Tribut entrichten. So fand (1931) die »Erste Allunions-Konferenz über Wissenschaftsplanung« statt. Hier eine Aussage des Akademiemitglieds Ioffe: »Der moderne Kapitalismus ist nicht mehr zu einer technischen Revolution fähig«, möglich sei sie nur als Ergebnis einer sozialen Revolution, »wie jene, die das barbarisch rückständige Russland in eine Union der Sozialistischen Republiken umgeformt hat«. Weiter ging es um die Führungsrolle des Proletariats in der Wissenschaft – nur unter der sowjetischen Ordnung sei die Wissenschaft auch frei. Der Philosoph und geistige Räuber E. Ja. Kolman (»einer der Chefideologen der sowjetischen Wissenschaft in den 30er-Jahren«, zerschlug er die Moskauer mathematische Schule): »Wir müssen … in der wissenschaftlichen Arbeit Arbeitsdisziplin einführen, zu kollektiven Methoden übergehen – zum sozialistischen Wettbewerb, zu Stoßarbeitermethoden«, die Wissenschaft verliefe »dank der Kraft der proletarischen Diktatur« nach Plan; jeder Wissenschaftler müsse den »Materialismus und Empiriokritizismus«[I] studieren. Enthusiastisch greift das Akademiemitglied A. G. Goldman (Ukraine) dies auf: »Die Akademie hat sich jetzt an die Spitze des Kampfes für die marxistische Dialektik in der Wissenschaft gesetzt!«[142]

Die »Jüdische Enzyklopädie« zieht das Fazit: »Exakt das Ende der 30er-Jahre war für die Juden hinsichtlich ihrer Rolle in den verschiedenen Lebensbereichen der sowjetischen Gesellschaft ein Glanzpunkt innerhalb der ganzen Zeit, in der die Sowjetmacht existierte.« Laut der Volkszählung von 1939 waren 40% der erwerbstätigen jüdischen Bevölkerung Beamte und Angestellte. Zur Kategorie der Intelligenzija wurden ungefähr 364 000 Personen gerechnet. Von ihnen waren 106 000 Personen in Ingenieursberufen und anderen technischen Berufen tätig, dies entspricht 14% der Beschäftigten dieser Kategorie im Land; 139 000 hatten Führungspositionen auf verschiedenen Ebenen inne – das waren etwa 7% aller leitenden Positionen in der UdSSR; »39 000 waren Ärzte – etwas weniger als 27% aller Ärzte, 38 000 Lehrer – über 3% aller Lehrer; über 6500 Schriftsteller, Journalisten und Redakteure, über 5000 Schauspieler und Regisseure, über 6000 Musiker, etwas weniger als 3000 Maler und Bildhauer, über 5000 Juristen«.[143] Nach Ansicht der Enzyklopädie »waren so

---

[I] Gemeint ist Lenins gleichnamiges Werk aus den Jahren 1908/09.

eindrucksvolle Erfolge einer nationalen Minderheit – bei allem Internationalismus und bei aller Brüderlichkeit der Völker der UdSSR, die das Regime deklarierte – die Ursache, dass es zu einer Antwortreaktion des Staates kam«.[144]

*

Stalin machte sich in seiner politischen Karriere nicht selten Bündnisse und Blöcke mit den jüdischen Führern der Kommunistischen Partei zu Nutze und stützte sich auf viele tonangebende Politiker aus der zweiten Reihe. Mitte der 30er-Jahre konnte er dann am Beispiel Hitlers ersehen, wie ungünstig man sich in der Welt stellte, wenn man sich als Feind der Juden erklärte. Aversionen gegen die Juden hegte er wahrscheinlich zu allen Zeiten (dies bestätigen auch die Memoiren seiner Tochter), auch wenn er dies wohl sogar den Trägern seiner Politik aus seinem engen Umkreis nicht zu spüren gab. Für sich wird er bei seinem auf breiter Front geführten Kampf gegen die Trotzkisten natürlich auch den Aspekt gesehen haben, sich noch stärker freizuschwimmen und den Einfluss der Juden in der Partei einzuschränken. Und schien sich da gerade nicht auch ein Krieg anzubahnen? Stalin ahnte, dass ihm bald nicht mehr der »proletarische Internationalismus« aus der Bedrängnis helfen würde, sondern dass er nun den Begriff »Vaterland« benötigte und dass dieser ganz groß geschrieben sein würde.

Der Sozialdemokrat Schwarz beklagt die antirevolutionäre Entartung der Kommunistischen Partei, »eine in ihrem Ausmaß nie da gewesene ›Säuberung‹ der regierenden Partei; die alte Partei wurde faktisch vernichtet und an ihrer Stelle eine neue Kommunistische Partei (unter altem Namen) geschaffen, neu hinsichtlich ihrer sozialen Zusammensetzung und ihrer Ideologie«. Ferner notiert er, dass ab 1937 »die Juden in allen Bereichen des öffentlichen Lebens allmählich in den Hintergrund gedrängt wurden«. »Unter den alten Bolschewiken, deren Parteizugehörigkeit noch vor die Zeit zurückging, in der die Partei an die Macht kam (oder sogar in die vorrevolutionäre Zeit), war der jüdische Anteil deutlich höher als im Parteidurchschnitt, in den jüngeren Generationen wurde der jüdische Anteil mit den Jahren geringer und geringer ... Im Rahmen [der Säuberung] traten fast alle jüdischen Kommunisten von der Bühne ab, die

in irgendeiner Hinsicht eine bedeutende Rolle gespielt hatten.«[145] Die berühmteste Ausnahme war Lasar Kaganowitsch, und dann wurde 1939 nach allen Säuberungsaktionen noch die bewährte Semljatschka zur Stellvertretenden Vorsitzenden des Sownarkom berufen und S. Dridso-Losowskij zum Stellvertretenden Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten benannt.[146] Im Großen und Ganzen aber ist die Darstellung des Autors begründet; wir selbst haben dies ja auch schon ausgiebig aufgezeigt.

S. Schwarz fügt hinzu, dass in der zweiten Hälfte der 30er-Jahre »für die Juden allmählich der Zugang zu den Hochschulen, an denen zukünftige Mitarbeiter für das Auswärtige Amt und das Außenhandelsamt ausgebildet wurden, sowie zu den Militärhochschulen gesperrt wurde«.[147] I. S. Gusenko (ein berühmter Überläufer aus der UdSSR) übermittelte das Gerücht, 1939 sei – absolut inoffiziell – eine prozentuale Norm für die Aufnahme von Juden an Hochschulen eingeführt worden.

In den 90er-Jahren wird offen darüber geschrieben, dass Molotow, der im Frühjahr 1939 das Volkskommissariat für Auswärtige Angelegenheiten übernahm, bei einer internen Versammlung erklärt haben soll: »Wir werden hier ein für alle Mal mit der Synagoge Schluss machen« – und noch am selben Tag mit der Entlassung von Juden begann. (Litwinow war im Krieg noch als Botschafter in den USA von Nutzen; als er von dort 1943 abreiste, hatte er den Mut, Roosevelt ein von ihm persönlich verfasstes Schreiben zu überreichen, Stalin betriebe in der UdSSR eine antisemitische Kampagne.)[148]

Mitte der 30er-Jahre nahmen die Sympathien des europäischen Judentums für die UdSSR weiter zu, was Trotzkij 1937 auf dem Weg nach Mexiko so erklärte: »Breite Kreise der jüdischen Intelligenzija ... haben sich der Kommunistischen Internationale nicht aus Interesse am Marxismus und Kommunismus zugewandt, sondern auf der Suche nach einem Rückhalt gegen den aggressiven Antisemitismus« – deutscher Prägung damals.[149] Und ausgerechnet diese Komintern – billigte den Ribbentrop-Molotow-Pakt! Das Abkommen versetzte dem osteuropäischen Judentum den tödlichen Schlag.

»Im September 1939 flohen Hunderttausende polnischer Juden vor den angreifenden deutschen Armeen; sie zogen sich weiter und weiter nach Osten zurück und strebten danach, auf Gebiet zu entkommen, wo die Rote Armee stand ... In den ersten zwei Monaten gelang ihnen dies

infolge der wohlwollenden Einstellung der sowjetischen Machthaber. Nicht selten begünstigten die Deutschen diese Flucht.« Doch »Ende November schloss die sowjetische Regierung die Grenze«.[150]

An den verschiedenen Frontabschnitten gestaltete sich die Situation unterschiedlich: An der einen Stelle wurden die jüdischen Flüchtlinge überhaupt nicht durchgelassen, an der anderen in Scharen aufgenommen, teilweise dann aber auch wieder zu den Deutschen zurückgetrieben. Immerhin sollen auf die eine oder andere Weise ungefähr 300 000 Juden in den ersten Kriegsmonaten aus Westpolen nach Ostpolen gelangt und von den Sowjets dann weiter ins Innere der UdSSR evakuiert worden sein. Man forderte sie auf, sich als sowjetische Bürger zu registrieren, doch viele polnische Juden beeilten sich nicht, die sowjetische Staatsbürgerschaft anzunehmen: Der Krieg würde ja bald zu Ende sein und sie würden wieder heimkehren oder nach Amerika oder Palästina gehen. (In den Augen der sowjetischen Regierung ordnete sie allein schon dies in die Kategorie der »als Spione verdächtigten Personen« ein, umso mehr, als sie versuchten, sich mit Verwandten in Polen in Verbindung zu setzen.)[151] Doch immerhin lesen wir im Chicagoer »The Sentinel«: Die Sowjetunion »nahm neun von zehn aller europäischen jüdischen Flüchtlinge auf, die sich vor Hitler gerettet hatten«.[152]

Laut der Volkszählung vom Januar 1939 lebten in der UdSSR 3 020 000 Juden. Jetzt waren mit der Besetzung des Baltikums und eines Teils von Polen sowie mit den Flüchtlingen noch etwa zwei Millionen dazugekommen – so waren es insgesamt fast fünf Millionen geworden.[153] Standen die Juden 1939 zahlenmäßig an siebter Stelle unter den Völkern der UdSSR, so wurden sie nach dem Anschluss aller westlichen Gebiete das viertgrößte Volk der UdSSR nach den drei slawischen Völkern.[I] »Der am 23. August 1939 zwischen dem Dritten Reich und der Sowjetunion geschlossene Nichtangriffspakt löste ernsthafte Besorgnis hinsichtlich der Zukunft des sowjetischen Judentums aus. Doch die Politik der Sowjetunion gegenüber ihren jüdischen Staatsbürgern änderte sich nicht.« Wenn wir auch Zeugnisse über Abschiebungen finden, so blieb doch insgesamt »in den 20 Monaten der sowjetisch-deutschen Zusammenarbeit die Rechtsstellung der jüdischen Bevölkerung unangetastet«.[154]

[I] Die drei slawischen Völker: Russen, Ukrainer, Weißrussen

Mit dem Kriegsbeginn in Polen waren die jüdischen Sympathien endgültig definiert, und auf dem polnischen Gebiet, das zur UdSSR kam, wurde die Rote Armee bei ihrem Einzug im September mit lautstarker Begeisterung in Empfang genommen, besonders von der jüdischen Jugend. Wie schon in der Bukowina und in Bessarabien und Litauen wurden die Juden – nach dem Zeugnis vieler, darunter auch M. Agurskijs – zur Hauptstütze der Sowjetmacht: Nachdem sie eingerückt war, sollte ihr nach Kräften geholfen werden!

Was wusste ein Großteil der osteuropäischen Juden schon viel von dem, was in der UdSSR vor sich ging?

Doch zuverlässig wussten sie, dass aus Deutschland eine – noch von niemandem erlebte, nicht deutlich erfassbare, aber unbezweifelbare – Katastrophe auf sie zurollte.

Als die unbezweifelbare Rettung öffnete sich für sie, wie es schien, die sowjetische Umarmung.

Kapitel 8

In den Lagern des Gulag

Wäre ich nicht dort gewesen, so hätte ich dieses Kapitel nicht schreiben können. Vor meiner Lagerzeit dachte auch ich: »Von Nationen sollte man *nicht reden*, es gibt überhaupt keine *Nationen*, es gibt nur die Menschheit.«

Dann wirst du ins Lager geschickt und erfährst: Wenn du der *richtigen* Nationalität angehörst, da bist du ein Glückspilz, deine Existenz ist gesichert, du hast überlebt! Ist aber deine Nationalität »nichts Besonderes« – dann halt Pech gehabt.

Die Volkszugehörigkeit ist nämlich fast das wichtigste Merkmal, wenn es um die Auswahl der Lagerinsassen geht, die einen der rettenden »Schlauberger«-Posten erhalten. Jeder Gulag-Häftling, der genug Lager gesehen hat, wird bestätigen, dass unter den »Schlaubergern« (»pridurki«) eine ganz andere Zusammensetzung nach Nationalitäten herrschte als insgesamt in der Lagerbevölkerung. In der Tat, Balten fand man unter den Schlaubergern eigentlich nie, so viele es auch im Lager geben mochte – und es gab viele! Russen waren natürlich immer dabei, doch ihr Anteil war im Vergleich zu ihrer Anzahl unter den Häftlingen unverhältnismäßig gering (und nicht selten wurden dafür *Parteitreue* herausgepickt). Dafür waren Juden, Georgier und Armenier deutlich überrepräsentiert. Auch den Aserbaidschanern gelang es überdurchschnittlich häufig, auf einem privilegierten Posten unterzukommen, und teilweise den kaukasischen Bergvölkern.

Eigentlich darf man dies keinem von ihnen zum Vorwurf machen. Jedes Volk hat im Gulag mühsam versucht, seine Haut zu retten, und das gelang ihm umso besser, je kleiner und je wendiger es war. Nur waren eben die Russen in »ihren eigenen russischen« Lagern wieder einmal die Letzten, so wie sie das bei den Deutschen in den Kriegsgefangenenlagern[1] gewesen waren.

---

[1] Im Original deutsch

Nun, im Grunde hatten ja nicht wir das Recht, ihnen etwas vorzuwerfen, sondern sie uns, diese Armenier, Georgier, Bergvölker: Wieso habt ihr diese Lager gebaut? Und wieso haltet ihr uns mit Gewalt in eurem Staat? Haltet uns nicht, dann kommen wir auch nicht mehr hierher und schnappen euch solche verlockenden Schlauberger-Pöstchen weg! Aber solange wir eure Gefangenen sind, ist eben Krieg, und da geht's auch zu wie im Krieg.

Wie stand es nun mit den Juden? Sind doch die Schicksalsfäden der Russen mit denen der Juden verwoben, vielleicht für immer, weswegen ja auch dieses Buch geschrieben wurde.

Aber noch bevor ich beginne, noch vor dieser Zeile hier, werden sich Leser finden – ehemalige Lagerinsassen oder nicht –, die lebhaft bestreiten, dass wahr ist, was ich oben gesagt habe. Sie werden anführen, dass viele Juden zu den »allgemeinen Arbeiten« eingeteilt waren. Sie werden den Gedanken von sich weisen, dass es Lager gegeben hat, in denen Juden unter den Schlaubergern die Mehrheit bildeten. Und mehr noch werden sie zurückweisen, dass Angehörige verschiedener Nationalitäten in den Lagern die Ihren auf Kosten der Übrigen bevorzugten, wenn es um gegenseitige Unterstützung ging. Manche gibt es auch, die sich gar nicht speziell als Juden ansehen, sondern sich in jeder Hinsicht als Russen empfinden. Wenn sich aber wirklich ein Übergewicht von Juden auf Schlüsselposten im Lager ergeben habe, so sei das ganz und gar nicht mit Absicht geschehen, vielmehr habe sich die Auswahl nach persönlichen Merkmalen gerichtet, nach Talent und Geschäftstüchtigkeit. Hat denn jemand Schuld, dass die Russen selber nicht geschäftstüchtig sind ...? Andere wiederum werden im Brustton der Überzeugung genau das Gegenteil behaupten, dass es nämlich im Lager niemand so schwer hatte wie die Juden, und so ist die Auffassung auch im Westen: In den sowjetischen Lagern haben die Juden schlimmer als alle anderen gelitten. Als »Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch« erschien, erhielt ich unter anderen folgende anonyme Leserzuschrift eines Juden: »Sie sind Juden begegnet, die gemeinsam mit Ihnen unschuldig im Lager schmachteten und wurden augenscheinlich öfters Zeuge ihrer Leiden und Verfolgungen. Die Juden haben eine zweifache Bedrückung ertragen müssen: die Gefangenschaft und die Feindschaft vonseiten der anderen Gefangenen. Schreiben Sie über diese Menschen!«

Wollte ich *verallgemeinern*, dass die Juden in den Lagern ein besonders schweres Leben hatten, so verböte mir keiner den Mund und es hagelte keine Vorwürfe, ich erginge mich in tendenziösen nationalen Verallgemeinerungen. Doch in den Lagern, in denen ich saß, war es anders. Die Juden hatten, soweit man das verallgemeinern kann, ein leichteres Leben als alle anderen.

Semjon Badasch, mit dem ich in Ekibastus inhaftiert war, erzählt in seinen Lagererinnerungen, wie er es später – im Lager in Norilsk – schaffte, der Sanitätsabteilung zugeteilt zu werden: Max Minz bat den Röntgenologen Laszlo Nussbaum, beim Leiter der Sanitätsabteilung, einem Freien, ein gutes Wort für den Mann einzulegen. Badasch wurde genommen.[1] Aber Badasch hatte wenigstens vor seiner Festnahme drei Jahre Medizin studiert. Dagegen hatten die anderen, die neben ihm zum untergeordneten medizinischen Personal gehörten – Genkin, Gorelik, Gurewitsch (wie auch mein Freund Lew Kopelew, im Lager an der Unsha[I]) – nie zuvor mit Medizin zu tun gehabt.

Andere schreiben allen Ernstes: A. Belinkow »wurde abgeschoben in die am meisten verachtete Lagerkategorie der ›Schlauberger‹ ...« Dann folgt der Zusatz »und ›Abnibbler‹«, der völlig fehl am Platze ist, handelt es sich doch bei den Abnibblern um die sozialen Antipoden der Schlauberger. Außerdem zählte Belinkow nicht zu den Abnibblern. »Zu den Schlaubergern abgeschoben« – auf diese Formulierung muss man erst einmal kommen. »Herabgestuft zu den feinen Herren, die es nicht nötig haben, sich die Finger schmutzig zu machen«? Und hier folgt die Begründung: »Erde schippen? Aber bis er 23 war, hatte er weder jemals Erde umgegraben noch einen Spaten überhaupt auch nur zu Gesicht bekommen.«[2] Das soll wohl heißen, dem Mann blieb ja gar nichts anderes übrig, als zu den Schlaubergern zu gehen, alles klar.

Bei Lewitin-Krassnow lesen wir über den Literaturwissenschaftler Pinskij, dass dieser im Lager Sanitätsinstrukteur war. Nach Lagermaßstäben gleichbedeutend mit: Hat sich keinen üblen Posten unter den Nagel gerissen. Lewitin aber beschreibt eben dies als eine himmelschreiende Erniedrigung des Professors und Geisteswissenschaftlers.

[I] Unsha: Fluss im Gebiet von Gorkij (heute wieder Nishnij Nowgorod), in dem es mehrere Lagerkomplexe gab

Zahlreiche Veröffentlichungen gibt es von Lew Rasgon, der die Lagerhaft überlebt hat. Er ist Journalist von Beruf, also ebenfalls überhaupt kein Mediziner. Aus seinen Erzählungen in der Zeitschrift »Ogonjok« [»Flämmchen«] (1988) erfahren wir jedoch, dass er in Woshael als Mediziner in der Sanitätsabteilung tätig war, noch dazu stand er nicht einmal unter Bewachung. (An anderer Stelle erzählt er, dass er bei einem der grauenvollen Außenkommandos, wo die Sträflinge Holzfällerarbeiten durchführen mussten, als Chef die Normen festlegte. In keinem seiner Berichte findet sich auch nur der Schimmer einer Andeutung, dass er wenigstens zeitweise auch zu »allgemeinen Arbeiten« eingeteilt worden wäre.)

Aus dem fernen Brasilien verschlug es den Juden Frank Dikler in die UdSSR. Er wird inhaftiert, natürlich ist er nicht einmal des Russischen mächtig – und was passiert? Hat die richtigen Beziehungen und bekommt die Küche der Krankenabteilung unterstellt – eine unerschöpfliche Quelle, märchenhaft!

Alexander Woronel, der minderjährig als »Politischer« ins Lager kam, erzählt: Von Anfang an »leisteten mir die jüdischen Häftlinge bereitwillig Unterstützung, ... auch wenn sie keine Ahnung von meinem Gedankengut hatten«. Der Jude, der als Wärter in der Badestube arbeitete (ebenfalls ein sehr wichtiger Schlauberger-Posten), zog ihn sofort aus der Menge heraus und »wies mich an, immer auf ihn zuzukommen; wenn ich Hilfe benötigte«; der jüdische Kapo (auch ein Schlauberger) vertraute ihn dem jüdischen Brigadier an: »Schau, Chaim, hier haben wir zwei jüdische Jungs – pass auf, dass denen nichts passiert.« Und der Brigadier nahm die beiden unter seine Fittiche. »Die anderen Diebe, vor allem die ›Bosse‹, kommentierten dies beifällig: ›Recht so, Chaim! Hältst zu den Deinen! Nur wir Russen gehen miteinander um wie die Wölfe.‹«[3]

Was auch nicht unerwähnt bleiben sollte: Selbst in dieser Lagersituation kamen vielen Juden, schon weil traditionsgemäß ihr Ansehen allgemein so war, geschäftliche Angelegenheiten »von selbst« in die Hände geschwommen, sogar wenn ein jüdischer Sträfling selbst nichts ausbaldowerte oder aktiv danach suchte, wie M. Heifez. Er macht dazu die viel sagende Bemerkung: »Wie schade, dass solche Situationen nicht am Material des Lagerlebens beschrieben werden können. Es gäbe so reiche, schöne Sujets! Doch das altbekannte Ethos des ›zuverlässigen‹ Juden verschließt mir den Mund. Was soll man machen: Geschäftsgeheimnisse,

auch wenn's keine großen sind, gehören nicht ausgeplaudert – das ist Stammesgesetz.«[4]

Der Lette Ans Bernstein, einer, dessen Zeugnis ich für mein Werk »Archipel Gulag« heranzog, meint, dass er nur deshalb in den Lagern überlebt hat, weil er sich, wenn es ihm schlecht ging, um Hilfe an die Juden wandte. Die hielten ihn wegen seines Familiennamens und auch wegen seiner beweglichen Art für einen der Ihren – und waren ihm immer behilflich. In den Lagern, in denen Bernstein gewesen war (in dem von Burepolom zum Beispiel, Perelman war dort der Lagerleiter), hatten die Juden, so sagt er, sämtliche Führungspositionen inne; Juden waren auch die leitenden Zivilangestellten (Schulman war Leiter der Sonderabteilung, Grinberg Leiter der Lageraußenstelle, Kegels der Chefmechaniker der Fabrik), und nach Bernsteins Berichten suchten die unter den Sträflingen ebenfalls Juden für ihr handverlesenes Personal aus.

Dieser nationale Kontakt, der sich unter den Juden zwischen den zivilen Vorgesetzten und den Sträflingen ausbildete, muss unbedingt in die Betrachtung einbezogen werden. Der freie Jude war nicht so dumm, im gefangenen Juden tatsächlich einen »Volksfeind« oder einen böswilligen Veruntreuer des Volkseigentums zu sehen (wie dies der eine indoktrinierte Russe im anderen Russen sah); er sah in ihm in erster Linie einen leidenden Stammesbruder – und Lob sei den Juden für diese Klarsicht! Wer das wunderbare Einstehen der Juden füreinander kennt (eine Eigenschaft, die sich angesichts der unter Hitler in Scharen in den Tod Getriebenen noch verstärkte), begreift, dass ein leitender jüdischer Zivilbeschäftigter nicht gleichgültig zusehen konnte, wie sich bei ihm im Lager hungernde jüdische Gefangene abrackerten und starben – er musste helfen. Nur schwer aber sieht man vor sich einen russischen Zivilangestellten, der darangegangen wäre, russische Gefangene allein wegen ihrer Volkszugehörigkeit zu retten und ihnen leichtere Tätigkeiten zuzuschanzen – egal, ob allein während der Kollektivierung 15 Millionen umgekommen waren: Wir sind viele, da käme man ja an kein Ende, und überhaupt fiel ihm das erst gar nicht ein.

Manchmal sammelte sich mit etwas Glück allmählich so ein Kreis von jüdischen Sträflingen – und was sie sich bloß alles ausdachten, als sie der wilde Kampf ums Überleben nicht mehr vereinnahmte! Der Ingenieur Abram Sisman erzählt: Im Lager Nowo-Archangelskij »rechneten [wir] in der Freizeit nach, wie viele Judenpogrome es während des ganzen Beste-

hens des Russischen Reichs gegeben hatte. Wir brachten es so weit, dass sich schließlich auch die Lagerleitung, die freundlich zu uns eingestellt war, dafür interessierte. Lagerleiter war Hauptmann Gremin (N. Gerschel – ein Jude, Sohn eines Schneiders aus Shlobin), die Oberen schrieben nach Leningrad ans Archiv des ehemaligen Innenministeriums, von dort kam acht Monate später die Auskunft, ... dass es von 1811 bis 1917 auf russischem Staatsgebiet 76 Judenpogrome gegeben hatte, die Zahl der Opfer wurde mit zirka 3000 Personen angegeben« (das heißt alle, die in der einen oder anderen Weise zu Schaden gekommen waren). Der Autor erinnert daran, dass im mittelalterlichen Spanien innerhalb von nur sechs Monaten ungefähr 20000 Juden umgebracht worden sind.[5]

Eine eigene Note enthalten die Erinnerungen des Kommunisten Iossif Berger an den hochrangigen Spitzel Lew Iljitsch Inshir: Ehemaliger Menschewik und 1930 verhaftet, ließ dieser sich sofort darauf ein, mit dem Geheimdienst zu kooperieren, weil er Repressalien für seine Familie und den Verlust seiner Wohnung im Stadtzentrum von Moskau befürchtete. Er »war bei der Vorbereitung des Menschewiken-Prozesses« 1931 behilflich und unterschrieb falsche Beschuldigungen gegen seine besten Freunde. Noch 1931 erfolgte seine Freilassung und die Einsetzung als Chefbuchhalter am Bauobjekt Weißmeerkanal, unter Jeshow auch bei der Staatlichen Lagerverwaltung Gulag, dabei genoss er »absolutes Vertrauen und hatte Beziehungen zur NKWD-Spitze«. (Inshir erinnerte sich auch an einen »NKWD-Veteranen, einen Juden, der immer wieder Talmudsprüche in seine Rede flocht«.) Bei der Säuberungswelle gegen das Umfeld von Jeshow wurde Inshir wieder verhaftet. Doch seine früheren Gulag-Kollegen schanzten ihm im Lager einen Schlauberger-Posten zu, hier allerdings wurde er schon eindeutig zum »Zuträger und Lockspitzel, die Häftlinge hatten den Verdacht, dass auch die üppigen Pakete, die er empfing, nicht von Verwandten, sondern von der Dritten Abteilung [Abwehr] stammten. Doch 1953 wurde ihm im Lager Taischet eine weitere Haftstrafe aufgebrummt, dieses Mal lautete die Anklage auf Trotzkismus, außerdem habe er der Dritten Abteilung »Sympathien für den Staat Israel« bei seinen Lagergenossen verheimlicht.[6]

Das weltberühmte Weißmeer-Ostsee-Lager sog 1931/32 Hunderttausende von russischen, ukrainischen und zentralasiatischen Bauern in sich auf. In einer Zeitung vom August 1933, die der Fertigstellung des Weiß-

meer-Ostsee-Kanals gewidmet ist, finden wir eine Liste der mit Orden Ausgezeichneten. Weniger hochrangige Orden erhielten auch Betongießer und Eisenflechter, doch der höchste Orden – der Lenin-Orden – wurde nur an acht Personen verliehen, von allen sind großformatige Fotos dabei, nur bei zweien handelt es sich wirklich um Ingenieure, dagegen erhielt die ganze oberste Leitung des Kanalbaus den Orden (wie es dem Stalin'schen Verständnis der Rolle der Persönlichkeit entsprach). Und wen haben wir da an der Spitze? Genrich Jagoda, den Volkskommissar des Inneren, Matwej Berman, den Gulag-Leiter, Semjon Firin, den Leiter des Weißmeer-Ostsee-Lagers (zum Zeitpunkt der Ordensverleihung bereits Leiter im Lager Dmitrow, dort wird sich das ganze Bild wiederholen); Lasar Kogan ist Bauleiter (als solcher tritt er auch beim Gulag-Bauvorhaben Wolgakanal an), Jakow Rapoport Stellvertretender Bauleiter, und Naftali Frenkel leitet die Bauarbeiten am Weißmeerkanal (und ist der böse Geist des ganzen Archipels).[7]

Noch einmal abgedruckt sind ihre Großporträts in dem schändlichen Triumphband »Der Weißmeerkanal«[8]– ein Buch im Format eines Kirchenevangeliums, als wäre es für ein zukünftiges Tausendjähriges Reich bestimmt.

40 Jahre später übernahm ich diese sechs Schurkenporträts in meinem »Archipel Gulag«– ich nahm sie aus ihrer eigenen Präsentation, traf keine Auswahl, zeigte diese Administratoren, wie sie dort gezeigt wurden. Gott, was erhob sich für ein Wutgeschrei in der ganzen Welt: Wie ich es wagen konnte?! Das sei Antisemitismus! Ich war als unverbesserlicher Judenhasser gebrandmarkt. Im besten Falle noch nannte man es »nationalen Egoismus«, diese Fotos anzuführen – russischen Egoismus also! Ach, wie konnten sie nur solche Worte im Munde führen, wird doch auf den Nachbarseiten beschrieben, wie ergeben schmächtige »Kulaken«-Buben vor ihren Schubkarren erfroren ...

Wo hatte man denn die Augen im Jahr 1933, als diese Bilder zum ersten Mal gedruckt wurden? Warum hatte sich damals keiner empört?

Ich wiederhole, was ich auch den Bolschewiken unter die Nase gerieben habe: Man soll sich der Scheußlichkeiten nicht dann schämen, wenn darüber geschrieben wird, sondern dann, wenn man sie begeht.

Naftali Frenkel, der unermüdliche Dämon des »Archipels«, gibt ein besonderes Rätsel auf: Wie ist seine eigenartige Rückkehr aus der Türkei in

die UdSSR in den 20er-Jahren zu erklären? Er hatte sich gleich bei der ersten Andeutung einer Revolution erfolgreich mit seinem ganzen Kapital aus Russland abgeseilt und sich in der Türkei bereits eine gesicherte, reiche und freie Stellung aufgebaut, niemals zeigte er auch nur einen Schatten kommunistischer Ansichten – und da kehrte er zurück? Kehrte zurück, um zum Spielball der GPU und Stalins zu werden, persönlich so und so viele Jahre abzusitzen und dafür bei der gnadenlosen Unterdrückung gefangener Ingenieure und der Vernichtung Hunderttausender »Entkulakisierter« selbst Hand mit anzulegen? Welche böse Triebkraft wirkte in diesem hassenden Herzen? Rachegelüste gegenüber Russland vielleicht? Anders kann ich es mir nicht erklären. Verstehe es, wer mag.[9]

Und wenn wir, um den Mechanismus der Lagerstruktur wissend, etwas tiefer ansetzen? Der Leiter der ersten Bauabteilung des Weißmeerkanalbaus hieß Wolf, der Leiter der Abteilung Dmitrow des Wolgakanalbaus war Bowschower, die Finanzabteilung des Weißmeerkanalbaus wurde geleitet von L. Berenson, seine Stellvertreter waren A. Dorfman, der eben erwähnte Inshir, außerdem Lojewezkij, Kagner und Angert. Und wie viele Posten blieben bescheiden unerwähnt? Kann angenommen werden, dass man Juden beim Kanalbau Erdreich schaufeln oder im Schubkarren befördern ließ, sodass sie vor Entkräftung über ihrem Schubkarren zusammenbrachen? Möge sich jeder sein eigenes Urteil bilden. A. P. Skrypnikowa und D. P. Witkowskij, die das Weißmeerkanal-Lager erlebt haben, erzählten mir, dass dort unter den Schlaubergern die Juden überaus zahlreich waren, aber Schubkarren schoben sie nicht, und sie starben auch nicht darunter.

Nicht nur allein im Weißmeer-Ostsee-Lager traf man hohe jüdische Lagerchefs an. Beim Bau der Eisenbahnstrecke Kotlas–Workuta war es Jakow Moros, der Gulag-Sonderbevollmächtigte Fernost hieß Gratsch. Dies sind nur einige Namen, die zufällig bekannt geworden sind. Hätte mir nicht der amerikanische Ex-Sträfling Thomas Sgovio geschrieben, so wüsste ich zum Beispiel nichts von einem, der 1943/44 (auf dem Höhepunkt des Zweiten Weltkrieges) an der Kolyma Leiter der Bergwerksverwaltung Tschaj-Urjinskij war: »Oberstleutnant Arm war ein hochgewachsener schwarzhaariger Jude, der einen schrecklichen Ruf hatte ... Der ihm beigestellte Soldat verkaufte hochprozentigen Alkohol an jeden, der wollte – 50 Gramm für 50 Rubel. Er hielt sich einen eigenen Englischlehrer,

einen jungen Amerikaner, der in Karelien festgenommen worden war. Seine Frau bezog ein Gehalt als Buchhalterin, sie arbeitete aber nicht selbst, sondern an ihrer Stelle saß ein Sträfling in der Buchhaltung« (eine verbreitete Masche, mit der sich die Familien der Gulag-Oberen ein Zusatzeinkommen verschafften).

Bereits in der Zeit der Glasnost schrieb eine sowjetische Zeitung von der grauenhaften Gulag-Verwaltung, die am Tunnel zwischen dem Festland und der Insel Sachalin baute, sie wurde der »Arajs-Trust« genannt.[10] Wer war dieser Genosse Arajs? Ich weiß es nicht. Aber wie viele Menschen sind wohl bei ihm in den Minen und in dem nicht fertig gestellten Tunnel umgekommen?

Ja, natürlich, ich habe auch Juden gekannt (und war mit ihnen befreundet), die sehr wohl die Last der gewöhnlichen Arbeiten trugen. In »Archipel Gulag« habe ich den jungen Borja Gammerow beschrieben, der im Lager einen schnellen Tod fand (während sein Freund Ingal, ein Literat, der wenig von Arithmetik verstand, von seinem ersten Tag im Lager an als Buchhalter genommen wurde). Dann gab es den unnachgiebigen und unbestechlichen Wolodja Gerschuni. Den Yogi Massamed, der bei der Zwangsarbeit in Ekibastus aus Prinzip die »allgemeinen Arbeiten« auf sich nahm, obwohl man ihm einen Schlauberger-Posten geben wollte. In dem Zusammenhang möchte ich hier auch Tatjana Moissejewna Falike erwähnen, eine Pädagogin, die zehn Jahre »wie ein Gaul« – ihr eigener Ausdruck – gearbeitet hatte. Auch der Genetiker Wladimir Efroimson sei genannt, der von den 36 Monaten seiner Haft (eine seiner Haftstrafen, er bekam zwei) 13 bei den gewöhnlichen Arbeiten war, ebenfalls aus Prinzip (er hätte die Möglichkeit gehabt, bequem unterzukommen). Sich auf Paketzusendungen von zu Hause verlassend (aber darin liegt kein Vorwurf), entschied er sich für den Schubkarren gerade deswegen, weil sich in Dsheskasgan etliche Moskauer Juden befanden – sie alle richteten sich das Leben praktisch ein, Efroimson aber wollte der natürlich gegenüber den Juden entstehenden Feindseligkeit den Wind aus den Segeln nehmen. Wie aber nahmen die Kameraden in der Brigade sein Verhalten auf? »Der ist doch entartet; seit wann schiebt ein echter Jude etwa einen Schubkarren?« Auch die jüdischen Schlauberger lachten ihn aus (und waren wütend, dass er sich so »aus dem Fenster hängte« – ein personifizierter Vorwurf an sie). Ebenso wurde in einer vergleichbaren Situation Jakow Da-

wydowitsch Grodsenskij beurteilt, der sich bei den gewöhnlichen Arbeiten abschuftete: »Will der etwa ein Jude sein?«

Welche Bedeutung darin liegt! Efroimson und Grodsenskij machten genau das Richtige und das Beste, etwas, wozu sie als Juden nur durch hohe Motive veranlasst werden konnten, nämlich das allgemeine Los zu teilen – und stießen bei beiden Seiten auf Unverständnis! Zu allen Zeiten hatte man es schwer und wurde verlacht, wenn man den Weg der Selbstbeschränkung und Selbstverleugnung beschritt, der allein die Menschheit retten konnte.

Ich lasse solche Beispiele nicht aus den Augen – sie sind es, auf denen meine ganze Hoffnung ruht.

Weiter wollen wir den mutigen Gersch Keller nennen, einen der Führer des Aufstandes im Gefängnis von Kengir 1954 (er wurde im Alter von 30 Jahren erschossen). Auch von Izchak Kaganow habe ich gelesen: Im sowjetisch-deutschen Krieg kommandierte er eine Artilleriebatterie. 1948 wurde er wegen Zionismus zu 25 Jahren verdonnert, in sieben Jahren Haft verfasste er 480 Gedichte auf Hebräisch und behielt sie ohne Notizen auswendig im Kopf.[11]

Alexander Ginsburg, der bereits zwei Haftstrafen abgebüßt hatte, antwortete bei seiner dritten Gerichtsverhandlung (10. Juli 1978) auf die Frage nach seiner Volkszugehörigkeit: »Sträfling!« – eine würdige Antwort und absolut kein Scherz. Das Gericht verübelte sie ihm. Dabei hatte er sich diese Zugehörigkeit Russland gegenüber verdient: mit seiner Arbeit zugunsten des Russischen Gesellschaftlichen Hilfsfonds für die Familien der politischen Gefangenen aller Nationen und mit seinem mutigen Durchhalten in der Gefangenschaft. Der echte Stamm der Sträflinge, das sind wir, ohne Unterschied der Nationalität.

Aber nicht nur so waren unsere Lager – angefangen beim »großen« Weißmeerkanal-Lager bis hinunter zum winzigen 121. Lagerabschnitt des 15. Einzellagerpunkts der Moskauer Verwaltung der Besserungsarbeitslager und -kolonien (die übrigens ein gar nicht so unauffälliges halbrundes Gebäude am Kalugaer Tor in Moskau hinterlassen hat). In diesem Lagerpunkt bestimmten die drei führenden Schlauberger über unser ganzes Leben und traten es mit Füßen: der Chefbuchhalter Solomon Solomonow, der »Erzieher« David Burstein, später zuständig für die Arbeitseinteilung, und Isaak Berschader. (Solomonow und Berschader hatten zuvor

exakt in derselben Weise das Lager beim Moskauer Straßenbauinstitut MADI unter ihrer Fuchtel gehabt.) Vorgesetzter von all dem war ein Russe: Unterleutnant Mironow.

Alle drei tauchten schon zu meiner Zeit auf, und für alle drei wurden sogleich ihre russischen Vorgänger von den Dienststellen entfernt. Zuerst traf Solomonow ein, er übernahm selbstsicher die gebührende Stelle und machte sich den Unterleutnant geneigt (ich vermute, über Lebensmittel und Geld von draußen). Bald danach schickte man auch Berschader – er hatte sich beim MADI etwas zuschulden kommen lassen – mit einem Begleitbrief: »Nur bei gewöhnlichen Arbeiten einsetzen« (ungewöhnlich für einen, der nicht zur Unterwelt zählte, da musste er schon etwas wirklich Schlimmes ausgefressen haben). Etwa 50 Jahre alt, untersetzt und fett, mit raubvogelhaftem Blick, machte er mit herablassender Miene eine Runde durch unseren Wohnbarackenbereich und inspizierte diesen wie ein General aus der Hauptverwaltung. Der Oberaufseher fragte ihn: »Beruf?« – »Lagermeister.« – »So 'nen Beruf gibt's nicht.« – »Ich bin aber Lagermeister.« – »Egal, du gehst in die Zone, mit dem Hilfsarbeitertrupp.« Zwei Tage führte man ihn raus zur Arbeit. Er zuckte die Schultern und ging mit, in der Arbeitszone setzte er sich auf einen großen Stein und hielt mit Würde Rast. Der Brigadier wollte ihm eins überziehen, aber dann fehlte ihm dazu die Traute. So selbstsicher verhielt sich der Neue, dass man spürte: Hinter dem stand eine Kraft. Bedrückt schlich auch Sewastjanow, der Lagerverwalter der Zone, herum. Er hatte hier zwei Jahre dem zusammengelegten Lebensmittel- und Materiallager vorgestanden, hatte fest an seinem Platz gesessen und war nicht schlecht mit den Oberen zurechtgekommen, doch nun wehte es ihn kalt an: Alles war entschieden! Berschader war »Lagermeister von Beruf«!

Dann stellte die Sanitätsabteilung Berschader »aus gesundheitlichen Gründen« von allen Arbeiten frei, und von da ab schob er in der Barackenzone eine ruhige Kugel. In der Zwischenzeit hatte man ihm offensichtlich irgendetwas von draußen gebracht. Keine Woche verging – da sah sich Sewastjanow abgesetzt, und Berschader wurde (mit Unterstützung Solomonows) zum Lagerverwalter bestimmt. Hier stellte sich allerdings heraus, dass in Bezug auf die körperliche Arbeit des Umfüllens von Graupen und des Umschichtens von Schuhen, mit der Sewastjanow ausgezeichnet allein zurechtgekommen war, bei Berschader ebenfalls Gegen-

anzeigen bestanden. So bekam er zur Hilfe einen Burschen zugewiesen, der in Solomonows Buchhaltung als Dienstpersonal geführt wurde. Aber auch das war noch nicht die Fülle des Lebens. Die schönste und stolzeste Frau des Lagers, die schwanengleiche M., Leutnant und Scharfschützin, machte er sich gefügig und zwang sie, abends zu ihm in sein Materiallager zu kommen. Als Burstein im Lager erschien, griff er sich die nächste Schönheit, A. Sch., und inventarisierte sie für seine Bude.

Sperrt sich alles, das zu lesen? Nur – selbst hatten die sich ja keinen Deut darum geschert, wie das von der Seite besehen aussah, fast schienen sie es mit Absicht besonders toll treiben zu wollen. Wie viele kleine Lager hat es wohl im Archipel gegeben, in denen sich solche Zustände eingebürgert hatten?

Aber es gingen ja auch die russischen Schlauberger genauso ungezügelt und unbesonnen vor! Ja. Aber innerhalb einer jeden Nation sah man dies unter einem sozialen Aspekt, als die ewige Spannung zwischen Arm und Reich, Herr und Diener. Tauchte aber als »Befehlshaber über Leben und Tod« auch noch einer auf, der keiner von uns war, dann wog das zusätzlich als schwere Beleidigung. Es möchte scheinen, einem kümmerlichen, niedergedrückten und dem Untergang geweihten Lagerinsassen hätte es auf einer der Stufen seines Sterbens doch ganz egal sein können, wer genau nun innerhalb des Lagers die Macht ergriffen hatte und über seinem Grab in einer Erdfurche seine Krähenpicknicks abhielt? Doch nein, es stellte sich heraus, dass sich solche Dinge unauslöschlich einprägten.

Einen Teil der Vorgänge in jener Lagerzone an der Bolschaja Kalushskaja 30 habe ich im Theaterstück »Die Arbeitsrepublik« wiedergegeben. Nachdem ich begriffen hatte, dass unmöglich alles dargestellt werden konnte, wie es wirklich gewesen war – man würde dies als Aufhetzung gegen die Juden auffassen (als ob diese Dreierbande im Leben nicht viel mehr dazu beigetragen hätte, ohne sich groß um die Folgen zu kümmern), ließ ich nichts über den Ekel erregend gierigen Berschader verlauten, schrieb nichts über Burstein und formte die Spekulantin Rosa Kalikman zu einer unbestimmten orientalischen Bella um, nur einen Juden, den Buchhalter Solomonow, ließ ich ganz genau so, wie er im Leben war.

Wie aber reagierten meine treuen jüdischen Freunde nach der Lektüre? B. L. Teusch protestierte ungewöhnlich heftig gegen das Stück. Er hatte es nicht sofort gelesen, sondern erst als das Theater »Sowremennik« [»Zeit-

genosse«] 1962 die Inszenierung plante, um eine akademische Frage ging es also nicht. Das Ehepaar Teusch fühlte sich durch die Figur des Solomonow zutiefst verletzt, sie hielten es für unehrenhaft und ungerecht, einen solchen Juden (selbst wenn er im Leben, im Lager, genau so gewesen war!) in einer Zeit darzustellen, in der die Juden unterdrückt wurden. (So eine Zeit ist anscheinend aber immer? Wann waren die Juden bei uns nicht unterdrückt?) Teusch war aufgescheucht, in heller Aufregung und stellte mir ein Ultimatum: Wenn ich Solomonow nicht entfernte oder zumindest abschwächte, wäre unsere ganze Freundschaft ruiniert, und dies hieß, sie wären auch nicht mehr die Hüter meiner Manuskripte. Mehr noch, sie sagten mir voraus, mein guter Name wäre für immer unwiederbringlich verloren und beschmutzt, wenn ich Solomonow in dem Stück beließe. Warum könne er nicht in einen Russen umgewandelt werden?, wunderten sie sich. War es denn so wichtig, dass er Jude war? (Aber wenn es so unwichtig war – warum hatte Solomonow ausgerechnet Juden für die bevorzugten Posten ausgewählt?)

Ich war wie vor den Kopf geschlagen: Plötzlich kam hier ein Zensureingriff von einer für mich unerwarteten Seite, und dies nicht weniger drastisch, als die offiziellen sowjetischen Zensurorgane vorgingen.

Das Problem löste sich von selbst, da dem »Sowremennik« umgehend verboten wurde, das Stück zu inszenieren.

Teusch hatte gesondert davon noch einen anderen Einwand: Ihr Solomonow hat gar keinen jüdischen Charakter – die Juden verhalten sich immer etwas vorsichtig, behutsam, einschmeichelnd, nun, von mir aus, listig ... Aber woher kommt diese ungezügelte Unverschämtheit eines Starken, der seine Macht auskostet? Das ist nicht die Wahrheit, so etwas kommt nicht vor!

Aber ich erinnerte mich ja nicht nur an diesen Solomonow – und ob so etwas vorkam! Ende der 20er-, Anfang der 30er-Jahre habe ich dergleichen in Rostow am Don immer wieder beobachtet. Auch Frenkel hatte dieses Auftreten, nach dem, was die überlebenden Ingenieure erzählten. Gerade dieses Abgleiten in die Dreistigkeit, wenn einer Macht hatte und sie auskostete, stieß die Umgebung mehr als alles andere ab. Natürlich sind es die Schlechten und Groben, die sich dazu hinreißen lassen – doch gerade so etwas prägt sich ein (wie das Bild der Russen durch die Gemeinheit russischer Halunken Flecken erhält).

Alle diese Überredungsversuche und Appelle, etwas nicht so darzustellen, wie es war, glichen haargenau den Aufrufen, die wir von hoher Tribüne herab hörten. Nur nichts diffamieren! Sozialistischer Realismus: Schreiben, wie es *sein sollte,* und nicht, wie es *war.*

Als ob ein Künstler fähig wäre, das Gewesene zu vergessen oder umzuformen!

Als könnte man die vollgültige Wahrheit nur an gewissen Stellen einbringen – dort, wo es angenehm, ungefährlich und populär ist.

Minuziös wurden alle jüdischen Gestalten in meinen Büchern zerpflückt und jede Nuance auf der Apothekerwaage abgewogen, aber die erschütternde Geschichte des Grigorij M., der vor Schreck nicht den Rückzugsbefehl an das zugrunde gehende Regiment weitergab (»Der Archipel Gulag«, Teil VI, Kapitel 6), die bemerkte man nicht und überging sie ohne ein einziges Wort!

Auch mit »Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch« beging ich in den Augen nicht weniger Juden einen Fauxpas: Es habe doch so feinsinnige Dulder gegeben, was musste ich da so einen bäurischen Kerl in den Mittelpunkt stellen? Asir Sandler, der unter Gorbatschows Glasnost mutig geworden war, veröffentlichte seine Lagererinnerungen. »Nach dem ersten Lesen lehnte ich ›Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch‹ kategorisch ab … Die Hauptfigur Iwan Denissowitsch ist ein Mensch mit minimalen geistigen Ansprüchen, der sich abkapselt und für den nur seine momentanen Sorgen existieren«, Solschenizyn aber stelle ihn als das Musterexemplar des russischen Volkes heraus … (Das war ja wirklich haargenau die Art, in der seinerzeit alle gesinnungstreuen Kommunisten schäumten!) Dagegen »geruhte [Solschenizyn] die echte Intelligenzija, die das Niveau der vaterländischen Kultur und Wissenschaft bestimmt, nicht zu bemerken«. Sandler unterhielt sich darüber mit Miron Markowitsch Etlis (beide hatten »Schlauberger«-Posten in der Sanitätsabteilung eingenommen). Etlis' Kommentare: »Das in der Novelle Erzählte enthält viele Entstellungen, da werden Dinge komplett auf den Kopf gestellt«, »Solschenizyn hat nicht die richtigen Akzente in Bezug auf den … Teil unseres Kontingents gesetzt, der zur Intelligenzija zählte«, »… die Bauchnabelschau [des Iwan Denissowitsch], … diese Schafsgeduld, … diese pseudochristliche Einstellung gegenüber seiner Umgebung …« 1964 hatte Sandler das Glück, seinem Herzen gar gegenüber Ehrenburg Luft machen

zu können, und dieser bestätigte nickend die »äußerst negative« Meinung über die Novelle.[12]

Doch wegen einer klitzekleinen Nuance hat mir niemals auch nur ein Jude einen Vorwurf gemacht: Iwan Denissowitsch bedient den Zesar Markowitsch eigentlich ja wie ein Lakai, auch wenn er es gutherzig tut.

Kapitel 9

Im Krieg mit Deutschland

Nach der »Reichs-Kristallnacht« am 9. November 1938 hatten die deutschen Juden keine Zweifel mehr an der tödlichen Gefahr, die über ihnen schwebte. Mit Hitlers Polenfeldzug zog diese tödliche Wolke weiter gen Osten. Allerdings wusste niemand, dass der Beginn des Krieges mit der UdSSR eine neue Etappe der Politik der Nationalsozialisten einläuten würde: die totale physische Vernichtung der Juden.

Obwohl die sowjetischen Juden wahrlich nichts Gutes von der deutschen Invasion erwarteten, konnten sie die unbegründeten Massenerschießungen ohne Rücksicht auf Geschlecht und Alter nicht voraussehen – so etwas kann man sich nicht im Vorhinein ausdenken. Diejenigen, die in ihren angestammten Wohngebieten blieben, wurden von einem sofortigen furchtbaren und unausweichlichen Schicksal getroffen, ohne jegliche Möglichkeit des Widerstandes. Das Leben riss unerwartet ab. Davor mussten sie noch viel Leid erfahren – sei es das Eingepferchtwerden in ein Ghetto, die Zwangsarbeit in einem Konzentrationslager, die Frachtwagons in die Gaskammern oder das Schaufeln des eigenen Grabes und das nackt Ausziehen vor der Erschießung.

Die »Russische Jüdische Enzyklopädie« listet die Namen vieler russischer Juden auf, die in Rostow, Simferopol, Odessa, Minsk, Belostok, Kaunas und Narwa Opfer der Shoa wurden. Unter den Opfern waren auch angesehene Persönlichkeiten. Der weltbekannte Geschichtswissenschaftler S. M. Dubnow lebte in der Zwischenkriegszeit in der Emigration und übersiedelte nach der Machtergreifung Hitlers von Berlin nach Riga. Er wurde nach der Okkupation der Stadt durch die Deutschen verhaftet, in das Ghetto gesperrt und »im Dezember 1941 auf die nächste Todesliste gesetzt«. Aus Vilnius kamen die Historikerin Dina Ioffe und der Direktor des jüdischen Gymnasiums Iossif Jaschunskij in ein Konzentrationslager (beide wurden 1943 in Treblinka ermordet). Der Rabbiner Schmuel Bespalow, Vorstand der Chassiden in Bobrujsk, wurde 1941 nach dem Ein-

marsch der Deutschen erschossen. Der Kantor Gerschon Sirota kam 1943 in Warschau ums Leben; seine alljährlichen Auftritte in Moskau und St. Petersburg hatten seinerzeit »die Aufmerksamkeit Zar Nikolaus' II. auf sich gezogen«. Oder die Gebrüder Paul und Wladimir Minz. Der ältere, Paul, war ein hoch angesehener lettischer Staatsmann, »der einzige Jude in der lettischen Regierung«. Wladimir war Chirurg, ihm wurde die Behandlung Lenins nach dem Attentat 1918 anvertraut. Ab 1920 lebte auch er in Lettland. Nach der sowjetischen Okkupation 1940 wurde der ältere Minz verhaftet und in ein Lager in der Krassnojarsk-Region gesteckt, wo er bald darauf starb. Den jüngeren ließ man unbehelligt und er blieb in Riga. Er starb 1945 in Buchenwald. Sabina Spielrein, Ärztin, Psychoanalytikerin, eine enge Vertraute von C. G. Jung, kehrte von ihren Studien in Zürich, München, Berlin und Genf 1923 zurück und wurde 1942 in ihrer Heimatstadt Rostow am Don zusammen mit den anderen Juden der Stadt erschossen. (Über den Tod ihrer drei Brüder, alle Wissenschaftler, während des stalinistischen Terrors haben wir bereits oben in Kapitel 7 berichtet.)

Doch sehr viele wurden durch die Evakuierung von 1941/42 gerettet. Eine Reihe von jüdischen Quellen der Kriegs- und Nachkriegszeit lässt keinen Zweifel daran, dass diese Evakuierungen mit der nötigen Entschlossenheit durchgeführt wurden. Zum Beispiel kann man im Sammelband »Jüdische Welt« von 1944 nachlesen: »Die sowjetische Regierung war sich vollkommen im Klaren darüber, dass die Juden der am meisten bedrohte Teil der Bevölkerung waren, und Tausende von Zügen wurden, trotz des dringenden Bedarfs der Roten Armee an Transportmitteln, für ihre Evakuierung bereitgestellt ... In vielen Städten ... wurden die Juden als Erste evakuiert«; obwohl der zitierte Autor »die Behauptung des jüdischen Schriftstellers David Bergelson, dass [im Ganzen] 80% der Juden erfolgreich evakuiert wurden«[1] für übertrieben hält. »In Tschernigow gab es vor dem Krieg 70 000 jüdische Einwohner, von denen zum Zeitpunkt des Einmarsches der Deutschen noch 10 000 zurückgeblieben waren ... In Dnjepropetrowsk waren von 100 000 Juden zum Zeitpunkt des Einmarsches nur 30 000 geblieben.« In Shitomir haben von den 50 000 Juden mindestens 44 000 fliehen können.[2] Im Bericht des HIAS[I] schrieb E. M.

[I] HIAS (Hebrew Immigrant Aid Society): 1881 in New York gegründete Hilfsorganisation für jüdische Emigranten

Kulischer im Sommer 1946: »Es bestehen keine Zweifel daran, dass die Sowjetregierung besondere Maßnahmen zur Evakuierung der jüdischen Bevölkerung oder zur Erleichterung ihrer Flucht unternahm. Die Juden wurden zusammen mit dem staatlichen Personal und den Industriearbeitern und -angestellten [bei der Evakuierung] bevorzugt behandelt ... Die Sowjetregierung stellte Tausende Züge speziell für die Evakuierung der Juden zur Verfügung«[3]; um das Risiko eines Bombenangriffs zu reduzieren, wurden die Juden auf vielen Tausend Fuhrwerken, die von den Kolchosen und Sowchosen gestellt wurden, zu sicheren Bahnhöfen im Hinterland transportiert. B. Z. Goldberg, ein Schwager von Scholem Alejchem und Korrespondent der New Yorker jüdischen Zeitung »Der Tog«, »schrieb nach einer weiteren Fahrt in die UdSSR im Winter 1946/47 den Bericht ›Wie während des Krieges die Juden in Sowjetrussland evakuiert wurden‹« (»Der Tog«, 21. Februar 1947): Wen er auch in der Ukraine zu diesem Thema befragte, »Juden und Christen, Soldaten und Evakuierte, alle antworteten, dass die Politik der Regierung darin bestand, den Juden Vorteile bei der Evakuierung zu gewähren, um möglichst viele herauszubringen, damit die Nazis sie nicht vernichten konnten«.[4] Und der ehemalige sowjetische Partisan Mosche Kaganowitsch bestätigt in seinen später (1948) im Ausland erschienenen Memoiren, dass die sowjetische Regierung alle nur erhältlichen Transportmittel zur Verfügung stellte, neben den Zügen auch Pferdefuhrwerke, und dass befohlen wurde, »aus den vom Feind bedrohten Gebieten in erster Linie die Bürger jüdischer Nationalität« zu evakuieren. (Halten wir fest, dass S. Schwarz und spätere Forscher sowohl die Existenz eines solchen Befehls als auch die Evakuierung der Juden »als solcher« durch die Sowjetregierung bestreiten.[5])

Allerdings geben die frühen ebenso wie die späteren Quellen eine recht ähnliche Schätzung der Anzahl evakuierter oder aus den von den Deutschen besetzten Gebieten geflohener Juden. Offizielle sowjetische Zahlen fehlen hierzu; alle Forscher beklagen die Ungenauigkeit der statistischen Ausgangsdaten. Wir stützen uns indes auf die Arbeiten der letzten Dekade. So bietet der Demograf M. Kupowezkij unter Verwendung von bislang unzugänglichem Archivmaterial und neuen analytischen Verfahren folgende Resultate: Entsprechend den Endergebnissen der Volkszählung von 1939 gab es auf dem Gebiet der »alten« UdSSR (d.h. vor den Anne-

xionen von 1939/40) 3028538 Juden. Wenn man diese Zahl nach bestimmten Kriterien korrigiert und die natürliche Wachstumsrate der jüdischen Bevölkerung separat nach jedem Siedlungsgebiet in der Zeit von September 1939 bis Juni 1941 berücksichtigt, dann kann man laut diesem Wissenschaftler von ca. 3080000 Juden auf dem Gebiet der »alten« UdSSR zum Zeitpunkt des Kriegsbeginns ausgehen. Davon lebten 900000 in Gebieten, die während des Krieges nicht okkupiert waren. Auf dem im Verlauf des Krieges besetzten Gebiet lebten 2180000 Juden (die so genannten »Ostjuden«).[6] »Es gibt keine genauen Angaben über die Zahl der Juden, die sich durch Flucht oder Evakuierung vor der deutschen Okkupation in Richtung Osten retten konnten. Aber aufgrund einiger Forschungsarbeiten ist bekannt, dass aus den Ostgebieten, ... die von den Deutschen besetzt wurden, ungefähr eine Million bis 1100000 Juden entkommen konnten.«[7]

Ein anderes Bild boten jene Gebiete, die kurz vorher, 1939/40, an die Sowjetunion angeschlossen worden waren und nun zu Beginn des deutschen Blitzkrieges überrannt wurden. Die Geschwindigkeit des deutschen Angriffs ließ kaum Chancen für eine Rettung, während die Bevölkerungszahl der Juden gerade dieser »Puffer«-Gebiete (der so genannten »Westjuden«[I]) im Juni 1941 bei 1885000 lag.[8] Von ihnen »konnte nur eine kleine Anzahl entkommen oder evakuiert werden. Man geht davon aus, dass es ... ca. 10–12% waren.«[9]

Auf diese Weise konnten – den optimistischsten Schätzungen nach – ungefähr 2226000 Juden vor der deutschen Besetzung in Sicherheit gebracht werden (zwei Millionen »Ostjuden« und 226000 »Westjuden«), während in den okkupierten Gebieten 2739000 Juden (1080000 »Ostjuden« und 1659000 »Westjuden«) verblieben.

Die Evakuierten und Flüchtlinge aus den besetzten oder bedrohten Gebieten wurden weit ins russische Hinterland geschickt, »im Besonderen die Mehrheit der Juden hinter den Ural, und zwar nach Westsibirien, Kasachstan, Usbekistan und Turkmenistan«.[10] In den Dokumenten des Jüdischen Antifaschistischen Komitees findet sich die Bestätigung: »Zu Beginn des Vaterländischen Krieges wurden ungefähr 1,5 Millionen Juden

---

[I] »Ostjuden«, »Westjuden«: Diese Bezeichnungen werden hier und im Folgenden ausschließlich für das Gebiet der Sowjetunion verwendet.

nach Usbekistan, Kasachstan und in andere zentralasiatische Republiken evakuiert.«[11] Diese Zahl umfasst nicht das Wolga-Gebiet, den Ural und Sibirien. (Die »Kleine Jüdische Enzyklopädie« meint: »Die Zahl 1,5 Millionen ... ist stark übertrieben.«[12]) Aber nach Birobidshan gab es weder eine organisierte Evakuierung noch einen Flüchtlingsstrom. Obwohl dort, wegen des Auseinanderbrechens der jüdischen Kolchosen, die Lebens- und Arbeitsbedingungen für 11000 Familien gegeben waren.[13] Zur selben Zeit wurden »die jüdischen Kolonisten von der Krim so zeitig evakuiert, dass sie in der Lage waren, die gesamten Viehbestände und landwirtschaftlichen Maschinen mitzunehmen«; »es ist bekannt, dass im Frühjahr 1942 jüdische Kolonisten aus der Ukraine Kolchosen an der Wolga gründeten«. Wie denn das? Nun, wie der Autor schreibt, »es war eine Ironie des Schicksals«: Sie kamen anstelle der deutschen Kolonisten, die aus der Republik der Wolga-Deutschen nach einem Dekret der sowjetischen Regierung vom 28. August 1941 vertrieben worden waren.[14]

Wie schon bemerkt, wird in den zitierten Quellen der Kriegs- und frühen Nachkriegsjahre der Aufwand und der Umfang der sowjetischen Evakuierung der Juden vor den vorrückenden Deutschen einstimmig anerkannt. Aber in den späteren Quellen (ab dem Ende der 40er-Jahre) wurde das bestritten. Zum Beispiel lesen wir in einem Beitrag aus den 60er-Jahren (Hervorhebung im Original): *»eine planmäßige Evakuierung der Juden als dem gefährdetsten Bevölkerungsteil hat es in Russland nirgends gegeben«*.[15] Weitere 20 Jahre später lesen wir auch Folgendes: Nach dem Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion »hat es, entgegen den Gerüchten, dass die Regierung angeblich die Juden aus den Gebieten evakuiert habe, die von den Deutschen bedroht waren, nichts Vergleichbares gegeben ... Die Juden wurden ihrem Schicksal überlassen. In Bezug auf die Bürger jüdischer Nationalität war der gepriesene ›proletarische Internationalismus‹ ein Rohrkrepierer.«[16] Solche Urteile sind vollkommen ungerechtfertigt.

Aber selbst jene jüdischen Autoren, die den »guten Willen« gegenüber den Juden bei der Evakuierung abstreiten, erkennen deren Umfang an. »Dank der spezifischen sozialen Struktur der jüdischen Bevölkerung musste die Anzahl der evakuierten Juden bei weitem ihren prozentualen Anteil an der allgemeinen Bevölkerung der Städte übertreffen.«[17] So war es auch. Zwei Tage nach der deutschen Invasion, am 24. Juni 1941, wurde der Evakuierungsrat einberufen (Vorsitzender war Schwernik, Stellvertre-

ter waren Kossygin und Perwuchin) und dessen Prioritäten festgelegt: in erster Linie die staatlichen und Parteibehörden samt Mitarbeitern in Sicherheit zu bringen, gefolgt von Industrieanlagen, Rohstoffen, den Arbeitern der evakuierten Betriebe und ihren Familien sowie der Bevölkerung im wehrpflichtigen Alter. Insgesamt wurden im Zeitraum zwischen Kriegsbeginn und November 1941 ca. zwölf Millionen Menschen aus den bedrohten Gebieten evakuiert.[18] Davon waren, wie wir gesehen haben, eine bis 1,1 Millionen »Ostjuden« und über 200 000 »Westjuden«, die aus den Gebieten stammten, die bald darauf von den Deutschen besetzt wurden. Hinzu kommt eine nicht unbedeutende Anzahl von Juden als Teil jener Bevölkerung, die aus Städten evakuiert wurde, die nicht von den Deutschen erobert waren, insbesondere aus Moskau und Leningrad. Solomon Schwarz schreibt: »Die allgemeine Evakuierung der staatlichen Behörden und Industriebetriebe samt des Personals (oft mit Familien) nahm vielerorts einen umfassenden Charakter an. Die soziale Struktur des ukrainischen Judentums – ein großer Prozentsatz an Juden unter den mittleren und höheren Beamten, unter der akademischen und technischen Intelligenzija und zahlreiche jüdische Arbeiter in der ukrainischen Schwerindustrie – führte dazu, dass die Juden einen größeren Teil der Evakuierten stellten, als es ihrem Anteil an der städtischen (und erst recht in der gesamten) Bevölkerung entsprach.«[19] (Das gilt auch für Weißrussland. Dort lernten in den 20er- und Anfang der 30er-Jahre »in den Kursen für Analphabeten, in Tages-, Abend- und Werkschulen ... fast die gesamte jüdische Jugend, aber auch ältere Menschen ... Das erlaubte der Schicht der ärmsten Bewohner der jüdischen Schtetl, in den Kreis der Industriearbeiter zu gelangen. Bei 8,9% Bevölkerungsanteil in Weißrussland stellten 1930 die Juden 36% der Arbeiterschaft in dieser Republik.«[20]) Schwarz fährt fort: »Der Steigerung des Anteils der Juden an den Evakuierten diente auch der Umstand, dass für viele Angestellte und Arbeiter die Teilnahme an der Evakuierung nicht Pflicht war ... Und viele – in erster Linie Nicht-Juden – blieben.« Auf diese Weise »eröffneten sich den Juden, die nicht den Bedingungen für eine Zwangsevakuierung entsprachen, relativ gute Evakuierungsmöglichkeiten«.[21] Derselbe Autor schreibt, dass es allerdings »in der sowjetischen Presse keinerlei Regierungsdekrete oder Instruktionen über die Evakuierung von Juden gab, wie auch keine Mitteilungen über Maßnahmen solcher Art«, und weiter, »für die Evakuie-

rung von Juden als solchen gibt es einfach keine Anweisungen. Das bedeutet, dass es eine solche spezielle Evakuierung der Juden nicht gegeben hat.«[22]

Wenn man die sowjetische Wirklichkeit berücksichtigt, dann erscheint diese Schlussfolgerung nicht sehr gewichtig und auf jeden Fall formal. In der Tat gab es in der sowjetischen Presse keine *Mitteilungen* über Massenevakuierungen von Juden; die Gründe dafür sind offensichtlich. Erstens wurde nach dem Hitler-Stalin-Pakt in der UdSSR Hitlers Judenpolitik verschwiegen, und als der Krieg losbrach, wusste die Mehrheit der sowjetischen Bevölkerung nichts über die tödliche Bedrohung, die eine deutsche Invasion für die Juden barg. Zweitens, und das war wohl das Entscheidende, tönte von der deutschen Seite lautstark die Propaganda gegen das »Jüdisch-Bolschewistische« und die sowjetische Führung begriff natürlich, dass sie in Hinblick auf die Ereignisse in den 20er- und 30er-Jahren diese Propaganda kräftig unterstützt hatte. Wie hätte sie jetzt klar und deutlich verkünden sollen, dass *in erster Linie* die Juden gerettet werden sollen? Das wäre nur Wasser auf Hitlers Mühlen gewesen.

Deshalb ist öffentlich nicht mitgeteilt worden, dass bei den Evakuierten »die Juden den größeren Prozentsatz stellten«. »In den Evakuierungsbefehlen werden die Juden nicht erwähnt«, immerhin »gab es keine Diskriminierung der Juden während der Evakuierung«.[23] Man rettete so viele man nur konnte, allerdings stillschweigend, ohne im Inland Aufsehen zu erregen. Für das Ausland verhielt man sich anders. Zum Beispiel im Dezember 1941, nach der deutschen Niederlage vor Moskau, sendete Radio Moskau, natürlich nicht auf Russisch, sondern »in Polnisch« und »am nächsten Tag fünf Mal auf Deutsch einen Bericht, in dem die erfolgreiche russische Offensive mit dem Wunder der Makkabäer verglichen und den Deutschen eingebläut wurde, dass es gerade die Chanukka-Woche gewesen war, in der jene deutsche 134. Division *Nürnberg* vernichtet wurde, die nach der Stadt benannt war, »in der die Rassengesetzgebung entstanden ist«.[24] 1941/42 ließ die sowjetische Regierung gerne zu, dass die Synagogen Moskaus, Leningrads und Charkows mit Betenden gefüllt waren und dass das jüdische Pessach-Fest 1942 ausgiebig gefeiert wurde.[25]

Man kann nicht sagen, dass die sowjetische Inlandspresse über die deutschen Gräueltaten schwieg. Ilja Ehrenburg, aber auch andere, z.B. der Journalist Kriger, hatten die Erlaubnis erhalten, den ganzen Krieg hin-

durch den Hass auf die Deutschen aufrechtzuhalten und zu schüren; sie sollten das brennende, leidvolle jüdische Thema durchaus erwähnen, aber auch nicht sonderlich betonen. Ehrenburg wurde zum Haupttroubadour des ganzen Krieges, indem er behauptete, dass »der Deutsche seiner Natur nach eine Bestie« sei, und dazu aufrief, »selbst ungeborene Faschisten nicht zu schonen« (was so zu verstehen ist: Töte schwangere deutsche Frauen). Er wurde erst gegen Ende des Krieges etwas gebremst, als der Krieg bereits über Deutschland fegte und klar wurde, dass die Armee den Aufruf zur skrupellosen Rache an allen Deutschen allzu gut verinnerlicht hatte.

Es ist aber unbestritten, dass Hitlers Politik der Judenvernichtung, in ihrer Planmäßigkeit und ihrem Umfang, von der sowjetischen Presse nicht genügend beleuchtet wurde, sodass die breite Masse der Juden in der UdSSR nur schwer das Ausmaß der Gefahr und der Vernichtung erfassen konnte. Während des ganzen Krieges gab es in der Tat nur wenige öffentliche Erwähnungen des Schicksals der Juden in den deutsch besetzten Gebieten. Stalin sagte in der Rede vom 6. November 1941 (zum 24. Jahrestag der Oktoberrevolution): »Die Nazis veranstalten genauso gerne mittelalterliche Judenpogrome, wie es das zaristische Regime tat. Hitlers Partei ist eine Partei … der mittelalterlichen Reaktion und der Pogrome Schwarzer Hundertschaften.«[26] (»Soweit wir wissen«, schreibt ein israelischer Historiker, »war das der einzige Fall während des Krieges, bei dem Stalin öffentlich die Juden erwähnte.«[27]) In der Mitteilung des Außenministers Molotow vom 6. Januar 1942, die an alle Staaten adressiert war, mit denen die UdSSR diplomatische Beziehungen unterhielt, sind die Juden in der Liste der leidenden sowjetischen Völker aufgelistet, und weiter im Text sind die Erschießungen von Juden in Kiew, Lwow, Odessa, Kamenez-Podolsk, Dnjepropetrowsk, Mariupol und Kertsch besonders hervorgehoben und mit genauen Zahlenangaben versehen. »Ein furchtbares Gemetzel und Pogrome sind von den deutschen Okkupanten in der ukrainischen Hauptstadt Kiew angerichtet worden … Eine große Menge Juden wurde versammelt, einschließlich Frauen und Kinder aller Altersstufen; vor der Erschießung mussten sich alle nackt ausziehen und wurden geschlagen … und schließlich aus Maschinenpistolen erschossen. Viele Massenmorde … gab es auch in anderen ukrainischen Städten, wobei diese blutigen Hinrichtungen insbesondere gegen unbewaffnete und wehrlose Juden aus der Arbeiterschaft gerichtet waren.«[28] Später gab es die Erklärung der sowje-

tischen Regierung vom 19. Dezember 1942, in welcher die Existenz »eines Spezialplans Hitlers zur totalen Vernichtung der jüdischen Bevölkerung in den besetzten Gebieten Europas« und in Deutschland genannt wurde. »Im Verhältnis zu ihrer geringen Anzahl hat die jüdische Minderheit der sowjetischen Bevölkerung ... besonders schwer unter der bestialischen Blutrünstigkeit von Hitlers Unmenschen gelitten.« Aber es wird darauf verwiesen, dass diese Erklärung sozusagen erzwungen war: Sie erschien zwei Tage nach einer ähnlichen Erklärung der Alliierten, und ohne die für eine Kampagne übliche Serie von Publikationen in der sowjetischen Presse. 1943 erschienen sieben Mitteilungen der Staatlichen Sonderkommission zur Untersuchung der Verbrechen Hitlers (es wurden sowohl einzelne Schauplätze als auch die Vernichtung russischer Kriegsgefangener und die Zerstörung von Kulturdenkmälern unseres Landes untersucht). Nur einer dieser Berichte erwähnt die Vernichtung von Juden, in der Region Stawropol, nahe der Stadt Mineralnye Wody.[29] Und während einer Rede von Chruschtschow in Kiew im März 1944 – Thema waren die Leiden, welche die Ukraine während der Okkupation durchleben musste – wurden *»die Juden mit keinem Wort erwähnt«*.[30]

Offensichtlich war es so. Und die breite sowjetische Masse verstand ja damals nicht das Ausmaß der Shoa. Das war auch unser gemeinsames Schicksal: unter dem eisernen Mantel, der die Sowjetunion umhüllte, nie wirklich zu erfahren, was in der Welt geschah. Allerdings konnten die sowjetischen Juden auch nicht völlig im Unklaren darüber sein, was auf der deutschen Seite passierte. »Mitte der 30er-Jahre schrieb die sowjetische Presse viel über den Antisemitismus in Deutschland ... Der Roman ›Die Geschwister Oppenheim‹ von Lion Feuchtwanger und seine Verfilmung sowie ein anderer Film, ›Professor Mamlok‹, zeigten die Gefahr, welche den Juden drohte.«[31] Nach den Pogromen der »Reichs-Kristallnacht« erschien in der »Prawda« ein Leitartikel mit der Überschrift: »Faschistische Pogromisten und Kannibalen«, der die Nationalsozialisten scharf verurteilte. »Mit Abscheu und Zorn blickt die ganze zivilisierte Welt auf das bestialische Gemetzel der deutschen Faschisten an der wehrlosen jüdischen Bevölkerung ... [Mit denselben Gefühlen] verfolgt auch das sowjetische Volk das schmutzige und blutige Treiben in Deutschland ... Zusammen mit den Kapitalisten und Großgrundbesitzern sind im Land der Sowjets alle Quellen des Antisemitismus vernichtet worden.«[32] Und danach er-

schienen in der »Prawda« den ganzen November hindurch täglich auf den ersten Seiten Mitteilungen wie: »Jüdische Pogrome in Deutschland«, »Bestialisches Blutbad an der jüdischen Bevölkerung«, »Weltweite Welle des Protests gegen die Abscheulichkeiten der faschistischen Pogromisten«. Protestveranstaltungen gegen Hitlers antisemitische Politik fanden in Moskau, Leningrad, Kiew, Tiflis, Minsk, Swerdlowsk, Stalino statt. Die »Prawda« veröffentlichte einen genauen Bericht über ein gesamtstädtisches Treffen der Moskauer Intelligenzija im Großen Saal des Konservatoriums, mitsamt den Reden der Schriftsteller A. N. Tolstoj, A. Kornejtschuk, L. Sobolew und der Künstler A. B. Goldenwejser und S. M. Michoëls sowie der Abschlussresolution: »Wir, Vertreter der Intelligenzija der Stadt Moskau, ... erheben unsere Stimme des Zorns und der Entrüstung gegen die faschistischen unmenschlichen Gräueltaten und die Gewalt gegenüber der wehrlosen jüdischen Bevölkerung Deutschlands. Die Faschisten schlagen, verstümmeln, vergewaltigen und verbrennen bei lebendigem Leib Menschen, deren einzige Schuld darin besteht, dem jüdischen Volk anzugehören.«[33] Am nächsten Tag, dem 29. November, veröffentlichte die »Prawda« unter der Überschrift »Sowjetische Intelligenzija ist über die jüdischen Pogrome in Deutschland empört« eine ganzseitige Information über ähnliche Veranstaltungen in anderen sowjetischen Städten.

Ab dem Moment des Inkrafttretens des Ribbentrop-Molotow-Pakts im Herbst 1939 war allerdings nicht nur Kritik an der nationalsozialistischen Politik, sondern auch jegliche Information über die Verfolgung der Juden in den deutsch-dominierten Gebieten aus der sowjetischen Presse völlig verschwunden. »Zahlreiche Informationen ... erreichten die UdSSR durch unterschiedliche Kanäle: Nachrichtenagenturen, Botschaften, sowjetische Journalisten ... Eine wichtige Informationsquelle ... waren jüdische Flüchtlinge, denen es gelang, die sowjetische Grenze zu passieren. Die sowjetischen Medien, einschließlich der jüdischen Presse, hüllten sich darüber in Schweigen.«[34]

»Als der deutsch-sowjetische Krieg begann und man wieder anfing, über den deutschen Antisemitismus zu sprechen, hielten viele Juden das für eine Propaganda-Aktion«, schreibt ein zeitgenössischer Forscher, sich auf Zeugenaussagen von Überlebenden der Shoa stützend, die im Laufe von 50 Jahren gesammelt wurden. »Viele Juden vertrauten ihrer Lebens-

erfahrung und nicht dem Radio oder Büchern und Zeitungen. Viele stellten sich die Deutschen so vor, wie man sie während des Ersten Weltkrieges kennen gelernt hatte. Von all den Regimes in der Zeit des Bürgerkrieges war das deutsche eines der tolerantesten in Bezug auf die Juden gewesen.«[35] »Viele Juden erinnerten sich, dass während der deutschen Okkupation 1918 die Deutschen die Juden besser behandelten als die lokale Bevölkerung, und das beruhigte sie.«[36] Deshalb »war die Anzahl der Juden, die 1941 freiwillig zurückblieben, nicht unbedeutend«. Aber selbst 1942 »berichten Augenzeugen, ... dass in Woronesh, Rostow, Krasnodar und anderen Städten die Juden hofften, dass sie ihre Arbeit als Ärzte und Lehrer, Schneider und Schuster, die, ihrer Meinung nach, unter jeder Regierung gebraucht werden, wieder würden aufnehmen können, wenn die Front von ihrer Stadt weitergezogen sein würde ... Die Juden konnten oder wollten auch aus rein materiellen Gründen nicht evakuiert werden.«[37]

Während die sowjetischen Massenmedien die Informationen über die Gräueltaten der Okkupanten gegenüber den Juden herunterspielten, war es der auf Jiddisch erscheinenden Zeitung »Ejnigkeit«, dem Sprachrohr des Jüdischen Antifaschistischen Komitees (JAFK), ab Sommer 1942 erlaubt, darüber in voller Ausführlichkeit zu schreiben. Als ersten Schritt zur Gründung dieses Komitees kann man die im August 1941 veranstaltete Radioübertragung des Treffens der »Vertreter des jüdischen Volkes« betrachten. Um propagandistischen Einfluss auf die Alliierten auszuüben, wurde die Sendung in die USA und weitere verbündete Nationen übertragen (Teilnehmer waren: S. Michoëls, P. Markisch, I. Ehrenburg, S. Marschak, S. Eisenstein und andere). »Der im Westen erzielte Erfolg übertraf selbst die optimistischsten Erwartungen Moskaus ... In den alliierten Ländern entstanden jüdische Organisationen, die Mittel für die Rote Armee sammelten.« Daher reifte im Kreml die Einsicht, wie nützlich die Existenz eines ständigen Jüdischen Komitees in der UdSSR wäre. »So begann 1941 die Zusammenarbeit zwischen der sowjetischen Regierung und dem Weltzionismus, die sieben Jahre andauern sollte.«[38]

Die Gründung des Komitees verlief nur schleppend, mit schwankender Unterstützung der Regierung. Als Leiter des Komitees wurde der einflussreiche Henryk Erlich bestimmt und dafür 1941 aus dem Gefängnis entlassen. Erlich war ein alter »Bundist«, der bereits 1917 Mitglied des be-

rüchtigten – und zu jener Zeit allmächtigen – *Exekutivkomitee des Petrograder Stadtsowjets der Arbeiterdeputierten* (Ispolkom) war. (Erlich war danach nach Polen emigriert, wo er 1939 von den Sowjets verhaftet wurde.) Er begann mit seinem Freund Viktor Alter, auch einem Bundisten aus Polen, ein Projekt zu erarbeiten, das darauf ausgelegt war, die jüdische öffentliche Meinung zu mobilisieren, und sich mehr an ausländische denn an sowjetische Juden wandte. »Die freiheitstrunkenen polnischen Bundisten ... handelten immer mehr auf eigene Rechnung. Sie waren zusammen mit den Regierungsbehörden aus der Hauptstadt nach Kujbyschew [Samara] evakuiert worden, wo sie Kontakte mit den ebenfalls in Sicherheit gebrachten ausländischen Diplomaten knüpften, ... denen sie unter anderem die Schaffung einer jüdischen Legion in den USA vorschlugen, die anschließend an der deutsch-sowjetischen Front eingesetzt werden sollte.« »Die Sache ging so weit, dass die polnischen Bundisten sich eigenständig auf eine Ausreise in den Westen vorbereiteten.« Außerdem waren die beiden Bundisten »selbstsicher der Auffassung (die sie vor anderen nicht verheimlichten), dass es ihnen gelingen würde, das sowjetische System in Richtung politische Liberalität zu reformieren«. Im Dezember 1941 wurden die Anführer des Komitees, die sich zu viele Freiheiten genommen hatten, verhaftet. (Erlich erhängte sich im Gefängnis, Alter wurde erschossen).[39]

Ab Frühjahr 1942 wurde allerdings wieder ein Jüdisches Antifaschistisches Komitee zusammengetrommelt, wofür wiederum ein Treffen der »Vertreter des jüdischen Volkes« abgehalten und ein Komitee gewählt wurde, diesmal allerdings ausschließlich aus sowjetischen Juden. Vorsitzender wurde Solomon Michoëls, verantwortlicher Sekretär der ehemals fanatische Bundist und später fanatische Tschekist Schachne Epstein, der als »Stalins Auge« für jüdische Angelegenheiten galt. Mitglieder wurden die Schriftsteller David Bergelson, Perez Markisch, Lejb Kwitko, Der Nister sowie die Wissenschaftlerin Lina Stern, das Akademiemitglied Frumkin und andere[40]; Stellvertreter Michoëls' wurde der Dichter Izik Fefer (ein ehemaliger Trotzkist, der mit Oden an Stalin seine Begnadigung erflehte; »ein wichtiger Agent des NKWD«, die Reise in den Westen wurde ihm als einem »geprüften Agenten« überantwortet[41]). Die Aufgaben dieses Komitees waren wiederum: Einflussnahme auf die internationale öffentliche Meinung, »Appellieren an die ›Juden der Welt‹, in erster Linie an

die amerikanischen Juden«[42], das Sammeln von Sympathien und finanzieller Unterstützung für die Sowjetunion. (Zu diesem Zweck wurden Michoëls und Fefer im Sommer 1943, zeitgleich mit der Auflösung der Komintern, in die USA geschickt. Ihre Reise war ein triumphaler Erfolg, es gab Veranstaltungen in 14 amerikanischen Großstädten, in New York mit 50 000 Teilnehmern. Sie wurden vom damaligen Anführer des Zionismus, Chaim Weizmann, und von Albert Einstein empfangen.[43]) Das Komitee war aber inoffiziell immer noch Dridso-Losowskij, dem stellvertretenden Leiter des »Sowinformbüro«, unterstellt, hatte in der Sowjetunion weder Abteilungen noch Handlungsmöglichkeiten und war »weniger eine Organisation für das Sammeln von Mitteln für die Rote Arme, als vielmehr ein Werkzeug … für die prosowjetische Propaganda im Ausland«.[44]

*

Andere jüdische Autoren behaupten, dass es seit dem Ende der 30er-Jahre eine verdeckte, aber konsequente Verdrängung der Juden von allen höheren Machtposten gegeben habe. D. Schub schreibt, dass es 1943 in der obersten Befehlsstruktur des NKWD keinen einzigen Juden mehr gab, »sie sind nur noch in den Handels-, Industrie- und Ernährungskommissariaten zahlreich vertreten. Nicht wenige Juden sind auch im Kommissariat für Volksbildung und im Außenministerium zu finden.«[45] Zu einem anderen Ergebnis kommt ein zeitgenössischer Forscher, der sich auf Unterlagen, die erst in den 90er-Jahren zugänglich wurden, stützt: »In den 1940er-Jahren war die Rolle der Juden in den Vollstreckungsorganen immer noch sehr bedeutend und nahm erst in den Nachkriegsjahren, als sie der Antikosmopolitismus-Kampagne zum Opfer fielen, ab.«[46]

Es gibt allerdings keine Meinungsverschiedenheiten bezüglich der großen Anzahl von Juden in den oberen Befehlsrängen der Armee. Das Jahrbuch »Jüdische Welt« informiert, dass es »in der Roten Armee zurzeit [während des Krieges] über 100 jüdische Generäle« gab, und führt eine »kleine Auflistung [17] willkürlich herausgegriffener Namen« an, wobei »Infanteriegeneräle nicht aufgenommen wurden«. (Allerdings wurde wie in einem schlechten Witz unter den 17 aufgelisteten auch der Gulag-Ge-

neral, »General-Major des Technischen Dienstes, Frenkel Naftali Aronowitsch« aufgenommen.[47]) Dass es während des Krieges nicht weniger als 100 jüdische Generäle gab, bestätigt auch ein Viertel Jahrhundert später ein anderer Sammelband und nennt dabei noch weitere Familiennamen.[48] (Allerdings ist es eine grobe Verfehlung, dass keines dieser Werke den Super-General Lew S. Mechlis nennt, der von 1937 bis 1940 Stalins engster Vertrauter und ab 1941 wieder Leiter der Politischen Hauptverwaltung der Roten Arbeiter- und Bauernarmee (PURKKA) war, die zehn Tage nach Kriegsbeginn ein Dutzend Generäle aus der obersten Befehlsstruktur der Westfront verhaften ließ.[49] Ganz zu schweigen von seinen Vergeltungsaktionen während des Finnlandkrieges und später bei Kertsch.)

In der »Kleinen Jüdischen Enzyklopädie« wird die Liste der Namen jüdischer Generäle um weitere 15 erweitert. In jüngerer Zeit veröffentlichte ein israelischer Forscher eine komplette Namensliste jüdischer Generäle und Admiräle (einschließlich jener, die während des Krieges diesen Rang erhielten) und kam auf 270 Namen. Generäle und Admiräle! Das sind nicht nur »nicht wenige«, das ist kolossal! Er listet auch vier Volkskommissare der Kriegszeit auf: neben Kaganowitsch auch Boris Wannikow (zuständig für die Munitionsfertigung), Semjon Ginsburg (Bauabteilung), Isaak Salzman (Panzerproduktion). Hinzu kommen einige jüdische Leiter der militärischen Hauptverwaltungen der Roten Armee, vier Armeebefehlshaber, Kommandeure von 23 Korps, 72 Divisionen und 102 Brigaden[50].

»In keiner anderen alliierten Armee, nicht einmal in der amerikanischen, hatten Juden solch hohe Positionen inne wie in der sowjetischen«, schreibt Dr. Y. Arad.[51] Nein, von einer »Verdrängung der Juden von höheren Machtposten« während des Krieges zu reden wäre falsch. Und auch im sowjetischen Alltagsleben jener Zeit hat sich eine solche Verdrängung nicht bemerkbar gemacht. Der bekannte Sozialist Mark Wischnjak sagte 1944 (in den USA): »Nicht einmal die überzeugtesten Gegner der Sowjetunion werden sagen, dass dort der Antisemitismus von der Regierung kultiviert wird.«[52] Und *damals* war das zweifellos richtig.

Gemäß der Zeitung »Ejnigkeit« (vom 24. Februar 1945, fast am Ende des Krieges) sind »für ›Tapferkeit und Heldentum im Kampf‹ 63 374 Juden mit einem Orden oder einer Medaille ausgezeichnet worden«, und

59 Juden wurden »Held der Sowjetunion«. 1963 waren es laut der auf Jiddisch erscheinenden Warschauer Zeitung »Volksstimme« 160 772 Juden, die mit einem Orden oder einer Medaille ausgezeichnet wurden, und es gab 108 »Helden der Sowjetunion«[53]. Anfang der 90er-Jahre veröffentlichte ein israelischer Autor eine Liste mit Namen und Daten der Verleihung, die 135 jüdische »Helden der Sowjetunion« und zwölf Juden nennt, denen der »Ruhmesorden« aller drei Kategorien verliehen wurde.[54] (Dieselben Angaben finden sich auch in dem dreibändigen Werk »Beschreibungen jüdischen Heldentums«.[55]) Und zuletzt, in einer 2001 erschienenen Untersuchung aufgrund von Archivmaterialien, findet sich folgende Zahl: »Insgesamt sind während des Krieges 123 822 Juden mit Orden und Medaillen für besondere Leistungen im Kampf ausgezeichnet worden.«[56] Damit liegen die Juden bei den sowjetischen Völkern an fünfter Stelle, was die Anzahl der Auszeichnungen anbelangt. Vor ihnen liegen die Russen, Ukrainer, Weißrussen und Tataren.

»Antisemitismus als eine Hürde für die Juden bei ihrer Karriere in den Streitkräften, bei ihrer Beförderung in den nächsten Rang oder bei Auszeichnungen hat es während des Krieges in der sowjetischen Armee nicht gegeben«[57], stellt Y. Arad fest. Hohe Auszeichnungen gab es auch für die frontunterstützenden Arbeiten. Der starke Zustrom der Juden in die Bereiche Wissenschaft und Technik in den 30er-Jahren trug während des Krieges Früchte. Viele Juden widmeten sich der Konstruktion neuer Waffenarten und Kriegstechnik, dem Gerätebau, dem Luftfahrzeug-, Panzer- und Schiffsbau, der wissenschaftlichen Forschung, dem Bau und der Entwicklung von Industrieunternehmen, der Energieversorgung, der Metallproduktion und dem Transportwesen. Für Arbeiten für die Front sind 180 000 Juden ausgezeichnet worden – Wissenschaftler, Ingenieure, Leiter auf allen Hierarchiestufen und Arbeiter. Über 200 von ihnen sind mit dem Lenin-Orden ausgezeichnet worden; fast 300 haben die Stalin-Prämie für Wissenschaft und Technik erhalten. Während des Krieges haben zwölf Juden die Auszeichnung »Held der Sozialistischen Arbeit« erhalten. In der Akademie der Wissenschaften gab es in der physiko-mathematischen, der chemischen und der technischen Abteilung acht wirkliche und 13 korrespondierende jüdische Mitglieder.[58]

*

Viele Autoren, unter anderem S. Schwarz, merken an: »Die Rolle der Juden im Krieg wurde systematisch heruntergespielt«, es habe eine beabsichtigte »Politik des Verschweigens der Rolle der Juden im Krieg« gegeben. Er verwendet als Beweis die Tatsache, dass bei bekannten sowjetischen Autoren, zum Beispiel bei Konstantin Simonow (»Tage und Nächte«) oder Wassilij Grossman (»Das Volk ist unsterblich«), »unter der riesigen Menge von Soldaten, Offizieren, Politarbeitern und anderen Figuren schon wieder kein einziger jüdischer Nachname ist«.[59] Natürlich sind das Folgen der Beschränkung durch die Zensur, besonders im Falle Grossmans. (In den späteren Werken Grossmans tauchen jüdische Namen unter den Armeeangehörigen auf.) Ein anderer Autor stellt fest, dass in der ganzen UdSSR Postkarten verkauft wurden, auf denen der russische U-Boot-Kommandeur Israil Fissanowitsch abgebildet war.[60] Später gab es mehr Publikationen dieser Art, und ein israelischer Forscher nennt zwölf weitere jüdische »Helden der Sowjetunion«, deren Porträts massenhaft auf Briefumschlägen gedruckt wurden.[61]

Obwohl ich an jenem Krieg teilgenommen habe, sollte ich mich in meinem Leben am allerwenigsten mit ihm in Büchern beschäftigen, über ihn Materialien sammeln oder schreiben. Aber ich habe Juden an der Front gesehen. Unter ihnen waren mutige Männer. Ich kann nicht darauf verzichten, zwei besonders furchtlose Männer von der Panzerabwehr zu erwähnen: meinen Universitätsfreund Leutnant Emmanuil Masin und den als Student einberufenen jungen Soldaten Borja Gammerow (beide wurden verwundet). In meiner Batterie (60 Mann) waren zwei Juden: der Sergeant Ilja Solomin, der den ganzen Krieg hindurch herausragend kämpfte, und der Gefreite Pugatsch, der ziemlich schnell in die Polit-Abteilung abwanderte. Unter den 20 Offizieren unserer Division war auch ein Jude, Major Arson, Chef des Nachschubs. Ein wahrhafter Kämpfer war auch der Dichter Boris Sluzkij; er soll gesagt haben, er sei »ganz von Kugeln durchsiebt«. Major Lew Kopelew war zwar bei der Polit-Abteilung der Armee (Abteilung Wehrkraftzersetzung des Gegners), stürzte sich aber furchtlos in jedes Gefecht. Hier ein Auszug aus den Memoiren des ehemaligen Absolventen des Moskauer Instituts der Philosophie, Literatur und Kunst, Semjon Frejlich, eines mutigen Offiziers: »Der Krieg begann … Wir meldeten uns sofort als Freiwillige in die Armee.« Obwohl das Studium noch nicht abgeschlossen war, »… war es uns peinlich, nicht die

Mühsale von Millionen und Abermillionen zu teilen«.[62] Oder der später bekannte Literaturwissenschaftler Lasar Lasarew, der als Jugendlicher in den Krieg zog und zwei Jahre lang an vorderster Front kämpfte, bevor er an beiden Armen verstümmelt wurde: »Das war unsere Pflicht, um die sich zu drücken unehrenhaft war; das war unser Leben, in jenen Umständen das einzig Mögliche, das einzig Würdige für die Menschen meines Alters und meiner Erziehung.«[63] 1989 schrieb Boris Israilewitsch Fainerman in der Zeitschrift »Knishnoje Obosrenie« [»Bücherschau«] über seine Kriegserfahrungen: Im Juni 1941, mit 17 Jahren, meldete er sich freiwillig bei einer Schützenkompanie, wurde im Oktober an beiden Beinen verwundet, geriet in deutsche Gefangenschaft, konnte fliehen und entkam auf Krücken aus einer deutschen Einkesselung. Bei uns wurde er natürlich als »Verräter« verurteilt und eingesperrt, erreichte aber 1943, dass er aus dem Lager in ein Strafbataillon versetzt wurde, wo er seine Strafe abkämpfte. Danach wurde er MPi-Schütze bei einem Panzerstoßtrupp, wo er noch zwei Mal verwundet wurde.

Wenn man die biografischen Bände der neuesten »Russischen Jüdischen Enzyklopädie« zur Hilfe nimmt, so findet man auch dort zahlreiche Beispiele für kämpferische Opferbereitschaft. Schik Kordonskij war der Kommandeur eines Torpedobomber-Geschwaders; er »lenkte sein brennendes Flugzeug in einen feindlichen Transport«. Posthum wurde er dafür »Held der Sowjetunion«. Wolf Korsunskij, »Navigator in einem Luftwaffengeschwader«, auch »Held der Sowjetunion«, Wiktor Chassin, »›Held der Sowjetunion‹ … Staffelkommandeur … nahm an 257 Luftkämpfen teil, schoss zehn feindliche Flugzeuge ab« und zerstörte zehn weitere am Boden; wurde über »vom Feind besetztem Gebiet abgeschossen und kämpfte sich mehrere Tage lang bis zur Frontlinie durch. Er starb im Krankenhaus an den Folgen seiner Verletzungen.« Herausragenderes kann man nicht sagen! In dieser Enzyklopädie finden sich Dutzende im Kampf gefallene Juden.

Trotz alledem, trotz der Beispiele unbestrittenen Mutes konstatiert der jüdische Forscher mit Verbitterung: »Sowohl an der Front als auch im Hinterland war die Vorstellung weit verbreitet, die Juden würden sich vor der Teilnahme am Krieg drücken.«[64] Das ist ein schmerzlicher, ein wunder Punkt. Aber wenn man die wunden Punkte meidet, hat es wohl keinen Sinn, ein Buch über die gemeinsam durchlebten Prüfungen zu schreiben.

Im Verlauf der Geschichte ist es nicht unerheblich, was die einzelnen Völker über einander gedacht haben. »Während des letzten Krieges hat sich der Antisemitismus in Russland deutlich verstärkt. Die Juden wurden ungerechterweise beschuldigt, sich um den Kriegsdienst und im Besonderen um die Teilnahme an Kampfhandlungen zu drücken.«[65] »Über die Juden sagte man, dass anstatt zu kämpfen, sie ›im Sturm die Städte Alma-Ata und Taschkent eingenommen hätten‹.«[66] Ein polnischer Jude, der in der Roten Armee kämpfte, bezeugt: »In der Armee versuchte mich Alt und Jung davon zu überzeugen, dass … an der Front kein einziger Jude sei. ›Wir müssen für die kämpfen.‹ In ›freundschaftlichem‹ Ton sagte man mir: ›Sie sind verrückt. Alle Eurigen sitzen zu Hause, in Sicherheit, wie sind Sie denn an die Front geraten?‹«[67] Y. Arad schreibt: »Sprüche wie ›Wir sind an der Front, und die Juden sind in Taschkent‹ oder ›An der Front sieht man keine Juden‹ konnte man sowohl bei Soldaten als auch bei Zivilpersonen hören.«[68] Ich bezeuge: Ja, bei den Soldaten an der Front hat man Derartiges hören können. Und nach dem Krieg blieb – wer ist damit nicht konfrontiert worden? – in der Masse der Slawen das beklemmende Gefühl, dass *unsere* Juden in diesem Krieg selbstloser hätten sein können; dass die Juden an der Front, bei den niederen Diensträngen, etwas mehr präsent hätten sein können.

Am einfachsten ist es – und so wird es auch gemacht – zu sagen, das sei russischer Antisemitismus, und es gäbe keine Gründe für solche Empfindungen. (Außer, wie einige Quellen behaupten, »die deutsche Propaganda«, die von der russischen Bevölkerung verinnerlicht worden wäre. Das muss ja folglich ein tolles Volk sein: einzig in der Lage, Propaganda zu verinnerlichen, sei es von Stalin oder von Hitler.) Wenn man wenigstens versuchen würde, Klarheit zu schaffen; immerhin ist ein halbes Jahrhundert vergangen.

Offizielle Angaben über die nationale Zusammensetzung der sowjetischen Armee während des Zweiten Weltkrieges sind nie veröffentlicht worden. Deshalb findet man in der Mehrheit der Untersuchungen für die Anzahl der jüdischen Kriegsteilnehmer nur eine geschätzte Zahl, ohne Quellenangaben oder Nennung der Berechnungsgrundlage. Man kann allerdings sagen, dass bis zu den neuesten Publikationen der 90er-Jahre die Zahl 500 000 verwendet wurde. »Die jüdische Bevölkerung gab der Roten Armee ca. 500 000 Kämpfer«;[69] »Während des Zweiten Weltkrieges dien-

ten in der sowjetischen Armee 550 000 Juden.«[70] Die »Kleine Jüdische Enzyklopädie« präzisiert: »Alleine in den regulären Einheiten der sowjetischen Armee waren über 500 000 Juden«, wobei »diese Zahl die jüdischen Partisanen nicht berücksichtigt, die gegen Nazi-Deutschland kämpften«.[71] Dieselbe Zahl wird auch in den »Beschreibungen jüdischen Heldentums«, in A. Abramowitschs Buch »Im entscheidenden Krieg« und in anderen Quellen genannt.

Wir sind nur einem Autor begegnet, der versucht hat, seine Schätzung zu begründen, indem er dem Leser eine detaillierte Beschreibung seiner Überlegungen lieferte. Es handelt sich hierbei um den israelischen Forscher Y. Arad in seinem bereits zitierten Buch über die Shoa.

Arad kommt zu der Überzeugung, dass »die Zahl der Juden, die in den Reihen der Roten Armee gegen die deutschen Nazis kämpfte, allgemein nicht geringer als 420 000 bis 430 000 gewesen ist«.[72] (In diese Zahl schließt er allerdings »Tausende von jüdischen Partisanen ein, die in den Wäldern gegen die deutschen Okkupanten kämpften« und die in die Armee einberufen wurden, als man 1944 die Westukraine und Westweißrussland befreit habe. Dabei geht Arad davon aus, dass in all den Kriegsjahren »in den deutsch besetzten Gebieten der UdSSR ungefähr 25 000–30 000 jüdische Partisanen aktiv waren«[73]; die israelische Enzyklopädie gibt im Artikel »Widerstand, antinazistischer« eine geringere Zahl an: »Auf dem Gebiet der Sowjetunion kämpften in Untergrundorganisationen und Partisanenverbänden über 15 000 Juden gegen die Nazis.«[74]) Bei der Berechnung geht der Forscher davon aus, dass das Verhältnis der mobilisierten Juden dem Mittelwert für die gesamte Bevölkerung der UdSSR während des Krieges entsprach, und beziffert diesen Wert als 13–13,5%. Das würde bedeuten, dass 390 000–405 000 »Ostjuden« mobilisiert wurden (bei einer Gesamtzahl von etwas mehr als 3 Millionen), wenn da nicht die Tatsache wäre, dass »es in bestimmten Gebieten der Ukraine und Weißrusslands einen sehr hohen Prozentsatz jüdischer Bevölkerung gab, die nicht mobilisiert war, weil diese Gebiete sofort von den Deutschen besetzt wurden«. Der Autor vermutet allerdings, dass im Allgemeinen die »Untermobilisierung« bei den »Ostjuden« nicht sehr groß war, dass ein Großteil der wehrpflichtigen Männer vor der Ankunft der Deutschen einberufen werden konnte, und legt sich auf 370 000–380 000 »Ostjuden« fest, die in der Armee dienten. Bei den

»Westjuden« erinnert Arad daran, dass 1940 bei der Mobilmachung der Jahrgänge 1919–1922 in Westweißrussland und in der Westukraine ungefähr 30 000 Juden einberufen wurden. Allerdings galten bei der sowjetischen Regierung die Soldaten aus den wieder angeschlossenen westlichen Gebieten als »unzuverlässig«, und fast alle wurden bei Kriegsbeginn in Arbeitseinheiten versetzt. »Ende 1943 gab es eine wiederholte Mobilmachung ... unter denen, die vorher in die Arbeitsarmee versetzt worden waren, und darunter waren auch Juden.« Der Autor erwähnt, dass 6000–7000 Juden aus der Anzahl der geflüchteten »Westjuden« in nationalen baltischen Divisionen kämpften. Dann addiert er die jüdischen Partisanen, die 1944 in die Armee einberufen wurden, und kommt zu dem Ergebnis: »Man kann feststellen, dass mindestens 50 000 Juden, die aus den Gebieten stammen, welche an die UdSSR angeschlossen wurden, in der Roten Armee dienten, einschließlich jener, die vor dem Krieg einberufen wurden.« So schließt Y. Arad auf die Anzahl der Juden, die in den Jahren 1941–1944 in der Armee dienten: Es waren 420 000–430 000.[75]

Was die Zahl anbelangt, die allgemein in den Quellen verwendet wird – 500 000 Soldaten –, impliziert sie, wenn man sich an Arad hält, eine *allgemeine* Basis (d.h. die Gesamtanzahl der jüdischen Bevölkerung, aus der diese 500 000 einberufen wurden) von 3 700 000 bis 3 850 000 Menschen. Entsprechend den oben genanten Quellen summiert sich die maximale Anzahl der »West-« und »Ostjuden«, die vor den Deutschen in Sicherheit gebracht werden konnten, auf 2 226 000. Selbst wenn man zu dieser Zahl *komplett* die 1 080 000 »Ostjuden« addiert, die unter die deutsche Okkupation gerieten, und damit so tut, als ob man vor der Ankunft der Deutschen *alle* Männer im wehrpflichtigen Alter hat einberufen können – und das war nicht der Fall –, würde immer noch *eine halbe Million* Menschen fehlen. Und das würde bedeuten, dass die Erfolge der Evakuierungsmaßnahmen, die wir zu Beginn des Kapitels besprochen haben, substanziell unterbewertet wurden.

Dieser Widerspruch taucht bei der Bewertung durch Y. Arad nicht auf. Obwohl einzelne Komponenten vermutlich korrekturbedürftig sind[76], ist diese Bewertung doch den Daten des Instituts für Militärgeschichte erstaunlich ähnlich. Diese Daten, die bis jetzt nicht publiziert wurden, basieren auf den Quellen des Zentralarchivs des Verteidigungsministeriums. Gemäß diesen Daten sind während des Krieges einberufen worden: Rus-

sen – 19 650 000; Ukrainer – 5 320 000; Weißrussen – 964 000; Tataren – 511 000; Juden – 434 000; Kasachen – 341 000; Usbeken – 330 000; Restliche – insgesamt ca. 2 500 000.[77]

Folglich entsprach, trotz der unterschiedlichen Vorstellungen, die Anzahl der Juden in der Roten Armee während des Krieges im Verhältnis dem Anteil der jüdischen Bevölkerung, der Soldaten stellen konnte. Proportional entspricht die Anzahl der jüdischen Kriegsteilnehmer dem landesweiten Durchschnitt.

Heißt das dann, dass das Volksempfinden während jenes Krieges wirklich von antisemitischen Vorurteilen diktiert war? Natürlich waren bei einem Teil der älteren und mittleren Bevölkerung zu Beginn des Krieges die Narben der 20er- und 30er-Jahre nicht verheilt. Aber den Großteil der Frontsoldaten stellten junge Leute, die während und nach der Revolution geboren waren und deren Weltsicht sich erheblich von jener der Älteren unterschied. Vergleichen wir: Es gibt keine Zeugnisse für Antisemitismus in der russischen Armee während des Ersten Weltkrieges, trotz der Spionagemanie der militärischen Leitung gegenüber den Juden aus den frontnahen Gebieten von 1915. Von fünf Millionen Juden in Russland im Jahre 1914[78] »wurden ca. 400 000 zu Beginn des Ersten Weltkrieges einberufen und bis 1917 stieg ihre Anzahl auf 500 000«.[79] Das bedeutet, dass zu Beginn des Ersten Weltkrieges jeder *zwölfte* und am Ende jeder *zehnte* russische Jude kämpfte, während im Zweiten Weltkrieg jeder *siebte* bis *achte* kämpfte.

Worum ging es also? Man kann annehmen, dass neue armeeinterne Missverhältnisse eine große Rolle spielten, die desto schärfer an der Front wahrgenommen wurden, je näher man sich an der tödlichen vordersten Linie befand.

Ab 1874 wurden die jüdischen Rechte an die der restlichen russischen Staatsbürger angeglichen, was die *allgemeine* Wehrpflicht anbelangte, aber noch während des Ersten Weltkrieges bis zur Februarrevolution galt das Gesetz aus den Zeiten des Zaren Alexander, demnach Juden nicht über den Rang eines Unteroffiziers befördert werden dürften. (Dieses Gesetz galt nicht für Militärärzte.) Unter den Bolschewiken änderte sich die Situation grundlegend, und zu Beginn des Zweiten Weltkrieges waren die Verhältnisse so, dass – wie die israelische Enzyklopädie verallgemeinert – »im Verhältnis zu anderen Nationalitäten der UdSSR die Juden einen un-

verhältnismäßig hohen Anteil an höheren Offizieren stellten, in erster Linie, weil unter ihnen ein viel höherer Prozentsatz an Leuten mit Hochschulbildung war«.[80] Y. Arad bewertet die Lage so: »Die Anzahl jüdischer Kommissare und Politarbeiter in verschiedenen Armeeabteilungen während des Krieges war verhältnismäßig höher als in anderen Tätigkeitsfeldern.« »Der Prozentsatz der Juden in der politischen Führung der Armee war mindestens dreimal so hoch wie ihr Prozentsatz in der Bevölkerung der UdSSR zu jenem Zeitpunkt.«[81] Außerdem waren die Juden selbstverständlich »unter den Hauptspezialisten der Militärmedizin, ... unter den Leitern der Sanitätseinrichtungen einer Reihe von Fronten ... Unter den Generälen der Roten Armee waren 26 jüdische Generäle des medizinischen Dienstes und neun jüdische Generäle des Veterinär-Dienstes«; 33 jüdische Generäle dienten in den Ingenieurs- und Bautruppen.[82] Natürlich hatten die jüdischen Ärzte und Militäringenieure nicht nur die hohen Posten inne: »Bei den Militärmedizinern gab es eine Reihe von Juden (Ärzte, Krankenschwestern, Sanitäter).«[83] Wir erinnern daran, dass 1926 unter den Militärärzten 18,6% Juden waren, bei einem Anteil von 1,7%[84] an der männlichen Gesamtbevölkerung; im Krieg konnte dieser Prozentsatz durch die große Anzahl an weiblichen Militärärzten nur steigen. »Der traditionell hohe Anteil an Juden in der sowjetischen Medizin und in den Fachgebieten des Ingenieurswesens trug auf natürliche Weise dazu bei, dass sie in den Armeeabteilungen entsprechend stark vertreten waren.«[85]

Aber wie unbestritten wichtig und notwendig sind all diese Dienste für den *gemeinsamen* Endsieg, nicht jeder erlebt ihn. Denn der einfache Landser an der vordersten Front blickte sich um und sah ganz deutlich: dass als Kriegsteilnehmer auch die Leute aus der zweiten und dritten Etappe gelten, die rückwärtigen Stäbe, die Verwaltungseinrichtungen, die gesamten medizinischen Einrichtungen vom Hauptverbandplatz aufwärts, die zahlreichen Instandsetzungs- und Versorgungsabteilungen und in all diesen Einrichtungen natürlich das Fach- und Bedienstetenpersonal, die Schreibstubenkrieger, die ganze Maschinerie der Kriegspropaganda, einschließlich der mobilen Feldtheater und Musikensembles, der »Front-Artisten-Brigaden«. Es war für jeden offensichtlich: Ja, *dort* gab es weit mehr Juden als an der vordersten Front. Man liest: »Unter den ›Leningrader Front-Schriftstellern‹« waren »nach der vorsichtigsten und eher zurückhaltenden Schätzung ... 31%«[86] Juden, d.h. vermutlich sogar mehr. Aber daraus

wird nicht klar: Wie viele davon waren in den Redaktionen? Diese sind in der Regel 10–15 Kilometer hinter der Frontlinie; und wenn du dabei an die Front und in ein Gefecht gerätst, dann gibt es niemanden, der dich zwingt, die Stellung zu halten, du kannst auch gleich wieder fahren, das ist eine ganz andere Psychologie. Wie viele haben sich die Bezeichnung »Frontsoldat« anzueignen versucht, allen voran Schriftsteller und Journalisten. Über die bekannten von ihnen sollte eigens in literarischen Publikationen geschrieben werden. Über die unbekannten und vergessenen nur Folgendes: Wie viele dieser *Frontsoldaten* haben ein warmes Nest bei diversen militärischen Periodika auf Front-, Armee-, Korps- oder Divisionsebene gefunden. Hier eine Episode: Nach Absolvierung der Maschinengewehr-Ausbildung wird der Unterleutnant Alexander Gerschkowitsch an die Front geschickt. Aber nach einem Krankenhausaufenthalt »auf dem Rückweg zu seiner Abteilung, vernahm er auf irgendeiner Zwischenstation den bekannten Geruch von Druckerfarbe. Er folgte ihm und landete in der Redaktion einer Divisionszeitung, die gerade einen Reporter für die Berichterstattung von der Frontlinie suchte.« Sein Schicksal wurde neu entschieden. (Und wie erging es der Infanterieeinheit, die er hatte einholen wollen?) »In dieser Tätigkeit legte er Tausende von Kilometern auf den Kriegsstraßen zurück.«[87] Natürlich kamen auch Kriegsberichterstatter um. So schreibt der Musiker Michail Goldstein, der aufgrund von Augenproblemen ausgemustert worden war, über sich: »Ich bemühte mich an der Front zu sein, wo ich Tausende von Konzerten gab, wo ich eine Reihe von Armeeliedern schrieb und wo ich oft Schützengraben aushob, um den Soldaten zu helfen.«[88] *Oft*? Ein gastspielgebender Musiker mit einem Spaten in der Hand? Mit dem Blick eines Frontsoldaten kann ich mit Sicherheit behaupten: ein unglaubliches Bild. Hören wir die erstaunliche Biografie von Jewgenij Gerschuni: »Im Sommer 1941 trat er freiwillig in die Volkswehr ein, wo er bald darauf ein kleines Musikensemble organisierte.« Es lief einem kalt den Rücken herunter, wenn man diese unbewaffneten, nicht einmal eingekleideten Kolonnen kennen lernte, die todgeweiht ins Verderben getrieben wurden; von was für einem Musikensemble ist hier bitte die Rede?? Ab September 1941 »wurde Gerschuni mit einer Truppe von einberufenen Künstlern an das Leningrader Haus der Roten Armee abkommandiert, wo er einen Frontzirkus organisierte und leitete«. Die Geschichte geht so aus: »Am 9. Mai 1945

trat der Zirkus unter der Leitung von Gerschuni in den Treppenhäusern des Reichstages in Berlin auf.«[89]

Natürlich kämpften Juden auch bei der Infanterie, an vorderster Front. Eine sowjetische Quelle aus der Mitte der 70er-Jahre listet die nationalen Zusammensetzungen von 200 Schützendivisionen mit der Nennung des jeweiligen Prozentsatzes der Gesamtbevölkerung innerhalb der »alten« Grenzen der UdSSR (vor 1939/40) für den Zeitraum von 1. Januar 1943 bis 1. Januar 1944 auf. In den Divisionen lag der Anteil der Juden entsprechend bei 1,50% und bei 1,28%, bei einem Bevölkerungsanteil von 1,78% (für das Jahr 1939).[90] Erst ab Mitte 1944, als die Armee durch Soldatennachschub aus den befreiten Gebieten verstärkt wurde, sank der jüdische Anteil in den Divisionen auf 1,14%: Fast alle Juden in diesen Gebieten waren vernichtet worden.

Es sei an dieser Stelle bemerkt, dass einige überaus mutige Juden in einer schärferen und nützlicheren Form am Krieg teilnahmen, als sie es an der Front hätten tun können. So war die bekannte »Rote Kapelle« von Trepper und Gurewitsch, die in Hitlerdeutschland bis Herbst 1942 ein Spionagenetz führte und Informationen lieferte, von enormer Wichtigkeit für die sowjetischen strategischen und taktischen Entscheidungen. (Beide Agenten saßen bei der Gestapo ein und nach dem Krieg in der UdSSR, der erste 10, der zweite 15 Jahre.)[91] Oder der sowjetische Spion Lew Manewitsch, im Bürgerkrieg Chef einer Truppe für Sonderaufgaben (TschON), danach langjährige Agententätigkeit in Deutschland, Österreich und Italien. Er wird 1936 in Italien verhaftet, aber selbst aus der Gefangenschaft gelingt es ihm, Informationen an das sowjetische Zentrum weiterzuleiten. 1943 landet er in einem Lager der Nazis, wo er unter dem Namen Oberst Starostin im antifaschistischen Untergrund mitarbeitet. 1945 wird er von den Amerikanern befreit, stirbt aber vor seiner Rückkehr in die UdSSR, sonst hätte er gut möglich noch ein paar Jährchen absitzen müssen. Erst 20 Jahre später, 1965, wurde ihm postum der Titel »Held der Sowjetunion« verliehen.[92] (Es gibt auch merkwürdige Biografien, zum Beispiel die von Michail Scheinman. Ab den 20er-Jahren ist er regionaler Sekretär des Komsomol, während des Höhepunktes der antiklerikalen Kampagne ein Mitarbeiter der Führung des »Bundes der kämpferischen Gottlosen«, danach Absolvent des »Instituts der Roten Professur« und Mitarbeiter der Abteilung für Druck und Presse des ZK der

Kommunistischen Partei, 1941 gerät er in deutsche Gefangenschaft und sitzt – als Jude und ranghoher kommunistischer Politfunktionär! – den ganzen Krieg hindurch in Deutschland im Lager. Damit ist er in den Augen des sowjetischen Geheimdienstes eigentlich hundertprozentig schuldig (im Sinne von: Was hast du getan, um am Leben bleiben zu dürfen?) Andere wurden dafür für lange Jahre eingesperrt. Irgendwie ist er aber bereits 1946 im Museum für Religionsgeschichte tätig und danach am Institut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften.[93])

Aber auf einzelnen Beispielen kann man weder in die eine noch in die andere Richtung etwas aufbauen. Eine zuverlässige – und noch wichtiger: eine detailliertere – Statistik gibt es nicht und wird es wohl auch nicht mehr geben.

Vor einiger Zeit ist in der israelischen Presse ein interessantes Zeugnis veröffentlicht worden. Als Iona Degen sich zu Beginn des Krieges freiwillig in einem Komsomol-Kampfverband melden wollte und einen anderen jüdischen Jugendlichen, Schulim Dain, aufforderte, sich ihm anzuschließen, erwiderte dieser, »dass es ein Glücksfall wäre, wenn die Juden diesen Kampf von der Seite beobachten könnten, es ist nicht ihr Krieg, obwohl vielleicht gerade er ihnen die Augen öffnen und dazu führen könnte, dass der Staat Israel wieder hergestellt werden wird. ›Wenn man mich in den Krieg einberuft, werde ich in den Krieg ziehen. Aber freiwillig? Auf gar keinen Fall.‹«[94] Man kann vermuten, dass nicht nur Dain so dachte, sondern besonders wohl Juden, die etwas älter und lebensweiser waren. Und diese Einstellung unter den Juden, vor allem unter jenen, die der ewigen Idee Israels treu waren, kann man durchaus nachvollziehen. Allerdings mit einem bestürzenden Vorbehalt: Der Feind nahte – der Hauptfeind der Juden, und es waren Juden, die er in erster Linie vernichtete; wie konnten Dain und die ihm Gleichgesinnten neutral bleiben? Und kühl spekulieren, dass die Russen ohnehin ihr Land verteidigen würden?

Ein zeitgenössischer Kommentator (den ich persönlich kenne: ein Frontsoldat und späterer Lagerinsasse) schließt daraus: »Bei keinem der älteren Kriegsveteranen unserer Tage begegnete ich einer derartigen Klarheit des Denkens und einem solch tiefen Verständnis« wie bei Schulim Dain (der später vor Stalingrad fiel): »Zwei faschistische Monster kämpfen auf Leben und Tod«, und warum sollten wir daran teilnehmen?[95]

Ja, das stalinistische Regime war nicht besser als das von Hitler. Aber für die Juden der *Kriegszeit* haben diese Monster nicht gleich sein können! Und was, wenn *jenes* Monster gesiegt hätte? Was wäre dann mit den sowjetischen Juden passiert? War denn *dieser* Krieg für die Juden nicht auch ihr *eigener »Vaterländischer«* Krieg? Er bot ihnen die Möglichkeit, die Waffen mit dem ärgsten Feind der gesamten jüdischen Geschichte zu kreuzen. Diejenigen Juden, welche den Krieg *so* wahrnahmen, und jene, die ihr Schicksal nicht mehr von dem Schicksal Russlands getrennt sahen – wie Frejlich, Lasarew und Fainerman, der 1941 die genau gegenteilige Position gegenüber Schulim Dain einnahm –, kämpften ohne Vorbehalte.

Gott bewahre, dass ich die Position Dains als »jüdische Feigheit« auslegen wollte. Selbsterhaltung und Vorsicht hat man bei den Juden im Verlauf der ganzen Geschichte ihrer Zerstreuung beobachten können, allerdings werden sie auch durch diese Geschichte begründet. Aber während des Sechs-Tage-Krieges und in anderen israelischen Kriegen bewiesen sie ihren ausgezeichneten Kampfmut.

Dann jedoch ist der Standpunkt von Dain nicht anders zu erklären denn als Folge des schwächenden Gefühls jener doppelten Bürgerschaft, die der Petrograder Professor Solomon Lurje bereits 1922 als Erklärung und eine der Hauptursachen des Antisemitismus definierte: Ein Jude, der in einem Land lebt, gehört *nicht nur diesem* Land an – und deshalb sind seine Gefühle unausweichlich gespalten. »Die Juden waren immer nationalistisch eingestellt, aber das Objekt ihres Nationalismus war das Judentum und nicht das Land, in dem die Juden lebten.«[96] Sie waren an *diesem* Land nicht ausschließlich interessiert. Denn vor ihnen liegt immer – für viele unbewusst, aber dennoch wahrnehmbar – Israel, ohne Zweifel *ihr* Land.

*

Wie war es denn im Hinterland? Zweifelsfrei nehmen die Forscher »Antisemitismus, ... der sich während des Krieges verschäfte«[97], wahr; »die Kurve des Antisemitismus stieg in diesen Jahren wieder steil nach oben, und die antisemitischen Äußerungen ... ließen in ihrer Intensität und Ausbreitung den Antisemitismus der zweiten Hälfte der 20er-Jahre weit

zurück«[98]; »der Antisemitismus wurde während der Kriegsjahre auch im tiefen sowjetischen Hinterland alltäglich«.[99]

In der Evakuierung »lebte der so genannte alltägliche Antisemitismus, der zu Beginn der 30er-Jahre mit Errichtung der stalinistischen Diktatur in einen lethargischen Zustand versetzt worden war, jetzt vor dem Hintergrund der allgemeinen Missstände, Zerstörung und anderer Nöte und Entbehrungen, die der Krieg mit sich bringt, wieder auf«.[100] Das bezieht sich hauptsächlich auf Mittelasien, Usbekistan, Kasachstan, »insbesondere als hierhin Massen von Verletzten und Kriegsinvaliden strömten«[101] und wo gerade die Mehrheit der evakuierten Juden lebte, unter anderem jene aus Polen, die »aus ihrer traditionellen Umgebung« gerissen worden waren, die derjenigen der sowjetischen Kolchosen überhaupt nicht entsprach. Hier sind Augenzeugenberichte aus der Zeit unmittelbar nach dem Krieg von Juden, die nach Mittelasien evakuiert worden waren: »Die geringen Produktionsmengen aus der Arbeit der evakuierten Juden … waren in den Augen der lokalen Bevölkerung ein Beweis für den Unwillen der Juden, körperliche Arbeit zu leisten, was angeblich eine nationale Eigenheit der Juden ist.«[102] »Zu dem Anstieg der [antisemitischen] Stimmung trugen die Aktivitäten der Flüchtlinge aus Polen, die diese bald an den Handelsmärkten an den Tag legten, viel bei.«[103] »Sie stellten bald fest, dass das regelmäßige Gehalt, das sie als Arbeiter in den Industriebetrieben, Kolchosen und Kooperativen verdienten, sie nicht vor dem Verhungern bewahrte. Um zu überleben, gab es nur einen einzigen Weg – den Markt, Handel, ›Spekulation‹«, und so zwang die sowjetische Realität »die polnischen Juden, zu den Mitteln des Marktes zu greifen, ob sie es nun wollten oder nicht«.[104] »Die nicht-jüdische Bevölkerung Taschkents empfing die Juden, die aus der Ukraine evakuiert worden waren, unfreundlich. Man vernahm Stimmen: ›Schaut euch diese Juden an. Sie haben alle viel Geld.‹«[105] »In dieser Zeit konnte man auch Fälle beobachten, in denen Juden beleidigt, bedroht oder aus den Schlangen vor den Brotgeschäften geworfen wurden.«[106] »Eine andere Gruppe von russischen Juden, die hauptsächlich aus der bürokratischen Schicht stammten und über erhebliche Geldmittel verfügten, zog den Zorn der Einheimischen auf sich, weil sie die Preise auf den freien Märkten, die ohnehin sehr hoch waren, in die Höhe schnellen ließ.«[107]

Und nachdem der Autor solche Zeugen zitiert, erklärt er in *den nächsten Zeilen* diese Erscheinungen voller Überzeugung so: »auch hierhin drang der Nachhall der Hitler-Propaganda«[108]; und er ist nicht der Einzige, der das so definiert.

Das ist doch Schwindel erregend! Wie konnte denn Hitlers Propaganda so weit reichen und so erfolgreich nach Zentralasien gelangen, wenn selbst an der Front nur wenige Flugblätter auftauchten, die man besser nicht in die Hände nahm, und die Radiogeräte in der ganzen UdSSR konfisziert wurden?

Aber nein, der Autor sieht ein: Es gab »noch einen Grund für den wachsenden Antisemitismus in den Regionen, in die der Strom der Emigranten geschickt wurde. Hier äußerte sich auf verborgene Weise der Antagonismus zwischen der Hauptmasse der Bevölkerung in der Provinz und dem privilegierten Teil der Bürokratie in den Hauptstädten des Landes. Die Evakuierung der Einrichtungen aus diesen Zentren in das tiefe Hinterland gab der lokalen Bevölkerung den sozialen Kontrast deutlich zu spüren.«[109]

*

Ein eigenes Kapitel sind die Regionen, welche die deutsche Invasion durchgemacht hatten, wie zum Beispiel die Ukraine. In einem Bericht der jüdischen Agentur für Palästina vom März 1945 heißt es: »Die Ukrainer empfangen die heimkehrenden Juden feindselig. In Charkow traut sich auch einige Wochen nach der Befreiung kein Jude nachts alleine auf die Straße ... Es gab viele Fälle, in denen Juden auf den Basaren verprügelt wurden ... Nach der Rückkehr in ihre Häuser fanden die Juden nur einen Teil ihres Besitzes vor, doch wenn sie sich an die Justiz wandten, legten die Ukrainer oft falsches Zeugnis ab und sagten gegen sie aus.«[110] (Ein alltägliches Bild, es war auch sinnlos, sich an das Gericht zu wenden; viele Evakuierte, nicht nur Juden, fanden ihr Heim nach der Rückkehr geplündert vor.) »Über judenfeindliche Stimmungen in der Ukraine nach ihrer Befreiung von der deutschen Okkupation sind zahlreiche Zeugenaussagen erhalten.«[111] »Als Folge der deutschen Besatzung hat sich in allen Bevölkerungsschichten der Ukraine, Moldawiens und Litauens der Antisemitismus unterschiedlicher Ausprägung merklich verstärkt.«[112]

In *diesen* Gebieten hat Hitlers antijüdische Propaganda in den Kriegsjahren tatsächlich ganze Arbeit geleistet, in erster Linie in Hinblick darauf, dass während der Sowjetregierung die Juden mit der regierenden Schicht zusammenflossen, und man kann in einem geheimen deutschen Bericht über die besetzten Gebiete im Oktober 1941 lesen, dass »die Erbitterung der ukrainischen Bevölkerung gegen die Juden außerordentlich groß ist ... Auch sieht man in ihnen die Zuträger und Agenten des NKWD, die den Terror gegen das ukrainische Volk heraufbeschworen haben.«[113]

Überhaupt bestand zu Beginn des Krieges »der deutsche Plan darin, den Eindruck zu erwecken, dass nicht die Deutschen, sondern die örtliche Bevölkerung mit der Ausrottung der Juden angefangen hat«; S. Schwarz vermutet, dass im Gegensatz zu den Berichten der deutschen propagandistischen Presse »die deutschen Berichte vor Ort, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren, Vertrauen verdienen«.[114] Er zitiert ausführlich aus dem Bericht des SS-Standartenführers W. Stahlecker nach Berlin, in dem dieser über die Aktivitäten der ihm unterstellten SS-Einheiten für den Zeitraum vom Beginn des Russlandfeldzuges bis zum 15. Oktober 1941 schreibt. (Die Einheiten operierten im Baltikum, Teilen Weißrusslands und der RSFSR.) Stahlecker berichtet: »Ebenso wurden schon in den ersten Stunden nach dem Einmarsch [der deutschen Truppen], wenn auch unter erheblichen Schwierigkeiten, einheimische antisemitische Kräfte zu Pogromen gegen die Juden veranlaßt. ... Es mußte nach außen gezeigt werden, daß die einheimische Bevölkerung selbst als natürliche Reaktion gegen jahrzehntelange Unterdrückung durch die Juden und gegen den Terror durch die Kommunisten in der vorangegangenen Zeit die ersten Maßnahmen von sich aus getroffen hat ... Nicht minder wesentlich war es, für die spätere Zeit die feststehende und beweisbare Tatsache zu schaffen, daß die befreite Bevölkerung aus sich selbst heraus zu den härtesten Maßnahmen gegen den bolschewistischen und jüdischen Gegner gegriffen hat, ohne daß eine Anweisung deutscher Stellen erkennbar ist.«[115]

In den verschiedenen besetzten Gebieten unterschied sich die Bereitschaft der lokalen Bevölkerung zu ähnlichen Initiativen erheblich. »In der angespannten Atmosphäre des Baltikum erreichte der Hass gegenüber den Juden den Siedepunkt gerade zu dem Zeitpunkt, als am 22. Juni 1941 der

deutsche Überfall auf Sowjetrussland begann«[116], denn sie wurden beschuldigt, bei der Aussiedlung der Balten mit dem NKWD zusammenzuarbeiten. Die israelische Enzyklopädie zitiert einen Tagebucheintrag des litauischen Arztes E. Budvidaite-Kutorgene: »Alle Litauer, mit einer kleinen Ausnahme, sind vereint in ihrem Gefühl des Hasses auf die Juden.«[117] Trotzdem war es, wie der Standartenführer meldet, »überraschenderweise zunächst nicht einfach, dort ein Judenpogrom größeren Ausmaßes in Gang zu setzen«. Es gelang mithilfe der litauischen Partisanen, die in der Nacht vom 25. zum 26. Juni in Kaunas 1500 und in den folgenden Tagen weitere 2300 Juden vernichteten und das jüdische Viertel und einige Synagogen niederbrannten.[118] »Massenerschießungen von Juden wurden am 29. Oktober und am 25. November 1941 von SS-Angehörigen und von litauischen Polizisten durchgeführt. Im Neunten Fort[1] wurden ungefähr 19000 [der 36000 Juden in Kaunas] erschossen.«[119] Im Herbst 1941 »war in vielen litauischen Städten und Schtetln die gesamte jüdische Bevölkerung durch lokale litauische Polizisten unter der Leitung der Deutschen komplett ausgerottet worden«.[120] »Wesentlich schwieriger war es, in Lettland ähnliche Säuberungsaktionen und Pogrome in Gang zu bringen«, berichtet der SS-Mann, denn »im wesentlichen war dies darauf zurückzuführen, daß die gesamte nationale Führungsschicht, insbesondere in Riga, von den Sowjets ermordet oder verschleppt worden war.«[121] Lettische Aktivisten zündeten allerdings bereits am 4. Juli »mehrere Synagogen in Riga an, nachdem sie dort die Juden zusammengetrieben hatten. Es starben ungefähr 2000 Menschen«. Sie nahmen auch an den deutschen Erschießungen mehrerer Tausend Juden im Wald von Bikerniek in der Nähe von Riga teil und Ende Oktober/Anfang November an der Erschießung von ca. 27000 Juden nahe der Eisenbahnstation Rumbule.[122] In Estland hätte es, wie Stahlecker festhält, »bei der geringen Anzahl von Juden im Lande« keine Möglichkeit gegeben, »Pogrome in Gang zu setzen«.[123] (Die estnischen Juden wurden auch ohne Pogrome vernichtet: »In Estland waren ungefähr 2000 Juden geblieben. Fast alle Männer wurden von den Deutschen und ihren Gehilfen in den ersten Wochen der Okkupation erschossen. Der Rest … wurde in das KZ Harku bei Tallinn gesperrt«, und Ende 1941 waren alle getötet worden.[124]

---

[1] Neuntes Fort: Teil der Festungsanlagen in Kaunas (Kowno)

Von Weißrussland wurde die deutsche Führung enttäuscht. S. Schwarz bemerkt: »Der Misserfolg der Deutschen, bei der lokalen Bevölkerung eine breite Sympathie für die Sache der Judenvernichtung zu wecken, ... zeichnet sich in den geheimen deutschen Dokumenten [Berichten] deutlich ab ... ›Nach wie vor ist festzustellen, daß sich die Bevölkerung jeder Selbsthilfeaktion gegenüber den Juden enthält.‹«[125] Aber in Gorodok in der Witebsker Region waren bei der Liquidierung des Ghettos am 14. Oktober 1941 einem Zeugenbericht nach »die [weißrussischen] Hilfspolizisten schlimmer als die Deutschen«.[126] Und in Borissow war es gerade die »russische Polizei« (aus dem Bericht geht hervor, dass es keine lokale, sondern eine aus Berlin hierher verlegte Truppe war), die »innerhalb von zwei Tagen [20. und 21. Oktober 1941] 6500 Juden vernichtete«. Dabei bemerkt der Autor des Berichts, dass »die Vernichtung der Juden auf kein Verständnis seitens der örtlichen Bevölkerung stieß: ›Wer hat das befohlen ...? Wie ist das möglich ...? Jetzt tötet man die Juden und wann sind wir an der Reihe? Was haben diese armen Juden getan? Sie haben doch nur gearbeitet. Die wirklich Schuldigen sind, natürlich, in Sicherheit.‹«[127] In dem Bericht einer deutschen »Vertrauensperson«, eines Weißrussen lettischer Abstammung, heißt es: »Für die Weißrussen gibt es keine Judenfrage. Für sie ist es eine rein deutsche Angelegenheit, welche die Weißrussen nichts angeht ... Mit den Juden haben alle Mitgefühl und sie werden bedauert, während die Deutschen als Barbaren und ›Judenhenke‹ angesehen werden: Der Jude sei genau so ein Mensch wie der Weißrusse.«[128] Auf jeden Fall, schreibt Schwarz, »gab es keine weißrussischen ›Nationalverbände‹, die an die deutschen Strafabteilungen angeschlossen waren, doch es gab lettische, litauische und ›gemischte‹ Verbände, denen auch einige Weißrussen angehörten«.[129]

In der Ukraine gelang dieses Vorhaben in einem größeren Ausmaße. Von Beginn des Krieges an rief die hitlerdeutsche Propaganda die ukrainischen Nationalisten (die so genannten »Banderowzen«) dazu auf, den Mord an Petljura durch Schwarzbard an den Juden zu rächen.[130] Die Organisation der Ukrainischen Nationalisten (OUN) von Bandera[I] und

---

[I] Stepan Bandera (1909–1959): Anführer der Bewegung für die Unabhängigkeit der Ukraine; 1941–1944 im KZ Sachsenhausen; lebte ab 1954 in München, wo er vom sowjetischen Geheimdienst ermordet wurde

Melnik musste man nicht lange bitten: Bereits vor dem deutsch-sowjetischen Krieg, im April 1941, verabschiedete sie bei ihrem zweiten Kongress in Krakau eine Resolution, in der unter Punkt 17 stand: »Die Jidden in der UdSSR sind die treueste Stütze des herrschenden bolschewistischen Regimes und ein Stoßtrupp des Moskauer Imperialismus in der Ukraine … Die Organisation der Ukrainischen Nationalisten sieht die Jidden als die Stütze des Moskauer bolschewistischen Regimes und klärt zur gleichen Zeit die Volksmassen darüber auf, dass Moskau der Hauptfeind ist.«[131] Anfangs verbündeten sich die »Banderowzen« und die Deutschen auch gegen die Bolschewiken. Das ganze Jahr 1940 und die erste Hälfte von 1941 über bereitete sich die Führung der OUN auf einen möglichen Krieg Deutschlands gegen die UdSSR vor. »Der Hauptstützpunkt der OUN war damals das General-Gouvernement, d.h. der von den Deutschen okkupierte Teil Polens … [Dort] war die Bildung einer ukrainischen Miliz im Gange, und es wurden Listen von verdächtigen Personen erstellt, unter denen auch Juden waren. Diese Listen wurden später bei der Vernichtung der Juden durch die ukrainischen Nationalisten verwendet … Es wurden ›Marschgruppen‹ gebildet, die in den Osten der Ukraine geschickt werden sollten, innerhalb der deutschen Armee wurden die Bataillone ›Roland‹ und ›Nachtigall‹ formiert, die aus ukrainischen Nationalisten bestanden.« Die OUN-Angehörigen rückten mit den Deutschen nach Osten vor. Im Frühjahr 1941 gab es in der Westukraine »eine Welle von Pogromen, an denen die Leute von Melnik und Bandera teilnahmen. Bei diesen Pogromen wurden ca. 28000 Juden umgebracht.«[132] In den Dokumenten der OUN gibt es folgende Erklärung von Ja. Stezko (der im Juli 1941 zum Oberhaupt der ukrainischen Regierung erklärt wurde): »Die Jidden unterstützen Moskau dabei, die Ukraine in Sklaverei zu halten, deshalb bestehe ich auf dem Beschluss über die Vernichtung der Jidden und die Notwendigkeit, in der Ukraine die deutschen Methoden der Vernichtung des Judentums zu übernehmen.« Im Juli fand in Lwow eine Besprechung der OUN-Führung statt, bei der auch die Politik gegenüber den Juden diskutiert wurde. Es wurden unterschiedliche Vorschläge gemacht: Die Politik solle auf den »Grundsätzen der Nazi-Politik vor 1939 aufgebaut sein … Es wurde vorgeschlagen, die Juden in Ghettos zu isolieren … Aber der radikalste Vorschlag kam von Stepan Lenkawskij, der erklärte: ›Bezüglich der Jidden werden wir alle Maßnahmen ergreifen, die

zu ihrer Ausrottung führen.‹«[133] Und bis die Zusammenarbeit zwischen OUN und den Deutschen zerbrach (weil Deutschland die selbst ernannte ukrainische Unabhängigkeit nicht anerkannte), gab es »nicht wenige Fälle, besonders im ersten Jahr, … bei denen die Ukrainer die Deutschen unmittelbar bei der Ausrottung der Juden unterstützten«, besonders die »ukrainische Hilfspolizei, die von den Deutschen hauptsächlich in Galizien und Wolhynien angeworben wurde«[134]. »Im September 1941 hat die ukrainische Stadtpolizei in Uman unter dem Befehl einiger Offiziere und Unteroffiziere der SS ungefähr 6000 Juden erschossen«; Anfang November, sechs Kilometer von Rowno entfernt, »haben die SS und die ukrainische Polizei 21 000 Juden aus dem Ghetto vernichtet«.[135] Allerdings bemerkt S. Schwarz: »Welcher Teil der ukrainischen Bevölkerung von der Stimmung eines aktiven und pogrombereiten Antisemitismus befallen war, kann nicht mehr festgestellt werden. Vermutlich war diese Stimmung einem recht bedeutenden Teil der Bevölkerung fremd, besonders in der besser gebildeten Schicht.« Was die sowjetische Kern-Ukraine anbelangt, so findet man in deutschen Geheimberichten aus diesen Gebieten »überhaupt keine Erwähnung einer ukrainischen pogrombereiten ›Volksgewalt‹«.[136] Außerdem wurden »in der Krim tatarische Selbstverteidigungsverbände organisiert, welche die Juden ausrotteten«.[137]

Was das russische Stammland anbelangt, das von den Deutschen besetzt wurde, so konnten dort »die Deutschen nicht an die antirussischen Stimmungen der einheimischen Bevölkerung appellieren; das Argument des Moskauer Imperialismus galt hier nicht und das Argument des jüdischen Bolschewismus verlor entscheidend an Überzeugungskraft, da die Stützwirkung durch lokalen Nationalismus nicht vorhanden war«. Unter der lokalen russischen Bevölkerung fanden sich »nur relativ wenige, die die Deutschen in ihrer antijüdischen Vernichtungspolitik unterstützten«.[138]

Dieser Erforscher des Schicksals des russischen Judentums kommt zu dem Schluss: Sowohl in Litauen als auch in Lettland gab es bei den Deutschen »eine allgemeine Tendenz, ihre Pogromtätigkeit zu tarnen, indem man in den Vordergrund Pogromabteilungen aus der örtlichen Bevölkerung schickte, die unter deutscher Schirmherrschaft entstanden waren«; allerdings »in Weißrussland, in großem Ausmaß selbst in der Ukraine und umso mehr in den besetzten Gebieten der RSFSR« gelang das den Deut-

schen nicht, »die Masse der einheimischen Bevölkerung entsprach in dieser Hinsicht nicht den Hoffnungen, die auf sie gesetzt wurden«, und hier »mussten Hitlers Henker mit offenem Visier auftreten«.[139]

*

Hitlers Plan eines Feldzuges gegen die UdSSR (»Barbarossa«) schloss »bei der Vorbereitung der politischen Leitung *Spezialaufgaben* mit ein, die bei einem totalen Krieg zweier entgegengesetzter politischer Systeme entstehen«. Im Mai und Juni 1941 gab das Oberbefehlskommando der Wehrmacht konkretisierende Befehle heraus, denen zufolge in den vom Plan »Barbarossa« betroffenen Zonen ohne Gerichtsverhandlung und Untersuchung alle Personen erschossen werden sollten, die im Verdacht standen, in feindliche Handlungen gegen Deutschland verwickelt zu sein (auf jeden Fall alle Politkommissare, Partisanen, Saboteure und Juden).[140]

Für die Durchführung der *Spezialaufgaben* auf dem Gebiet der UdSSR wurden als Teil des Sicherheitsdienstes (SD) und der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) vier spezielle Einsatzgruppen geschaffen, die wiederum aus mehreren Einsatzkommandos in Kompaniestärke bestanden. Die Einsatzgruppen rückten zusammen mit den vordersten Einheiten der Wehrmacht vor, waren aber direkt dem Leiter des Reichssicherheitshauptamtes R. Heydrich unterstellt.

Die Einsatzgruppe A (ca. 1000 Soldaten und Offiziere der SS unter dem Befehl des SS-Standartenführers Dr. Walther Stahlecker) waren als Teil der Heeresgruppe Nord in Litauen, Lettland, Estland sowie den Regionen von Leningrad und Pskow im Einsatz. Die Gruppe B (655 Mann unter SS-Gruppenführer Arthur Nebe) rückte als Teil der Heeresgruppe Mitte durch Weißrussland und die Region von Smolensk Richtung Moskau vor. Die Einsatzgruppe C (600 Mann unter SS-Brigadeführer Otto Rasch) war zusammen mit der Heeresgruppe Süd auf dem Gebiet der West- und Ostukraine tätig. Die Gruppe D (600 Mann unter dem Befehl des SS-Gruppenführers Professor Otto Ohlendorf) war der 11. Armee angegliedert und hatte ihr Einsatzgebiet im Süden der Ukraine, auf der Krim sowie in den Regionen von Krassnodarsk und Stawropol.

Die Vernichtung der Juden und Kommissare (»Träger der jüdisch-bolschewistischen Weltanschauung«) begann in den ersten Tagen der Invasion

im Juni 1941, und zwar »irgendwie chaotisch und mit voller Wucht«.[141] »In den anderen Ländern, die von den Deutschen besetzt waren, erfolgte die Liquidierung der jüdischen Bevölkerung schrittweise und systematisch. Sie begann mit legislativen Einschränkungen, setzte sich mit der Einführung von Ghettos und Zwangsarbeit fort und endete mit Deportationen und Massenmord. In Sowjetrussland verflochten sich all diese Elemente auf merkwürdige Weise in Zeit und Raum. In jeder Region, manchmal sogar in jeder einzelnen Stadt, wurden unterschiedliche Methoden der Verfolgung angewendet … Es fehlte ein einheitliches und konsequentes System.«[142] Die Erschießung jüdischer Kriegsgefangener fand einmal sofort nach der Gefangennahme, ein andermal später in den Konzentrationslagern statt; die Juden aus der Zivilbevölkerung wurden mal in Ghettos gesperrt, mal in Zwangsarbeitslagern inhaftiert oder auch sofort erschossen. Es wurden auch Gaswagen, so genannte »Seelenvernichter« verwendet – Lastwagen mit eingebauten Gaskammern. »In der Regel war der Hinrichtungsort ein Panzergraben oder einfach eine Grube.«[143]

Die Anzahl der Juden, die in den Städten der westlichen Gebiete bereits vor dem Winter 1941 vernichtet worden waren, ist erschütternd: Nach den zitierten Angaben waren es in Vilnius 40 000 der insgesamt 57 000 Juden, die dort lebten; in Riga 27 000 von 33 000, im Ghetto von Minsk, in dem 100 000 Juden lebten, wurden bis zu diesem Zeitpunkt 24 000 umgebracht (das Morden ging dort bis zum Ende der Okkupation weiter), in Rowno waren es 21 000 von insgesamt 27 000 Juden; in Mogiljow wurden 10 000 erschossen, in Witebsk bis zu 20 000, in der Nähe der Siedlung Kisselewitschi fast 20 000 Juden aus Bobrujsk und in Berditschew 15 000.[144]

Ende September erfolgte in Kiew eine Massenvernichtung der Juden. Am 26. September 1941 wurden in der ganzen Stadt Aushänge verteilt, die alle Juden bei Androhung der Todesstrafe aufforderten, sich an Sammelpunkten einzufinden. Und es kamen, ohne einen Ausweg zu sehen, gehorsam, wenn nicht gar vertrauensvoll, ca. 34 000. Sie wurden am 29. und 30. September in Babij Jar methodisch erschossen, die Leichname wurden Schicht über Schicht gelagert; in dieser großen Schlucht war das Ausheben von Gräbern nicht nötig – eine gigantische Hekatombe! Nach einem offiziellen deutschen Bericht, der bei späteren Untersuchungen nicht angezweifelt wurde, sind in diesen zwei Tagen 33 771 Juden erschossen wor-

den. In den folgenden zwei Jahren der Besetzung Kiews fuhren die Deutschen fort, an diesem von ihnen lieb gewonnenen Ort, in dieser ach so günstigen Schlucht, Menschen zu erschießen. Man geht davon aus, dass auf diese Weise die Anzahl der Erschossenen – nicht nur von Juden – auf vielleicht 100 000 angestiegen ist.[145]

Die Erschießungen in Babij Jar sind als ein Symbol in die Weltgeschichte eingegangen. Sie erschüttern eben durch die kaltblütige Berechnung, die geschäftsmäßige Organisation, wie sie gerade für das 20. Jahrhundert typisch sind, der Krönung der humanistischen Zivilisation: Im »finsteren« Mittelalter haben die Menschen nur in wildem Zorn und in der Hitze des Gefechts massenweise töten können.

Man muss an dieser Stelle daran erinnern, dass wenige Kilometer entfernt und in denselben Monaten im riesigen Kriegsgefangenenlager von Darnitz auch mehrere Zehntausende sowjetische Soldaten und Offiziere umgekommen sind, aber wir halten das nicht angemessen in Erinnerung, vielen ist es sogar völlig unbekannt – ebenso wie die Tatsache, dass über 2 000 000 unserer Kriegsgefangenen in den ersten Kriegsjahren ums Leben gekommen sind.

Die Katastrophe forderte in den besetzten sowjetischen Gebieten immer neue und neue Opfer.

Am 17. Oktober 1941, dem zweiten Tag der Besetzung Odessas durch deutsche und rumänische Truppen, sind einige Tausend jüdischer Männer umgebracht worden, später, nachdem die rumänische Kommandantur gesprengt wurde, begann der allgemeine Terror: Es wurden ungefähr 5000 Menschen umgebracht, die Mehrheit von ihnen Juden, und weitere Tausende wurden in ein nahe gelegenes Dorf getrieben und dort erschossen. Im November erfolgte eine Massenumsiedlung in das Domanewskij-Gebiet, und noch dort wurden von Dezember bis Januar 1942 »um die 55 000 Juden« erschossen.[146] In den ersten Monaten der Besatzung bis Ende 1941 wurden in Cherson und Nikolajew 22 464 Juden umgebracht; in Dnjepropetrowsk 11 000, 8000 in Mariupol, fast genauso viele in Krementschug; im Drobizkij Jar bei Charkow ungefähr 15 000 Juden; in Simferopol und auf der Westkrim über 20 000.[147]

Ende 1941 wurde dem deutschen Oberkommando klar, dass der »Blitzkrieg« misslungen war und ein langer Krieg bevorstand. Die Kriegswirtschaft bedurfte einer anderen Organisation des Hinterlandes. In einigen

Gebieten verlangsamte die deutsche Verwaltung die Vernichtung der Juden, um die Arbeitskraft und die Fachkräfte zu nutzen. »Als Folge blieben die Ghettos in Großstädten wie Riga, Vilnius, Kaunas, Baranowitschi oder Minsk erhalten, aber auch in kleineren Städten, wo eine Vielzahl von Juden für die deutsche Kriegswirtschaft arbeitete.«[148] Allerdings verhinderte der Bedarf an Arbeitskräften, der die Existenz dieser großen Ghettos verlängerte, nicht die Wiederaufnahme der Massenvernichtungen in anderen Regionen, die ab dem Frühjahr 1942 erfolgten. Betroffen waren Westweißrussland und die Westukraine, der Süden Russlands und die Krim. Aus dem Gebiet um Grodno wurden 30 000 Juden nach Buchenwald und Auschwitz geschickt. Die Juden der Polesje-Region, aus Pinsk, Brest-Litowsk und Smolensk wurden vernichtet. Bei der Sommeroffensive von 1942 vernichteten die Deutschen in den eroberten Gebieten die Juden vor Ort sofort: Nahe Mineralnye Wody wurden in einem Panzerabwehrgraben auch die dorthin gebrachten Juden aus Kislowodsk, Pjatigorsk und Essentuki getötet, so kamen die Juden ums Leben, die aus Leningrad und Kischinjow nach Essentuki evakuiert worden waren. Die Juden aus Kertsch und Stawropol wurden getötet; in Rostow am Don, das Ende Juli 1942 zum zweiten Mal von den Deutschen eingenommen wurde, wurde bis zum 11. August die gesamte verbliebene jüdische Bevölkerung vernichtet.

1943, nach Stalingrad und der Schlacht am Kursker Bogen, wurde der Ausgang des Krieges deutlich. Beim Rückzug entschieden die Deutschen, keine Juden am Leben zu lassen. Am 21. Juni 1943 gab Himmler den Befehl heraus, alle verbleibenden Ghettos zu liquidieren. Im Juni 1943 wurden die Ghettos von Lwow, Tarnopol und Drahobytsch vernichtet. Bei der Befreiung von Westgalizien im Jahre 1944 »waren 10 000 bis 12 000 Juden am Leben geblieben, was etwa 2% jener Juden ausmachte, die sich während der Besatzung dort befanden«. Aus den Ghettos von Minsk, Lida und Vilnius wurden die arbeitsfähigen Juden in die Konzentrationslager nach Polen, Estland und Lettland geschafft, der Rest wurde erschossen. Später, beim Rückzug aus dem Baltikum im Sommer 1944, wurde ein Teil der Juden in diesen KZs erschossen, ein Teil wurde in die deutschen Lager (Stutthof und andere) gebracht.[149]

Die todgeweihten Juden suchten eine Rettungsmöglichkeit, in vielen Ghettos entstanden Untergrundorganisationen, die das Ziel hatten, eine

Flucht zu organisieren. Aber nach einer Flucht hing sehr viel von der lokalen Bevölkerung ab: Sie durfte einen nicht an die Deutschen ausliefern, sie musste nicht-jüdische Papiere beschaffen, mit Unterkunft und Verpflegung helfen. In den besetzten Gebieten war die Strafe für die Unterstützung von Juden durch die Deutschen klar definiert: Erschießung.[150] »Aber überall, in allen okkupierten Gebieten, fanden sich Menschen, die den Juden halfen ... Allerdings waren es nur einzelne. Sie riskierten ihr eigenes Leben und das Leben ihrer Familien ... Von ihnen gab es Hunderte, vielleicht Tausende. Die Mehrheit der Bevölkerung nahm den Standpunkt eines unbeteiligten Beobachters ein.«[151] In Weißrussland und den Teilen der RSFSR, die von den Deutschen besetzt waren, gab es keine Feindschaft oder gar Pogrombereitschaft gegenüber den verbliebenen Juden. Jüdische Autoren stellen jedoch fest, dass es auch weniger Unterstützung seitens der Bevölkerung gab als in Europa und sogar als in Polen, »einem Land mit weit verbreitetem, traditionellem und volkstümlichen Antisemitismus«.[152] (In den beiden Büchern von S. Schwarz sowie in dem Sammelband von Y. Arad gibt es zahlreiche Verweise auf entsprechende Aussagen.) Sie erklären das glaubwürdig – neben der Angst vor Erschießung – auch mit der Obrigkeitshörigkeit, die sich während der sowjetischen Herrschaft bei der Bevölkerung eingestellt hatte, mit der Angewohnheit zu gehorchen und sich in nichts einzumischen.

Ja, wir waren derart in den Boden gestampft, so viele Millionen waren in den vorangegangenen Jahrzehnten aus unseren Reihen gerissen worden und so aussichtslos war jeder Widerstand gegen den Staat zu jeder Zeit gewesen, dass jetzt auch die Juden nicht auf die Hilfe der Bevölkerung zählen konnten.

Aber auch der gut organisierte, von Moskau aus gelenkte Untergrund und die Partisanenverbände haben wenig zur Rettung der vom Tod bedrohten Juden beigetragen. Die Beziehungen zu den sowjetischen Partisanen waren ein eigenes, schwer wiegendes Problem für die Juden, die es in die besetzten Gebiete verschlagen hatte. In den Wald abzutauchen, d.h. sich einem Partisanenverband anzuschließen, war für die männlichen Juden ein besseres Los, als auf die Vernichtung durch die Deutschen zu warten. Allerdings kam es bei den Partisanen oft zu teilweise heftigen feindseligen Äußerungen und Handlungen gegenüber den Juden, »es gab einzelne russische Verbände, die prinzipiell keine Juden aufnahmen. Sie begrün-

deten das damit, dass die Juden angeblich nicht kämpfen konnten und wollten«, schreibt der ehemalige jüdische Partisan Mosche Kaganowitsch. Ein neu aufgenommener Nicht-Jude wurde vom Partisanenverband mit Waffen versorgt, von einem Juden wurde verlangt, dass er seine eigene Waffe mitbrachte, die mitunter sogar gegen eine schlechtere ausgetauscht wurde. »Im Partisanenumfeld herrschte eine weit verbreitete Stimmung der Feindseligkeit gegenüber den Juden ... In einigen Verbänden war der Antisemitismus derart stark, dass die Juden sich gezwungen sahen, aus diesen Einheiten zu fliehen.«[153] Es wird von einem Fall berichtet, als 1942 aus dem Schtetl Mir in der Region von Grodno ungefähr 200 junge jüdische Männer und Frauen aus dem Ghetto in die Wälder flohen und »dort mit dem Antisemitismus unter den sowjetischen Partisanen konfrontiert wurden, was viele Flüchtlinge das Leben kostete; nur ein Teil von ihnen konnte sich den Partisanenverbänden anschließen«.[154] In einem anderen Fall operierte in der Nähe von Minsk der Partisanenverband eines gewissen Gansenko. Er wurde »hauptsächlich durch Flüchtlinge aus dem Minsker Ghetto« aufgefüllt, allerdings »gab es mit steigender Zahl von Juden im Verband durch Antisemitismus motivierte Zusammenstöße«, worauf sich der jüdische Teil des Verbandes abtrennen musste.[155] Das waren bei den Partisanen offensichtlich spontane Vorkommnisse und keine zentral befohlenen. Den Angaben von Mosche Kaganowitsch zufolge verstärkte sich ab Ende 1943 »der Einfluss von disziplinierten Elementen, die aus der UdSSR eintrafen, [und] die Gesamtsituation [der Juden] verbesserte sich etwas«.[156] Aber ein Teil seiner Beschwerden richtet sich gegen den Umstand, dass wenn nach der Befreiung eines Gebietes durch den sowjetischen Vormarsch Partisanen an die Front geschickt wurden (was wahr ist; und es wurden alle geschickt), es angeblich gerade und zuerst die jüdischen Partisanen waren[157], was unwahrscheinlich ist. Allerdings berichtet Kaganowitsch auch darüber, dass die Juden direkte Hilfe von den Partisanen erhielten. Es gab sogar »Fälle, dass Partisanen kleinere Städte überfielen, um die Juden aus den [Ghettos und Lagern] zu retten«. »Die russischen Partisanenverbände halfen den Juden, die Frontlinie in Richtung Sowjetunion zu passieren ... [und konnten so] viele Tausend Juden durch die Front schmuggeln, die vor der Vernichtung in die Wälder von Westweißrussland geflohen waren.« Und der Partisanenverband in der Tschernigow-Region nahm »aus jüdischen Familienlagern in den Wäldern über 500 Kinder auf, beschützte sie und küm-

merte sich um sie ... Nachdem die Rote Armee Sarny (in Wolhynien) eingenommen hatte, durchbrachen einige Verbände die Front und schickten die jüdischen Kinder nach Moskau.« (S. Schwarz vermutet, dass »diese Mitteilungen stark übertrieben sind. [Aber] ihnen liegen reelle Tatsachen zugrunde, [und sie] verdienen Aufmerksamkeit.«)[158]

Diese jüdischen Familienlager entstanden, weil die Juden mitsamt ihren Familien in die Wälder flohen, und »von solchen Flüchtlingen gab es Abertausende«. Dann wurden auch rein jüdische Kampfverbände gebildet, extra für den Schutz dieser Lager (die Waffen wurden über Drittpersonen bei den deutschen Soldaten oder bei der Hilfspolizei gekauft). Aber wie sollte man all diese Menschen ernähren? Nur durch die Requirierung von Lebensmitteln, aber auch von Schuhen und Kleidern, sowohl für Männer als auch für Frauen, bei den benachbarten Bauern. »Die Bauern befanden sich zwischen Hammer und Amboss. Wenn sie nicht die »Normen« an die Deutschen abgaben, wurden sie zu »Partisanen« erklärt, erschossen und ihre Höfe verbrannt. Auf der anderen Seite nahmen ihnen die Partisanen gewaltsam alles weg, was sie selber brauchten«[159], und das rief natürlich eine Verbitterung bei den Bauern hervor, nicht nur, dass die Deutschen sie ausraubten, sondern auch die Partisanen, und jetzt auch noch die Juden? Und sie nahmen sogar den Weibern die Kleider weg?

Der Partisane Baruch Lewin machte sich im Frühjahr 1943 auf den Weg in eines dieser Familienlager, in der Hoffnung, Medikamente für seine kranken Kameraden zu beschaffen. Er erzählt: Tuwija Belskij »schien mir ein legendärer Held zu sein ... Aus dem einfachen Volk stammend, schaffte er es, im Wald einen Verband mit 1200 Menschen zu organisieren ... Während der furchtbarsten Zeit, als ein Jude nicht einmal sich selbst ernähren konnte, sorgte er für Kranke, Alte und Säuglinge, die im Wald geboren waren.« Lewin erzählt Tuwija von den jüdischen Partisanen: »›Wir, die wenigen Überlebenden, haben völlig aufgehört, das Leben zu schätzen. Jetzt ist der Sinn unseres Lebens Rache. Unsere Pflicht ist es, die Deutschen zu bekämpfen, sie bis auf den Letzten auszurotten ...‹ Ich sprach lange ... Ich schlug Belskij vor, seine Männer in Sprengkunde und all den anderen Kampftechniken zu unterrichten, die ich gelernt hatte. Aber meine Worte haben verständlicherweise Tuwijas Weltanschauung nicht ändern können ...: ›Ich möchte, Baruch, dass du eins begreifst: Gerade weil so wenige von uns übrig geblieben sind, ist es für mich wichtig,

dass die Juden am Leben bleiben. Und darin sehe ich meine Aufgabe und das ist für mich das Wichtigste.‹«[160] Und derselbe Mosche Kaganowitsch schreibt noch 1956, »in Friedenszeiten, Jahre nach der vernichtenden Niederlage des Hitlerregimes«, ein Buch, das in Buenos Aires erschien. Nach der Ansicht von S. Schwarz demonstriert dieses Buch »eine wirklich blutrünstige Einstellung gegenüber den Deutschen, in welcher der Einfluss von Hitlers Gift spürbar ist ... Er glorifiziert die Ermordung gefangener Deutscher durch jüdische Partisanen nach dem furchtbaren, von Hitler vorgegebenen Muster des ›Jüdischen Todes‹ oder erinnert sich mit Begeisterung, wie der Kommandeur eines [jüdischen] Partisanenverbandes während einer Strafexpedition in ein litauisches Dorf, dessen Bevölkerung aktiv bei der Judenvernichtung mitgeholfen hatte, Dutzende Bewohner erschoss und den Rest auf dem Marktplatz zusammentrieb, auf die Knie zwang und vor ihnen eine Rede hielt.«[161] S. Schwarz schreibt darüber mit beherrschter, aber klar erkennbarer Ablehnung.

Ja, es gab wirklich alles im Krieg. Die kannibalischen Morde rufen nach Vergeltung, aber jede Rache erzeugt tragischerweise den Keim eines neuen Wunsches nach Vergeltung für die Zukunft.

*

Die Gesamtverluste unter den Juden in der UdSSR (innerhalb der Nachkriegsgrenzen) während des Zweiten Weltkrieges werden von jüdischen Quellen ganz unterschiedlich gewertet.

»Wie viele sowjetische Juden haben den Krieg überlebt?«, fragt S. Schwarz und legt seine Berechnungen vor: 1,81 bis 1,91 Millionen (ohne die ehemaligen Flüchtlinge aus Westpolen und Rumänien, die nun Repatriierte waren), »bei allen Berechnungen betrug die Anzahl der Juden gegen Kriegsende deutlich unter zwei Millionen und war sehr weit von den fast allgemein akzeptierten drei Millionen entfernt«.[162] Das heißt, dass der *gesamte* Verlust laut Schwarz 2,8 bis 2,9 Millionen beträgt.

1990 schätzte Y. Arad die Zahlen wie folgt: »Bei der Befreiung der von den Deutschen besetzten Gebiete ... fand die Rote Armee fast keine Juden vor. Von den 2 750 000 bis 2 900 000 Juden in den okkupierten Gebieten der UdSSR, die unter deutsche Herrschaft gerieten, sind fast alle umgekommen.« Zu dieser Ziffer soll man laut Arad weitere »120 000 addieren

für die [jüdischen] Soldaten der Roten Armee, die bei Kämpfen umgekommen sind, und etwa 80000 Kriegsgefangene, die in den Gefangenenlagern erschossen wurden«, sowie »mehrere Zehntausend Juden, die während der Blockade in Leningrad, in Odessa und anderen Städten im Hinterland wegen der harten Lebensbedingungen nach der Evakuierung [starben]«.[163]

Der Demograf M. Kupowezkij veröffentlichte in den 90er-Jahren eine Reihe von Untersuchungen, bei denen er neue Archivmaterialien, Korrekturen einiger Ausgangsdaten sowie eine verbesserte Methodik der ethno-demografischen Bilanzierung verwendete. Sein Ergebnis: Der Gesamtverlust an Menschenleben unter der sowjetischen jüdischen Bevölkerung innerhalb der Grenzen nach 1945 betrug für den Zeitraum von 1941 bis 1945 insgesamt 2733000 Menschen (1 112000 »Ostjuden« und 1621000 »Westjuden«), oder 55% der 4965000 Juden, die es 1941 insgesamt in der UdSSR gab. Diese Ziffer *beinhaltet* neben den Opfern der nazideutschen Vernichtung auch die Verluste unter den Armeeangehörigen und Partisanen, bei der Zivilbevölkerung in Frontnähe und in der Evakuierung und Deportation sowie die Opfer der stalinistischen Lager in den Kriegsjahren (allerdings bemerkt der Autor, dass die qualitative Bewertung all dieser Kategorien innerhalb der Gesamtzahl noch aussteht).[164] Mit dieser Bewertung ist offensichtlich auch die »Kleine Jüdische Enzyklopädie« einverstanden, denn sie führt dieselbe Zahl an.[165]

Die heute allgemein akzeptierte Zahl der Gesamtverluste innerhalb der sowjetischen Bevölkerung während des Zweiten Weltkrieges beträgt 27000000 (nach der »Methode der demografischen Bilanzierung« sind es 26 600000).[166] Wahrscheinlich ist diese Zahl noch nicht vollständig.

Man darf nicht aus dem Blick verlieren, was dieser Krieg für die Russen bedeutete. Sie haben nicht nur ihr Land, nicht nur das sowjetische Judentum vor Hitler gerettet, sondern auch das gesellschaftliche System der ganzen westlichen Welt, aber dieser Krieg verlangte vom russischen Volk einen derartigen Opfergang, dass seine Kräfte und seine Gesundheit danach nie wieder voll hergestellt wurden, es hat sich übernommen. Durch diese erneute Welle des Leidens – zusätzlich zum Bürgerkrieg und der Kollektivierung – ist es fast ausgebrannt.

*

In den während des Krieges besetzten Gebieten wurde das sowjetische Judentum vielerorts und zu jeder Zeit von derselben brutalen und unabwendbaren Katastrophe heimgesucht, der auch kalkuliert und methodisch das europäische Judentum zum Opfer fiel.

Durch den von uns gewählten Kreis der Betrachtung, die auf Russland begrenzt ist, können wir nicht die Shoa in ihrer Gesamtheit untersuchen. Doch um der Unzählbarkeit der Leiden willen, die im 20. Jahrhundert unsere beiden Völker, das russische und das jüdische, ereilt haben, der unerträglichen Härte der geschichtlichen Lektionen, der nagenden Sorge um die Zukunft müssen wir einige Gedanken – sowohl eigene als auch fremde – teilen und dem nachgehen, wie kluge jüdische Denker die Shoa aus der historischen Distanz bewerten, wie sie versuchen, sie zu fassen und zu begreifen.

Nicht umsonst schreibt man [im Russischen] »Die Katastrophe«. Die Shoa ist ein in seinem Ausmaß nicht fassbares Ereignis für das alte historische Volk. Sie musste bei den Juden stärkste Emotionen und die unterschiedlichsten Gedankengänge und Schlussfolgerungen hervorrufen.

Bei vielen Juden, die sich längst assimiliert und dem eigenen Volk entfremdet hatten, veranlasste die Shoa, dass sie das eigene Judentum bewusster und eindringlicher wahrnahmen. Aber es heißt auch: »Für viele war die Shoa der Beweis, dass Gott tot war. Wenn Er existieren würde, hätte Er Auschwitz nicht zugelassen.«[167] Es gibt aber auch entgegengesetzte Meinungen: »Ein ehemaliger Auschwitz-Insasse sagte neulich: ›In den Lagern ist uns eine neue Thora gegeben worden, wir können sie nur noch nicht lesen.‹«[168] Eine andere israelische Autorin ist überzeugt: »Weil wir die Gebote nicht eingehalten haben und nicht in unsere Heimat zurückgekehrt sind, hat es die Shoa gegeben. Wir hätten zurückkehren sollen, um den Tempel wieder aufzubauen.«[169]

Aber ein solches Verständnis ist nur von Einzelnen erreicht worden, obwohl es alle Bücher der Propheten des Alten Testaments durchzieht.

Bei anderen hält sich bis heute der folgende bittere Gedanke: »Die Menschheit hat sich von uns einmal abgewandt … Wir waren nicht Teil der westlichen Welt während der Shoa. Der Westen hat uns abgelehnt und ausgestoßen.«[170] »Gleichermaßen bedrückend wie die Shoa in Europa ist, dass es fast völlige Gleichgültigkeit in der ganzen Welt und sogar in dem nicht-europäischen Judentum gegenüber dem Schicksal der Juden in den

faschistischen Ländern gab ... Welch riesige Schuld lastet auf den Demokratien der Welt im Allgemeinen und den Juden in den demokratischen Ländern im Besonderen ... Der Pogrom in Kischinjow ist ein nichtiges Verbrechen im Vergleich zu den deutschen Bestialitäten, zu ... dem systematisch durchgeführten Plan der Vernichtung von Millionen jüdischer Leben; und trotzdem hat Kischinjow größeren Protest hervorgerufen ... Sogar der Prozess gegen Beilis in Kiew hat weltweit mehr Aufmerksamkeit hervorgerufen.«[171]

Aber das ist ungerecht. Seit das Wesen und das Ausmaß der Vernichtung der Welt klar zu werden begann, spürten die Juden einen konsequenten, energischen Schutz und inniges Mitgefühl seitens vieler Völker.

Das sehen auch einige zeitgenössische Israelis so und warnen ihre Mitbürger vor Extremen: »Nach und nach hat die Erinnerung an die Shoa aufgehört, eine Erinnerung zu sein. Sie wurde zur *Ideologie* des jüdischen Staates ... Die Erinnerung an die Shoa wurde zu einem *religiösen Dienst*, zu einem staatlichen *Kult* ... Der Staat Israel übernahm die Rolle des Apostels des Kults der Shoa für die anderen Völker, er wurde der Priester des Kults, der von den Völkern den ihm zustehenden *Zehnten* einsammelt. Und wehe dem, der sich weigert, diesen Zehnten zu zahlen!« Und sie schlussfolgern: »Das schlimmste Erbe des Nationalsozialismus für die Juden ist die Rolle des *Überopfers*.«[172]

Ein anderer Autor schreibt Ähnliches: Der Kult um die Shoa hat »die Leere in den Seelen der nichtreligiösen Juden« ausgefüllt; »das Trauma der Shoa hat sich von einer Reaktion auf das stattgefundene Ereignis zu einem neuen nationalen Symbol gewandelt, das alle anderen verdrängt«. Und »diese ›Mentalität der Shoa‹ wird von Jahr zu Jahr stärker«. »Wenn wir uns von dem Auschwitztrauma nicht erholen, werden wir nie ein normales Volk.«[173]

Im Judentum wird weiter daran gearbeitet, die Shoa zu begreifen, mitunter ein qualvoller Prozess. Ein israelischer Historiker und ehemaliger sowjetischer Lagerhäftling meint: »Ich gehöre zu den Juden, die nicht dazu tendieren, die Schuld an den Unglücken des nationalen Schicksals bei den bösen ›Gojim‹ zu suchen und sich als unglückliches Lämmchen oder Spielzeug in fremden Händen zu sehen. Auf jeden Fall nicht im 20. Jahrhundert! Im Gegenteil, mir ist der Gedanke von Hannah Arendt nahe, dass die Juden in unserem Jahrhundert gleichberechtigte Teilneh-

mer an den geschichtlichen Spielen der Völker waren und dass die furchtbare Katastrophe, die über sie gekommen ist, nicht nur die Folge böswilliger Pläne von Feinden der Menschheit war, sondern auch riesiger fataler Fehlkalkulationen bei den Juden selbst, bei ihren Führern und Aktivisten.«[174]

Hannah Arendt aber »suchte die Ursachen der Katastrophe auch im Judentum ... Ihr Hauptargument: der moderne Antisemitismus war eine der Folgen der besonderen Beziehung der Juden zu Staat und Gesellschaft in Europa«; die Juden »erwiesen sich als unfähig, die Verschiebungen in den Machtverhältnissen im Nationalstaat und die wachsenden sozialen Widersprüche einzuschätzen«.[175]

Ende der 70er-Jahre können wir bei Dan Levin nachlesen: »In dieser Frage bin ich mit Professor Branower einverstanden, der die Meinung vertritt, dass die Shoa in bedeutendem Maße eine Strafe für die Sünden war, unter anderem für die Sünde der Leitung der kommunistischen Bewegung. Das hat etwas für sich.«[176]

Nein, eine solche *merkliche* Bewegung innerhalb des Judentums hat es nicht gegeben. Für den Großteil des zeitgenössischen Judentums scheint so eine Sicht beleidigend und ketzerisch.

Ganz im Gegenteil: »Allein die Tatsache des Holocaust diente als moralische Rechtfertigung für den jüdischen Chauvinismus. Die Lektionen des Zweiten Weltkrieges sind ins genaue Gegenteil verkehrt worden ... Auf dieser Basis wuchs der jüdische Nationalismus und verkrustete ideell. Und das ist furchtbar traurig. Das Gefühl der Schuld und des Mitgefühls gegenüber dem Opfer-Volk verwandelte sich in eine Indulgenz, die Sünden entschuldigt, die für alle anderen unverzeihlich sind. So werden auch öffentliche Aufrufe, das eigene alte Blut nicht mit fremdem zu vermischen, moralisch geduldet.«[177]

Allerdings konstatiert Ende der 80er-Jahre eine jüdische Publizistin, die in Deutschland lebt: »Heute ist das ›moralische Kapital‹ von Auschwitz bereits verausgabt.«[178] Ein Jahr später schreibt dieselbe Autorin: »Das solide moralische Kapital, das die Juden nach Auschwitz bekommen haben, scheint erschöpft zu sein«, die Juden »können nicht mehr einfach auf der alten Bahn ihrer Ansprüche an die Welt fortfahren. Die Welt hat jetzt auch das Recht, mit den Juden wie mit allen anderen zu sprechen«; »der Kampf für die Rechte der Juden ist nicht fortschrittlicher als der Kampf für die

Rechte anderer Völker. Es ist Zeit, den Spiegel zu zerbrechen und sich umzusehen: wir sind nicht allein auf der Welt.«[179]

Eine Position derart würdiger, großherziger Selbstkritik mögen auch die russischen Gelehrten erklimmen, wenn es um die Bewertung der eigenen Geschichte des 20. Jahrhunderts geht – von der grausamen Periode der Revolution über die verängstigte Gleichgültigkeit der Sowjetzeit hindurch zu der diebischen Widerlichkeit der postsowjetischen Epoche. In der unerträglichen Schwere der Erkenntnis, dass in diesem Jahrhundert wir, die Russen, unsere eigene Geschichte zerstört haben – durch unfähige Herrscher, aber auch durch eigene Unfähigkeit –, und in tiefster Sorge, dass das womöglich nicht mehr zu richten ist, auch als Lehre der russischen Erfahrung zu fragen: Handelt es sich hierbei nicht um die Strafe einer höheren Gewalt?

Kapitel 10

Vom Kriegsende bis Stalins Tod

Anfang der 1920er-Jahre prophezeiten die Autoren des Sammelbandes »Russland und die Juden«: »All diese rosigen Aussichten« (für die Juden in der UdSSR) gelten nur »unter der Annahme, dass die Bolschewiken uns werden beschützen wollen. Aber werden sie es wirklich wollen? Können wir wirklich davon ausgehen, dass Menschen, die in ihrem Kampf um die Macht alles verraten haben, angefangen mit der eigenen Heimat bis hin zum Kommunismus, uns auch dann treu bleiben, wenn es ihnen keine Vorteile mehr bringt?«[1]

Aber die sowjetischen Juden nahmen diese nüchterne Warnung weder in den 20er- noch in den 30er-Jahren wahr, die für sie günstig waren; vielleicht hörten sie diese Warnung auch gar nicht.

Dabei hätte man sich, als man sich der Russischen Revolution anschloss, durchaus denken können, dass diese Revolution – entsprechend dem Gesetz des Rückstoßes aller Revolutionen – irgendwann einmal, schon im Nachhinein, auch sie treffen würde.

So wurden die Nachkriegsjahre »Jahre der bitteren Entäuschungen«[2] und brachten den sowjetischen Juden schwere Prüfungen. In den acht stalinistischen Nachkriegsjahren ereigneten sich: der Angriff auf die »Kosmopoliten«, der Verlust der Positionen in Wissenschaft, Kunst und Presse, die Vernichtung des Jüdischen Antifaschistischen Komitees mit der Erschießung von dessen führenden Mitgliedern und der »Ärzteprozess«.

Es lag in der Natur jenes totalitären Regimes, dass niemand außer Stalin selbst das *erste* Werkzeug zur Schwächung der jüdischen Präsenz in den Machtstrukturen sein konnte, nur er hat den ersten Stoß versetzen können.

Aber sowohl der hinterhältige Charakter Stalins als auch die Grobschlächtigkeit der sowjetischen Propaganda erlaubten es nicht, ganz offen einen Ton von sich zu geben oder einen Schritt zu tun. Wir haben gesehen, dass in den Kriegsjahren die sowjetische Propaganda keinesfalls

Alarm geschlagen hat, als die Juden in Deutschland vernichtet wurden, sondern diese Ereignisse sogar verheimlicht hat. Man befürchtete, in einem solchen Krieg von dem eigenen Volk für eine pro-jüdische Regierung gehalten zu werden. Die Einstellung der sowjetischen Regierung gegenüber den Juden hat sich im Laufe von Jahren ändern können, ohne dass dies auf der Ebene der Agitation wahrzunehmen gewesen wäre. Die ersten Änderungen und behördlichen Umstrukturierungen begannen, allerdings kaum merklich, als Stalin und Hitler sich 1939 näher kamen. Nicht nur, dass der Jude Litwinow durch Molotow ausgetauscht wurde und es eine »Säuberung« im Verwaltungsapparat des Volkskommissariats für Auswärtige Angelegenheiten gab; den Juden wurde auch der Weg an die diplomatischen Schulen und Militärakademien versperrt. Aber es vergingen noch viele Jahre, bevor äußerlich bemerkbar wurde, dass die Juden aus dem Volkskommissariat für Auswärtige Angelegenheiten verschwunden waren und dass ihre Rolle im Volkskommissariat für den Außenhandel stark reduziert war.

Aufgrund der Geheimnistuerei bei den sowjetischen innerparteilichen Bewegungen war niemand vorzeitig darüber informiert, dass sich im Apparat des Ministeriums für Agitationspropaganda (Agitprop) bereits ab Ende 1942 inoffizielle Bestrebungen abzeichneten, die Juden aus diversen Kulturzentren zu drängen, wie zum Beispiel aus dem Bolschoj-Theater, dem Moskauer Konservatorium und der Moskauer Philharmonie. Zu diesem Thema reichte Alexandrow, der Chef des »Agitprop«, im Sommer 1942 eine Stellungnahme samt Tabelle beim Zentralkomitee ein, in der er bemerkt, dass in den genannten Institutionen alles »fast völlig in den Händen von Nicht-Russen ist« und die »Russen sich in der nationalen Minderheit befinden«.[3] Später formierten sich Bestrebungen, »von oben ... Kader-Regelungen nach dem Gesichtspunkt der Nationalität einzuführen, die in der Praxis in erster Linie eine Verdrängung der Juden aus den Verwaltungsstrukturen bedeuteten«.[4] Im Verlauf vieler Jahre, abhängig von der Situation, unterstützte Stalin solche Bemühungen mal, mal bremste er sie.

Die Spannungen der Kriegszeit den Juden gegenüber machten sich auch bei der Reevakuierung nach dem Krieg bemerkbar. In Sibirien und Zentralasien wurden die Juden von der dortigen Bevölkerung unfreundlich

aufgenommen und blieben nach dem Krieg nur in den Hauptstädten der zentralasiatischen Republiken wohnen, der Rest zog zurück, allerdings kehrten sie nicht mehr in ihre Dörfer und Schtetl heim, sondern siedelten sich in den großen Städten an.[5]

Der mächtigste Rückstrom an Flüchtlingen floss in die Ukraine, wurde aber gerade dort von der Bevölkerung am unfreundlichsten empfangen, insbesondere wenn es sich um heimkehrende Vorgesetzte oder Besitzer beneidenswerter Wohnungen handelte; dazu addierte sich die Anspannung, die durch Hitlers Propaganda in den besetzten Gebieten entstanden war. Chruschtschow, der ab Ende 1943 die Ukraine anführte (damals als Erster Sekretär der Kommunistischen Partei und Vorsitzender des Rates der Volkskommissare der Ukraine), schwieg sich bei öffentlichen Auftritten über das jüdische Thema aus und erwähnte das Schicksal der Juden während der Okkupation nicht einmal, darüber hinaus hielt er sich an die geheime Weisung für die Ukraine, keine Juden in führenden Positionen zuzulassen. Die alte jüdische Kommunistin Rusha-Godes überlebte die deutsche Besatzung, indem sie sich für eine Polin namens Chelminskaja ausgab, konnte aber nach der herbeigesehnten Rückkehr der Kommunisten keine Arbeit finden, weil sie Jüdin war. Sie erzählt, wie Chruschtschow das mit der für ihn oft typischen Direktheit klar heraus so erklärte: »Die Juden haben in der Vergangenheit nicht wenige Sünden am ukrainischen Volk begannen. Das Volk hasst sie dafür. In unserer Ukraine brauchen wir keine Juden, ... [sie] sollten nicht hierher zurückkehren. Sie sollten besser nach Birobidshan gehen ... Das hier ist die Ukraine. Und wir haben kein Interesse daran, dass das ukrainische Volk die Rückkehr der Sowjetmacht als Rückkehr der Juden deutet.«[6]

»In Kiew wurde Anfang September 1945 ein Jude, Major des NKWD, von zwei Militärs brutal zusammengeschlagen. Er erschoss sie hierauf. Daraufhin wurden die Juden in Massen geprügelt, fünf wurden getötet.«[7] In den Quellen kann man weitere ähnliche Fälle nachlesen.[8]

Wie der »Sozialistitscheskij Westnik« [»Sozialistische Bote«] schreibt, »reagierte das [während des Krieges verschärfte jüdische] Nationalgefühl empfindlich auf die zahlreichen antisemitischen Äußerungen und auf die weit verbreitete Gleichgültigkeit gegenüber dem Antisemitismus«.[9]

Wie charakteristisch ist doch dieses Motiv: Beinahe nicht minder als der Antisemitismus als solcher empört auch die *Gleichgültigkeit* gegenüber

dem Antisemitismus. Ja, bei Menschen und Völkern, die von ihren eigenen Problemen erdrückt werden, sinkt oftmals die Schwelle des Mitgefühls gegenüber dem Leid anderer. Die Juden bilden hierbei keine Ausnahme; zu Recht bemerkt eine zeitgenössische Autorin: »Ich hoffe, dass ich als Jüdin, die sich ihrer Wurzeln bewusst wurde und natürlich ihren Platz in Israel gefunden hat, nicht der Voreingenommenheit verdächtigt werde, wenn ich daran erinnere, dass in den Jahren des eigenen schlimmsten Leidens die jüdischen Kulturschaffenden sich nicht gegen die Deportationen der Krim- und Kaukasusvölker engagierten.«[10]

Nach der Befreiung der Krim durch die Rote Armee 1943 »begann man in den Kreisen der jüdischen Elite in Moskau über die Notwendigkeit einer Wiedergeburt des Krim-Projekts aus den 20er-Jahren zu reden«, das heißt von einer Ansiedlung der Juden auf der Krim. Die sowjetische Regierung unternahm nichts gegen diese Bestrebungen, weil sie hoffte, dass »die amerikanischen Juden großzügiger Dollar für die Nöte der Roten Armee spenden würden«. Im Sommer konnten Michoëls und Fefer während ihrer triumphalen Reise durch die USA, unter Berufung auf eine mündliche Zusage Molotows, mit den amerikanischen Zionisten Verhandlungen über eine finanzielle Unterstützung einer jüdischen Umsiedlung auf die Krim führen. Die Idee einer jüdischen Republik wurde auch von dem damals mächtigen Stellvertretenden Außenminister Lossowskij unterstützt.[11]

Im Jüdischen Antifaschistischen Komitee (JAFK) gab es noch ein anderes Projekt: die Gründung einer jüdischen Republik auf dem Gebiet der Republik der umgesiedelten Wolgadeutschen (wo nach der Vertreibung der Deutschen, wie wir im letzten Kapitel gesehen haben, jüdische Siedlungen entstanden waren). Esther Markisch, die Witwe des JAFK-Mitglieds Perez Markisch, bestätigt, dass ihr Mann einen Brief eingereicht hatte, »betreffend die Übergabe der ehemaligen Republik der Wolgadeutschen an die Juden«.[12]

Im Politbüro »waren insbesondere Molotow, Kaganowitsch und Woroschilow dem JAFK wohl gesonnen«.[13] »Gerüchten zufolge tendierten einige Mitglieder des Politbüros zu dieser [Krim-]Idee.«[14] Am 15. Februar 1944 wurde Stalin ein Memorandum zu diesem Thema geschickt, unterschrieben von Michoëls, Fefer und Epstein. (In der Version von P. Sudoplatow: Die Entscheidung über die Umsiedlung der Krimtataren sei zwar

von Stalin früher getroffen worden, der Befehl zur Ausführung aber erst am 14. Februar bei Berija eingegangen[15], sodass das Memorandum zur rechten Zeit kam.)

Das war der Höhepunkt der jüdischen Hoffnungen. G. W. Kostyrtschenko, ein Erforscher dieser Periode, schreibt: Die Anführer des JAFK »verfielen in eine Euphorie. Sie begannen zu glauben (besonders nach der Reise von Michoëls und Fefer in den Westen), dass sie mit stetigem Druck, ähnlich der Elite des amerikanischen Judentums, Einfluss auf die Regierungskreise ausüben und an der Bestimmung des politischen Kurses zugunsten der Interessen der sowjetischen Juden teilhaben könnten.«[16]

Aber Stalin gab dem Krimprojekt, das ihm aufgrund der strategischen Bedeutung der Krim nicht gefallen konnte, sein Einverständnis nicht. Die sowjetischen Führer, die einen Krieg gerade mit Amerika erwarteten, vermuteten wahrscheinlich, dass im Falle eines solchen Krieges die jüdische Bevölkerung auf der Krim durchgehend Sympathien für die USA empfinden könnte. (Man erzählt, dass Anfang der 50er-Jahre die Untersuchungsbeamten der sowjetischen Staatssicherheit einigen der verhafteten Juden sagten: »Sie werden gegen Amerika doch nicht kämpfen. Also sind Sie unsere Feinde.«) Chruschtschow dachte auch so, und selbst zehn Jahre später erklärte er einer kanadischen kommunistischen Delegation, die sich gerade mit der Frage der Juden in der UdSSR beschäftigte: Die Krim »soll nicht das Zentrum einer jüdischen Kolonisation werden, da sie dann im Falle eines Krieges zum feindlichen Aufmarschgebiet werden würde«.[17] Diese jüdischen Gesuche um die Krim wurden bald darauf als Beweise für den Plan eines »Hochverrats« gegen die Mitglieder des JAFK verwendet.

Gegen Ende des Krieges erinnerte man sich bei der Regierung wieder an den Plan der Umsiedlung nach Birobidshan, und zwar hauptsächlich einer solchen aus der Ukraine. 1946 und 1947 wurden einige Züge mit insgesamt 5000 bis 6000 Siedlern dahingeschickt, später folgten noch einige einzelne Familien[18], doch viele kehrten enttäuscht zurück. Ab 1948 kam diese Siedlerbewegung zum Erliegen. Später, nach der allgemeinen Wende in der stalinistischen Politik, begann eine Verhaftungswelle unter den wenigen jüdischen Aktivisten in Birobidshan. (Die Anschuldigungen lauteten: künstliche Verbreitung der jüdischen Kultur, deren Aufzwängen der nicht-jüdischen Bevölkerung und natürlich Spionage sowie Pläne, Bi-

robidshan an Japan abzuspalten.) Damit hört die Geschichte der jüdischen Ansiedlung in Birobidshan im Grunde auf. Ende der 20er-Jahre erwägte man, während des ersten Fünfjahresplans 60000 Juden in die Region umzusiedeln. Ende 1959 waren 14000 übrig, weniger als 9% der Gesamtbevölkerung des Gebietes.[19]

Dafür veränderte sich in der Ukraine die Situation merklich zugunsten der Juden. Die Staatsmacht, die gegen die Bandera-Anhänger einen unnachgiebigen Kampf führte, nahm auf die ukrainischen nationalistischen Stimmungen nicht mehr so viel Rücksicht. Ab 1946 begann die Kommunistische Partei, ohne es publik zu machen, »eine Kampagne gegen den Antisemitismus und gewöhnte die Bevölkerung nach und nach an die Tatsache, dass Juden in den sowjetischen und wirtschaftlichen Einrichtungen »auf entscheidende Posten in den unterschiedlichsten Arbeitsgebieten aufrückten«. Zeitgleich, ab 1947, wurde Chruschtschow die Ukrainische Kommunistische Partei (für kurze Zeit) weggenommen und in die Hände von Kaganowitsch gegeben. Parteiposten wurden an Juden vergeben, »besonders kennzeichnend in dieser Hinsicht ist die Ernennung eines Juden ... zum Sekretär ... des Gebietskomitees der Kommunistischen Partei von Shitomir«.[20]

Aber die Einstellung vieler Juden gegenüber dieser Regierung und der neuen Situation war berechtigterweise misstrauisch. Und als kurz nach dem Krieg die ehemaligen polnischen Bürger nach Polen zurückgeführt wurden, beeilten sich viele nicht-polnische Juden, »diese Möglichkeit wahrzunehmen«, und gingen mit.[21] (Eine eigene Geschichte ist, was danach in Polen geschah: In der polnischen Marionettenregierung der Nachkriegszeit, in der eingesetzten Verwaltung und in der polnischen Staatssicherheit entstand ein großes Übergewicht an Juden, was später für die Masse der polnischen Juden schwer wiegende Folgen hatte. Ganz eigene Konflikte entstanden nach dem Krieg auch in den anderen Ländern Osteuropas: »In all diesen Ländern spielten die Juden eine sehr bedeutende Rolle im Wirtschaftsleben«, sie verloren ihren Besitz unter Hitler, und als nach dem Krieg dort überall »Restitutionsgesetze in Kraft traten, ... wurden die Interessen sehr vieler neuer Eigentümer betroffen.« Die zurückgekehrten Juden verlangten die Rückgabe ihrer Unternehmen, die von den Kommunisten nicht nationalisiert worden waren. Das führte zum Auflodern einer neuen Feindschaft gegenüber den Juden.[22])

Zur selben Zeit erfolgte eines der wichtigsten Ereignisse in der Weltgeschichte des Judentums: die Gründung des Staates Israel. Als sich die Zionisten 1946 und 1947 nicht mit den Engländern einigen konnten, stellte sich Stalin, wohl aus antibritischen Überlegungen heraus und in der Annahme, bei Erfolg sich auch dort eine Stütze zu schaffen, auf die Seite der Zionisten. Das ganze Jahr 1947 hindurch unterstützte Stalin durch Gromyko in der UNO aktiv die Idee eines unabhängigen jüdischen Staates in Palästina; er half auch mit tschechoslowakischen Waffen. Im Mai 1948 erkannte die UdSSR innerhalb von zwei Tagen *de jure* die von Israel verkündete Unabhängigkeit an und verurteilte die arabischen Aktionen gegen Israel.

Aber Stalin unterschätzte, wie sehr eine solche Unterstützung das nationale Selbstbewusstsein der sowjetischen Juden steigern würde. Viele riefen das Jüdische Antifaschistische Komitee (JAFK) dazu auf, Mittel für die israelische Armee zu sammeln, andere wollten sich als Freiwillige melden, es gingen beim JAFK Vorschläge ein, eine jüdische Sonderdivision zu bilden.[23]

Bei einem solchen Höhenflug der Gefühle kam Golda Meir als erste israelische Botschafterin 1948 nach Moskau, wo sie stürmisch und triumphal in den Moskauer Synagogen und von den Moskauer Juden empfangen wurde. Sofort darauf beantragten viele die Ausreise nach Israel: Im sowjetischen Judentum war durch die Shoa das nationale Selbstbewusstsein in einem Ausmaß erstarkt, wie Stalin es offensichtlich nicht erwartet hatte. Es stellte sich heraus, dass die eigenen Untertanen in Massen dahin entfliehen wollten? Und der israelische Staat würde, wie es schien, westlich orientiert sein? Dort wuchsen schnell die amerikanische Präsenz und der amerikanische Einfluss, während in der Zwischenzeit die UdSSR die Unterstützung der arabischen Welt verlor. (Allerdings war die »Abkühlung beidseitig. Israel wandte sich immer öfter dem amerikanischen Judentum zu, das seine wichtigste Stütze war.«)[24]

Anscheinend war Stalin von diesem Brodeln der jüdischen nationalen Gefühle derart erschrocken, dass er ab Ende 1948 und in den ihm noch verbleibenden Jahren seine Politik gegenüber den Juden entscheidend änderte. Allerdings änderte er zu Beginn, entsprechend seiner Gewohnheit, den Kurs zwar radikal, aber ohne es laut kundzutun; die Politik wurde

grundsätzlich geändert, aber der Wechsel war nach außen hin nur anhand kleiner und unscheinbarer Bewegungen erkennbar.

So unscheinbar der Wechsel auch war, für die jüdischen Führer hing ein Grund in der Luft, besorgt zu sein. Der damalige Redakteur der polnisch-jüdischen Zeitung »Volksstimme«, Hirsch Smoljar, erinnerte sich später »an die Bestürzung, die nach dem Krieg die sowjetischen kommunistischen Juden ergriff«. Verzweifelt waren auch Emmanuil Kasakewitsch und andere jüdische Schriftsteller. Auf dem Schreibtisch von Ehrenburg sah Smolar »einen Berg von Briefen – ein einziger Aufschrei über die antijüdischen Stimmungen im Land«.[25]

Ehrenburg selbst kannte seine Aufgaben allerdings genau und tat, was man von ihm erwartete. (Wie erst viel später bekannt wurde, wurden gerade in dieser Zeit die Druckfahnen des »Schwarzbuchs«, das von der Vernichtung und den Leiden der sowjetischen Juden während des Krieges der UdSSR gegen Deutschland handelt und das von I. Ehrenburg und W. Grossman erstellt wurde, eingestampft.) In der »Prawda« vom 21. September 1948 erschien als Gegengewicht zu dem triumphalen Besuch von Golda Meir ein großer, bei Ehrenburg bestellter Artikel: Die Juden seien überhaupt keine Nation und für die Assimilation bestimmt.[26] Der Artikel verursachte einen Aufruhr nicht nur unter den sowjetischen Juden, sondern auch in Amerika. Im beginnenden Kalten Krieg wurde »die Diskriminierung der Juden in der UdSSR« einer der antisowjetischen Haupttrümpfe des Westens. (Dies geschah auch mit den Sympathien des Westens gegenüber den Separatismusbewegungen innerhalb der UdSSR, denen die Juden früher nie beigestimmt hatten.)

Allerdings bestand weiterhin das JAFK, das durch die Nöte des Krieges gegen die Deutschen als eine offizielle Organisation entstanden war (mit etwa 70 Mitgliedern, eigenem Verwaltungsapparat, einer Zeitung und einem Verlag) und nun im Begriff war, eine Art geistige und physische Vertretung aller sowjetischen Juden zu werden – sowohl vor dem Zentralkomitee als auch vor dem Westen. »Den Leitern des JAFK war vieles erlaubt: ein anständiges Gehalt, die Möglichkeit, im Ausland gedruckt zu werden und Honorare zu bekommen, Geschenke aus dem Ausland zu erhalten und zu verteilen und nicht zuletzt die Möglichkeit, ins Ausland zu reisen.« Um das JAFK »entstand eine zunächst elitäre, exklusive, aber später immer größer werdende und sich ausbreitende jüdische nationale Bewe-

gung«[27], es schien bereits das Symbol einer jüdischen nationalen Autonomie zu sein. Stalin musste diese Institution, die ihm lästig wurde, nun allmählich loswerden.

Er fing mit der bedeutendsten Figur an – Losowskij, dem Leiter der sowjetischen Informationsbehörde (Sowinformbüro). Dieser war (der Meinung von Fefer nach, der ab Juli 1945 verantwortlicher Sekretär des JAFK war) »der Inspirator des JAFK ... Er wusste über alle Aktivitäten des JAFK Bescheid und war faktisch sein Leiter.« Das Agitprop des ZK entsandte 1946 eine Prüfungskommission zum Sowinformbüro, die beklagte, dass »die Behörde verstopft sei ... [In ihr] sei eine unzulässige Konzentration von Juden vorzufinden.« Losowskij (sowie Litwinow und Majskij) wurde seines Postens als Stellvertretender Außenminister enthoben und im Sommer 1947 aus dem Sowinformbüro entlassen.[28]

Danach näherte sich auch das Ende des JAFK. Im September 1946 kam die Prüfungskommission des ZK zu dem Schluss, dass das JAFK anstatt »einen ›kämpferisch-offensiven ideologischen Kampf mit der westlichen, in erster Linie zionistischen Propaganda zu führen ... damit fortfährt, die Linie der bourgeoisen Zionisten und Bundisten zu verfolgen ... Es kämpft im Grunde genommen ... für die reaktionäre Idee einer einheitlichen jüdischen Nation.‹« 1947 kam aus dem ZK die Weisung, dass »die Arbeit mit der jüdischen Bevölkerung der UdSSR nicht zu den Pflichten« des JAFK gehöre. »Das Komitee soll seine Aufmerksamkeit auf den ›entschlossenen Kampf gegen die Versuche der internationalen Reaktion und ihre zionistischen Agenten‹ richten.«[29]

Aber in jenen Monaten gab es eine Überschneidung mit der pro-israelischen Politik der UdSSR, und es kam nicht zur Auflösung des JAFK. Der Vorsitzende des JAFK, Michoëls, »der inoffizielle Führer des sowjetischen Judentums, musste sich allerdings von der Illusion verabschieden, er könne über Verwandte des Diktators auf die nationale Politik des Kremls Einfluss ausüben« (gemeint ist in erster Linie Stalins Schwager, Grigorij Morosow). Tatkräftige Hilfe für das JAFK gab es auch von P. S. Shemtschushina, der Ehefrau von Molotow, und der Frau von Woroschilow, »Jekaterina Dawidowna (Golda Gorbman), einer fanatischen Bolschewikin, die schon in ihrer Jugend aus der Synagoge ausgeschlossen worden war«). Aufgrund von Berichten Abakumows wurde Michoëls verdächtigt, »private Informationen über den Führer [Stalin] zu sammeln«.[30] Überhaupt zeigte er, der Ver-

sion des Ministeriums für Staatssicherheit (MGB) nach, »ein erhöhtes Interesse am Privatleben des Oberhauptes der sowjetischen Regierung«, und die Leitung des JAFK »besorgte im Auftrag des amerikanischen Nachrichtendienstes Informationen über den Alltag Stalins und seiner Familie«.[31] Allerdings kam für Stalin ein offener Prozess gegen Michoëls wegen dessen gewaltiger Autorität nicht infrage, und so wurde Michoëls Ermordung beschlossen, als »Unfall«. Der Tod seines geistigen Anführers im Januar 1948 erschütterte und schockierte das russische Judentum.

Im weiteren Verlauf wurde schrittweise auch das Schicksal des JAFK entschieden. Ende 1948 wurden seine Büros versiegelt, die Dokumente in die Lubjanka geschafft, die Zeitung und der Verlag geschlossen. Anschließend wurden die zwei Schlüsselfiguren des JAFK, Fefer und Suskin, heimlich verhaftet, ihre Verhaftung wurde noch lange von den offiziellen Stellen dementiert. Im Januar 1949 wurde Losowskij verhaftet, im Februar eine Reihe weiterer wichtiger JAFK-Mitglieder. Das ganze Jahr 1949 über wurden sie intensiv verhört, aber ab Beginn 1950 stockte die Untersuchung. (Es ist allerdings wahr, dass entsprechend Stalins Taktik des Gleichgewichts zur gleichen Zeit russisch-nationale Versuche in der Leningrader Spitzenführung – der so genannten »parteifeindlichen Gruppe von Kusnezow, Rodionow und Popkow« – zerschlagen wurden, aber jene Versuche und ihre Zerschlagung blieben von der Geschichtsschreibung weitgehend unbemerkt, obwohl bei diesem »Leningrader Prozess« Anfang der 1950er-Jahre »etwa 2000 Parteiarbeiter verhaftet und später erschossen wurden«.[32])

Im Januar 1949 befahl Stalin mit einem weit ausholenden Ablenkungsmanöver die Verdrängung der Juden aus der sowjetischen Kultur. Es begann mit einem langen Redaktionsbeitrag in der »Prawda« über ein scheinbar wenig bedeutendes Thema: »Über eine antipatriotische Gruppe von Theaterkritikern«[33] (einen Tag später gab es zum selben Thema einen aggressiveren Artikel in »Kultur und Leben«).[34] Als Ausgangspunkt wählte Stalin die Enttarnung der russischen Pseudonyme. In der UdSSR »haben viele sowjetische Juden ihr Judentum so geschickt getarnt«, dass es »einfach unmöglich ist, sie herauszufischen«, erklärte auch der Redakteur einer heutigen jüdischen Zeitschrift.[35]

(Dieser »Prawda«-Artikel hat eine lange, wenig bekannte Vorgeschichte. Bereits 1946 wurde in behördeninternen Berichten an das ZK darauf

hingewiesen, dass »von den 29 Kritikern, die sich in der Presse zu Theaterfragen äußern, nur sechs Russen sind. Damit meinte man, dass die Mehrheit der restlichen Kritiker Juden sind.« Man nahm die Gefahr wahr, und im November desselben Jahres gingen einige Theaterkritiker, noch »gerüstet mit dem Gefühl des hohen Vertrauens der Partei ... und ihres Sieges sicher, zu einer offenen Konfrontation mit Fadejew über«.[36] Fadejew war der allmächtige Leiter des sowjetischen Schriftstellerverbandes und Stalins Favorit; die Kritiker steckten eine Niederlage ein. Die Angelegenheit verstummte für lange Zeit, erwachte 1949 aber wieder zum Leben.)

Eine Kampagne rollte an durch die Zeitungen und die Parteiversammlungen. In seiner Übersicht über die Lage der Juden »während der Epoche Stalins« schreibt G. Aronson: »Die Aufgabe dieser Kampagne war die Verdrängung der Vertreter der jüdischen Intelligenzija aus allen Bereichen des sowjetischen Lebens ... Denunzianten lüfteten mit schadenfrohem Triumph die Pseudonyme. Es stellte sich heraus, dass Je. Cholodow in Wirklichkeit Mejerowitsch hieß, Jakowlew war Holzman, Melnikow in Wirklichkeit Milman, Jassnyj war Finkelstein, Wiktorow hieß Slotschewskij, Swetow eigentlich Scheidman und so weiter. Die ›Literaturnaja Gaseta‹ [›Literaturzeitung‹] beteiligte sich intensiv an diesen Enthüllungen.«[37]

Man muss Stalin zugestehen, dass er eine Stelle gefunden hatte, die besonders verwundbar war und die Massen stark reizte. Allerdings war Stalin kein Dummkopf, der einfach »Juden« geschrieen hätte. Nach dem ersten Anstoß durch die »Gruppe der Theaterkritiker« kam eine breit angelegte und lange Kampagne gegen die »Kosmopoliten« in Gang (und mit der sowjetischen trägen Stumpfsinnigkeit blieb man bei diesem guten Wort hängen und vereinnahmte es). Die »›Kosmopoliten‹, gegen die dieser Angriff gerichtet war, waren ausschließlich Juden. Es gab keinen Bereich, in dem keine ›Kosmopoliten‹ entdeckt wurden ... Dabei waren sie alle loyale sowjetische Bürger, denen nichts Antisowjetisches vorzuwerfen war und die erfolgreich die Wellen der großen Säuberungen von Jagoda und Jeshow überlebt hatten. Einige von ihnen waren Menschen mit Erfahrung und großem Einfluss, mitunter mit einem bedeutenden Namen auf ihrem Gebiet.«[38] Die Enttarnung der »Kosmopoliten« entwickelte sich später zur idiotischen, lächerlichen Lobpreisung der russischen Priorität in allen, aber wirklich allen Bereichen der Wissenschaft, Technik und Kultur.

Allerdings wurden die »Kosmopoliten« in der Regel nicht verhaftet. Sie wurden öffentlich angeprangert und aus den Redaktionen der ideologischen und kulturellen Druckorgane, aus der Presseagentur TASS, der Hauptverwaltung Literatur und Verlagswesen und obersten Zensurstelle Glawlit, den literarischen Instituten, aus den Theatern und Philharmonien verjagt, manche mussten aus der Partei austreten, Publikationen von »Kosmopoliten« wurden eingestellt.

Die öffentliche Kampagne weitete sich aus und erfasste immer neue Namen und Tätigkeitsfelder. Antijüdische Säuberungen mit »kosmopolitischen« Anklagen erfolgten in den Instituten der Akademie der Wissenschaften: im Institut für Philosophie (und dort glimmte eine alte Feindschaft zwischen diversen Clans), für Wirtschaftswissenschaft, für Recht, an der Akademie der Gesellschaftswissenschaften beim ZK der Partei, an der Juristischen Fakultät (und sprangen von dort auf die Staatsanwaltschaft über).

So wurde in der Historischen Fakultät der Moskauer Staatlichen Lomonossow-Universität (MGU) sogar der altgetreue kommunistische Geschichtsfälscher, das Akademiemitglied I. I. Minz, als »Kopf der Kosmopoliten in der Geschichtswissenschaft« angeprangert; dabei hatte Minz Stalins persönliches Vertrauen, war Träger von mehreren Stalin-Preisen und hatte gleichzeitig mehrere Lehrstühle inne. Nach ihm wurden viele wissenschaftliche Posten in der MGU von Minz' Schülern und anderen jüdischen Professoren »befreit«.[39]

Die Verdrängung der Juden aus den technischen und exakten Wissenschaften kam langsam in Schwung. »Ende 1945 und das Jahr 1946 waren für die Juden dieser sozialen Schicht relativ ruhig.« Ein Historiker, der die Rolle der Juden in der Wissenschaft und Wirtschaft der UdSSR in den Kriegsjahren untersucht, führt zur Veranschaulichung folgende Tatsache an: »1946 wurde der erste ernst zu nehmende Schlag der Nachkriegszeit gegen die Mitarbeiter des Verwaltungsapparats geführt und ein größerer ›Fall‹ wurde inszeniert. Die Opfer dieser Aktion waren überwiegend Russen ... Es waren keine Juden dabei.« In den »Untersuchungsunterlagen finden sich Aussagen gegen den Direktor der Saratower Flugzeugfabrik Israil Solomonowitsch Lewin. Er wurde beschuldigt, dass aufgrund eines technischen Defekts bei Flugzeugen seiner Fabrik während der Schlacht um Stalingrad zwei Luftgeschwader am Boden festsaßen. Das war eine

wahre Begebenheit und nicht von den Ermittlern erdacht. Aber Lewin wurde weder verhaftet noch entlassen.« 1946, »bei der Zusammensetzung der neuen Regierung, behielten B. L. Wannikow, L. M. Kaganowitsch, S. S. Ginsburg und L. S. Mechlis ihre Posten als Volkskommissare. Fast alle Juden, die im Krieg als Stellvertretende Volkskommissare tätig gewesen waren, wurden als Stellvertretende Minister behalten.« Der Historiker datiert die ersten Opfer unter den jüdischen Ingenieuren auf 1947.[40]

Das Mitglied der Akademie der Wissenschaften A. F. Ioffe »war 1950 ... gezwungen, die Leitung des Physikalisch-Technischen Instituts abzutreten, das er 1918 gegründet und seit jener Zeit ununterbrochen geführt hatte«. Anfang 1951 wurden 34 Direktoren und 31 Chefingenieure von Flugzeugfabriken entlassen. »Die Mehrheit auf dieser Liste waren Juden.« Während 1942 im Ministerium für Allgemeinen Maschinenbau (Hauptabteilung Artillerie und Granatwerfer) noch fast 40 jüdische Direktoren und Chefingenieure arbeiteten, waren es 1953 nur noch drei. Und in der Armee »beschränkte sich die sowjetische Führung nicht auf die Verfolgung von jüdischen Generälen. Offiziere mit niedrigerem Rang, die an der Entwicklung von Waffen- und Militärtechnik beteiligt waren, wurden ebenfalls entfernt.«[41]

So griffen die Säuberungen auf die Verteidigungsindustrie über, auf die Luftfahrt, die Autoindustrie (sie berührten allerdings nicht die Atomindustrie), und rollten auch in erster Linie über die administrativen Posten, die Direktoren und Chefingenieure und später über die Mitarbeiter der Behörden hinweg. Allerdings wurde bei den Entlassungen nie die Nationalität als Grund genannt, sondern Anschuldigungen von Wirtschaftskriminalität oder die Existenz von Verwandten im Ausland vor dem Hintergrund eines drohenden Krieges mit den USA. Die Säuberungen in den Zentren hallten auch in der Provinz nach. Typisch sowjetisch waren auch die Mechanismen dieser Säuberungen (die man schon allzu gut aus den 30er-Jahren kannte!): Es entstand ein allgemeiner Teufelskreis, bei dem die Bedrohten nicht selten, um die Gefahr von sich zu wenden, rasch jemand anderen beschuldigten.

Mit einer Terrorwelle, die abgeschwächt an das Jahr 1937 erinnerte, gemahnte die Sowjetmacht die Juden daran, dass sie nicht ihr heimlicher Augapfel waren, sondern jederzeit unter Druck gesetzt werden konnten. »Unersetzbare gibt's bei uns nicht!« (Allerdings »war Lawrentij Berija

duldsam gegenüber den Juden, zumindest was ihre Berufung in Staatsämter anbelangte«.[42])

»Die ›Verdrängung‹ der Juden von prestigereichen und für die Regierungskreise besonders wichtigen Bereichen in Produktion, Verwaltung, Kultur und Ideologie sowie die Einschränkung oder der völlige Ausschluss bei der Aufnahme in eine Reihe von Hochschulen nahmen 1948–1953 ein nie da gewesenes Ausmaß an ... Den Juden wurden alle auch nur im Mindesten bedeutenden Posten im KGB verschlossen, im Parteiapparat und in der Armee, während in einer Reihe von Hochschulen, Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen der prozentuelle Durchschnitt beibehalten wurde.«[43] Mit »Punkt fünf« übte jetzt jener *proletarische* Fragebogen auf die sowjetischen Juden Druck aus, der mit anderen Punkten dem russischen Adel, dem Klerus, der Intelligenzija und anderen »Ehemaligen« schon in den 20er-Jahren zu Leibe gerückt war.[I]

»Die Spitze der jüdischen politischen Elite litt zwar unter den politischen Perturbationen, aber merkwürdigerweise nicht so stark, wie man annehmen könnte«, schließt G. W. Kostyrtschenko. »Der Hauptschlag während der Säuberung richtete sich gegen die mittlere, verhältnismäßig zahlreichste Schicht der jüdischen Elite – gegen die Verwaltungsangestellten ... sowie die Journalisten, die Professoren und andere Vertreter der kreativen Intelligenzija ... Gerade diese sozusagen nominalen Juden mussten ungeachtet ihrer fast völligen Entfremdung von ihren nationalen Wurzeln einen der Hauptschläge der Nachkriegssäuberungen einstecken.«[44]

Wenn man die wissenschaftlichen Kader untersucht, sehen die Statistiken allerdings wie folgt aus: »Ende der 20er-Jahre stellten Juden 13,6% aller Wissenschaftler im Land, bis 1937 war diese Zahl auf 17,5% angestiegen«[45], aber 1950 betrug sie 15,4% (25 125 Juden unter den 162 508 wissenschaftlichen Arbeitern in der UdSSR).[46] S. Margolina blickte Ende der 80er-Jahre zurück und kam zu dem Ergebnis, dass nach dem Krieg, ungeachtet des Ausmaßes der Kampagne, »die Zahl hoch gebildeter Juden in guten Stellungen immer unverhältnismäßig groß blieb. Aber verglichen mit früheren ›Zeiten des Glücks‹ war es doch ein deutlicher Abstieg.«[47] M. Heifez erinnert sich währenddessen an einen »autobiografischen Artikel eines der Väter der sowjetischen Atombombe, des Akademiemitglieds

[I] »Punkt fünf« enthielt die Frage nach der Nationalität.

Budker«, in dem dieser schildert, wie er mit seinen Kollegen, nächtelang ohne Schlaf, vor Anspannung beinahe bewusstlos, die erste Atombombe für den Sowjetstaat baute, und zwar in den Tagen der Verfolgung der »Kosmopoliten«, und diese Tage waren »die erfülltesten und glücklichsten« im Leben Budkers.[48]

Aber wenn »unter den Stalin-Preisträgern von 1949, wie in den Jahren davor, eine große Anzahl von Juden war«, nicht weniger als 13%, so waren es 1952 nach Schwarz' Berechnungen 6%.[49] (Angaben über die Anzahl der jüdischen Studenten in der UdSSR tauchten hingegen in der Presse von der Vorkriegszeit bis 1963, also fast ein Vierteljahrhundert, nicht auf. Wir führen sie im nächsten Kapitel an.)

Die eigentliche jüdische Kultur, in jiddischer Sprache, die nach dem Krieg sowieso nur schwach aufgelebt war, wurde in den Jahren 1948–1951 abgewürgt. Die verbleibenden jüdischen Theater und Verlage, Zeitungen und der Buchhandel wurden nicht mehr gefördert und geschlossen.[50] 1949 wurden auch die internationalen Radiosendungen auf Jiddisch eingestellt.[51]

Den Druck der Nachkriegszeit spürten auch die Juden auf den Kommandoposten in der Armee, sodass »bis 1953 fast alle jüdischen Generäle« und »etwa 300 Oberste und Oberstleutnants gezwungen waren, in den Ruhestand zu treten«.[52]

*

Während die verhafteten jüdischen Anführer über drei Jahre im Lubjanka-Gefängnis saßen, schritt Stalin langen und vorsichtigen Schrittes voran. (Und gelangte, was sehr günstig für ihn war, 1949 in den Besitz der ersten Atombombe.) Er verstand genau, welchen internationalen Sturm eine Auflösung des Jüdischen Antifaschistischen Komitees nach sich ziehen würde. Er verstand allerdings auch, dass es eine untrennbare Verbindung des Weltjudentums mit Amerika gab, seinem Feind seit den ersten Nachkriegsjahren, seit seiner Ablehnung des Marshall-Plans.

Die Untersuchung im Zusammenhang mit dem JAFK-Prozess wurde im Januar 1952 wieder aufgenommen. Die Angeklagten »wurden beschuldigt, mit ›jüdischen nationalistischen Organisationen aus Amerika‹ Verbindungen zu unterhalten, diese Organisationen mit ›Informationen

über die Wirtschaft der UdSSR‹ zu versorgen und ›die Frage einer Besiedlung der Krim und der Gründung einer jüdischen Republik auf diesem Gebiet‹ aufgeworfen zu haben«.[53] Dreizehn der Angeklagten – S. A. Losowskij, I. S. Jussefowitsch, B. A. Schimeliowitsch, W. L. Suskin, die führenden jüdischen Schriftsteller D. R. Bergelson, P. D. Markisch, L. M. Kwitko, I. S. Fefer, D. N. Hofstein sowie L. Ja. Talmi, I. S. Watenberg, Tsch. S. Watenberg-Ostrowskaja und E. I. Teumin[54] – wurden zum Tode verurteilt und im August heimlich erschossen. (Das Mitglied desselben Komitees Ehrenburg wurde – wie er schreibt – »wie bei einer Lotterie« nicht einmal verhaftet, genauso wie der wendige David Saslawskij. Und nach der Erschießung der jüdischen Schriftsteller fuhr Ehrenburg fort, im Westen zu behaupten, dass sie am Leben seien und schreiben würden.[55]) Die Vernichtung des JAFK wurde von ebenso geheimen »Tochterprozessen« begleitet, es wurden 110 Menschen verhaftet, zehn von ihnen erschossen, fünf starben während der Untersuchung.[56]

Ab Herbst 1952 ging Stalin offen vor. Eine Verhaftungswelle unter den Juden begann; im Oktober 1952 erwischte es die Medizinprofessoren in Kiew, so erging es auch den Juden der Kiewer literarischen Kreise. Das wurde sofort unter den Juden der UdSSR sowie der ganzen Welt bekannt. Am 17. Oktober berichtete der Sender »Voice of America« von »Massenrepressalien« gegen die sowjetischen Juden.[57] Die sowjetischen »Juden waren von Todesangst ergriffen«.[58]

Bald darauf, im November, sozusagen im Nachhinein, fand in Prag ein lauter »Schauprozess« im stalinistischen Stil statt. Angeklagt war R. Slánský, der erste Sekretär der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei, ein Jude, und eine Gruppe von Spitzenfunktionären aus Staat und Partei. Der Prozess hatte einen offen antijüdischen Charakter, mitsamt der Nennung der »Weltführer« der Juden, wie zum Beispiel Ben-Gurion und Morgenthau, und in ihrem Gespann die amerikanischen Anführer Truman und Acheson. Elf Menschen wurden gehängt, unter ihnen acht Juden. Einen Schlussstrich ziehend, sagte K. Gottwald: »Während der Untersuchung und des Prozesses wurde ein neuer Kanal aufgedeckt, durch den Verrat und Spionage in die Kommunistische Partei einsickern. Dieser Kanal ist der Zionismus.«[59]

In der Zwischenzeit, schon seit dem Sommer 1951, braute sich heimlich der »Ärzteprozess« zusammen, die Anklage, die angesehenen Kreml-

ärzte würden die Führer des Landes in verbrecherischer Weise behandeln. Für die Staatssicherheit war eine solche Anklage nichts Neues, bereits beim »Bucharin-Prozess« von 1937 waren Professor D. D. Pletnjow und die Ärzte L. G. Lewin und I. N. Kasakow desselben bezichtigt worden, und die vertrauensseligen sowjetischen Massen ächzten schon damals angesichts eines solch meuchlerischen Plans. Man hatte keine Skrupel, dasselbe Szenario zu wiederholen.

Der Zusammensetzung nach war der »Ärzteprozess«, über den später viel bekannt wurde, anfänglich keine rein antijüdische Aktion: Unter den Betroffenen waren auch bedeutende russische Ärzte. Der Fall war wohl tatsächlich durch die allgemeine Psychose Stalins entstanden, durch seine Angst vor Verschwörungen, sein Misstrauen gegenüber den Ärzten, besonders, wenn sich sein Gesundheitszustand verschlechterte. Angesehene Ärzte wurden ab September 1952 gruppenweise verhaftet. Die Untersuchung wurde von schweren körperlichen Misshandlungen der Angeklagten und von den wildesten Vorwürfen begleitet und entwickelte sich immer mehr in Richtung von: »spionage-terroristische Verschwörung mit Kontakten zu ausländischen Nachrichtendiensten«, »amerikanischen Söldnern«, »Diversanten in weißen Kitteln«, »bourgeoisen Nationalisten« und folglich in erster Linie gegen die Juden. (R. Conquest zeichnet in seinem Werk »Der Große Terror« eine eigene tragische Linie der höher gestellten *Ärzte* nach. 1935 wurde der gefälschte Krankenbericht über den Tod von Kujbyschew von folgenden Personen unterschrieben: dem Volkskommissar für Gesundheit G. Kaminskij, den Ärzten I. Chodorowskij und L. Lewin. Dieselben Personen unterzeichneten 1937 den ebenfalls gefälschten Krankenbericht über den Tod Ordshonikidses. Was außer dem eigenen Tod haben sie, alleine durch ihre Mitwisserschaft an diesen Geheimnissen, erwarten können? Conquest schreibt dazu: Doktor Lewin kooperierte bereits seit 1920 mit der Tscheka, er »hatte für Dsershinskij, Menshinskij und Jagoda gearbeitet ... Er genoss ›die eindeutige Anerkennung und das in ihn gesetzte Vertrauen des Leiters‹ der OGPU. ... Tatsächlich kann man ihn in gewisser Hinsicht sogar als Mitglied des NKWD-Kreises von Jagoda ansehen.« Und etwas weiter lesen wir auch moralisch Belehrendes: »Unter den Ärzten, die [1937] über wütende Resolutionen, in denen Pletnjow heftig angegriffen wurde, diskutierten und sie unterzeichneten, finden sich die Namen der Doktoren M. Wowsi, B.

Kogan und W. Selenin, die ... 1952/53 im Zusammenhang mit der Verschwörung der Ärzte vom MGB gefoltert werden sollten«, zusammen mit zwei weiteren Ärzten, N. Schereschewskij und W. Winogradow, den angeforderten Krankenbericht über den Tod Menshinskijs ausgefertigt hatten.[60])

Am 13. Januar 1953 veröffentlichten die »Prawda« und die »Iswestija« eine Mitteilung der Presseagentur TASS über die Verhaftung der »Gruppe der Mörder-Ärzte«. In den Untertönen der Anklage hörte man eine ernsthafte Bedrohung für das sowjetische Judentum, aber entsprechend den höhnischen sowjetischen Traditionen wurden die bedeutenden sowjetischen Juden sofort dazu gezwungen, einen Brief an die »Prawda« zu unterschreiben, der die Intrigen der jüdischen »bourgeoisen Internationalisten« scharf verurteilte und die Regierung lobte. Unter dem Brief sammelte man Dutzende Unterschriften. (Es unterschrieben unter anderem M. Romm, D. Oistrach, S. Marschak, L. Landau, W. Grossman, E. Gilels, I. Dunajewskij. Ehrenburg unterschrieb zunächst nicht, sondern fand sogar den Mut, an Stalin einen Brief zu schreiben, in dem er ihn »um seinen Rat bittet«. Unübertroffene Wendigkeit war dabei nötig: Ihm, Ehrenburg, sei klar, dass »eine jüdische Nation nicht existiert« und überhaupt die Assimilation der einzige Ausweg sei, dass der jüdische Nationalismus »unweigerlich zum Verrat führt«; auf der anderen Seite könne der ihm vorgelegte Brief durch »die Feinde unseres Vaterlandes« gefährlich ausgelegt werden. Letztendlich »kann ich diese Fragen nicht alleine beantworten«; aber wenn die »leitenden Genossen mir mitteilen, [dass meine Unterschrift] erwünscht ... [und] nützlich für die Verteidigung des Vaterlandes und die Friedensbewegung ist, werde ich sofort unterschreiben«.[61])

Das Projekt des treuuntertänigen Briefes hatte man sich im Apparat des ZK abgequält, und es nahm nun eine weichere und wohlgestaltetere Form an. Aber der offene Brief erschien letztendlich doch nicht in der Presse. Es mag an dem entrüsteten Aufschrei in der westlichen Öffentlichkeit gelegen haben, jedenfalls gab es Anzeichen, dass der »Ärzteprozess« noch in den letzten Tagen Stalins abgebremst würde.[62]

Nach seinem Publikwerden führte der »›Ärzteprozess‹ zu einer breiten Welle von landesweiten Verfolgungen von jüdischen Ärzten. In den verschiedenen Städten des Landes fabrizierten die Sicherheitsbehörden weitere Ärzteprozesse ... Im ganzen Land hatten die jüdischen Ärzte Angst,

zur Arbeit zu gehen, und die Patienten fürchteten sich, von ihnen behandelt zu werden.«[63]

Nach der »Kosmopoliten«-Kampagne und dem »Volkszorn«, der nun nach dem »Ärzteprozess« grassierte, waren die sowjetischen Juden verständlicherweise in Angst und Schrecken versetzt. So entstand das Gerücht (das später im Bewusstsein haften blieb), dass Stalin eine Massendeportation der Juden in abgelegene Gebiete Sibiriens und des Nordens geplant hatte. Solche Ängste waren durch Fälle von Umsiedlungen ganzer Völker, die bereits nach dem Krieg stattfanden, geschürt worden. In einer neueren Arbeit des Historikers G. W. Kostyrtschenko, der sorgfältig Stalins »Judenpolitik« untersucht hat, wird dieser »Mythos von der Umsiedlung« recht gründlich widerlegt, indem gezeigt wird, dass er weder damals noch später durch irgendwelche Tatsachen belegt und eine derartige Deportation für Stalin grundsätzlich nicht durchführbar war.[64]

Es ist allerdings erstaunlich, wie verblendet jene Gruppe der sowjetischen Juden war, die vorbehaltlos der sowjetisch-kommunistischen Ideologie verfallen war. Viele Jahre danach sagte eine gewisse S. K. mir: »Es gibt keine Tat in meinem Leben, die ich mehr bereue, als dass ich 1953 an [die Anschuldigungen des] ›Ärzteprozesses‹ *geglaubt* habe! Dass sie, wenn vielleicht auch unwillentlich, an einem ausländischen Komplott beteiligt gewesen seien ...«

In einem Londoner Sammelband aus den 60er-Jahren kann man über diese Zeit nachlesen: »Trotz des klar ausgeprägten Antisemitismus der Stalin-Ära ... beteten viele [Juden], dass Stalin am Leben bliebe, da sie aus Erfahrung wussten, dass jede Phase der Machtschwächung ein Gemetzel unter den Juden bedeutete. Wir spürten genau die aggressive Stimmung der ›Brüdervölker‹ uns gegenüber.«[65]

Am 9. Februar explodierte in der sowjetischen Botschaft in Tel Aviv eine Bombe. Am 11. Februar stellte die Sowjetunion die diplomatischen Beziehungen zu Israel ein. Der Konflikt rund um den »Ärzteprozess« wurde dadurch nur noch schärfer.

Und dann, wohl zum ersten Mal, stolperte Stalin. Er begriff nicht, wie eine Entwicklung dieses Sujets ihm *persönlich*, auf seinem unerreichbaren politischen Olymp und in seinen sicheren Gemächern, gefährlich werden konnte. Das Aufbrausen der weltweiten Empörung ereignete sich zeitgleich mit schnellen Aktionen der internen Kräfte, die vielleicht für Sta-

lins Ende verantwortlich sind. Sehr wahrscheinlich ist Berija dafür verantwortlich (in der Version, wie sie z.B. bei Awtorchanow geschildert wird[66]).

Nach dem öffentlichen Kommuniqué über den »Ärzteprozess« lebte Stalin nur noch 51 Tage. »Die Entlassung aus dem Gefängnis und das Fallenlassen der Anklage gegen die Ärzte wurde von der älteren Generation sowjetischer Juden als eine Wiederholung des Purim-Wunders verstanden.« Stalin starb genau am Tag des Purim-Festes, an dem Esther die persischen Juden vor der Verfolgung durch Haman gerettet hat.[67]

Am 3. April wurden alle Überlebenden, die im Zusammenhang mit dem »Ärzteprozess« angeklagt waren, freigesetzt. Einen Tag später wurde dies der Öffentlichkeit mitgeteilt.

Wie so oft waren es die gerade die Juden, die den Lauf der zum Stillstand gekommenen Geschichte wieder vorantrieben.

Kapitel 11

Die Zeit bis zum Sechs-Tage-Krieg

Am Tag unmittelbar nach Stalins Tod, am 6. März, »hörte das Ministerium für Staatssicherheit (MGB)[I] auf zu existieren«. Faktisch hörte es eigentlich keineswegs auf zu existieren, aber formell: Berija krallte sich das MGB und gliederte es in sein Innenministerium (MWD) ein. Das machte ihm den Weg frei, »die Missbräuche beim MGB aufzudecken« und den bis dahin von niemandem öffentlich erwähnten MGB-Chef Ignatjew anzugreifen, der heimlich Abakumow abgelöst hatte. Offensichtlich verlor Berija ab 1952 Stalins Vertrauen und wurde bereits beim »Ärzteprozess« langsam von Ignatjew und Rjumin verdrängt. Durch diesen Lauf der Ereignisse sammelten sich die neuformierten, zu Stalin in Opposition stehenden Kreise um Berija. Bereits einen Monat später, am vierten April, war er stark genug, den »Ärzteprozess« zu widerrufen und Rjumin für seine verleumderische Erfindung anzuklagen. Weitere drei Monate später wurden auch die diplomatischen Beziehungen mit Israel wiederhergestellt.

All das ließ bei den sowjetischen Juden eine neue Epoche der Hoffnung aufleben; die Festigung Berijas hätte sich für sie sehr viel versprechend entwickeln können, wäre er nicht bald darauf gestürzt worden.

Allerdings hielt die Wirkung des neuen Impulses noch einige Zeit an. »Nach Stalins Tod konnten viele Juden, die ihren Job verloren hatten, an ihre Arbeitsplätze zurückkehren«; »in der Phase des ›Tauwetters‹ wurden viele alte Zionisten … aus den Lagern entlassen«; »in der poststalinistischen Periode formierten sich die ersten zionistischen Gruppen, zunächst auf lokaler Ebene«.[1]

Aber die Situation änderte sich wieder in einer für die Juden ungünstigen Weise. Im März 1954 legte die Sowjetunion ein Veto gegen den Versuch des UN-Sicherheitsrats ein, den Suezkanal für israelische Schiffe zu

[I] Das MGB war Nachfolger des NKWD gewesen, vgl. oben S. 138.

öffnen. Ende 1955 deklarierte Chruschtschow eine pro-arabische und anti-israelische Politik. Im Februar 1956, bei seiner bekannten Rede während des XX. Parteitages, sprach Chruschtschow zwar ausführlich von dem Blutbad von 1937/38, erwähnte aber nicht gesondert, dass unter den Opfern viele Juden gewesen waren; ebenso wenig sprach er von den 1952 erschossenen jüdischen Funktionären. Als er auf den »Ärzteprozess« zu sprechen kam, sagte er nicht mit aller Deutlichkeit, dass dieser gegen die Juden gerichtet war. »Man kann sich leicht ausmalen, welch bittere Gefühle all das unter den Juden hervorrief.« Diese Gefühle »schwappten auch auf die jüdischen kommunistischen Kreise im Ausland über und machten sich sogar in den Führungen jener kommunistischen Parteien breit, in denen die Juden einen bedeutenden Anteil der Mitglieder stellten (in der kanadischen und amerikanischen Partei)«.[2] Im April 1956 erschien in Warschau (wo trotz kommunistischer Herrschaft ein starker jüdischer Einfluss präsent war) in der Zeitung »Volksstimme« ein sensationeller Artikel, in dem die Namen der getöteten Juden aus Kultur und Gesellschaft aufgelistet wurden, und zwar sowohl für die Jahre 1937/38 als auch 1948–1952. Allerdings verdammte der Artikel dabei die »kapitalistischen Feinde« und die »Berija-Bande« und begrüßte die Rückkehr zur »leninistischen Nationalitätenpolitik«. »Der Bericht in der ›Volksstimme‹ entfachte einen Sturm.«[3]

Weltweit verlangte die kommunistische und jüdische Öffentlichkeit nach einer Erklärung seitens der sowjetischen Führung. »Das ganze Jahr 1956 über stellten die Ausländer, die in die Sowjetunion kamen, offen Fragen über die Situation der Juden in der UdSSR; diese liefen im Kern auf die Frage hinaus, warum die Sowjetregierung sich in der jüdischen Frage nicht von der schweren Last des stalinistischen Erbes trenne.«[4] Dies wurde zu einem Dauerthema für die ausländischen Korrespondenten und für die Besucher-Delegationen der »kommunistischen Brüder-Parteien«. (Hieraus erklärt sich vielleicht der in der sowjetischen Presse laut beschriebene »Verrat« am Kommunismus durch den amerikanischen Schriftsteller Howard Fast, der bis dahin sein leidenschaftlicher Verteidiger gewesen war.)

In der Zwischenzeit nahmen bereits »Hunderte sowjetischer Juden aus mehreren Städten an den Treffen der neuformierten zionistischen Gruppen und Kreise« teil, »aktive Teilnehmer dieser Gruppen waren alte Zio-

nisten, die den Kontakt zu Verwandten oder Freunden in Israel aufrechterhalten hatten.«[5]

Im Mai 1956 kam eine Delegation der Französischen Sozialistischen Partei nach Moskau. »Besondere Aufmerksamkeit wurde der Frage der Situation der Juden in der Sowjetunion gewidmet.«[6] Chruschtschow befand sich in einer schwierigen Lage: Er konnte es sich nicht mehr erlauben, keinerlei Erklärungen abzugeben, gleichzeitig verstand er (nach seiner Erfahrung in der Nachkriegsukraine), dass es nicht mehr nötig sein würde, den Juden ihren Status aus den 20er- und 30er-Jahren zurückzugeben. Er antwortete: »Zu Beginn der Revolution hatten wir viele Juden in den leitenden Organen der Partei und der Regierung ... Danach schufen wir neue Kader ... Wenn die Juden jetzt führende Stellungen in unseren Republiken einnehmen wollten, würde das, natürlich, Unzufriedenheit unter der Stammbevölkerung hervorrufen ... Wenn ein Jude einen hohen Posten einnimmt und sich mit jüdischen Mitarbeitern umgibt, ruft das selbstverständlich Neid und feindliche Gefühle gegenüber den Juden hervor.« (Der »Sozialistische Bote« bezeichnete dieses Argument Chruschtschows über das Sich-Umgeben mit »jüdischen Mitarbeitern« als »merkwürdig« und »falsch«.) Bei demselben Gespräch behandelte man auch die jüdische Kultur und die jüdischen Schulen. Chruschtschow erklärte die Lage so: »Wenn man jüdische Schulen eröffnen würde, gäbe es vermutlich nicht viele, die Lust hätten, sie zu besuchen. Die Juden sind im ganzen Land verstreut ... Wenn man die Juden zwingen würde, eine jüdische Schule zu besuchen, würde das zweifelsohne Empörung hervorrufen. So etwas würde als eine Art Ghetto verstanden werden.«[7]

Drei Monate später, im August 1956, kam eine Delegation der Kanadischen Kommunistischen Partei, diesmal direkt »mit der Sonderaufgabe, Klarheit über die jüdische Frage zu schaffen«. Das heißt, dass in den Nachkriegsjahren die jüdische Frage entschlossen in den Mittelpunkt der westlich-kommunistischen Sorgen rückte. »Chruschtschow bezeichnete alle Antisemitismusvorwürfe gegen ihn und gegen die Partei als Verleumdung«, listete eine Reihe sowjetischer Juden in hohen Regierungsposten auf, »erwähnte sogar seine jüdische Schwiegertochter«, ging allerdings sofort »etwas überraschend ... zu der Frage der ›guten und schlechten Eigenschaften der einzelnen Völker‹ über, verweilte bei ›einer Reihe negativer Eigenschaften der Juden‹« und nannte als eine dieser negativen Eigen-

schaften »ihre Unzuverlässigkeit in politischer Hinsicht«, allerdings ging er weder auf ihre positiven Eigenschaften ein noch erwähnte er irgendein anderes Volk.

Bei demselben Gespräch äußerte Chruschtschow seine Zustimmung zu Stalins Entscheidung gegen eine jüdische Autonomie auf der Krim, und zwar mit der Formulierung, dass diese Kolonisierung der Krim ein militärisches Risiko für die Sowjetunion darstellen würde. Diese Äußerung war für die jüdische Öffentlichkeit besonders verletzend. Die kanadische Delegation bestand darauf, dass das ZK der KPdSU ein spezielles Statement veröffentlichen solle, in dem geschildert würde, wie die Juden gelitten hätten, aber »sie trafen auf entschiedenen Widerstand«: »andere Völker und Republiken, die ebenfalls unter Berijas Übeltaten gegen ihre Kultur und ihre Kunstschaffenden gelitten haben, würden verblüfft fragen, warum die Erklärung nur von den Juden spreche«. (S. Schwarz kommentiert dezidiert: »Die Armseligkeit dieser Argumentation ist offensichtlich.«[9])

Damit hörten die Fragen aber nicht auf. »Einflussreiche ausländische jüdische Kommunisten versuchten heimlich«, eine »Erklärung über das Schicksal der jüdischen kulturellen Elite« zu erhalten. Im Oktober desselben Jahres wandten sich »26 progressive jüdische Prominente und Schriftsteller« aus dem Westen an den Premierminister Bulganin und den »Präsidenten« Woroschilow mit der Aufforderung, »eine öffentliche verantwortungsvolle Erklärung über die stattgefundenen Ungerechtigkeiten abzugeben und über die Maßnahmen, die durchgeführt wurden, um die jüdischen Kultureinrichtungen wiederherzustellen«.[10]

Aber die Politik der sowjetischen Regierung gegenüber den Juden war sowohl während der »Semibojarschtschina«[I], der »Herrschaft der sieben«, als auch zu Chruschtschows Zeiten inkonsequent wie vorsichtig, zugleich jedoch rückwärts gewandt und zwiespältig, sodass Impulse und Hoffnungen in verschiedene Richtungen ausgingen.

Es war gerade der Sommer 1956, allgemein mit gesellschaftlichen Hoffnungen erfüllt, der auch ein Sommer der jüdischen Hoffnung wurde. Der

[I] Semibojarschtschina: die Zeit der so genannten Kollektivführung nach Stalins Tod 1953 bis zur endgültigen Machtfestigung Chruschtschows 1957, als Analogie zur »Herrschaft der sieben Bojarengeschlechter« nach dem Sturz des Zaren Wassilij Schujskij im Juni 1610, in der Zeit der Wirren

Sekretär des Schriftstellerverbandes Surkow versprach bereits einem New Yorker kommunistischen Verleger, dass es Pläne gäbe, einen jüdischen Verlag zu schaffen, ein jüdisches Theater zu eröffnen, eine jüdische Zeitung und eine literarische Zeitschrift herauszugeben, eine landesweite Versammlung jüdischer Schriftsteller und Kulturschaffender zu organisieren und dass eine Kommission für die Wiedergeburt der jüdischen Literatur (auf Jiddisch) geschaffen sei. 1956 »hatten sich in Moskau bereits wieder zahlreiche jüdische Schriftsteller und Journalisten versammelt«.[11] Die jüdischen Aktivisten erinnern sich: »Jener Optimismus, den das Jahr 1956 bei uns geweckt hatte, hielt noch lange an.«[12]

Doch die sowjetische Regierung trat weiterhin von einem Bein aufs andere und verzögerte die Entwicklung einer selbstständigen jüdischen Kultur. Vermutlich widersetzte sich Chruschtschow selbst dieser Entwicklung.

Dann aber brachen die Ereignisse herein: der Suez-Krieg, der Angriff Israels, Englands und Frankreichs auf Ägypten (»Israel marschiert in den Selbstmord«, schrieb drohend die sowjetische Presse) und der Aufstand in Ungarn, der zudem noch – was von der Geschichtsschreibung verschwiegen wird – einen antisemitischen Charakter annahm[13], wohl wegen der zahlreichen Juden im ungarischen Staatssicherheitsapparat. (Ist das nicht einer der Gründe, wenn auch nicht der Hauptgrund, weshalb der Westen durch nichts und niemanden den Aufstand unterstützt hat? Außerdem war er mit dem Suez-Problem beschäftigt. Die Schlussfolgerung für die Sowjets dürfte gewesen sein, dass man das jüdische Thema lieber abbremsen sollte?)

Ein weiteres Jahr später rang Chruschtschow seine Gegner in den Parteispitzen nieder; als einer von vielen wurde auch Kaganowitsch gestürzt.

Man könnte fragen, ob das von sehr großer Bedeutung war: Offensichtlich wurde nicht er allein verjagt und unter den Gestürzten war er nicht der wichtigste. Auch wurde er nicht deswegen bekämpft, weil er Jude war. Allerdings »symbolisierte sein Abgang aus jüdischer Sicht sicherlich das Ende einer Epoche«. Man blickte zurück, zählte nach: »Die Juden waren nicht nur aus den leitenden Organen der Partei verschwunden, sondern auch aus den leitenden Regierungskreisen.«[14]

Es war an der Zeit, ernsthaft nachzudenken und zu fragen: Was sollen die Juden von *dieser* Regierung nun halten?

David Burg, der bereits 1956 emigriert war, formulierte eine Antwort darauf, die der sowjetischen Regierung recht gelegen kam: »Für manche scheint die Gefahr eines Antisemitismus ›von unten‹ größer zu sein als die Gefahr eines Antisemitismus ›von oben‹.« Die Regierung übt zwar auf uns Druck aus, ermöglicht es uns aber, zu existieren. Wenn aber ein revolutionärer Wechsel eintreten sollte, werden wir in Folge der unweigerlichen Anarchie während der Übergangsphase einfach abgeschlachtet. Deshalb sollten wir an der Regierung festhalten, so schlecht sie auch sein mag.«[15]

Solchen Befürchtungen war man bereits in den 30er-Jahren häufig begegnet: Die Juden sollten die Macht der Bolschewiken in der UdSSR unterstützen, denn ohne sie würde es nur schlimmer werden. Jetzt aber, obwohl die sowjetische Regierung noch schlechter geworden war, sollten die Juden also wie gehabt weiter an ihr festhalten.

Die westliche Welt, allen voran die Vereinigten Staaten, hörten weiterhin, selbst während der angespanntesten Jahre des Kalten Krieges, wenn solche Empfehlungen ausgesprochen wurden, sehr genau hin. Außerdem war das sozialistische Israel voller kommunistischer Sympathien und sah der Sowjetunion vieles nach, weil diese Hitlerdeutschland vernichtet hatte. Aber wie sollte man den Antisemitismus in der UdSSR deuten? Hier erfüllte der Rat von D. Burg und ähnlichen Autoren den gefordeten »sozialen Auftrag«: Dies sei die Verzerrung des Antisemitismus der sowjetischen Regierung zum »Antisemitismus des russischen Volkes«, dem ewigen und verdammten.

Jetzt fanden manche Juden gute Worte für die 1930 aufgelöste Jüdische Sektion beim Zentralkomitee (Dimanstein und ihre anderen Funktionäre waren schon lange erschossen), die in den 20er-Jahren als zu kommunistisch kritisiert worden war: »Die Jüdische Sektion war in gewissem Maße die Wächterin der jüdischen nationalen Interessen, … ein Organ, das auch positive Arbeit leistete.«[16]

Die Politik von Chruschtschows Führungsriege blieb unklar und ohne ausgeprägte Richtung: Man muss davon ausgehen, dass Chruschtschow die Juden nicht sonderlich liebte, aber auch nicht bestrebt war, sie zu bekämpfen. Außerdem begriff er wohl, dass dies vor der Weltöffentlichkeit keinesfalls nützlich für ihn sein würde. Schließlich wurde 1957/58 doch zugelassen, dass landesweit jüdische Konzerte und Lesungen stattfanden (so »besuchten 1961 ca. 300000 Zuschauer jüdische literarische Abende und

Konzerte mit jüdischen Liedern«[17]); andererseits wurde auch die Verbreitung der Warschauer »Volksstimme« in der UdSSR unterbunden, wodurch man von den weltweiten jüdischen Informationen abgeschnitten war.[18] 1954 erschien nach einer langen Pause auf Russisch das Buch »Motl der Kantorssohn« von Scholem Alejchem, anschließend weitere, auch in andere Sprachen übersetzte, Bücher von ihm. 1959 erschienen in einer beträchtlichen Auflage die gesammelten Werke von Scholem Alejchem. Ab 1961 erschien in Moskau auf Jiddisch die Zeitschrift »Sowjetisch Heimland«[I], auch wenn darin strikt die offizielle Position vertreten wurde. Sowohl auf Jiddisch als auch auf Russisch erschienen Bücher von erschossenen jüdischen Schriftstellern, im landesweiten Radiosender konnte man jüdische Melodien hören.[19] Um 1966 »lebten in der UdSSR etwa 100 jüdische Schriftsteller«, die auf Jiddisch schrieben, »fast alle genannten Schriftsteller arbeiteten gleichzeitig auf Russisch als Journalisten und Übersetzer«, »viele von ihnen arbeiten als Lehrer in russischen Schulen«.[20] Aber das jüdische Theater wurde bis 1966 nicht wiederhergestellt. S. Schwarz definiert den Zustand der Juden um 1966 als »kulturell verwaist«.[21] Allerdings bemerkt ein anderer Autor mit Bitterkeit: »Man kann nicht allein mit der Politik der Regierung die mangelnde Begeisterung für die damaligen kulturellen Bemühungen seitens einer breiten Schicht der jüdischen Bevölkerung erklären.« »Die Auftritte jüdischer Schauspieler fanden in jenen Jahren, von wenigen Ausnahmen abgesehen, vor halb leeren Sälen statt. Die Bücher jüdischer Schriftsteller verkauften sich schlecht.«[22]

Ebenso verwinkelt, aber deutlich intoleranter war Chruschtschows Regierungspolitik gegenüber dem mosaischen Glauben. Das war ein Teil von Chruschtschows allgemeinem antireligiösen Sturm, der sich für die orthodoxen Christen bekanntlich zerstörerisch auswirkte. Ab den 30er-Jahren gab es keinerlei Lehreinrichtungen für die Ausbildung von Geistlichen, so wie es sie vor dem Krieg für keine Religion in der UdSSR gegeben hatte. 1957 wurde in Moskau eine Rabbinerschule eröffnet, allerdings für nur 35 Studenten, die anschließend konsequent behindert wurden, zum Beispiel indem man ihnen eine Moskauer Meldebescheinigung verweigerte. Sie erfuhren Beschränkungen beim Druck von Gebetsbüchern,

---

[I] Sowjetisch Heimland: 1961–1991 erschienene kulturelle Monatsschrift in jiddischer Sprache; heute fortgeführt unter dem Titel »Die jiddische Gaß«

man hinderte sie an der Herstellung von religiösen Kultgegenständen. 1956 durften die staatlichen Bäckereien einmal Matzen herstellen und es in den Geschäften kurz vor Beginn des Pessachfests verkaufen, dann, ab 1957, wurde das Backen eingeschränkt und ab 1961 fast überall verboten. Bald akzeptierte man die Einfuhr von Matzen aus dem Ausland, bald wurden diese Sendungen an der Grenze vom Zoll abgefangen und von den Empfängern wurde sogar verlangt, dass sie schriftlich gegen diese Sendungen protestierten.[23] In vielen Städten wurden die Synagogen geschlossen. »1966 gab es in der UdSSR nur noch 62 Synagogen.«[24] In Moskau sowie in Leningrad, Kiew und anderen Republikhauptstädten wagte die Regierung hingegen nicht, sie zu schließen. Und in den 60er-Jahren fanden dort an den Feiertagen weiterhin große Gottesdienste statt, mit Massenansammlungen von 10–15 000 Menschen, die in den Straßen um die Synagogen feierten.[25] S. Schwarz weist darauf hin, dass in den 60er-Jahren das religiöse Leben der Juden an einem Tiefpunkt angelangt war, beweist aber seine Umsichtigkeit, indem er daran erinnert, dass dies nur der Abschluss eines langen geistigen Säkularisierungsprozesses war, der im russischen Judentum bereits am Ende des 19. Jahrhunderts eingesetzt hatte. (Nebenbei sei gesagt, fügt Schwarz hinzu, dass dieser Prozess durchaus erfolgreich im keineswegs kommunistischen Polen in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen stattfand.)[26] Der mosaische Glaube in der UdSSR war eines gemeinsamen Verwaltungszentrums beraubt; aber wenn die Sowjetmacht die führenden Rabbiner zu inszenierten politischen Veranstaltungen für den Westen zwingen wollte oder zu einer Erklärung über das Wohlergehen des Judentums in der UdSSR oder zum zornigen Protest gegen einen Atomkrieg, dann war die Regierung in der Lage, dies erfolgreich durchzusetzen.[27] »Die sowjetische Regierung hat mehrfach die jüdischen religiösen Führer für ihre außenpolitischen Ziele missbraucht.« So »veröffentlichte im November 1956 eine Gruppe von Rabbinern einen Protest gegen den [israelischen] Sinai-Feldzug«.[28]

Als besonderes und unzweifelbares Hemmnis für die mosaische Religion erwies sich seit dem Suez-Konflikt von 1956 der immer mehr in Mode kommende »Kampf gegen den Zionismus«. Der Zionismus an sich, als eine Form des Sozialismus, hätte für die Partei von Marx und Lenin sogar eine Schwesterideologie werden können, aber der Entschluss, sich

die arabische Freundschaft zu sichern, zwang die sowjetischen Führer ab Mitte der 50er-Jahre zu einer antizionistischen Hetzjagd. Allerdings war für die sowjetischen Massen der Zionismus ein ferner, unbekannter und abstrakter Begriff. Um daher diesen Kampf umsetzen und verwirklichen zu können, wurde der Zionismus als ein Konzentrat des althergebrachten jüdischen Klischees präsentiert. In den Büchern und Broschüren, die gegen den angeblichen Zionismus gerichtet waren, flossen auch der Kampf gegen das Judentum und offen antijüdische Motive ein. Während in den 20er- und 30er-Jahren die mosaische Religion in der UdSSR, verglichen mit dem christlich-orthodoxen Glauben, keinem derartigen Druck durch brutale Verfolgungen ausgesetzt war, bemerkte 1957 ein ausländischer sozialistischer Beobachter eine »entschiedene Steigerung des Kampfes gegen den Judaismus«, »einen Wendepunkt in der Entwicklung des Kampfes gegen die mosaische Religion«, »eine Form des Kampfes nicht nur gegen seine Religion, sondern gegen das Judentum allgemein«.[29] Eine Aufsehen erregende Episode war die Veröffentlichung der Broschüre »Judaismus ohne Beschönigung«, die 1963 in Kiew auf Ukrainisch von der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften in einer Auflage von 12 000 Exemplaren veröffentlicht wurde. Die Broschüre enthielt derart offen antisemitische Karikaturen, dass sie weltweit große Entrüstung auslöste, und dies sogar bei den kommunistischen »Freunden« (die ständig von Moskau finanziert wurden). Gegen die Broschüre protestierten die Führungen der amerikanischen und britischen kommunistischen Parteien, die Zeitungen »Humanité« und »Unità«, die Brüsseler pro-chinesische kommunistische Zeitung und viele andere Stimmen, und in der UNO-Kommission für Menschenrechte verlangte man vom ukrainischen Vertreter eine Erklärung. Die Internationale Jüdische Kulturvereinigung verlangte, dass der Autor und der Karikaturist der Broschüre vor ein Gericht gestellt würden. Die sowjetische Seite beharrte bei ihrer Rechtfertigung lange darauf, dass – abgesehen von den Zeichnungen – »das Buch im Allgemeinen eine positive Bewertung verdiene«.[30] Schlussendlich aber musste auch die »Prawda« zugeben, dass es sich um »eine schlecht vorbereitete … Broschüre« handle, in der »eine Reihe von falschen Behauptungen … und Illustrationen die Gefühle der Gläubigen verletzen und im Geiste des Antisemitismus gedeutet werden können«, aber »bekanntermaßen gibt es eine solche Frage in unserem Land nicht und kann es auch

nicht geben«.[31] Die »Iswestija« schrieb allerdings zur gleichen Zeit, dass die Broschüre zwar einige Mängel aufweise, aber »die Idee an sich ... nicht angezweifelt werden kann«.[32]

Es kam auch zu Verhaftungen einiger religiöser Juden aus Moskau und Leningrad, denen »Spionage [Gespräche bei Treffen mit Ausländern] für einen kapitalistischen Staat [Israel]« vorgeworfen wurde. Dabei behauptete man, die Synagogen seien lediglich »Tarnungen für verschiedene kriminelle ›Operationen‹«[33], um die jüdische Gemeinschaft intensiv einzuschüchtern.

*

Auf den wichtigsten Posten waren keine Juden mehr übrig geblieben, aber man konnte noch viele an bedeutenden Stellen im Hintergrund finden. (Obwohl zum Beispiel Wenjamin Dymschiz ab 1962 die Staatliche Planungsbehörde Gosplan leitete und gleichzeitig 1961–1986 Stellvertretender Vorsitzender des Ministerrates der UdSSR und Mitglied des ZK war.[34]) Auch waren die Juden seinerzeit »derart zahlreich in Tscheka, NKWD und MWD geströmt, dass bis jetzt – trotz aller gegen sie gerichteten Säuberungen – immer noch wie durch ein Wunder einzelne Vertreter übrig blieben, wie etwa der berühmt-berüchtigte Hauptmann Ioffe in den Mordowsker Lagern«.[35]

Laut den Ergebnissen der landesweiten Volkszählung lebten 1959 in der UdSSR 2 268 000 Juden. (Allerdings gibt es auch Stimmen, die davor warnen, dieser Zahl zu trauen: »Es ist allgemein bekannt, ... dass es mehr Juden in der UdSSR gibt, als bei Volkszählungen angegeben«, da bei der Zählung ein Jude [seine Nationalität] nicht entsprechend dem Eintrag im Pass, sondern entsprechend seiner *Wunschnationalität* angäbe.[36]) Davon lebten 2 162 000 in den Städten, das sind 95,3% im Vergleich zu 82% im Jahre 1926 und 87% in 1939.[37] Und auch 1970 sollte »sich die gestiegene Anzahl von Juden in Moskau und Leningrad offensichtlich nicht durch natürlichen Zuwachs, sondern durch Zuzug (trotz aller Beschränkungen bei der Ummeldung) aus den anderen Städten des Landes« erklären. In diesen elf Jahren »zogen mindestens einige Tausend Juden nach Kiew um. Der Prozess der Konzentration der jüdischen Bevölkerung in den großen Städten hält schon seit vielen Jahrzehnten an.«[38]

Für denjenigen, der das Wohlstandsgefälle zwischen der Land- und der Stadtbevölkerung in der UdSSR kennt, sind das keine toten Zahlen. G. Rosenblum, Redakteur der angesehenen israelischen Zeitung »Yediot Achronot« [»Letzte Nachrichten«], erwähnt den fast wie einen Witz anmutenden Bericht eines israelischen Botschafters in Moskau, Dr. Harel, der in den 60er-Jahren eine Reise durch die UdSSR unternahm. In einer großen Kolchose in der Nähe von Kischinjow teilte man ihm mit, dass »die Juden, die in der Kolchose arbeiteten, sich [mit ihm] treffen wollten. [Der Israeli] freute sich sehr, dass es in der Kolchose Juden gab.« (Die Liebe zur Landwirtschaft ist ein gutes Zeichen für Israel.) Er erzählte: »Es kamen drei Juden. Der eine war Kassenwart, der andere Redakteur der Kolchos-Zeitung und der dritte irgendein Verwaltungsangestellter. Andere fand ich nicht. Das heißt, was die Juden [vorher] getan haben, das taten sie auch weiterhin.« G. Rosenblum bestätigte seinerzeit: »In der Tat widmete sich die Masse der sowjetischen Juden nicht der physischen Arbeit.«[39] Und L. Schapiro schließt: »Die Integration der Juden in der Landwirtschaft, der so genannte Prozess ihrer ›Agrarisierung‹, endete mit einem Misserfolg, trotz aller Bemühungen ... der öffentlichen jüdischen Organisationen und ... der staatlichen Hilfe.«[40]

In Moskau, Leningrad, Kiew, den sowohl im materiellen als auch im kulturellen Sinne bestversorgten Städten, betrug der jüdische Bevölkerungsanteil laut der Volkszählung von 1959 entsprechend 3,9, 5,8 und 13,9%; im Vergleich zum Rest des Landes, sogar im Vergleich zu den anderen Städten ist das gar nicht so wenig, wenn man bedenkt, dass 1959 die Juden 1,1% der Gesamtbevölkerung der UdSSR stellten.[41]

Es war diese 95-prozentige Konzentration in den Städten, welche auch für die besondere Empfindsamkeit der Juden gegenüber jenem »System von Verboten und Einschränkungen« sorgte, das sich – wie wir bereits im vorangegangenen Kapitel erwähnten – bereits seit Anfang der 40er-Jahre abzeichnete. »Selbst wenn diese eingeschränkten Regelungen nie veröffentlicht wurden und offizielle Personen hartnäckig ihre Existenz bestritten, verschlossen diese Regeln den Juden recht effektiv den Zugang zu diversen Tätigkeitsfeldern, Berufen und Positionen.«[42]

Es heißt, dass irgendwann das Besorgnis erregende Gerücht unter den Juden kursierte, Chruschtschow hätte während irgendeiner seiner (nicht veröffentlichten) Reden behauptet, dass »nur so viele Juden an die Hoch-

schulen zugelassen werden, wie in den Schächten arbeiten«.[43] Schon möglich, dass ihm so etwas herausgerutscht war, das wäre durchaus sein Stil; nur wurde eine derartige »Gleichung« nie umgesetzt. Aber in der Tat sank Anfang der 60er-Jahre die verhältnismäßige Anzahl der jüdischen Studenten gegenüber den Vorkriegswerten erheblich ab, obwohl ihre absolute Anzahl anstieg: War 1936 der Anteil der jüdischen Studenten an den Universitäten 7,5 Mal höher als der Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung, waren es nun 2,7 Mal. Diese neuen Angaben über die Verteilung der Studierenden der Hoch- und Mittelschulen nach dem Kriterium der Nationalität wurde zum ersten Mal seit dem Krieg im statistischen Jahrbuch »Volkswirtschaft in der UdSSR für das Jahr 1963«[45] veröffentlicht, und ab da erschienen solche Tabellen in den Jahrbüchern bis 1972. In absoluten Zahlen der Studierenden an den Hoch- und Fachhochschulen belegten die Juden im Lehrjahr 1962/63 den vierten Platz hinter den drei slawischen Völkern[I]; an den Hochschulen betrug ihre Anzahl 79300, bei insgesamt 2943700 Studenten (entspricht 2,69% der Gesamtzahl). Im nächsten Lehrjahr, 1963/64, stieg die Zahl der jüdischen Studenten auf 82600 und die Gesamtzahl der Studenten in der UdSSR stieg auf 3260700 (2,53%) an. Dieses Verhältnis blieb fast unverändert bis zum Lehrjahr 1969/70 (jüdische Studenten 101100, Gesamtzahl der Studierenden 4549900) und sank dann ab, sodass 1972/73 der Prozentsatz 1,91 betrug: 88500 jüdische Studenten, von insgesamt 4630200.[46] (Vorausgreifend stellen wir fest, dass dieses Absinken zeitlich mit dem Beginn der jüdischen Emigration nach Israel zusammenfiel.)

Die relative Anzahl der jüdischen wissenschaftlichen Mitarbeiter sank in den 60er-Jahren ebenfalls: von 9,5% im Jahre 1960 auf 6,1% in 1971.[47] In denselben Jahren »zählte die sowjetische Kunst und Literatur Zehntausende jüdische Namen«[48] – 8,5% der Schriftsteller und Journalisten, 7,7% der Schauspieler und Künstler, über 10% der Richter und Anwälte, ca. 15% der Ärzte.[49] (In der Medizin gibt es allgemein traditionell viele Juden, aber wer stellte, leider, jene verfluchte »sowjetische Psychiatrie«, die gerade in jenen Jahren damit anfing, Gesunde in die psychiatrischen Anstalten zu stecken? Bei der Auflistung der »jüdischen Berufe« schreibt M. Heifez: »›Die Psychiatrie ist ein jüdisches Monopol‹, sagte mir ein jüdi-

---

[I] Die drei slawischen Völker: Russen, Ukrainer, Weißrussen

scher Bekannter, der Psychiater war, kurz vor [meiner] Verhaftung. ›Erst seit kurzer Zeit, und das auch nur wegen einer Anweisung von oben, stoßen einige Russen zu uns.‹« Heifez nennt Beispiele: Der Chefpsychiater von Leningrad, Professor Awerbuch, fuhr zur Erstellung von Gutachten für das KGB in die unter dem Namen »Großes Haus« berüchtigte KGB-Zentrale, in Moskau machte das der bekannte Lunz, in der Kaluga-Region war es Lifschiz und »die ganze jüdische Clique mit Lifschiz an der Spitze«. Und als Heifez selbst verhaftet wurde, bemühte sich seine Ehefrau, einen Anwalt zu finden, der »Zugang« hatte, das heißt die Erlaubnis des KGB, politische Fälle zu vertreten – und fand »keinen einzigen Russen«, alle Anwälte mit diesem »Zugang« waren Juden.[50])

1956 beschwerte sich Furzewa, damals Erster Sekretär des Moskauer Stadtkomitees der Partei, dass »in einigen Behörden die Juden mehr als die Hälfte des gesamten Personals stellen«.[51] (Als Gegengewicht muss ich anmerken: In *diesen* Jahren brachten die Juden im sowjetischen Apparat keine Nachteile. Die sowjetische bürokratische Ordnung war immer starrsinnig und unbarmherzig *gegen* jeglichen lebenden Menschen, ob Besucher oder Bittsteller, gerichtet. Die oft versteinerten Russen in den Behörden nahmen gerne jede Gelegenheit wahr, ein Gesuch triumphierend abzuschmettern. Bei einem jüdischen Beamten hingegen konnte man auf lebendiges Verständnis stoßen und die Angelegenheit mit ihm auch menschlich regeln.) Auch L. Schapiro zitiert Beschwerden darüber, dass in den nationalen Republiken die einheimische Intelligenzija die Juden aus dem Staatsapparat drängte.[52] Aber den Einheimischen wurde dort entsprechend den Vorgaben der Vorzug gegeben, es handelte sich um einen allgemeinen Prozess in allen Republiken, der nicht minder die Russen verdrängte.

In diesem Zusammenhang muss man an ein Beispiel aus dem amerikanischen Leben jener Zeit erinnern, genauer von 1965. Die New Yorker Abteilung des Amerikanischen Jüdischen Komitees führte in 50 New Yorker Banken vier Monate lang eine informelle Befragung von über 1000 leitenden Angestellten durch, wonach das Jüdische Komitee eine Protestnotiz einreichte: Von den Befragten waren weniger als 3% Juden, obwohl die Juden ein Viertel der New Yorker Bevölkerung stellen, mit anderen Worten, man verlangte die Einhaltung einer *Quote*. Darauf erwiderte der Vorsitzende der Bankenvereinigung des Staates New York, dass eine Bank

entsprechend dem Gesetz Merkmale wie »Rasse, Glaubensrichtung, Hautfarbe oder nationale Herkunft« nicht als Anstellungskriterien verwende und keine Listen über diese Merkmale führe. (Das wäre doch genau unser verfluchter »Punkt fünf«! Es sei vermerkt, dass das Jüdische Komitee ebenfalls eine Untersuchung über die nationale Zusammensetzung der Leiter der 50 bedeutendsten kommunalen Behörden in den USA durchführte und 1964 zu demselben Thema eine Untersuchung in der Wirtschaft des Bezirkes von Philadelphia.)[53]

Aber kehren wir zu den sowjetischen Juden zurück. Viele von ihnen, die ins Ausland ausgewandert waren, tönten dort über ihre ehemalige Tätigkeit in den Zeitungs- und Zeitschriftenverlagen und als Kinoregisseure. So erfahren wir zum Beispiel von einem jüdischen Autor: »Durch seine [Syrokomskijs] Unterstützung waren alle leitenden Posten der ›Literaturnaja Gaseta‹ [›Literaturzeitung‹] mit Juden besetzt.«[54]

Trotzdem lesen wir 20 Jahre später die folgende Bewertung jener Zeit: »Der neue Antisemitismus gewann an Kraft ... und stellte in der zweiten Hälfte der 60er-Jahre bereits ein komplettes System von Diskreditierung, Erniedrigung und Isolation eines ganzen Volkes dar.«[55]

Wie ist dies alles in Einklang zu bringen? Wie sollen wir denn zu ruhigen und ausgewogenen Urteilen kommen?

Zur selben Zeit gingen aus Bereichen, in denen Spitzenvertreter der Wirtschaft zugange waren, Signale ein, die von den Juden beunruhigt aufgenommen wurden. »In der Sowjetunion ist zu einem bekannten Grade die der jüdischen Soziologie vertraute Tendenz zur Konzentration von Juden in spezifischen Bereichen des nationalen Wirtschaftslebens erhalten geblieben.«[56] Währenddessen wurde Chruschtschow bewusst, dass die sowjetische Wirtschaft wesentlich von Massendiebstahl und Betrug dominiert wurde.

So »begann 1961 die Kampagne gegen den ›Diebstahl von sozialistischem Eigentum‹, die einen offen antisemitischen Charakter hatte«.[57] Ab 1961 folgten die Straferlasse aus dem Obersten Sowjet, zuerst gegen die »Valuta-Spekulanten«, dann gegen Schmiergelder und danach zur Einführung der Todesstrafe für die genannten Vergehen, wobei diese Strafe gesetzeswidrig auch bei Verbrechen angewandt wurde, die *vor* dem Erlass dieser Anordnungen stattgefunden hatten (zum Besispiel im Fall von Ja. Rokotow und W. Fajbischenko). Gleich im ersten Jahr begannen die Hin-

richtungen. Bei den ersten neun Gerichtsprozessen wurden elf Menschen zum Tode verurteilt, unter ihnen »vielleicht sechs Juden«[58]. Die »Jüdische Enzyklopädie« ist genauer: »In der Zeit von 1961 bis 1964 wurden in der UdSSR wegen Wirtschaftsverbrechen hingerichtet: in der RSFSR 39 Juden, in der Ukraine 79« und in den anderen Republiken 43.[59] Bei diesen Prozessen »war die erdrückende Mehrheit der Angeklagten Juden«. (Dabei bestand die »Öffentlichkeit« des Prozesses darin, dass bei den Gerichtsmitteilungen die vollständigen Namen der Angeklagten publik gemacht wurden, was in der Rechtssprechung ein üblicher Vorgang war, und so »wurde völlig klar, dass es Juden waren«.[60])

Später, bei dem großen Prozess in Frunse von 1962 waren von den 46 Angeklagten offensichtlich 19 Juden. »Es gibt keinerlei Anlass zu denken, dass diese neue Politik als ein System von antijüdischen Maßnahmen gedacht war. Aber sobald die neue Gesetzgebung umgesetzt wurde, bekam sie einen antijüdischen Charakter« – gemeint ist wohl die Veröffentlichung der vollständigen Namen, also auch der Namen der angeklagten Juden, denn weder das Gericht noch die Regierung oder die Presse erlaubten sich direkte Anschuldigungen. Und wenn die Zeitung »Sowjetisches Kirgisien« schreibt: »Sie saßen auf unterschiedlichen Posten, aber sie waren eng miteinander verbunden«, dann diktiert das Misstrauen die Frage: »Aber wodurch waren sie ›eng verbunden‹? Darauf geht die Zeitung mit keinem Wort ein, überlässt es dem Leser, Vermutungen darüber anzustellen, und legt den Gedanken nahe, dass den Kern der kriminellen Organisation Menschen bildeten, ›die eng miteinander verbunden‹ waren, und zwar durch ihr Judentum«; sie »hebt die Rolle der Juden bei diesem Verbrechen hervor«.[61] Aber »eng miteinander verbunden« hätten sie auch durch Abmachungen, Gewinnsucht, Kalküle oder Machenschaften sein können. Und es ist erstaunlich, dass niemand argumentiert, dass diese Personen unschuldig waren (was durchaus hätte sein können). Dagegen ist es bereits Judenhetze, wenn man ihre Namen *öffentlich nennt.*

Im Januar 1962 fand der Valuta-Schieber-Prozess in Vilnius statt. Dort waren *alle acht* Angeklagten Juden (allerdings wurden im Laufe des Prozesses die Namen der nichtjüdischen Nomenklatur-Beamten verschwiegen, ein allgegenwärtiger sowjetischer Trick). Diesmal hatte die Anklage einen direkten antijüdischen Akzent: »Die Absprachen wurden in der Synagoge getroffen, Streitigkeiten wurden durch den Rabbiner geregelt.«[62]

S. Schwarz sieht mit voller Überzeugung in diesen gerichtlich-wirtschaftlichen Verfolgungen nur ein Ausarten des Antisemitismus, ohne auf irgendeine Weise die »Tendenzen einer Konzentration von Juden in spezifischen Bereichen des Wirtschaftslebens« zu berücksichtigen. Von der westlichen Presse wurde sie ebenfalls als eine grausame Kampagne gegen die Juden gedeutet, als *Erniedrigung und Isolation eines ganzen Volkes,* und Bertrand Russell protestierte dagegen in einem Brief an Chruschtschow, und Chruschtschow antwortete auf diesen Brief persönlich.[63] Danach aber hütete sich die sowjetische Regierung scheinbar davor, die Juden anzufassen.

Im Westen wurde der staatliche Antisemitismus zur »prekärsten Frage« in der UdSSR (als ob es im Land nicht andere prekäre Fragen gab) oder zum »verbotensten Thema« erklärt. (Obwohl es eine Unzahl verbotener Themen gab, einschließlich des furchtbaren Kampfes gegen die Bauern durch die Kollektivierung oder der Auslieferung von drei Millionen Soldaten, die allein im ersten Kriegsjahr in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten waren [an Stalin], oder des vernichtenden atomaren »Experiments«, das 1954 auf dem Tozker Truppenübungsplatz an eigenen Truppen durchgeführt wurde.) Natürlich ließ die Kommunistische Partei in der Zeit nach Stalin keine öffentlichen Aussagen gegen die Juden zu. Es ist aber gut möglich, dass es instruierende »geschlossene Vorträge« oder »Instruktionsveranstaltungen« gab, das wäre durchaus im sowjetischen Stil. Eine einleuchtende Schlussfolgerung ist auch bei Solomon Schwarz zu lesen: »Es gibt überhaupt keine ausreichend rationale Begründung für die antijüdische Politik der sowjetischen Regierung«, das Abwürgen des jüdischen Kulturlebens »kann rätselhaft erscheinen. Wie ist diese barbarische Politik zu erklären?«[64]

Teilweise ist sie dadurch zu erklären, dass in einem Land, in dem alles Lebendige unterbunden wurde, man davon ausgehen muss, dass ein derart lebendiges und bewegliches Volk nicht verschont werden würde. In den 60er-Jahren kam noch das internationale Kalkül der UdSSR hinzu: Eine Kampagne gegen Israel wurde gebraucht. Man fand den bequemen, zweideutigen und unverbindlichen Terminus »Antizionismus«, der »zum Damoklesschwert wurde, das über der gesamten jüdischen Bevölkerung des Landes schwebte«.[65] Eine Zeitungskampagne gegen den »Zionismus« wurde zum undurchlässigen Schutzschirm, es ließ sich nicht nachweisen, dass es sich dabei um einfachen Antisemitismus handelte. Zeitgleich tönte

es gefährlich und bedrohlich: »Der Zionismus ist eine Waffe des amerikanischen Imperialismus.« Die Juden »mussten direkt oder indirekt ihre Loyalität nachweisen, indem sie auf die eine oder andere Weise ihre Umgebung davon überzeugten, dass sie nichts mit dem eigenen Judentum zu tun haben, geschweige denn mit dem Zionismus«.[66]

Die Empfindungen eines durchschnittlichen Juden in der UdSSR waren tatsächlich zunehmend von Niedergeschlagenheit geprägt, wie es einer von ihnen deutlich formuliert hat: »In den Jahren der Verfolgung und Demütigungen entwickelten die Juden einen bestimmten psychischen Komplex des Misstrauens gegenüber jeder Äußerung, die an sie gerichtet war und von Nicht-Juden ausging. Sie waren bereit, in allem eine verborgene oder direkte Anspielung auf ihre Nationalität zu erkennen ... Die Juden können niemals öffentlich über ihr Judentum reden, und es ist offiziell akzeptiert, dass man darüber schweigen sollte, als ob es sich um eine Art Laster oder eine kriminelle Vergangenheit handele.«[67]

Eine tiefe Spur hinterließ 1959 ein Zwischenfall in Malachowka, einer Siedlung »eine halbe Stunde von Moskau entfernt, ... mit 30000 Einwohnern, von denen etwa 10% Juden sind ... In der Nacht auf den 4. Oktober gingen das Dach der Synagoge und ... das Häuschen des jüdischen Friedhofwächters in Flammen auf. Bei dem Brand kam die Ehefrau des Wächters um. In derselben Nacht wurden in Malachowka Flugblätter aufgeklebt und verteilt: ›Weg mit den Juden aus dem Handel ... Wir retteten sie vor den Deutschen ... Sie haben sich so schnell wieder zu viel herausgenommen, dass das russische Volk nicht mehr versteht, ... wer denn Gast in wessen Land ist.‹«[68]

Der Zustand wachsender Niedergeschlagenheit wucherte sogar in ein Syndrom aus, das Dora Sturman beschreibt: Ein Teil der »jüdischen Bewohner steigerte sich in einen Hass gegenüber Israel hinein und hielt es für einen Generator des Antisemitismus in der sowjetischen Politik. Ich erinnere mich an den Ausspruch einer erfolgreichen jüdischen Lehrerin: ›Wenn man eine anständige Bombe auf dieses ganze Israel werfen würde, wäre unser Leben viel einfacher.‹«[69]

Aber hierbei handelt es sich um eine hässliche Ausnahme. Allgemein bewirkte das Toben der antizionistischen Kampagne ein »verstärktes Wahrnehmen des eigenen Judentums und wachsende Sympathien gegenüber Israel als einem Vorposten des Judentums im Allgemeinen«.[70]

Uns wird auch folgende Erklärung der damaligen gesellschaftlichen Situation angeboten: Ja, unter Chruschtschow »gehörte die Angst um das eigene Leben der Vergangenheit an«, aber es wurde »das Fundament eines neuen Antisemitismus gelegt«: eine junge Nomenklatura-Generation, hungrig nach den Kasten-Privilegien, »kämpfte darum, die führenden Positionen in Kultur, Wissenschaft, Handel und Finanzen zu erobern. Hierbei fand auch die ›Bekanntschaft‹ der frisch gebackenen sowjetischen Aristokratie mit den Juden statt, die in diesen Bereichen traditionell eine gewichtige Rolle spielten.« Und »die soziale Struktur der jüdischen Bevölkerung, die hauptsächlich in den Hauptzentren des Landes versammelt war, erinnerte die machthabende Spitze an die Struktur ihrer eigener Schicht.«[71]

So ein Treffen hat zweifellos stattgefunden, es war die historische »Wachablösung« der Juden durch die Russen an der Spitze der sowjetischen Gesellschaft. Dabei entwickelte sich zweifelsohne ein Antagonismus, durch den hindurch, ich erinnere mich, zu Chruschtschows Zeiten bei den Gesprächen in jüdischen Kreisen nicht nur Hohn, sondern auch bittere Enttäuschung zu hören waren – man fühlte sich beleidigt, weil Emporkömmlinge aus dem Dorf, »Mushiki«, Bauernpack, an die Spitze gelangt waren.

Doch im Großen und Ganzen war durch den Druck unterschiedlicher Einflüsse, aber auch durch die größere Umsicht der sowjetischen Regierung 1965 »die Verbreitung und Schärfe des zeitgenössischen sowjetischen Antisemitismus weit geringer« als jener, der »in den Kriegs- und in den ersten Nachkriegsjahren« zu beobachten war. Es war »offenbar eine merkliche Abschwächung« zu beobachten, »vielleicht ein einsetzendes Absterben der ›Quote‹«.[72] Allgemein empfand sich das Judentum in den 60er-Jahren im Wohlstand, das können wir bei vielen Autoren hören. (Ein Gegengewicht zu dem gerade Gelesenen darüber, dass in den 60er-Jahren »der neue Antisemitismus an Kraft gewann«.) 20 Jahre später wird dieser Eindruck wiederholt ausgesprochen: »Für ›die Juden insgesamt‹ war die Zeit von Chruschtschow eine der ruhigsten in der ganzen sowjetischen Geschichte.«[73]

»In den Jahren 1956 und 1957 entstanden viele neue zionistische Arbeitskreise, in denen junge Juden mitwirkten, die vorher kein besonderes Interesse an jüdischen nationalen Problemen und am Zionismus gehabt

hatten. Ein wichtiger Anstoß für die Erweckung des nationalen Selbstbewusstseins bei den Juden in der UdSSR und die Schaffung eines Solidaritätsgefühls für den Staat Israel wurde der Sinai-Feldzug [1956]«; und »ein Katalysator für das Wiedererstehen der zionistischen Bewegung in der UdSSR wurde für viele Juden das Internationale Festival der Jugend und Studenten [Moskau, 1957] … In der Zeit zwischen dem Festival und dem Sechs-Tage-Krieg [1967] gewannen die zionistischen Aktivitäten in der UdSSR an Umfang. Die Verbindungen zwischen den sowjetischen Juden und der israelischen Botschaft mehrten sich, die Kontakte wurden weniger gefährlich«, »die Bedeutung des jüdischen ›Samisdat‹[I] stieg sprunghaft an.[74]«

In der Übergangsphase zwischen den 50er- und 60er-Jahren, während Chruschtschows »Tauwetter«, konnten sich die Juden in der UdSSR nicht nur geistig aufrichten und die Angst abschütteln, die sie in den Zeiten der »Kosmopoliten«-Hetze und des »Ärzteprozesses« erdrückt hatte, es wurde in der Gesellschaft der Hauptstadt »sogar populär, ein Jude zu sein«. Die jüdische Thematik wurde vom Samisdat aufgegriffen und kam in Poesie-Abenden, die bei der Jugend sehr beliebt waren, zum Ausdruck. Rimma Kasakowa hat den Mut gefunden und von der Bühne ihre jüdische Abstammung proklamiert; den neuen Trend hat auch Jewtuschenko sofort aufgeschnappt und in seinem »Babij Jar«[75] zum Ausdruck gebracht, in dem er sich zu einem Juden im Geiste erklärte. Sein Gedicht (und der Mut der »Literaturzeitung«, die es publiziert hat) erklang wie eine Himmelsposaune für sowohl das ganze sowjetische als auch das Weltjudentum. Danach rezitierte Jewtuschenko dieses Gedicht bei vielen öffentlichen Lesungen, immer von Beifallsstürmen begleitet. Nach einiger Zeit nahm sich auch Schostakowitsch, der sich nicht wenig mit der jüdischen Thematik beschäftigt hatte, des Gedichts an und verwendete es für seine 13. Symphonie. Sie wurde nur begrenzt zur Aufführung zugelassen. »Babij Jar« hatte für das Judentum, und zwar nicht nur das sowjetische, die Wirkung eines aufmunternden und heilenden Strahls, eines »revolutionären Akts … in der Entwicklung des öffentlichen Bewusstseins in der Sowjetunion«

[I] Samisdat: im Selbstverlag zumeist als Typoskript vervielfältigte, offiziell verbotene Literatur

und erwies sich daher »als das bedeutendste Ereignis seit der Einstellung des ›Ärzteprozesses‹«.[76]

In den Jahren 1964 und 1965 kehrte das jüdische Thema auch in die Literatur zurück, mit »Ein Sommer in Sosnjaki« von Anatolij Rybakow und dem Tagebuch von Mascha Rolnik[77] (»eine klare Nachahmung des ›Tagebuchs der Anne Frank‹«[78]).

»Nachdem Chruschtschow all seiner Ämter enthoben worden war, wurde die Regierungspolitik gegenüber den Juden etwas milder. Der Kampf gegen den Judaismus wurde abgeschwächt, fast alle Einschränkungen bezüglich der Matzen wurden aufgehoben ... Nach und nach ließ der Kampf gegen die Wirtschaftskriminalität nach ...« Allerdings »wurde in der sowjetischen Presse eine Propaganda-Kampagne gegen die zionistische Tätigkeit unter den sowjetischen Juden und ihre Verbindungen zur Israelischen Botschaft lanciert«.[79]

Alle diese Schwankungen und Umbrüche der Situation in der Sowjetunion gingen am jüdischen Selbstbewusstsein durchaus nicht spurlos vorüber, sondern hinterließen einen tiefen Einschnitt.

Bei der Volkszählung von 1959 nannten nur 21% der Juden Jiddisch als ihre Muttersprache (1926 waren es 72% gewesen).[80] Noch in den 70er-Jahren sah man die Dinge so: »Das russische Judentum, das einmal das jüdischste der Welt gewesen war, wurde nun das unjüdischste.«[81] »Die heutige Entwicklung der sowjetischen Gesellschaft birgt für das Judentum eine Zerstörung seines geistigen und intellektuellen Potenzials.«[82] Oder genauer gesagt, wie es ein anderer Autor später formulierte: »[Den Juden in der UdSSR] erlaubt man weder sich zu assimilieren noch Jude zu sein.«[83]

Allerdings starb in der gesamten sowjetischen Periode die jüdische Selbstwahrnehmung nie völlig ab.

1966 proklamierte sogar das offizielle »Sowjetisch Heimland«, dass »selbst die assimilierten Juden, die Russisch sprachen, trotz allem ihren eigenen, von anderen Bevölkerungsschichten unterscheidbaren Charakter beibehielten«.[84] Geschweige denn die Juden von Odessa, Kiew, Charkow, die »mit ihrer Jüdischkeit gelegentlich prahlten und sich mitunter weigerten, mit den ›Gojim‹ freundschaftliche Beziehungen zu unterhalten«.[85]

Der Wissenschaftler Lew Tumerman erinnerte sich (1977, bereits in Israel) an die frühere sowjetische Zeit und dass er damals »jeglichen Natio-

nalismus ablehnte«. Aber nun, auf jene Jahre zurückblickend, »bemerkte ich mit Verwunderung etwas, das mir damals entging: Trotz der scheinbar totalen Assimilation mit dem russischen Umfeld blieb mein engerer Freundeskreis jüdisch.«[86]

Die Aufrichtigkeit seiner Aussage muss nicht angezweifelt werden, sie ist einfach dem Leben entnommen. Man akzeptiert das vorbehaltlos, eine solche Situation habe ich mehr als einmal beobachten können, sie ruft bei den Russen auch keinerlei Verbitterung hervor.

Ein anderer jüdischer Autor bemerkt: In der UdSSR »kämpften alle nicht-religiösen Juden aller Richtungen gemeinsam für das Prinzip der ›Rassenreinheit‹«, und er ergänzt: »Nichts wäre natürlicher. Menschen, für die das Judentum nur ein leerer Begriff ist und die dabei nicht assimiliert sind, findet man nur sehr selten.«[87]

Sehr charakteristisch ist auch das Eingeständnis von Nathan Schtscharanskij, das er kurz nach seiner Ankunft in Israel niederschrieb: »Vieles von meinem Judentum wurde mir bereits von meiner Familie mit auf den Weg gegeben. Unsere Familie war zwar assimiliert, aber trotzdem jüdisch.« Der Vater war »ein einfacher sowjetischer Journalist« und so »begeistert von den revolutionären Ideen des ›Glücks für jedermann‹ und nicht nur für die Juden, dass er ein absolut loyaler Sowjetbürger wurde.« Aber nach dem Sechs-Tage-Krieg 1967 und dann 1968 nach den Ereignissen in der Tschechoslowakei »spürte ich plötzlich eine klare Differenz zwischen mir und den Nicht-Juden, die mich umgaben ... Das Gefühl eines grundsätzlichen Unterschieds zwischen meinem jüdischen Bewusstsein und dem nationalen Bewusstsein der russischen Menschen.«[88]

Ein weiteres, sehr nachdenkliches Zeugnis (1975): »Die Bemühungen, die in den letzten 100 Jahren von der jüdischen Bildungsschicht unternommen wurden, um zu einer russischen nationalen Form zu finden, waren in der Tat von titanischem Ausmaß. Allerdings führten sie nicht zu seelischer Ausgeglichenheit; im Gegenteil, sie ließen die Schmerzlichkeit einer binationalen Existenz deutlicher werden.« Und auf »die tragische Frage von Alexander Blok[I]: ›Mein Russland, mein Leben, müssen wir gemeinsam leiden?‹, eine Frage, auf die ein Russe in der Regel eine eindeutige Antwort hat, antwortete die russisch-jüdische Intelligenzija, manch-

[I] Alexander Blok (1880–1921): Dichter des russischen Symbolismus

mal nach kurzem Nachdenken: ›Nein, nicht gemeinsam. Nebeneinander, bis die Zeit reif ist, aber nicht gemeinsam!‹ … Verpflichtungen sind kein Ersatz für eine Heimat.« Und dadurch »waren dem Judentum bei allen scharfen Wendungen der russischen Geschichte die Hände nie gebunden«.[89]

Sehr ehrlich. Man kann nur davon träumen, dass alle russischen Juden die Klarheit erlangen, dieses Dilemma anzuerkennen.

Denn gewöhnlich sieht man das ganze Problem nur »im Antisemitismus«: »Nachdem man uns verweigert hat, uns allem wirklich Russischen anzuschließen, verbot jener [sowjetische] Antisemitismus, uns allem Jüdischen zu nähern … Der Antisemitismus ist nicht so sehr beängstigend durch das, *was er den Juden antut* (indem er die bekannten Einschränkungen aufbaut), wie durch das, was er *an den Juden tut*, indem er sie in Neurotiker, Unterdrückte, Komplexbeladene und Benachteiligte verwandelt.«[90]

Tatsächlich wurden jene Juden, die sich zur Gänze als Juden wahrnahmen, vollständig, schnell und sicher von diesen krankhaften Zuständen geheilt.

Die jüdische Selbstwahrnehmung in der UdSSR erstarkte nach und nach, als die Juden die geschichtlichen Prüfungen ablegten, die ihnen das 20. Jahrhundert stellte. Zuerst war es die Shoa während des Zweiten Weltkrieges. (Durch die Bemühungen der sowjetischen Verzerrungen und das Verschweigen verzögerte sich ihre Wahrnehmung beim sowjetischen Judentum.)

Ein weiterer Anstoß war die Kampagne gegen die »Kosmopoliten« in den Jahren 1949/50.

Danach kam die totale Bedrohung einer stalinistischen Vernichtung, die durch den baldigen Tod des Tyrannen beseitigt wurde.

Aber angefangen mit Chruschtschows »Tauwetter« und danach, in den 60er-Jahren auch schon ohne »Tauwetter«, konnte sich das sowjetische Judentum schnell aufrichten und nahm sich selbst eben als sowjetisches Judentum wahr.

Bereits in der zweiten Hälfte der 50er-Jahre führte »das wachsende Gefühl der Verbitterung, das weite Teile des sowjetischen Judentums ergriffen hatte«, zu einer »Stärkung des Gefühls einer nationalen Solidarität«.[91]

Aber »erst Ende der 60er-Jahre begann eine sehr kleine Gruppe von Wissenschaftlern – wobei es sich nicht um Geisteswissenschaftler handelte (die bedeutendste Figur unter ihnen war gewiss Alexander Woronel) – mit Überzeugung … ein jüdisches nationales Bewusstsein in Russland wiederherzustellen«.[92]

Während so das Selbstbewusstsein der sowjetischen Juden wuchs, ereignete sich der Sechs-Tage-Krieg, der fast sofort gewonnen wurde, was wie ein Wunder anmutete. Israel erhob sich in ihren Vorstellungen empor, der Krieg erweckte in ihnen ein Gefühl der Seelen- und der Blutsverwandtschaft.

Aber die sowjetische Regierung, durch Nassers peinliche Niederlage in Rage versetzt, stürzte sich sofort auf die Juden mit einer Kampagne gegen »Judaismus – Zionismus – Faschismus« und mit der Frage, ob nicht alle Juden »Zionisten« seien, und damit, dass eine »weltweite Verschwörung« des Zionismus »eine *konsequente, unvermeidliche Folge der gesamten jüdischen Geschichte, der jüdischen Religion und des durch sie geschaffenen jüdischen nationalen Charakters* sei«, dass »das Judentum eine sehr bequeme Religion zur Ergreifung der Weltherrschaft sei, da es ziemlich konsequent eine Ideologie der Rassenherrschaft und der Apartheid umsetzt«.[93]

Die Kampagne im Fernsehen und in den Zeitungen wurde zusätzlich vom dramatischen Ende der diplomatischen Beziehungen zu Israel begleitet. Die sowjetischen Juden hatten allen Grund, Angst zu haben: »Es schien, als ob sich die Lage dahingehend entwickelte, dass es jeden Moment zu Pogromaufrufen kommen konnte.«[94]

Aber unter der Kruste dieser Angst bereitete sich das jüdische nationale Bewusstsein auf eine neue und nicht mehr umkehrbare Explosion vor.

»Verbitterung, Gram, Erbostheit, Unglaube an die Zukunft sammelten sich, um letztendlich nach außen zu brechen und zu einer völligen Abkehr von [diesem] Land und [dieser] Gesellschaft zu führen – zur Emigration.«[95]

»Der Sieg der israelischen Armee bewirkte ein Erwachen des nationalen Selbstbewusstseins bei vielen Tausenden fast völlig assimilierten sowjetischen Juden … Ein Prozess der nationalen Wiedergeburt setzte ein … Aktivitäten diverser zionistischer Gruppen in den unterschiedlichen Städten des Landes wurden angekurbelt … 1969 wurden Versuche unternommen, eine [UdSSR-weite] vereinigte zionistische Organisation zu

schaffen ... Die Anzahl der Juden, die Anträge auf eine Ausreise nach Israel stellten, wuchs.«[96]

Die zahlreichen Ablehnungen der Ausreisegesuche führten zu der missglückten Flugzeugentführung vom 15. Juni 1970. Der anschließende »Flugzeugprozess«[I] kann als historischer Wendepunkt des Schicksals des sowjetischen Judentums betrachtet werden.

[I] Siehe unten S. 494.

Kapitel 12

Die Abkehr vom Bolschewismus

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als Europa sich bereits an der Schwelle zu einer allumfassenden, auf der Vernunft begründeten Weltsicht wähnte, hat niemand voraussagen können, mit welch archaischer Gewalt gerade in diesem Jahrhundert die nationalen Gefühle aller Völker der Welt auflodern würden. Und hundert Jahre später sind wir immer noch erstaunt: Nicht ein nahes Ableben der Nationalgefühle (wie es uns ein ganzes Jahrhundert lang die International-Sozialisten einzureden versuchten), sondern ihr Erstarken scheint in der kommenden Zeit wahrscheinlicher.

Aber macht denn nicht gerade die Multinationalität der Menschheit ihre Vielfältigkeit und ihren Reichtum aus? Eine Erosion der Nationen wäre aller Wahrscheinlichkeit nach ein Verlust für die Menschheit, eine Entropie des Geistes. (Und die Jahrhunderte der nationalen Kulturen würden zu toten, von niemandem benötigten Speichern werden.) Das ist eine kümmerliche industrielle Denkweise, der zufolge bei allgemeiner Gleichartigkeit die Organisation des Lebens auf dem Planeten *einfacher* wäre. Das Leben wäre auch um einiges widerwärtiger.

Im sowjetischen Imperium redete man allerdings immer schon aufdringlich-triumphierend vom Einebnen und Zusammenfließen der Nationen, darüber, dass »bei uns keine Nationalitätenfragen existieren«, erst recht keine »jüdische Frage«.

Alle nationalen Fragen, selbst die der Gagausen[I], stellen sich irgendwann. Die jüdische Frage ist die Frage einer Nation, die seit 3000 Jahren in aller Welt verstreut und dabei im Geiste vereint eine einzigartige Existenz führt, im Widerspruch zu allen Vorstellungen von Staatlichkeit und Territorialität lebt und dennoch auf lebendigste und stärkste Art

[I] Gagausen: christlich-orthodoxes türkisches Volk in Moldawien, der Dobrudsha und Bessarabien

und Weise auf die gesamte Weltgeschichte einwirkt, sodass die Juden auch »die Achse der Weltgeschichte« genannt wurden. Warum sollte denn diese Frage nicht existieren?

Diese dümmlichen Zweifel wären auch nie aufgekommen, wenn mit der jüdischen Frage zu verschiedenen Zeitpunkten nicht diverse politische Spiele gespielt worden wären, in jeder Epoche, wie sie es gerade brauchte.

So auch bei uns in Russland. In der vorrevolutionären Gesellschaft galt, wie wir gesehen haben, als »Antisemitismus« sogar das »Verschweigen« der jüdischen Frage. Mehr als das: Im Bewusstsein der russischen Gesellschaft wurde die jüdische Frage – damals verstanden als bürgerliche Gleichwertigkeit oder *Vollwertigkeit* – gar zur zentralen Frage des russischen öffentlichen Lebens, zumindest zum Mittelpunkt des Gewissens des Einzelnen, zu seinem Lackmustest.

Es gab aber auch die Gegensituation: Mit dem Erstarken des europäischen Sozialismus wurden alle nationalen Fragen zu einem ärgerlichen Hindernis auf dem Weg dieser großen Lehre, und die jüdische Frage (die Marx direkt dem Kapitalismus zugeordnet hatte) erschien erst recht wie eine aufgeblasene Nichtigkeit. Mommsen bestätigt, dass in den Kreisen »des westlich-russischen sozialistischen Judentums« der geringste Versuch, die jüdische Frage anzusprechen, dazu führte, dass man als »Reaktionär« und »Antisemit« verrufen wurde. (Das war noch in der Zeit vor der Gründung des »Bund«.)

Diese beinharte sozialistische Position wurde von der UdSSR übernommen. Ab 1918 war es bei uns strikt (unter Androhung von Gefängnis und sogar Erschießung) verboten, in irgendeiner Weise die jüdische Frage hervorzuheben. (Abgesehen von Mitleidsbekundungen angesichts des Schicksals der Juden unter dem Zarenregime und Rührung ob ihrer aktiven Integration in die kommunistische Bewegung.) Das Bewusstsein der Intelligenzija folgte diesem neuen Kanon größtenteils freiwillig und gerne; die Übrigen folgten gezwungenermaßen.

Diese Verhältnisse behielt die kommunistische Regierung unerschütterlich auch während des deutsch-sowjetischen Krieges bei: Angeblich ist auch damals keine besondere »jüdische Frage« aufgetaucht. Und bis zum Schluss, bis zum eigenen Niedergang unter Gorbatschow, hörte diese Macht nicht auf, eisern zu behaupten: Eine jüdische Frage gibt es nicht,

nein, nein und nochmals nein! (Man hatte sie gegen die »zionistische« Frage ausgetauscht.)

Aber bereits seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges, als die sowjetischen Juden das Ausmaß der jüdischen Vernichtung unter Hitler erkannten und danach Stalins »kosmopolitische« Kampagne Ende der 40er-Jahre zu spüren bekamen, manifestierte sich im Bewusstsein der sowjetischen gebildeten Öffentlichkeit das Gegenteil: dass es in der UdSSR eine jüdische Frage gibt, ja doch, und wie es sie gibt! So stellte sich wieder das vorrevolutionäre Verständnis ein, dass diese Frage sogar zentral für die russische Gesellschaft und für das Gewissen des Einzelnen sei; dass die jüdische Frage das »Maß der wahren Menschlichkeit«[1] sei.

Im Westen waren es nur die Führer des Zionismus, die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts überzeugt von der historischen Einzigartigkeit und der unveränderten Dringlichkeit der jüdischen Frage sprachen. (Auch wenn einige von ihnen der Starrsinnigkeit des europäischen Sozialismus eng verbunden blieben.)

Nach der Gründung Israels verwirrten die Stürme, die um den neuen Staat tobten, den Unschuldszustand des europäischen sozialistischen Bewusstseins.

Hier drängen sich zwei kleine, aber zu ihrer Zeit breit diskutierte und typische Beispiele auf: Bei einem der so genannten »Dialoge zwischen Ost und West« (eine trickreiche Einrichtung aus der Zeit des Kalten Krieges, bei der osteuropäische Beamte oder Regimehörige als Gesprächsgegner der westlichen Diskussionsteilnehmer aufgestellt wurden und wirre Staatsdogmen als ihre eigenen, aus tiefster Seele stammenden Überzeugungen präsentierten), der Anfang 1967 stattfand, erklärte der slowakische Schriftsteller Ladislav Mnjačko, ein würdiger Vertreter des sozialistischen Ostens, recht scharfsinnig, dass er während seiner Tätigkeit, gar in seinem ganzen Leben, *nie* irgendeinen Konflikt mit der kommunistischen Regierung gehabt habe, bis auf einen Fall, als man ihm den Führerschein abnahm, weil er gegen die Straßenverkehrsordnung verstoßen hatte. Sein französischer Widersacher erklärte erzürnt, dass es sicherlich *einen* Punkt gab, in dem Mnjačko sich hätte gegen die Regierung stellen sollen: Als im Nachbarland Ungarn der Aufstand in Blut ertränkt wurde. Aber nein, die Niederschlagung in Ungarn tangierte Mnjačkos Seelenfrieden nicht und veranlasste ihn zu keinerlei hastigen oder dreisten Schritten. Nach diesem

»Gespräch« vergingen ein paar Monate – und der Sechs-Tage-Krieg loderte auf. Die treu-kommunistische tschechoslowakische Regierung unter Novotný beschuldigte Israel der Aggression und beendete alle diplomatischen Beziehungen mit dem Land. Und was geschah dann? Mnjačko (ein Slowake, der mit einer Jüdin verheiratet war), den die Unterdrückung Ungarns unberührt gelassen hatte, erzürnte und entrüstete sich nun dermaßen, dass er seine Heimat verließ und als Zeichen des Protests nach Israel zog.

Das zweite Beispiel, ebenfalls aus dem Jahre 1967: Der bekannte französische Sozialist Daniel Mayer veröffentlichte zum Zeitpunkt des Sechs-Tage-Krieges in »Le Monde«, dass er von nun an: 1) sich schäme, ein *Sozialist* zu sein, weil die UdSSR sich sozialistisch nenne (als in der UdSSR nicht nur das Volk abgeschlachtet wurde, was [für ihn] wohl irgendwie in Ordnung ging, sondern sogar auch *Sozialisten* vernichtet wurden, da hatte er sich nicht geschämt); 2) sich schäme, *Franzose* zu sein (wohl wegen der falschen Position de Gaulles); 3) sich schäme, *Mensch* zu sein (ist das nicht ein wenig zu viel?); und sich lediglich *nicht* schäme, ein Jude zu sein.[2]

Wir sind bereit, sowohl Mnjačkos Entrüstung als auch Mayers Zorn zu teilen, und richten unsere Aufmerksamkeit lediglich auf die Radikalität ihrer Emotionen – wo sie doch vorher lange Zeit dem Kommunismus loyal und ergeben waren. Denn dieser Gefühlsausbruch ist auch ein Aspekt der jüdischen Frage im 20. Jahrhundert.

Wie kann man denn sagen, es hätte diese Frage »nicht gegeben«?

Wer in der Zeit zwischen den 50er- und 80er-Jahren die amerikanischen Radiosendungen hörte, die in die UdSSR übertragen wurden, der konnte den Eindruck gewinnen, dass es keine Frage in unserem Land gäbe, die so wichtig wäre wie die jüdische. (Zur selben Zeit in den Vereinigten Staaten, wo man die Juden »durchaus als … sehr privilegierte Minderheit bezeichnen kann« und wo sie »beispiellose Positionen erreicht haben, findet die Mehrheit [der amerikanischen Juden] dennoch, dass Hass und Diskriminierung seitens der christlichen Mitbürger düstere Tatsachen in unserem heutigen Alltag sind«[3]; aber das laut auszusprechen, würde nicht glaubwürdig klingen. Deshalb gibt es keine jüdische Frage; auf sie aufmerksam zu machen und sie zu stellen gehört sich nicht und gilt als unanständig.)

Wir müssen uns angewöhnen, über die jüdische Frage nicht im Flüsterton und ängstlich zu sprechen, sondern klar, deutlich und begründet. Ohne glühende Leidenschaft, sondern mitfühlend, sowohl das ungewöhnliche und nicht einfache jüdische historische Schicksal begreifend als auch unsere Jahrhunderte, die ebenfalls voller großer Leiden sind. Dann werden sich die oft ausufernden beiderseitigen Vorurteile verflüchtigen und eine ruhige Nüchternheit wird einkehren.

Bei der Arbeit an diesem Buch stellte ich fest, dass die jüdische Frage nicht nur immer und überall in der Weltgeschichte präsent war. Sie war auch nie national begrenzt wie andere nationale Fragen, sondern ging – vielleicht durch den jüdischen Glauben bedingt? – immer in etwas ganz *Wesentliches* ein.

*

Ende der 60er-Jahre, als ich meinen Eindruck überprüfte, dass das kommunistische Regime tatsächlich dem Untergang geweiht war, wurde ich in meiner Meinung wesentlich von der Beobachtung bestätigt, dass sich auch die Juden von ihm so zahlreich abgewendet hatten.

Es gab Zeiten, da sie geschlossen und konsequent das sowjetische Regime unterstützten und seine Zukunft zweifelsfrei gesichert zu sein schien. Aber dann begannen die Juden – zuerst die denkende Elite und dann auch der Rest – sich von ihm zu entfernen. Bedeutete das nicht, dass seine Jahre gezählt waren? Das war symptomatisch.

Wann genau kam es dazu, dass die Juden von einer zuverlässigen Stütze zu der vielleicht wichtigsten Opposition wurden?

Zu sagen, dass die Juden immer auf der Seite der Freiheit stehen, wäre nicht richtig. Wir haben zu viele von ihnen als Lobpreiser unseres Fanatismus gesehen. Aber dann haben sie sich abgewandt. Und ohne sie – dabei auch noch selbst in die Jahre kommend – verlor der bolschewistische Fanatismus nicht nur seine Hitzigkeit, er hörte sogar auf, Fanatismus zu sein, er wurde auf russische Weise faul und in Breshnews Art träge.

Die kommunistische Regierung erfüllte nach dem sowjetisch-deutschen Krieg die Hoffnungen der Juden nicht: Es stellte sich heraus, dass es schlimmer als vorher war, unter ihr zu leben. Wir haben die wichtigsten Stufen dieser Spaltung gesehen. Die Unterstützung des neugeborenen

Staates Israels durch die Sowjetunion inspirierte die sowjetischen Juden. Die Hetzjagd auf die »Kosmopoliten« – der Kommunismus fing an, die Juden abzudrängen und einzugrenzen – beunruhigte sie sehr, aber in erster Linie die jüdische Intelligenzija und nicht die breite jüdische Masse. Die furchtbare Bedrohung einer stalinistischen Abrechnung rüttelte sie weit mehr auf, aber sie war nur kurzfristig und verschwand bald auf wundersame Weise. In der Folgephase, während der »Herrschaft der sieben« und nach dem Machtantritt Chruschtschows, traten Enttäuschungen an die Stelle der jüdischen Hoffnungen. Irgendwie verschwamm die Aussicht auf eine stabile Verbesserung.

Dann aber platzte der Sechs-Tage-Krieg herein, der mit biblischer Gewalt sowohl das weltweite als auch das sowjetische Judentum erschütterte. Eine lawinenartige Wiederbelebung des jüdischen Bewusstseins setzte ein. Nach dem Sechs-Tage-Krieg »veränderte sich viel ... Ein Impuls zu handeln war da. Es gingen Briefe und Petitionen an die sowjetischen und die internationalen Organe ein. Das nationale Leben erwachte wieder: Während der Feiertage war es kaum möglich, einen Platz in der Synagoge zu finden, es entstanden illegale Arbeitskreise für das Studium der jüdischen Geschichte, Kultur und des Hebräischen.«[4]

Zeitgleich erstarkte der Kampf gegen den »Zionismus«, der bereits mit dem »Imperialismus« verflochten wurde. Dadurch wurde den Juden dieser stumpfsinnige Bolschewismus nur noch fremder und widerlicher – und *woher* stammte er denn überhaupt?

Man muss allerdings sagen, dass viele gebildete Juden ihre Abwendung vom Kommunismus schweren Herzens durchlebten. Sich von seinem *Ideal* abzuwenden ist schwierig, handelte es sich doch um »das große und vermutlich unvermeidliche, die ganze Menschheit betreffende Experiment, das 1917 in Russland begonnen und von uralten, anziehenden und scheinbar erhabenen Ideen gestützt wurde, von denen bei weitem nicht alle ins Verderben führen und viele bis zum heutigen Tag ihre positive Bedeutung beibehalten haben ... Der Marxismus setzt Bildung voraus.«[5]

Viele jüdische Publizisten hielten noch lange und heißblütig am Begriff »Stalinismus« fest, eine bequeme Art, die frühe Sowjetmacht zu rechtfertigen. Es war nicht so einfach, sich von dem Vertrauten und Geliebten zu trennen: Gab es denn überhaupt eine Alternative *dazu*?

Es gab auch Versuche, den Einfluss der Intelligenzija auf die regierenden Kreise auszuweiten. Einer dieser Versuche (1966) war der »Brief an den XXIII. Parteitag« der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, verfasst von G. Pomeranz. Der Entwurf des Briefes schlug der KPdSU vor, der »wissenschaftlich-kreativen Bildungsschicht« zu glauben, die »nicht Anarchie anstrebt, sondern die Gesetzlichkeit will, ... nicht das bestehende System zerstören, sondern es flexibler, vernünftiger, humaner machen« und aus einem intellektuellen Kern ein beratendes »theoretisches Zentrum« schaffen will, dass *systemorientierte* Empfehlungen für die administrative Leitung des Landes erarbeiten soll.[6]

Dieser Versuch blieb in der Luft hängen.

Vielen geisterten noch lange die »verstaubten Kommissarenhelme« vor dem inneren Auge.

Aber es gab bereits keine Wahl mehr. Die sowjetischen Juden sagten sich vom Kommunismus los.

Und nun, im Wegbrechen, richteten sie sich gegen ihn. Dies wäre der Moment gewesen, um mit reinigender Reue selbst von der ehemals tatkräftigen Teilnahme am Triumph des Sowjetregimes und von der grausamen Rolle, die man dabei gespielt hat, zu sprechen.

Aber nein, so etwas kam fast nicht vor. (Auf die Ausnahmen komme ich gleich zu sprechen.) Der Sammelband »Russland und die Juden« von 1924, der solcherart zeitgemäß, angemessen und geistig durchdringend ist, wurde zu eben dieser Zeit von der jüdischen Öffentlichkeit verrissen. Selbst nach der heutigen Meinung des kenntnisreichen Schimon Markisch »traut sich heutzutage niemand, die Kommissare mit ihren Hakennasen und ihrem jüdischen Akzent in Schutz zu nehmen: Man hat Angst, den Ruf eines Sowjettreuen, eines Tschekisten oder weiß Gott wessen zu bekommen ... Ich sage aber ohne jede Umschweife: Das Verhalten der jungen jüdischen Männer und Frauen, die sich den Roten anschlossen, ist tausend Mal verständlicher als die Beweggründe der Autoren des oben genannten Werkes.«[7]

Einige jüdische Autoren begannen dennoch, verschiedene Aspekte der Vergangenheit so einzugestehen, wie sie waren, aber in überaus vorsichtigen Tönen: »Die Rolle jener ›russisch-jüdischen Intelligenzija‹, die in den Vorkriegsjahren und in den ersten Nachkriegsjahren entstanden war, neigte sich dem Ende zu. Diese Schicht war – zu einem bestimmten

Teil aus Überzeugung – der Träger der marxistischen Ideologie und predigte – vielleicht schüchtern und im Stillen, im Gegensatz zur Praxis – die Ideale des Liberalismus, des Internationalismus und des Humanismus.«[8] Ein Träger der marxistischen Ideologie? Ja, natürlich. Ideale des Internationalismus? Oh, allerdings. Aber Ideale des Liberalismus und des Humanismus? Nur in der poststalinistischen Zeit, nachdem man sich besonnen hatte.

Allerdings lesen wir bei der Mehrheit der jüdischen Kommentatoren der spätsowjetischen Periode etwas ganz anderes. Bei der Rückschau auf den gesamten Zeitraum seit 1917 sahen sie unter diesem Regime ausschließlich jüdische Qualen. »Unter den zahlreichen Nationalitäten der Sowjetunion wurden die Juden immer als das ›unzuverlässigste‹ Element hervorgehoben.«[9]

Wie gedächtnisschwach muss man sein, um so etwas 1983 sagen zu können? *Immer*? Auch in den 20er-Jahren? Und in den 30ern?! Und als *das unzuverlässigste*?! Wie kann man alles derart vergessen?

»Wenn man die sowjetische Geschichte aus der Vogelperspektive betrachtet, stellt sie sich zur Gänze als eine konsequente Zermalmung und Vernichtung der Juden dar.« Zur Gänze! Aber wir haben doch in den vorangegangenen Kapiteln überprüft und gesehen: Gab es denn für eine Mehrheit der Juden – ganz zu schweigen von der hohen Dichte an der Staatsspitze – nicht eine Periode des Wohlstands, des massenhaften Umziehens in die Städte, der Möglichkeit des Hochschulzuganges und der kulturellen Blüte? Immerhin gibt es eine Einschränkung: »Es gab ... ›Fluktuationen‹, aber die Gesamttendenz wurde beibehalten ... Die sowjetische Regierung, die überhaupt alle Nationalitäten zerstörte, ging mit den Juden im Ganzen am skrupellosesten um.«[10]

Ein anderer Autor sieht die Lage so: Zu einem frühen Moment, nach den erhörten Hilferufen Lenins und der bolschewistischen Partei an die Juden, im Staatsapparat mitzuwirken, siedelte auch eine bedeutende Anzahl Juden aus den Dörfern des verhassten ehemaligen Ansiedlungsrayons in die großen Städte, näher an die Avantgarde. Diese »Entstehung des bolschewistischen Regimes, das den Großteil der Juden in ein ›deklassiertes Element‹ verwandelte, sie in den Ruin trieb, in Verbannung schickte und Familien zerstörte«, sieht er als eine »Katastrophe der Lebensbräuche« für die »Mehrheit der jüdischen Bevölkerung«. (Es kommt darauf an, aus

wessen Sicht man dieses Bild betrachtet. Aber der Autor selbst betont, etwas weiter unten, dass in den 20er- und 30er-Jahren »die Kinder der ehemaligen jüdischen Kleinbürger … technische Hochschulen und die Universitäten der Hauptstädte abgeschlossen hatten und ›Kommandeure‹ auf den ›Großbaustellen‹ des Aufbau-Alltags wurden«.) Und noch eine etwas nebulöse Formulierung: »Zu Beginn des Jahrhunderts war das Hauptmerkmal der jüdischen Aktivität eine … *Begeisterung* … durch die Idee des Aufbaus einer neuen gerechten Gesellschaft«, aber die Revolutionsarmee »formierte sich aus offensichtlichem Abschaum, aus all jenen, die ›nichts waren‹«. Und »nach der Festigung des Regimes« wollte dieser Abschaum »sein Motto in die Tat umsetzen und ›alles werden‹ und dabei auch die eigenen Führer aus dem Weg räumen … So manifestierte sich die Macht des Pöbels – ein unbegrenzter Totalitarismus.« (Aus dem Kontext geht hervor, dass die Juden damit nichts zu tun hatten und höchstens unter den entfernten Führern zu finden waren.) Diese Säuberung dauerte »vier Jahrzehnte lang«, bis zur »Mitte der 50er-Jahre«; in dieser Zeit sieht der Autor die letzte »bittere Pille der historisch vorgeschriebenen Enttäuschungen« für die »›begeisterten‹ Juden«.[11] Wieder der gleiche Standpunkt: die *ganze* sowjetische Geschichte ist eine der Unterdrückung und Verdrängung der Juden.

Nun erklang ein vereintes Protestgestöhn aus so vielen jüdischen Mündern: »Nicht wir haben diese Regierung gewählt!«

Man geht sogar noch weiter: »Es gibt keine Möglichkeit, sie [die Juden] zu einer loyalen sowjetischen Elite heranzuzüchten.«[12]

Um Himmels willen, diese Methode hat 30 Jahre fehlerfrei funktioniert – und erst dann auf einmal nicht mehr? Woher kommen denn die vielen glänzenden, weithin bekannten Namen? Wir haben ja nun wirklich ausreichend viele genannt.

Warum hat denn die Mehrheit der Juden 30 bis 40 Jahre lang das Wesen des sowjetischen Systems nicht gesehen – und dann auf einmal doch? Was hat ihr die Augen geöffnet?

Wohl in entscheidendem Maße eben die Tatsache, dass diese Macht sich plötzlich gegen sie wendete und die Juden zu vertreiben begann, nicht nur aus den regierenden und befehlshabenden Bereichen, sondern auch aus den Kultur- und den Wissenschaftsinstitutionen. »Die Enttäuschung war so frisch und schmerzhaft, dass man nicht die Kraft und den Mut

hatte, selbst mit den Kindern darüber zu sprechen. Und die Kinder? .... Bei der überwiegenden Mehrheit dominierten die gewohnten Wünsche: Promotion, Karriere und Ähnliches.«[13]

Es stand allerdings an, die eigene Position genauer zu betrachten.

*

In den 70er-Jahren ertönte ein Widerhall, es kam sogar zu einer Meinungsgleichheit, die ein halbes Jahrhundert lang undenkbar gewesen war.

Zum Beispiel schrieb 1929 Schulgin: *»Man muss das zugeben, was passiert ist.* Ein nacktes Abstreiten, ... dass die Juden an nichts schuld seien, weder an der Russischen Revolution noch an der Konsolidierung des Bolschewismus noch an den Schrecken des Kommunismus, ist der schlechteste Weg ... Ein großer Schritt nach vorne ist, wenn man den wahllosen Vorwurf an das Judentum, an allen Leiden, die Russland durchlebt hat, schuld zu sein, zu einem gewissen Maße differenziert. Gut ist, wenn man ›Nuancen‹ entdecken kann.«[14]

Zum Glück sind solche Nuancen – und noch wesentlich eindeutiger: Begreifen und sogar Reue – bei einzelnen Juden wahrzunehmen gewesen; bei ehrlichem Verstand und weiser Lebenserfahrung der Autoren deutlich genug. Das ist sehr erfreulich, und es gibt Anlass zur Hoffnung.

Der amerikanische Intellektuelle Dan Levin, der nach Israel auswanderte, schreibt: »Nicht zufällig ist es so, dass kein amerikanischer Schriftsteller, der den Versuch unternommen hat, zu beschreiben und zu erklären, was mit dem sowjetischen Judentum passiert ist, das wichtigste Thema tangiert: die Verantwortung für den Kommunismus ... In Russland hängt der volkstümliche Antisemitismus auf vielerlei Arten damit zusammen, dass das russische Volk in den Juden die Ursache für all das sieht, was ihm durch die Revolution angetan wurde. Aber die amerikanischen Schriftsteller – Juden und Exkommunisten – wollen die Schleier der Vergangenheit nicht lüften. Dabei ist das Vergessen der Vergangenheit eine furchtbare Sache.«[15]

Zeitgleich mit ihm schrieb ein Jude, der aus der UdSSR emigriert war, dass die Erfahrung des russischen (sowjetischen) Judentums, im Gegensatz zu dem europäischen, dessen historische Erfahrung »eine Erfahrung der Konfrontation mit einer *externen bösen Kraft* sei, eine andere Betrach-

tungsweise fordere: nicht von innen nach außen, sondern im Gegenteil, einen Blick in sich hinein; gerade dort müsse man suchen«. »In unserer Realität sind wir mit nur einer jüdischen Geistesgesinnung konfrontiert worden – sie war durch den Kommissar manifestiert und ihr Name war Marxismus.« Und etwas weiter lesen wir »über unsere jungen Zionisten, die es verstehen, so viel Verachtung gegenüber Russland auszudrücken, mit seiner Schroffheit und Wildheit, und dabei die alte jüdische Nation davon abtrennen und ihm gegenüberstellen ... Ich sehe irgendwie deutlich, dass jene, die heute diese überheblichen Hymnen singen und das Judentum allgemein lobpreisen (ohne die mindesten Schuldgefühle, ohne die geringste Fähigkeit, in sich zu schauen), noch gestern gesagt haben: ›Ich wäre nicht gegen die Sowjetmacht, wenn da nicht ihr Antisemitismus wäre.‹ Und noch vorgestern warfen sich diese Menschen mit Begeisterung in die Brust und schrieen: ›Es lebe die große Völkerbrüderschaft! Ewigen Ruhm dem Vater und Freund, dem genialen Genossen Stalin!‹«[16]

Aber wenn es heute klar ersichtlich ist, dass so viele Juden in der eisernen bolschewistischen Leitung und noch mehr in der ideologischen Führung des riesigen Landes auf dem Holzweg waren, stellt sich dann nicht die Frage nach einem Gefühl der Verantwortung für *jene*? Muss man nicht gar fragen: Gibt es eine moralische Verantwortung – nicht ein gegenseitiges Decken, sondern *die Verantwortung, sich daran zu erinnern und es zuzugeben*? Die Deutschen der Nachkriegsgenerationen erkennen ihre Verantwortung gegenüber den Juden auf die direkteste Weise an, sowohl moralisch als auch materiell, als Schuldige gegenüber den Betroffenen: Sie leisten schon seit vielen Jahren Kompensationszahlungen an Israel allgemein und individuell an die überlebenden Betroffenen.

Und die Juden? Als Michail Heifez, ein Überlebender der sowjetischen Lager, den wir mehrfach in dieser Arbeit zitieren, wahre seelische Größe zeigte und im Namen seines Volkes bereut hat, was die Juden in der UdSSR im Namen des Kommunismus angerichtet haben, wurde er bitterböse verhöhnt.

Die ganze gebildete Gesellschaft, der *Kulturkreis*, hat in den 20er- und 30er-Jahren aufrichtig nichts bemerkt, als die *Russen* misshandelt wurden, sie konnte sich gar nicht vorstellen, dass es solche Misshandlungen geben könnte, aber sie bemerkte die Misshandlung der Juden, sobald diese auf-

trat. Viktor Perelman zum Beispiel, der in der Emigration die jüdische antisowjetische Zeitschrift »Wremja i My« [»Die Zeit und wir«] herausgibt, diente dem Regime an unsauberster Stelle, in der »Literaturnaja Gaseta« [»Literaturzeitung«] unter Tschakowskij, allerdings nur bis zu dem Tag, da er mit der jüdischen Frage konfrontiert wurde. Danach wandte er sich sofort ab.

Auf einem höheren Niveau lautete die Verallgemeinerung: »Der Zusammenbruch ... der Illusionen über einen selbstverständlichen Zutritt zu den russischen öffentlichen Bewegungen, der Illusionen, man könne in Russland etwas verändern.«[17]

Nachdem man sich bereits seiner eindeutigen Ablehnungshaltung gegenüber dem sowjetischen Regime bewusst geworden war, nahmen so die Juden die Rolle der Opposition ein; genauer gesagt, aufgrund ihrer Rolle in der Gesellschaft die der intellektuellen Opposition. Es ist klar, dass es nicht ihr Aufstand in Nowotscherkassk und nicht ihre Unruhen in Krasnodar, Alexandrow, Murom und Kostroma waren. Aber der Kinoregisseur M. Romm hatte den Mut, unzweideutig in einer öffentlichen Rede über die bekannte Kampagne gegen die »Kosmopoliten« zu sprechen, die zu einem der ersten Dokumente des Samisdats wurde. (Romm selbst, Autor von »Lenin im Oktober« [1937], »Lenin im Jahre 1918« [1939], fünffacher Preisträger des Stalinpreises, der zur richtigen Zeit die ideologische Wende vollzog, wurde eine Art geistiger Führer des sowjetischen Judentums.) Seit dieser Zeit gab es aus dem jüdischen Lager viel Verstärkung für die »demokratische Bewegung«, das »Dissidententum«, die einen mutigen Bestandteil dieser Bewegung stellte.

Bereits in Israel schrieb ein ehemaliger Teilnehmer dieser Bewegung, auf das Moskauer Brodeln zurückblickend: »Ein großer Teil (wenn nicht gar der Großteil) der russischen Demokraten ist der Herkunft nach jüdisch ... Sie nehmen sich nicht als Juden wahr und verstehen nicht, dass ihr Auditorium größtenteils auch jüdisch ist.«[18]

So waren die Juden wieder russische Revolutionäre geworden und gleichzeitig Erben jener russischen Intelligenzija, die unter leidenschaftlicher Mithilfe der jüdischen Bolschewiken in den ersten zehn Jahren nach der Revolution ausgerottet wurde. Sie waren der wahre und aufrichtige Kern der neu entstehenden oppositionellen Öffentlichkeit, sodass eine progressive Bewegung ohne die Juden wieder unmöglich war.

Wie wurde der Strom der verlogenen politischen (und zumeist halb geheimen) Prozesse gestoppt? Durch Alexander Ginsburg, und dann durch die Aktion von Pawel Litwinow und Larissa Bogoras: Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, dass ihr Manifest »An die öffentliche Meinung in aller Welt«, das sie nicht den Launen des Samisdats überließen, sondern mutig vor den Kameras des KGB an den Westen übergaben, ein Meilenstein in der Geschichte der sowjetischen Ideologie war. Wer waren jene sieben Tapferen, die bleischweren Schrittes am 25. August 1968 auf dem Richtplatz am Roten Platz aufmarschierten? Nicht um erfolgreich zu protestieren, sondern um mit ihrem Opfergang Russland von der Schande der Ereignisse in der Tschechoslowakei [1968] reinzuwaschen. Vier von ihnen waren Juden. (Und in der Bevölkerung stellten die Juden 1970 weniger als 1%, das muss an dieser Stelle auch gesagt werden.) Unvergessen bleibt auch Semjon Glusman, der in seinem Kampf gegen die »Klapsmühlen« seine Freiheit nicht schonte. Viele jüdische Intellektuelle in Moskau waren unter den Ersten, die von der Partei bestraft wurden.

Aber nur von wenigen Dissidenten konnte man auch nur die Andeutung eines Bedauerns über die Vergangenheit ihrer jüdischen Väter hören. P. Litwinow hat nie auch nur ein Wort über die Rolle seines Großvaters in der Propaganda-Maschinerie verloren. Wir erfahren von W. Belozerkowskij nicht, wie viele unschuldige Menschen sein Vater mit der schweren Mauser-Pistole umgebracht hat. Die Kommunistin Raissa Lert, die sich auf ihre alten Tage der Dissidentenbewegung verschrieben hat, war selbst, nachdem »Der Archipel Gulag« schon erschienen war, immer noch stolz, *jener* Partei angehört zu haben, der sie in ihrer Jugend »aufrichtig und begeistert beigetreten« war und der sie »all ihre Leidenschaft der Seele, alle Kraft und alle Gedanken gewidmet« und unter der sie selbst gelitten hatte, aber jetzt war es *»nicht mehr dieselbe«* Partei.[19] Es dämmert ihr nicht einmal, dass ja sie selbst am frühen Parteiterror beteiligt gewesen sein könnte.

In den Strom der Dissidentenbewegung nach 1968 trat vorbehaltlos auch Andrej Sacharow ein. Zu seinen zahlreichen neuen Sorgen und Protesten gehörten auch viele individuelle Fälle der persönlichsten Art. Unter diesen waren am häufigsten Fälle von sowjetischen Bürgern, denen die Regierung die Ausreise verweigert hatte (im Westen unter dem Namen »Refuseniks« bekannt). Er erzählte mir gutmütig, ohne die empörende Be-

deutung des Gesagten zu begreifen, dass ihm, als er versuchte, das Thema der Refuseniks etwas allgemeiner zu klären, das Akademiemitglied Gelfand sagte: »Wir sind es leid, diesem Volk dabei zu helfen, seine Probleme zu lösen.« Und das Akademiemitglied Seldowitsch meinte, »ich werde nichts zugunsten von jemandem unterschreiben, der für etwas leidet. Ich erhalte mir die Option, jene zu verteidigen, die für ihre Nationalität leiden.« Mit anderen Worten – ich werde mich nur für Juden einsetzen.

Es entstand auch eine Dissidentenbewegung, die rein jüdisch war und sich nur mit der Frage der Unterdrückung der Juden und ihrer Emigration beschäftigte (auf diese komme ich später zu sprechen).

*

Das öffentliche Bewusstsein wählt sich oft einzelne Personen aus, um eine Wende ausdrücken und um diese zu inspirieren. So ein typisches – und präzises – Sprachrohr der Weltsicht und der Stimmung der Intelligenzija in der UdSSR der 60er-Jahre wurde Alexander Galitsch. (»Galitsch ist ein Pseudonym«, klärt uns N. Rubenstein auf. »Es ist eine Wortbildung aus mehreren Silben des Nach-, Vor- und Vatersnamen Ginsburg Alexander Arkadjewitsch. Die Wahl eines Pseudonyms ist eine verantwortungsvolle Angelegenheit.«[20] Das ist richtig, und man darf davon ausgehen, dass der Autor sich dessen bewusst war, dass neben »einer Wortbildung« »Galitsch« auch der Name einer uralten russischen Stadt ist und aus einem älteren slawischen Wortbestand kommt.) Alexander Galitsch spiegelte sehr feinfühlig die verschiedenen Stimmungen der Intelligenzija wider. Tonbandaufzeichnungen seiner gitarrenunterlegten Mischung aus Gesang und Lesung waren weit verbreitet und markierten fast eine ganze Epoche des gesellschaftlichen Aufbruchs in den 60er-Jahren, den sie mit großer Kraft und gar Zorn zum Ausdruck brachten. Die Meinung des »Kulturkreises« war einhellig: »der populärste *Volksdichter*«, ein »Barde des zeitgenössischen Russlands«.

Galitsch war 22 Jahre alt, als der Zweite Weltkrieg begann. Er erzählt, er wurde aus gesundheitlichen Gründen vom Wehrdienst freigestellt und fuhr nach Grosnij, wo er »irgendwie unerwartet leicht die Stelle des Literaturleiters im städtischen Dramatischen Theater bekam«. Zusätzlich »organisierte er ein Theater für politische Satire«. Danach wurde er evakuiert,

fuhr über Krasnowodsk nach Tschirtschik bei Taschkent, von dort aus 1942 mit der neu formierten Theatertruppe für Frontauftritte weiter nach Moskau; bei ihr verbrachte er auch den Rest des Krieges. Er erinnert sich, wie er mehrfach in Sanitätszügen auftrat, für die Verwundeten Schüttelreime dichtete und nach den Auftritten mit dem sympathischen Zugkommandanten in dessen Abteil medizinischen Alkohol trank. »Wir alle zusammen – wohl jeder auf seine Art – wirkten an einer großen gemeinsamen Sache mit: Wir verteidigten unsere Heimat.«[21] Nach dem Krieg wurde er ein bekannter sowjetischer Dramaturg, zehn seiner Stücke wurden »in vielen Theatern in der Sowjetunion und im Ausland« aufgeführt. Er war auch als Drehbuchautor aktiv und wirkte bei der Entstehung zahlreicher Filme mit. Das war in den 40er- und 50er-Jahren, einer Zeit des allgemeinen geistigen Stillstands. Da tanzte er nicht aus der Reihe. Er schrieb ein Drehbuch über die Tschekisten und wurde dafür mit einem Preis ausgezeichnet.

Doch zu Beginn der 60er-Jahre wandelte sich Galitsch. Er fand den Mut, sein erfolgreiches und abgesichertes Leben aufzugeben und sozusagen »auf den Platz hinauszugehen«. Ab diesem Moment begann er in Moskauer Wohnungen mit der Gitarre aufzutreten. Er verzichtete auf die Möglichkeit, gedruckt zu werden, obwohl, selbstverständlich, eine stille Sehnsucht blieb: »auf einem Buchumschlag nicht irgendeinen, sondern den eigenen Namen zu lesen«!

Seine regimefeindlichen Lieder, sowohl sozial-bissig als auch moralischfordernd, hatten den unzweifelbaren Nutzen, dass sie die öffentliche Stimmung aufwiegelten.

Die in seinen Texten hauptsächlich besungene Epoche ist die späte Stalinzeit und die Jahre danach, ohne dass die lichte leninistische Vergangenheit kritisch tangiert würde. (Obwohl man einmal etwas Gutes findet: »Fuhren mit blutiger Ladung | ziehen durch die Stadttore Moskaus«.) In den besten Fällen ruft er die Gesellschaft zu moralischer Erneuerung und zum Widerstand auf (»Goldgräber-Walzer«, »Ich wähle die Freiheit«, »Ballade von den sauberen Händen«, »Vom Ausfüllen der Fragebögen sind unsere Hände voller Tintenkleckse«, »Jeden Tag posaunt das Schweigen lobend von der gedankenvollen Sinnlosigkeit«). Einmal schreibt er grausame Wahrheiten über die Vergangenheit: »1943 starb die Infanterie ohne Sinn und umsonst«, ein andermal »rote Legenden«: »Fast ein Drittel der

Lagerhäftlinge waren aus dem ZK. | Es gab Zeiten, da bekam man für die Farbe Rot | zehn Jahre mehr!« Da ist es wieder, das Gejammer über die armen Kommunisten! Aber er sprach auch einmal die Enteignung der Bauern an, »die Entrechteten der allerersten Stunde«. Trotz alledem war sein Hauptschlag gegen die Nomenklatura *seiner Zeit* gerichtet (»Hinter der Stadt sind Zäune, hinter den Zäunen sind Führer.«) Hier ist er berechtigterweise schroff, aber leider reduziert er das Thema auf den Hass gegenüber ihrem privilegierten Alltag – seht her, wie sie fressen, saufen, feiern. Die Lieder wurden gehässig, die Vorwürfe waren primitiv und derb, auf dem Niveau der »rot-proletarischen« Agitationsflugblätter. Wenn Galitsch seine Aufmerksamkeit von den Führern »aufs Volk« richtet, sind die Charaktere fast ausschließlich Dummköpfe, eitle Gecken, Widerlinge, Dreckskerle ... ein sehr trostloses Bild.

Für sein erzählerisches »Ich« fand er, ganz im Zeichen der damaligen Zeit, eine passende Daseinsform: Er zählte sich zu all den Leidenden, Verfolgten und Vernichteten. »Ich war Fußvolk und sterbe als Fußvolk«; »Und wir, das Fußvolk, werden im Kampf getötet«. Am meisten war er offenbar ein Lagerhäftling, der lange Zeit eingesessen hatte. Viele seiner Lieder sind aus der Sicht eines Exhäftlings geschrieben: »Und der andere Lagerinsasse – bin ich höchstpersönlich«; »Mit dem Hufeisen bin ich in der Schlittenspur festgefroren, | im Eis, das ich mit der Brechstange aufgeschlagen habe! | Nicht umsonst habe ich mich 20 Jahre lang | in jenen Lager abgeplagt«; »Als bloße Nummern | starben wir«; »wir wurden aus dem Lager an die Front geschickt«. So kam es, dass viele Hörer sogar sicher waren, dass Galitsch *dort* gewesen war: »Die Leute versuchten bei Galitsch herauszufinden, wann und wo er im Lager gesessen hatte.«[22]

Doch wie hat er seine Vergangenheit wahrgenommen? Seine langwierige Teilnahme am öffentlichen sowjetischen Lügen, welches das Volk eingelullt hat? Was mich am meisten gewundert hat: Bei solch anklagendem Pathos gab es bei ihm nirgends *auch nur einen Ton, kein Wort über die eigene Reue*! Als er später dichtete: »Eine Partei-Ilias, eine Geschenke-Schleimerei!«, war er sich da im Klaren darüber, dass er auch *über sich* sang? Seine Verse »Wenn du mit Salbungsöl handelst« sind scheinbar Ratschläge an einen Unbekannten, dabei hat auch er sein halbes Leben lang »mit Öl gehandelt«. Hätte er sich nicht von seinen Auftragsdramen und -filmen lossagen können? Aber nein! »Wir haben keine Lobgesänge auf die Henker

gesungen!« Eben doch! Vermutlich war ihm die Situation doch klar, oder sie wurde ihm nach und nach bewusst, denn er sagte später, bereits nachdem er Russland verlassen hatte: »Ich war ein erfolgreicher Drehbuchautor, ein erfolgreicher Dramaturg, ein erfolgreicher sowjetischer Speichellecker. Und ich habe begriffen, dass ich so nicht weiterleben konnte. Ich musste endlich Klartext reden; ich musste die Wahrheit sagen ...«

Aber damals, in den 60er-Jahren, hatte er keine Skrupel, das Pathos des Volkszorns sogar gegen das christliche Gebot (»Richtet nicht, auf dass auch ihr nicht gerichtet werdet«) zu wenden:

Nein! Verachtenswürdig in seinem Grundwesen
Ist dieser Daseinsgrundsatz! –

Galitsch stützte sich auf die besungenen Leiden und nahm selbstsicher die Rolle des Anklägers ein: »Ich bin nicht gewählt. Aber ich bin der Richter!« Er fühlte sich in dieser Rolle so wohl, dass er in seinem umfangreichen »Poem über Stalin« (»Weihnachtslegende«), in dem er geschmacklos Stalin und Christus miteinander verflochten hat, seine agnostische Formel erdichtete, die in der Tat berühmten, später in Zitaten zerfledderten Verse, die so viel Schaden angerichtet haben:

Fürchtet euch nicht vor Flamme und Hölle,
Fürchtet euch nur vor jenem,
Der euch sagt: »Ich weiß, wie es richtig ist!«

Aber *wie es richtig ist,* lehrte uns auch Christus ... Ein uferloser intellektueller Anarchismus, der jedem klaren Gedanken und jedem entschlossenen Vorschlag den Mund verbietet. Stattdessen: lassen wir uns treiben, wie eine gedankenlose (dafür *pluralistische*) Herde und sehen wir mal, wo wir landen.

Ein Punkt, der Galitsch stetig schmerzte und der aus seinen Liedern sprach, war das Gefühl der jüdischen Gemeinschaft und des jüdischen Leidens: »Unser Zug fährt nach Auschwitz, heute und jeden Tag.« »Auf den Flüssen von Babylon« – das ist in sich geschlossen und mit dramaturgischer Dichte erfüllt. So auch das Poem »Kaddisch«. Oder »Mein sechszackiger Stern, brenne auf meinem Ärmel und auf der Brust«. Oder »Er-

innerungen an Odessa« (»Ich wollte Mandelstam und Chagall vereinen«). Hier sind sowohl lyrische als auch leidenschaftliche Klänge zu spüren. In »Euer Stammesbruder und euer Paria, | Euer letzter Sänger des Exodus« richtet sich Galitsch an die Juden, die das Land verlassen.

Das jüdische Gedächtnis war bei ihm derart omnipräsent, dass er es auch in Gedichte mit nichtjüdischer Thematik ständig nebenher einfließen ließ: »keine Hakennase«, »Weder ein Tatare noch ein Jid«, »Bist du noch nicht in Israel, du alter Sack?!«, und selbst Arina Rodionowna[1] singt ihm ein Wiegenlied auf Jiddisch. Aber bei ihm kommt kein einziger Jude vor, der erfolgreich wäre oder der nicht unterdrückt wird, der einen guten Posten hat, an einem Institut, in einer Redaktion oder im Handelsnetz arbeitet. Die Juden sind immer entweder erniedrigt, leidend oder sie sitzen und sterben im Lager. Ebenfalls berühmt sind die Verse:

> Es ist nicht euer Los, Juden, Kammerherren zu sein …
> Im Senat oder in der Synode zu sitzen.
> Es ist euer Los, auf den Solowki-Inseln und im Butyrka-Gefängnis einzusitzen.

Was für ein kurzes Gedächtnis – nicht nur bei Galitsch, sondern bei allen Hörern, die diese Zeilen aufrichtig, innig aufnahmen: Was ist denn mit jenen 20 Jahren, in denen das sowjetische Judentum nicht in den Lagern auf den Solowki-Inseln saß, sondern in der Mehrheit eben als »Kammerherren und im Senat« protzte?

Man hatte sie vergessen. Aufrichtig, total vergessen. Es ist so schwer, etwas Schlechtes über sich im Gedächtnis zu behalten.

Da es in Galitsch' Liedern unter jenen, die erfolgreich sind oder zu eigenem Nutzen das System melken, scheinbar keinen einzigen Juden gibt, sondern nur Russen, besteht seine Satire eben darin, sich – bewusst oder unbewusst – auf die Russen zu stürzen, auf die diversen Klim Petrowitschs und Genossen Paramonows, und den ganzen sozialen Zorn gegen sie zu richten, indem man betont »russischartige« Namen, Gestalten und Einzelheiten verwendet und eine Aneinanderreihung von Denunzianten, Po-

---

[1] Arina Rodionowna: die Amme des russischen Dichters Alexander Puschkin (1799–1837)

lizeiapparatschiks, Wüstlingen, Dummköpfen und Trunkenbolden erschafft. Mal ist das entstandene Bild eher karikaturhaft, mal voll verachtenden Bedauerns (das wir, leider zu Recht, verdienen): »Der Gast ließ die fettige Zottelmähne hängen | und fing an, ein Volkslied zu singen ... Und lacht wie verrückt, | dass sich die Balken biegen, | und will ein Gespräch führen | über die Rettung Russlands.« All diese ewig Betrunkenen, die nicht zwischen Kerosin und Wodka unterscheiden, die nichts tun außer zu saufen, oder solche, die einfach verloren wirken oder einfältig sind. Er wurde, wie gesagt, zu den *Dichtern des Volkes* gezählt ... Es gibt bei ihm keinen einzigen heldenhaften Soldaten, keinen meisterhaften Handwerker, keinen russischen Intellektuellen und nicht einmal einen anständigen Lagerhäftling (die wichtigsten Merkmale der Lagerinsassen hat Galitsch für sich eingenommen), denn alle Russen sind ja »die Saat der Polizeigewalt« und stellen die Vorgesetzten. Hier ein Gedicht direkt über Russland: »Jeder Lügner ist ein Messias, | ... aber versuche mal zu fragen: | Gab es das denn, Brüder, wirklich, | jenes ›Urrussland‹ in Russland?« »Es ist überfüllt mit Verderbnis vom Deckel bis zum Boden.« Und an derselben Stelle, mit Verzweiflung: »Aber irgendwo, vermutlich, | existiert es?!« Jenes unsichtbare Russland, wo »unter einem milden Himmel | jeder mit jedem Gottes Wort und Brot teilt«.

Ich flehe dich an:
Halte durch!
Bleib auch beim Verwesen lebendig,
Um zumindest im Herzen, wie in Kitesh[1]
Dein Läuten zu hören!

Galitsch war, als sich die Möglichkeit und die Versuchung auszuwandern bot, zwischen dem untergegangenen Kitesh und dem heutigen Übel hin und her gerissen: »Es ist immer derselbe Teufelskreis, das Märchen vom weißen Stier, ein Ring, den man nicht schließen und nicht öffnen kann!«

[1] Kitesh: legendäre Stadt, deren Bewohner die Reinheit ihres Glaubens und ihrer Lebensweise bewahrten. Versunken im See Swetlojar, konnte sie nicht von den Tataren eingenommen werden. In der Literatur steht »Kitesh« als Symbol der unversehrten altrussischen Tradition.

Er wanderte aus – aber mit den Worten: »Mich, einen russischen Poeten, kann man nicht durch ›Punkt fünf‹ aus Russland ausstoßen!«

Doch andere, die das Land verließen, schöpften aus seinen Liedern Impulse für Ekel und Verachtung gegenüber Russland. Oder zumindest die Gewissheit, dass es richtig sei, mit Russland zu brechen. Hier eine Stimme bereits aus Israel: »Wir haben uns von Russland verabschiedet. Nicht ohne Schmerzen, aber für immer ... Russland hält uns noch immer fest im Griff. Aber ... in einem Jahr, in zehn Jahren, in 100 Jahren werden wir Russland verlassen haben und an unserer eigenen Türschwelle angekommen sein. Wenn wir Galitsch hören, wird uns nochmals bewusst, wie richtig dieser Weg ist.«[23]

Kapitel 13

Der Wendepunkt zur Anklage Russlands

Die Abkehr der Juden vom sowjetischen Kommunismus war sicherlich eine Bewegung von historischem Ausmaß.

In den 20er- und 30er-Jahren schien die Art und Weise, wie das sowjetische Judentum mit dem Bolschewismus verwachsen war, nicht mehr zu lösen. Doch plötzlich trennten sie sich. Das wäre ja eigentlich ein Grund zur Freude gewesen!

Es ist klar, dass nicht zu erwarten war, wie man es von keinem Menschen und keiner Nation erwarten darf, dass bei dieser Neubewertung der eigenen Rolle Bedauern über die ehemalige Teilnahme zu hören sein würde. Aber ich habe *absolut nicht erwartet*, dass eine derartige Schräglage entstehen würde, dass anstelle auch nur eines Hauchs von Reue oder zumindest einer in der Seele empfundenen Beschämung die Abkehr der Juden vom Kommunismus von einer zornigen Anklage an das russische Volk begleitet sein würde: Es seien die *Russen*, welche die Demokratie (vom Februar 1917) in Russland zerstört hätten, die *Russen* seien schuld, dass diese Macht ab 1918 so fest im Sattel saß!

Natürlich sind wir schuld, keine Frage! Und sogar noch weiter zurückblickend: Alleine die hässlichen Szenen der *strahlenden* Februarrevolution wären noch nicht Grund genug dafür. Aber die Position der neu bekehrten Kämpfer gegen den Bolschewismus war folgende: Nun mussten alle akzeptieren, dass sie schon immer gegen diese Macht gekämpft hatten und alle sollten es gefälligst unterlassen, daran zu erinnern, dass sie einmal ihre Lieblingsmacht gewesen war und dass sie dieser Tyrannei treu und ergeben gedient hatten; nein, es seien die »Eingeborenen«, die von Beginn an dieses Regime aufgebaut, es gestärkt und geliebt hatten:

»Die Anführer des Oktoberumsturzes ... waren eher Geführte denn Führer [diese Eiserne Partei Neuen Typs war »geführt«?], sie setzten nur in die Tat um, was die Masse von ihnen forderte, sie verwirklichten die Wünsche, die im Unterbewusstsein des Volkes schlummerten. Sie hatten nie

den Kontakt zu der Volksbasis verloren.« Weiter lesen wir: »Der Oktoberumsturz erwies sich als ein Unglück für Russland. Das Land hätte sich auch anders entwickeln können ... Damals [gemeint ist die tobende Anarchie während und nach der Februarrevolution] zeigten sich erste Keime von Achtung der Menschenwürde durch den Staat, Ansätze von Recht und Freiheit, aber sie wurden vom Volkszorn hinweggefegt.«[1]

Eine spätere Deutung, die sinnverwirrend die Rolle der Juden in den Reihen der Bolschewiken neu bewertet, lautet: »Der Bolschewismus Lenins und der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei der Bolschewiken (RSDRPb) war lediglich eine intellektuelle und zivilisierte Umsetzung des Bolschewismus des Pöbels. Gäbe es den Ersteren nicht, hätte der Letztere gewonnen, der um einiges furchtbarer gewesen wäre.« Und deshalb gilt: »Durch die breit gefächerte Teilnahme an der bolschewistischen Revolution, indem sie ihr Kader aus Intellektuellen und Organisatoren zur Verfügung gestellt haben, retteten die Juden Russland vor einer totalen Herrschaft der grauen Massen. Sie gaben dem Bolschewismus das zu jener Zeit humanste mögliche Gesicht.«[2] Dann allerdings geschah Folgendes: »Genau so, wie das revoltierende Volk in Form der Leninistischen Partei die Demokratie der Intelligenzija stürzte [wann hat es denn so eine Demokratie gegeben?], hat später das gebändigte Volk in Form der stalinistischen Bürokratie versucht, sich von ... allem zu befreien, was noch Spuren von freiem intellektuellen Geist aufwies.«[3] Ja, ja, natürlich: »Die Schuld der Intelligenzija an den folgenden traurigen Ereignissen der russischen Geschichte ist stark übertrieben.« Ihre Schuld sei überhaupt »die Schuld sich selbst gegenüber«[4] und keinesfalls die Schuld vor dem Volk. Im Gegenteil, »es täte dem Volk mal ganz gut, sich seiner Schuld vor der Intelligenzija bewusst zu werden«.[5]

Überhaupt sei doch sowieso klar: »Eine totalitäre Macht ... ist ihrem Wesen und Ursprung nach eine Volksmacht.«[6] »Das ist ein totalitäres Land ... Das russische Volk hat sich so entschieden.«[7]

Und das alles, weil »die tatarische Urgewalt die orthodoxe Seele Russlands von innen in Besitz genommen hat«[8], und dabei sei »die asiatische soziale und geistige Struktur, welche die Russen von den Mongolen geerbt haben, eine Struktur des Stillstands und unfähig zu Entwicklung und Fortschritt«.[9] (Allerdings gibt es eine Theorie, die auch von Lew Gumiljow entwickelt wurde, dass es überhaupt kein Tatarenjoch, sondern statt-

dessen eine freundschaftliche Union mit den Tataren gegeben hätte. Die einfachste Antwort darauf findet man in der russischen Folklore: In den zahlreichen Sprichwörtern über die Tataren figurieren sie immer als Feinde und Unterdrücker; und die Folklore ist immer aufrichtig, man kann sie nicht zurechtbiegen wie eine wissenschaftliche Theorie.) So war dann auch »die Oktoberrevolution ein in ihrer Prägnanz bis dahin unbekannter Ausbruch der asiatischen Substanz«.[10]

Bei allen, welche die russische Geschichte zerfleddern und mit Füßen treten wollen, gilt Tschaadajew[I] (der unbestritten ein herausragender Denker ist) als beliebtester und populärster Analytiker. Seine Werke wurden zuerst im Samisdat und danach in den Emigrationsverlagen sorgsam ausgewählt, zusammengetragen, seine sowohl publizierten als auch unpublizierten Texte wurden, sofern sie in den gewählten Kontext passten, mit Leidenschaft immer wieder veröffentlicht. Die unpassenden Zitate jedoch werden ignoriert, ebenso wie die Tatsache, dass die Hauptgegner Tschaadajews unter seinen Zeitgenossen nicht Nikolaus I. und Benckendorff, sondern seine Freunde Puschkin, Wjasemskij, die Familie Karamsin und Jasykow waren.

Zu Beginn der 70er-Jahre gewann die Hetze gegen alles Russische immer mehr an Schwung. In einem anonymen Samisdat-Artikel von »S. Telegin« (G. Kopylow), der vor Verachtung gegenüber Russland als einem schlecht beschaffenen Material strotzte, konnte man Ausdrücke wie »russisch-kulturisch«, »ein menschlicher Schweinestall« lesen; und während der schweren Waldbrände von 1972 verfluchte eben jener »S. Telegin« in einem Samisdat-Flugblatt ganz Russland: Russische Wälder brennen? Das ist die Vergeltung für deine Missetaten! »Das ganze Volk schmilzt zu einer reaktionären Masse zusammen«, schreibt G. Pomeranz; »beim Klang seines geliebten Akkordeons werde ich rasend, jeglicher Kontakt mit dieser Masse weckt in mir ein Gefühl dumpfer Gereiztheit.«[11] Das ist sehr ehrlich und entspricht wohl auch wirklich seinen Gefühlen – dem eigenen Herzen kann man nicht befehlen. »Die Juden, das jüdische Schicksal, das ist nur eine Umschreibung für das Schicksal der Bildungsschicht in die-

---

[I] Pjotr Jakowlewitsch Tschaadajew (1794–1856): politischer Denker, Geschichtsphilosoph, Verfasser der »Philosophischen Briefe«, in denen er sich mit den Traditionen der russischen Geistesgeschichte auseinander setzt

sem Land, für das Schicksal ihrer Kultur, und die jüdische Verwaisung ist ein Symbol für eine andere, eine geistige Einsamkeit, die durch den Sturz des traditionellen Glaubens an das *Volk* hervorgerufen wird.«[12] (Wie sehr hat sich doch in Russland seit dem 19. Jahrhundert das ewige »Problem des Volkes« verändert. Nun, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, verstand man unter dem Begriff »das Volk« jene stumpfe, mit der eigenen Existenz und den eigenen Führern zufriedene Masse von Eingeborenen, in deren Mitte, in den Städten dieses Landes, die Juden durch ein grausames Schicksal leiden mussten. Diese *Masse* zu lieben ist unmöglich; sich um sie zu sorgen ist widernatürlich.) Derselbe Autor, B. Chasanow, urteilte noch vor seiner Ausreise so: »Das Russland, das ich liebe, ist eine platonische Idee; es existiert in Wirklichkeit nicht. Das Russland, das ich um mich herum sehe, widert mich an«, es handelte sich um »in ihrer Art einzigartige Augias-Ställe« mit »räudigen Bewohnern«; »irgendwann wird Russland bitter bezahlen müssen für das, was es heute darstellt«.[13]

Sicherlich wird Russland bezahlen müssen. Allerdings nicht für den katastrophalen Zustand, in dem es sich befindet. Dieser Zustand ist bereits eine Strafe für frühere Fehler.

*

In den 60er-Jahren gab es in den gebildeten Kreisen viele Diskussionen und Anschauungen über die Lage in der UdSSR, über die Perspektiven und im Weiteren über Russland selbst. Wegen der strengen Aufsicht durch die staatlichen Institutionen fand dieser Gedankenaustausch nur in persönlichen Gesprächen und in Form von Samisdat-Artikeln statt, die damals zumeist noch ängstlich unter Pseudonym verfasst waren. Aber sobald die jüdische Emigration einsetzte, ergossen sich die Anschuldigungen ungehindert und bitterböse im freien Westen: Am zahlreichsten und lautesten waren die Stimmen der Vertreter der jüdischen Intelligenzija, die ausgereist waren, sodass andere Stimmen gar nicht erst zu hören waren.

1968 floh Arkadij Belinkow in den Westen. Er war ein kompromissloser Gegner des sowjetischen Regimes, aber doch nicht etwa des russischen Volkes? Man lese den Artikel »Ein Land der Sklaven, ein Land der Herrscher ...«, in dem von ihm zusammengestellten Journal »Nowyj Kolokol« [»Die neue Glocke«]: *Gegen wen* richten sich seine Anschuldigungen?

(Wir müssen allerdings berücksichtigen, dass dieser Artikel noch in der UdSSR geschrieben wurde und der Autor noch nicht jene Furchtlosigkeit erlangt hatte, die ihm das Ausland bot: direkt das *Regime* zu attackieren.) Belinkow verwendet das Wort »sowjetisch« nicht ein einziges Mal! Stattdessen geht er den üblichen Weg: Das ewig versklavte Russland, Freiheit »ist für unsere Heimat schlimmer als zerstoßenes Glas zu fressen«, in Russland »hängt man entweder die Falschen oder man hängt falsch, aber immer hängt man zu wenig«. Bereits in den 1820er-Jahren zeugte angeblich »vieles davon, dass während der Jahrhunderte dauernden Evolution die Einwohner [Russlands] ... zu einer Herde von Verrätern, Denunzianten und Henkern mutieren würde«; »Angst ist etwas Urrussisches: Man packte die warmen Sachen zusammen und wartete, dass es an der Tür klopft« – noch nicht einmal das war eine »sowjetische« Angst.. Wann hat man denn, bitteschön, vor der Revolution nachts darauf gewartet, dass es an der Tür klopfte? »Das Gericht in Russland urteilt nicht, denn es weiß sowieso alles im Voraus. Deshalb verurteilt es in Russland nur.«[14] Sollten wir wohl glauben, dass es auch während der Reformationen zur Zeit Alexanders so war und in den Zeiten, da es noch Geschworenengerichte gab und Weltrichter? Was für eine verantwortungsvolle, wohl durchdachte Argumentation ...

Aber es kommt noch dicker! Dem Autor steigt dermaßen die Galle hoch, dass er auch Schriftsteller an den Pranger stellt: Karamsin, Shukowskij, Tjutschew, sogar Puschkin und die russische Gesellschaft im Allgemeinen seien nicht ausreichend revolutionär gewesen: »Eine widerliche Sklavengesellschaft, Nachfahren von Sklaven und Urahnen von Sklaven«, »bei jedem Darmwind erzitterte man vor Angst über die möglichen Konsequenzen«, »die russische Intelligenzija unterstützte gerne jeden Versuch ... die Freiheit zu ersticken«.[15]

So beißt man die Hand, die einen füttert.

Wenn es sich bei Belinkow nur um eine »Tarnung des Antisowjetischen« handelte, um eine verborgene Geste, warum hat er dann im Ausland seinen Text nicht umgeschrieben? Wenn Belinkow wirklich *anders* gedacht hat, *nicht das* im Sinn hatte, warum ist es dann so veröffentlicht worden?

Nein, *genau* das war sein Hass.

Hat man sich *auf diese Weise* vom Kommunismus abgewandt? ...

Ungefähr zur selben Zeit, Ende der 60er-Jahre, erschien in London ein jüdischer Sammelband zu sowjetischen Themen, in dem folgender Brief aus der UdSSR zu lesen ist: »In den unendlichen Tiefen der Labyrinthe der russischen Seele sitzt mit Gewissheit irgendwo ein Pogromist ... Es sitzen dort auch ein Sklave und ein Schurke.«[16] Bereitwillig greift Belozerkowskij diesen Hohn auf: »Die Russen sind ein starkes Volk, aber im Kopf sind sie ein wenig schwach.«[17] »Mögen all diese Russen, Ukrainer ... im Suff ihre Frauen anknurren, Wodka saufen und sich vom kommunistischen Bluff verzücken lassen ... ohne uns ... Sie sind auf allen vieren gekrochen und haben Bäume und Steine angebetet – und wir gaben ihnen den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.«[18]

»Dass ihr endlich schweigen wolltet; das würde Weisheit für euch sein.« (Hiob 13,5)

(Es sei angemerkt, dass jegliche hässlichen Urteile über »die russische Seele« oder »den russischen Charakter« *im Allgemeinen* bei keinem zivilisierten Menschen auch nur den geringsten Protest auslösen. Die Frage, ob man denn »über eine Nation im Ganzen« urteilen dürfe, wird gar nicht erst gestellt. Wenn jemand das russische Volk an sich nicht mag oder gar verachtet oder sogar öffentlich kundtut, dass »Russland eine Abfallgrube« sei, so ist das in Russland kein Vergehen; es wirkt nicht einmal rückständig. Niemand wendet sich dann an den Präsidenten, den Premierminister, die Senatoren oder die Kongressabgeordneten mit der entrüsteten Frage: »*Wie* bewerten Sie so ein *Schüren* der nationalen Zwietracht?« Wir haben uns ja selbst noch schlimmer beschimpft, schon seit dem 19. Jahrhundert und besonders kurz vor der Revolution. Wir haben da eine reichhaltige Tradition.)

Wir lesen weiter und erfahren: »Religionsprediger, die halbe Analphabeten waren«, »die Orthodoxie verdient nicht das Vertrauen der Intelligenzija« ([Pseudonym] »Telegin«). Die Russen haben »so einfach den Glauben der Väter abgelegt, sie sahen unberührt zu, als die Kirchen gesprengt wurden«. Ha, ein Verdacht kommt auf: »Vielleicht hatte das russische Volk die Macht des Christentums nur vorübergehend akzeptiert« – also nur für 950 Jahre – »und wartete nur auf die Möglichkeit, sich davon zu befreien?«[19], in der Revolution. Wie viel Feindschaft muss sich denn angestaut haben, um so etwas behaupten zu können! (Aber nicht einmal russische Autoren sind auf diesem Feld der verzerrten Wahrnehmung

standhaft geblieben. So lesen wir zum Beispiel bei S. Rafalskij – sein Vater war meines Wissens Priester –, einem bedeutenden Publizisten der russischen nachrevolutionären Exilanten: »Das orthodoxe Heilige Russland hat ohne viel Widerstand die Zerstörung der eigenen Heiligtümer zugelassen.«[20] Das Röcheln jener, die während der Kirchenaufstände von 1918 von der Tscheka mit Maschinengewehren niedergemäht wurden, ist in Paris in der Tat nur schwer zu hören gewesen. Und danach gab es keine Aufständischen mehr, das stimmt. Es wäre interessant gewesen zu sehen, wie dieser Pfarrerssohn in der UdSSR der 20er-Jahre Widerstand gegen die Zerstörung der Heiligtümer geleistet hätte.)

Oder man sprach gerade heraus: »Die Orthodoxie ist eine hottentottische Religion« (M. Grobman). Oder sie sei eine »Zügellosigkeit, die von Rubljow, Dionisij und Berdjajew[I] aromatisiert wurde«; die Idee einer »Wiederherstellung der so genannten ›urrussischen historischen Orthodoxie‹ erschreckt viele … Das ist die düsterste Zukunft für Russland und für das Christentum.«[21] Oder ähnlich der Prosaist F. Gorenstein: »Als Ehrenvorsitzender des ›Bundes des Russischen Volkes‹ fungierte Jesus Christus, den man sich als den obersten Rädelsführer der ganzen Welt vorstellte.«[22]

Allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen.

Allerdings muss man unter all diesen offenen Grobheiten den samtweichen Samisdat-Philosophen und Essayisten Grigorij Pomeranz hervorheben. Er schrieb auf Ebenen, die quasi über aller Polemik lagen, über das Schicksal der Völker *im Allgemeinen*, über das Schicksal der Bildungsschicht *im Allgemeinen*, *das Volk* existierte bei ihm fast nirgendwo mehr, höchstens vertreten durch Buschmänner. Im Samisdat der 60er-Jahre las ich bei ihm: »Das Volk ist eine abgestandene Brühe, das eigentliche Salz liegt in uns selbst«, in der Intelligenzija. »Eine grenzüberschreitende Solidarität unter der Intelligenzija ist realistischer als eine Solidarität zwischen der Intelligenzija und dem Volk.«

Das klang damals sehr zeitgemäß und auf eine neue Art auch weise. Nur dass bei den tschechoslowakischen Ereignissen von 1968 gerade die Einheit der Intelligenzija und der »trüben Brühe« des inexistenten Volkes eine

---

[I] Hl. Andrej Rubljow (*1360/70, † vor 1427): Mönch des Andronnikow-Klosters in Moskau, der bedeutendste russische Monumental-, Miniatur- und Ikonenmaler seiner Zeit, ebenso wie Dionisij (2. Hälfte 15./1. Hälfte 16. Jh.); Nikolaj Alexandrowitsch Berdjajew (1874–1948): russischer Religionsphilosoph

geistige Einheit schuf, die über eine halbe Million sowjetischer Soldaten nicht brechen konnte; es waren die Nerven der tschechoslowakischen kommunistischen Führer, die versagten. (Zwölf Jahre später wiederholte sich diese Erfahrung in Polen.)

In seiner Art, die vor eindeutigen Stellungnahmen zurückweicht, in der eine Vielzahl parallel verlaufender Gedankengänge sich nicht zu einer strikten und klaren Konstruktion zusammenfindet, schrieb Pomeranz dabei scheinbar keinesfalls über *Nationales*, oh nein, Gott bewahre! »Wir sind überall nicht ganz fremd. Wir sind überall nicht ganz heimisch.« Und daher pries er das Konzept einer Diaspora an sich, für jedermann. Er durchstreifte – scheinbar absolut über den Dingend schwebend – den Relativismus und den Agnostizismus. »Ein Aufruf zum Glauben, zur Tradition, zum Volk wird verflucht von dem anderen.« »Nach den Regeln, die für Warschauer Studenten aufgestellt wurden, kann man nur eine Nation lieben«, aber was, klagt Pomeranz, »wenn ich durch Blutsbande mit diesem Land verbunden bin, aber auch andere Länder liebe?«[23]

Das ist eine listige Falle. Natürlich kann man mehr als eine Nation oder ein Land *lieben*. Aber eine Heimat haben, ihr *Kind* sein, geht nur mit einer Nation, wie man auch nur eine Mutter haben kann.

Um den Betrachtungsgegenstand zu verdeutlichen, scheint es mir angebracht, über einen Briefwechsel zu berichten, den ich mit dem Ehepaar Pomeranz 1967 führte. Zu jener Zeit wurde mein Roman »Im ersten Kreis der Hölle« als Typoskript im Samisdat herumgereicht. Unter den ersten, die sich bei mir beschwerten, waren G. S. Pomeranz und seine Ehefrau S. A. Mirkina. Sie fühlten sich durch die ungeschickte und fehlerhafte Art und Weise, mit der ich die jüdische Frage behandeln würde, verletzt; ich hätte im »Ersten Kreis« die Juden auf eine nicht wieder gutzumachende Art erniedrigt und damit auch mich selbst. Worin bestand denn die Erniedrigung? Ich hatte doch darauf verzichtet, auf jene grausamen Juden hinzuweisen, welche die Spitzenpositionen des Staatsapparats in den Anfangszeiten des Sowjetregimes erklommen hatten. Aber in den Briefen der Familie Pomeranz gab es eine Fülle von Schattierungen, Nuancen, mir wurde vorgeworfen, ich sei gegenüber dem jüdischen Schmerz gefühllos.

Ich antwortete ihnen, sie antworteten mir. In diesen Briefen wurde auch das Recht diskutiert, über ganze Nationen zu urteilen, obwohl ich das in meinem Roman nicht getan hatte.

Pomeranz schlug damals mir und überhaupt jedem Schriftsteller und jedem, der über menschliche, psychologische und soziale Belange urteilt, vor, sich so zu verhalten und so zu *denken*, als ob es auf der Welt überhaupt keine Nationen gäbe. Man solle nicht nur darauf verzichten, über die Nationen im Ganzen zu urteilen, sondern auch in jedem Individuum seine Nationalität nicht zu bemerken. »Es ist natürlich und verzeihbar, dass Iwan Denissowitsch den Zesar Markowitsch als einen Nicht-Russen betrachtet. Für einen Intellektuellen wäre so etwas peinlich und für einen Christen (nicht einen *Getauften*, sondern einen Christen) eine *Todsünde* – ›Darin gibt es keinen Unterschied zwischen Juden und Griechen.‹«[1]

Ein erhabener Standpunkt. Mit Gottes Hilfe werden wir vielleicht alle einmal in diese Höhen emporsteigen. Ohne einen solchen Standpunkt hätte etwas *allgemein Menschliches* auch keinen Sinn, nicht einmal das Christentum.

Allerdings hat man uns schon einmal mit zerstörerischer Wirkung davon überzeugt, dass es *keine Nationen* gibt; man hat uns ebenfalls gelehrt, unsere eigene Nation möglichst schnell zu zerstören. Was wir daraufhin auch ohne zu zweifeln getan haben.

Ein weiterer Punkt: Überlegungen hin oder her, wie soll man denn als Schriftsteller konkrete Personen *zeichnen*, wenn man auf alles Nationale verzichten soll? Wie kann es denn ohne Nationen einzelne Sprachen geben? Jeder Schriftsteller, der die Welt abbildet, kann in keiner Sprache außer der nationalen schreiben. Mit dem Absterben der Nationen würden auch die Sprachen sterben.

Aus einem leeren Gefäß kann man nichts essen und nichts trinken.

Mir fällt auf, dass es am häufigsten Juden sind, die dafür plädieren: Achtet nicht auf die Nationalität! Was hat denn die »Nationalität« damit zu tun? Wie kann es denn »nationale Eigenschaften« oder einen »nationalen Charakter« geben?

Ich war damals bereit, mit Begeisterung diesem Vorschlag zuzustimmen und zu sagen: »Einverstanden! Verzichten wir doch darauf! Ab nun werden wir ...«

Aber man muss doch sehen, wohin unser unglückseliges Zeitalter treibt. Menschen unterscheiden wohl am ehesten andere Menschen aus

[1] Römer 10,12

irgendeinem Grund nach nationalen Gesichtspunkten. Und Hand aufs Herz: Die Juden achten besonders aufmerksam, eifersüchtig und verstohlen auf die nationale Zugehörigkeit. Und sortieren nach ihr aus – und zwar Angehörige *ihrer* Nation.

Wie soll man sich dem gegenüber verhalten, was weiter oben in diesem Kapitel beschrieben wird, nämlich dass die Juden so oft über die Russen *im Ganzen* urteilen, und zwar fast immer abwertend und verurteilend? Derselbe Pomeranz schreibt über »die krankhaften Eigenschaften des russischen Wesens«, darunter die »innere Unbeständigkeit«. (Er hat dabei keinerlei Skrupel, über eine ganze Nation zu urteilen. Was wohl wäre, wenn es jemand wagte, von den »krankhaften Eigenschaften des jüdischen Wesens« zu sprechen?) Die russische »Masse hat es *zugelassen*, dass die Schrecken der staatlichen Willkürherrschaft über sie herfielen, genauso, wie sie später die stalinistischen Todeslager *zugelassen* hat«.[24] (Es war also nicht die sowjetische internationalistische Behördenriege, die sich wohl furchtbar dagegen gewehrt hat, sondern diese stumpfsinnige Masse, die es zugelassen hat ...) Es wird sogar noch ausfallender: »Der russische Nationalismus nimmt unausweichlich einen aggressiven, pogromwütigen Charakter an.«[25] Also ist jeder Russe, der sein Volk liebt, ein potenzieller Pogromist!

Das heißt wohl, dass uns, ähnlich den Personen in Tschechows Stücken, nichts anderes übrig bleibt als zu seufzen und zu sagen: »Es ist noch zu früh!«

Aber das Bemerkenswerteste, sozusagen die Krönung des zweiten Briefes von Pomeranz an mich, in dem er so eindringlich verlangt, die nationalen Unterschiede nicht zu beachten, kommt erst noch. In diesem mehrseitigen leidenschaftlichen Brief (der in einer sichtlich gereizten, harten Handschrift geschrieben wurde) wies er mich an – und zwar in Form eines Ultimatums! –, wie ich meinen so widerlichen Roman »Im Ersten Kreis der Hölle« noch retten könne. Ich hätte nur noch einen Ausweg: Ich müsse *Gerassimowitsch zu einem Juden umschreiben*! Damit die herausragende geistige Tat in diesem Roman explizit von einem Juden vollbracht würde! »Dass Gerassimowitsch einem russischen Prototypen nachempfunden wird, *ist absolut unwichtig*« – so schrieb mir der Verachter der Nationen, nur die Kursivsetzung ist von mir. Allerdings sah er noch einen Rettungsweg für mich: Wenn ich trotz allem Gerassimowitsch russisch

ließe, dann müsse ich eine gleichwertige Hauptperson *einfügen*, nämlich einen edlen und selbstlosen Juden. Wenn ich mich aber weigerte, das eine oder das andere zu tun, so drohte mir Pomeranz, gegen mich eine öffentliche Kampagne zu entfachen. (Auf diesen Vorschlag habe ich nicht mehr geantwortet.)

Diese einseitige Kampagne führte er dann unter der Bezeichnung »Unsere Polemik« im Westen und, nachdem es erlaubt wurde, auch in der UdSSR fort, wobei er sich wiederholte und seine alten Artikel erneut veröffentlichte, allerdings nicht ohne die Fehler, auf die ihn seine Opponenten hingewiesen hatten, korrigiert zu haben. In diesen Publikationen offenbarte er sich: Es gäbe nur *ein* absolutes Böses in der Welt und das war und ist das Hitler-Regime. In dieser Hinsicht ist unser Philosoph keineswegs ein Relativist. Aber sobald die Rede auf den Kommunismus kommt, beginnt dieser ehemalige Lagerinsasse, der gewiss kein Kommunist ist, plötzlich davon zu reden, und mit den Jahren immer vehementer (indem er meine Unnachgiebigkeit dem Kommunismus gegenüber in Frage stellt), dass der Kommunismus *nicht zweifelsfrei böse* sei. Und durch die frühe Tscheka »wehte sogar ein Hauch demokratischen Geistes«.[26] Nein, laut Pomeranz ist das unbestreitbare Böse vielmehr der Geist eines sturen Antikommunismus, besonders dann, wenn er sich auf den russischen Nationalismus stützt. (Der, wie man uns gesagt hat, allzeit pogrombereit ist.)

Dahin also ist Pomeranz mit seiner erhabenen Sanftheit und »Nationalitätenlosigkeit« gekommen.

Wie kann man denn mit einer solch unausgewogenen Bewertungsweise und mit solchen Vorurteilen dem gegenseitigen Verständnis zwischen Russen und Juden dienen?

Den Splitter im fremden Auge, aber nicht den Balken im eigenen sehen.

Ungefähr zur selben Zeit, als mein Briefwechsel mit Pomeranz stattfand, fertigte ein liberaler Unbekannter im Leningrader Parteiapparat eine Kopie von einem Geheimbericht irgendwelcher Genossen mit Namen Schtscherbakow, Smirnow und Utechin an, der von angeblicher »destruktiver zionistischer Aktivität« und »subtilen Formen von ideologischer Diversion« in Leningrad handelte. »Wie sollen wir dagegen vorgehen?«, wurde ich von jüdischen Bekannten gefragt. Ich antwortete, noch bevor ich das Dokument gelesen hatte: »Ist doch klar: Ihr müsst damit an die

Öffentlichkeit gehen! Ihr müsst diesen Bericht im Samisdat vervielfältigen! Unsere Stärke liegt in der Öffentlichkeit, der Publikmachung, Glasnost!« Aber meine Bekannten schienen verlegen. »So kann man das nicht veröffentlichen, das würde falsch verstanden werden.«

Nachdem ich den Bericht gelesen hatte, konnte ich ihre Befürchtungen nachvollziehen. Aus dem Bericht ging hervor, dass das literarische Jugendtreffen im Schriftstellerhaus am 30. Januar 1968 in politischer Hinsicht eine aufrichtige und mutige Veranstaltung gewesen war: Die Politik mitsamt ihren Bestimmungen und ihrer Ideologie wurde mal verdeckt, mal ganz offen kritisiert und lächerlich gemacht. Aus dem Bericht ging auch hervor, dass die Äußerungen während der Aktion auch einen *nationalen* Sinn verfolgten (vermutlich war die Mehrheit der versammelten Jugend jüdischer Herkunft): Aus den Äußerungen war klar herauszuhören, dass die Sprecher sich durch die Russen gekränkt fühlten, aber auch eine klare Antipathie und gar Verachtung für sie empfanden und voller Sehnsucht nach der Erhabenheit des jüdischen Geistes waren. Das war es, was meine Bekannten veranlasste, die Veröffentlichung des Berichts zu unterlassen.

Ich fühlte mich wie vom Schlag getroffen – die Anschuldigungen, die bei all den Auftritten an jenem Abend geäußert worden, waren *angebracht*! Der Poet Ufland soll dort gesagt haben, dass »sich Russland im Schaufenster eines Bierkiosks wiederspiegelt«. Das stimmt doch! Und das ist ja das Schreckliche. Es scheint, dass an jenem Abend offen oder verdeckt der Vorwurf erklungen sei, die Russen würden unter den Biertheken umherkriechen und ihre Frauen würden sie aus dem Dreck ziehen; dass sie Wodka bis zur Besinnungslosigkeit tränken, dass sie Lästermäuler und Diebe seien …

Es ist auch notwendig, dass wir uns selbst von der Seite *betrachten* und unsere katastrophalen Fehler wahrnehmen. Ich konnte auf einmal einen jüdischen Standpunkt einnehmen, mich umblicken und zusammen mit den anderen Angst bekommen: Oh Gott, wo sind *wir*, Juden, hingekommen! Kartenspiele, Domino, Pöbel, der mit offenem Mund vor dem Fernseher hockt. Was sind das für Tiere, was für Vieh, das uns umgibt! Sie haben weder Gott noch irgendwelche geistigen Interessen! Und wie viel Verbitterung steigt sofort wegen der ganzen Beschränkungen und mannigfaltigen Unterdrückung in einem auf.

Aber man vergisst dabei, dass die eigentlichen Russen vernichtet, abgeschlachtet und unterdrückt wurden. Der Rest wurde zum Narren gemacht, bestialisiert und zur Verzweiflung getrieben, und zwar von den bolschewistischen Halsabschneidern und nicht ohne die fleißige Beteiligung der Väter heutiger junger jüdischer Intellektueller. Die moderne jüdische Generation ist angewidert von den Fratzen jener, die ab den 40er-Jahren an die Staatsspitze aufgestiegen sind – auch uns widern sie an. Denn die Würdigen sind alle vernichtet worden und niemand ist übrig geblieben.

»Blick nicht zurück«, belehrte uns Pomeranz später in einem seiner Essays aus dem Samisdat, blick nicht zurück, denn so hat Orpheus Eurydike verloren.

Aber wir haben *schon jetzt* viel mehr verloren als Eurydike.

Man hat schon seit den 20er-Jahren versucht uns einzutrichtern: Werft alles Vergangene über den Bord der Gegenwart.

Aber ein altes russisches Sprichwort lautet: Geh nach vorne, aber blick zurück.

Wir können es uns nicht leisten, nicht zurückzublicken – wir würden sonst nichts begreifen.

*

Selbst wenn wir versuchen, nicht zurückzublicken, erinnert man uns dennoch sofort daran: Angeblich sei »die Achse [der russischen Frage] der *Minderwertigkeitskomplex der geistlosen Führer des Volkes* im Verlauf seiner jahrhundertlangen Geschichte«. Dieser Komplex sei es gewesen, der »den russischen Zarismus dazu trieb, Eroberungskriege zu führen ... Ein Minderwertigkeitskomplex ist eine Krankheit der Mittelmäßigkeit.«[27] Wollen Sie eine Erklärung für die Revolution in Russland 1917? Kommen Sie nicht selbst darauf? Es ist eben jener »Minderwertigkeitskomplex, der die Revolution in Russland bedingte«.[28] (Oh, der unsterbliche Freud hat *alles auf der Welt* an den Fingern einer Hand erklären können.)

Und überhaupt: »Der russische Sozialismus ist ein direktes Erbe der russischen Autokratie«[29], explizit *direktes*, das braucht nicht einmal bewiesen zu werden. Es wird beinahe im Chor vorgetragen: »Zwischen dem Zarismus und dem Kommunismus gibt es ... unmittelbare Parallelen, ...

eine qualitative Ähnlichkeit.«[30] Was ist denn auch anderes von der »aus Blut und Provokation zusammengemischten russischen Geschichte«[31] zu erwarten? In einer Rezension des interessanten Buches »Die Ideologie des National-Bolschewismus« von Agurskij führt selbst eine kleine Veränderung der Bewertung zu einem völlig neuen Bild, und wir erhalten Folgendes: »In der wirklichen Geschichte der sowjetischen Gesellschaft begann schon sehr früh ein Prozess der Verschmelzung von traditionellen Urideen der russischen nationalen Selbstwahrnehmung mit der Praxis und der Ideologie der regierenden Partei.« »Die Parteiideologie sattelte bereits Mitte der 20er-Jahre auf ein anderes Pferd um.« Bereits Mitte der 20er-Jahre!? Wieso haben wir das denn damals nicht bemerkt? Das Wort »russisch« war damals doch völlig tabu, »ich bin ein Russe« auszusprechen, war doch absolut unmöglich, das wäre ja konterrevolutionär gewesen! Ich kann mich noch gut daran erinnern. Aber nein, nun stellt sich plötzlich heraus, dass schon damals, auf dem Höhepunkt der Verfolgung alles Russischen und Orthodoxen, die Parteiideologie »sich in ihrer Praxis immer intensiver und konsequenter von nationalen Ideen leiten lässt«. »Die sowjetische Regierung arbeitete unter einem internationalistischen Tarnmantel in Wirklichkeit an der Festigung des russischen Staates.«[32] Doch, doch! »Trotz der internationalistischen Deklarationen blieb die Revolution in Russland eine nationale Angelegenheit.«[33] Und »das durch die Revolution umgewälzte Russland baute einen Staat des Volkes auf«.[34]

Des Volkes? Wie kann man denn wagen, so etwas zu behaupten? Immerhin wissen all diese Autoren bestens über den Roten Terror Bescheid; über die *Millionen* Bauern, die bei der Kollektivierung umgekommen sind, und über den unersättlichen Gulag.

Aber nein, Russland, in all seinen historischen Manifestationen und Formen ist aussichtslos und unwiderruflich verurteilt. Es steht immer unter Verdacht: »Die russische Idee« ist ohne Antisemitismus »irgendwie keine Idee mehr und nicht mehr russisch«. Und weiter: »Die Feindschaft gegenüber der Kultur ist eine spezifisch russische Erscheinung.« »Wie oft haben wir die Beteuerungen anhören müssen, dass auf der ganzen Welt sie allein die Reinheit und Unberührtheit bewahrt hätten und allein inmitten der heimischen Gefilde Gott bewahrten.«[35] »In diesem verkrüppelten Land soll angeblich ein großer Herzensreichtum Unterschlupf gefunden haben. Dieser Herzensreichtum wird uns immer als eine Art

Nationalheiligtum vorgeführt, wie ein einzigartiges Produkt ähnlich dem Presskaviar.«[36]

Lacht uns ruhig aus, macht eure Späße, das tut uns nur gut. Zweifellos steckt in dem Gesagten ein Kern Wahrheit, so unangenehm das auch sein mag. Aber wenn man etwas Derartiges äußert, sollte man nicht so hasserfüllt sein. Es war uns bereits lange klar, wie tief unser Volk unter den Kommunisten gesunken ist, als wir in jenen 70er-Jahren so schüchtern und zaghaft begannen, von der Hoffnung auf eine Wiederauferstehung unserer Gesellschaft und Kultur zu schreiben. Merkwürdigerweise stürzten sich aber die jüdischen Autoren jener Epoche mit ungebremstem Zorn auf die Hoffnung einer russischen Renaissance, sodass man den Eindruck gewinnen konnte (vielleicht war dieser Eindruck sogar richtig?), sie hätten Angst, die sowjetische Kultur könnte von der russischen abgelöst werden. »Ich befürchte, das ›Aufblühen‹ dieses dem Untergang geweihten Landes wird noch widerlicher als sein gegenwärtiges [in den 70er- und 80er-Jahren] Verwelken.«[37]

Wenn wir nun auf die »demokratischen« 90er-Jahre zurückblicken, so stellen wir fest, dass diese Voraussage durchaus visionär war. Es stellt sich nur die Frage, ob sie mitfühlend oder schadenfroh gemeint war.

Es gab auch solche Stimmen: »Seid gewarnt, wenn man euch von der Liebe zur Heimat erzählt: Diese Liebe ist mit Hass geladen ... Hütet euch vor Berichten, nach denen es in Russland den Russen am schlechtesten geht, dass die Russen am meisten gelitten haben, dass die Bevölkerungszahl der Russen stetig sinkt ...« Was bekanntlich alles gelogen ist. »Seid vorsichtig, wenn man euch von dem großen Staatsmann erzählt, der ... hinterhältig umgebracht wurde« (Stolypin). Das ist wohl auch eine Lüge? Nein: »Nicht, weil die Fakten, die euch vorgelegt werden, falsch sind«, aber trotzdem, akzeptiert nicht einmal die wahren Fakten: »Seid vorsichtig!«, »Hütet euch!«[38]

Dieser Strom der späten leidenschaftlichen Anschuldigungen hat etwas Verblüffendes.

Wer hätte bei der Begeisterung der 20er-Jahre gedacht, dass bereits nach dem Zerfall und Sturz jener munteren Apparat-Struktur in Russland die Juden, die bis dahin selbst zur Genüge unter dem Kommunismus gelitten hatten und die ihn scheinbar verdammten und vor ihm geflohen waren, nun so zahlreich von Israel, Europa und Übersee aus nicht den Kommu-

nismus, sondern gerade Russland verfluchen und mit Füßen treten würden? Dass sie derart selbstsicher und vielstimmig über die vielfältige Schuldigkeit und Schlechtigkeit Russlands richten würden, über seine unerschöpfliche Schuld vor den Juden, und dabei auch noch fast ausnahmslos selbst an diese Schuld glauben würden, was ja der Sache die Krone aufsetzt! In der Zwischenzeit wird mit einem lautlosen Flankenmanöver von der eigenen Verantwortung für die Teilhabe an den Erschießungen durch die Tscheka abgelenkt, an den Lastkähnen, die voll gefüllt mit Todgeweihten im Weißen und Kaspischen Meer versenkt wurden, von der eigenen Beteiligung am Schrecken der Kollektivierung, dem Hunger in der Ukraine, an der aktiven Mitschuld an all den Widerlichkeiten der sowjetischen Herrschaft, von ihrem talentierten Eifer im Dienste der Verblödung der »Eingeborenen«. All diese Aktivitäten sind das genaue Gegenteil von Reue.

Aber die Verantwortung für jene Geschehnisse müssen wir, egal, ob wir uns als Brüder oder als Fremde sehen, teilen.

Reue, und zwar beiderseitige Reue für *wirklich alles, was geschehen ist*, wäre der sauberste und reinigendste Weg.

Ich werde nicht aufhören, die Russen dazu aufzurufen.

Und ich rufe die Juden dazu auf. Nicht für Trotzkij, Kamenew und Sinowjew Reue zu zeigen, über die ist sowieso alles klar, man kann sich auch von ihnen lossagen: »Das waren keine Juden!« Sondern aufrichtig auf das gesamte Ausmaß des frühsowjetischen Terrorapparats zurückzublicken, auf jene »Unscheinbaren« wie Isaj Dawidowitsch Berg, der den bekannten Gaswagen (»Seelenvernichter«)[39] auch zum Leidwesen der Juden erfunden hat, und noch Unauffälligere, solche, die im sowjetischen Apparat Akten sammelten und nie an die Öffentlichkeit traten.

Allerdings würden die Juden nicht mehr Juden sein, wenn sie alle in irgendeiner Hinsicht mit einer Stimme sprechen würden.

Das gilt auch für den besprochenen Fall. Doch auch ganz andere Stimmen sind hierzu erklungen.

Im selben Zeitraum, nämlich seit dem Beginn des großen Exodus der Juden aus der UdSSR, hat es zum Glück für alle und zur großen Ehre der Juden Stimmen gegeben, die dem Judentum treu geblieben sind und dabei die geistige Größe hatten, die Geschichte umfassend zu begreifen. Wie erfreut man doch war, diese Stimmen damals zu vernehmen und seit jener

Zeit weiterhin vernehmen zu können! Was für Hoffnungen das doch für die Zukunft weckt! Angesichts der fatalen Einschnitte und Ausfälle in den russischen Reihen sind ihr Verständnis und ihre Unterstützung besonders wertvoll.

Es erklang ja bereits Ende des 19. Jahrhunderts die melancholische Meinung: »Jedes Land hat die Juden, die es verdient.«[40]

Das Entscheidende ist immer, in welche Richtung die Gefühle strömen.

Wenn nicht die alternativen jüdischen Stimmen aus der dritten Emigrationswelle und aus Israel zu vernehmen wären, müsste man an der Unwahrscheinlichkeit einer russisch-jüdischen Kommunikation und eines gegenseitigen Verständnisses verzweifeln.

Roman Rutman, von Beruf Kybernetiker, publizierte erstmals 1973 in der Emigration, unmittelbar nach seiner Ausreise nach Israel. Er beschrieb in einer sehr warmherzigen und überzeugenden Erzählung, wie diese Emigration zum Leben erwachte und an Schwung gewann, und zeigte schon damals klar erkennbare Sympathien für Russland. Der Bericht war auch dementsprechend ausdrucksstark betitelt: »Dem Gehenden eine Verbeugung, dem Bleibenden die Bruderschaft«.[41] Unter den ersten Anklängen eines Bewusstwerdens war, wie er schreibt, die Frage: »Sind wir Juden oder Russen?« Unter den Klängen des Abschieds war die Äußerung: »Russland, das für die Menschheit gekreuzigt wurde«.

Ein Jahr später, 1974, schlug er in dem Artikel »Der Ring der Kränkungen« vor, »einige festgesetzte Konzeptionen über die ›jüdische Frage‹« zu revidieren und »die Gefahr der *Verallgemeinerung* dieser Konzepte zu erkennen«. Das sind die drei Maximen: 1) »Das außergewöhnliche Schicksal des jüdischen Volkes hat dieses zum Symbol der menschlichen Leiden gemacht.« 2) »Die Juden in Russland waren immer Opfer einseitiger Verfolgungen.« 3) »Die russische Gesellschaft steht tief in der Schuld des jüdischen Volkes.« Er zitiert einen Satz aus meinem Buch »Der Archipel Gulag«: »Dieser Krieg hat uns allgemein gezeigt, dass es das Schlimmste auf der Welt ist, Russe zu sein.« Rutman begreift, dass dies keine leere Phrase ist: Die Verluste dieses Krieges, die Kriegsgefangenschaft und davor der revolutionäre Terror, die Hungerkatastrophen. Die »sinnlose Vernichtung sowohl der geistigen Blüte der Nation als auch ihrer Stütze, des Bauerntums«. Obwohl die zeitgemäße russische Literatur und die demokratische Bewegung als Wiedergutmachung für vorangegangene Sünden und

Verfolgungen die These predigt, das russische Volk stehe in der Schuld des jüdischen, zieht der Autor das begründete Konzept des »Rings der Kränkungen« einem »verzückten Geplappere über die Leiden und Talente des jüdischen Volkes« vor. »Um den ›Ring der Kränkungen‹ zu durchbrechen, muss von beiden Seiten daran gerüttelt werden.«[42]

Da ist sie – eine nachdenkliche, freundschaftliche und ruhige Stimme.

Die Stimme von Michail Heifez, einem ehemaligen Lagerinsassen, erklang in jenen Jahren ebenfalls oft und deutlich. »Als großer Anhänger meines eigenes Volkes kann ich sehr wohl mit den Nationalisten anderer Völker mitfühlen.«[43] Er hatte den Mut, den Aufruf zu einer jüdischen Reue auf folgende vergleichende Art zu verfassen: »Die Erfahrung des deutschen Volkes, das sich nicht von seiner furchtbaren und verbrecherischen Vergangenheit abwendet, das nicht versucht, die Verantwortung für das Hitler-Regime an Fremde weiterzureichen oder Ähnliches, sondern sich stetig in der Flamme einer nationalen Reue reinigt und einen Staat schuf, welcher der Menschheit zum ersten Mal Begeisterung und Achtung vor den Deutschen einflösst, diese Erfahrung sollte meiner Meinung nach ein Vorbild auch für jene Völker werden, die an den Verbrechen des Bolschewismus teilhatten. Unter ihnen auch für die Juden.« »Wir, die Juden, sollten ehrliche Schlussfolgerungen aus unserem Spiel ›auf einer fremden Hochzeit‹ ziehen; ein Spiel, von dem bereits Jabotinsky erstaunlich prophetisch gesprochen hatte.«[44]

M. Heifez bewies wahre Geistesgröße, indem er von der »reellen Schuld der assimilierten Juden gegenüber den Völkern jener Länder, in denen sie unterkamen«, sprach, »einer Schuld, die es nicht erlaubt, nicht erlauben darf, ruhig in der Diaspora zu leben«. Über das sowjetische Judentum in den 20er- und 30er-Jahren schreibt er: »Wer hat das Recht, sie für diesen historischen Irrtum [die leidenschaftliche Teilnahme am Aufbau des Kommunismus] und die historische Abrechnung mit Russland für den Ansiedlungsrayon und die Pogrome zu verurteilen? Wer, außer uns, ihren Nachfahren, die das bitter bereuen?«[45] (Heifez erwähnt, dass seine Lagergenossen B. Penson und M. Korenblit, die sich ebenfalls Gedanken über die jüdisch-russische Beziehung machten, diese Einschätzung mit ihm teilten.)

Fast zeitgleich mit diesen Worten des bereits emigrierten Heifez erklang auch innerhalb der UdSSR ein lebhafter Aufruf zur Reue, verfasst von

Felix Swetow in dem Samisdat-Roman »Öffne mir die Pforten«.[46] (Es ist kein Zufall, dass aufgrund der jüdischen Sensibilität und des jüdischen Verstandes F. Swetow einer der Ersten war, welche die einsetzende russische religiöse Wiedergeburt wahrnahmen.)

Später, bereits während des leidenschaftlichen Disputs rund um die Werke von Astafjew und Eidelman, schrieb Jurij Stein »über unsere spezifischen aschkenasischen Komplexe, die durch eine Mischung aus dem elitären Bewusstsein, Angehörige des auserwählten Volkes zu sein, und der Psychologie eines Schtetl-Bewohners entstanden sind. Daher rühren auch unsere Ansprüche auf die Monopolisierung der eigenen Leiden ... Es ist an der Zeit, uns selbst als eine normale Nation wahrzunehmen, die allen Parametern nach würdig und nicht unfehlbar ist, wie alle anderen Nationen der Welt auch. Das gilt umso mehr jetzt, da wir nun endlich unseren eigenen unabhängigen Staat haben und der Welt bewiesen haben, dass Juden es nicht schlechter als die großen Nationen verstehen, sich zu verteidigen und das Land zu bestellen.«[47]

Als die linksliberale Hetze gegen die Schriftsteller W. Astafjew, W. Rasputin und W. Below anfing, wurden sie von der Literaturwissenschaftlerin Maria Schnejerson mit ganzem Herzen verteidigt. Schnejerson bewahrte sich in der Emigration eine warmherzige, tiefe und zuweilen melancholische Liebe für Russland und zeigte Verständnis für die russischen Probleme aus der Sicht einer Betroffenen.[48]

In den 70er-Jahren erschien im Westen ein umfassendes, qualifiziertes und aufrüttelndes Buch über die Zerstörung der Natur durch die Kommunisten. Der sowjetische Verfasser figurierte verständlicherweise nur unter dem Pseudonym B. Komarow. Einige Zeit später konnte der Autor emigrieren und seinen wahren Namen mitteilen: Zeev Wolfson. Wir erfuhren auch, dass er einer derjenigen war, die ein Album über die zerstörten oder entweihten Kirchen Zentralrusslands zusammenstellten.[49]

Im zerstörten Russland waren sehr wenige handlungsfähige Kräfte übrig geblieben, die sich für die russischen Belange einsetzten; zum Glück gab es diese freundschaftliche und mitfühlende jüdische Unterstützung. In diesen Zeiten des Verfalls und unter harten Verfolgungen seitens der Regierung begann unsere Organisation »Russischer Gesellschaftlicher Fonds«, dem ich mein gesamtes Honorar für »Archipel Gulag« gespendet habe, die Verfolgten zu unterstützen. Angefangen mit dem ersten, fähigen

und selbstlosen Verwalter des Fonds, Alexander Ginzburg, gab es unter den Mitarbeitern nicht wenige Juden und Halbjuden. (Was den geblendeten rechtsradikalen russischen Kreisen den Vorwand lieferte, unseren Fonds als »jüdisch« abzustempeln.)

Ähnlich rege war die Teilnahme an unserer Publikationsreihe INRI (Issledowanija Nowejschej Russkoj Istorii [Untersuchungen der Neuesten Russischen Geschichte]) durch M. Bernstam und danach durch Ju. Felschtinskij und D. Sturman.

Im Kampf gegen die kommunistischen Lügen zeichneten sich durch vielseitige, mit frischen Gedanken glänzende, zutiefst überzeugende Publizistik in einer angemessenen, ausgeglichenen Form die Autoren M. Agurskij, D. Sturman, A. Nekritsch, M. Geller, A. Serebrennikow aus.

Und wo, wenn nicht hier, muss an die Heldentat des US-amerikanischen Professors Julius Epstein erinnert werden, an sein Verdienst um Russland. Im überheblichen Amerika, das immer davon überzeugt ist, Recht zu haben, und das so leicht die eigenen Verbrechen übersieht, war er es, der durch einsame Bemühungen das Geheimnis um die »Operation Keelhaul« lüftete: Nach dem Krieg lieferten die Amerikaner bereits vom *eigenen Kontinent* Hunderte und Tausende Russen und Kosaken, die naiv glaubten, im »freien« Land endgültig in Sicherheit zu sein, an die stalinistischen Henker in die UdSSR aus.[50]

All diese Beispiele können helfen, ein aufrichtiges russisch-jüdisches Verständnis aufzubauen, wenn es nicht von beiden Seiten durch Intoleranz und Hass verbaut wird.

Leider rufen selbst die vorsichtigsten Bemühungen um Reflexion, Reue und Gerechtigkeit zornige Proteste seitens der – sowohl russischen als auch jüdischen – Wächter des radikalen Nationalismus hervor. »Kaum ruft Solschenizyn zur nationalen Reue auf«, gemeint ist der Aufruf an die Russen, und das kritisiert der Autor auch nicht, »schon stehen auch unsere [jüdischen] Landsleute in vorderster Linie.« Er nennt zwar keine Namen, aber es wird klar, dass in erster Linie M. Heifez gemeint ist. »Plötzlich stellt sich heraus, dass wir die meiste Schuld haben, wir haben geholfen, nein, schlimmer noch, wir *haben* die Sowjetmacht eingesetzt ... und waren unverhältnismäßig stark in den diversen Staatsorganen vertreten.«[51]

Auf diejenigen, die mit der Stimme der Reue gesprochen haben, stürzte man sich sofort wutentbrannt. »Sie ziehen es vor, in ihrem hurra-pa-

triotischen Inneren einen Mund voll Spucke zu bilden« – was für ein Stil, was für eine edle Ausdrucksweise! – »und sorgfältig all jene ›Ahnen‹ zu bespucken, Trotzkij und Bagrizkij, Kogan und Dunajewskij zu verfluchen.« »M. Heifez ruft uns auf, ›sich in der Flamme einer nationalen Reue zu reinigen‹(?!)«[52]

Wie sehr hat F. Swetow für den autobiografischen Helden seines Romans leiden müssen: »Das Buch über den Übertritt zum Christentum ... wird keinesfalls der abstrakten Suche nach einem Weg zur Reue dienen, sondern vielmehr einem recht konkreten Antisemitismus und der Judenhetze ... Dieses Buch ist antisemitisch.« Was sollte man denn auch schon bereuen?, entrüstet sich der unermüdliche David Markisch. Der Held in Swetows Roman sieht einen »Verrat« darin, dass »wir dieses Land in einem jämmerlichen Zustand im Stich lassen, an dem wir auch noch ausschließlich selbst die Schuld tragen: Denn es waren, wie sich herausstellt, wir, die jene blutige Revolution gemacht haben, wir haben Väterchen Zar erschossen, wir haben die orthodoxe Kirche entweiht und vergewaltigt und außerdem haben wir den Archipel Gulag gegründet.« So meint Swetow das wohl. Alles falsch. Erstens haben die »Genossen« Trotzkij, Swerdlow, Berman und Frenkel nichts mit dem Judentum zu tun. Und zweitens ist die Fragestellung nach irgendeiner *Kollektivschuld* nicht zulässig.[53] (Ganz anderes gilt, wenn es sich um Russen handelt, die werden gleich alle auf einen Streich angeklagt, angefangen mit dem Starez Filofej.)[I]

Sein Bruder Schimon Markisch sieht die Lage so: »Was die letzte Welle der Emigranten aus der UdSSR anbelangt, ... ob sie nun nach Israel oder in die USA ging, so kann da von einer wahren, nicht ›von Phantasien genährten‹ Russophobie keine Rede sein. Umso augenfälliger sind Fälle von Selbsthass, die sich zu direktem Antisemitismus steigern.«[54]

Sobald ein Jude also Reue zeigt, handelt es sich bereits um Antisemitismus. (Eine neue Variante des Phänomens.)

Es sind die Russen, die ihre nationale Schuld einsehen sollen. »Die Idee einer nationalen Reue kann ohne die klare Einsicht einer nationalen

---

[I] Starez Filofej (1. Hälfte 16. Jh.): Mönch des Jeleasarow-Klosters in Pskow, der in seinen Sendschreiben die später einflussreiche ideologische Konzeption von Moskau als »Drittem Rom« und Nachfolger der byzantinischen Weltmacht formulierte

Schuld nicht umgesetzt werden ... Die Schuld ist riesig, und es gibt niemanden, auf den man sie abwälzen könnte. Diese Schuld betrifft nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Gegenwart, in der Russland zur Genüge Widerlichkeiten begeht, und in der Zukunft könnten es noch mehr werden.« So schreibt Anfang der 70er-Jahre Schragin.[55]

Nun, auch wir werden nicht müde, die Russen zur Reue aufzurufen; ohne Reue werden wir keine Zukunft haben. Die Situation ist folgendermaßen: Die kommunistischen Missetaten wurden nur von jenen wahrgenommen, die direkt davon betroffen waren oder ihren Opfern nahe standen. Und jene, die nicht betroffen waren, versuchten, sie nicht zu bemerken. Nun haben sie es vergessen, vergeben und ihnen ist nicht klar: Was sollen wir denn bereuen? (Noch unklarer ist für sie, wer jene Missetaten beging.)

Jeden Tag empfinden wir Scham für unser selbstzerstörerisches Volk.

Gleichzeitig empfinden wir für dieses Volk Liebe. Und wir suchen keine Wege, die von ihm wegführen.

Aus irgendeinem Grund haben wir nicht endgültig den Glauben an dieses Volk verloren.

Aber habt denn ihr an unserer riesigen Schuld, an unserer misslungenen Geschichte wirklich gar keinen Anteil?

Schimon Markisch gibt Jabotinskys Ideen aus den 20er-Jahren so wieder: »Jabotinsky hat mehrfach (zu unterschiedlichen Anlässen) bemerkt: Russland ist ein fremdes Land, unser Interesse an Russland ist distanziert und kühl, auch wenn wir Mitgefühl haben. Seine Sorgen, Enttäuschungen und Freuden sind nicht die unsrigen, genauso wie die unsrigen nicht seine sind.« Markisch fügt hinzu: »Das entspricht genau meiner Einstellung gegenüber den russischen ... Sorgen.« Er schlägt vor, endgültig »die Dinge beim Namen zu nennen. Allerdings glänzen die freien, westlichen Russen in diesem heiklen Punkt auch nicht gerade mit Mut ... Ich ziehe es vor, es klar mit Feinden zu tun zu haben.«[56]

Man müsste aber diesen Ausspruch in zwei Teile trennen: Warum ist denn »die Dinge beim Namen nennen«, *klar* zu sprechen, gleichbedeutend mit *Feind* sein? Es heißt ja, ein Freund sei nicht der, welcher sagt, was ich hören will, sondern der, welcher sagt, was ich wissen muss.

Es ist eben dieses Missverhältnis, dass »die Dinge beim Namen zu nennen« gleichbedeutend mit »Feindschaft« ist, von dem wir alle loskommen

müssen. Und ich rufe alle auf, auch die Juden, sich geschichtlich und für immer davon loszusagen!

Ich bemühe mich in diesem Buch, »die Dinge beim Namen zu nennen«. Und habe zu keinem Zeitpunkt das Gefühl, dass ich dabei feindselig den Juden gegenüber wäre. Ich schreibe mit mehr Mitgefühl gegenüber den Juden, als im Gegenzug viele Juden über Russen schreiben.

Das Ziel dieses Buchs ist, wie schon im Titel angedeutet, eben die Erkenntnis der Notwendigkeit *eines gegenseitigen* Verstehens, wir müssen *die Situation und die Selbstwahrnehmung* der jeweils anderen Seite *nachempfinden* können. Mit diesem Buch reiche ich die Hand zum gegenseitigen Verständnis, und zwar für all unsere Zukunft.

Aber es ist notwendig, dass dies auf beiden Seiten erfolgt!

Der Verflechtung des jüdischen mit dem russischen Schicksal, die sich seit dem 18. Jahrhundert entwickelt hat und die so explosiv im 20. Jahrhundert zutage getreten ist, liegt irgendein verborgener historischer Schlüssel zugrunde, den wir auch der Zukunft wegen nicht verlieren dürfen. Darin liegt vielleicht eine geheime Vorsehung; umso mehr sollten wir bemüht sein, sie zu erkennen und zu erfüllen.

Es scheint offenkundig zu sein, dass die Wahrheit über unsere gemeinsame Vergangenheit sowohl für die Juden als auch für die Russen *moralisch notwendig* ist.

Kapitel 14

Der Beginn des Exodus

Die Epoche des Exodus, wie sie von den Juden selbst genannt worden ist, setzte sozusagen schleichend ein: Ihren Beginn markiert ein Artikel in den »Iswestija« [»Nachrichten«] vom Dezember 1966, in dem das Einverständnis der Regierung, »Familienzusammenführungen« zuzulassen, in wohlgewählten Ausdrücken mitgeteilt wurde. Unter »diesem Schlagwort erhielten die Juden das Recht, die UdSSR zu verlassen«.[1] Ein halbes Jahr später brach der Sechs-Tage-Krieg aus, in all seinen historischen Dimensionen. »Wie jedes Epos begann auch der Exodus mit gleich mehreren Wundern. Und, wie es sich für ein Epos gehört, wurden den Juden Russlands – der Generation des Exodus – drei Wunder gegeben«: das Wunder der Staatsgründung Israels, »das Purim-Wunder von 1953« (gemeint ist der Tod Stalins) und »das Wunder des frohen, glänzenden, berauschenden Sieges im Jahre 1967«.[2]

Der Sechs-Tage-Krieg gab dem Selbstbewusstsein der sowjetischen Juden und den abflauenden Assimilationsbemühungen vieler einen starken und unumkehrbaren Schub. Er rief deutliche Bestrebungen nach der Vermittlung jüdischen Wissens hervor, die in privaten Arbeitskreisen stattfand, und nach einem Studium des Hebräischen. Letztendlich ließ der Sechs-Tage-Krieg auch eine Weltanschauung entstehen, die zur Emigration führte.

Aber wie war denn das nationale Selbstempfinden unter den sowjetischen Juden Ende der 60er-Jahre, kurz vor Beginn des Exodus? Die retrospektive Betrachtung der eigenen jüdischen Gefühle ist wohl nicht verfälscht, wenn man von einem damals beständigen Gefühl der Unterdrückung oder Einengung liest: »Wenn sie das Wort Jude hören, ziehen sie den Kopf ein, als ob sie einen Schlag erwarteten. Sie selbst versuchen, dieses bewusste Wort so selten wie möglich zu benutzen; wenn sie es doch einmal aussprechen müssen, dann tun sie es möglichst schnell und mit gedämpfter Stimme, als ob sie dabei am Hals gepackt würden ... Unter die-

sen Leuten sind auch solche, die von einer ewigen Angst besessen sind, die sich in ihrem Unterbewusstsein unauslöschbar festgesetzt hat.«[3] Eine jüdische Literatin schreibt: Ihr ganzes Berufsleben habe sie mit dem Gefühl verbracht, dass »ihre Arbeit vielleicht abgelehnt werden könnte, weil sie Jüdin ist«.[4] Dieses Gefühl der Unterdrückung existierte zweifellos bei vielen Juden, auch wenn sie offensichtlich im Vergleich mit der Masse der Bevölkerung materiell besser gestellt waren.

Die Beschwerden der kulturschaffenden Juden richten sich in erster Linie auch nicht gegen die wirtschaftlichen, sondern gegen die kulturellen Behinderungen. »Die sowjetischen Juden versuchen ... weiterhin an der russischen Kultur teilzuhaben. Sie kämpfen um die russische Kultur in ihrem Inneren.«[5] Dora Sturman erinnert sich: »Wenn man die russischen Juden, deren Interessen an Russland gebunden sind, plötzlich als Usurpatoren und Fremde bezeichnet und ihnen – wenn auch vielleicht nur auf dem Papier oder mit Worten – das Recht nimmt, sich mit russischen Angelegenheiten und russischer Geschichte zu befassen, so empfinden sie Kränkung und Unverständnis. Mit dem Auftauchen des Samisdats und des Tamisdats[I] trat die Xenophobie gegenüber den Juden, die sich als Russen fühlten, und die in bestimmten Kreisen russischer Literaten zu finden ist, hervor. Bis dahin war diese Xenophobie nur auf der Straße oder im Umgang mit Behörden wahrzunehmen gewesen, nun offenbarte sie sich zum ersten Mal seit vielen Jahren auch auf einer elitär-intellektuellen Ebene, unter anderem bei den Dissidenten. Verständlicherweise waren die Juden, die sich mit den Russen identifizierten, erschüttert.«[6]

Galitsch schreibt: »Eine Menge Menschen, die in den 20er-, 30er- und 40er-Jahren erzogen wurden, waren von klein auf, eigentlich von Geburt an, daran gewöhnt, sich als Russen zu sehen, ... und sie waren in der Tat mit all ihren Gedanken der russischen Kultur verbunden.«[7]

Ein anderer Autor malt das Bild eines »zeitgenössischen russischen Alltagsjuden«, der »gerne mit Herz und Verstand dem Land dienen würde. Er ... betrachtete sorgfältig seine eigenen Mankos. Er erkannte sie ... Und er versuchte, sie loszuwerden ... Er hörte auf, zu gestikulieren. Er befreite sich von den Besonderheiten der Intonation, die in seiner Sprache

---

[I] Tamisdat: im Westen in russischer Sprache veröffentlichte Literatur

üblich sind und ins Russische übertragen wurden … Irgendwann verspürte er den Wunsch, mit den Russen zu verschmelzen, sich nicht mehr von ihnen zu unterscheiden.« So kommt es, dass »Sie jahrelang das Wort ›Jude‹ nicht zu hören bekommen. Vielleicht haben die meisten vergessen, dass Sie Jude sind. Aber Sie selbst können das niemals vergessen. Sie werden immer durch das Schweigen daran erinnert. Es erzeugt in Ihnen ein derart aufgeladenes Feld, dass jedes Staubkorn darin förmlich explodieren könnte. Wenn Sie dann das Wort ›Jude‹ hören, klingt es wie ein Schicksalsschlag.« Sehr plastisch ausgedrückt. Derselbe Autor versäumt überdies nicht zu erörtern, mit welchen Verlusten dieses Bestreben, sich in einen Russen zu verwandeln, bezahlt wurde. »Er hat zu vieles über Bord geworfen.« Das macht arm. »Jetzt bräuchte er sehr viel sagende, mehrdeutige, sehr flexible Wörter. Aber solche Wörter sind in ihm nicht mehr vorhanden … Wenn er nicht mehr in der Lage ist, ein Wort, das er benötigt, zu finden oder zu hören, dann stirbt etwas in ihm.« Er hat »die Intonation der jüdischen Sprache«, in der »so viel Freude, Verspieltheit, Witz, Durchhaltevermögen und Ironie«[8] zum Ausdruck gebracht werden, verloren.

Natürlich haben nicht alle Juden diese Erfahrungen im vollen Umfang und mit all ihrer Problematik durchmachen müssen, eher eine kleine Minderheit, die oberste Kulturschicht, und dort auch nur wirklich jene, die hartnäckig versucht haben, sich mit den Russen *zu identifizieren.* Von einem solchen Kreis, der auf die Intelligenzija im Allgemeinen ausgeweitet wurde, sprach G. Pomeranz, als er folgende Zeilen verfasste: »Wir sind überall nicht ganz fremd. Wir sind überall nicht ganz heimisch.« Wir wurden zu »einer Art nichtisraelischer Juden, Menschen der Luft, die im alltäglichen Sein all ihre Wurzeln verloren haben«.[9]

Eine sehr genaue Beschreibung.

Bei einem anderen Autor lesen wir eine Weiterführung dieses Gedankens: »Ich sehe klar, dass sie [die Juden] im heutigen Russland eine Scheinexistenz führen.«[10]

Dort, wo eine Verschmelzung nicht erreicht wurde, kommt es unweigerlich zur Abkühlung, Entfremdung.

Nathan Schtscharanskij hat mehrfach wiederholt, dass er sich ab einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr wie einer von *jenen* wahrnahm, welche die Einwohner dieses Landes waren.

L. Chnoch hat während des »Flugzeugprozesses« im Dezember 1970[I] offenherzig erklärt: »In einem Land zu leben, dass ich nicht mehr als mein Land empfinde, wurde für mich unerträglich.« (Es ist klar, dass man länger als zwei bis drei Monate braucht, um zu dieser Überzeugung zu gelangen.)

Eine ganzheitliche Sichtweise und mutig zum Ausdruck gebracht.

Eben dieses Empfinden verbreitete sich immer stärker innerhalb immer größerer Kreise der sowjetischen Juden.

Ein jüdischer Journalist drückte es später, 1982, so aus: »Ich bin ein Fremder … Ich bin fremd im eigenen Land, dass ich abstrakt liebe, aber konkret einfach nur fürchte.«[11]

Anfang der 70er-Jahre sagte mir L. K. Tschukowskaja bei einem Gespräch (ich habe das noch damals notiert): »Der jetzige Exodus ist mit Stiefeln in das Judentum eingetreten worden. Ich trauere um jene, die von den Russen gezwungen wurden, sich einzubilden, sie seien Juden. Den Juden ist ihre nationale Eigenart abhanden gekommen, und die künstliche Erweckung ihrer nationalen Gefühle erscheint mir verlogen.«

Oh, das ist bei weitem nicht so! Lidija Kornejewna ist hier etwas Wesentliches entgangen, auch wenn sie Kontakt zu zahlreichen Juden in den beiden russischen Metropolen hatte. Das Erwachen der jüdischen Gefühle war durchaus naturgemäß und erfolgte entsprechend den Gesetzen der Achse der Weltgeschichte. Man kann wirklich nicht sagen, es sei »mit Stiefeln eingetreten« worden. Ein plötzliches Erwachen! »Auch das Wort ›Jude‹ kann stolz klingen!«[12]

Ein anderer jüdischer Publizist schildert die Suche nach dem Sinn dessen, was er in der UdSSR während seiner Jugendjahre erlebte, so: »Was können wir, die ›Enkel‹ und Erben dieses grausamen Experiments, die erst hier mit dem Kopf die Schale durchbrochen haben und in Israel geboren wurden, was können und dürfen wir über unsere Väter und Großväter

---

[I] Flugzeugprozess: versuchte Flugzeug-Entführung durch eine Gruppe Leningrader Juden im Juni 1970, denen die Ausreise nach Israel von den sowjetischen Behörden verweigert worden war. In dem Prozess im Dezember 1970 wurden zwei der Entführer zum Tode verurteilt, aufgrund der Appelle von US-Präsident Richard Nixon und 19 anderer Regierungschefs jedoch begnadigt und zu 15 Jahren Haft verurteilt. Im April 1979 wurden sie in New York gegen zwei sowjetische Spione ausgetauscht.

sagen? Dass sie uns keine ›jüdische Bildung‹ gegeben haben? Aber ist denn die Erfahrung ihrer Lebenswege, ihrer Biografien, die von uns verinnerlicht wird und die jeder von uns, auch wenn vielleicht nur mit Kinderschritten, nachgegangen ist, von den kindlichen Träumereien bis zu der gnadenlosen Lebensreife, ist das etwa nicht die jüdische Erziehung? Denn unser Empfinden des eigenen *Judentums* basiert größtenteils auf der Erfahrung ihrer (aber auch unserer) Misserfolge, Katastrophen und Verzweiflung. Wir sollten daher diese Vergangenheit wertschätzen ... Haben wir wirklich ein Recht, mit Steinen nach den zerborstenen Schädeln der Romantiker vergangener Tage zu werfen?!«[13]

Eine offenherzige und ehrliche Beschreibung der Bindung an die Väter- und Großvätergeneration, die in den frühsowjetischen Jahren derartige Ambitionen an den Tag legte; sie verleiht dem Bild andere Dimensionen. (Man kann aber auch im gesamten Artikel den Zorn gegenüber den Privilegien und Vorteilen der »neuen Klasse« erahnen, von der jene »Romantiker« verdrängt wurden.)

In einem Samisdat-Artikel wurde ebenfalls zu Recht nuanciert: »Es wird wiederholt die zutiefst falsche Meinung vorgetragen, dass es sich bei dem aktuellen Auflodern des nationalen Selbstbewusstseins der assimilierten sowjetischen Juden lediglich um eine Folgereaktion auf den wiedererstarkenden Antisemitismus handelt. Viel eher aber haben wir es hier einfach mit einem zeitlichen Zusammenfallen zu tun.«[14]

Teilnehmer dieses Prozesses beschreiben recht unterschiedlich die Art ihrer damaligen Selbsterkenntnis. Die einen schreiben: »Fast alle glaubten, dass in den 60er-Jahren nichts passierte«, gemeint ist die Rückkehr zum Judentum; allerdings »spürte man nach dem Krieg von 1967 etwas Neues in der Luft«. »Ich bin überzeugt, dass der Wendepunkt der ›Flugzeugprozess‹ war.«[15] Andere hingegen schreiben: »In Leningrad, Moskau und Riga entstanden jüdische Gruppen bereits Mitte der 60er-Jahre.« Ende der 60er entstand in Leningrad bereits ein jüdisches »konspiratives Zentrum«. Aber worin bestand eigentlich das Konspirative? »Es entstanden Unterrichtsgruppen für Hebräisch, für jüdische Geschichte ... Nicht so sehr, um Hebräisch zu lernen, sondern eher als Kontakt- und Kommunikationsmöglichkeit für diejenigen, die sich dafür interessierten. Das eigentliche Lernen beschränkte sich meistens auf ein paar Hundert Vokabeln ... Alle Funktionäre und die Leute, die sie umgaben, waren ausnahmslos Menschen,

denen nicht nur die jüdische Religion eher fremd war, sondern die auch nur sehr wenig Ahnung von den jüdischen Traditionen hatten.« »Die Juden der 60er-Jahre hatten eine sehr vage Vorstellung vom Zionismus.« Nichtsdestotrotz: »Wir empfanden uns in ausreichendem Maße als Juden und verspürten keinerlei Bedarf an irgendwelchen ›Fortbildungskursen‹ für unsere jüdische Qualifikation.« Der antiisraelische Propagandasturm bewirkte »ein Wachsen der inneren Sympathie gegenüber dem Judentum an sich und gegenüber Israel … Wenn man uns damals gesagt hätte, dass Israel sich völlig vom Judentum entfernt hat, dass es so etwas gar nicht mehr gibt, dann hätte es in unseren Augen an nichts eingebüßt.« Danach wandelte sich die Bewegung »von einem Untergrundarbeitskreis zu einer Massenbewegung, einem offenen und ›salonfähigen‹ Ereignis«. Allerdings »glaubte niemand daran, dass eine Ausreise, zumindest zu unseren Lebzeiten, möglich sein würde. Dafür glaubten alle an die Wahrscheinlichkeit, im Lager zu landen.«[16] (Der Interviewer kommentiert: »Bedauerlicherweise ist jede Konspiration unlösbar mit ›Teufelszeug‹ verbunden. Ich sah das in der jüdischen Bewegung in den 70er-Jahren, bereits nach den Leningrader Gerichtsurteilen.«[17])[I]

So begann und verlief die Aneignung der jüdischen Kultur anfangs noch ohne direkten Wunsch nach Ausreise – und anfangs überschattete die Aneignung nicht den Alltag der Teilnehmer und veränderte ihn auch nicht. »Ich bin mir nicht sicher, ob die Zionisten die Alija [Hebräisch für »Aufstieg«, im übertragenen Sinne die Rückkehr in die historische Heimat] angefangen haben«, die ersten zionistischen Gruppen waren dafür zu schwach. »In einem gewissen Maße war es die Sowjetmacht selbst, die sie ins Leben rief, indem sie einen gewaltigen Sturm rund um den Sechs-Tage-Krieg entfachte. In der sowjetischen Presse entstand das Bild des kriegerischen, unbesiegbaren Juden, und dieses Bild kompensierte den Minderwertigkeitskomplex der sowjetischen Juden.«[18]

Es galt aber auch: »Verberge deine ›jüdische Angst‹ vor den Augen der Mitarbeiter und den Ohren der Nachbarn.« Anfangs war die große Angst noch da: »Dieser Papierfetzen, auf dem die Angaben für eine *Einladung* [nach Israel] notiert wurden … Man fühlt sich, als ob man sein eigenes Urteil unterschreibt und das Urteil für seine Kinder und Verwandten.«

[I] Vgl. unten S. 497.

Schon bald allerdings »hörte man mit dem Flüstern auf und begann die Dinge laut auszusprechen«. »Man fing an sich zu versammeln, man beging« die jüdischen Feiertage und »lernte in Arbeitskreisen Geschichte und Hebräisch«. Ab Ende 1969 »fingen die Juden an, Briefe mit Dutzenden oder Hunderten von Unterschriften zu schreiben, die an die ›ausländische öffentliche Meinung‹ adressiert waren. Sie verlangten, dass man sie nach Israel ›herausließe‹.«[19] Das sowjetische Judentum, das »von der jüdischen Welt abgeschnitten war und im Schmelztiegel des pharaonisch-stalinistischen Imperiums steckte, ... schien endgültig für das Judentum verloren zu sein. Aber plötzlich ereignete sich die Wiedergeburt der zionistischen Bewegung in Russland, die Rückkehr zu dem uralten Aufruf Moses: ›Lass mein Volk ziehen!‹[I]«[20]

»1970 begann die ganze Welt von den russischen Juden zu reden.« Sie »erhoben sich, sie verspürten Entschlossenheit ... Zwischen ihnen und ihrem Traum stand nur noch eine Mauer – die Mauer des staatlichen Verbots. Sie zu durchbrechen, umzustoßen, durch sie hindurchzufliegen, war der einzige Wunsch ... ›Flieht aus dem Babylon des Nordens!‹«, erklang der Aufruf der Angeklagten im »Flugzeugprozess«, der Gruppe um E. Kusnezow und M. Dymschiz.[21] Im Dezember 1970, während ihres Prozesses in Leningrad, »schwiegen sie nicht, sie versteckten sich nicht, sie erklärten öffentlich ihre Absicht, ein Flugzeug zu entführen und damit ins Ausland, nach Israel, zu fliehen. Dabei wussten sie, dass ihnen dafür die Erschießung drohte! ... Ihre ›Geständnisse‹ waren im Grunde genommen eine Deklaration des Zionismus.«[22] Einige Monate später, im Mai 1971, fand ein zweiter Prozess statt mit der Anklage der »zionistischen Organisation von Leningrad«, anschließend gab es Prozesse in Riga und Kischinjow.

Diese Prozesse, besonders die beiden in Leningrad, waren nur neue große Anstöße für das jüdische Selbstbewusstsein. Bald darauf, ab Oktober 1972, begann die Publikation der Samisdat-Zeitschrift »Jewrei w SSSR« [»Juden in der UdSSR«]. Dort spiegelten sich alle Formen des Kampfes um die Ausreise nach Israel sowie die Forderungen nach einer freien Entwicklung der jüdischen Kultur in der UdSSR für diejenigen, die im Land bleiben sollten, wider.

[I] Exodus 5,1

Aber selbst da war die Mehrheit der sowjetischen Juden bei weitem noch nicht an der Idee der Emigration, die sich nun abzeichnete, interessiert. »Als die sowjetischen Juden wussten, dass sie keine Wahl hatten, und man einfach alles ertragen und sich anpassen musste, war es für sie scheinbar einfacher als jetzt, da sie die Möglichkeit haben, selbst zu entscheiden, wo sie leben und was sie tun wollen ... Die erste Welle der Flüchtlinge aus Russland Ende der 60er-Jahre war noch von einem Wunsch getrieben: den Rest ihrer Tage in dem einzigen Land zu verbringen, wo es keinen Antisemitismus gibt, in Israel.« (Mit Ausnahme jener, schränkt der Autor des Beitrages ein, die emigrierten, um sich zu bereichern.)[23]

Ein Teil »der sowjetischen Juden wäre froh gewesen, sich von ihrer nationalen Zugehörigkeit loszusagen, wenn man es ihnen erlaubt hätte«[24], derart eingeschüchtert waren sie. Aus diesen Kreisen stammen auch jene Juden, die »dieses Israel« verfluchten: *Wegen dieses Staates* würde die Karriere der gesetzeshörigen Juden gebremst: »Wegen der Emigranten werden auch wir leiden müssen.«

Für die sowjetische Regierung muss das plötzliche Erwachen des nationalen Bewusstseins der sowjetischen Juden, das nicht nur für sie, sondern für die ganze Welt derart überraschend kam, Besorgnis erregend gewesen sein. Sie verstärkte die Propaganda gegen Israel und gegen den Zionismus, um die Menschen stärker einzuschüchtern. Im März 1970 wandte die Regierung einen abgenutzten sowjetischen Trick an: Sie ließ »die Bürger selbst« ihre Meinung kundtun, in diesem Fall die »Bürger jüdischer Nationalität«. Zu dieser Vorstellung in Form einer öffentlichen Pressekonferenz erschienen nicht nur die abgebrühtesten »staatlichen Vorzeigejuden« wie Wergelis, Dragunskij, Tschakowskij, Besymenskij, Dolmatowskij, der Regisseur Donskoj, die Polit-Schwätzer und Geschichtsverfälscher Mitin und Minz, sondern auch ein Namensvetter von Bjalik, die Akademiemitglieder Frumkin und Kassirskij, die weltbekannten Musiker Flier, Sak und die Künstlerinnen Plissezkaja und Bystrizkaja sowie der Regisseur Plutschek. Diese jedoch waren in ihren Positionen derart gefestigt, dass eine Weigerung, die »Erklärung« zu unterschreiben, keine ernsthaften Konsequenzen für sie gehabt hätte. Sie unterschrieben trotzdem ... Die »Erklärung« »prangerte die Aggression der machthabenden israelischen Regierungskreise an, ... welche die Barbarei des Hitler-Regimes wieder aufleben lassen«. »Der Zionismus war immer ein Wortführer des

chauvinistischen Standpunktes der jüdischen Bourgeoisie und ihrer jüdischen Wahnideen«, und die Teilnehmer an der Unterschriftenaktion beabsichtigen, »den leichtgläubigen Opfern der zionistischen Propaganda die Augen zu öffnen«: »Die werktätigen Juden unter der Leitung der leninistischen Partei erlangten völlige Freiheit vom verhassten Zarismus.« Welch ein Rückgriff auf die Ereignisse vor einem halben Jahrhundert! Dort sah man also den obersten Unterdrücker.

Aber die Zeiten hatten sich geändert. Eine Woche nach dem Auftritt der »Verstaatlichten« erhob sich die Stimme des jungen Ingenieurs I. Silberberg, der sich entschlossen hatte, unumkehrbar mit diesem Land zu brechen und auszuwandern. Er veröffentlichte im Samisdat ein offenes Antwortschreiben auf die »Erklärung«, nannte die Teilnehmer »lakaienhafte Kleingeister« und sagte sich vom früheren Glauben los: »Wir haben naiverweise auf ›unsere‹ Juden gehofft – die Kaganowitschs, Ehrenburgs und so weiter.« (Also hatte man doch auf sie gehofft?) Sofort wurden auch die Russen angeklagt: Haben denn nach den 50er-Jahren »die reuevollen und erniedrigten Russen, ... nachdem sie über die Ereignisse der Vergangenheit spärliche Tränen vergossen haben, ... etwa den neu gewonnenen Brüdern Liebe und Verbundenheit geschworen?« Die Einseitigkeit der russischen Schuld gegenüber den Juden wurde von ihm erst gar nicht angezweifelt.

Danach wiederholten sich solche Vorkommnisse. Ein Jahr später erlangte ein weiterer offener Brief im Samisdat Bekanntheit, diesmal von dem ehemals erfolgreichen Kinoregisseur Michail Kalik, der aus dem Verband der Sowjetischen Filmschaffenden ausgeschlossen wurde, nachdem er den Wunsch geäußert hatte, nach Israel auszureisen. Diesen Brief über die Treue zur jüdischen Kultur adressierte Kalik überraschenderweise »An die russische Intelligenzija«. Als ob er nicht sein ganzes Leben in der UdSSR in der Schicht der Erfolgreichen verbracht, sondern jahrelang in den unterdrückten niederen Klassen für seine Freiheit gekämpft hätte, belehrte er nun, von der Höhe seines opfervollen Lebens aus, die rückständigen russischen Intellektuellen: »Ihr werdet hier bleiben ... mit eurem Schweigen? Wollt ihr denn euren ›demütigen Enthusiasmus‹ beibehalten? ... Wer soll denn dann für die moralische Gesundheit der Nation, des Landes, der Gesellschaft verantwortlich sein?« Ein weiteres halbes Jahr später erschien im Samisdat der offene Brief des sowjetischen Schriftstel-

lers Grigorij Swirskij. Man hatte ihn zum Äußersten getrieben, indem man ihn zur Strafe für einen Auftritt gegen den Antisemitismus im Zentralen Literaturhaus von 1968 einige Jahre lang nicht hatte veröffentlichen lassen und sogar seinen Namen in der neuesten Ausgabe der Literarischen Enzyklopädie nicht mehr auflistete. Er bezeichnete das mit verständlicher Bitterkeit als »Mord« (doch vergaß er dabei sich umzudrehen und auf die anderen zurückzublicken, denen dasselbe widerfahren war und unter denen so viele Größen waren). »Wie ich weiterleben werde, weiß ich nicht«, schrieb er in einem Brief an den sowjetischen Schriftstellerverband. (Das hatten alle 6000 Mitglieder des Schriftstellerverbandes gemeinsam: Sie waren überzeugt, dass der Staat verpflichtet sei, sie durch rein literarische Tätigkeit zu ernähren.) Das sind »die Gründe, die mich, einen Menschen der russischen Kultur, ja mehr als das, einen russischen Schriftsteller und Fachmann für russische Literatur, dazu zwingen, mich als Juden zu fühlen und die endgültige Entscheidung zu treffen, mit meiner Familie nach Israel auszuwandern«. »Ich möchte ein israelischer Schriftsteller werden.« (Aber so eine beruflich-nationale Verlegung erwies sich als unüberlegt: Swirskij hatte, wie zahlreiche frühe Emigranten, nicht erwartet, dass es schwierig sein würde, sich den israelischen Gegebenheiten anzupassen; er musste auch dieses Land verlassen.)

Es war allerdings überraschend und verletzend, dass aus dem Stimmengewirr der erwachten jüdischen Selbstwahrnehmung zahlreiche antirussische Gefühle und Anschuldigungen erklangen. Aus diesen Gefühlen der – wie wir gelesen haben – »gnadenlosen Lebensreife« hören wir leider auch keine Reue unserer jüdischen Brüder, nicht einmal für die 20er-Jahre, heraus. Es gibt nicht auch nur den Anflug einer Wahrnehmung der Russen als eines Leid tragenden Volkes. Allerdings erklangen im vorangegangenen Kapitel zwischen den Stimmen der »Verbiesterten« auch andere Töne. Sich bereits aus Israel auf jene Zeiten zurückbesinnend, wurden auch nüchterne Bewertungen gegeben: »In [der Samisdat-Zeitschrift] ›Juden in der UdSSR‹ haben wir uns zu sehr darauf konzentriert, offene Rechnungen mit Russland zu begleichen ...« Aufgrund dessen »haben wir uns zu wenig mit Israel und unserem Leben dort beschäftigt, ... mit dem Programm der zukünftigen Handlungen«.[25]

*

Für Normalsterbliche schien es ein Ding der Unmöglichkeit, den Stahlmantel, der die UdSSR komplett umschloss, mit den Mitteln des alltäglichen Lebens und ohne Waffen zu durchbrechen. Aber nun, im Zustand der Verzweiflung, gelang es! Im Kampf um die Ausreisefreiheit nach Israel bewiesen die Juden außergewöhnliche Standhaftigkeit und Erfindungsgabe: Beschwerden beim Obersten Sowjet, Demonstrationen und Hungerstreiks der Refuseniks (so nannten sich die Juden, deren Ausreiseantrag abgelehnt wurde); Seminare von jüdischen Wissenschaftlern, die ihre Arbeit verloren hatten, mit dem erklärten Ziel, »ihre Fachkenntnisse nicht zu verlieren«; die Einberufung eines internationalen Symposiums solcher Wissenschaftler in Moskau (Ende 1976); und letztendlich die Weigerung, den Militärdienst abzuleisten.

Natürlich konnte der Erfolg dieses Kampfes nur bei starker internationaler Unterstützung von jüdischer Seite erreicht werden. »Die weltweite jüdische Solidarität war für uns eine erstaunliche und die einzige Hoffnung spendende Entdeckung in jener trostlosen Situation«, erinnert sich einer der ersten (1971) Refuseniks.[26] Die Hilfe war sofort auch materieller Art: »In Moskau entstand unter den Refuseniks eine besondere Art der Unabhängigkeit, die auf der starken wirtschaftlichen Unterstützung durch Juden aus dem Westen basierte.«[27] Um so mehr begann man vom Westen eine ebenso starke gesellschaftliche und auch politische Unterstützung zu erwarten.

Die erste schwere Prüfung kam 1972. Irgendjemand in der oberen sowjetischen Führungsriege dachte sich: Die jüdische gebildete Schicht verlässt das Land. Diese Schicht hat in der UdSSR eine kostenlose Hochschulausbildung erhalten und danach die Möglichkeit gehabt, wissenschaftliche Grade zu erlangen. Jetzt wird all dieses wissenschaftliche Know-how, das zu besonders günstigen Konditionen erlangt wurde, außer Landes geschafft, um für andere Länder zu arbeiten? Sollten wir sie nicht mit einer besonderen Steuer zur Kasse bitten? Warum soll denn ein Land kostenlos Fachkräfte für andere Länder ausbilden, und das auch noch auf Kosten der eigenen Bevölkerung, die auf diese Ausbildung verzichten muss, weil die Ausbildungsstellen bereits besetzt sind? Man begann ein entsprechendes Gesetz vorzubereiten. Das Projekt wurde nicht verschwiegen, sondern wurde schnell weithin bekannt, unter der jüdischen Bevölkerung heiß diskutiert und trat dann auch am 3. August 1972 durch einen

Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR in Kraft. Genannt wurde diese Steuer »Rückerstattung der staatlichen Ausbildungskosten durch die Bürger der UdSSR, die ihren ständigen Wohnsitz ins Ausland verlegen«. Die Gebühren sollten, in Abhängigkeit von der Art der Hochschule, zwischen 3600 und 9800 Rubel betragen. (3600 Rubel waren damals das Jahresgehalt eines leitenden wissenschaftlichen Mitarbeiters ohne Habilitation.)

Ein Sturm der weltweiten Entrüstung brach los. In der 55-jährigen Geschichte des sowjetischen Regimes hat keine seiner massenhaften Untaten einen derartig einheitlichen und starken Protest hervorgerufen wie die Einführung einer Steuer auf Emigranten mit Hochschulbildung. Da waren die amerikanischen Akademiemitglieder; 5000 amerikanische Professoren unterzeichneten ein Protestschreiben (Herbst 1972); zwei Drittel der amerikanischen Senatoren stoppten den geplanten Vertrag über Handelserleichterungen für die UdSSR. Auch die europäischen Parlamentarier protestierten. Auf der anderen Seite, in der UdSSR, unterschrieben 500 sowjetische Juden einen offenen Brief an den UNO-Generalsekretär Waldheim (noch wusste niemand, dass dieser selbst bald verdammt werden sollte): »Leibeigenschaft für Menschen mit Hochschulbildung«. (Im Bemühen, ihr angetrebtes Ziel zu erreichen, hörten sie ihre eigenen Worte nicht mehr – wie paradox das in einem Land klingt, dessen Kolchosen-System eine wirkliche Manifestierung der Leibeigenschaft war.)

Die sowjetische Regierung gab klein bei, die Anordnung wurde außer Kraft gesetzt.

Dann die Sache mit dem Vertrag über die Handelserleichterungen. Im April 1973 machte der Gewerkschaftsführer George Meany klar, dass dieser Vertrag für die USA nicht von Vorteil sei und auch nicht die erhoffte Verbesserung der angespannten internationalen Beziehungen mit sich bringen würde. Allerdings wurden seine Argumente von den Senatoren, die gänzlich von dem jüdischen Problem eingenommen waren, nicht gehört. Sie waren mit dem Vertrag einverstanden, allerdings nur, wenn er die »Jackson-Korrektur« enthielte: Der Vertrag sollte nur dann in Kraft treten, wenn die Ausreise der Juden aus der UdSSR *im Ganzen* ungehindert sein würde. Dieser Deal des amerikanischen Kapitals wurde weltweit vernommen: Wir werden der sowjetischen Regierung helfen, wenn sie aus

ihrem Land die Juden, und zwar nur diese und niemanden sonst, ausreisen lässt.

Niemand hat sich getraut, öffentlich auszusprechen: Meine Herren, 55 Jahre lang haben nicht nur einige Zehntausend, sondern Millionen unserer Mitbürger davon geträumt, dem verhassten Sowjetregime zu entfliehen, aber dieses Recht wurde niemandem und niemals gewährt, und weder die politischen noch die öffentlichen Akteure des Westen haben sich je darüber gewundert oder protestiert oder versucht, die sowjetische Regierung wenigstens mit Wirtschaftssanktionen dafür zu bestrafen. (Einen einzigen Versuch hatte es gegeben, der zudem erfolglos gewesen war: 1931 wurde eine Kampagne gegen die sowjetischen Dumping-Holzpreise lanciert, die durch die Fronarbeit der Lagerinsassen in den Holzfällerbetrieben ermöglicht wurden. Und selbst in diesem einzigen Fall waren nicht politische, sondern wohl wirtschaftliche Faktoren Anlass der Aktion.) 15 Millionen Bauern wurden beim Kampf gegen die »Kulaken« vernichtet, sechs Millionen Bauern ließ man 1932 verhungern, ganz zu schweigen von den Millionen Toten während der Massenerschießungen und während des Lagerterrors; zu dieser Zeit unterschrieb man mit den sowjetischen Führern zufrieden Verträge, man gewährte ihnen Kredite, man schüttelte ihre ehrlichen Hände, man war um ihre Gunst bemüht und prahlte mit dem Erreichten vor den eigenen Parlamenten. Doch erst, als speziell die Juden betroffen waren, zuckte ein Funken wahren Mitgefühls durch den Westen und man wurde sich endlich darüber klar, um *was* für ein Regime es sich hier eigentlich handelte. (Ich schrieb 1972 auf einem zufälligen Fetzen Papier: »Gott sei Dank, sie haben etwas begriffen. Aber wie lang wird die Einsicht währen? Es würde jetzt doch reichen, dass lediglich das jüdische Emigrationsproblem gelöst würde, und ihr wärt für den ganzen Umfang der Ereignisse, für die Probleme der Russen und des Kommunismus wieder taub und blind; ihr werdet sofort wieder aufhören, irgendetwas zu verstehen.«)

»Sie können sich nicht vorstellen, wie enthusiastisch sie [die Jackson-Korrektur] von den sowjetischen Juden aufgenommen wurde … ›Endlich ist ein machtvoller Hebel gefunden, um die Regierung in der UdSSR zu beeinflussen.‹«[28] Aber 1975 wurde die Jackson-Korrektur plötzlich irrelevant: Die sowjetische Regierung verzichtete überraschenderweise auf den Vertrag über die Handelserleichterungen mit den Amerikanern. (Genauer

gesagt, erhoffte sich die Regierung, von den anderen Staaten, wegen deren Konkurrenzkampf miteinander, noch größere Kredite zu bekommen.)

Die sowjetische Absage beeindruckte die jüdischen Aktivisten in Ost und West, aber nicht für lange. In Amerika und Europa erklangen immer lauter die Stimmen für eine Unterstützung der Emigration aus der UdSSR: »Amerikanische nationale Konferenz zum Schutze der sowjetischen Juden«; »Verband der Räte der Solidarität mit den sowjetischen Juden«; »Studentenkomitee des Kampfes für das sowjetische Judentum«; »Tag der nationalen Solidarität Amerikas mit den Juden in der UdSSR« (13. April 1975), mehr als 100000 Demonstranten marschierten durch Manhattan, unter ihnen die Senatoren Jackson und Humphrey (beide bewarben sich damals um das Amt des Präsidenten); »Hunderte unterschiedlicher Protestaktionen fanden statt ... Die meist besuchten waren die alljährlichen ›Sonntage der Solidarität‹ – Demonstrationen und Meetings in New York, an denen bis zu 250000 Menschen teilnahmen. (Sie fanden 1974 bis 1987 statt.)«[29] In Oxford fand ein dreitägiges Treffen mit 18 Nobelpreisträgern statt mit dem Ziel, den Elektrochemiker und korrespondierendes Akademiemitglied Lewitsch zu unterstützen; weitere 650 Wissenschaftler weltweit unterstützten ihn ebenfalls. Lewitsch wurde die Ausreise erlaubt. Im Januar 1978 verlangten über 100 amerikanische Wissenschaftler in einem Telegramm an Breshnew, die Ausreise von Professor Mejman zu erlauben. Und noch eine weltweite Kampagne, und wieder Jubel über den Erfolg: Der Mathematiker Tschudnowskij hatte die Erlaubnis erhalten, das Land zu verlassen, um eine medizinische Behandlung zu bekommen, die in der UdSSR nicht durchführbar war. Aber es waren nicht nur berühmte Leute: Für kurze Zeit erklangen weltweit Namen, die vorher niemand gekannt hatte und die schnell wieder in Vergessenheit gerieten. Besonders Aufsehen erregend berichtete die Weltpresse (im Mai 1978) über einen sehr berührenden Fall: Ein siebenjähriges Mädchen aus Moskau, Jessika Kaz, ist unheilbar krank, aber man verweigert ihr und den Eltern die Ausreise in die USA, was für ein Skandal! Senator Edward Kennedy greift persönlich ein und ist erfolgreich. Die Presse triumphiert. Alle Fernsehsender zeigen in den Hauptnachrichten die Ankunft am Flughafen, Tränen der Freude, das Mädchen wird auf Händen getragen. Der Radiosender »The Voice of America« widmet auf Russisch eine ganze Sendung der Geschichte der Rettung von Jessika Kaz (ohne daran zu denken,

dass vor den russischen Familien, die unheilbar kranke Kinder haben, immer noch eine undurchdringliche Mauer aufragt). Aber plötzlich – nach einer medizinischen Untersuchung – stellt sich heraus, dass Jessika gar nicht krank ist, sondern dass die trickreichen Eltern die ganze Welt belogen haben, um sicher ausreisen zu dürfen. (Man murmelte im Radio unauffällig davon und kehrte die Sache unter den Tisch. Würde man irgendjemandem sonst einen solchen Bluff verzeihen?) Der folgende Fall ist nicht unähnlich: W. Borissow, der bereits neun Jahre in einer psychiatrischen Anstalt inhaftiert war, entschloss sich in diesem Gefängnis zu einem Hungerstreik. »The Voice of America« widmete ihm die gleiche Aufmerksamkeit wie dem schnell wieder freien Ilja Lewin, der gerade mal 15 Tage absitzen musste; um Letzteren ist sogar mehr Aufhebens gemacht worden. Jeder beliebige Refusenik brauchte nur ein Statement über seine Ausreiseverweigerung zu unterschreiben, und es wurde sofort von »The Voice of America«, »Radio Liberty« und BBC gesendet, zusammen mit den Hauptnachrichten; jetzt fällt es schwer zu glauben, wie laut damals diese Stimmen erklangen.

Natürlich wird zu Recht bemerkt: Die ganze auf die einsetzende Bewegung der sowjetischen Juden gerichtete Aufmerksamkeit ließ im weltweiten, besonders im amerikanischen Judentum eine aufregende Wahrnehmung der eigenen Nationalität wach werden. »Die Begeisterung des Miterlebens entstand im westlichen Judentum unter dem Einfluss der prophetenhaften Besessenheit der ersten Zionisten« aus der UdSSR. »Die westlichen Juden sahen ihre Ideale in Aktion. Sie begannen an die russischen Juden zu glauben ... Das bedeutete für sie, an die besten Eigenschaften in sich selbst zu glauben, ... an das, was sie gerne die ganze Zeit um sich herum sehen würden, ... aber nicht sahen.«[30] Es gibt auch folgende Interpretation, die nicht ohne hintergründige Ironie ist: »Die angebotene Ware (*der auferstandene Geist des Judentums*) fand begeisterte Käufer (die amerikanischen Juden). Weder Amerika noch die amerikanischen Juden interessieren sich für die sowjetischen Juden an sich. Die Ware war explizit der Geist eines jüdischen Aufstandes. Die Juden Amerikas (und mit ihnen die Juden Londons, Amsterdams, Paris' usw.), deren jüdische Gefühle durch den Triumph des Sechs-Tage-Krieges in Wallung gebracht worden waren, ... sahen die Möglichkeit einer *Teilnahme* ... Eine bequeme Art des ›Kampfes‹ ... ohne wirklich viel Aufwand.«[31]

Man muss allerdings zugeben: Die geistigen Höhenflüge hier wie dort verstärkten sich gegenseitig und brachten die Wände des sowjetischen Gefängnisses immer mehr ins Wanken.

*

Man geht allgemein davon aus, dass die jüdische Emigration aus der UdSSR 1971 einsetzte: 13000 Auswanderer in diesem Jahr. (Von ihnen reisten 98% nach Israel.) 1972 waren es 32000, 1973 dann 35000 (drei Jahre lang lag die Quote derjenigen, die nach Israel gingen, zwischen 85 und 100%). Allerdings stammte der Großteil der Emigranten nicht aus den russischen Zentren, die Mehrheit kam aus Georgien und den baltischen Republiken. (Obwohl ein georgischer Delegierter auf einem internationalen Kongress behauptete: »Georgien ist ein Land ohne Antisemitismus.« Nicht wenige georgische Juden waren enttäuscht, als sie in Israel ankamen, und wollten wieder zurück.) Es gab hingegen keine Massenausreise aus dem mittleren Streifen der UdSSR. Dann, als die Ausreise wieder erschwert wurde, entstand große Verbitterung (R. Nudelman): »Der verspätete Mut [der zukünftigen *Refuseniks*] wäre vielleicht gar nicht nötig gewesen, wenn sie rechtzeitig die freigeschlagene Bresche genutzt hätten.« Ihm wird erwidert: »Aber die Menschen brauchen doch Zeit, um zu reifen! ... Wie lange haben wir gebraucht, um zu begreifen, dass wir nicht bleiben konnten und durften, dass es einfach ein Verbrechen an den eigenen Kindern wäre.«[33]

»Auf, auf! Flieht aus dem Lande des Nordens! Spruch des Herrn.« (Sacharja 2,10)

Allerdings entwickelte sich die jüdische Emigration bereits kräftig in den russischen und ukrainischen Städten. Bis zum März 1973 waren 700000 Ausreiseanträge gestellt. Doch plötzlich brach im Herbst 1973 der Jom-Kippur-Krieg aus, der eine Wende hinsichtlich des Ausreisewillens mit sich brachte. »Das Antlitz Israels veränderte sich nach dem Jom-Kippur-Krieg dramatisch. Statt eines selbstsicheren und mutigen Landes mit großem materiellen Wohlstand, Zukunftsglauben und einer stabilen Regierung zeigte sich Israel plötzlich als ein verwirrtes, brüchiges, von inneren Gegensätzen zum Zerreißen angespanntes Land. Das Lebensniveau sank drastisch.«[34]

1974 emigrierten aus der UdSSR lediglich 20 000 Juden. Und in den Jahren 1975 und 1976 reisten aus Wien, das als Transitpunkt fungierte, »bis zu 50% der sowjetischen Juden nicht nach Israel. In dieser Zeit entstand die Bezeichnung ›*Direktler*‹«[35] – für diejenigen, die direkt in die USA emigrierten. Nach 1977 »schwankt ihr Anteil zwischen 70% und 98%«.[36]

»Ehrlich gesagt, ist das nachvollziehbar. Der jüdische Staat war als ein nationaler Zufluchtsort für die Juden aus der ganzen Welt gedacht. Ein Ort, der ihnen in erster Linie eine sichere Existenz garantieren sollte. Aber das war nicht der Fall. Das Land wurde für lange Jahre zum Kampfgebiet.«[37]

Außerdem »stellte sich recht bald heraus, dass Israel nicht intelligente Juden, ... sondern eine jüdische Intelligenzija braucht«. Worauf »ein klar denkender Jude ... mit Entsetzen erkannte, dass er als derjenige, als welcher er sich selbst begriff, in Israel nichts zu suchen hatte«: Es zeigte sich, dass man in Israel von der jüdischen nationalen Kultur durchdrungen sein musste – erst jetzt also »gelangten die Ankömmlinge zu der Erkenntnis, einen tragischen Fehler begangen zu haben: Es machte keinen Sinn, aus Russland auszureisen« (unter anderem auch wegen des Verlustes der gesellschaftlichen Stellung)[38], und die Briefe an die noch nicht Ausgereisten berichteten von dieser Situation. »Der Ton und der Inhalt der Briefe aus dieser Zeit sind fast ausschließlich negativ. Israel sei ein Land, in dem der Staat in alle Bereiche des Lebens eines Individuums eindringt und diese zu regeln versucht.«[39] »Die Vorurteile gegenüber einer Emigration nach Israel entstanden bei vielen bereits Mitte der 70er-Jahre.«[40] »In der Moskauer und Leningrader Intelligenzija bildete sich die feste Überzeugung, Israel sei ein Land mit einer geschlossenen, geistig verarmten Gesellschaft, das auf seine streng nationalen Probleme fixiert sei und das die eigene Kultur den aktuellen ideologischen Interessen unterordne. Bestenfalls ... eine kulturelle Provinz, schlimmstenfalls ... ein weiterer totalitärer Staat, nur ohne einen Unterdrückungsapparat.«[41] »Bei vielen sowjetischen Juden entstand, nicht ganz ohne Grund, der Eindruck, mit einer Emigration aus der UdSSR nach Israel würden sie ein autoritäres Regime gegen ein anderes tauschen.«[42]

Als 1972 und 1973 jährlich über 30 000 sowjetische Juden nach Israel kamen, wurden sie am Flughafen von Golda Meir, die dabei vor Freude weinte, persönlich begrüßt, und die israelischen Medien nannten diese

Massenankunft »das Wunder des 20. Jahrhunderts«. Damals »fuhren alle nach Israel. Und auf diejenigen, welche nach Rom abbogen«, also nicht nach Israel fuhren, »zeigte man mit dem Finger. Aber von Jahr zu Jahr sank die Zahl der Ankömmlinge. Von Zehntausenden auf Tausende, von Tausenden auf Hunderte, von Hunderten auf Einzelne. Und in Wien zeigte man mit dem Finger bereits nicht mehr auf diejenigen, welche nach Rom abbogen, sondern eben auf jene ›Einzelnen‹, auf die ›Eigenbrötler‹, die ›Unnormalen‹, die weiterhin nach Israel ausreisen wollten.«[43] »Wenn früher Israel die Regel war und man sich rechtfertigen musste, warum man ›falsch‹ fuhr, war die Situation nun umgekehrt: Eher musste man erklären, warum man nach Israel wollte.«[44]

»Von Idealismus getragen war lediglich die erste Ausreisewelle«; »ab 1974 kam aus der UdSSR, wenn man so sagen darf, die zweite Staffel, der Israel lieb und teuer war, aber hauptsächlich, solange es nur aus der Ferne betrachtet wurde«.[45] Dem folgt diese Überlegung: »Vielleicht hängt das Phänomen der *Neschira* [*Neschira* – die Abkehr vom Weg nach Israel; *Noschrim* (hebr.) – die Abgefallenen] damit zusammen, dass die frühere Emigration hauptsächlich aus den Randgebieten [der UdSSR] erfolgte, wo die [jüdischen] Traditionen noch stark sind, während die jetzige Emigration aus den Zentren kommt, wo die Juden einen Großteil ihrer Traditionen verloren haben?«[46]

Wie auch immer, doch »je weiter sich die Tore der Emigration öffneten, desto weniger Jüdisches trieb dieser Strom«, die Mehrheit der Aktivisten kannte nicht einmal das hebräische Alphabet.[47] »Nicht die Aneignung des Judentums, sondern die Möglichkeit, es loszuwerden, wurde ... der Hauptgrund für eine Emigration.«[48] So äußerte man sich in Israel ironisch, »die Welt wurde nicht erfüllt von den Schritten der Juden, die sich beeilten, ihr Haus zum Leben zu erwecken ... Die Nachfolger berücksichtigten schnell die Fehler der Avantgarde: Sie strömten massiv und flink dahin, wo mit fremden Händen bereits ein fremdes Leben aufgebaut worden war. Diese Bewegung hatte einen betont massenhaften Charakter – hier zeigte sich endlich die sprichwörtliche ›jüdische Gemeinschaft‹.«[49] Nun ja, angeblich »waren diese Leute wegen mangelnder ›intellektueller Freiheit‹ aus der UdSSR ausgereist und deshalb mussten sie anscheinend in Deutschland und England leben«[50], oder noch einfacher, in die USA ausreisen. Es wird auch allgemein zugegeben: Die Diaspora wird mittler-

weile eben deshalb gebraucht, weil »es irgendjemanden geben muss, der dem ressourcenlosen Israel Geld zuschaufelt und Alarm schlägt, wenn Israel benachteiligt wird. Andererseits verewigt diese Diaspora auch den Antisemitismus.«[51]

A. Woronel fasst die Sache noch allgemeiner auf: »Die Situation der russischen Juden und das Problem ihrer Unfreiheit ist nur ein Abbild der allgemeinen Krise des gesamten Judentums ... Das Problem der sowjetischen Juden hilft uns, die Verwirrung in unseren eigenen Reihen besser wahrnehmen zu können.« »Der Zynismus der sowjetischen Juden«, die gefälschte Einladungen aus Israel benützen, statt »sich dem Schicksal zu übergeben, das ihnen den Pfad der Ehre vorschreibt, ist nicht mehr und nicht weniger als ein Spiegelbild des Zynismus und des Zerfalls, der die ganze jüdische (und nichtjüdische) Welt ergriffen hat«. »Unter dem Einfluss des ›Business‹, der Konkurrenz und der unbegrenzten Möglichkeiten der freien Welt rücken die Gewissensfragen immer weiter in den Hintergrund.«[52]

Also handelt es sich bei dem Strom der Aussiedler lediglich um eine Massenflucht vor den Schwierigkeiten des harten sowjetischen Alltags in den leichten westlichen, was ja aus menschlicher Sicht durchaus verständlich ist. Aber wie kann man denn dann von einer »Repatriierung« sprechen? Und worin besteht denn die »geistige Überlegenheit« jener, die sich zu einer Ausreise aus dem »Land der Sklaven« entschieden haben? Die sowjetischen Juden, die um eine Ausreise kämpften, verkündeten in jenen Jahren lautstark: »Lass mein Volk ziehen!« Aber das war ein gekürztes Zitat. In der Bibel heißt es: »Lass mein Volk ziehen, damit sie mir in der Wüste ein Fest feiern!« (Exodus 5,1) Aber irgendwie fuhren viele, die man ziehen ließ, nicht in die Wüste, sondern in das wohlhabende Amerika.

*

Aber waren, sowohl zu Beginn als auch in den erfolgreichen Jahren der unerwarteten Emigrationsmöglichkeit, zionistische Überzeugungen und der Wunsch, nach Israel auswandern zu dürfen, wirklich der Hauptanlass für die Ausreisebestrebungen? Einige jüdische Autoren bezeugen, dass dies nicht der Fall war.

»Die Situation in der Sowjetunion Ende der 60er-Jahre war die Situation der Alija und nicht die einer zionistischen Bewegung. Es gab eine Gruppe von Menschen, die innerlich bereit waren, aus der UdSSR zu fliehen. Und innerhalb dieser Gruppe setzte etwas ein, was man bedingt eine ›zionistische Bewegung‹ nennen darf.«[53] An den aktiven Arbeitskreisen für jüdische Geschichte und Kultur nahmen jene teil, deren »ausgeprägtestes persönliches Merkmal bestenfalls darin bestand, dass ihnen jegliches Karrierestreben fehlte, das eigentlich in den Kreisen der sowjetisch-jüdischen Intelligenzija weit verbreitet war. Deshalb widmeten sie ihre gesamte Freizeit jüdischen Angelegenheiten.«[54] Für sie begann bereits Ende der 70er-Jahre »das Zeitalter der Hebräisch-Lehrer« und ab den frühen 80er-Jahren waren »die Thora-Lehrer die Einzigen, die weiterhin auf den Geist einwirkten«.[55]

Die Beweggründe für eine Ausreise werden so erklärt: »Die Sowjetmacht errichtete Hindernisse in einem Bereich, der für sie am wichtigsten war – dem beruflichen Weiterkommen«, und folglich »drohte dem Judentum der Verfall«.[56] Sie wurden »von einem gesichtslosen behördlichen Schicksal ... zuerst zum Judentum und danach zum Zionismus getrieben«.[57] »Viele ... sind nie ernsthaft mit Antisemitismus oder politischen Verfolgungen konfrontiert worden. Die Perspektivlosigkeit der eigenen Existenz als russische Juden deprimierte sie ... Dem konnten sie weder durch ›Assimilation‹ noch durch ›Judentum‹ entfliehen.«[58] »Das Gefühl der Unvereinbarkeit und Bitterkeit wuchs«, »Dutzende von Unfähigen ... zerren dich ins Ungewisse ... ziehen dich unter Wasser.«[59] Das führte zu dem Bestreben, auf welche Weise auch immer der Sowjetunion zu entkommen. »Diese berauschende Aussicht, dass ein Mensch, der vollkommen von der sowjetischen Macht kontrolliert wird, plötzlich innerhalb von drei Monaten frei werden kann, ... war außerordentlich ansteckend.«[60]

Selbstverständlich entstand um das Phänomen der Ausreise eine komplexe Aura unterschiedlichster Stimmungen. Einige schreiben, die jüdische Mehrheit, »die auch jene ›zionistische‹ Tür benutzt, ... verlässt mit Trauer und Schwermut dieses vertraute, leidvolle Russland«.[61] (Hier drückt die Sprache unbewusst den wahren Sachverhalt aus: leidvoll, weil es von den Juden mit Leid gefüllt wurde). Andere schreiben: »Für die erdrückende Mehrheit war die Entscheidung auszureisen eine ›Kopfgeburt‹,

während sie tief im Inneren eigentlich dagegen waren.«[62] Man hatte sich an das Land und seine Traditionen gewöhnt. Wie groß diese »Mehrheit« war, vermag niemand zu sagen. Aber die uns bekannten Stimmungen schwanken zwischen den gediegenen Versen von Lija Wladimirowa:

> Euch aber, meinen Lieben, meinen Stolzen,
> Vermache ich Gedächtnis und Weggang. –

und dem damals verbreiteten Witz: »Wer als Letzter geht, möge bitte nicht vergessen, das Licht hinter sich auszumachen.«

Das Erwachen der Emigrationsbewegung der sowjetischen Juden fiel zeitlich mit dem Beginn der »Dissidenten«-Bewegung in der UdSSR zusammen. Hier bestand natürlich ein innerer Zusammenhang: »Für einige von ihnen [den jüdischen Intellektuellen] ist ›die nationale Selbstwahrnehmung des Judentums in der UdSSR‹ eine abweichende Form, eine Art des Andersdenkens.«[63] Ihren ungeduldigen Ausbruch aus dem Land betrachteten sie auch als einen verzweifelten, wichtigen politischen Kampf. Im Grunde genommen wiederholte sich das Dilemma der Zionisten vom Anfang des 20. Jahrhunderts: Wenn man sich das Ziel setzt, Russland zu verlassen, ist es dann noch nötig, in diesem Land politisch aktiv zu sein? Damals tendierte man eher dafür, nun eher dagegen. Aber bei wachsendem Mut bei den Ausreisebemühungen musste unweigerlich auch der politische Mut wachsen, und manche Aktivisten waren in beiden Lagern aktiv. So beschlossen (allerdings etwas später, 1976) einige Mitglieder der jüdischen Bewegung – W. Rubin, A. Schtscharanskij, W. Slepak – auf eigene Faust die Dissidentenvereinigung »Helsinki-Gruppe« zu unterstützen, aber das wurde »in jüdischen Kreisen als ein nicht zu rechtfertigendes und unangebrachtes Risiko verurteilt«, denn es würde »zur sofortigen und totalen Verstärkung der staatlichen Unterdrückung der jüdischen Aktivisten« führen und außerdem die jüdische Bewegung »zu einem Anhängsel der Dissidentenbewegung« degradieren.[64]

Andererseits haben nicht wenige Dissidenten von der Zeitgleichheit der beiden Bewegungen profitiert, indem sie die Emigration als eine Möglichkeit nutzten, vom Schlachtfeld zu fliehen, um die eigene Haut zu retten. Das Ganze wurde mit theoretischen Begründungen untermauert: »Jeder ehrliche Mensch in der UdSSR ist ein ewiger Schuldner Israels und

deshalb … ist das Tor der Emigration, das dank Israel im Eisernen Vorhang aufgegangen ist, eine Absicherung für jene wenigen, die bereit sind, sich der seelenlosen Tyrannei der KPdSU entgegenzustemmen und für die Menschenrechte in der UdSSR einzutreten. Das Fehlen jeglicher ›Hintertürchen‹ würde sich in fataler Weise auf die aktuelle demokratische Bewegung auswirken.«[65]

Man muss zugeben, dass diese Erklärung ziemlich zynisch ist und der Dissidentenbewegung einen rechten Bärendienst erweist. Ein Opponent bemerkt die kritische Stelle: Diese »›Gegner‹ [der KPdSU] spielen ein ziemlich merkwürdiges Spiel: Sie engagieren sich in der demokratischen Bewegung, wobei von Anfang an sicher ist, dass es für sie ein ›Hintertürchen‹ gibt. Aber damit demonstrieren sie den provisorischen und inkonsequenten Charakter ihrer Tätigkeit. Haben denn potenzielle Emigranten das Recht, über Veränderungen in Russland zu reden, umso mehr, wenn sie es im Namen Russlands tun?«[66]

Ein Dissident mit einer lebhaften Phantasie (der später, in der Emigration, ein orthodoxer Priester wurde) schlug folgende Konstruktion vor: Die jüdische Emigration führe eine »Revolution im Bewusstsein des sowjetischen Menschen durch«, »ein Jude, der für das Recht auf Ausreise kämpft, wird zu einem Kämpfer für die [allgemeine] Befreiung« … »Die jüdische Bewegung wird zu jener sozialen Drüse, welche für die Produktion der Hormone des Rechtsempfindens verantwortlich ist«, sie würde zu »einer Art Ferment zur ständigen Heranreifung der Dissidentenbewegung«, »Russland ›wird leer‹«, »das ›Ausland‹, das bis dahin eher mythologischen Charakter hatte, wird von den eigenen Mitbürgern besiedelt«, »der jüdische Exodus … führt das sowjetische totalitäre Moskowien nach und nach in die Gefilde der Freiheit«.[67]

Folgender Standpunkt wurde bereitwillig verinnerlicht und über Jahre hinweg laut verkündet: »Das Recht auf Emigration ist eines der Grundrechte des Menschen« … Im Chor wurde immer aufs Neue wiederholt, dass es sich um eine »erzwungene Flucht« handelte, und »Behauptungen über eine privilegierte Lage der Juden bei den Ausreiseangelegenheiten galten als Frevel«.[68]

Es ist gewiss eine erzwungene Flucht, wenn man sich von einem sinkenden Schiff in ein Rettungsboot begibt. Aber *ein Rettungsboot zu haben*, ist ein gewaltiges Privileg. Nach einem halben Jahrhundert zermürbender

Sowjetherrschaft war eine Situation eingekehrt, in der die Juden ein solches Boot hatten und die anderen nicht. Die Feinfühligeren fanden Worte für ihr Gefühl der Beschämung: »Man darf für die Repatriierung der Juden kämpfen, das ist jedem klar. Man kann für das Recht auf Ausreise für jeden kämpfen, das ist auch klar … Aber man darf nicht für ein Recht auf Ausreise kämpfen, das aus irgendeinem Grund *nur für Juden gilt.*«[69] Entgegen den gutgläubigen Theoretikern der Emigration, denen zufolge alle sowjetischen Bürger auf diese Weise das Ausland für sich erschließen und sich dadurch in der UdSSR freier fühlen könnten, ist das Gegenteil der Fall: Die sowjetischen Menschen empfanden ihre Ausweglosigkeit nun viel deutlicher und sahen, dass sie belogen wurden und eigentlich Sklaven waren. Unter den Emigranten gab es auch solche, die klar erkannten: »Das Heikelste an der ganzen Geschichte ist doch, dass es sich bei denjenigen, die ausreisen, um Juden handelt. Irgendwie wurde die ganze Angelegenheit zu einer Art Authentizitätsprobe.«[70]

In der Tat. Aber man war so geblendet von der eigenen Wahrnehmung, dass man das nicht bemerkte.

Doch was sollten die Einwohner des »totalitären Moskowien« denken, die bleiben mussten? Die Stimmungen sind breit gefächert, angefangen mit Verärgerung im Volk (Ihr Juden dürft das, und wir dürfen das nicht …) bis hin zur intellektuellen Bestürzung. Letztere sprach L. K. Tschukowskaja bei einem Gespräch mit mir an: »Dutzende der wertvollsten Menschen verlassen das Land, ohne sie werden die inneren menschlichen Bindungen, die lebenswichtig für das Land sind, zugrunde gehen. Die Knoten, die das Gewebe einer Kultur bilden, lösen sich auf.«

Wie wir gerade gelesen haben: »Russland wird leer« …

Über diesen Exodus lesen wir bei einem nachdenklichen jüdischen Autor, der auch emigrierte: »Das russische Judentum durchlebte die beispiellose Erfahrung einer Verschmelzung mit dem russischen Volk und der russischen Kultur, es mischte sich in das Schicksal und die Geschichte Russlands ein und stieß sich plötzlich ab, so, wie sich zwei gleich geladene Teilchen abstoßen, und verschwand.« (Ein wirklich präziser und tief greifender Vergleich!) »Das Erstaunlichste an diesem Exodus ist seine Freiwilligkeit zum Zeitpunkt der höchsten Assimilation … Die russische Alija in den 70er-Jahren … hatte einen pathetischen Charakter … Wir wurden nicht durch einen königlichen Erlass oder einen Parteibeschluss des Lan-

des verwiesen und mussten uns nicht durch Flucht vor dem vernichtenden Zorn eines Volkspogroms retten ... Diese Tatsache wird den Beteiligten an den historischen Ereignissen nicht sofort klar.«[71]

Dabei ist es unbestritten, dass die Emigration der Juden aus der UdSSR den Auftakt einer großen gesamthistorischen Bewegung darstellt. Der Beginn des Exodus markiert den Endpunkt der 200 Jahre andauernden Epoche der erzwungenermaßen gemeinsamen Existenz von Russen und Juden. Von da an hatte jeder russische Jude die Möglichkeit erlangt, selbst zu entscheiden: Sollte er in Russland leben oder sollte er es verlassen. In der zweiten Hälfte der 80er-Jahre war die Ausreise nach Israel bereits unproblematisch und erforderte nicht mehr den Kampf des Einzelnen.

Alles, was mit dem Judentum in Russland innerhalb der vorangegangenen zwei Jahrhunderte passiert war – angefangen mit dem Ansiedlungsrayon und der Ausdehnung über seine Grenzen hinweg, die Blütezeit, der Aufstieg in die sowjetischen Regierungskreise und die neuen Beschränkungen und letztendlich der Exodus –, ist nicht einfach ein Spiel des Zufalls am Rande der Geschichte. Das Judentum hatte einen Zyklus der Ausbreitung rund um den Mittelmeerraum, bis hin in den Osten Europas, beendet und bewegte sich nun zurück in sein Ursprungsland.

In diesem Zyklus und in seinem Abschluss zeichnet sich ein Vorhaben ab, das nicht von Menschen erdacht ist. Vielleicht vermögen unsere Nachfahren dieses Vorhaben besser zu erkennen. Und es zu begreifen.

Kapitel 15

Über die Assimilation

Wann und wie ist diese außergewöhnliche Lebensweise der Juden entstanden, »überall zu Gast« zu sein? Einer verbreiteten Auffassung zufolge soll die jahrhundertelange jüdische Zerstreuung mit der Zerstörung Jerusalems durch Titus im Jahre 70 nach Christi Geburt begonnen haben, die sie gewaltsam ihrer Heimat beraubte, und seit dieser Zeit seien die Juden gezwungen, in der Welt umherzuwandern. Das trifft nicht zu, denn: »Eine gewaltige Mehrheit der Juden lebte schon damals in der Diaspora; in Palästina war kaum ein Achtel des Volkes geblieben.«[1] Der Ursprung der jüdischen Diaspora ist viel früher anzusetzen: »Schon im Zeitalter der babylonischen Gefangenschaft [6. Jahrhundert v. Chr.], vermutlich bereits davor, waren die Juden überwiegend ein Volk in der Diaspora; Palästina war lediglich das religiöse und zum Teil das kulturelle Zentrum.«[2]

Die Diaspora der Juden war bereits in den frühen Büchern der Bibel vorausgesagt worden. »Euch aber zerstreue ich unter die Völker.« (Levitikus 26,33). »Der Herr wird euch unter die Völker verstreuen. Nur einige von euch werden übrig bleiben in den Nationen, zu denen der Herr euch führt.« (Deuteronomium 4,27).

»Nur eine unbedeutende Anzahl von Juden kehrte aus der [babylonischen] Gefangenschaft heim, ›viele blieben in Babylon, weil sie ihr Hab und Gut nicht aufgeben wollten‹.« Auch andere große Ansiedlungen außerhalb Palästinas entstanden, »die Juden waren ... in den großen Handels- und Wirtschaftszentren der antiken Welt zahlreich vertreten« (so stellten unter den Ptolemäern die Juden z.B. zwei Fünftel der Bevölkerung Alexandrias). »Es handelte sich dabei überwiegend um Händler und Handwerker.«[3] Der jüdisch-hellenistische Philosoph Philon von Alexandria (er starb Mitte des ersten Jahrhunderts, ca. 20 Jahre vor der Zerstörung des Tempels) bezeugt: »[Die Juden] betrachten als ihre Metropolis die Heilige Stadt, in welcher der heilige Tempel des Allmächtigen Gottes

steht; aber als ihre Heimat betrachten sie jene Länder, die sie als Aufenthaltsort von ihren Vätern, Großvätern und Urvätern geerbt haben und in denen sie geboren und erzogen wurden.«[4]

Michail Gerschenson schrieb in seinen Überlegungen über das Schicksal des jüdischen Volkes in der Zeit nach Babylon: Die Juden »lebten sich in der Fremde ein und strebten nicht zurück in die Heimat, wie man es eigentlich erwarten sollte«. »Man wird sich daran erinnern, dass das jüdische Königreich noch bestand, aber ein Großteil der Juden bereits über die Länder des Orients verstreut war; der Zweite Tempel stand noch in all seiner Pracht, aber in den Straßen und Häusern Jerusalems war die biblische Sprache nicht mehr zu hören: Das ganze Volk sprach Syrisch oder Griechisch.« Schon damals schienen die Juden in gewisser Weise ein Bewusstsein entwickelt zu haben: »Es lohnt sich nicht, eine nationale Unabhängigkeit zu bewahren, man sollte lernen, ohne sie unter einer Fremdherrschaft leben zu können, man soll sich nicht an einen Ort oder eine Sprache klammern.«[5]

Auch heutige jüdische Autoren behielten diese Sichtweise bei: »Die Juden der Antike zerstreuten sich und bildeten große Zentren in der Diaspora, noch bevor der jüdische Staat vernichtet wurde.«[6] »Das Volk, welches die Thora erhalten hatte, wollte nicht in sein Land zurückkehren. Hier liegt etwas Tieferes verborgen, das wir noch nicht in vollem Umfang begriffen haben. Es ist viel einfacher, von den jüdischen Werten und dem Erhalt des Judentums dahinzureden, als die wahren Gründe zu klären, warum man so lange im Galut lebte.«[7] (»Galut« – Vertreibung. Selbst bis weit in das 20. Jahrhundert hinein gab es im Hebräischen keinen Begriff, um den Zustand einer »Diaspora«, also eines freiwilligen Exils, zu beschreiben, sondern nur »Galut«, als Folge der Vertreibung.)

Aus den historischen Zeugnissen sehen wir, dass die Zerstreuung der Juden nicht nur ihr unglückliches Schicksal war, sondern auch eine *freiwillige Suche*. Vielleicht war es nicht nur ein beklagenswertes Unglück, sondern auch eine Möglichkeit, das eigene Leben leichter zu machen? Dies ist für das Verständnis der Diaspora von Bedeutung.

Im Judentum gibt es auch heute keine einhellige Meinung darüber, ob denn die Diaspora letztendlich ein Fluch oder ein Segen sei.

Der Standpunkt des Zionismus war von dem Moment der Entstehung dieser Bewegung an schon alleine durch seine Grundidee klar definiert:

»Unsere Zerstreuung ist für uns selbst das größte Übel, und den anderen bringt sie auch weder Frieden noch etwas Gutes ... Wir sind überall Gäste ... und trotzdem sind wir nicht willkommen, man will uns loswerden.«[8] »Ein Mensch, der kein Zuhause hat, fühlt sich überall nur als Gast, das ist doch der wahre Fluch der Diaspora, ihre wahre Bitternis!«[9] »Einige sagen, dass die Existenz vieler ›Heime‹ die Überlebenschancen der Juden erhöht. Ich bin der Meinung, dass ein Volk, das in vielen fremden Heimen zu Gast ist und sich nicht um sein eigenes Heim kümmert, nicht damit rechnen kann, in Sicherheit zu sein. Die Zugangsmöglichkeit zu zahlreichen Heimen wirkt sich verführerisch aus.«[10]

Aber die gegenteilige Meinung ist viel stärker vertreten, sie scheint auch realistischer zu sein. »Es ist wahrscheinlich, dass das jüdische Volk nicht trotz, sondern gerade wegen seiner Vertreibung und Zerstreuung überlebt hat«, »die jüdische Diaspora ist keine Episode, sondern ein organischer ›Bestandteil‹ der jüdischen Geschichte«.[11] »Diese Frage sollte man sich stellen: Blieb das jüdische Volk in all seiner Einzigartigkeit trotz oder dank seiner Vertreibung und Zerstreuung erhalten?« »Die Tragödie, die sich im Jahre 70 n. Chr. ereignete, zerstörte den Staat, erwies sich aber als eine notwendige Voraussetzung für die Rettung des Volkes«; »der einzigartig sensibilisierte Instinkt eines nationalen Selbsterhaltes« führte zur Rettung durch die Diaspora.[12] »Das Judentum erlangte nie volle Klarheit bei seinem Verständnis der eigenen Lage und deren Ursachen. Die Vertreibung schien eine Strafe für die eigenen Sünden zu sein, erwies sich aber als besondere Gnade, die der Herr seinem Volk zuteil werden ließ. Durch die Diaspora erarbeitete sich der Jude das Zeichen der Auserwähltheit, das er auf seiner Stirn ahnte ... Das Leben in der Diaspora ist für ihn nichts Widernatürliches ... Selbst in den Zeiten der größtmöglichen staatlichen Stabilität hinterließ das Judentum auf seinem Weg Stützpunkte, errichtete in den entlegensten Gebieten Außenposten, als ob es die eigene Vertreibung vorausahnen und sich dafür rüsten würde, sich in vorbereitete Stellungen zurückziehen zu müssen«; »die Diaspora stellt dadurch eine spezifische Existenzform des Judentums im irdischen Zeit-Raum-Gefüge dar«.[13] Dabei blieben die Juden in der Diaspora ausgesprochen mobil. »Das jüdische Volk wird nirgends heimisch, selbst wenn es über mehrere Generationen hinweg am selben Ort lebt.«[14]

Nach einer derart weitläufigen Zerstreuung, an deren Ende die Juden sich als kleine zesplitterte Gruppen inmitten anderer Völker wiederfanden, mussten sie sich eine eindeutige Position zu diesen Völkern erarbeiten und Verhaltensregeln ihnen gegenüber aufstellen. Sollte man eine maximale Verbindung, gar eine Verschmelzung anstreben oder sollte man sich abwenden und absondern? Die Heilige Schrift enthält viele Vermächtnisse einer solchen Trennung. Sogar die verwandten Nachbarn – die Samariter und Israeliten – wurden von den Juden so radikal gemieden, dass es kaum möglich war, ein Stück Brot von ihnen anzunehmen. Auch Mischehen waren strengstens verboten. »Wir werden unsere Töchter nicht den Völkern im Land zu Frauen geben, noch ihre Töchter für unsere Söhne nehmen.« (Nehemia 10,31) Und Esra fordert auf, bereits bestehende Ehen aufzulösen, auch jene, in denen es bereits Kinder gibt!

In der Diaspora haben die Juden sich im Laufe von Jahrtausenden nicht mit den Völkern vermischt, so wie sich Öl nicht mit Wasser vermischt, sondern nach oben steigt und an der Oberfläche bleibt. Im Laufe all dieser langen Jahrhunderte nahmen sie sich als etwas Besonderes wahr. Bis zum 18. Jahrhundert »haben die Juden als Volk nie irgendwelche Assimilationstendenzen gezeigt«. Die noch vor der Revolution erschienene »Jüdische Enzyklopädie« führt die Meinung von Marx an, der zufolge »die Juden sich nicht assimiliert haben, weil sie eine wirtschaftlich höher entwickelte Schicht bildeten, d.h. eine Klasse der Kapitalisten waren, umgeben von Land bearbeitenden und kleinbürgerlichen Völkern«, und widerspricht ihm: Die Wirtschaft sei nebensächlich gewesen, »die Juden der Diaspora schufen bewusst ihr eigenes Wirtschaftssystem, das sie von einer Assimilation abschirmte. Sie taten das kraft der Erkenntnis der eigenen kulturellen Überlegenheit«, die wiederum durch »den geistigen Inhalt des Judaismus in seiner vollkommenen Form« bedingt war. »Letzteres schützte vor Nachahmungen.«[15]

Doch »ab der Mitte des 18. Jahrhunderts begannen die Juden, die Möglichkeit der Assimilation in Betracht zu ziehen. Daraus entwickelte sich im Westeuropa des 19. Jahrhunderts ... bereits ein Keim der Zersetzung der jüdischen Nation.« Die Assimilation setzt ein, wenn »die umgebende Kultur das gleiche Niveau wie die jüdische Kultur erreicht oder wenn die jüdische Kultur keine eigenen Werte mehr schafft«. Bei den europäischen Juden »erlahmte ab dem Ende des 18. Jahrhunderts der nationale Wille: Er

versumpfte in übertriebener Erwartungshaltung. Andere Völker begannen, Hochkulturen aufzubauen, welche die jüdische Kultur überschatteten.«[16] Gerade zu dieser Zeit, von der napoleonischen Epoche an, begann eine europaweite Emanzipation; in einem Land nach dem anderen öffneten sich den Juden die Türen zur sozialen Gleichheit; dadurch wurde die Assimilierung umso natürlicher. (An dieser Stelle sei noch ein für uns wichtiger Gesichtspunkt hinzugefügt: dass es »keine einseitige Assimilation gibt«, dass es so etwas nicht geben kann und dass folglich »die Juden bei ihrer Assimilierung eigene nationale Merkmale in fremde Kulturen importierten«. Heine und Börne, Ricardo und Marx, Beaconsfield-Disraeli und Lassalle, Meyerbeer und Mendelssohn haben bei ihrer »Assimilierung jüdische Merkmale an die Kultur, die sie umgab, weitergegeben«.[17])

In Einzelfällen findet die Assimilation auch einen besonders deutlichen Ausdruck der eigenen Schaffenskraft. Im Allgemeinen »war die Assimilation jener Preis, den die Juden für die Vorteile einer Eingliederung in die europäische Kultur zahlen mussten«, und die gebildeten Juden redeten sich ein, dass »das Judentum keine Nation, sondern lediglich eine religiöse Gruppe«[18] sei. »Als das jüdische Volk in die Gemeinschaft der europäischen Völker eintrat, verblasste sein Antlitz ... Deutliche nationale Merkmale waren nur noch bei Ghetto-Juden augenfällig ... Ein intellektueller Jude versuchte mit allen Mitteln, nicht einem Juden ähnlich zu sein.« So verbreitete sich die »Theorie, dass es keine jüdische Nation gibt, sondern nur ›Polen, Franzosen, Deutsche mosaischen Glaubens‹«.[19]

Marx, und später Lenin, sahen die Gesamtlösung der jüdischen Frage in einer *vollständigen* Assimilation der Juden in den Ländern, in denen sie leben.

Im Gegensatz zu der Grobheit und Radikalität dieser Ideologen sind die Überlegungen von M. O. Gerschenson, die er 1920, also bereits gegen Ende seines Lebens, verfasste, von großem Interesse. Sie sind umso interessanter, als Gerschenson nicht nur ein wirklich geistreicher Intellektueller, sondern ein in hohem Maße assimilierter russischer Jude war. Trotzdem ist die Anteilnahme an der jüdischen Thematik in ihm nie ganz verdörrt oder abgestorben, sondern kam in dem Artikel »Die Schicksale des jüdischen Volkes« zum Ausdruck.

Entgegen der Behauptung der seinerzeitigen »Jüdischen Enzyklopädie« ist Gerschenson der Meinung, dass die Assimilierung der Juden ein ural-

ter Prozess sei, der eine jahrhundertalte Tradition habe. Immer und unabänderlich habe eine Stimme »ihn [den Juden] gelockt, sich mit dem Umfeld zu vermischen, daher besteht im Judentum schon seit Urzeiten ein unauslöschlicher Drang nach Assimilation«. Eine andere Stimme »verlangte, die eigene nationale Einzigartigkeit stärker als das eigene Leben zu schützen. Die gesamte Geschichte der Zerstreuung ist ein immer währender Streit zweier Tendenzen im Judentum: des Menschlichen und des Übermenschlichen, des individuellen Willens und des Volkswillens ... Die Forderungen, die der nationale Wille an das einzelne Individuum stellte, waren derart gnadenlos, fast jenseits der menschlichen Kräfte, dass ohne die große Hoffnung, die allen gemeinsam ist, ein Jude bei jedem Schritt verzweifeln und der Versuchung nachgeben müsste, von den eigenen Brüdern abzufallen und auf das merkwürdige, qualvolle gemeinsame Unterfangen zu verzichten.« Im Widerspruch zu der Meinung, dass der Beginn der Assimilation vom Ende des 18. Jahrhunderts an ein erklärbarer Prozess sei, äußert Gerschenson seine Verwunderung: »Ist es nicht merkwürdig, dass die Assimilierung gerade in den letzten 100 Jahren derart an Stärke und Bedeutung gewonnen hat? Dabei ist doch gerade in dieser Zeit, in der die Gleichstellung der Juden in den diversen Bereichen des Lebens stattfand, die Versuchung [vom Judentum abzufallen] deutlich schwächer geworden.« Nein, er sieht den Ursprung woanders: »Es ist keine äußere Kraft, die das Judentum spaltet: Es zerfällt von innen heraus. Die Hauptachse des Judentums, die religiöse Einheit der jüdischen Nation, ist morsch und brüchig geworden.« Wie findet denn die Assimilation statt und wohin führt sie? »Es entsteht der Eindruck, ... [dass die Juden] zutiefst von einem kosmopolitischen Geist oder zumindest einem Geist der lokalen Kultur durchdrungen sind: Sie glauben an das, woran die anderen auch glauben, sie glauben an das nicht, woran die anderen auch nicht glauben, sie lieben dasselbe wie die anderen.« Aber nein: »Sie lieben dasselbe, aber sie lieben es anders ... Sie sind aufrichtig von dem leidenschaftlichen Wunsch besessen, an die fremden Götter zu glauben ... Sie mühen sich, das zu lieben, was im Mittelpunkt des zeitgenössischen kulturellen Lebens steht ... Sie geben vor, es zu lieben, und zwar aufrichtig, und versuchen sich selbst davon zu überzeugen, dass sie es tun.« Aber nein! Man kann nur den eigenen, im Blut liegenden Glauben lieben, »den die Seele aus ihrem Schoß unter Qualen geboren hat«.[20]

Jüdische Autoren geben unverfälscht jene seelischen Qualen wieder, die ein Jude bei der Assimilation durchleiden muss. »Wenn Sie sich entscheiden vorzugeben, kein Jude zu sein, oder einen anderen Glauben anzunehmen, haben Sie die ganze Zeit in ihrem Innersten mit Ihrem Judentum zu kämpfen ... Sie leben unter immenser Anspannung ... Zu einem gewissen Maße ist das unsittlich; es handelt sich hierbei um eine Art geistige Unterdrückung seiner selbst.«[21] (Dieses Drama ist hervorragend in Tschechows Erzählung »Die Laufdistel« wiedergegeben.) »Die Assimilierung verlangt, wie eine böse Stiefmutter, sich in allen Bereichen an sie anzupassen: in den Ansichten über den Lebenssinn und die zwischenmenschlichen Beziehungen, in den Forderungen und Bedürfnissen, im Lebensstil und in den Gewohnheiten. Sie verzerrte die Psychologie des Volkes im Allgemeinen ... und die der Bildungsschicht im Besonderen.« Sie führte dazu, »dass man sich von sich selbst lossagte, im Endeffekt lag ihr die Idee der Selbstzerstörung zugrunde«.[22] »Eine qualvolle, erniedrigende Suche nach dem eigenen ›Wir‹.«[23] Aber »selbst die vollständigste Assimilation ist illusorisch: Sie wird nie etwas Natürliches«, sie befreit einen nicht von »der Notwendigkeit, in ständiger Anspannung zu leben«[24].

Damit ist das Misstrauen der Kernbevölkerung, die einen ständig umgibt, gemeint. Aber es gibt zusätzliche Anschuldigungen aus den eigenen jüdischen Reihen: ein Ansteigen »von nutznießerischen und unterwerfungswilligen Verhaltensmustern«, »Bestrebungen zu fliehen, seinem Judentum zu entsagen«, die eine Form erreichen, die als »nationales Renegatentum«[25] bezeichnet wird.

Trotzdem kann man sagen, dass im 19. Jahrhundert die Meinung vorherrschte, dass eine Assimilation sowohl notwendig als auch möglich sei, irgendwann eintreten werde und sogar vorherbestimmt sei. Aber der aufkommende *Zionismus* warf ein ganz neues Licht auf dieses Problem. Vor dem Auftreten des Zionismus gab es »einen qualvollen Zwiespalt, ... ein Merkmal, das dem ganzen Judentum eigen war«[26], der Zwiespalt zwischen der religiösen Tradition und der Außenwelt, die sie umgab.

Anfang des 20. Jahrhunderts schrieb Jabotinsky: »Wenn ein Jude eine fremde Kultur annimmt, ... kann man sich auf die Tiefe und Beständigkeit dieser Wandlung nicht verlassen. Ein assimilierter Jude hält dem erstbesten Druck nicht stand und gibt die ›angenommene‹ Kultur ohne jeglichen Widerstand auf, sobald er sich vergewissert hat, dass ihre Herrschaft

zu Ende ist … und er dieser Kultur nicht mehr als Stütze dienen kann.« Jabotinsky verweist als aussagekräftiges Beispiel auf die eingedeutschten Juden, die sich im deutsch dominierten Österreich-Ungarn bei wachsender tschechischer, ungarischer, polnischer Kultur auf die Seite der neuen Strömungen stellten. Es handele sich letztendlich eigentlich »um gewisse objektive Merkmale, die ein wirkliches, ein Blutsband zwischen dem Menschen und *seiner* Kultur, die von *seinen* Vorfahren erschaffen wurde, herstellen«.[27] Selbstredend ist seine Feststellung richtig, auch wenn der Begriff »objektive Merkmale« etwas trocken klingt. (Jabotinsky trat nicht nur mehrfach gegen eine Assimilation auf, er richtete auch eine eindringliche Warnung an die Juden, es tunlichst zu unterlassen, sich an der russischen Politik, Literatur und Kunst zu beteiligen: Nur einige Jahre später und die Russen würden sich von den Juden solche Dienste verbitten.[28])

Die Unbeständigkeit der Assimilation sehen wir an vielen Beispielen, sowohl in Massen- als auch in Einzelfällen, in Europa wie in Russland, in der Vergangenheit ebenso wie in unserer Zeit.

Folgender Fall: Benjamin Disraeli, Sohn eines religiös indifferenten Vaters, lässt sich in seiner Jugend taufen und passt sich nicht nur der englischen Lebensart an, sondern wird zu einer Art Symbolgestalt des British Empire. Wovon träumt er wohl, wenn er in seiner Freizeit seiner Leidenschaft nachgeht und Romane schreibt? Von den einzigartigen Verdiensten und dem Messianismus des Judentums, er schreibt mit inbrünstiger Liebe von Palästina und der Vision, sein israelisches Vaterland auferstehen zu lassen.[29]

Was ist mit Gerschenson? Ein angesehener Fachmann für russische Kultur und ein Puschkin-Experte, dem man sogar seine »Slawophilie« zum Vorwurf machte, schreibt er an seinem Lebensabend: »Seit meiner Kindheit bin ich mit der europäischen Kultur verwachsen, habe ich ihren Geist in mich aufgenommen … und vieles an ihr liebe ich aufrichtig … Aber tief in meinem Inneren lebe ich anders. Schon seit vielen Jahren höre ich da eine eindringliche und geheimnisvolle Stimme beständig flüstern: Das ist es nicht, das ist es nicht! Irgendein anderer Wille in mir wendet sich mit Schwermut und Sehnsucht von dieser Kultur, von allem, was mich umgibt, ab … Ich lebe gleich einem Fremden, der sich in einem fremden Land heimisch gemacht hat. Ich werde von den Einheimischen geliebt und liebe sie auch und arbeite fleißig für ihr Wohl … Aber ich weiß auch,

dass ich fremd bin, und sehne mich im Verborgenen nach den heimischen Gefilden.«[30]

Gerade nach diesem Bekenntnis Gerschensons ist es angebracht, an die Überlegungen zu erinnern, die wir zu Beginn dieses Kapitels angestellt haben: Offensichtlich ist es nötig, bei dem Begriff »Assimilation« zwischen drei Arten zu unterscheiden: einer alltäglich-gesellschaftlichen Assimilation, bei welcher der Assimilierte vollwertig in das gesellschaftliche Leben der einheimischen Nation involviert ist und ihre Interessen teilt (in diesem Sinne würde sich wohl die absolute Mehrheit der heutigen russischen, europäischen und amerikanischen Juden assimiliert nennen), einer kulturellen Assimilation und einer restlosen Assimilation bis in die Tiefen des Geistes, die zwar möglich ist, aber weitaus seltener vorkommt. Die dritte Art ist die schwierigste und ergibt sich nicht automatisch aus den ersten beiden. (So ist der »Briefwechsel zwischen zwei Zimmerwinkeln« zwischen Wjatscheslaw Iwanow und M. O. Gerschenson, dieses »kleine Buch von enormer Wichtigkeit«, einem Kritiker zufolge »der Beweis für die nicht vollständige geistige Assimilation eines Juden, wenngleich seine kulturelle Assimilation offenkundig ist«.[31])

Ein ehemaliger Revolutionär, der nach der Revolution zu einem »bekehrten« Emigranten wurde, schreibt verzückt, es sei fast ein *Wunder*, dass die russischen Juden in den neuen Ländern, in die sie während der Emigration geflohen waren, »eine gewaltige Menge nationaler Energie« an den Tag legten und »ihre urtümliche jüdische Kultur« aufbauten. Das gelte sogar für London: Sie eröffneten eigene Schulen mit jiddischer Unterrichtssprache, schufen eigene öffentliche Organisationen, erbauten eine eigene stabile wirtschaftliche Basis. Sie verschmolzen nicht mit dem englischen Alltagsleben, sondern passten sich lediglich den gegebenen Forderungen an und unterstützten mit ihrer Existenz sogar die alteingesessenen englischen Juden. (Die wiederum ihre eigenen Strukturen haben: den British Jewish Council und das, was unter dem Begriff »Jüdische Gemeinde Großbritanniens« zusammengefasst wird, und das in England, wo der Assimilierungsprozess sozusagen als abgeschlossen gilt.) Dasselbe beobachtet er in Frankreich. Und die Situation in den USA sieht er als eine besonders »herausragende Heldentat«[32] an.

Natürlich stellt die immer währende, zuverlässige, unwiderrufliche gegenseitige Unterstützung eine hervorragende Eigenschaft dar, die das

jüdische Volk rettet und beschützt. Aber sie bringt auch alle Assimilationsbestrebungen ins Wanken.

Nicht nur der erstarkende Zionismus, sondern auch der gesamte Verlauf des 20. Jahrhunderts gab dem Judentum starke Impulse, sich von allen Assimilationsbemühungen abzuwenden.

Der überzeugte Zionist Max Brod schrieb 1939, am Vorabend des Zweiten Weltkrieges: »In den Zeiten der weit weniger entwickelten Staatlichkeit des 19. Jahrhunderts war es noch möglich, die Theorie der Assimilation zu verkünden«, aber »diese Theorie hat in einer Epoche, in der sich die Völker immer stärker zusammenballen, jeglichen Sinn verloren«. »Wir, die Juden, werden von den Völkern, in denen der kriegerische Geist des Nationalismus auflodert, unweigerlich zerdrückt werden, wenn wir nicht an uns selbst denken und uns rechtzeitig zurückziehen.«[33]

Ziemlich streng ist die Bewertung von Martin Buber (1941): »Bisher hat die jüdische Existenz nur dazu ausgereicht, Götzenthrone zu erschüttern, nicht aber einen Thron Gottes aufzurichten. Das macht die Unheimlichkeit der jüdischen Existenz inmitten der Völker aus. Das Judentum prätendiert das Absolute zu lehren, aber faktisch lehrt es nur das Nein zum Leben der Völker, vielmehr es ist dieses Nein und nichts mehr. Darum ist es den Völkern ein Grauen geworden.«[34]

Danach wurde die jüdische Geschichte von zwei tiefen Furchen durchzogen: Der Shoa und der Staatsgründung Israels. Sie warfen ein neues, überaus grelles Licht auf das Problem der Assimilation.

Die Folgen der Staatsgründung Israels für das Judentum in aller Welt wurden in jenen Tagen von Arthur Koestler in seinem Buch »Promise and Fulfilment: Palestine 1917–1947« und dem Artikel »Juda am Scheideweg« durchdacht und klar formuliert.

Koestler war in seiner Jugend ein leidenschaftlicher Zionist und siedelte 1926 von Wien in einen palästinensischen Kibbuz über. Danach war er einige Jahre in Jerusalem als Journalist tätig, hatte in Jabotinskys Zeitung regelmäßig seine eigene Kolumne auf Hebräisch und arbeitete nebenher für diverse deutsche Zeitungen. Nun schrieb er: »... wenn die mystische Sehnsucht nach der Rückkehr nach Palästina aus dem jüdischen Glauben entfernt ist, dann sind die eigentlichen Grundlagen und der Hauptinhalt dieses Glaubens nicht mehr vorhanden.« »Tatsächlich ist der Großteil der Gebete, Riten und Symbole des Judentums seit der Wiederherstellung des

jüdischen Staates sinnlos geworden. ... Der Herr Israels hat den Bund gehalten und Kanaan den Nachkommen Abrahams zurückgegeben. ... Wenn er [ein gläubiger Jude] es ablehnt, dem Gebot zu gehorchen und in das Land seiner Väter zurückzukehren, stellt er sich außerhalb des Bundes und schließt sich ... aus der Gemeinschaft aus ...« Für jene Juden, die »ungenau« in Religionsfragen sind, ist nicht klar, wozu man Opfer für die Erhaltung der »jüdischen Werte« bringen soll, die nicht in der religiösen Doktrin verankert sind. »Diese Religion wird jedoch sinnlos, wenn man weiter um die Rückkehr nach Zion betet und dabei fest entschlossen ist, diesem fernzubleiben.« Ja, die Entscheidung sei qualvoll, aber »ich glaube, daß die Wahl jetzt und hier getroffen werden muß, und zwar um der nächsten Generation willen ... Will ich nach Israel auswandern? Und wenn nicht, welches Recht habe ich, mich weiterhin als Juden zu bezeichnen und damit meinen Kindern das Stigma des Andersseins aufzudrücken?« »... die nichtjüdische Welt im großen und ganzen [wird] eine aufrichtige Assimilation der Juden begrüßen«, und etwa ab der dritten Generation »wird das jüdische Problem nach und nach ... verschwinden«.[35]

Die in London erscheinende jüdische Zeitung »Jewish Chronicle« widerspricht Koestler: »Glauben Sie nicht, daß es die vernünftigste und ehrenwerteste Politik der Juden in der Diaspora ist, so weiterzumachen wie in der Vergangenheit und gleichzeitig den Staat Israel ... aufbauen zu helfen?« Koestler bleibt unbeugsam: »Das ist die Tragödie der Juden, die den Kuchen gleichzeitig besitzen und verspeisen wollen. Dieser Weg führt zur Katastrophe.«[36]

Die Zeitung hält dagegen, dass alle bisherigen Assimilationsversuche erfolglos geblieben seien; warum sollte es nun anders werden? Weil »bis jetzt alle Assimilationsversuche mit halbem Herzen durchgeführt wurden und auf der falschen Annahme beruhen, die Juden könnten vollwertige Mitglieder ihres Gastvolkes werden und trotzdem ihre Religion beibehalten und das Auserwählte Volk bleiben«. »In Wirklichkeit ist *ethnische Assimilation unmöglich, wenn man am mosaischen Glauben festhält; und der mosaische Glaube wird bei ethnischer Assimilation unhaltbar.* Die jüdische Religion setzt die nationale Absonderung weiter fort – um diese Tatsache kann man nicht herumkommen.« Also lässt sich sagen: »Vor der Erneuerung Israels bedeutete der Verzicht auf das Judentum die Verleugnung der Solidarität mit den Verfolgten und hätte als feige Kapitulation aufgefaßt

werden können.« Aber »fortan ist es nicht mehr eine Frage der Kapitulation, sonders des freien Entschlusses«.[37]

So stellte Koestler die Juden der Diaspora vor eine harte Wahl, »entweder Israelis zu werden oder aufzuhören, Juden zu sein. Er selbst entschied sich für Letzteres.«[38] (Man braucht nicht hervorheben, dass Koestlers Schlussfolgerungen in der Diaspora überwiegend mit stürmischer Ablehnung aufgenommen wurden.)

Aber jene, die sich für die erste Option entschieden, die Bürger des Staates Israel, hatten nicht nur Unterstützung von neuer Seite bekommen, sondern konnten dadurch eine neue Sichtweise dieses ewigen Problems gewinnen. Ein heutiger israelischer Autor schreibt dezidiert: »Ein Exiljude ist ein amoralisches Wesen. Er nutzt alle Vorteile des Landes, das ihm eine Heimstatt gewährt hat, ohne sich vollständig mit diesem Land zu identifizieren.« »Diese Menschen beanspruchen für sich einen Status, den kein anderes Volk auf der Welt besitzt – sie wollen, dass man ihnen erlaubt, zwei Heimaten zu haben: eine, in der sie leben, und eine zweite, ›in der ihr Herz lebt‹. Und dann wundern sie sich, dass sie gehasst werden!«[39]

Und wie sie sich wundern: »Weshalb denn, warum sind denn Juden so unbeliebt? (Und unbeliebt sind sie, da kommt man nicht drum herum, sonst müsste man sich auch von nichts befreien.) Von was muss man sich befreien? Nicht vom Judentum, das ist klar ...« »Wir wissen bestens, dass wir uns befreien müssen, ganz entschieden, aber bis jetzt konnten wir nicht klar sagen, von was wir uns befreien müssen.«[40]

Selten wird die natürliche Frage gestellt: Was müssen wir tun, um beliebt zu werden? Viel öfter sehen die jüdischen Autoren die ganze sie umgebende Welt als etwas Feindliches an und verzweifeln daran: »Die Welt hat sich in zwei Lager gespalten: in jene, die mit dem jüdischen Volk sympathisieren, und jene, die versuchen, es zu vernichten.«[41] Oder es wird ein verzweifelt stolzer Standpunkt eingenommen: »Es ist entwürdigend, sich darauf zu verlassen, dass die Regierung dich vor dem Volk, das dich nicht liebt, beschützt; es ist entwürdigend, den besten und würdigsten Vertretern dieses Volkes dafür dankbar zu sein, dass sie ein gutes Wort für dich eingelegt haben.«[42]

Ein andere israelische Stimme klingt dagegen ernüchternder: »Es ist durchaus nicht so, dass sich die Welt nur aufgrund ihrer Einstellung gegenüber den Juden in zwei Lager teilen lässt, auch wenn es uns wegen

unserer Überempfindlichkeit manchmal so scheint.« A. Woronel schreibt: »Die Juden widmen zu viel Aufmerksamkeit den Antisemiten und zu wenig sich selbst.«[43]

Der eigene Staat, Israel, muss das Zentrum werden, das die Zukunft aller Juden der Welt garantiert. Schon in den 20er-Jahren schrieb Einstein persönlich an Pjotr Rutenberg, einen ehemaligen Sozialrevolutionär, vermutlich den Hauptautor der revolutionären Forderungen vom 9. Januar 1905 und den Gefährten und späteren Henker von Gapon.[I] Rutenberg widmete sich letztendlich dem Wiederaufbau Palästinas, und Einstein ermutigte ihn: »Zuallererst muss Ihr [der Kolonisten in Palästina] Leben geschützt werden, denn Sie opfern sich für den Geist und für das Ansehen des ganzen jüdischen Volkes. Es ist notwendig zu demonstrieren, dass wir ein Volk sind, das über ausreichend Lebenswillen und Kraft verfügt, die große Tat zu vollbringen, die zum verbindenden Medium und zum Schutz der kommenden Generationen wird. Für uns und unsere Nachfahren muss das *Land* die gleiche gewaltige Bedeutung haben, wie sie der *Tempel* für unsere Vorfahren hatte.«[44]

Diese Überzeugung wird von israelischen Autoren in unterschiedlicher Weise untermauert. »Für das jüdische Problem gibt es offensichtlich ohne die Existenz eines jüdischen Staates keine zuverlässige Lösung.«[45] Es ist das Konzept »der Festigung Israels als eines Zentrums, das die Zukunft der Juden weltweit garantiert«.[46] Nur Israel sei der richtige Ort für die Juden, an dem »geschichtliches Handeln nicht in einem historischen Fiasko endet«.[47]

Und *»jene Katastrophe*, deren Gespenst die ganze Zeit im kollektiven Unterbewusstsein der Israeliten existiert«[48], ist in jenem winzigen Land, das in ständigem Belagerungszustand lebt, nur als unterschwelliges Grollen zu vernehmen.

*

Wie verhält es sich heute in Hinblick auf Assimilation, Diaspora und Israel, welche Tendenzen, welche Hoffnungen gibt es?

Eigentlich ist die Assimilation bis in die 1990er-Jahre sehr weit fortgeschritten. So »verspricht für 80–90% der amerikanischen Juden die ak-

---

[I] Vgl. Solschenizyn, *Russ.-jüd. Geschichte*, S. 348.

tuelle Entwicklung des jüdischen Lebens in Richtung einer allmählichen Assimilation« zu gehen. Dies nicht nur in den USA: »In der Mehrzahl der Gemeinden der Diaspora verschwindet das jüdische Leben allmählich.« Die meisten zeitgenössischen Juden »haben keine direkten schmerzhaften Erinnerungen, die mit der Shoa verbunden sind ... Sie solidarisieren sich viel weniger mit Israel, als ihre Eltern es taten.« Unbestritten geht auch die Tendenz in Richtung »einer dramatischen Abnahme der Bedeutung der Diaspora, des unabwendbaren Verlustes ihrer wesentlichen Merkmale«. »Werden unsere Enkelkinder noch Juden sein? Wie lange wird die Diaspora diese Jahrtausendwende überleben? Raw Adin Steinsalz, einer der wichtigsten Lehrer unserer Zeit, ... warnt davor, dass die Juden der Diaspora keine Gruppe mehr sind, ›deren Sicherheit nicht gewährleistet ist‹.« Dadurch sind sie paradoxerweise »im Begriff auszusterben, indem sie sich an der ›Katastrophe der Selbstvernichtung‹ beteiligen«. Hinzu kommt, dass der »Antisemitismus in den westlichen Ländern nicht mehr als ein Element betrachtet werden kann, das die jüdische Selbstwahrnehmung stärkt. Es gibt so gut wie keine antisemitische Diskriminierung in Politik und Wirtschaft, an den Hochschulen, in den gesellschaftlichen Klubs usw.«[49] Im heutigen Europa »gibt es genügend Juden, die sich nicht als Juden empfinden und auf jeden Versuch, sie dieser künstlich konstruierten Gemeinschaft zuzurechnen, allergisch reagieren«. »Der assimilierte Jude will sich nicht jüdisch fühlen, er legt alle Züge seiner Rasse ab« (Sartre).[50] Wir wollen auch die folgende eindringliche Bewertung derselben Autorin nicht unterwähnt lassen: »Die europäischen Juden sehen sich selbst nicht als Juden, da sie der Meinung sind, dass sie erst durch den Antisemitismus zum Judentum genötigt wurden. Es entsteht ein Widerspruch: Ein Jude wird nur dann zum Juden, wenn er bedroht wird. Dann rettet er sich als Jude. Aber wenn er selbst eine Quelle der Bedrohung darstellt, ist er kein Jude.«[51]

So »zeichnen sich die Umrisse des Untergangs der Diaspora gerade in dem Moment ab, da die Juden im Westen über so viel Freiheit, Wohlstand und, zumindest äußerlich, so viel Macht verfügen, wie es in der Geschichte des Judentums noch nie der Fall gewesen ist«. »Wenn die vorherrschenden Tendenzen erhalten bleiben, wird die Mehrheit der Diaspora einfach verschwinden. Es ist notwendig, die Wahrscheinlichkeit einer zwar freiwilligen, aber dennoch erniedrigenden allmählichen Selbstzer-

störung der Diaspora realistisch einzugestehen ... Arthur Koestler, ein Befürworter der Assimilation, könnte damit Recht gehabt haben, als er in den 50er-Jahren den Untergang der Diaspora voraussagte.«[52]

Gleichzeitig gilt aber auch, dass »die Juden in der ganzen Welt, manchmal sogar zu ihrem eigenen Erstaunen, sich an dem Schicksal Israels persönlich beteiligt fühlen«. »Wenn, Gott bewahre, Israel vernichtet würde, dann würden auch die Juden in den anderen Ländern verschwinden. Ich weiß nicht, warum das so ist, aber die Juden würden einen zweiten Vernichtungsschlag in unserem Jahrhundert nicht überleben.«[53] Ein anderer Autor sieht in der »jüdischen Mythologie einer unabwendbaren Katastrophe« etwas, das explizit der Diaspora zugeordnet werden müsse. Dadurch seien es gerade »die amerikanischen (und sowjetischen) Juden, die an diesem Konzept der Katastrophe festhalten« als einer Art Vorbereitung: Wenn Israel fiele, müssten sie die Fahne der Nation weitertragen.[54] Und so, »bei einer Vielzahl von Hypothesen, die versuchen, die Bestimmung der jüdischen Diaspora zu deuten, sehen fast alle deren Rolle darin, dass sie das Judentum praktisch unzerstörbar macht und ihm ewiges Leben garantiert, zumindest solange die Menschheit existieren wird«.[55]

Es gibt auch Standpunkte, welche die Diaspora recht kämpferisch als ein Existenzprinzip verteidigen: »Wir sind gegen die historische Forderung, die Alija zu Ende durchzuführen. Wir fühlen uns selbst nicht im Exil« (der amerikanische Professor Leonard Fein). Im Juni 1994 »wandte sich Shoshana Cardin, die Präsidentin des Jüdischen Weltkongresses, an Israel mit der aggressiven Erklärung: ›Wir haben nicht vor, Israel nur als Futter für die Alija zu dienen, und wir bezweifeln, dass ihr auch nur die geringste Ahnung habt, wie reichhaltig und harmonisch das Leben der amerikanischen Juden ist.‹«[56] Andere Stimmen sind pathetisch: »Wenn wir für die Welt von irgendeinem Interesse sind, so nicht durch unsere Staatsformen, sondern durch die Diaspora, die als eines der faszinierendsten Wunder der Weltgeschichte angesehen wird.«[57] Andere wiederum äußern sich ironisch: »Ein schlauer Mann hat sich ... eine elegante Ausrede ausgedacht: Angeblich bestünde die Auserwähltheit des jüdischen Volkes eben darin, ewig in Zerstreuung zu leben.«[58] »Das Wunder der Staatsgründung Israels gab der Diaspora rückwirkend einen neuen Sinn und löste gleichzeitig die ganze Geschichte in genialer Weise auf, die gerade im Begriff war, sich etwas in die Länge zu ziehen. Kurz gesagt, sie krönte das

Wunder der Diaspora. Sie krönte sie zwar, aber sie löste sie nicht auf.«[59] Aber »das hat auch etwas Ironisches, denn die Ziele, für die wir so hart gekämpft haben und die uns mit Stolz und einem Gefühl der Einzigartigkeit erfüllt haben, sind bereits erreicht«.[60]

Wie das Schicksal der Diaspora zu verstehen und vorauszusagen ist, hängt in vielem von dem Phänomen der *Mischehen* ab. Mischehen sind das mächtigste und zuverlässigste Assimilationsmittel. (Nicht umsonst werden sie in der Bibel derart streng verboten: »Sie haben dem Herrn die Treue gebrochen, sie haben Bastarde geboren.« Hosea 5,7) Als Arnold Toynbee Mischehen als ein Mittel im Kampf gegen den Antisemitismus vorschlug, wandten sich Hunderte Rabbiner dagegen. »Sobald Mischehen eine Massenerscheinung werden, bedeuten sie das Ende des Judentums.«[61]

Allgemein wird ein starker Anstieg der Mischehen in den westlichen Ländern registriert: »Statistische Angaben über das ›Verschwinden‹ lassen einen erschaudern. In den 60er-Jahren betrug in den USA, der größten jüdischen Gemeinde der Welt, der Prozentsatz der ›Mischehen‹ ungefähr 6%. Heute [in den 90er-Jahren], gerade mal eine Generation später, sind es bereits 60% – das Zehnfache. Der Anteil der ›Mischehen‹ in Europa und Lateinamerika ist ungefähr genauso hoch ... Zusätzlich gilt, dass die Geburtenrate in allen westlichen jüdischen Familien, mit Ausnahme der orthodoxen Juden, außergewöhnlich niedrig ist.« Hinzu kommt, dass »nur ein unbedeutender Prozentsatz der Kinder aus solchen ›Mischehen‹ bereit ist, eine deutlich ausgeprägte jüdische Lebensweise zu pflegen«.[62]

Wie ist die Situation in Russland? Die »Jüdische Enzyklopädie« nennt folgende Zahlen: 1988 waren in der RSFSR 73% der verheirateten jüdischen Männer und 63% der verheirateten jüdischen Frauen mit Nicht-Juden verheiratet (ein Anstieg von 13 bzw. 20% gegenüber 1978). »Solche Ehepartner verlieren objektiv viel schneller jegliche jüdische Selbstwahrnehmung und sind eher bereit, bei Volkszählungen eine andere Nationalität anzugeben.«[63]

Es lässt sich also sagen, dass fast überall mehr oder weniger eine »Erosion des jüdischen Lebens« stattfindet, ein »Verwaschen der Rassen-, Religions- und ethnischen Unterteilungen, die noch bis vor kurzem eine Barriere für Assimilation oder ›Mischehen‹ darstellten«. Heute, da »der Antisemitismus im alltäglichen Leben derart zurückgegangen ist, ... sind viele

große Prinzipien verloren gegangen, die in der Vergangenheit starke Stützen der Selbstidentifikation waren«.[64]

Die Exiljuden werden von den Israelis häufig scharf kritisiert. Dreißig oder vierzig Jahre nach der Gründung des Staates Israel kamen von dort spöttische, aber auch zornige Fragen an die Diaspora: »Was wird eigentlich aus den heutigen Juden? Am wahrscheinlichsten ist es, dass sie für immer in ihrer wahren geschichtlichen Heimat bleiben – im Exil.«[65] »Die algerischen Juden haben Frankreich Israel vorgezogen. Danach haben die Juden des Irans, als sie das Land Khomeinis verließen, in ihrer Mehrheit Israel verschmäht.« »Wenn sie ihre alten Siedlungsgebiete aufgeben, suchen sie Länder mit einem höheren Lebensstandard. Die Liebe zu Zion an sich ist kein Argument.«[66] »Das ewige Bild der klassischen ›bevorstehenden Katastrophe‹ lockt inzwischen keine Juden mehr nach Israel.«[67] »Die Juden sind ein Volk, das durch die eigene staatenlose, außerhalb der Geschichte stehende Existenz verführt wurde.«[68] »Die Juden haben die Prüfung nicht bestanden. Sie wollen weiterhin nicht in ihre Heimat zurückkehren. Sie ziehen es vor, im Exil zu leben und sich jedes Mal über Antisemitismus zu beschweren, sobald sie jemand kritisiert ... Und dass ja niemand auch nur ein böses Wort über Israel sagt, denn Kritik an Israel sei ja angeblich ›Antisemitismus‹. Wenn sie sich derart für Israel ereifern, warum ziehen sie denn nicht hierher und leben nicht hier? Aber nein, das ist ja genau das, was sie nicht wollen!«[69] »Die Mehrheit der Juden hat schon entschieden: Sie wollen nicht unabhängig sein ... Man schaue sich mal die Juden in Russland an. Ein Teil von ihnen hat sich für die Unabhängigkeit entschieden, der Rest zieht es vor, weiterhin das Leben einer Zecke auf dem russischen Hund zu führen. Und wenn der russische Hund ein bisschen krank geworden ist, ein bisschen böse, dann suchen sie sich den amerikanischen Hund. Schließlich leben die Juden schon seit 2000 Jahren so.«[70]

So kommt es, dass ein Jude der Diaspora »angesichts eines Israelis ... häufig Komplexe bekommt und bereit ist, einen Berg unverständlicher Schuld zu tragen, ... ohne den Mut zu haben, mit dem Israeli dessen hartes Los zu teilen. Dieses Minderwertigkeitsgefühl wird dadurch kompensiert, dass man sein eigenes Judentum krampfhaft hochhält ... und Unbedeutendes aus der jüdischen Symbolik demonstrativ zur Schau stellt.« Dabei »geht ein Jude der Diaspora das besondere Risiko ein, alleine einer

antisemitischen Gewalt gegenübertreten zu müssen«. Auf der anderen Seite »kann ein Israeli machen, was er will, die Diaspora hat keine Wahl: Sie wird sich gleich einer ungeliebten, aber treuen Ehefrau leise an seine Seite stellen.«[71]

Man liest auch diese Prognose: »Allem Anschein nach wird die Diaspora bis 2021 um eine weitere Million Seelen und Leiber kleiner sein.« »Die Vorgänge in den Tiefen der jüdischen Geschichte ... legen es nahe, dass es eine weitere zahlenmäßige Verringerung des weltweiten Judentums geben wird, da sich seine Mitglieder verstärkt nicht mehr in der Diaspora, sondern in Zion konzentrieren werden.«[72]

Aber vielleicht stimmt das gar nicht? Vielleicht hatte der russische Jude Iossif Bikerman recht, der überzeugt war, die Diaspora sei unzerstörbar: »Ich akzeptiere das Exil, in dem wir 2000 Jahre lang gelebt haben und in dem wir in unserer Gemeinschaft nur gestärkt wurden, und wo wir weiterhin leben und uns behaupten müssen.«[73] Vielleicht werden die beiden Stimmen, die ein Jude laut Gerschenson immer hört – mit der Umgebung verschmelzen oder die eigene nationale Besonderheit bewahren –, ewig zu hören sein?

Ein angesehener Historiker kommt (nach dem Zweiten Weltkrieg) zu folgendem Schluss: »Das Paradoxe im Leben der zeitgenössischen Juden besteht darin, dass bei steigendem Einfluss der Juden im Leben der anderen Völker das jüdische nationale Selbstbewusstsein nicht abgeschwächt wird; manchmal wird es sogar noch verstärkt.«[74]

Es folgen nun einige Zeugnisse aus der sowjetischen »internationalistischen« Zeit, aus diversen Kreisen der russischen Juden.

»Ich habe mich immer sehr deutlich als Jude wahrgenommen ... Ich wurde sehr schnell in Kreise involviert, in denen die jüdische Frage das Hauptthema war, so etwa mit 17 Jahren, sobald ich der Schule entwachsen war.« Der Vater war »ein Mensch mit starken jüdischen Überzeugungen. Er kannte keinerlei Traditionen, beachtete die Mizwot[I] nicht, kannte die Sprache nicht, aber ... alles, was er wusste, war auf irgendeine Weise tief in ihm, dem Juden, seiner jüdischen Selbstidentifikation unterstellt.«[75]

[I] Mizwa, pl. Mizwot (hebr. »Gebot«): die Gesamtheit der religiösen Gebote und Verbote des Judentums

Der aus Odessa stammende Schriftsteller Arkadij Lwow schreibt: »Als zehnjähriger Junge suchte ich die Juden unter den Wissenschaftlern, den Schriftstellern, den Politikern heraus. Und natürlich suchte ich – als junger Pionier! – zuallererst die Juden unter den Regierungsmitgliedern heraus«, so war Lasar Kaganowitsch die Nummer drei im Staat, vor Woroschilow und Kalinin, »und ich war stolz auf Stalins Volkskommissar Kaganowitsch … Ich war stolz auf Swerdlow und auf Urizkij … Ich war stolz auf Trotzkij – ja, ja, ich war stolz auf Trotzkij!« Lwow dachte, dass Osterman [noch zu Zeiten Peters des Großen] ein Jude gewesen sei. Als er erfuhr, dass es sich um einen Deutschen handelte, »fühlte ich mich gekränkt, ich hatte das Gefühl, etwas verloren zu haben«, dafür »erzählte ich allen voll Stolz: Schafirow war ein Jude«.[76]

Aber es gab auch sehr viele Juden in Russland, die keine Angst hatten, »in der Dichte der assimilierenden Massen unterzugehen«[77], die sich selbstlos dem russischen Element, der russischen Kultur überantworteten:

»In den früheren Zeiten waren nur wenige Juden in der Lage, diese Erfahrung zu machen: Antokolskij, Lewitan, Rubinstein und einige andere. Später wurden es mehr. Wie tief vermochten sie es, Russland zu begreifen, sie ergründeten es mit ihrer uralten und feinen Intuition des Verstandes und des Herzens! Russland ließ sich mit Hingabe von ihnen erfassen – in seinem Flimmern, in seinem geheimnisvollen Spiel aus Licht und Dunkel, in seinem Kämpfen und Leiden. Es lockte ihr Herz mit seinem dramatischen Kampf zwischen Gut und Böse, mit seinen Irrlichtern, seinen Schwächen, seiner Kraft, seinem Charisma. Aber vor ein paar Jahrzehnten wurden es nicht einige wenige, sondern Tausende Juden, welche die kulturellen Schätze Russlands wahrnahmen … Und viele von ihnen fühlten sich aufrichtig als Russen – in ihrer Seele, ihren Gedanken, den Geschmäckern und Gewohnheiten … Aber trotzdem gibt es etwas in der Seele eines Juden, … einen einzelnen Ton, einen einzelnen Missklang, einen einzigen haarfeinen Riss, aber durch ihn sickert früher oder später vieles durch: Von außen kommen Misstrauen, Hohn und Feindseligkeit herein; von innen dringt eine uralte Erinnerung an die Oberfläche.

Wer bin ich denn nun? Wer bin ich? Bin ich ein Russe?

Nein, nein. Ich bin ein russischer Jude.«[78]

Ja, mag sein, dass jede Assimilation ihre unüberwindbaren Grenzen hat. Darin verbirgt sich der Unterschied zwischen einer vollen geistigen Assimilation und einer kulturellen Assimilation, geschweige denn der weit verbreiteten Assimilation in den Bereichen des alltäglichen Lebens. Die Juden haben, schicksalhaft für das Judentum, sich selbst bewahrt, und sie bewahren bei allen äußeren Anzeichen einer Assimilation »das innere Wesen eines Juden« (Solomon Lurje).

Das Bestreben, sich endgültig mit dem Rest der Menschheit zu vereinen, trotz der strengen Verbote, welche die Thora auferlegt, scheint etwas Natürliches und Lebendiges zu sein. Aber ist es denn zu verwirklichen? Noch im 20. Jahrhundert glaubten einige: »Eine Vereinigung der gesamten Menschheit ist das Ideal des judaistischen Erlösertums.«[79] Doch trifft das zu? Gab es denn so ein Ideal wirklich?

Viel eher ist energischer Widerspruch zu vernehmen: »Niemand wird mich davon überzeugen können oder mich zwingen, für eine universelle Idee meinen eigenen, jüdischen Standpunkt aufzugeben, meine eigenen, jüdischen Interessen zu opfern, mag es sich um ›proletarischen Internationalismus‹ handeln [an den wir, dumm wie wir sind, in den 20er-Jahren geglaubt haben] oder ein ›Großrussland‹ oder den ›Triumpf des Christentums‹, ›das Wohl der Menschheit‹ oder was auch immer.«[80]

Aber wir treffen bei der nichtzionistischen und nichtreligiösen, bereits zu drei Vierteln assimilierten jüdischen Intelligenzija auch auf andere Überzeugungen. Zu ihnen gehört T. M. L., eine breit gebildete Frau mit einem ausgeprägten politischen Interesse. Sie sagte mir 1967 in Moskau: »Es wäre furchtbar, nur unter Juden zu leben. Das Wertvollste an unserem Volk ist der Kosmopolitismus. Es wäre grauenvoll, wenn sich alle in einem kleinen militaristischen Staat versammeln würden. Für assimilierte Juden ist so etwas überhaupt nicht nachvollziehbar.« Ich erwiderte ihr schüchtern: »Aber das dürfte doch für assimilierte Juden kein Problem sein, sie sind ja bereits keine Juden mehr.« Worauf sie mir sagte: »Nein, gewisse Gene in uns bleiben immer erhalten.«

Der Schlüssel für das Problem liegt jedoch nicht in einer fatalen Abstammung, nicht im Blut, nicht in den Genen, sondern in der Frage: *Wessen* Schmerz liegt einem näher am Herzen: der jüdische oder der Schmerz der Kernnation, inmitten derer man aufgewachsen ist? »Die Nationalitätszugehörigkeit beschränkt sich leider nicht auf Sprachkennt-

nisse, nicht auf Kulturnähe, nicht einmal auf die Bindung an die Natur und Lebensweise eines Volkes. Sie hat eine andere Dimension: die Gemeinsamkeit eines historischen Schicksals, die für jeden Menschen durch seine Beteiligung an der Geschichte und dem Schicksal des eigenen Volkes definiert wird. Aber während anderen diese Beteiligung von Geburt an vorgegeben ist, ist sie für einen Juden eine Angelegenheit der freien Entscheidung, und diese Wahl ist keineswegs einfach.«[81]

Bis jetzt ist die Assimilation nicht sehr überzeugend in Erscheinung getreten. Alle, die den Weg einer *allgemeinen* Assimilation vorgeschlagen hatten, mussten sich früher oder später für bankrott erklären.

Das Problem der Assimilation bleibt also weiterhin schwer zu lösen. Auch wenn im historischen Rückblick der Prozess der Assimilation sehr weit fortgeschritten zu sein scheint, kann man keinesfalls daraus die Schlussfolgerung ziehen, dass er die Diaspora ablösen wird.

»[Nicht einmal] das sowjetische Leben hat einen hundertprozentig assimilierten Juden hervorbringen können, ... einen Juden, der auf der höchsten, der psychologischen Ebene, assimiliert gewesen wäre.«[82] Der jüdische Kritiker schließt: »Wo immer man auch hinsieht, man findet in jeder assimilierten Flüssigkeit einen nichtlöslichen jüdischen Bodensatz.«[83]

Aber es gibt immerhin einzelne herausragende Gestalten, es gibt individuelle Fälle von Assimilation in breitestem Umfang. Und wir in Russland heißen solche Menschen aus tiefstem Herzen willkommen.

*

»Ein russischer Jude ... Ein Jude, ein Russe ... Wie viel Blut und Tränen sind um diese Verbindung, diese Unterscheidung geflossen, wie viel unsägliches Leid hat sich angestaut, dessen Ende noch lange nicht absehbar ist, und wie viel erfreuliches geistiges und kulturelles Wachstum ist hier trotz allem entstanden ... Es gab und gibt immer noch sehr viele Juden, die auf ihre Schultern das schwere Kreuz genommen haben, sowohl russischer Jude als auch Russe zu sein. Zwei Lieben, zwei Leidenschaften, zwei Kämpfe ... Ist das nicht zu viel für ein Herz? Ja, das ist zu viel. Aber darin besteht eben die fatale Tragik dieser Zweiheit. Und eine Zweiheit – der Begriff drückt es bereits aus – ist eben nicht dasselbe wie eine Einheit. Ein

Zustand der Ausgewogenheit ist hier nicht von vornherein gegeben, sondern das angestrebte Ziel.«[84] Diese Zeilen sind im französischen Exil 1927 rückblickend auf das vorrevolutionäre Russland geschrieben worden.

Ein halbes Jahrhundert ist vergangen, und ein anderer russischer Jude, dessen Leben im sowjetischen Russland verlaufen ist, schreibt zurückblickend:

»Wir, die Juden, wir sind in Russland aufgewachsen und sind merkwürdige Mischwesen – wir sind russische Juden ... Man sagt über uns: der Nationalität nach Juden, der Kultur nach Russen. Ist denn Kultur und Nationalität so etwas wie ein Kleid auf einer Puppe? Wenn eine gewaltige Presse ein Metall in ein anderes drückt, kann man die beiden Metalle nachher nicht mehr trennen, selbst wenn man sie zerschneidet. Wir sind jahrzehntelang unter einem furchtbaren Druck zusammengepresst worden. Meine nationalen Gefühle haben mittlerweile keine andere Ausdrucksweise außer derjenigen, die mir meine Kultur bietet. Meine Kultur ist durch und durch von meinen nationalen Adern durchzogen. Trennen Sie mich doch, ich würde auch gerne erfahren, welche Zellen meiner Seele russisch und welche jüdisch gefärbt sind. Aber es gab nicht nur Druck, nicht nur gewaltsame Verschmelzung, es gab auch unerwartete Gemeinsamkeiten dieser sich gegenseitig durchdringenden Schichten in den Tiefen meiner Seele. Man gewinnt den Eindruck, sie würden sich gegenseitig zu einer neuen Fülle ergänzen: der Raum ergänze die Zeit, die seelische Breite ergänze die seelische Tiefe, eine totale Akzeptanz die totale Ablehnung. Und es bestand beiderseits Eifersucht über den Status eines auserwählten Volkes. Deshalb kann ich nicht sagen, dass ich über zwei Seelen verfügte, die miteinander kämpfen, sich gegenseitig die Kraft rauben und mich spalten würden. Ich habe eine Seele, ... und sie ist nicht zwiespältig, nicht gespalten, nicht gemischt, sondern eins.«[85]

Und aus Russland antwortet man ihm:

»Ich glaube, dass diese Begegnung nicht zufällig war – der Kontakt der Seele Judäas und der slawischen Seele; ich glaube, dass dieses Treffen vorbestimmt war.«[86]

Nachwort

Als ich 1990 »April Siebzehn« fertig stellte und das umfangreiche Material sortierte, das in »Das Rote Rad« nicht aufgenommen werden konnte, entschied ich mich, einen Teil dieses Materials als historische Abhandlung über die Rolle der Juden in der Russischen Revolution zu verarbeiten.

Fast sofort wurde mir klar, dass für das Verständnis der Ereignisse ein Rückblick auf die vorangegangenen Epochen unumgänglich war. Ich ging immer weiter in der Zeit zurück, bis ich bei der ersten Aufnahme der Juden im Russischen Reich im Jahre 1772 angekommen war, das auch den Beginn meiner Untersuchung markiert. Die Revolution von 1917 war ein weiterer Wendepunkt für das Schicksal der russischen Juden, sodass meine Arbeit sich auch auf die Zeit danach ausdehnte. So wurde der Buchtitel »Zweihundert Jahre zusammen« geboren.

Allerdings habe ich nicht sofort jene markante historische Schwelle wahrgenommen, die entstand, als die Juden – pünktlich zum 200-jährigen Jubiläum ihres Aufenthalts in Russland – in den 1970er-Jahren und dann ab 1987 ungehindert und in breiten Strömen aus der UdSSR emigrierten. Durch diesen Prozess wurde erstmals in der Geschichte der Zustand der Unfreiwilligkeit für die russischen Juden beendet: Sie waren nicht mehr an dieses Land gebunden, Israel wartete auf sie, alle Länder der Welt waren ihnen zugänglich. Diese historische Schwelle führte dazu, dass ich meinen Plan änderte. Ursprünglich sollte meine Darstellung die Zeit bis zur Mitte der 1990er-Jahre abdecken, was nun hinfällig geworden war: Durch den Exodus verschwand auch die Einzigartigkeit der russisch-jüdischen Verflechtungen.

Mittlerweile hat eine ganz neue Periode in der Geschichte des nun freien russischen Judentums und seiner Beziehungen zu dem neuen Russland begonnen. Diese Periode führte zu stürmischen und wesentlichen Änderungen; allerdings ist sie bisher noch zu kurz, als dass man weitere

Resultate voraussagen und darüber urteilen könnte, ob für sie gerade *russisch-jüdische* Eigenschaften maßgeblich sein oder ob weltweit verbreitete Gesetzmäßigkeiten der jüdischen Diaspora die entscheidende Rolle spielen werden. Die Entwicklung dieses neuen Themas zu verfolgen, liegt bereits außerhalb der Lebensfrist des Autors.

Abkürzungsverzeichnis

Bolschewiken: Bol'ševiki. Dokumenty po istorii bol'ševizma s 1903 po 1916 god byvšego Moskovskogo Ochrannogo Otdelenija (Die Bolschewiken: Dokumente zur Geschichte des Bolschewismus von 1903 bis 1916 der ehemaligen Moskauer Geheimpolizei). Hg. von M. A. Cjavlovskij, mit zus. Informationen von A. M. Serebrennikov. New York: Telex, 1990.

BRJ-1, BRJ-2: Kniga o russkom evrejstve. Bd. 1: Ot 1860-ch godov do Revoljucii 1917 g. (Buch über das russische Judentum. Von den 1860er-Jahren bis zur Revolution 1917). New York: Sojuz Russkich Evreev (Vereinigung der russischen Juden), 1960; Bd. 2: 1917–1967gg. (Buch über das russische Judentum. Von 1917 bis 1967). Ebd., 1968.

JE: Evrejskaja Ėnciklopedija (Jüdische Enzyklopädie), in 16 Bänden, St. Petersburg: Obščestvo dlja Naučnych Evrejskich Izdanij i Izd-vo Brokgauz-Efron (Gesellschaft für wissenschaftliche jüdische Ausgaben und der Verlag Brockhaus-Efron), 1906–1913.

JüdTrib: Evrejskaja tribuna. Eženedel'nik, posvjaščënnyj interesam russkich evreev (Jüdische Tribüne. Den Interessen der russischen Juden gewidmete Wochenzeitung). Paris 1920–1924.

JW-1, JW-2: Evrejskij mir. Ežegodnik na 1939 g. (Jüdische Welt. Jahrbuch 1939). *Bd. 1*: Paris: Ob"edinenie russko-evrejskoj intelligencii (Vereinigung der russisch-jüdischen Intelligenzija), 1939; *Bd. 2*: New York: Sojuz russkich evreev v N'ju-Jorke (Verband der russischen Juden in New York), 1944.

KJE: Kratkaja Evrejskaja Ėnciklopedija (Kleine Jüdische Enzyklopädie), Jerusalem: Obščestvo po issledovaniju evrejskich obščin, 1976ff. (wird fortgesetzt).

Kontinent: Kontinent. Literaturnyj, obščestvenno-političeskij i religioznyj žurnal (Kontinent: Zeitschrift für Literatur, Gesellschaftspolitik und Religion), Paris-Moskau 1974ff.

LuW: Strana i mir. Obščestvenno-političeskij, ėkonomičeskij i kul'turno-filosofskij žurnal (Das Land und die Welt: Zeitschrift für Gesellschaftspolitik, Wirtschaft, Kultur und Philosophie). München 1984–1992.

Overman: Oktjabr'skaja revoljucija pered sudom amerikanskich senatorov: Oficial'nyj otčët »overmênskoj komissii« Senata (Die Oktoberrevolution vor dem Gericht der amerikanischen Senatoren: Offizieller Bericht der »Overman-Kommission« des Senats). Moskau-Leningrad: GIZ, 1927.

RJE: Rossijskaja Evrejskaja Ėnciklopedija (Russische Jüdische Enzyklopädie), 2. verbesserte und erweiterte Aufl., Moskau 1994ff.

RuJ: Rossija i evrei (Russland und die Juden), Sammelbd. 1, Paris: YMCA-Press, 1978 (Nachdruck der Originalausgabe Berlin: Osnova, 1924, hg. von der Vaterländischen Vereinigung russischer Juden im Ausland).

Sintaksis: Sintaksis. Publicistika, kritika, polemika (Syntax. Publizistik, Kritik, Polemik), Paris 1978ff.

ZuW: Vremja i my. Meždunarodnyj žurnal literatury i obščestvennych problem (Die Zeit und wir. Internationale Zeitschrift für Literatur und Gesellschaftsprobleme). Tel Aviv-New York 1976ff.

»22«: »22«. Obščestvenno-političeskij žurnal evrejskoj intelligencii iz SSSR v Izraile (»22«. Gesellschaftspolitische und literarische Zeitschrift der jüdischen Intelligenzija aus der UdSSR in Israel), Tel Aviv 1978ff.

Anmerkungen

Die vom Autor mit * gekennzeichneten bibliografischen Angaben verweisen auf ein Zitat aus zweiter Hand. Deutschsprachige Zitate werden in dieser Ausgabe, soweit möglich, im Original wiedergegeben. Russische Namen und bibliografische Angaben wurden in den Anmerkungen – im Gegensatz zum Text – in wissenschaftlicher Transliteration wiedergegeben. (Anm. d. Lekt.)

Zum Geleit

1 *JE,* Bd. 7, Sp. 434–436.
2 *KJE,* 1982, Bd. 2, Sp. 405.
3 A. Voronel': Legkoe porchanie vokrug tjažëlych problem (Leichtes Herumflattern um schwere Probleme), in: *»22«*, 1992, Nr. 82, S. 125.
4 Ėd. Norden: Pereščityvaja evreev (Bestandsaufnahme der Juden), in: *»22«*, 1991, Nr. 79, S. 118.
5 Ebd.
6 *KJE,* Bd. 2, Sp. 7.
7 I. M. Bikerman: K samopoznaniju evreja: Čem my byli, čem my stali, čem my dolžny byt' (Über die Selbsterkenntnis des Juden. Was wir waren, was wir geworden sind, was wir sein sollen), Paris 1939, S. 12.
8 A. Koestler: Juda na pereput'e (Judas am Scheideweg), in: *ZuW,* Tel Aviv, 1978, Nr. 33, S. 99. [Hier zitiert aus: Arthur Koestler, »Juda am Scheideweg«. In: Ders., Die Armut der Psychologie. Der Mensch als Opfer des Versuchs, irrationalem Verhalten mit rationalen Methoden beizukommen. Bern-München: Scherz, 1980, S. 95–130, hier S. 96.]
9 A. Kučerskij: Evrejskaja paradigma (Das jüdische Paradigma), in: *»22«*, 1993, Nr. 88, S. 142.
10 S. Ja. Lur'e: Antisemitizm v drevnem mire (Antisemitismus in der antiken Welt), Tel Aviv: Sova, 1976, S. 171 (Nachdruck der Originalausgabe Petrograd: Byloe, 1922).
11 G. Galkin: Čto takoe »evrejskost'«? (Was ist »Jüdischkeit«?), in: *»22«*, 1989, Nr. 66, S. 94f.
12 G. B. Sliozberg: Dela minuvšich dnej. Zapiski russkogo evreja (Die Angelegenheiten vergangener Tage. Aufzeichnungen eines russischen Juden), in 3 Bden, Paris 1933–1934, Bd. 1, S. 7.
13 Hannah Arendt: Antisemitizm (Antisemitismus), in: *Sintaksis,* 1989, Nr. 26, S. 147. [Hier zitiert aus: Hannah Arendt, Elemente und Ursprünge totaler Herr-

schaft. Antisemitismus, Imperialismus, Totalitarismus. München-Zürich: Piper, 1986, S. 165.]
14 Amos Oz: O vremeni i o sebe (Über die Zeit und über mich), in: *Kontinent*, 1991, Nr. 66, S. 240.
15 D. Levin: Na kraju soblazna (Am Rande der Versuchung). Interview, in: *»22«*, 1978, Nr. 1, S. 56.
16 G. Galkin: Čto takoe »evrejskost'«?* ..., in: *»22«*, 1989, Nr. 66, S. 88f.
17 *KJE*, Bd. 6, Sp. 230.
18 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze s načala Vtoroj mirovoj vojny (1939–1965) (Die Juden in der Sowjetunion seit Beginn des Zweiten Weltkriegs) [1939–1965]), New York: Verlag des Amerikanischen Jüdischen Arbeiterkomitees, 1966, S. 8.
19 D. Šturman: O nacional'nych fobijach (Über nationale Phobien), in: *»22«*, 1989, Nr. 68, S. 148.
20 I. Libler: Izrail' – diaspora: Krizis identifikacii (Israel – Diaspora: Eine Identifikationskrise), in: *»22«*, 1995, Nr. 95, S. 153f.
21 A. Kacenelenbojgen: Antisemitizm i evrejskoe gosudarstvo (Der Antisemitismus und der jüdische Staat), in: *»22«*, 1989, Nr. 64, S. 173.
22 G. Svet: Evrei v russkoj muzyke (Die Juden in der russischen Musik), in: *BRJ-1*, S. 465.
23 *KJE*, Bd. 5, Sp. 323f.
24 Ju. Karabčievskij: Bor'ba s evreem (Der Kampf gegen den Juden), in: *LuW*, München 1989, Nr. 5, S. 111f.
25 *RJE*, Bd. 1, S. 5.
26 *KJE*, Bd. 5, Sp. 49.
27 Great Jewish Speeches Throughout History. Coll. and ed. by Steve Israel and Seth Forman. Northvale (New Jersey); London: Jason Aronson Inc., 1994, S. 70.
28 Amos Oz: Ponjatie otečestva (Der Begriff des Vaterlands), in: *»22«*, 1978, Nr. 1, S. 30.
29 Sergij Bulgakov: Rasizm i christianstvo (Rassismus und Christentum), in: Ders., Christianstvo i evrejskij vopros (Das Christentum und die jüdische Frage), Paris: YMCA-Press, 1991, S. 66, 93f.
30 Amos Oz: O vremeni ..., in: *Kontinent*, 1991, Nr. 66, S. 234.
31 Ders.: Ponjatie otečestva ..., in: *»22«*, 1978, Nr. 1, S. 29f.
32 I. M. Bikerman: K samopoznaniju evreja ..., S. 101.
33 Nikolaj Berdjaev: Filosofija neravenstva (Die Philosophie der Ungleichheit), Paris: YMCA-Press, 1970, S. 74.
34 M. Geršenzon: Sud'by evrejskogo naroda (Schicksale des jüdischen Volkes), in: *»22«*, 1981, Nr. 19, S. 106.
35 Ėd. Norden: Pereščityvaja evreev ..., in: *»22«*, 1991, Nr. 79, S. 119.
36 J. Mueller: Dialektika tragedii: antisemitizm i kommunizm v Central'noj i Vostočnoj Evrope (Die Dialektik einer Tragödie: Antisemitismus und Kommunismus in Mittel- und Osteuropa), in: *»22«*, 1990, Nr. 73, S. 96.
37 Jean-Paul Sartre: Razmyšlenija o evrejskom voprose (Nachdenken über die jüdische Frage), in: Neva, 1991, Nr. 7, S. 151. [Hier zitiert aus: Jean-Paul Sar-

tre, »Betrachtungen zur Judenfrage«. In: Ders., Drei Essays. Frankfurt/M.-Berlin-Wien: Ullstein, 1985, S. 108–190, hier S. 143.]

38 Aleksandr Melichov: Ispoved' evreja (Bekenntnisse eines Juden), St. Petersburg: Novyj Gelikon, 1994, S. 14.

39 I. M. Bikerman: K samopoznaniju evreja ..., S. 64.

40 G. A. Landau: Revoljucionnye idei v evrejskoj obščestvennosti (Revolutionäre Ideen in der jüdischen Öffentlichkeit), in: *RuJ*, S. 103.

41 Vl. Žabotinskij: Na ložnom puti (Auf dem falschen Weg), in: Ders., Fel'etony (Feuilletons), St. Petersburg: Tipografija »Gerold«, 1913, S. 249; ders.: Vmesto apologii (Anstelle einer Apologie), in: Ebd., S. 205.

42 A. Ėterman: Istina s blizkogo rasstojanija (Die Wahrheit aus der Nähe), in: *»22«*, 1988, Nr. 61, S. 98; vgl. auch: A. Voronel', in: *»22«*, 1978, Nr. 2, S. 193; V. Meniker, in: *»22«*, 1978, Nr. 3, S. 181.

43 Nikolaj Berdjaev: Filosofija neravenstva ..., S. 82f.

44 V. S. Solov'ëv: Nacional'nyj vopros v Rossii (Die nationale Frage in Russland). Teil 1: 1883–1888, in: Ders., Sobranie sočinenij (Gesammelte Werke in 10 Bänden), Brüssel, 1966, Bd. 5, S. 13, 16 (Nachdruck der Ausgabe: Gesammelte Werke, 2. Ausgabe, St. Petersburg 1911–1914).

45 A. Štejnzal'c: Kto my: tragičeskie aktëry ili samobytnaja nacija? (Wer sind wir – tragische Schauspieler oder eine eigenständige Nation?), in: *ZuW*, 1975, Nr. 1, S. 139f.

46 M. Vartburg: O sebe, ob Izraile, o evrejstve (Über mich, über Israel, über das Judentum), in: *»22«*, 1986, Nr. 47, S. 220.

47 A. Štejnzal'c: Kto my ..., in *ZuW*, 1975, Nr. 1, S. 141f.

48 M. Geršenzon: Sud'by evrejskogo naroda (Schicksale des jüdischen Volkes), in: *»22«*, 1981, Nr. 19, S. 106–108.

49 Š. Ėttinger: Kratkaja evrejskaja ėncyklopedija na russkom jazyke: Interv'ju s redakcionnym kollektivom (Kleine Jüdische Enzyklopädie in russischer Sprache: Interview mit dem Redaktionsgremium), in: *»22«*, 1987, Nr. 55, S. 208.

50 N. Wajman: Krizis celi (Zielkrise), in: *»22«*, 1979, Nr. 7, S. 150.

51 G. B. Sliozberg: Dela minuvšich dnej ..., Bd. 3, S. 309f.

52 Amos Oz: O vremeni i o sebe ..., in: *Kontinent*, 1991, Nr. 66, S. 242f.

53 M. Geršenzon: Sud'by evrejskogo naroda ..., in: *»22«*, 1981, Nr. 19, S. 114–116.

54 F. M. Dostoevskij: Dnevnik pisatelja za 1877, 1880 i 1881 gody (Tagebuch des Schriftstellers aus den Jahren 1877, 1880 und 1881), Moskau-Leningrad: GIZ, 1929. März 1877, Kap. 3, S. 83.

55 *JE*, Bd. 14, Sp. 405.

56 Ė. Mendžerickij: I Tora, i geny (Sowohl die Thora als auch die Gene), in: *»22«*, 1992, Nr. 80, S. 152, 164.

57 Gosudarstvennyj archiv Rossijskoj Federacii (Staatliches Archiv der Russischen Föderation) (GARF), Fond 5802, Verzeichnis 1, Archiveinheit 31, Bl. 419f.

58 N. Berdjaev: Christianstvo i antisemitizm (Religioznaja sud'ba evrejstva) (Christentum und Antisemitismus [Das religiöse Schicksal des Judentums]), Paris: Izdanie Religiozno-filosofskoj akademii, [1938], S. 4f.

59 N. Struve: Ot izdatelja (Vom Herausgeber), in: Sergij Bulgakov: Christianstvo i evrejskij vopros (Das Christentum und die jüdische Frage), Paris: YMCA-Press, 1991, S. 6.
60 Sergij Bulgakov: Sion (Zion), in: Ebd., S. 7f.
61 P. Samorodnickij: Strannyj narodec (Ein seltsames Völkchen), in: *»22«*, 1980, Nr. 15, S. 137.
62 S. Cirjul'nikov: Filosofija evrejskoj anomalii* (Die Philosophie der jüdischen Anomalie), in: *ZuW*, 1984, Nr. 77, S. 144.
63 A. Voronel': Unikal'nost' Izrailja (Die Einzigartigkeit Israels), in: *»22«*, 1981, Nr. 20, S. 123.
64 P. Samorodnickij: Strannyj narodec (Ein seltsames Völkchen), in: *»22«*, 1980, Nr. 15, S. 145.
65 R. Visse: »Svet dlja narodov«? (»Ein Licht für die Völker«?), in: *»22«*, 1991, Nr. 77, S. 111.
66 A. Voronel': Nakanune XXI veka (Am Vorabend des 21. Jahrhunderts), in: *»22«*, 1991, Nr. 74, S. 141.
67 D. Sėgre: Sionizm do i posle nacional'nogo vozroždenija (Der Zionismus vor und nach der nationalen Wiedergeburt), in: *»22«*, 1978, Nr. 3, S. 142.
68 D. Levin: Na kraju soblazna (Am Rande der Versuchung). Interview, in: *»22«*, 1978, Nr. 1, S. 53.
69 I. Ėl'dad: Evrejskaja anomalija v trëch izmerenijach (Die jüdische Anomalie in drei Dimensionen), in: *ZuW*, 1984, Nr. 76, S. 140, 147.
70 A. Voronel': Nakanune XXI veka ..., in: *»22«*, 1991, Nr. 74, S. 146f.
71 S. Cirjul'nikov: Filosofija evrejskoj anomalii ..., in: *ZuW*, New York, 1984, Nr. 77, S. 149, 152, 154f.
72 A. Kučerskij: Evrejskaja paradigma (Das jüdische Paradigma), in: *»22«*, 1993, Nr. 88, S. 136.
73 A. Ščaranskij: [Interview], in: *»22«*, 1986, Nr. 49, S. 112.
74 I. M. Bikerman: Rossija i russkoe evrejstvo (Russland und das russische Judentum), in: *RuJ*, S. 13.
75 *ZuW*, 1976, Nr. 11, S. 192.
76 Stefan Zweig: Ne vnešnjaja mišura, no vnutrennee vospitanie (Kein äußeres Wirken, sondern innerliche Leistung), in: *ZuW*, 1976, Nr. 11, S. 193–195. [Hier zitiert aus: Stefan Zweig, »Für die ›Fraie Tribune‹, Paris«. In: Ders., Die schlaflose Welt. Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1909–1941. Frankfurt/M.: Fischer, 1992, S. 273–275.]
77 Max Brod: Ljubov' na rasstojanii (Distanzliebe), in: Ebd., S. 200–202.
78 R. Nudel'man [in einem Gespräch mit L. Pljušč], in: *»22«*, 1978, Nr. 3, S. 192.
79 A. Voronel': Iakov ostalsja odin (Jakob blieb allein), in: *»22«*, 1985, Nr. 40, S. 126.
80 Sonja Margolina: Das Ende der Lügen: Rußland und die Juden im 20. Jahrhundert, Berlin: Siedler, 1992, S. 151.
81 I. Ėl'dad: Evrejskaja anomalija ..., in: *ZuW*, 1984, Nr. 76, S. 147.

82 N. Voronel', in: Ogljanis' v razdum'e ...: [Kruglyj stol] (Blicke nachdenklich zurück ... [Gesprächsrunde]), in: *»22«*, 1982, Nr. 24, S. 118.
83 A. Voronel': Trepet iudejskich zabot (Judas sorgenvolles Bangen), 2. Auflage, Moskau-Jerusalem: Ramat-Gan, 1981, S. 63.
84 Ders.: Agasferičeskoe soznanie i sionizm (Agasphärisches Bewusstsein und Zionismus), in: *»22«*, 1992, Nr. 80, S. 204.

Anmerkungen zu Kapitel 1

1 Reč' (Die Rede) vom 7. März 1917, S. 2.
2 Birževye vedomosti (Börsennachrichten) vom 8. März 1917 (hier und im Weiteren aus der Morgenausgabe zitiert), S. 5.
3 Ebd., 10. März 1917, S. 6.
4 *KJE*, 1994, Bd. 7, Sp. 377.
5 Reč' vom 9. März 1917, S. 4, und vom 10. März 1917, S. 5, u.a.
6 Birževye vedomosti vom 9. März 1917, S. 2.
7 Ebd., 10. März 1917, S. 2.
8 *KJE*, Bd. 7, Sp. 377.
9 G. B. Sliozberg: Dela minuvšich dnej. Zapiski russkogo evreja (Die Angelegenheiten vergangener Tage. Aufzeichnungen eines russischen Juden), in 3 Bden, Paris 1933–1934, Bd. 3, S. 360.
10 *KJE*, Bd. 7, Sp. 377.
11 Reč' vom 25. März 1917, S. 6.
12 Ebd.
13 R. G. Vinaver: Vospominanija (New York 1944) (Erinnerungen, New York 1944), in: Archiv des Hoover Institute of War, Revolution and Peace, Stanford/Kalifornien. Typoskript, S. 92.
14 Russkaja volja (Russische Freiheit) vom 29. März 1917, S. 5.
15 G. B. Sliozberg: Dela minuvšich dnej ..., Bd. 3, S. 360.
16 B. Orlov: Rossija bez evreev (Russland ohne Juden), in: *»22«*, 1988, Nr. 60, S. 157.
17 Reč' vom 17. März 1917, S. 5.
18 Padenie carskogo režima: Stenografičeskie otčëty doprosov i pokazanij, dannych v 1917 g. v Črezvyčajnoj Sledstvennoj Komissii Vremennogo Pravitel'stva (Der Sturz des Zarenregimes. Stenografische Mitschrift der Verhöre und der Aussagen, die 1917 vor der Außerordentlichen Untersuchungskommission der Provisorischen Regierung gemacht wurden), Leningrad: GIZ, 1924, Bd. 1, S. 119–121, 429.
19 Russkaja volja vom 21. April 1917, S. 4.
20 Izvestija Petrogradskogo Soveta Rabočich i Soldatskich Deputatov (Nachrichten des Petrograder Sowjets der Arbeiter- und Soldatendeputierten; im Weiteren: Izvestija) vom 6. März 1917, S. 4.
21 Ebd., S. 2.
22 Vgl. z.B.: Birževye vedomosti vom 8. und 12. April 1917; Russkaja volja vom 9. April 1917; Izvestija vom 15. und 28. April 1917 u.a.

23 *JE*, Bd. 15, Sp. 281–284.
24 Izvesrija vom 26. März 1917, S. 2.
25 Russkaja volja vom 15. April 1917, S. 4.
26 Birževye vedomosti vom 23. April 1917, S. 3.
27 Ebd., 19. Mai 1917, S. 1.
28 Den' (Der Tag) vom 10. Mai 1917.
29 Birževye vedomosti vom 11. März 1917, S. 2.
30 Ebd., 10. März 1917, S. 6.
31 Rec' vom 10. März 1917, S. 3.
32 Encyclopaedia Judaica, Bd. 14, Jerusalem: Keter Publishing House Lrd., 1971, S. 961.
33 G. Ja. Aronson: Interview mit »Radio Liberty«, in: Vospominanija o revoljucii 1917 goda (Erinnerungen an die Revolution des Jahres 1917), Interview Nr. 66, München, 1966, S. 13f.
34 G. Aronson: Revoljucionnaja junost': Vospominania 1903–1917 (Eine revolutionäre Jugend: Erinnerungen 1903–1917), in: Inter-University Project on the History of the Menshevik Movement, Paper No. 6, New York, Augusr 1961, S. 133.
35 *KJE*, Bd. 7, Sp. 378.
36 V. Nabokov: Vremennoe pravitel'stvo (Die Provisorische Regierung), in: Archiv Russkoj Revoljucii (Archiv der Russischen Revolution), hg. von I.V. Gessen, Berlin: Slovo, 1922–1937, Bd. 1, S. 15.
37 A. Balk: Poslednie pjat' dnej carskogo Petrograda (23–28 fevralja 1917): Dnevnik poslednego Petrogradskogo Gradonačal'nika (Die letzten fünf Tage des Petrograds der Zarenzeit [23.–28. Februar 1917]: Tagebuch des letzten Petrograder Stadtoberhaupts), in: Archiv des Hoover Institute of War, Revolution and Peace, Stanford/Kalifornien. Typoskript, S. 16.
38 *Overman*, S. 5.
39 D. O. Zaslavskij, Vl. A. Kantorovič: Chronika Fevral'skoj revoljucii (Chronik der Februarrevolution), Petrograd: Byloe, 1924, Bd. 1, S. 63, 65.
40 *RJE*, 1995, Bd. 2, S. 502.
41 *KJE*, Bd. 7, Sp. 381.
42 G. A. Landau: Revoljucionnye idei v evrejskoj obščestvennosti (Revolutionäre Ideen in der jüdischen Öffentlichkeit), in: *RuJ*, S. 116.
43 Claude Aner: La révolution russe: Juin-Novembre 1917, Paris: Payor er C-ie, 1918, S. 61.
44 V. B. Stankevič: Vospominanija, 1914–1919 (Erinnerungen, 1914–1919), Berlin: I. P. Ladyžnikov Verlag, 1920, S. 86.

Anmerkungen zu Kapitel 2

1 Delo naroda (Die Sache des Volkes) vom 25. März 1917, S. 3.
2 Russkaja volja (Russische Freiheit) vom 14. April 1917, S. 1, und vom 20. April 1917, S. 1; Reč' (Die Rede) vom 16. April 1917, S. 1, und vom 20. April 1917, S. 1.

3 Russkaja volja vom 23. April 1917, S. 4.
4 Birževye vedomosti (Börsennachrichten) vom 24. Mai 1917, S. 2.
5 Vgl. z. B. Russkaja volja vom 10. Mai 1917, S. 5; Birževye vedomosti vom 9. Mai 1917, S. 5, und vom 1. Juni 1917, S. 6; Reč' vom 29. Juli 1917, S. 6.
6 *KJE*, 1994, Bd. 7, Sp. 399.
7 Ebd., Sp. 380f.
8 Ebd., Sp. 379.
9 G. Aronson: Evrejskaja obščestvennost' v Rossii v 1917–1918 (Die jüdische Öffentlichkeit in Russland 1917–1918), in: *BRJ-2*, S. 6.
10 *KJE*, Bd. 7, Sp. 378.
11 Izvestija (Nachrichten) vom 9. April 1917, S. 4.
12 *KJE*, Bd. 7, Sp. 378f.
13 Ebd., Sp. 378.
14 Izvestija vom 15. September 1917, S. 2.
15 *KJE*, Bd. 6, Sp. 85; Bd. 7, Sp. 379.
16 *KJE*, Bd. 7, Sp. 378.
17 Birževye vedomosti vom 12. April 1917, S. 4.
18 *KJE*, Bd. 6, Sp. 463f.
19 D. S. Pasmanik: Čego že my dobivaemsja? (Wonach streben wir nun eigentlich?), in: *RuJ*, S. 211.
20 *KJE*, Bd. 7, Sp. 378.
21 Ebd., Sp. 379.
22 Ebd., Sp. 380f.
23 Ebd., Sp. 379.
24 Reč' vom 27. April 1917, S. 3.
25 *KJE*, Bd. 7, Sp. 378.
26 Russkaja volja vom 25. April 1917, S. 5.
27 A. I. Denikin: Očerki Russkoj Smuty (Skizzen des Russischen Aufruhrs), Paris 1922. Bd. 1: Krušenie vlasti i armii. Fevral'–Sentjabr' 1917 (Der Zusammenbruch der Macht und der Armee. Februar–September 1917). 2. Teil, S. 129f.
28 *KJE*, Bd. 7, Sp. 379.
29 Birževye vedomosti vom 5. Mai 1917, S. 2.
30 *KJE*, Bd. 4, Sp. 775.
31 *KJE*, Bd. 5, Sp. 475.
32 Obščee delo (Gemeinsame Sache) vom 14. und 16. Oktober 1917.
33 Antony C. Sutton: Wall Street i bol'ševickaja revoljucija (Die Wall Street und die bolschewistische Revolution) Aus d. Engl. [Wall Street and the Bolshevik Revolution, New Rochelle/N.Y. 1974], Moskau 1998, S. 14–36.
34 Reč' vom 27. Juni 1917, S. 3, und vom 28. Juni, S. 2f.
35 Ebd., 2. August 1917, S. 3.
36 Vysšij Sovet Narodnogo Chozjajstva (Oberster Rat für Volkswirtschaft).
37 *RJE*, Bd. 1, S. 240, 427; Bd. 2, S. 124; Bd. 3, S. 29, 179, 280.
38 *RJE*, Bd. 1, S. 473; Bd. 3, S. 41.
39 Narodnoe soprotivlenie kommunizmu v Rossii: Ural i Prikam'e. Nojabr' 1917–Janvar' 1919 (Der Volkswiderstand gegen den Kommunismus in Russland: Ural und Kama-Region. November 1917–Januar 1919), hg. von M.

Bernštam. Paris: YMCA-Press, 1982, S. 356. (Issledovanija Novejšej Russkoj Istorii [Forschungen zur Neuesten Russischen Geschichte], Bd. 3).

40 *RJE*, Bd. 2, S. 85; Bd. 3, S. 106.
41 *RJE*, Bd. 3, S. 224, 505; Bd. 1, S. 239.
42 Reč' vom 28. Juni 1917, S. 2.
43 Russkaja volja vom 13. April 1917, S. 3.
44 Ebd., 9. April, S. 3.
45 Birževye vedomosti vom 7. Mai 1917, S. 3.
46 G. Aronson: Evrejskaja obščestvennost' ..., in: *BRJ-2*, S. 7.
47 *KJE*, Bd. 7, S. 381.
48 Ebd.
49 I. O. Levin: Evrei v revoljucii (Juden in der Revolution), in: *RuJ*, S. 124.
50 *KJE*, Bd. 7, S. 399.
51 G. Aronson: Evrejskaja obščestvennost' ..., in: *BRJ-2*, S. 10; *KJE*, Bd. 7, S. 381.
52 *RJE*, Bd. 3, S. 162, 293.
53 G. Aronson: Evrejskaja obščestvennost'..., in: *BRJ-2*, S. 7.
54 Izvestija vom 8. November 1917, S. 5.
55 D. S. Pasmanik: Russkaja revoljucija i evrejstvo (Bol'ševizm i iudaizm) (Die Russische Revolution und das Judentum [Bolschewismus und Judaismus]), Paris 1923, S. 153f.
56 Reč' vom 28. Juli 1917, S. 3.
57 Ebd.; G. Levevič: Oktjabr' v Stavke (Der Oktober im Hauptquartier), Gomel' 1922, S. 13, 66f.
58 V. B. Stankevič: Vospominanija, 1914–1919 (Erinnerungen, 1914–1919), Berlin: I. P. Ladyžnikov Verlag, 1920, S. 86f.
59 A.I. Denikin: Očerki Russkoj Smuty ..., Bd. 1, S. 216.
60 Nik. Suchanov: Zapiski o revoljucii (Notizen über die Revolution), Berlin u.a.: Z. I. Gržebin Verlag, 1923, Buch 5, S. 287.
61 Russkaja Volja vom 7. Mai 1917, S. 4.
62 Ebd., S. 6.
63 Žurnaly zasedanij Vremennogo Pravitel'stva (Journale der Sitzungen der Provisorischen Regierung), Petrograd 1917. Bd. 1: März–Mai. Sitzung vom 6. April (Journal 44, Art. 5) und vom 27. April (Journal 64, Art. 4).
64 Reč' vom 28. Juni 1917, S. 2.
65 Ebd., 3. Mai, S. 6.
66 Ivan Naživin: Zapiski o revoljucii (Notizen über die Revolution), Wien 1921, S. 28.
67 Russkaja volja vom 17. Juni 1917, Abendausgabe, S. 4.
68 Reč' vom 9. September 1917, S. 3.
69 Ebd., 8. August, S. 5.
70 Russkaja volja vom 17. Juni 1917, Abendausgabe, S. 4.
71 V. Nabokov: Vremennoe pravitel'stvo (Die Provisorische Regierung), in: Archiv Russkoj Revoljucii (Archiv der Russischen Revolution), hg. von I.V. Gessen, Berlin: Slovo, 1922, Bd. 1, S. 80.
72 V. I. Lenin: Sočinenija v 45 t. (Werke in 45 Bänden), 4. Auflage, Moskau: Gospolitizdat, 1941–1967, Bd. 4, S. 311.

73 Izvestija vom 28. Juni 1917, S. 5.
74 Ebd., 30. Juni, S. 10.
75 Reč' vom 20. Oktober 1917, S. 3.
76 Izvestija vom 26. Oktober 1917, S. 2.
77 Delo naroda vom 29. Oktober 1917, S. 1.
78 Reč' vom 11. Juli 1917, S. 3.
79 Ebd., 21. Juli, S. 4.
80 Ebd., 16. September, S. 3.
81 G. A. Landau: Revoljucionnye idei v evrejskoj obščestvennosti (Revolutionäre Ideen in der jüdischen Öffentlichkeit), in: *RuJ*, S. 105f.
82 D. S. Pasmanik: Russkaja revoljucija ..., S. 245.
83 Reč' vom 26. Juli 1917, S. 3.
84 I. Ėl'dad: Tak kto že nasledniki Žabotinskogo? (Wer sind denn nun Žabotinskijs Erben?) (Interview), in: *»22«*, 1980, Nr. 16, S. 120.
85 D. S. Pasmanik: Russkaja revoljucija ..., S. 179–181.
86 Reč' vom 16. August 1917, S. 3.
87 V. Boguslavskij: V zaščitu Kunjaeva (Zur Verteidigung Kunjajews), in: *»22«*, 1980, Nr. 16, S. 169.
88 Lenin: Sočinenija ..., Bd. 30, S. 231.
89 *KJE*, Bd. 7, S. 381.
90 Ch. M. Astrachan: Bol'ševiki i ich političeskie protivniki v 1917 godu (Die Bolschewiken und ihre politischen Gegner im Jahre 1917), Leningrad 1973, S. 407.
91 Aron Abramovič: V rešajuščej vojne: Učastie i rol' evreev SSSR v vojne protiv nacizma (Im entscheidenden Krieg: Die Teilnahme und die Rolle der Juden der UdSSR im Krieg gegen den Nazismus), 2. Aufl., Tel Aviv 1982, Bd. 1, S. 45f.
92 L. Trockij: Istorija russkoj revoljucii (Die Geschichte der Russischen Revolution), Berlin: Granit, 1933, Bd. 2: Oktjabr'skaja revoljucija (Die Oktoberrevolution), Teil 2, S. 361.

Anmerkungen zu Kapitel 3

1 *KJE*, 1994, Bd. 7, Sp. 399.
2 D. S. Pasmanik: Russkaja revoljucija i evrejstvo (Bol'ševizm i iudaizm) (Die Russische Revolution und das Judentum [Bolschewismus und Judaismus]), Paris, 1923, S. 155.
3 S. Gringaus: Evrejskaja nacional'naja avtonomija v Litve i drugich stranach Pribaltiki (Die jüdische nationale Autonomie in Litauen und anderen Ländern des Baltikums), in: *BRJ-2*, S. 46.
4 *KJE*, Bd. 2, Sp. 312.
5 Izvestija (Nachrichten) vom 12. Oktober 1920, S. 1.
6 N. Lenin: O evrejskom voprose v Rossii (Über die jüdische Frage in Russland). Einleitung von S. Dimanštejn, Moskau: Proletarij, 1924, S. 17f.
7 Leonard Schapiro: The Role of the Jews in the Russian Revolutionary Movement, in: The Slavonic and East European Review, vol. 40, London: Athlone Press, 1961-62, S. 164.

8 M. Chejfec: Naši obščie uroki (Unsere gemeinsamen Lektionen), in: *»22«*, Nr. 14, S. 162.
9 *JüdTrib* vom 7. September 1923, S. 1.
10 D. Šub: Evrei v russkoj revolucii (Die Juden in der Russischen Revolution), in: *JW-2*, S. 142.
11 Ju. Larin: Evrei i antisemitizm v SSSR (Die Juden und der Antisemitismus in der UdSSR), Moskau-Leningrad: GIZ, 1929, S. 260–262.
12 D. S. Pasmanik: Čego že my dobivaemsja? (Wonach streben wir eigentlich?), in: *RuJ*, S. 211.
13 S. Tonjoroff: Jews in World Reconstruction, in: The American Hebrew: The National Jewish Weekly, 10. September 1920, S. 507.
14 Literaturnyj kur'er (Literarischer Kurier) [in USA vierteljährlich erscheinende Zeitschrift] 1985, Nr. 11, S. 67.
15 M. Agurskij: Ideologija nacional-bol'ševizma (Die Ideologie des National-Bolschewismus), Paris: YMCA-Press, 1980, S. 264.
16 S. Cirjul'nikov: SSSR, evrei i Izrail' (Die UdSSR, die Juden und Israel), in: *ZuW*, 1987, Nr. 96, S. 155.
17 Leonard Schapiro: The Role of the Jews …, in: The Slavonic and East European Review, Bd. 40, 1961-62, S. 164f.
18 M. Agurskij: Ideologija nacional-bol'ševizma, S. 264.
19 *Overman*, S. 7.
20 Robert Conquest: Bol'šoj terror (Der große Terror) (aus d. Engl.), Florenz: Edizioni Aurora 1974, S. 192.
21 Den' (Der Tag) vom 5. Dezember 1917, S. 2.
22 S. S. Maslov: Rossija posle četyrëch let revoljucii (Russland nach vier Jahren Revolution), Paris: Russkaja pečat', 1922, Bd. 2, S. 190.
23 S. E. Trubeckoj: Minuvšee (Vergangenes), Paris: YMCA-Press, 1989, S. 195f. – Vserossijskaja Memuarnaja Biblioteka (Allrussische Memoirenbibliothek) (VMB). Serija: Naše nedavnee (Reihe: Unsere jüngere Vergangenheit), Bd. 10.
24 Russkaja volja (Russische Freiheit) vom 8. Juli 1917, Abendausgabe, S. 4.
25 *Bolschewiken*, S. 318.
26 *KJE*, Bd. 5, Sp. 476.
27 *KJE*, Bd. 6, Sp. 124.
28 *RJE*, Bd. 1, S. 267.
29 Nižegorodskij Partarchiv (Nižnij Novgoroder Parteiarchiv), Fonds 1, Inh.verz. 1, Archiveinheit 66, Bl. 3, 12 u.a.
30 Ju. Larin: Evrei i antisemitizm …, S. 258.
31 *Bolschewiken*, S. 340; *RJE*, Bd. 1, S. 100f., 376, 427, 465f.; Bd. 2, S. 51, 61, 321, 482; Bd. 3, S. 306.
32 *RJE*, Bd. 1, S. 160, 250, 234, 483, 502, 533; Bd. 3, S. 260.
33 Zemlja sibirskaja, dal'nevostočnaja (Sibirisches, fernöstliches Land), Omsk, 1993, Nr. 5–6 (Mai–Juni), S. 35–37.
34 Izvestija vom 7. April 1931, S. 2.
35 Izvestija vom 6. März 1928, S. 5; *RJE*, Bd. 2, S. 295f.
36 Ivan Naživin: Zapiski o revoljucii (Notizen über die Revolution), Wien 1921, S. 93.

37 P. I. Negretov: V. G. Korolenko. Letopis' žizni i tvorčestva, 1917–1921 (V. G. Korolenko. Chronik des Lebens und des Schaffens. 1917–1921). Redaktion A. V. Chrabrovickij. Moskau: Kniga, 1990, S. 97, 106.
38 G. Aronson: Evrejskaja obščestvennost' v Rossii v 1917–1918 (Die jüdische Öffentlichkeit in Russland 1917–1918), in: *BRJ-2*, S. 16.
39 *Bolschewiken*, S. 283f.
40 Lev Trockij: Dnevniki i pis'ma (Tagebücher und Briefe), New York: Ermitaž, 1986, S. 101.
41 M. Chejfec: Careubijstvo v 1918 godu (Der Zarenmord im Jahr 1918), Knigotovariščestvo »Moskva-Ierusalim«, 1991, S. 246f., 258, 268–271.
42 Ebd., S. 355.
43 Ebd., S. 246, 378–380.
44 Izvestija vom 28. April 1918, S. 4.
45 Ju. Larin: Evrei i antisemitizm ...*, S. 7–8 (unter Bezug auf: S. Agurskij: Evrejskij rabočij v kommunističeskom dviženii [Der jüdische Arbeiter in der kommunistischen Bewegung], Minsk: GIZ, 1926, S. 155).
46 Izvestija vom 27. Juni 1918, S. 4.
47 Ju. Larin: Evrei i antisemitizm ..., S. 259.
48 N. Lenin: O evrejskom voprose ..., S. 17f.
49 *KJE*, Bd. 4, Sp. 766.
50 Cerkovnye vedomosti (Kirchliche Mitteilungen), St. Petersburg, 1918, Nr. 1 (5. Januar), S. 38.
51 A. Men'šoj: »Bej židov!« (»Haut die Jidden!«), in: Pravda, 3. Juli 1919, S. 1.
52 Sledstvennoe delo Patriarcha Tichona. Sbornik dokumentov po materialam Central'nogo archiva FSB RF (Ermittlungsakte gegen den Patriarchen Tichon. Dokumentensammlung anhand von Unterlagen aus dem Zentralen Archiv des Inlandsgeheimdienstes FSB der Russischen Föderation), Moskau 2000, Dokument Nr. 58, S. 600–604.
53 GARF (Staatliches Archiv der Russischen Föderation), Fonds 130, Inh.verz. 4, Archiveinheit 94, Bl. 1: Sitzungsprotokoll des Kleinen Sownarkom vom 2. September 1920, Nr. 546.
54 GARF, Fonds 1235, Inh.verz. 56, Dossier 26, Bl. 43.
55 S. S. Maslov: Rossija posle četyrech ..., Bd. 2, S. 43.
56 Sergij Bulgakov: Christianstvo i evrejskij vopros (Das Christentum und die jüdische Frage), Paris: YMCA-Press, 1991, S. 76.
57 Ebd., S. 98, 121, 124.
58 D. S. Pasmanik: Russkaja revoljucija ..., S. 156.
59 I. M. Bikerman: Rossija i russkoe evrejstvo (Russland und das russische Judentum), in: *RuJ*, S. 25.
60 Ders.: K samopoznaniju evreja: Čem my byli, čem my stali, čem my dolžny byt' (Über die Selbsterkenntnis des Juden: Was wir waren, was wir geworden sind, was wir sein sollen), Paris, 1939, S. 42.
61 I. M. Bikerman: Rossija i russkoe evrejstvo, in: *RuJ*, S. 14f.
62 G. A. Landau: Revoljucionnye idei v evrejskoj obščestvennosti (Revolutionäre Ideen in der jüdischen Öffentlichkeit), in: *RuJ*, S. 117.
63 D. S. Pasmanik: Russkaja revoljucija ..., S. 156.

64 D. Šub: Evrei v russkoj revolucii ..., in: *JW-2*, S. 143.
65 D. S. Pasmanik: Russkaja revoljucija ..., S. 157.
66 Š. Avineri: Vozvraščenie v istoriju (Rückkehr in die Geschichte), in: *»22«*, 1990, Nr. 73, S. 112.
67 D. Šturman: O nacional'nych fobijach (Über nationale Phobien) in: *»22«*, 1989, Nr. 68, S. 149f.
68 I. O. Levin: Evrei v revoljucii (Die Juden in der Revolution) in: *RuJ*, S. 127.
69 G. A. Landau: Revoljucionnye idei ..., in *RuJ*, S. 109.
70 D. O. Linskij: O nacional'nom samosoznanii russkogo evreja (Über das nationale Selbstverständnis des russischen Juden), in: *RuJ*, S. 145f.
71 D. S. Pasmanik: Čego že my dobivaemsja? ..., in: *RuJ*, S. 225.
72 Ders.: Russkaja revoljucija i evrejstvo ..., S. 129.
73 The Jewish Chronicle vom 28. März 1919, S. 10.
74 Mentor: Peace, War – and Bolshevism, in: The Jewish Chronicle vom 4. April 1919, S. 7.
75 I. M. Bikerman: Rossija i russkoe evrejstvo ..., in: *RuJ*, S. 34.
76 Sergij Bulgakov: Christianstvo ..., S. 124f.
77 I. O. Levin: Evrei v revoljucii ..., in: *RuJ*, S. 125f.
78 Norman Podgorec: Evrei v sovremennom mire (Die Juden in der modernen Welt) (Interview), in: *ZuW*, 1985, Nr. 86, S. 113.
79 A. Sutton: Wall Street i bol'ševickaja revoljucija (Die Wall Street und die bolschewistische Revolution) (aus d. Engl.), Moskau 1998, S. 141f.
80 Ariadna Tyrkova-Williams: From Liberty to Brest-Litovsk, London: Macmillan and Co., 1919, S. 297–299.
81 *Overman*, S. 22f., 26f.
82 J. Mueller: Dialektika tragedii: antisemitizm i kommunizm v Central'noj i Vostočnoj Evrope (Die Dialektik einer Tragödie: Antisemitismus und Kommunismus in Mittel- und Osteuropa), in: *»22«*, 1990, Nr. 73, S. 96; s. auch: *Jüd-Trib*, 1920, Nr. 10, S. 3.
83 *RJE*, Bd. 1, S. 154.
84 Ebd., S. 22.
85 Chaim Potok: The Gates of November: Chronicles of the Slepak Family, New York: Alfred A. Knopf, 1996, S. 37, 44f.
86 G. Aronson: Evrejskij vopros v ėpochu Stalina (Die jüdische Frage in der Stalinzeit), in: *BRJ-2*, S. 133–135.
87 Ebd., S. 135f.
88 *KJE*, Bd. 1, Sp. 560.
89 *RJE*, Bd. 1, S. 478; Bd. 2, S. 78, 163; Bd. 3, S. 286.
90 S. Dimanštejn: Revoljucionnoe dviženie sredi evreev (Die revolutionäre Bewegung unter den Juden), in: 1905: Istorija revoljucionnogo dviženija v otdel'nych očerkach (1905. Geschichte der revolutionären Bewegung in Einzelstudien), hg. von M. N. Pokrovskij, Bd. 3, Lieferung 1, Moskau-Leningrad: GIZ, 1927, S. 125.
91 *KJE*, Bd. 1, Sp. 560.
92 I. M. Bikerman: Rossija i russkoe evrejstvo ..., in: *RuJ*, S. 44.
93 D. Azbel': Do, vo vremja i posle (Vor, während und nach), in: *ZuW*, 1989, Nr. 104, S. 231.

94 Nezavisimoe rabočee dviženie v 1918 godu. Dokumenty i materialy (Die unabhängige Arbeiterbewegung im Jahr 1918. Dokumente und Materialien), hg. von M. Bernštam, Paris: YMCA-Press, 1981, S. 291–293 (INRI [Forschungen zur Neuesten Russischen Geschichte] Bd. 2).
95 *RJE*, Bd. 1, S. 135f., 199f.
96 Ebd., S. 331, 419; Bd. 2, S. 221f., 230.
97 Ebd., Bd. 2, S. 36, 51f., 176.
98 I. B. Šechtman: Sovetskaja Rossija, sionizm i Izrail' (Sowjetrussland, der Zionismus und Israel), in: *BRJ-2*, S. 317.
99 Ebd., S. 315.
100 S. Gepštejn: Russkie sionisty v bor'be za Palestinu (Die russischen Zionisten im Kampf um Palästina), in: *BRJ-2*, S. 390–392.
101 M. Chejfec: Naši obščie uroki ..., in: *»22«*, 1980, Nr. 14, S. 162.
102 *RJE*, Bd. 2, S. 276f.
103 Ariadna Tyrkova-Williams: From Liberty ..., S. 299.
104 B. Orlov: Mif o Fanni Kaplan (Die Fanny-Kaplan-Legende), in: *ZuW*, 1975, Nr. 2; G. Nilov: Urickij, Volodarskij i drugie (Urickij, Volodarskij und andere), in: *LuW*, 1989, Nr. 6.
105 Nikolaj Konjaev: On ubival, slovno pisal stichotvorenie (Er tötete gerade so, als schriebe er ein Gedicht), in: Don, Rostow am Don, 1995, Nr. 10, S. 240f., 250–252.
106 V. F. Klement'ev: V bol'ševickoj Moskve (1918–1920) (Im bolschewistischen Moskau, 1918–1920), Moskau: Russkij put', 1998, S. 241–245. – Vserossijskaja Memuarnaja Biblioteka (Allrussische Memoirenbibliothek) (VMB). Serija: Naše nedavnee (Reihe: Unsere jüngere Vergangenheit), Bd. 3.
107 G. A. Landau: Revoljucionnye idei ..., in: *RuJ*, S. 110.
108 D. Azbel': Do, vo vremja i posle ..., in: *ZuW*, 1989, Nr. 104, S. 191–196, 199, 203, 209, 223, 225f.
109 V. S. Mandel': Konservativnye i razrušitel'nye ėlementy v evrejstve (Konservative und zerstörerische Elemente im Judentum), in: *RuJ*, S. 200.
110 G. A. Landau: Revoljucionnye idei ..., in: *RuJ*, S. 111f.
111 I. M. Bikerman: Rossija i russkoe evrejstvo ..., in: *RuJ*, S. 22.
112 D. S. Pasmanik: Čego že my dobivaemsja? ..., in: *RuJ*, S. 212.
113 Ders.: Russkaja revoljucija ..., S. 200.
114 Ebd., S. 157.
115 D. Šturman: Gorodu i miru (An die Stadt und die Welt), Paris-New York: Tret'ja volna, 1988, S. 357.
116 D. S. Pasmanik: Russkaja revoljucija ..., S. 11.
117 Sonja Margolina: Das Ende der Lügen: Rußland und die Juden im 20. Jahrhundert. Berlin: Siedler, 1992, S. 99f.
118 I. O. Levin: Evrei v revoljucii ..., in: *RuJ*, S. 123.
119 D. S. Pasmanik: Russkaja revoljucija ..., S. 198.
120 A.I. Šingarëva [Nachwort], in: Dnevnik A.I. Šingarëva. Kak ėto bylo: Petropavlovskaja krepost' 27.XI.1917–5.I.1918 (Das Tagebuch des A.I. Šingarëv. Wie es war: Peter- und Pauls-Festung, 27.11.1917–5.1.1918), 2. Auflage, Moskau 1918, S. 66–68.

Anmerkungen zu Kapitel 4

1 G. A. Landau: Revoljucionnye idei v evrejskoj obščestvennosti (Revolutionäre Ideen in der jüdischen Öffentlichkeit), in: *RuJ*, S. 117.
2 Pitirim Sorokin: Leaves from a Russian Diary, New York: E. F. Dutton & Co., 1925, S. 267.
3 *KJE*, Bd. 1, Sp. 686.
4 Aron Abramovič: V rešajuščej vojne. Učastie i rol' evreev SSSR v vojne protiv nacizma (Im entscheidenden Krieg. Die Beteiligung und Rolle der Juden der UdSSR im Krieg gegen den Nazismus), 2. Aufl., Tel Aviv, 1982, Bd. 1, S. 45–61.
5 *RJE*, Bd. 3, S. 285.
6 *RJE*, Bd. 1, S. 122, 340, 404, 515; Bd. 2, S. 120, 126, 434, 511.
7 *RJE*, Bd. 3, S. 61, 278, 305, 503.
8 *RJE*, Bd. 1, S. 144; Bd. 2, S. 354, 388f.
9 Červonnoe kazačestvo: vospominanija veteranov (Das rote Kosakentum. Erinnerungen von Veteranen) [Sammelband], Moskau: Voenizdat, 1969.
10 V. V. Šul'gin: »Čto nam v nich ne nravitsja ...« Ob Antisemitizme v Rossii (»Was uns an ihnen nicht gefällt ...«. Über den Antisemitismus in Russland), Paris 1929, S. 145.
11 Ebd., S. 157.
12 B. Mirskij: Černaja sotnja (Die Schwarze Hundertschaft), in: *JüdTrib* vom 1. Februar 1924, S. 3.
13 S. P. Mel'gunov: »Krasnyj Terror« v Rossii, 1918–1923 (Der »Rote Terror« in Russland, 1918–1923), 2. erg. Aufl., Berlin: Vataga, 1924, S. 43, 48, 57, 70f., 72f.
14 Ebd., S. 50, 99, 100, 105, 109, 113.
15 Columbia University, New York, Trotsky's Archive, bMs Russ 13 T-160, Dossier: »Partijnaja perepiska No. 9 za 1919 g.« (Parteikorrespondenz Nr. 9 / 1919), S. 9.
16 L. Ju. Kričevskij: Evrei v apparate VČK OGPU v 20-e gody (Die Juden im Apparat der bei der Vereinigten Staatlichen Politischen Verwaltung eingerichteten Allrussischen Außerordentlichen Kommission zur Bekämpfung der Konterrevolution und Sabotage in den 20er-Jahren), in: Evrei i russkaja revoljucija. Materialy i issledovanija (Die Juden und die Russische Revolution. Materialien und Forschungen), hg. von O. V. Budnickij, Moskau-Jerusalem: Gešarim, 1999, S. 321, 344.
17 Ebd., S. 327–329.
18 *RJE*, Bd. 1, S. 106, 124, 223, 288; Bd. 2, S. 22, 176, 302, 350, 393; Bd. 3, S. 374, 473.
19 S. S. Maslov: Rossija posle četyrëch let revoljucii (Russland nach vier Jahren Revolution), Paris: Russkaja pečat', 1922, Bd. 2, S. 193.
20 P. I. Negretov: V. G. Korolenko. Letopis' žizni i tvorčestva, 1917–1921 (V. G. Korolenko. Chronik des Lebens und des Schaffens, 1917–1921), Redaktion: A. V. Chrabrovickij, Moskau: Kniga, 1990, S. 151–154, 232–236.
21 G. A. Landau: Revoljucionnye idei ..., in: *RuJ*, S. 117f.
22 S. S. Maslov: Rossija posle četyrëch ..., S. 196.

23 *RJE*, Bd. 2, S. 388f.
24 V. V. Šul'gin: »Čto nam v nich ...«, Anhang, S. 313–318.
25 Čekist o ČK (Iz archiva »Osoboj Sledstvennoj Komissii na Juge Rossii«) (Ein Tschekist über die Tscheka [Aus dem Archiv des »Sonder-Untersuchungsausschusses für Südrussland«]), in: Na čužoj storone. Istoriko-literaturnye sborniki (In der Fremde. Historische und literarische Sammelbände), hg. von S. P. Mel'gunov, Berlin: Vataga; Prag: Plamja, 1925, Bd. 9, S. 111–141.
26 Aleksej Remizov: Vzvichrennaja Rus' (Aufgewirbeltes Russland), London: Overseas Publications, 1979, S. 376f.
27 V. V. Šul'gin: »Čto nam v nich ...«, S. 95f.
28 S. S. Maslov: Rossija posle četyrech ..., S. 44.
29 Izloženie besedy s B. Linkol'nom (Wiedergabe eines Gesprächs mit B. Lincoln), siehe bei V. Ljubarskij: Čto delat', a ne kto vinovat (Was tun, und nicht wessen Schuld), in: *ZuW*, 1990, Nr. 109, S. 134.
30 *RuJ*, S. 6f.
31 G. A. Landau: Revoljucionnye idei ..., in: *RuJ*, S. 100.
32 Ju. Steklov: Narodnaja oborona – nacional'naja oborona (Verteidigung eines Volks als nationale Verteidigung), in: Izvestija (Nachrichten) vom 18. Mai 1920, S. 1.
33 Ju. Larin: Evrei i antisemitizm v SSSR (Die Juden und der Antisemitismus in der UdSSR), Moskau-Leningrad: GIZ, 1929, S. 31.
34 *KJE*, Bd. 6, Sp. 646; Bd. 1, Sp. 326.
35 J. Mueller: Dialektika tragedii: antisemitizm i kommunizm v Central'noj i Vostočnoj Evrope (Die Dialektik einer Tragödie: Antisemitismus und Kommunismus in Mittel- und Osteuropa), in: *»22«*, 1990, Nr. 73, S. 96, 99f.
36 *KJE*, Bd. 4, Sp. 733f.
37 J. Mueller: Dialektika tragedii ..., in: *»22«*, 1990, Nr. 73, S. 99.
38 Ebd., S. 100f.
39 G. A. Landau: Revoljucionnye idei ..., in: *RuJ*, S. 115.
40 I. B. Šechtman: Evrejskaja obščestvennost' na Ukraine (1917–1919)* (Die jüdische Öffentlichkeit in der Ukraine, 1917–1919), in: *BRJ-2*, S. 22.
41 Ebd., S. 29, 30, 35.
42 V. I. Lenin: Sočinenija v 45 t. (Werke in 45 Bänden), 4. Auflage, Moskau: Gospolitizdat, 1941–1967, Bd. 30, S. 246.
43 I. B. Šechtman: Evrejskaja obščestvennost' ..., in: *BRJ-2*, S. 33f.
44 Ebd., S. 35–37.
45 *KJE*, Bd. 4, Sp. 256.
46 *RJE*, Bd. 1, S. 407.
47 I. M. Trockij: Evrejskie pogromy na Ukraine i v Belorussii 1918–1920 gg. (Judenpogrome in der Ukraine und in Weißrussland 1918–1920), in: *BRJ-2**, S. 59.
48 Ebd., S. 62.
49 Ebd.
50 D. S. Pasmanik: Čego že my dobivaemsja? (Wonach streben wir eigentlich?), in: *RuJ*, S. 211.

51 I. M. Bikerman: Rossija i russkoe evrejstvo (Russland und das russische Judentum), in: *RuJ*, S. 66f.
52 *KJE*, Bd. 6, Sp. 570.
53 I. M. Bikerman: Rossija i russkoe evrejstvo ..., in: *RuJ*, S. 65.
54 S. S. Maslov: Rossija posle četyrech ..., S. 25f.
55 Ju. Larin: Evrei i antisemitizm ..., S. 40f.
56 S. S. Maslov: Rossija posle četyrech ..., S. 40.
57 J. Mueller: Dialektika tragedii ..., in: »*22*«, 1990, Nr. 73, S. 97.
58 V. Litvinov: Machno i evrei (Machno und die Juden), in: »*22*«, 1983, Nr. 28, S. 191–206.
59 *KJE*, Bd. 6, Sp. 574.
60 Evrejskie pogromy, 1918–1921 (Judenpogrome 1918–1921), hg. von Z. S. Ostrovskij, Moskau: AO »Škola i kniga«, 1926.
61 Evrejskie pogromy ..., S. 73f.
62 *KJE*, Bd. 7, Sp. 403.
63 D. S. Pasmanik: Russkaja revoljucija i evrejstvo (Bol'ševizm i iudaizm) (Die Russische Revolution und das Judentum [Bolschewismus und Judaismus]), Paris, 1923, S. 169.
64 T. I. Polner: Žiznennyj put' Knjazja Georgija Evgenieviča L'vova (Der Lebensweg des Fürsten Georgij Jewgenjewitsch Lwow), Paris, 1932, S. 274.
65 D. S. Pasmanik: Russkaja revoljucija ..., S. 176f.
66 *KJE*, Bd. 7, Sp. 403.
67 G. V. Kostyrčenko: Tajnaja politika Stalina. Vlast' i antisemitizm (Stalins Geheimpolitik. Macht und Antisemitismus). Moskau: Meždunarodnye otnošenija, 2001, S. 56f.
68 D. S. Pasmanik: Čego že my dobivaemsja? ..., in: *RuJ*, S. 216.
69 G. V. Kostyrčenko: Tajnaja politika Stalina ..., S. 56.
70 D. S. Pasmanik: Russkaja revoljucija ..., S. 185.
71 General A. von Lampe: Pričiny neudači vooružënnogo vystuplenija belych (Die Gründe für den Misserfolg des bewaffneten Kampfes der Weißen), in: Posev, 1981, Nr. 3, S. 38f. (Nachdruck aus »Russkij kolokol« [Russische Glocke], 1929, Nr. 6–7).
72 *KJE*, Bd. 6, Sp. 572.
73 V. V. Šul'gin: »Čto nam v nich ...«, S. 97f.
74 I. M. Bikerman: Rossija i russkoe evrejstvo ..., in: *RuJ*, S. 64.
75 V. V. Šul'gin: »Čto nam v nich ...«, S. 86.
76 D. S. Pasmanik: Russkaja revoljucija ..., S. 186f.
77 I. M. Bikerman, Rossija i russkoe evrejstvo ..., in: *RuJ*, S. 65f.
78 D. S. Pasmanik: Russkaja revoljucija ..., S. 173f.
79 *KJE*, Bd. 6, Sp. 572–574.
80 D. O. Linskij: O nacional'nom samosoznanii russkogo evreja (Über das nationale Selbstverständnis des russischen Juden), in: *RuJ*, S. 149–151.
81 D. S. Pasmanik: Russkaja revoljucija ..., S. 183.
82 V. V. Šul'gin: »Čto nam v nich ...«, S. 55, 81f.
83 D. O. Linskij: O nacional'nom samosoznanii ..., in: *RuJ*, S. 157, 160f.
84 D. S. Pasmanik: Russkaja revoljucija ..., S. 181, 187.

85 I. O. Levin: Evrei v revoljucii (Die Juden in der Revolution), in: *RuJ*, S. 136.
86 I. M. Bikerman: Rossija i russkoe evrejstvo ..., in: *RuJ*, S. 81f.
87 D. S. Pasmanik: Russkaja revoljucija ..., S. 181.
88 *KJE*, Bd. 4, Sp. 598.
89 Michael J. Cohen: Churchill and the Jews, London-Totowa, New York: Frank Cass, 1985, S. 56f.
90 Fürst Gr. N. Trubeckoj: Očerk vzaimootnošenij Vooružënnych Sil Juga Rossii i Predstavitelej Francuzskogo Komandovanija (Überblick über die Beziehungen zwischen den südrussischen Streitkräften und den Vertretern des Französischen Kommandos), Ekaterinodar, 1919, in: Ders., Gody smut i nadežd (Jahre der Wirren und der Hoffnungen), Montreal, 1981, S. 202.
91 Ju. Larin: Evrei i antisemitizm ..., S. 38.
92 Evrejskie pogromy ..., S. 74.
93 Bol'šaja Sovetskaja Ėnciklopedija (Große Sowjetische Enzyklopädie), 1. Auflage, Moskau, 1932, Bd. 24, S. 148.
94 *KJE*, Bd. 6, Sp. 569.
95 G. V. Kostyrčenko: Tajnaja politika Stalina ..., S. 56.
96 I. B. Šechtman: Sovetskaja Rossija, sionizm i Izrail' (Sowjetrussland, der Zionismus und Israel), in: *BRJ-2*, S. 321; *KJE*, Bd. 6, Sp. 85; Bd. 1, Sp. 560.
97 I. O. Levin: Evrei v revoljucii ..., in: *RuJ*, S. 134.
98 *KJE*, Bd. 6, Sp. 570, 574.
99 I. M. Bikerman: Rossija i russkoe evrejstvo ..., in: *RuJ*, S. 63.
100 S. S. Maslov: Rossija posle četyrech ..., S. 26.
101 S. M. Švarc: Antisemitizm v Sovetskom Sojuze (Antisemitismus in der Sowjetunion), New York: Izd-vo im. Čechova, 1952, S. 14.
102 D. O. Linskij: O nacional'nom samosoznanii, in: *RuJ*, S. 147–149.
103 I. M. Bikerman: Rossija i russkoe evrejstvo ..., in: *RuJ*, S. 58–60.

Anmerkungen zu Kapitel 5

1 *KJE*, Bd. 8, Sp. 294.
2 James Parkes: Evrei sredi narodov. Obzor pričin antisemitizma (Die Juden unter den Völkern. Übersicht über die Ursachen des Antisemitismus), Paris: YMCA-Press, 1932, S. 44.
3 D. Charuv: Evrejskaja ėmigracija iz Rossijskoj imperii i Sovetskogo Sojuza. Statističeskij aspekt (Die jüdische Emigration aus dem Russischen Reich und der Sowjetunion. Der statistische Aspekt), in: Russkoe evrejstvo v zarubež'e. Stat'i, publikacii, memuary i ėsse. (Das russische Judentum im Ausland. Artikel, Publikationen, Memoiren und Essays), hg. von M. Parchomovskij, Jerusalem, 1998, Bd. 1 (6), S. 352.
4 Gleb Struve: Russkaja literatura v izgnanii (Die russische Literatur im Exil), 2. Aufl., Paris: YMCA-Press, 1984, S. 24.
5 A. Sedych: Russkie evrei v ėmigrantskoj literature (Die russischen Juden in der Emigrantenliteratur), in: *BRJ-2*, S. 426f.

6 Ebd., S. 426.
7 Evrei v kul'ture Russkogo zarubež'ja. Stat'i, publikacii, memuary i ėsse (Die Juden in der Kultur der russischen Emigration), in 5 Bden, Jerusalem, 1992–1996, hg. von M. Parchomovskij; Russkoje evrejstvo v zarubež'e ..., hg. von M. Parchomovskij u.a.
8 Roman Gul': Ja unës Rossiju (Ich habe Russland mitgenommen), New York: Most, 1984, Bd. 2: Rossija vo Francii (Russland in Frankreich), S. 99.
9 M. Osorgin: Russkoe odinočestvo (Die russische Einsamkeit), hg. von A. Razgon, in: Evrei v kulture ..., Bd. 1, S. 15–17 [Nachdruck aus: Rassvet (Morgenröte), Paris, 15. Februar 1925, Nr. 7].
10 Ebd., S. 18f.
11 A. Sedych: Russkie evrei ..., in: *BRJ-2*, S. 427.
12 Ebd., S. 429f.
13 I. Levitan: Russkie izdatel'stva v 20-ch gg. v Berline (Russische Verlage im Berlin der 20er Jahre), in: *BRJ-2*, S. 448.
14 A. Sedych: Russkie evrei ..., in: *BRJ-2*, S. 431, 432.
15 Ebd., S. 431–434.
16 V. V. Šul'gin: »Čto nam v nich ne nravitsja ...« Ob Antisemitizme v Rossii (»Was uns an ihnen nicht gefällt ...« Über den Antisemitismus in Russland), Paris, 1929, S. 210.
17 A. Sedych: Russkie evrei ..., in: *BRJ-2*, S. 432, 434.
18 Ebd., S. 435f.
19 *KJE*, Bd. 9, Sp. 253.
20 Roman Gul': Ja unës Rossiju ..., Bd. 2, S. 100.
21 Gleb Struve: Russkaja literatura ..., S. 230.
22 *KJE*, Bd. 9, Sp. 255.
23 A. Sedych: Russkie evrei ..., in: *BRJ-2*, S. 443.
24 Ebd., S. 432.
25 S. S. Maslov: Rossija posle četyrëch let revoljucii (Russland nach vier Jahren Revolution), Paris: Russkaja pečat', 1922, Bd. 2, S. 37.
26 B. Mirskij: Černaja sotnja (Die Schwarze Hundertschaft), in: *JüdTrib* vom 1. Februar 1924, S. 3.
27 S. Litovcev: Disput ob antisemitizme (Disput über den Antisemitismus), in: Poslednie novosti (Neueste Nachrichten) vom 29. Mai 1928, S. 2.
28 D. S. Pasmanik: Russkaja revoljucija i evrejstvo (Bol'ševizm i iudaizm) (Die Russische Revolution und das Judentum [Bolschewismus und Judaismus]), Paris, 1923, S. 9.
29 Ebd.
30 I. M. Bikerman: Rossija i russkoe evrejstvo (Russland und das russische Judentum), in: *RuJ*, S. 11f.
31 K evrejam vsech stran! (An die Juden aller Länder!), in: *RuJ*, S. 6.
32 Georges Batault: Le problème juif, 5. Aufl., Paris, 1921.
33 D. S. Pasmanik: Russkaja revoljucija ...*, S. 15f., 95.
34 Hilaire Belloc: The Jews, London, 1922.
35 D. S. Pasmanik: Russkaja revoljucija ...*, S. 16, 78.
36 Ebd., S. 11–13.

37 M. Agurskij: Ideologija nacional-bol'ševizma (Die Ideologie des National-Bolschewismus), Paris: YMCA-Press, 1980, S. 195.
38 Norman Cohn: Blagoslovenie na genocid. Mif o vsemirnom zagovore evreev v «Protokolach sionskich mudrecov« (Die Absegnung des Völkermordes. Die Legende von der Weltverschwörung der Juden in den »Protokollen der Weisen von Zion«) (aus d. Engl.), Moskau: Progress, 1990, S. 24.
39 *KJE*, Bd. 6, Sp. 846.
40 Burcev erhielt diese Informationen 1934 von General K. I. Globačëv, der von Februar 1915 bis März 1917 der Leiter der Geheimpolizei in St. Petersburg gewesen war, und veröffentlichte sie 1938 in Paris in seiner Studie über die »Protokolle«. Siehe: V. L. Burcev: V pogone za provokatorami. »Protokoly sionskich mudrecov« – dokazannyj podlog (Auf der Jagd nach den Provokateuren. Die »Protokolle der Weisen von Zion«, erwiesenermaßen eine Fälschung), Vorwort von Ju. V. Davydov, Anm. von L. G. Aronov, Moskau, 1991.
41 *KJE*, Bd. 6, Sp. 847.
42 Ebd.
43 *KJE*, Bd. 6, Sp. 848.
44 A. V. Kartašëv: Izbrannye i pomilovannye (Erwählte und Begnadigte), in: Ščit*. Literaturnyj sbornik (Der Schild. Literarischer Sammelband), hg. von L. Andreev, M. Gor'kij, F. Sologub, 3. erw. Aufl., Moskau: Russkoe obščestvo dlja izučenija evrejskoj žizni, 1916, S. 110–115.
45 Ju. Delevskij: Protokoly sionskich mudrecov (Istorija odnogo podloga) (Die Protokolle der Weisen von Zion [Geschichte einer Fälschung]), Berlin 1923.
46 GARF (Staatliches Archiv der Russischen Föderation), Fonds 5802, Inh.verz. 1, Archiveinheit 31, Bl. 417–421. – Das Vorwort von A. V. Kartašëv wurde von V. L. Burcev bei Erscheinen des Buches im Jahr 1938 nicht veröffentlicht, ist jedoch in seinen Papieren erhalten geblieben. Von der Existenz dieses Vorworts erfuhren wir aus dem Artikel von O. Budnickij: »Evrejskij vopros« v ėmigrantskoj publicistike 1920–1930-ch (Die »jüdische Frage« in der Publizistik der Emigration in den 1920er- und 1930er-Jahren), in: Evrei i russkaja revoljucija. Materialy i issledovanija (Die Juden und die Russische Revolution. Materialien und Forschungen), hg. von O. V. Budnickij, Moskau-Jerusalem: Gešarim, 1999.
47 I. Gar: Evrei v Pribaltijskich stranach pod nemeckoj okkupaciej (Die Juden in den Ländern des Baltikums unter der deutschen Besatzung), in: *BRJ-2*, S. 95.
48 K evrejam vsech stran!, in: *RuJ*, S. 6.
49 I. M. Bikerman: Rossija i russkoe evrejstvo ..., in: *RuJ*, S. 87–89.
50 D. S. Pasmanik: Čego že my dobivaemsja? (Wonach streben wir eigentlich?), in: *RuJ*, S. 219.
51 I. M. Bikerman: Rossija i russkoe evrejstvo ..., in: *RuJ*, S. 84, 89.
52 *KJE*, Bd. 7, Sp. 890.
53 I. M. Bikerman: Rossija i russkoe evrejstvo ..., in: *RuJ*, S. 40.
54 Ebd., S. 12.
55 Ebd., S. 47, 48, 72.
56 Ju. Delevskij: Men'šee li zlo bol'ševiki? (Sind die Bolschewiken das geringere Übel?), in: *JüdTrib* vom 19. September 1922, S. 2.

57 D. S. Pasmanik: Čego že my dobivaemsja? ..., in: *RuJ*, S. 221.
58 G. Ryklin: Slučaj s Babelem (Ein Zwischenfall mit Babel), in: Izvestija (Nachrichten) vom 16. März 1928, S. 5.
59 Poslednie novosti (Neueste Nachrichten) vom 13. August 1936, S. 2.
60 St. Ivanovič: Evrei i sovetskaja diktatura (Die Juden und die sowjetische Diktatur), in: *JW-1*, S. 53.
61 I. M. Bikerman: Rossija i russkoe evrejstvo ..., in: *RuJ*, S. 23f.
62 Ebd., S. 54f.
63 D. S. Pasmanik: Russkaja revoljucija ..., S. 7, 14.
64 D. O. Linskij: O nacional'nom samosoznanii russkogo evreja (Über das nationale Selbstverständnis des russischen Juden), in: *RuJ*, S. 141, 144f.
65 I. O. Levin: Evrei v revoljucii (Die Juden in der Revolution), in: *RuJ*, S. 124.
66 I. M. Bikerman: Rossija i russkoe evrejstvo ..., in: *RuJ*, S. 24.
67 D. S. Pasmanik: Čego že my dobivaemsja? ..., in: *RuJ*, S. 215.
68 K evrejam vsech stran!, in: *RuJ*, S. 5.
69 Ebd., S. 7f.
70 G. A. Landau: Revoljucionnye idei v evrejskoj obščestvennosti (Revolutionäre Ideen in der jüdischen Öffentlichkeit), in: *RuJ*, S. 100.
71 Ebd., S. 104.
72 K evrejam vsech stran!, in: *RuJ*, S. 6.
73 G. A. Landau: Revoljucionnye idei ..., in: *RuJ*, S. 118.
74 D. S. Pasmanik: Čego že my dobivaemsja? ..., in: *RuJ*, S. 225.
75 Ju. Delevskij: Men'šee li zlo ..., in: *JüdTrib* vom 19. September 1922, S. 3.
76 I. M. Bikerman: Rossija i russkoe evrejstvo, in: *RuJ*, S. 78.
77 Ebd., S. 52, 53f.
78 D. O. Linskij: O nacional'nom samosoznanii ..., in: *RuJ*, S. 149.
79 I. M. Bikerman: Rossija i russkoe evrejstv, in: *RuJ*, S. 92.
80 V. S. Mandel': Konservativnye i razrušitel'nye ėlementy v evrejstve (Konservative und zerstörerische Elemente im Judentum), in: *RuJ*, S. 202.
81 D. O. Linskij: O nacional'nom samosoznanii ..., in: *RuJ*, S. 153f.
82 D. S. Pasmanik: Čego že my dobivaemsja? ..., in: *RuJ*, S. 227f.
83 I. M. Bikerman: Rossija i russkoe evrejstvo ..., in: *RuJ*, S. 93.
84 D. S. Pasmanik: Čego že my dobivaemsja? ..., in: *RuJ*, S. 217f.
85 Die Informationen über die Verhaftung und den Tod G. A. Landaus wurden aus folgendem Artikel bezogen: V. Gessen: Iosif Gessen: jurist, politik i žurnalist (Iosif Gessen: Jurist, Politiker und Journalist), in: Evrei v kul'ture russkogo zarubež'ja, Jerusalem 1993, Bd. 2, S. 543.
86 Fëdor Stepun: Byvšee i nesbyvšeesja (Gewesenes und nicht zustande Gekommenes), 2. Aufl., London: Overseas Publications, 1990, Bd. 1, S. 301.
87 V. S. Mandel': Konservativnye i razrušitel'nye ėlementy ..., in: *RuJ*, S. 204.
88 D. S. Pasmanik: Čego že my dobivaemsja? ..., in: *RuJ*, S. 210.
89 Ebd., S. 212f.
90 D. O. Linskij: O nacional'nom samosoznanii ..., in: *RuJ*, S. 152.
91 I. M. Bikerman: Rossija i russkoe evrejstvo ..., in: *RuJ*, S. 74f.
92 G. A. Landau: Revoljucionnye idei ..., in: *RuJ*, S. 100f.
93 D. S. Pasmanik: Čego že my dobivaemsja? ..., in: *RuJ*, S. 226.

94 A. Kulišer: Ob otvetstvennosti i bezotvetstvennosti (Über Verantwortung und Verantwortungslosigkeit), in: *JüdTrib* vom 6. April 1923, S. 3f.
95 B. Mirskij: »16 punktov« (»16 Punkte«), in: *JüdTrib* vom 7. April 1924, S. 2.
96 S. Pozner: V čëm že delo? (Worum geht es eigentlich?), in: Ebd., S. 1f.
97 Š. Markiš: O evrejskoj nenavisti k Rossii (Über den jüdischen Hass auf Russland), in: *»22«*, 1984, Nr. 38, S. 218.
98 I. M. Bikerman: K samopozaniju evreja: Čem my byli, čem my stali, čem my dolžny byt' (Zur Selbsterkenntnis des Juden: Was wir waren, was wir geworden sind, was wir sein sollen), Paris 1939, S. 25.
99 P. N. Miljukov: Nacional'nost' i nacija* (Nationalität und Nation), in: *JüdTrib* vom 1. September 1922, S. 1f.
100 Ebd.
101 Poslednie novosti vom 14. Oktober 1927, S. 2, und vom 19. Oktober 1927, S. 1f.
102 Izvestija (Nachrichten) vom 21. Oktober 1927, S. 3.
103 Ebd.*, 22. Oktober 1927, S. 1.
104 Ebd., 23. Oktober 1927, S. 1.
105 Poslednie novosti* vom 25. Oktober 1927, S. 2, und vom 26. Oktober 1927, S. 1.
106 *RJE*, Bd. 2, S. 59.
107 Poslednie novosti vom 23. Oktober 1927, S. 1.
108 V. V. Šul'gin: »Čto nam v nich ...«, S. 156.
109 Poslednie novosti vom 29. Mai 1928.
110 S. Litovcev: Disput ob antisemitizme ..., in: Poslednie novosti vom 29. Mai 1928, S. 2.
111 V. V. Šul'gin: »Čto nam v nich ...«, S. 11.
112 S. M. Ginzburg: O russko-evrejskoj intelligencii (Über die russisch-jüdische Intelligenzija), in: *JW-1*, S. 33.
113 Predislovie (Vorwort), in: *JW-1*, S. 7.

Anmerkungen zu Kapitel 6

1 M. Popovskij: O nas – so vsej iskrennost'ju (Über uns – in aller Aufrichtigkeit), in: Novyj amerikanec (Der neue Amerikaner), New York, 20.–26. September 1981 (Nr. 84), S. 7.
2 A. L'vov: Gde ty, Adam (Wo bist du, Adam?), in: Novaja gazeta (Neue Zeitung), New York, 28. November – 4. Dezember 1981 (Nr. 82), S. 4.
3 *KJE*, Bd. 1, Sp. 235.
4 Ebd., Bd. 5, Sp. 477f.
5 Ju. Larin: Evrei i antisemitizm v SSSR (Die Juden und der Antisemitismus in der UdSSR), Moskau-Leningrad: GIZ, 1929, S. 58–60.
6 M. Agurskij: Ideologija nacional-bol'ševizma (Die Ideologie des National-Bolschewismus), Paris: YMCA-Press, 1980, S. 265.
7 *KJE*, Bd. 1, Sp. 326.

8 Ju. Larin: Evrei i antisemitizm ..., S. 63f., 74.
9 Izvestija (Nachrichten) vom 11. Dezember 1927, S. 1.
10 S. M. Švarc: Antisemitizm v Sovetskom Sojuze (Antisemitismus in der Sowjetunion), New York: Izd-vo im. Čechova, 1952, S. 44–46, 48f. (unter Bezug auf: L. Zinger: Materialy i issledovanija Ob"edinënnoj statistiko-ėkonomičeskoj komissii pri CK ORT'a (Materialien und Studien der Vereinigten Statistik- und Wirtschaftskommission beim ZK des ORT), Moskau 1927. Teil 1: Evrejskoe naselenie v SSSR (statistiko-ėkonomičeskij obzor) (Die jüdische Bevölkerung in der UdSSR [statistischer und wirtschaftlicher Überblick]), Moskau-Leningrad: Socėgiz, 1932.
11 I. M. Bikerman: Rossija i russkoe evrejstvo (Russland und das russische Judentum), in: *RuJ*, S. 28.
12 S. M. Švarc: Antisemitizm ..., S. 7, 17, 25, 29, 39.
13 *KJE*, Bd. 8, Sp. 161f.
14 I. M. Bikerman: Rossija i russkoe evrejstvo ..., in: *RuJ*, S. 22f.
15 *KJE*, Bd. 8, Sp. 186.
16 G. Aronson: Evrejskij vopros v ėpochu Stalina (Die jüdische Frage in der Stalinzeit), in: *BRJ-2*, S. 137.
17 *RJE*, Bd. 2, S. 218.
18 N. Bucharin: [Vortrag auf der XXIV. Leningrader Gouvernements-Parteikonferenz], in: Pravda (Wahrheit) vom 2. Februar 1927, S. 4.
19 Ju. Larin: Evrei i antisemitizm ..., S. 86.
20 Ju. Larin*: Evrei i antisemitizm ..., S. 124f. (Unter Bezug auf die stenografische Mitschrift der Rede Ključnikovs und mit dem Hinweis, dass ein Teil der Rede in Rabočaja Moskva [Arbeitendes Moskau] vom 7. Dezember 1926 gedruckt worden war.)
21 Ebd., S. 127.
22 M. Agurskij, Ideologija ..., S. 223.
23 G. P. Fedotov: Lico Rossii. Sbornik statej (1918–1931) (Das Antlitz Russlands. Aufsatzsammlung, 1918–1931), Paris: YMCA-Press, 1967, S. 57.
24 G. Simon: Evrei carstvujut v Rossii. Iz vospominanij amerikanca (Die Juden regieren in Russland. Aus den Erinnerungen eines Amerikaners), Paris: Rodnik, 1929, S. 50.
25 Brief von V. I. Vernadskij an I. I. Petrunkevič vom 14. Juni 1927, in: Novyj mir (Neue Welt), 1989, Nr. 12, S. 219.
26 Ju. Larin: Evrei i antisemitizm ..., S. 61–63, 86.
27 Ebd., S. 259.
28 E. S.: O nacional'nom sostave RKP (Über die nationale Zusammensetzung der Russischen Kommunistischen Partei), in: Pravda (Wahrheit) vom 21. August 1923, S. 5.
29 M. Agurskij: Ideologija ..., S. 264.
30 I. I. Šitc: Dnevnik »Velikogo pereloma« (mart 1928 – avgust 1931) (Tagebuch des »Großen Umbruchs« [März 1928–August 1931]), Paris: YMCA-Press, 1991, S. 202.
31 Evrei v kommunističeskoj partii (Die Juden in der Kommunistischen Partei), in: *JüdTrib* vom 1. Juni 1923 (Nr. 164).

32 Ju. Larin: Evrei i antisemitizm ..., S. 257, 268.
33 E. S.: O nacional'nom sostave RKP ..., in: Pravda (Wahrheit) vom 21. August 1923, S. 5.
34 M. Agurskij: Ideologija ..., S. 303.
35 Ju. Larin: Evrei i antisemitizm ..., S. 258.
36 M. Agurskij: Ideologija ..., S. 238f.
37 Izvestija (Nachrichten) vom 17. Mai 1922, S. 4.
38 *Bolschewiken*, S. 316.
39 L. Ju. Kričevskij: Evrei v apparate VČK OGPU v 20-e gody (Die Juden im Apparat der bei der Vereinigten Staatlichen Politischen Verwaltung eingerichteten Allrussischen Außerordentlichen Kommission zur Bekämpfung der Konterrevolution und Sabotage in den 20er-Jahren), in: Evrei i russkaja revoljucija. Materialy i issledovanija (Die Juden und die Russische Revolution. Materialien und Forschungen), hg. und zusammengestellt von O. V. Budnickij, Moskau-Jerusalem: Gešarim, 1999, S. 330–336.
40 Ebd., S. 340, 344f.
41 *RJE*, Bd. 3, S. 178.
42 *RJE*, Bd. 1, S. 21.
43 Izvestija (Nachrichten) vom 18. Dezember 1927, S. 1, 3f.
44 *RJE*, Bd. 3, S. 115f., 286, 374, 394, 414.
45 D. Azbel': Do, vo vremja i posle (Vor, während und nach), in: *ZuW*, 1989, Nr. 105, S. 204f.
46 Leonard Schapiro: The Role of the Jews in the Russian Revolutionary Movement, in: The Slavonic and East European Review, Bd. 40, London: Athlone Press, 1961-62, S. 165.
47 M. Zarubežnyj: Evrei v Kremle (Die Juden im Kreml), in: Alef, Tel Aviv, Februar 1989 (No. 263), S. 24–28.
48 Aron Abramovič: V rešajuščej vojne: Učastie i rol' evreev SSSR v vojne protiv nacizma (Im entscheidenden Krieg: Die Beteiligung und Rolle der Juden der UdSSR im Krieg gegen den Nazismus), 2. Aufl., Tel Aviv 1982, Bd. 1.
49 Icchak Arad: Holocaust. Katastrofa evropejskogo evrejstva (1933–1945) (Holocaust. Die Katastrophe des europäischen Judentums [1933–1945]), Jerusalem 1990, S. 96.
50 Darüber schreibt insbesondere D. S. Pasmanik in: Russkaja revoljucija i evrejstvo (Bol'ševizm i iudaizm) (Die Russische Revolution und das Judentum [Bolschewismus und Judaismus]), Paris 1923, S. 148.
51 *RJE*, Bd. 2, S. 499f.; Bd. 3, S. 273, 422.
52 Izvestija (Nachrichten) vom 22. Dezember 1927, S. 1.
53 Vladimir N. Ipatieff: The Life of a Chemist, Stanford, 1946, S. 377.
54 G. A. Solomon: Sredi krasnych voždej (Unter den roten Führern), Paris: Mišen', 1930, Teil 2.
55 Ipatieff: The Life ..., S. 377.
56 *JüdTrib** vom 6. Juli 1922 (Nr. 130), S. 6.
57 M. Zarubežnyj: Evrei v Kremle ..., in: Alef, Februar 1989 (No. 263), S. 26f.
58 Izvestija (Nachrichten) vom 25. August 1927, S. 2.

59 *RJE*, Bd. 1, S. 331.
60 Ebd., S. 105, 536, 538; Bd. 2, S. 256.
61 *RJE*, Bd. 3, S. 311f.
62 *RJE*, Bd. 3, S. 302.
63 *RJE*, Bd. 1, S. 197f., 234, 275f.; Bd. 2, S. 18, 140, 518; Bd. 3, S. 260.
64 Izvestija (Nachrichten) vom 27. November 1927, S. 4.
65 *RJE*, Bd. 3, S. 383.
66 B. Bruckus: Evrejskoe naselenie pod kommunističeskoj vlast'ju (Die jüdische Bevölkerung unter der kommunistischen Macht), in: Sovremennye zapiski (Zeitgenössische Notizen), Paris 1928, Bd. 36, S. 519–521.
67 Ju. Larin: Evrei i antisemitizm ..., S. 73.
68 G. Pomeranc: Son o spravedlivom vozmezdii (Der Traum von der gerechten Vergeltung), in: *Sintaksis*, 1980, Nr. 6, S. 52f., 68.
69 B. Mirskij: Čërnaja sotnja (Die Schwarze Hundertschaft), in: *JüdTrib* vom 1. Februar 1924 (Nr. 58), S. 3.
70 St. Ivanovič: Evrei i sovetskaja diktatura (Die Juden und die sowjetische Diktatur), in: *JW-1*, S. 47.
71 M. Chejfec: Mesto i vremja (evrejskie zametki) (Ort und Zeit [Jüdische Notizen]), Paris: Tret'ja volna, 1978, S. 43.
72 Ebd., S. 44f.
73 V. Boguslavskij: V zaščitu Kunjaeva (Zur Verteidigung Kunjajews) in: *»22«*, 1980, Nr. 16, S. 174.
74 R. Rutman: Solzhenitsyn and the Jewish Question, in: Soviet Jewish Affairs, 1974, Bd. 4, Nr. 2, S. 7.
75 M. Agurskij: Ideologija ..., S. 150.
76 K evrejam vsech stran! (An die Juden aller Länder!), in: *RuJ*, S. 7.
77 I. M. Bikerman: K samopozaniju evreja: Čem my byli, čem my stali, čem my dolžny byt' (Zur Selbsterkenntnis des Juden: Was wir waren, was wir geworden sind, was wir sein sollen), Paris 1939, S. 70.
78 S. Ja. Lur'e: Antisemitizm v drevnem mire (Der Antisemitismus in der antiken Welt), Tel Aviv: Sova, 1976, S. 8. [Nachdruck der Originalausgabe Petrograd: Byloe, 1922]
79 E. Kuskova: Kto oni i kak byt'? (Wer sind sie und wie soll man sich verhalten?), in: *JüdTrib* vom 19. Oktober 1922 (Nr. 144), S. 1f.
80 S. S. Maslov: Rossija posle četyrëch let revoljucii (Russland nach vier Jahren Revolution), Paris: Russkaja pečat', 1922, Bd. 2, S. 41.
81 Ebd., S. 41–43, 155, 176f.
82 Ebd., S. 42, 44f.
83 D. S. Pasmanik, Russkaja revoljucija i evrejstvo ...*, S. 198f.
84 Ebd., S. 198, 200.
85 G. A. Landau: Revoljucionnye idei v evrejskoj obščestvennosti (Revolutionäre Ideen in der jüdischen Öffentlichkeit), in: *RuJ*, S. 101.
86 D. S. Pasmanik: Čego že my dobivaemsja? (Wonach streben wir eigentlich?), in: *RuJ*, S. 217.
87 M. Kozakov: [Brief] in: Bibliothek des Fonds »Russkoe Zarubež'e« (Russische Diaspora) (BFRZ), F. 1, E-60, S. 1.

88 V. V. Šul'gin: »Čto nam v nich ne nravitsja ...« Ob Antisemitizme v Rossii (»Was uns an ihnen nicht gefällt ...« Über den Antisemitismus in Russland), Paris 1929, S. 41–43.
89 Ju. Larin: Evrei i antisemitizm ..., S. 254.
90 G. Rimskij: Pravitel'stvennyj antisemitizm v Sovetskoj Rossii (Antisemitismus der Regierung in Sowjetrussland), in: *JüdTrib* vom 7. September 1923 (Nr. 170), S. 3.
91 Ju. Larin: Evrei i antisemitizm ..., S. 240–244.
92 Ebd., S. 244.
93 Ebd., S. 47.
94 Ebd., S. 35, 86, 102, 108–110, 120.
95 Ebd., S. 121, 134f.
96 Ebd., S. 144f, 148f.
97 Ebd., S. 238–240, 244f., 247f.
98 S. M. Švarc: Antisemitizm ..., S. 8, 39.
99 V. Aleksandrova: Evrei v sovetskoj literature (Die Juden in der sowjetischen Literatur), in: *BRJ-2*, S. 290.
100 S. M. Švarc: Antisemitizm ..., S. 83f.
101 L. S.: Na bor'bu s posobnikami kontrrevoljucii (Bekämpft die Helfershelfer der Konterrevolution), in: Pravda (Wahrheit) vom 17. Mai 1928, S. 4.
102 Ju. Larin: Evrei i antisemitizm ..., S. 9, 119f., 269f., 276f., 280–282.
103 Ebd., S. 27, 45f., 106, 116, 252, 254f., 257.
104 Ebd., S. 138, 283, 288.
105 Ebd., S. 259, 278.
106 S. M. Švarc: Antisemitizm ..., S. 72f.
107 Ebd.*, S. 32.
108 Ebd.*, S. 88f.
109 Ebd.*, S. 90f.
110 G. A. Landau: Revoljucionnye idei ..., in: *RuJ*, S. 101.
111 S. M. Švarc: Antisemitizm ..., S. 73, 74.
112 NĖP i evrei (Die NÖP und die Juden), in: *JüdTrib* vom 21. September 1923 (Nr. 171), S. 3f.
113 *KJE*, Bd. 8, Sp. 170f.
114 *KJE*, Bd. 8, Sp. 186.
115 Ju. Larin: Evrei i antisemitizm ..., S. 75, 77–80, 107.
116 G. Aronson: Evrejskij vopros ..., in *BRJ-2*, S. 137.
117 Ju. Larin*: Evrei i antisemitizm ..., S. 121f.
118 Samuel Ettinger: Russian Society and the Jews, in: Bulletin on Soviet and East European Jewish Affairs, 1970, Nr. 5, S. 38f.
119 Izvestija (Nachrichten) vom 22. April 1928, S. 7.
120 *KJE*, Bd. 8, Sp. 187.
121 Ebd., Sp. 161.
122 Ebd., Sp. 188.
123 G. Aronson: Evrejskij vopros ..., in: *BRJ-2*, S. 136.
124 NĖP i evrei ..., in: *JüdTrib* vom 21. September 1923 (Nr. 171), S. 3f.
125 G. Simon: Evrei carsvujut ..., S. 22, 159, 192, 217, 237.

126 B. Bruckus: Evrejskoe nasledie …, in: Sovremennye zapiski (Zeitgenössische Notizen), 1928, Bd. 36, S. 511f.
127 Ebd., S. 513–518.
128 D. S. Pasmanik: Russkaja revoljucija …, S. 194, 195.
129 V. I. Lenin: Doklad o zamene razvërstki natural'nym nalogom. 15 marta 1921 (Vortrag über die Ersetzung der Ablieferungspflicht durch eine Naturalsteuer. 15. März 1921), in: V. I. Lenin: Sočinenija v 45 t. (Werke in 45 Bänden), 4. Auflage, Moskau: Gospolitizdat, 1941–1967, Bd. 32, S. 201.
130 A. Sutton: Wall Street i bol'ševickaja revoljucija (Die Wall Street und die bolschewistische Revolution) (aus d. Engl.), Moskau 1998, S. 64–66, 193.
131 V. I. Lenin: Polnoe sobranie sočinenij (Vollständige Werksausgabe) in 55 Bänden, 5. Aufl., Bd. 53, S. 267.
132 B. Bruckus: Evrejskoe naselenie …, in: Sovremennye zapiski (Zeitgenössische Notizen), 1928, Bd. 36, S. 525.
133 Ebd., S. 524–526.
134 Ju. Larin*: Evrei i antisemitizm …, S. 293, 297f.
135 P. Struve: Proekt evrejskoj kolonizacii Rossii (Das Projekt der jüdischen Kolonisierung Russlands), in: Vozroždenie (Wiedergeburt), Paris, 25. Oktober 1925 (Nr. 145), S. 1.
136 Rul' (Das Steuer), Berlin, 1. Oktober 1925 (Nr. 1469), S. 1.
137 M. Benediktov: Evrejskaja kolonizacija v SSSR (Die jüdische Kolonisierung in der UdSSR), in: Poslednie novosti (Neueste Nachrichten) vom 6. November 1925 (Nr. 1699), S. 2.
138 Ju. Larin: Evrei i antisemitizm …, S. 295, 296, 300–302.
139 *KJE*, Bd. 8, Sp. 184.
140 Ebd., Bd. 8, Sp. 185, 188.
141 Ebd., Bd. 6, Sp. 139f..
142 Ju. Larin: Evrei i antisemitizm …, S. 74, 174f., 308.
143 Ebd., S. 150–152, 233f.
144 Izvestija (Nachrichten) vom 1. Mai 1928, S. 4.
145 Ebd., 13. Juli 1927, S. 4.
146 Ebd.
147 *KJE*, Bd. 2, Sp. 552; Bd. 4, Sp. 599.
148 G. Aronson: Evrejskij vopros …, in: *BRJ-2*, S. 137.
149 Ju. Larin: Evrei i antisemitizm …, S. 97f., 236.
150 Ebd., S. 206.
151 *KJE*, Bd. 4, Sp. 600.
152 Ebd., Bd. 2, Sp. 554.
153 Ebd., Sp. 354.
154 G. Aronson: Evrejskij vopros …, in: *BRJ-2*, S. 137.
155 *KJE*, Bd. 2, Sp. 554.
156 Chruščev i mif o Birobidžane (Chruschtschow und der Mythos von Birobidžan), in: Socialističeskij vestnik (Sozialistischer Bote), New York 1958, Nr. 7–8, S. 142f.
157 Encyclopaedia Britannica, 15. Aufl., 1981, Bd. 10, S. 817, Sp. 2.

158 *KJE**, Bd. 1, Sp. 445f.
159 Ju. Larin: Evrei i antisemitizm ..., S. 183f.
160 Chruščev i mif ..., in: Socialističeskij vestnik*, 1958, Nr. 7–8, S. 144.
161 Ju. Larin: Evrei i antisemitizm ..., S. 188, 189.
162 *KJE*, Bd. 1, Sp. 448; Bd. 8, Sp. 188.
163 Ju. Larin: Evrei i antisemitizm ..., S.184, 186–189.
164 *KJE*, Bd. 8, Sp. 188.
165 Ebd., Bd. 8, Sp. 146.
166 Ebd., Sp. 165f.
167 Ebd., Sp. 166.
168 Ebd., Bd. 7, Sp. 947.
169 Ebd., Bd. 2, Sp. 465.
170 G. Aronson: Evrejskij vopros ..., in: *BRJ-2*, S. 137.
171 *KJE*, Bd. 2, Sp. 465.
172 B. Orlov: Rossija bez evreev (Russland ohne Juden), in: *»22«*, 1988, Nr. 60, S. 161.
173 Leonard Schapiro: The Role of the Jews ..., in: The Slavonic and East European Review, Bd. 40, 1961-62, S. 167.
174 K evrejam vsech stran! ..., in: *RuJ*, S. 5.
175 D. S. Pasmanik: Čego že my dobivaemsja? ..., in: *RuJ*, S. 214.
176 Ders., Russkaja revoljucija ...*, S. 195.
177 *KJE*, Bd. 2, Sp. 439; *RJE*, Bd. 2, S. 432; B. Orlov: Rossija bez evreev (Russland ohne Juden), in: *»22«*, 1988, Nr. 60, S. 161.
178 I. Sluckij: Sud'ba ivrit v Rossii (Das Schicksal des Hebräischen in Russland), in: *BRJ-2*, S. 241f., 246.
179 *KJE*, Bd. 2, Sp. 422.
180 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze s načala Vtoroj mirovoj vojny (1939–1965) (Die Juden in der Sowjetunion seit Beginn des Zweiten Weltkriegs, 1939–1965), New York: Verlag des Amerikanischen Jüdischen Arbeiterkomitees, 1966, S. 407.
181 Ju. Larin: Evrei i antisemitizm ..., S. 56.
182 *KJE*, Bd. 1, Sp. 326; Bd. 2, Sp. 465; Bd. 6, Sp. 125.
183 Ju. Mark: Evrejskaja škola v Sovetskom Sojuze (Die jüdische Schule in der Sowjetunion), in: *BRJ-2*, S. 235–238.
184 *KJE*, Bd. 8, Sp. 175.
185 Ebd., Sp. 177–179; *RJE*, Bd. 2, S. 195f.
186 Ju. Mark: Literatura na idiš v Sovetskoj Rossii (Jiddische Literatur in Sowjetrussland), in: *BRJ-2*, S. 224–229.
187 M. Sluckij: Sud'ba ivrit ..., in: *BRJ-2*, S. 245, 247.
188 *KJE*, Bd. 8, Sp. 174, 181f.
189 G. Svet: Evrejskij teatr v Sovetskoj Rossii (Jüdisches Theater in Sowjetrussland), in: *BRJ-2*, S. 266–271.
190 *KJE*, Bd. 9, Sp. 477.
191 *KJE*, Bd. 4, Sp. 616.
192 G. Svet: Evrejskij teatr ..., in: *BRJ-2*, S. 273–278.
193 *KJE*, Bd. 8, Sp. 183.

194 V. Levitina: Stoilo li sžigat' svoj chram ... (Hat es sich gelohnt, unseren Tempel niederzubrennen ...), in: *»22«*, 1984, Nr. 34, S. 204.
195 I. B. Šechtman: Sovetskaja Rossija, sionizm i Izrail' (Sowjetrussland, der Zionismus und Israel), in: *BRJ-2*, S. 321–323.
196 *KJE*, Bd. 8, Sp. 200.
197 Ebd., Sp. 201.
198 Ebd., Bd. 5, Sp. 476; Bd. 7, Sp. 948.
199 M. Chejfec: Vospominanij grustnyj svitok (Ein trauriges Bündel an Erinnerungen), Jerusalem 1996, S. 74–79.
200 I. B. Šechtman: Sovetskaja Rossija ..., in: *BRJ-2*, S. 324f.
201 D. S. Pasmanik: Čego že my dobivaemsja? ..., in: *RuJ*, S. 214.
202 *KJE*, Bd. 7, Sp. 948; I. B. Šechtman: Sovetskaja Rossija ..., in: *BRJ-2*, S. 325–328.
203 I. M. Bikerman: Rossija i russkoe evrejstvo ..., in: *RuJ*, S. 92.
204 Ebd., S. 53.
205 I. O. Levin: Evrei v revoljucii (Die Juden in der Revolution), in: *RuJ*, S. 138.
206 G. A. Landau: Revoljucionnye idei ..., in: *RuJ*, S. 118.
207 *KJE*, Bd. 8, Sp. 199.
208 G. B. Sliozberg: Dela minuvših dnej. Zapiski russkogo evreja (Die Angelegenheiten vergangener Tage. Aufzeichnungen eines russischen Juden), Paris 1934, Bd. 3, S. 376.
209 St. Ivanovič: Evrei i sovetskaja diktatura ..., in: *JW-1*, S. 47.
210 Jerusalem Post vom 13. April 1973 und 7. Oktober 1979.
211 Sonja Margolina: Das Ende der Lügen: Rußland und die Juden im 20. Jahrhundert, Berlin: Siedler Verlag, 1992, S. 106.
212 M. Agurskij: Ideologija ..., S. 114.
213 *KJE*, Bd. 1, Sp. 235.
214 S. Pozner: Sovetskaja Rossija* (Sowjetrussland), in: *JW-1*, S. 271.
215 Ju. Larin: Evrei i antisemitizm* ..., S. 304.
216 *KJE*, Bd. 8, Sp. 194.
217 Pochod na sinagogi v Sovetskoj Rossii* (Der Feldzug gegen die Synagogen in Sowjetrussland), in: *JüdTrib* vom 21. April 1922 (Nr. 120), S. 7.
218 *KJE*, Bd. 8, Sp. 196.
219 G. Svet: Evrejskaja religija v Sovetskoj Rossii (Die mosaische Religion in Sowjetrussland), in: *BRJ-2*, S. 205–207.
220 *KJE*, Bd. 8, Sp. 194.
221 Ebd., Sp. 195.
222 G. Svet: Evrejskaja religija ..., in: *BRJ-2*, S. 209.
223 *KJE*, Bd. 4, Sp. 257.
224 Ebd., Bd. 8, Sp. 195.
225 G. Svet: Evrejskaja religija ..., in: *BRJ-2*, S. 208.
226 *KJE*, Bd. 8, Sp. 197.
227 Ebd., Sp. 198.
228 G. Svet: Evrejskaja religija ..., in: *BRJ-2*, S. 208f.
229 *KJE*, Bd. 8, Sp. 199.
230 Ju. Larin: Evrei i antisemitizm ..., S. 285.

231 I. Sluckij: Sud'ba ivrit ..., in: *BRJ-2*, S. 246.
232 Sorok sorokov. Al'bom-ukazatel' vsech moskovskich cerkvej (Die Vierzig mal Vierzig. Album aller Moskauer Kirchen) in 4 Bden (zusammengestellt von S. Zvonarëv [P. Palamarčuk]), Paris: YMCA-Press, 1988. Bd. 1, S. 13; S. Pozner: Sovetskaja Rossija ..., in: *JW-1*, S. 271.
233 M. Popovskij: O nas ..., in: Novyj amerikanec (Der neue Amerikaner), New York, 20.–26. September 1981 (Nr. 84), S. 7.
234 *KJE*, Bd. 4, Sp. 275; *RJE*, Bd. 3, S. 439.
235 Ebd., Bd. 1, Sp. 653.
236 Ebd., Bd. 4, Sp. 276f.
237 A. Tyrkova-Williams: Teni minuvšego (Schatten des Vergangenen), in: *ZuW*, New York, 1990, Nr. 111, S. 214f.
238 *KJE*, Bd. 4, Sp. 860–862.
239 Ebd., Bd. 1, Sp. 547.
240 Ebd., Bd. 5, Sp. 541f.; *RJE*, Bd. 2, S. 86f.
241 *RJE*, Bd. 1, S. 377.
242 Ebd., Bd. 2, S. 287.
243 Ebd., Bd. 1, S. 288, 409.
244 Ebd., Bd. 3, S. 336.
245 M. Agurskij: Ideologija ..., S. 240.
246 Ebd., S. 240–242, 244.
247 Izvestija (Nachrichten) vom 13. Oktober 1927, S. 2.
248 Em. Jaroslavskij: Protiv antisemitizma (Gegen den Antisemitismus), in: Pravda (Wahrheit) vom 12. November 1927, S. 2.
249 Izvestija (Nachrichten) vom 11. Dezember 1927, S. 1.
250 Ebd., 22. Dezember 1927, S. 2–4; 23. Dezember 1927, S. 4, 5.
251 *RJE*, Bd. 2, S. 93; Bd. 3, S. 497.
252 S. Margolina: Das Ende der Lügen ..., S. 84.
253 M. Popovskij: O nas ..., in: Novyj amerikanec (Der neue Amerikaner), New York, 20.–26. September 1981 (Nr. 84), S. 7.
254 N. Semaško: Evrei na zemle (Die Juden auf der Erde), in: Izvestija (Nachrichten) vom 20. August 1927, S. 3.
255 S. Ettinger, in: Bulletin on Soviet and East European Jewish Affairs, 1970, Nr. 5, S. 38f.
256 Pravda (Wahrheit) vom 13. August 1925, S. 3.
257 Sorok Sorokov ..., Bd. 1*, S. 15.
258 S. Margolina: Das Ende der Lügen ..., S. 79.
259 A. Voronel': Trepet iudejskich zabot (Judas sorgenvolles Bangen), 2. Aufl., Moskau-Jerusalem: Ramat-Gan, 1981, S. 120.
260 Izvestija (Nachrichten) vom 22. September 1930, S. 1, 3f., und vom 25. September 1930, S. 1.
261 D. Šturman: Oni – vedali (Sie wussten es), in: *»22«*, 1990, Nr. 73, S. 126–144.
262 I. Zundelevič: Voschoždenie (Aufstieg), in: *»22«*, 1983, Nr. 29, S. 54.
263 S. Margolina: Das Ende der Lügen ..., S. 144f.
264 G. Šurmak: Šul'gin i ego apologety (Schulgin und seine Apologeten), in: Novyj mir (Neue Welt), 1994, Nr. 11, S. 244.

Anmerkungen zu Kapitel 7

1 Izvestija (Nachrichten) vom 22. Januar 1928, S. 1.
2 Izvestija vom 26. Januar 1928, S. 3.
3 A. Sutton: Wall Street i bol'ševickaja revoljucija (Die Wall Street und die bolschewistische Revolution) (aus d. Engl.), Moskau, 1998, S. 210, 212.
4 Ebd., S. 214, 215.
5 A. Voronel', in: *»22«*, 1986, Nr. 50, S. 160.
6 Izvestija vom 30. November 1936, S. 2.
7 *RJE*, Bd. 1, S. 527f.
8 Robert Conquest: Bol'šoj terror (Der große Terror) (aus d. Engl.), Florenz: Edizioni Aurora 1974, S. 70, 73.
9 *RJE*, Bd. 3, S. 95.
10 Izvestija vom 14. Juli 1930, S. 1.
11 Izvestija vom 11. Februar 1934, S. 1f.
12 *RJE*, Bd. 2, S. 163.
13 *RJE*, Bd. 3, S. 189.
14 Ebd., S. 283, 344.
15 Izvestija vom 18. Januar 1936, S. 1; 6. Februar 1936, S. 3.
16 *RJE*, Bd. 1, S. 394.
17 Ebd., S. 313.
18 Siehe z.B. Izvestija vom 12. Juli 1930, 14. und 17. März 1931, 6. Januar 1934, 10. Januar 1936 und 21. Februar 1936.
19 Izvestija vom 25. Dezember 1930, S. 1.
20 Izvestija vom 14. März 1931, S. 3f.; 17. März 1931, S. 1f.
21 Izvestija vom 2. Februar 1931, S. 4; 30. Mai 1931, S. 1.
22 Izvestija vom 20. Februar 1936, S. 4.
23 *RJE*, Bd. 3, S. 497.
24 *RJE*, Bd. 2, S. 98, 256.
25 *RJE*, Bd. 1, S. 418.
26 Ebd., S. 483.
27 Siehe z.B. Izvestija vom 17. Mai 1931, S. 3.
28 Izvestija vom 9. Dezember 1936, S. 1.
29 Izvestija vom 7. Juli 1930, S. 2.
30 *RJE*, Bd. 1, S. 222, 387; Bd. 3, S. 237, 464.
31 Izvestija vom 14. November 1930, S. 2; 16. November 1930, S. 4.
32 Izvestija vom 13. Februar 1931, S. 3.
33 Izvestija vom 9. April 1936, S. 2.
34 Izvestija vom 5. November 1930, S. 2; 11. November 1930, S. 5.
35 Izvestija vom 11. Juni 1936, S. 2.
36 V. Boguslavskij: V zaščitu Kunjaeva (Zur Verteidigung Kunjajews), in: *»22«*, 1980, Nr. 16, S. 174.
37 Izvestija vom 24. April 1931, S. 2.
38 Izvestija vom 18. Mai 1930, S. 1.
39 *KJE*, Bd. 4, Sp. 879.
40 *RJE*, Bd. 3, S. 58.

41 *RJE*, Bd. 1, S. 101.
42 A. Abramovič: V rešajuščej vojne. Učastie i rol' evreev SSSR v vojne protiv nacizma (Im entscheidenden Krieg. Die Beteiligung und Rolle der Juden der UdSSR im Krieg gegen den Nazismus), 2. Aufl., Tel Aviv 1982, Bd. 1, S. 61.
43 *RJE*, Bd. 1, S. 63, 376, 515; Bd. 2, S. 120, 491; Bd. 3, S. 300f.
44 *RJE*, Bd. 1, S. 244, 350; Bd. 2, S. 78; Bd. 3, S. 179, 206f., 493f.; A. Abramovič: V rešajuščej vojne ..., Bd. 1, S. 62.
45 L. Ju. Kričevskij: Evrei v apparate VČK OGPU v 20-e gody (Die Juden im Apparat der bei der Vereinigten Staatlichen Politischen Verwaltung eingerichteten Allrussischen Außerordentlichen Kommission zur Bekämpfung von Konterrevolution und Sabotage in den 20er Jahren), in: Evrei i russkaja revoljucija. Materialy i issledovanija (Die Juden und die Russische Revolution. Materialien und Forschungen), hg. und zusammengestellt von O. V. Budnickij, Moskau-Jerusalem: Gešarim, 1999, S. 343f.; Izvestija vom 20. Dezember 1937, S. 2.
46 Izvestija vom 27. November 1935, S. 1; 29. November 1935, S. 1.
47 Robert Conquest: Bol'šoj terror ..., S. 187.
48 *RJE*, Bd. 3, S. 473. 49.
49 Aleksandr Orlov: Aus dem Vorwort zum Buch »Tajnaja istorija stalinskich prestuplenij« (Die geheime Geschichte der Stalinschen Verbrechen), in: *ZuW*, 1982, Nr. 67, S. 202.
50 *RJE*, Bd. 2, S. 62.
51 Izvestija vom 27. September 1936, S. 1; 30. September 1936, S. 3; *RJE*, Bd. 1, S. 124.
52 *RJE*, Bd. 2, S. 187, 218, 432; Bd. 3, S. 358.
53 A. Kokurin, N. Petrov: NKVD. Struktura, funkcii, kadry (Das NKWD. Strukturen, Funktionen, Kader), in: Svobodnaja mysl' (Freies Denken), 1997, Nr. 6, S. 113–116.
54 *RJE*, Bd. 2, S. 22, 51f., 389.
55 A. Kokurin, N. Petrov: NKVD ..., in: Svobodnaja mysl', 1997, Nr. 6, S. 118.
56 *RJE*, Bd. 2, S. 293; Bd. 3, S. 311.
57 *RJE*, Bd. 1, S. 170.
58 G. V. Kostyrčenko: Tajnaja politika Stalina. Vlast' i antisemitizm (Stalins Geheimpolitik. Macht und Antisemitismus), Moskau: Meždunarodnye otnošenija, 2001, S. 210.
59 In Kursivschrift hervorgehoben sind die Namen der Erschossenen und das Jahr der Hinrichtung, anderenfalls bedeutet die Zahl das Jahr der Festnahme; gesondert angegeben sind Personen, die in Erwartung der Verhaftung Selbstmord begingen oder die in der Haft starben.
60 Siehe z.B. in N. V. Petrov, K. V. Skorkin: Kto rukovodil NKVD, 1934–1941. Spravočnik (Wer leitete das NKWD, 1934–1941. Ein Nachschlagewerk), Moskau: Zven'ja, 1999.
61 Pavel Sudoplatov: Specoperacii. Lubjanka i Kreml: 1930–1950 gg. (Sondereinsätze. Die Lubjanka und der Kreml: 1930–1950), Moskau: OLMA-Press, 1997, S. 400f.
62 Izvestija vom 16. Mai 1992, S. 6.

63 E. Žirnov: »Procedura kazni nosila omerzitel'nyj charakter« (»Die Hinrichtungsprozedur war abscheulich«), in: Komsomol'skaja pravda (Komsomol-Wahrheit) vom 28. Oktober 1990, S. 2.
64 R. Conquest: Bol'šoj terror ..., S. 797f.
65 L. Ju. Kričevskij, S. 343f.
66 R. Conquest: Bol'šoj terror ..., S. 459.
67 Ju. Margolin: Tel'-Avivskij bloknot (Tel Aviver Notizbuch), in: Novoe russkoe slovo (Das neue russische Wort), New York, 5. August 1968.
68 R. Conquest: Bol'šoj terror ..., S. 427f., 430.
69 Siehe z.B. in: O. F. Suvenirov: Tragedija RKKA, 1937–1938 (Die Tragödie der Roten Arbeiter- und Bauernarmee, 1937–1938), Moskau: Terra, 1998.
70 *RJE*, Bd. 3, S.430; A. Abramovič: V rešajuščej vojne ..., Bd. 1, S. 66; V. Katuncev, I. Koc: Incident. Podoplëka Chasanskich sobytij (Ein Zwischenfall: Der Hintergrund der Ereignisse am Chasan-See), in: Rodina (Heimat), 1991, Nr. 6–7, S. 17.
71 *RJE*, Bd. 3, S. 82; A. Abramovič: V rešajuščej vojne ..., Bd. 1, S. 64–66.
72 St. Ivanovič: Evrei i sovetskaja diktatura (Die Juden und die sowjetische Diktatur), in: *JW-1*, S. 43.
73 Ebd., S. 44–46.
74 Brief von V. I. Vernadskij an I. I. Petrunkevič vom 14. Juni 1927, in: Novyj mir (Neue Welt), 1989, Nr. 12, S. 220.
75 M. Chejfec: Uroki prošlogo (Lehren der Vergangenheit), in: *»22«*, 1989, Nr. 63, S. 202.
76 S. Margolina: Das Ende der Lügen: Rußland und die Juden im 20. Jahrhundert, Berlin: Siedler Verlag, 1992, S. 84.
77 M. Carinnik: Ukrainsko-evrejskij dialog (Ukrainisch-jüdischer Dialog), in: *»22«*, 1984, Nr. 37, S. 160.
78 S. M. Švarc: Antisemitizm v Sovetskom Sojuze (Antisemitismus in der Sowjetunion), New York: Izd-vo im. Čechova, 1952, S. 8, 98f., 107f.
79 New York Times vom 15. Januar 1931, S. 9.
80 I. V. Stalin: Sočinenija (Werke). In 13 Bden. Moskau: Gospolitizdat, 1946–1951. Bd. 13, S. 28.
81 Izvestija vom 30. November 1936, S. 2.
82 S. Pozner: Sovetskaja Rossija (Sowjetrussland), in: *JW-1*, S. 260.
83 S. M. Švarc: Antisemitizm ..., S. 118.
84 St. Ivanovič: Evrei i sovetskaja diktatura ..., in: *JW-1*, S. 50–52.
85 Ebd., S. 51f.
86 B. Orlov: Rossija bez evreev (Russland ohne Juden), in: *»22«*, 1988, Nr. 60, S. 160.
87 Ju. Margolin: Tel'-Avivskij bloknot (Tel Aviver Notizbuch), in: Novoe russkoe slovo (Das neue russische Wort), New York, 5. August 1968.
88 *KJE*, Bd. 8, Sp. 167.
89 Ebd., Sp. 176.
90 Ju. Mark: Evrejskaja škola v Sovetskom Sojuze (Die jüdische Schule in der Sowjetunion), in: *BRJ-2*, S. 239.
91 *KJE*, Bd. 8, Sp. 176f., 179.

92 *RJE*, Bd. 2, S. 58, 432.
93 *KJE*, Bd. 8, Sp. 179, 181.
94 Ju. Mark: Literatura na idiš v Sovetskoj Rossii (Jiddische Literatur in Sowjetrussland), in: *BRJ-2*, S. 216.
95 Ebd., S. 230.
96 *KJE*, Bd. 8, Sp. 182f.
97 *RJE*, Bd. 1, S. 15, 417; Bd. 2, S. 84.
98 *KJE*, Bd. 8, Sp. 198f.
99 G. Svet: Evrejskaja religija v Sovetskoj Rossii (Die mosaische Religion in Sowjetrussland), in: *BRJ-2*, S. 209.
100 *RJE*, Bd. 1, S. 145; Bd. 2, S. 260.
101 Izvestija vom 19. Juli 1931, S. 2.
102 *KJE*, Bd. 8, Sp. 173, 190, 193.
103 Izvestija vom 12. Dezember 1930, S. 2.
104 S. M. Švarc: Birobidžan, in: *BRJ-2*, S. 170f., 200.
105 Ebd., S. 177f.
106 Ebd., S. 173, 180.
107 Izvestija vom 26. Oktober 1936, S. 3.
108 *RJE*, Bd. 1, S. 214.
109 S. M. Švarc: Birobidžan*, in: *BRJ-2*, S. 176.
110 *KJE*, Bd. 8, Sp. 190.
111 S. M. Švarc: Birobidžan*, in: *BRJ-2*, S. 177.
112 Ebd., S. 178, 179.
113 Beni Peled: My ne možem ždat' eščë dve tysjači let! (Wir können nicht noch 2000 Jahre warten!) (Interview), in: *»22«*, 1981, Nr. 17, S. 116.
114 *KJE*, Bd. 5, Sp. 477f.
115 G. Aronson: Evrejskij vopros v ėpochu Stalina (Die jüdische Frage in der Stalinzeit), in: *BRJ-2*, S. 137.
116 Ju. Larin: Evrei i antisemitizm v SSSR (Die Juden und der Antisemitismus in der UdSSR), Moskau-Leningrad: GIZ, 1929, S. 245.
117 *KJE*, Bd. 8, Sp. 190.
118 Ebd.
119 S. Pozner: Sovetskaja Rossija, in: *JW-1*, S. 264.
120 G. V. Kostyrčenko: Tajnaja politika ..., S. 198.
121 *KJE*, Bd. 8, Sp. 190.
122 G. Aronson: Evrejskij vopros ..., in *BRJ-2*, S. 138.
123 Ebd., S. 140f.
124 *RJE*, Bd. 2, S. 150.
125 G. Svet: Evrei v russkoj muzykal'noj kul'ture v sovetskij period (Die Juden in der russischen Musikkultur in der Sowjetzeit), in: *BRJ-2*, S. 256–262.
126 *KJE*, Bd. 2, Sp. 393f.
127 Jurij Elagin: Ukroščenie iskusstv (Die Zähmung der Künste), Vorwort von M. Rostropovič, New York: Ėrmitaž, 1988, S. 340–345.
128 *KJE*, Bd. 4, Sp. 277.
129 Ebd., Sp. 275.
130 Ebd., Sp. 277f.

131 Ebd., Sp. 116.
132 *RJE*, Bd. 1, S. 245f.
133 L. Kopelev: O pravde i terpimosti (Über die Wahrheit und die Toleranz), New York: Khronika Press, 1982, S. 56f.
134 *RJE*, Bd. 1, S. 108, 238f.
135 P. Sudoplatov: Specoperacii ..., S. 19.
136 *KJE*, Bd. 4, Sp. 397.
137 *KJE*, Bd. 8, Sp. 190f.
138 L. L. Mininberg: Sovetskie evrei v nauke i promyšlennosti SSSR v period Vtoroj mirovoj vojny (1941–1945) (Die sowjetischen Juden in der Wirtschaft und der Industrie der UdSSR in der Zeit des Zweiten Weltkriegs, 1941–1945), Moskau 1995, S. 16.
139 Alexander Weissberg: Conspiracy of Silence, London 1952, S. 359f.
140 *KJE*, Bd. 4, Sp. 660.
141 *RJE*, Bd. 3, S. 401.
142 Izvestija vom 7. April 1931, S. 2; 11. April 1931, S. 3; 12. April 1931, S. 4; *RJE*, Bd. 2, S. 61f.
143 *KJE*, Bd. 8, Sp. 191.
144 Ebd.
145 S. M. Švarc: Antisemitizm ..., S. 111 f, 114, 121f.
146 *RJE*, Bd. 1, S. 486; Bd. 2, S. 196.
147 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze s načala Vtoroj mirovoj vojny (1939–1965) (Die Juden in der Sowjetunion seit Beginn des Zweiten Weltkriegs, 1939–1965), New York: Verlag des Amerikanischen Jüdischen Arbeiterkomitees, 1966, S. 410.
148 Z. Šejnis: M. M. Litvinov: Poslednie dni (M. M. Litvinov: Die letzten Tage), in: Soveršenno sekretno (Streng geheim), Moskau 1992, Nr. 4, S. 15.
149 Lev Trockij: Počemu oni kajalis' (Warum sie bereut haben), in: *ZuW*, 1985, Nr. 87, S. 226.
150 E. Kulišer: Izgnanie i deportacija evreev (Die Vertreibung und die Deportation der Juden), in: *JW-2*, S. 259.
151 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 33f.
152 The Sentinel, Chicago, Vol. XXXXIII, Nr. 13 vom 27. Juni 1946, S. 5.
153 G. Aronson: Evrejskij vopros ..., in: *BRJ-2*, S. 141.
154 I. Šechtman: Sovetskoe evrejstvo v germano-sovetskoj vojne (Das sowjetische Judentum im deutsch-sowjetischen Krieg), in: *JW-2*, S. 221f.

Anmerkungen zu Kapitel 8

1 S. Badaš: Kolyma ty moja, Kolyma ... (Kolyma, du meine Kolyma ...), New York: Effect Publishing Inc., 1986, S. 65f.
2 V. Lemport: Ėllipsy sud'by (Ellipsen des Schicksals), in: *ZuW*, 1991, Nr. 113, S. 168.
3 A. Voronel': Trepet iudejskich zabot (Judas sorgenvolles Bangen), 2. Aufl., Moskau-Jerusalem: Ramat-Gan, 1981, S. 28f.

4 M. Chejfec: Mesto i vremja (evrejskie zametki) (Ort und Zeit [Jüdische Notizen]), Paris: Tret'ja volna, 1978, S. 93.
5 A. Zisman: »Kniga o russkom evrejstve« (»Das Buch vom russischen Judentum«), in: Novaja Zarja (Neue Morgenröte), San Francisco, 7. Mai 1960, S. 3.
6 Iosif (Joseph) Berger: Krušenie pokolenija. Vospominanija (Der Untergang einer Generation. Erinnerungen), (aus dem Engl.), Firenze: Edizioni Aurora, 1973, S. 148–164.
7 Izvestija (Nachrichten) vom 5. August 1933, S. 1f.
8 Belomorsko-Baltijskij Kanal imeni Stalina. Istorija stroitel'stva (Der Weißmeer-Ostsee-Kanal [Stalin-Kanal]. Baugeschichte), hg. von M. Gor'kij, L. L. Averbach, S. G. Firin, [Moskau:] Istorija Fabrik i Zavodov (Geschichte der Fabriken und Werke), 1934.
9 Näheres zu Frenkel in »Der Archipel Gulag«.
10 G. Mironova: Tunnel' v prošloe (Tunnel in die Vergangenheit), in: Komsomol'skaja pravda (Komsomol-Wahrheit) vom 18. April 1989, S. 1.
11 *RJE*, Bd. 1, S. 526f.; Bd. 2, S. 27.
12 Asir Sandler: Uzelki na pamjat'. Zapiski reabilitirovannogo (Knoten ins Taschentuch. Aufzeichnungen eines Rehabilitierten), Magadaner Buchverlag, 1988, S. 22, 62–64.

Anmerkungen zu Kapitel 9

1 I. Šechtman: Sovetskoe evrejstvo v germano-sovetskoj vojne (Sowjetisches Judentum im deutsch-russischen Krieg), in: *JW-2*, S. 225f.
2 A. A. Gol'dštejn: Sud'ba evreev v okkupirovannoj nemcami Sovetskoj Rossii (Das Schicksal der Juden im von den Deutschen besetzten Sowjetrussland), in: *BRJ-2*, S. 89, 92.
3 Rescue: Information Bulletin of the Hebrew Sheltering and Immigrant Aid Society (HIAS), July–August 1946 (vol. III, Nr. 7–8), S. 2. Zitiert nach: S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze c načala Vtoroj mirovoj vojny (1939–1965) (Die Juden in der Sowjetunion seit Beginn des Zweiten Weltkriegs [1939–1965]), New York: Izd. Amerikanskogo Evrejskogo Rabočego Komiteta, 1966, S. 45.
4 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 55.
5 Moše Kaganovič: Der idišer ontajl in partizanerbavegung fun Sovet-Russland (Der jüdische Anteil an der Partisanenbewegung von Sowjetrussland), Rom 1948, S. 188. Zitiert nach: S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 45f.
6 M. Kupoveckij: Ljudskie poteri evrejskogo naselenija v poslevoennych granicach SSSR v gody Velikoj Otečestvennoj vojny (Die menschlichen Verluste der jüdischen Bevölkerung innerhalb der Nachkriegs-Grenzen der UdSSR in den Jahren des Großen Vaterländischen Kriegs), in: Vestnik Evrejskogo Universiteta v Moskve (Bote der Jüdischen Universtität in Moskau), 1995, Nr. 2 (9), S. 137, 145, 151.
7 Yitzhak Arad: Holocaust: Katastrofa evropejskogo evrejstva (1933–1945): Sbornik statej (Holocaust: Die Katastrophe des europäischen Judentums [1933–1945]: Aufsatzsammlung), Jerusalem: Yad Vashem, 1990, S. 62.

8 M. Kupoveckij: Ljudskie poteri ..., S. 245.
9 Y. Arad: Holocaust, S. 61.
10 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 181.
11 G. V. Kostyrčenko: Tajnaja politika Stalina: Vlast' i antisemitizm* (Stalins Geheimpolitik. Macht und Antisemitismus). Moskau: Meždunarodnye otnošenija, 2001, S. 431.
12 *KJE*, Bd. 4, Sp. 176.
13 S. M. Švarc: Birobidžan, in: *BRJ-2,* S. 187.
14 I. Šechtman: Sovetskoe evrejstvo ..., in: *JW-2,* S. 226f.
15 G. Aronson: Evrejskij vopros v ėpochu Stalina (Die jüdische Frage in der Epoche Stalins), in: *BRJ-2,* S. 144.
16 S. Cirjul'nikov: SSSR, evrei i Izrail' (Die UdSSR, die Juden und Israel), in: *ZuW,* 1987, Nr. 96, S. 151f.
17 I. Šechmant: Sovetskoe evrejstvo ..., in: *JW-2,* S. 224.
18 Sovetskij tyl v pervyj period Velikoj Otečestvennoj vojny (Sbornik) (Das sowjetische Hinterland in der Anfangsphase des Großen Vaterländischen Kriegs, Sammelband), Moskau 1988, S. 139.
19 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 53.
20 L. L. Mininberg: Sovetskie evrei v nauke i promyšlennosti SSSR v period Vtoroj mirovoj vojny (1941–1945) (Russische Juden in Wissenschaft und Industrie der UdSSR in der Zeit des Zweiten Weltkriegs, 1941–1945), Moskau 1995, S. 13.
21 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 53.
22 Ebd., S. 46, 53.
23 Y. Arad: Otnošenie sovetskogo rukovodstva k Cholokosty (Die Einstellung der sowjetischen Führung zum Holocaust), in: Vestnik Evrejskogo Universiteta v Moskve (Bote der Jüdischen Universtität in Moskau), 1995, Nr. 2 (9), S. 23.
24 I. Šechtman: Sovetskoe evrejstvo ..., in: *JW-2,* S. 238.
25 Ebd., S. 237.
26 Doklad Predsedatelja Gosudarstvennogo Komiteta Oborony tov. I.V. Stalina na toržestvennom zasedanii Moskovskogo Soveta deputatov trudjaščichsja 6 nojabrja 1941 goda (Vortrag des Vorsitzenden des Staatlichen Komitees der Verteidigung, Genossen I. V. Stalin, bei der feierlichen Sitzung des Moskauer Rats der Arbeiterdeputierten vom 6. November 1941), in: Pravda (Wahrheit) vom 7. November 1941, S. 1f.
27 Y. Arad: Otnošenie sovetskogo rukovodstva ..., S. 17.
28 Izvestija (Nachrichten) vom 7. Januar 1942, S. 1f.
29 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ...*, S. 138–145.
30 G. Aronson: Evrejskij vopros ..., in: *BRJ-2,* S. 146.
31 S. Švejbiš: Ėvakuacija i sovetskie evrei v gody Katastrofy (Evakuation und die sowjetischen Juden in den Jahren der Katastrophe), in: Vestnik Evrejskogo Universiteta v Moskve (Bote der Jüdischen Universtität in Moskau), 1995, Nr. 2 (9), S. 47.
32 Pravda vom 18. November 1938, S. 1.
33 Pravda vom 28. November 1938, S. 2f.

34 Y. Arad: Otnošenie sovetskogo rukovodstva ..., S. 15f.
35 S. Švejbiš: Ėvakuacija i sovetskie evrei ..., S. 47f.
36 *KJE*, Bd. 8, Sp. 223.
37 Ebd., Sp. 49.
38 G. V. Kostyrčenko: Tajnaja politika Stalina ..., S. 231.
39 Ebd., S. 233–235.
40 G. Aronson: Evrejskij vopros ..., in: *BRJ-2*, S. 148.
41 P. Sudoplatov: Specoperacii: Lubjanka i Kreml': 1930–1950 gody (Sondereinsätze: Die Lubjanka und der Kreml: 1930–1950), Moskau: OLMA-Press, 1997, S. 465, 470.
42 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 239.
43 G. V. Kostyrčenko: Tajnaja politika Stalina ..., S. 237–239.
44 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 166–170.
45 D. Šub: Evrei v russkoj revolucii (Die Juden in der Russischen Revolution), in: *JW-2*, S. 145.
46 L. Ju. Kričevskij: Evrei v apparate VČK OGPU v 20-e gody (Die Juden im Apparat der bei der Vereinigten Staatlichen Politischen Verwaltung eingerichteten Allrussischen Außerordentlichen Kommission zur Bekämpfung der Konterrevolution und Sabotage in den 20er-Jahren), in: Evrei i russkaja revoljucija. Materialy i issledovanija (Die Juden und die Russische Revolution. Materialien und Forschungen), hg. von O. V. Budnickij, Moskau-Jerusalem: Gešarim, 1999, S. 344.
47 E. Stalinskij: Evrei v Krasnoj armii (Juden in der Roten Armee), in: *JW-2*, S. 243–245.
48 G. Aronson: Evrejskij vopros ..., in: *BRJ-2*, S. 143.
49 V. Anfilov: Kak »opravdalsja« Stalin (Wie Stalin sich »rechtfertigte«), in: Rodina (Heimat) 1991, Nr. 6–7, S. 31; *RJE*, Bd. 2, S. 276f.
50 A. Abramovič: V rešajuščej vojne: Učastie i rol' evreev SSSR v vojne protiv nacizma (Im entscheidenden Krieg: Die Teilnahme und die Rolle der Juden der UdSSR im Krieg gegen den Nazismus), Tel Aviv 1992, Bd. 2, S. 536–578.
51 Y. Arad: Holocaust ..., S. 93.
52 M. Višnjak: Meždunarodnaja konvencija protiv antisemitizma (Die internationale Konvention gegen den Antisemitismus), in: *JW-2*, S. 98.
53 G. Aronson: Evrejskij vopros ..., in: *BRJ-2*, S. 143.
54 A. Abramovič: V rešajuščej vojne ..., Bd. 2, S. 548–555.
55 Očerki evrejskogo geroizma: V 3 t. (Skizzen des jüdischen Heldentums. In drei Bänden), zusammengestellt von G. S. Šapiro, S. L. Averbuch, Kiev, Tel Aviv 1994–1997.
56 G. V. Kostyrčenko: Tajnaja politika Stalina ..., S. 245 (mit Verweis auf das ehemalige Zentralarchiv der Partei beim ZK der KPdSU, heute RGASPI, Fonds 17, Verzeichnis 125, Nr. 127, Blatt 220).
57 Y. Arad: Holocaust ..., S. 128.
58 L. L. Mininberg: Sovetskie evrei v nauke ..., S. 18, 444f., 452, 474f.
59 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 154–156.
60 E. Stalinskij: Evrei v Krasnoj armii ..., in: *JW-2*, S. 250.

61 A. Abramovič: V rešajuščej vojne ..., Bd. 2, S. 562.
62 S. Frejlich: Istorija odnogo boja (Geschichte eines Kampfes), in: Kinoscenarii (Filmszenarien), Moskau 1990, Nr. 3, S. 132.
63 L. Lazarev: Zapiski požilogo čeloveka (Aufzeichnungen eines betagten Menschen), in: Znamja (Fahne), 2001, Nr. 6, S. 167.
64 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 154.
65 Dr. Jerzy Gliksman: Jewish Exiles in Soviet Russia (1939–1943), Teil 2, Juli 1947, S. 17, in: Archiv Amerikanskogo Evrejskogo Komiteta v N'ju-Jorke (Archiv des Amerikanischen Jüdischen Komitees in New York). Zitiert nach: S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 157.
66 *KJE*, Bd. 8, Sp. 223.
67 Rachel Erlich: Summary Report on Eighteen Intensive Interviews with Jewish DP's from Poland and the Soviet Union. Oktober 1948, S. 27, in: Archiv des Amerikanischen Jüdischen Komitees in New York. Zitiert nach: Antisemitizm v Sovetskom Sojuze (Antisemitismus in der Sowjetunion), New York: Izd-vo im. Čechova, 1952, S. 192.
68 Y. Arad: Holocaust, S. 128.
69 E. Stalinskij: Evrei v Krasnoj armii ..., in: *JW-2*, S. 240.
70 A. Voronel': Ljudi na vojne, ili eščë raz ob unikal'nosti Israilja (Menschen im Krieg, oder noch einmal von der Einzigartigkeit Israels), in: *»22«*, 1984, Nr. 34, S. 146.
71 *KJE*, Bd. 1, Artikel »Voennaja služba« (Militärdienst), Sp. 690; Bd. 4, Artikel »Katastrofa« (Katastrophe), Sp. 159; in dem Artikel »Sovetskij Sojuz« (Bd. 8, Sp. 224) gibt die *KJE* die Zahl der Juden in der sowjetischen Armee mit 450 000 an und nochmals 25 000–30 000 in den Reihen der Partisanen.
72 Y. Arad: Holocaust ..., S. 102.
73 Ebd., S. 86.
74 *KJE*, Bd. 8, Sp. 441.
75 Y. Arad: Holocaust ..., S. 98–102.
76 So glauben wir beispielsweise, dass die Zahl der »Ostjuden«, die vor der Ankunft der Deutschen mobilisiert werden konnten, etwas niedriger, dafür der durchschnittliche Anteil der Armeeangehörigen an der Gesamtbevölkerung der UdSSR möglicherweise etwas höher war, als von Y. Arad vorgerechnet.
77 In der eben erscheinenden Militärenzyklopädie sind wohl zum ersten Mal Angaben über die Gesamtzahl der in den Jahren des Großen Vaterländischen Krieges Einberufenen gemacht worden: 30 Millionen. Vgl.: Voennaja ėnciklopedija: V 8 t. (Militärenzyklopädie in 8 Bänden), Moskau: Voenizdat, 2001, Bd. 5, S. 182.
78 *KJE*, Bd. 7, Sp. 385.
79 *KJE*, Bd. 1, Sp. 686.
80 Ebd., S. 686f.
81 Y. Arad: Holocaust ..., S. 118.
82 A. Abramovič: V rešajuščej vojne ..., Bd. 2, S. 531f.
83 *KJE*, Bd. 8, Sp. 232.
84 Y. Arad: Holocaust ..., S. 96.

85 Ebd., S. 126.
86 Ju. Kolker [Rezension des Nachschlagewerks »Schriftsteller aus Leningrad als Frontkämpfer 1941–1945«], zusammengestellt von V. Bachtin, Leningrad: Sovetskij pisatel', 1985), in: *LuW*, 1987, Nr. 5, S. 138.
87 S. Čertok, in: Russkaja mysl' (Der russische Gedanke) vom 1. Mai 1992, S. 18.
88 M. Gol'dštejn, in Russkaja mysl' vom 1. August 1986, S. 10.
89 *RJE*, Bd. 1, S. 296f.
90 A. P. Artem'ev: Bratskij boevoj sojuz narodov SSSR v Velikoj Otečestvennoj vojne (Der brüderliche Kampfbund der Völker der UdSSR im Großen Vaterländischen Krieg), Moskau: Mysl', 1975, S. 58f.
91 *KJE*, Bd. 8, Sp. 1051; P. Sudoplatov: Specoperacii ..., S. 217–228.
92 *KJE*, Bd. 5, Sp. 83; Očerki evrejskogo geroizma ..., Bd. 1, S. 405–430.
93 *RJE*, Bd. 3, S. 383.
94 V. Kagan: Pravil'noe rešenie* (Die richtige Entscheidung), in: *»22«*, November 1990 – Januar 1991, Nr. 74, S. 252. (Hierbei handelt es sich um eine Rezension des Buches von I. Degen: Iz doma rabstva [Aus dem Haus der Sklaverei], Tel Aviv: Morija, 1986.)
95 Ebd., S. 252.
96 S. Ja. Lur'e: Antisemitizm v drevnem mire (Antisemitismus in der antiken Welt), Tel Aviv: Sova, 1976, S. 77 (Erstausgabe Petrograd: Byloe, 1922).
97 V. Aleksandrova: Evrei v sovetskoj literature (Die Juden in der sowjetischen Literatur), in: *BRJ-2*, S. 297.
98 S. M. Švarc: Antisemitizm ..., S. 197.
99 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 6.
100 G. V. Kostyrčenko: Tajnaja politika Stalina ..., S. 242.
101 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 157.
102 Dr. Jerzy Gliksman: Jewish Exiles in Soviet Russia (1939–1943). Teil 2, Juli 1947, S. 6, in: Archiv des Amerikanischen Jüdischen Komitees in New York. Zitiert nach: S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 157.
103 S. M. Švarc: Antisemitizm ..., S. 191.
104 Rachel Erlich: Summary Report ..., S. 9f., in: Archiv des Amerikanischen Jüdischen Komitees in New York. Zitiert nach: S. M. Švarc: Antisemitizm ..., S. 192.
105 Ebd., S. 26. Zitiert nach: S. M. Švarc: Antisemitizm ..., S. 194.
106 Dr. Jerzy Gliksman: Jewish Exiles ..., S. 17. Zitiert nach: S. Švarc: Evrei v ovetskom Sojuze ..., S. 159.
107 Ebd., S. 15. Zitiert nach: S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 159.
108 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 157.
109 Ebd., S. 158.
110 Bulletin of the Rescue Committee of the Jewish Agency for Palestine. März 1945, S. 2f. Zitiert nach: S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 160.
111 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 184.
112 L. Šapiro: Evrei v Sovetskoj Rossii posle Stalina (Die Juden in Sowjetrussland nach Stalin), in: *BRJ-2*, S. 359.
113 Trial of the Major War Criminals before the International Military Tribunal,

Nuremberg, 14 November 1945–1 October 1946. Nürnberg 1949, Bd. 38, S. 292f., Dok. 102-R. Zitiert nach: S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 101.
114 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 88.
115 Trial of the Major War Criminals ..., Bd. 37, S. 672–683, Dok. 180-L. Zitiert nach: S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 89.
116 I. Gar: Evrei v Pribaltiskich stranach pod nemeckoj okkupaciej (Die Juden in den baltischen Ländern unter deutscher Besatzung), in: *BRJ-2*, S. 97.
117 *KJE*, Bd. 8, Sp. 218.
118 Trial of the Major War Criminals ..., Bd. 37, S. 672–683, Dok. 180-L. Zitiert nach: S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 89f.
119 *KJE*, Bd. 8, Sp. 218.
120 Ebd., S. 218.
121 Trial of the Major War Criminals ..., Bd. 37, S. 672–683, Dok. 180-L. Zitiert nach: S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 90.
122 *KJE*, Bd. 8, S. 218.
123 Trial of the Major War Criminals ..., Bd. 37, S. 672–683, Dok. 180-L. Zitiert nach: S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 89f.
124 Uničtoženie evreev SSSR v gody nemeckoj okkupacii (1941–1945): Sbornik dokumentov i materialov (Die Vernichtung der Juden der UdSSR in den Jahren der deutschen Besatzung [1941–1945]: Sammlung von Dokumenten und Materialien), hg. von Y. Arad, Jerusalem: Yad Vashem, 1991, S. 12.
125 Trial of the Major War Criminals ..., Bd. 37, S. 672–683, Dok. 180-L. Zitiert nach: S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 91f.
126 *KJE*, Bd. 8, Sp. 218.
127 S.M. Švarc: Antisemitizm ...*, S. 134f.
128 Ebd.*, S. 132.
129 Ebd.*, S. 93.
130 I. Šechtman: Sovetskoe evrejstvo ..., in: *JW-2*, S. 235f.
131 A. Vajs: Otnošenie nekotorych krugov ukrainskogo nacional'nogo dviženija k evrejam v period Vtoroj mirovoj vojny* (Das Verhältnis einiger Kreise der ukrainischen Nationalbewegung zu den Juden in der Zeit des Zweiten Weltkriegs), in: Vestnik Evrejskogo Universiteta v Moskve (Bote der Jüdischen Universtität in Moskau), 1995, Nr. 2 (9), S. 106.
132 Ebd., S. 105–107.
133 Ebd., S. 106f.
134 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 98, 101.
135 *KEJ*, Bd. 8, Sp. 218.
136 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 99.
137 A. A. Gol'dštejn: Sud'ba evreev v okkupirovannoj ..., in: *BRJ-2*, S. 74.
138 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 102.
139 Ebd., S. 74, 90.
140 Uničtoženie evreev SSSR ...*, S. 4.
141 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 65.
142 I. Šechtman: Sovetskoe evrejstvo ..., in: *JW-2*, S. 229.
143 *KJE**, Bd. 8, Sp. 218.

144 Die Zahlen variieren von Quelle zu Quelle; die genauen Statistiken dieser Vernichtung kann man wohl nicht mehr feststellen. Siehe auch den zitierten Artikel von A. A. Gol'dštejn, in: *BRJ* (1968), den Sammelband von Y. Arad: Uničtoženie evreev SSSR ... (1991), den Artikel »Sovetskij Sojuz« (Sowjetunion), in: *KJE*, Bd. 8 (1996).
145 *KJE*, Bd. 1, Sp. 275.
146 *KJE*, Bd. 6, Sp. 125f.
147 Uničtoženie evreev SSSR ..., S. 16.
148 Ebd., S. 17.
149 Ebd., S. 26f.
150 *KJE*, Bd. 8, Sp. 222.
151 Uničtoženie evreev SSSR ..., S. 24.
152 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 108.
153 Ebd.*, S. 121–124.
154 *KJE*, Bd. 5, Sp. 366.
155 *RJE*, Bd. 1, S. 499.
156 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ...*, S. 127.
157 Ebd.*, S. 129.
158 Ebd.*, S. 125f.
159 Ebd.*, S. 121, 128.
160 Uničtoženie evreev SSSR ..., S. 386f.
161 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ...*, S. 132.
162 Ebd., S. 171–173.
163 Y. Arad: Holocaust ..., S. 91.
164 M. Kupoveckij: Ljudskie poteri evrejskogo naselenija ..., S. 134–155.
165 *KJE*, Bd. 8, Sp. 299.
166 E. M. Andreev, L. E. Darskij, T. L. Char'kova: Naselenie Sovetskogo Sojuza, 1922–1991 (Die Bevölkerung der Sowjetunion, 1922–1991), Moskau 1993, S. 78.
167 *KJE*, Bd. 4, Sp. 175.
168 M. Kaganskaja: Mif protiv real'nosti (Mythos gegen Wirklichkeit), in: *»22«*, 1988, Nr. 58, S. 144.
169 N. Gutina: Orientacija na Chram (Orientierung am Tempel), ebd., S. 191.
170 M. Kaganskaja: Mif protiv real'nosti ..., ebd., S. 141f.
171 A. Menes: Katastrofa i vozroždenie (Katastrophe und Erneuerung), in: *JW-2*, S. 111.
172 Ben-Baruch: Ten' (Schatten), in: *»22«*, 1988, Nr. 58, S. 197f., 200.
173 Uri Avneri: Poslednjaja mest' Adol'fa Gitlera (Die letzte Rache Adolf Hitlers), in: *»22«*, 1993, Nr. 85, S. 132, 134, 139.
174 M. Chejfec: Čto nado vyjasnit' vo vremeni (Was man im Verlauf der Zeit klären muss), in: *»22«*, 1989, Nr. 64, S. 218–219.
175 Sonja Margolina: Das Ende der Lügen. Rußland und die Juden im 20. Jahrhundert. Berlin: Siedler Verlag, 1992, S. 137f.
176 Dan Levin: Na kraju soblazna (Interv'ju) (Am Rande der Versuchung [Interview]), in: *»22«*, 1978, Nr. 1, S. 55.
177 D. Chmel'nickij: Pod zvonkij golos krovi, ili s samosoznaniem napereves (Zum

lauten Klang des Blutes, oder mit dem Selbstbewusstsein im Anschlag), in: *»22«*, 1992, Nr. 80, S. 175.

178 S. Margolina: Germanija i evrei: vtoraja popytka (Deutschland und die Juden: der zweite Versuch), in: *LuW*, 1991, Nr. 3, S. 142.

179 S. Margolina: Das Ende der Lügen, S. 150f.

Anmerkungen zu Kapitel 10

1 I. M. Bikerman: Rossija i russkoe evrejstvo (Russland und russisches Judentum), in: *RuJ*, S. 80.

2 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze s načala Vtoroj mirovoj vojny (1939–1965) (Die Juden in der Sowjetunion seit Beginn des Zweiten Weltkriegs) [1939–1965]), New York: Izd. Amerikanskogo Evrejskogo Rabočego Komiteta, 1966, S. 198.

3 G. V. Kostyrčenko: Tajnaja politika Stalina: Vlast' i antisemitizm (Stalins Geheimpolitik. Macht und Antisemitismus). Moskau: Meždunarodnye otnošenija, 2001, S. 259f.

4 Ebd., S. 310.

5 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 181f., 195.

6 Chruščëv i evrejskij vopros (Chruschtschow und die jüdische Frage), in: Socialističeskij vestnik* (Sozialistischer Bote), New York 1961, Nr. 1, S. 19.

7 *KJE*, Bd. 8, Sp. 236.

8 Socialističeskij vestnik (Sozialistischer Bote), 1961, Nr. 1, S. 19f.; *BRJ-2*, S. 146.

9 Chruščëv i mif o Birobidžane (Chruschtschow und der Mythos von Birobidshan), in: Socialističeskij vestnik (Sozialistischer Bote), 1958, Nr. 7–8, S. 145.

10 M. Blinkova: Znanie i mnenie (Wissen und Meinung), in: Strelec (Der Schütze), Jersey City 1988, Nr. 12, S. 12.

11 G. V. Kostyrčenko: Tajnaja politika Stalina ..., S. 428f.

12 Ė. Markiš: Kak ich ubivali (Wie sie umgebracht wurden), in: *»22«*, 1982, Nr. 25, S. 203.

13 G. V. Kostyrčenko: Tajnaja politika Stalina ..., S. 430.

14 *KJE*, Bd. 4, Sp. 602.

15 P. Sudoplatov: Specoperacii: Lubjanka i Kreml': 1930–1950 gody (Sondereinsätze: Die Lubjanka und der Kreml, 1930–1950), Moskau: Olma-Press, 1997, S. 466f.

16 G. V. Kostyrčenko: Tajnaja politika Stalina ..., S. 435.

17 Krymskoe delo (Der Krim-Prozess), in: Socialističeskij vestnik (Sozialistischer Bote), 1957, Nr. 5, S. 98.

18 S. M. Švarc: Birobidžan, in: *BRJ-2*, S. 189.

19 Ebd., S. 192, 195f.

20 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 185f.

21 Ebd., S. 130.

22 Ebd., S. 217f.

23 G. V. Kostyrčenko: Tajnaja politika Stalina ..., S. 403f.

24 S. Cirjul'nikov: SSSR, evrei i Izrail' (Die UdSSR, die Juden und Israel), in: *ZuW*, 1987, Nr. 96, S. 156.
25 Ebd., S. 150.
26 I. Ėrenburg: Po povody odnogo pis'ma (Einen Brief betreffend), in: Pravda (Wahrheit) vom 21. September 1948, S. 3.
27 G. V. Kostyrčenko: Tajnaja politika Stalina ..., S. 353, 398.
28 Ebd.*, S. 361, 363f.
29 Ebd., S. 366, 369.
30 Ebd., S. 376, 379, 404.
31 *KJE*, Bd. 8, Sp. 243.
32 Ebd., Sp. 248.
33 Pravda (Wahrheit) vom 28. Januar 1949, S. 3.
34 Na čuždych pozicijach: (O proiskach antipatriotičeskoj gruppy teatral'nych kritikov) (Auf fremden Positionen: Über die Tätigkeit einer Gruppe antipatriotischer Theaterkritiker), in: Kul'tura i žizn' (Kultur und Leben) vom 30. Januar 1949, S. 2f.
35 V. Perel'man: ... Vinovaty sami evrei (Schuld sind die Juden selbst), in: *ZuW*, 1977, Nr. 23, S. 216.
36 G. V. Kostyrčenko: Tajnaja politika Stalina ..., S. 321, 323.
37 G. Aronson: Evrejskij vopros v ėpochu Stalina (Die jüdische Frage in der Epoche Stalins), in: *BRJ-2*, S. 150.
38 Ebd.
39 A. Nekrič: Pochod protiv »kosmopolitov« v MGU (Die Kampagne gegen die »Kosmopoliten« an der Moskauer Staatlichen Lomonossow-Universität), in: *Kontinent*, 1981, Nr. 28, S. 301–320.
40 L. L. Mininberg: Sovetskie evrei v nauke i promyšlennosti SSSR v period Vtoroj mirovoj vojny (1941–1945) (Russische Juden in Wissenschaft und Industrie der UdSSR in der Zeit des Zweiten Weltkriegs, 1941–1945), Moskau 1995, S. 413–415.
41 Ebd., S. 416f., 427, 430.
42 Ebd., S. 442.
43 *KJE*, Bd. 6, Sp. 855.
44 G. V. Kostyrčenko: Tajnaja politika Stalina ..., S. 515, 518.
45 *KJE*, Bd. 8, Sp. 190.
46 I. Domal'skij: Technologija nenavisti* (Technologie des Hasses), in: *ZuW*, 1978, Nr. 25, S. 120.
47 S. Margolina: Das Ende der Lügen: Rußland und die Juden im 20. Jahrhundert. Berlin: Siedler Verlag, 1992, S. 86.
48 M. Chejfec: Mesto i vremja (evrejskie zametki) (Ort und Zeit [Jüdische Notizen]), Paris: Tret'ja volna, 1978, S. 68f.
49 S. M. Švarc: Antisemitizm v Sovetskom Sojuze (Antisemitismus in der Sowjetunion), New York: Izd-vo im. Čechova, 1952, S. 225f., 229.
50 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 161–163; L. Šapiro: Evrei v Sovetskoj Rossii posle Stalina (Die Juden in Sowjetrussland nach Stalin), in: *BRJ-2*, S. 373.
51 *KJE*, Bd. 8, Sp. 245.

52 *KJE*, Bd. 1, Sp. 687.
53 *KJE*, Bd. 8, Sp. 251.
54 G. V. Kostyrčenko: Tajnaja politika Stalina ..., S. 473.
55 G. Aronson: Evrejskij vopros v ėpochu Stalina (Die jüdische Frage in der Epoche Stalins), in: *BRJ-2*, S. 155f.
56 G. V. Kostyrčenko: Tajnaja politika Stalina ..., S. 507.
57 G. Aronson: Evrejskij vopros v ėpochu Stalina (Die jüdische Frage in der Epoche Stalins), in: *BRJ-2*, S. 152.
58 V. Boguslavskij: U istokov (An den Quellen), in: *»22«*, 1968, Nr. 47, S. 102.
59 G. V. Kostyrčenko: Tajnaja politika Stalina* ..., S. 504.
60 R. Conquest: Bol'šoj terror (Der große Terror), (aus dem Engl.), Florenz: Edizioni Aurora, 1974, S. 168, 353, 738f., 754, 756f. [Hier zitiert aus: Robert Conquest: Der Große Terror. Sowjetunion 1934–1938, ins Deutsche übertragen von Andreas Model, München: Langen Müller, 1992, S. 90, 197, 428f., 438.]
61 »Protiv popytok voskresit' evrejskij nacionalizm«. Obraščenie I. G. Ėrenburga k I. V. Stalinu (»Gegen die Versuche, den jüdischen Nationalismus auferstehen zu lassen«. Appell I. G. Ehrenburgs an J. W. Stalin), in: Istočnik: Dokumenty russkoj istorii (Die Quelle: Dokumente der russischen Geschichte), Moskau 1997, Nr. 1, S. 141–146.
62 G. V. Kostyrčenko: Tajnaja politika Stalina ..., S. 682, 693.
63 *KJE*, Bd. 8, Sp. 254f.
64 G. V. Kostyrčenko: Tajnaja politika Stalina ..., S. 671–685.
65 N. Šapiro: Slovo rjadovogo sovetskogo evreja (Das Wort eines sowjetischen Durchschnittsjuden), in: Russkij antisemitizm i evrei. Sbornik (Der russische Antisemitismus und die Juden. Sammelband), London 1968, S. 50.
66 A. Avtorchanov: Zagadka smerti Stalina (Zagovor Berija) (Das Rätsel um Stalins Tod [Die Verschwörung von Berija]), Frankfurt/M.: Posev, 1976, S. 231–239.
67 D. Šturman: Ni mne mëda tvoego, ni ukusa tvoego (Für mich weder deinen Honig, noch deinen Stich), in: *»22«*, 1985, Nr. 42, S. 140f.

Anmerkungen zu Kapitel 11

1 *KJE*, Bd. 8, Sp. 256.
2 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze s načala Vtoroj mirovoj vojny (1939–1965) (Die Juden in der Sowjetunion seit Beginn des Zweiten Weltkriegs [1939–1965]), New York: Izd. Amerikanskogo Evrejskogo Rabočego Komiteta, 1966, S. 247.
3 Ebd., S. 247f.
4 Chruščëv i evrejskij vopros (Chruschtschow und die jüdische Frage), in: Socialističeskij vestnik (Sozialistischer Bote), New York 1961, Nr. 1, S. 20.
5 *KJE*, Bd. 8, Sp. 257.
6 Chruščëv i evrejskij vopros ..., in: Socialističeskij vestnik (Sozialistischer Bote), 1961, Nr. 1, S. 20.

7 Die Worte N. S. Chruschtschows wurden festgehalten im Bericht des Übersetzers der französischen Delegation Pierre Loschak: Réalités, Paris, Mai 1957, S. 64–67, 101–104. Hier zitiert nach der Rückübersetzung des »Sozialistischen Boten« (1961, Nr. 1, S. 21).
8 J. B. Salsberg: Talks with Soviet Leaders on the Jewish Question, in: Jewish Life, Februar 1957. Zitiert nach der Übersetzung des »Sozialistischen Boten« (1961, Nr. 1, S. 20).
9 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ...*, S. 250.
10 Ebd.*, S. 249–251.
11 Ebd., S. 241, 272.
12 Ju. Štern: Situacija neustojčiva i potomu opasna: (Interv'ju) (Die Situation ist instabil und daher gefährlich [Interview]), in: *»22«*, 1984, Nr. 38, S. 132.
13 Andrew Handler: Where Familiarity with Jews Breeds Contempt, in: Red Star, Blue Star: The Lives and Times of Jewish Students in Communist Hungary (1948–1956), New York: Columbia University Press, 1997, S. 36f.
14 L. Šapiro: Evrei v Sovetskoj Rossii posle Stalina (Die Juden in Sowjetrussland nach Stalin), in: *BRJ-2*, S. 360f.
15 David Burg: Die Judenfrage in der Sowjetunion, in: Der Antikommunist, München, Juli–August 1957, Nr. 12, S. 35.
16 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ...*, S. 238.
17 Ebd., S. 283–287; *KJE*, Bd. 8, Sp. 258.
18 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 281.
19 É. Finkel'štejn: Evrei v SSSR: Put' v Dvadcat' pervyj vek (Die Juden in der UdSSR: Der Weg ins 21. Jahrhundert), in: *LuW*, 1989, Nr. 1, S. 65f.
20 L. Šapiro: Evrei v Sovetskoj Rossii ..., in: *BRJ-2*, S. 379f.
21 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 280, 288.
22 É. Finkel'štejn: Evrei v SSSR ...., in: *LuW*, 1989, Nr. 1, S. 66.
23 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 304–308.
24 *KJE*, Bd. 8, Sp. 259.
25 L. Šapiro: Evrei v Sovetskoj Rossii ..., in: *BRJ-2*, S. 358.
26 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 290.
27 Ebd., S. 294–296.
28 *KJE*, Bd. 8, Sp. 258.
29 Antisemitskij pamflet v Sovetskom Sojuze (Das antisemitische Pamphlet in der Sowjetunion), in: Socialističeskij vestnik (Sozialistischer Bote), 1965, Nr. 4, S. 67.
30 Ebd.*, S. 68–73.
31 V Ideologičeskoj komissii pri CK KPSS (In der Ideologischen Kommission beim ZK der KPdSU), in: Pravda vom 4. April 1964, S. 4.
32 Ob odnoj neponjatnoj šumiche (Über eine unverständliche Aufregung), in: Izvestija vom 4. April 1964, S. 4.
33 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 303.
34 *RJE*, Bd. 1, S. 448.
35 R. Rutman: Kol'co obid (Ring der Kränkungen), in: Novyj žurnal (Neue Zeitschrift), New York 1974, Nr. 117, S. 185.

36 I. Domal'skij: Technologija nenavisti (Technologie des Hasses), in: *ZuW*, 1978, Nr. 26, S. 113f.
37 *KJE*, Bd. 8, Sp. 298, 300.
38 I. Ljast: Alija iz SSSR – demografičeskie prognozy (Alija aus der UdSSR: demografische Prognosen), in: *»22«*, 1981, Nr. 21, S. 112f.
39 G. Rozenbljum, V. Perel'man: Krušenie Čuda: pričiny i sledstvija*: (Beseda) (Der Sturz des Wunders: Ursachen und Folgen [Gespräch]), in: *ZuW*, 1977, Nr. 24, S. 120.
40 L. Šapiro: Evrei v Sovetskoj Rossii ..., in: *BRJ-2*, S. 346.
41 *KJE*, Bd. 8, Sp. 300.
42 Ė. Finkel'štejn: Evrei v SSSR ..., in: *LuW*, 1989, Nr. 1, S. 65.
43 N. Šapiro: Slovo rjadovogo sovetskogo evreja (Das Wort eines sowjetischen Durchschnittsjuden), in: Russkij antisemitizm i evrei. Sbornik (Der russische Antisemitismus und die Juden. Sammelband), London 1968, S. 55.
44 *KJE*, Bd. 8, Sp. 190.
45 Narodnoe chozjajstvo SSSR v 1963 godu: Statističeskij ežegodnik (Volkswirtschaft in der UdSSR im Jahre 1963: Statistisches Jahrbuch), Moskau: Statistika, 1965, S. 579.
46 Narodnoe chozjajstvo SSSR v 1969 godu (Volkswirtschaft in der UdSSR im Jahre 1969: Statistisches Jahrbuch), Moskau 1970, S. 690; Narodnoe chozjajstvo SSSR v 1972 godu (Volkswirtschaft in der UdSSR im Jahre 1972: Statistisches Jahrbuch), Moskau 1972, S. 651.
47 I. Domal'skij: Technologija nenavisti ..., in: *ZuW*, 1978, Nr. 25, S. 120.
48 Ė. Finkel'štejn: Evrei v SSSR ..., in: *LuW*, 1989, Nr. 1, S. 66.
49 A. Nov, Žd. N'jut: Evrejskoe naselenie SSSR: demografičeskoe razvitie i professional'naja zanjatost' (Die jüdische Bevölkerung in der UdSSR: demografische Entwicklung und Berufsverteilung), in: Evrei v Sovetskoj Rossii (1917–1967) (Die Juden in Sowjetrussland [1917–1967]), Jerusalem: Bibliotheka »Alija«, 1975, S. 180.
50 M. Chejfec: Mesto i vremja (evrejskie zametki)* (Ort und Zeit [Jüdische Notizen], Paris: Tret'ja volna, 1978, S. 63–65, 67, 70.
51 L. Šapiro: Evrei v Sovetskoj ..., in: *BRJ-2*, S. 363.
52 Ebd.
53 New York Times vom 21. Oktober 1965, S. 47.
54 V. Perel'man: O liberalach v sovetskich verchach (Über die Liberalen in den oberen Etagen der Sowjetmacht), in: *ZuW*, 1985, Nr. 87, S. 174.
55 Ė. Finkel'štejn: Evrei v SSSR ..., in: *LuW*, 1989, Nr. 1, S. 66.
56 L. Šapiro: Evrei v Sovetskoj Rossii ..., in: *BRJ-2*, S. 362.
57 *KJE*, Bd. 8, Sp. 261.
58 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 326f., 329.
59 *KJE*, Bd. 8, Sp. 261.
60 N. Šapiro: Slovo rjadovogo sovetskogo evreja ..., in: Russkij antisemitizm i evrei ..., S. 55.
61 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 330–333.
62 Ebd., S. 333f.
63 Obmen pis'mami meždu B. Rasselom i N. S. Chruščëvym (Der Briefwechsel

zwischen B. Russell und N. S. Chruschtschow), in: Pravda vom 1. März 1963, S. 1.
64 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 421f.
65 Ė. Finkel'štejn: Evrei v SSSR ..., in: *LuW*, 1989, Nr. 1, S. 65.
66 Ebd., S. 66f.
67 N. Šapiro: Slovo rjadovogo sovetskogo evreja ..., in: Russkij antisemitizm i evrei ..., S. 48, 55.
68 Socialističeskij vestnik (Sozialistischer Bote), 1959, Nr. 12, S. 240f.
69 D. Šturman, in: Sovetskij antisemitizm – pričiny i prognozy (Seminar) (Der sowjetische Antisemitismus – Gründe und Prognosen [Seminar]), in: *»22«*, 1978, Nr. 3, S. 180.
70 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 395.
71 Ė. Finkel'štejn: Evrei v SSSR ..., in: *LuW*, 1989, Nr. 1, S. 64f.
72 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 372, 409.
73 M. Chejfec: Novaja »aristokratija«? (Eine neue »Aristokratie«?), in: Grani: Žurnal literatury, iskusstva, nauki i obščestvenno-političeskoj mysli (Grani [»Facetten«]: Zeitschrift für Literatur, Kunst, Wissenschaft und gesellschaftspolitisches Denken), Frankfurt/M. 1987, Nr. 146, S. 189.
74 *KJE*, Bd. 8, Sp. 262f.
75 R. Rutman, in: Soviet Jewish Affairs, London 1974, Bd. 4, Nr. 2, S. 11.
76 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 371.
77 Zitiert nach: Novyj mir (Neue Welt), 1964, Nr. 12; Marija Rol'nikajte: Ja dolžna rasskazat' (Ich muss erzählen), in: Zvezda (Stern), 1965, Nr. 2 und Nr. 3.
78 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 373.
79 *KJE*, Bd. 8, Sp. 262, 264.
80 Ebd., Sp. 295, 302.
81 G. Rozenbljum, V. Perel'man: Krušenie Čuda ..., in: *ZuW*, 1977, Nr. 24, S. 120.
82 L. Cigel'man-Dymerskaja, in: Sovetskij antisemitizm – pričiny i prognozy (Seminar) (Der sowjetische Antisemitismus – Ursachen und Prognosen [Seminar]), in: *»22«*, 1978, Nr. 3, S. 175.
83 Ju. Štern: Situacija neustojčiva ...: (Interv'ju) (Eine instabile Situation ...: [Interview]), in: *»22«*, 1984, Nr. 38, S. 135.
84 L. Šapiro: Evrei v Sovetskoj Rossii ..., in: *BRJ-2**, S. 379.
85 Ju. Štern: Dvojnaja otvetstvennost': (Interv'ju) (Doppelte Verantwortung: [Interview]), in: *»22«*, 1981, Nr. 21, S. 127.
86 *»22«**, 1978, Nr. 1, S. 204.
87 A. Šterman: Istina s blizkogo rasstojanija (Die Wahrheit aus der Nähe), in: *»22«*, 1987, Nr. 52, S. 112.
88 A. Ščaranskij: (Interv'ju) ([Interview]), in: *»22«*, 1986, Nr. 49, S. 111f.
89 B. Orlov: Ne te vy učili alfavity (Ihr habt die falschen Alphabete gelernt), in: *ZuW*, 1975, Nr. 1, S. 129, 132f.
90 V. Boguslavskij: Galutu – s nadeždoj (An die Diaspora mit Hoffnung), in: *»22«* 1985, Nr. 40, S. 133f.
91 S. Švarc: Evrei v Sovetskom Sojuze ..., S. 415.
92 G. Fajn: V roli vysokooplačivaemych švejcarov (In der Rolle der hoch bezahlten Portiere), in: *ZuW*, 1976, Nr. 12, S. 133f.

93 R. Nudel'man, in: Sovetskij antisemitizm – pričiny i prognozy (Seminar) (Der sowjetische Antisemitismus – Ursachen und Prognosen [Seminar]), in: *»22«*, 1978, Nr. 3, S. 144.
94 Ė. Finkel'štejn: Evrei v SSSR ..., in: *LuW*, 1989, Nr. 1, S. 67.
95 Ebd.
96 *KJE*, Bd. 8, Sp. 267.

Anmerkungen zu Kapitel 12

1 V. Levitina: Russkij teatr i evrei (Das russische Theater und die Juden), Jerusalem: Biblioteka-Alija, 1988, Bd. 1, S. 24.
2 Daniel Mayer: J'ai honte d'être socialist, in: Le Monde vom 6. Juni 1967, S. 3.
3 Michael Medved: The Jewish Question, in: National Review vom 28. Juli 1997, S. 53.
4 M. Chejfec: Mesto i vremja (evrejskie zametki) (Ort und Zeit [Jüdische Notizen], Paris: Tret'ja volna, 1978, S. 174.
5 Ju. Kolker, in: Russkaja mysl' (Der russische Gedanke) vom 24. April 1987, S. 12.
6 G. Pomeranc: Proekt pis'ma XXIII s"ezdy (Entwurf eines Briefs an den XXIII. Parteitag), in: Ders., Neopublikovannoe (Unveröffentlichtes), Frankfurt/M.: Posev, 1972, S. 269–276.
7 Š. Markiš: Eščë raz o nenavisti k samomu sebe (Noch einmal über den Hass gegen sich selbst), in: *»22«*, 1980, Nr. 16, S. 188.
8 R. Nudel'man, in: Sovetskij antisemitizm – pričiny i prognozy (Seminar) (Der sowjetische Antisemitismus – Gründe und Prognosen [Seminar]), in: *»22«*, 1978, Nr. 3, S. 147.
9 F. Kolker: Novyj plan pomošči sovetskomu evrejstvu (Ein neuer Hilfsplan für das sowjetische Judentum), in: *»22«*, 1983, Nr. 31, S. 145.
10 Ju. Štern: Situacija neustojčiva i potomu opasna (Interv'ju) (Die Situation ist instabil und daher gefährlich [Interview]), in: *»22«*, 1984, Nr. 38, S. 130.
11 V. Boguslavskij: V zaščitu Kunjaeva (Zu Kunjajews Verteidigung), in: *»22«*, 1980, Nr. 16, S. 169–174.
12 Ju. Štern: Situacija neustojčiva ..., in: *»22«*, 1984, Nr. 38, S. 130.
13 V. Boguslávskij: V zaščitu Kunjaeva ..., in: *»22«*, 1980, Nr. 16, S. 175.
14 V. V. Šul'gin: »Čto nam v nych ne nravitsja ...«: Ob Antisemitizme v Rossii (»Was uns an ihnen nicht gefällt ...«: Über den Antisemitismus in Russland), Paris 1929, S. 49f.
15 Dan Levin: Na kraju soblazna (Interv'ju) (Am Rande der Versuchung [Interview]), in: *»22«*, 1978, Nr. 1, S. 55.
16 A. Sukonik: O religioznom i ateističeskom soznanii (Über das religiöse und atheistische Bewusstsein), in: Vestnik Russkogo Christianskogo Dviženija (Bote der Russischen Christlichen Bewegung), Paris-New York-Moskau 1977, Nr. 123, S. 43–46.

17 R. Nudel'man, in: Ogljanis' v razdum'e ... (Kruglyj stol) (Blick zurück in Nachdenklichkeit) ... [Runder Tisch]), in: *»22«*, 1982, Nr. 24, S. 112.
18 A. Voronel': Buduščee russkoj alii (Die Zukunft der russischen Alija), in: *»22«*, 1978, Nr. 2, S. 186.
19 R. Lert: Pozdnij opyt (Späte Erfahrung), in: *Sintaksis*, 1980, Nr. 6, S. 5f.
20 N. Rubinštejn: Vykljućite magnitofon – pogovorim o poėte (Schaltet das Tonband ab – sprechen wir über den Dichter), in: *ZuW*, 1975, Nr. 2, S. 194.
21 Aleksandr Galič: Pesni. Stichi. Poėmy. Kinopovest'. P'esa. Stat'i (Lieder. Gedichte. Poeme. Eine Filmerzählung. Ein Stück. Artikel), Ekaterinburg: U-Faktorija, 1989, S. 552, 556, 561f. [Im Original folgen Zitate mit Verweis auf die folgenden Seiten dieser Ausgabe: S. 216, 98, 224, 26, 226, 181, 90, 92, 21, 69, 115, 13, 151f., 248, 87, 24, 119, 639, 100, 325, 117, 40, 118, 280f., 599, 588.]
22 V. Volin: On vyšel na ploščad' (Er ging auf den Platz hinaus), in: Galič, Pesni ..., S. 632.
23 N. Rubinštejn: Vykljućite magnitofon ..., in: *ZuW*, 1975, Nr. 2, S. 117.

Anmerkungen zu Kapitel 13

1 B. Šragin: Protivostojanie ducha (Widerstand des Geistes), London: Overseas Publications, 1977, S. 160, 188f.
2 Nik. Šul'gin: Novoe russkoe samosoznanie (Das neue russische Selbstbewusstsein), in: Vek XX i mir (Das 20. Jahrhundert und die Welt), Moskau 1990, Nr. 3, S. 27.
3 M. Meerson-Aksënov: Roždenie novoj intelligencii (Die Geburt einer neuen Intelligenzija), in: Samosoznanie: Sbornik statej (Selbstbewusstsein: Aufsatzsammlung), New York: Chronika, 1976, S. 102.
4 B. Šragin: Protivostojanie ducha ..., S. 246, 249.
5 O. Altaev: Dvojnoe soznanie intelligencii i psevdo-kul'tura (Das doppelte Bewusstsein der Intelligenzija und die Pseudo-Kultur), in: Vestnik Russkogo Studenčeskogo Christianskogo Dviženija (Bote der Russischen Studentischen Christlichen Bewegung), Paris-New York 1970, Nr. 97, S. 11.
6 M. Meerson-Aksënov: Roždenie novoj intelligencii ..., S. 102.
7 Beni Peled: My ne možem ždat' eščë dve tysjači let! (Interv'ju) (Wir können nicht noch 2000 Jahre warten! [Interview]), in: *»22«*, 1981, Nr. 17, S. 114.
8 N. Prat: Ėmigrantskie kompleksy v istoričeskom aspekte (Emigranten-Komplexe in geschichtlicher Perspektive), in: *ZuW*, 1980, Nr. 56, S. 191.
9 B. Šragin: Protivostojanie ducha ..., S. 304.
10 Ebd., S. 305.
11 M. Dejč: Zapiski postoronnego (Notizen eines Unbeteiligten), in: *»22«*, 1982, Nr. 26, S. 156.
12 B. Chazanov: Novaja Rossija (Neues Russland), in: *ZuW*, 1976, Nr. 8, S. 143.
13 Ebd., S. 141f., 144.
14 A. Belinkov: Strana rabov, strana gospod ... (Land der Sklaven, Land der Herr-

scher ...), in: Novyj kolokol: Literaturno-publicističeskij sbornik (Die neue Glocke: Literarisch-publizistischer Sammelband), London 1972, S. 323, 339, 346, 350.

15 Ebd., S. 325–328, 337, 347, 355.
16 N. Šapiro: Slovo rjadovogo sovetskogo evreja (Das Wort eines sowjetischen Durchschnittsjuden), in: Russkij antisemitizm i evrei. Sbornik (Der russische Antisemitismus und die Juden. Sammelband), London 1968, S. 50f.
17 Novyj amerikanec (Der neue Amerikaner), New York, 23.–29. März 1982, Nr. 110, S. 11.
18 Jakov Jakir: Ja pišu Viktoru Krasinu (Ich schreibe an Viktor Krasin), in: Naša strana (Unser Land), Tel Aviv, 12. Dezember 1973. – Zitiert nach: Novyj žurnal (Neue Zeitschrift), 1974, Nr. 117, S. 190.
19 Amram: Reakcija ottorženija (Reaktion der Abstoßung), in: *»22«*, 1979, Nr. 5, S 201.
20 Novoe russkoe slovo (Das neue russische Wort), New York, 30. November 1975, S. 3.
21 M. Ortov: Pravoslavnoe gosudarstvo i Cerkov' (Der orthodoxe Staat und die Kirche), in: Pravoslavnyj al'manach Put' (Orthodoxer Almanach »Der Weg«), New York, Mai-Juni 1984, Nr. 3, S. 12, 15.
22 F. Gorenštejn: Šestoj konec krasnoj zvezdy (Der sechste Zacken des roten Sterns), in: *ZuW*, 1982, Nr. 65, S. 125.
23 G. Pomeranc: Čelovek niotkuda (Der Mensch von nirgendwo), in: Ders., Neopublikovannoe (Unveröffentlichtes), Frankfurt/M.: Posev, 1972, S. 143, 145, 161f.
24 Ders.: Sny zemli (Die Träume der Erde), in: *»22«*, 1980, Nr. 12, S. 129.
25 Ders.: Čelovek niotkuda ..., S. 157.
26 Ders.: Son o spravedlivom vozmezdii (Der Traum von der gerechten Vergeltung), in: *Sintaksis*, 1980, Nr. 6, S. 21.
27 L. Frank: Eščë raz o »russkom voprose« (Noch einmal von der »russischen Frage«), in: Russkaja mysl' (Der russische Gedanke) vom 19. Mai 1989, S. 13.
28 Amram, in: Sovetskij antisemitizm – pričiny i prognozy (Seminar) (Der sowjetische Antisemitismus – Gründe und Prognosen [Seminar]), in: *»22«*, 1978, Nr. 3, S. 153.
29 V. Gusman: Perestrojka: mify i realnost' (Perestroika: Mythen und Realität), in: *»22«*, 1990, Nr. 70, S. 139, 142.
30 B. Šragin: Protivostojanie ducha ..., S. 99.
31 M. Amusin: Peterburgskie strasti (St. Petersburger Leidenschaften), in: *»22«*, 1995, Nr. 96, S. 191.
32 I. Serman: (Recenzija) (Rezension), in: *»22«*, 1982, Nr. 26, S. 210–212.
33 B. Šragin: Protivostojanie ducha ..., S. 158.
34 M. Meerson-Aksënov: Roždenie novoj intelligencii ..., S. 102.
35 B. Chazanov: Pis'ma bez štempelja (Briefe ohne Poststempel), in: *ZuW*, 1982, Nr. 69, S. 156, 158, 163.
36 Ders.: Novaja Rossija (Neues Russland), in: *ZuW*, 1976, Nr. 8, S. 142.
37 M. Vajskopf: Sobstvennyj Platon (Der eigene Platon), in: *»22«*, 1981, Nr. 22, S. 168.

38 B. Chazanov: Po kom zvonit potonuvšij kolokol (Wem die versunkene Glocke schlägt), in: *LuW*, 1986, Nr. 12, S. 93f.
39 E. Širnov: »Procedura kazni nosila omerzitel'nyj charakter« (»Die Hinrichtungsprozedur war abscheulich«), in: Komsomol'skaja prawda (Komsomol-Wahrheit) vom 28. Oktober 1990, S. 2.
40 M. Morgulis: Evrejskij vopros v ego osnovanijach i častnostjach (Die jüdische Fragen in ihren Grundsätzen und Einzelheiten), in: Voschod (Aufgang), St. Petersburg, Januar 1881, Buch 1, S. 18.
41 R. Rutman: Uchodjaščemu – poklon, ostajuščemusja – bratstvo (Dem Gehenden eine Verbeugung, dem Bleibenden die Bruderschaft), in: Novyj žurnal (Neue Zeitschrift), New York 1973, Nr. 112, S. 284–297.
42 Ders.: Kol'co obid (Ring der Kränkungen), in: Novyj žurnal (Neue Zeitschrift), 1974, Nr. 117, S. 178–189. Auch auf Englisch in: Soviet Jewish Affairs, London 1974, Bd. 4, Nr. 2, S. 3–11.
43 M. Chejfec: Russkij patriot Vladimir Osipov (Der russische Patriot Vladimir Osipov), in: *Kontinent*, 1981, Nr. 27, S. 209.
44 Ders.: Naši obščie uroki (Unsere gemeinsamen Lektionen), in: *»22«*, 1980, Nr. 14, S. 162f.
45 Ders.: Mesto i vremja (evrejskie zametki) (Ort und Zeit [Jüdische Notizen], Paris: Tret'ja volna, 1978, S. 42, 45.
46 F. Svetov: Otverzi mi dveri (Öffne mir die Pforten), Paris: Editeurs Réunis, 1978.
47 Ju. Štejn: Pis'mo v redakciju (Brief an die Redaktion), in: *LuW*, 1987, Nr. 2, S. 112.
48 M. Šneerson: Razrežënnaja pravda (Die genehmigte Wahrheit), in: *Kontinent*, 1981, Nr. 28; Dies.: Chudožestvennyj mir pisatelja i pisatel' v miru (Die künstlerische Welt des Schriftstellers und der Schriftsteller in der Welt), in: *Kontinent*, 1990, Nr. 62.
49 B. Komarov: Uničtoženie prirody (Die Vernichtung der Natur), Frankfurt/M.: Posev, 1978; Razrušennye i oskvernënnye chramy: Moskva i Srednjaja Rossija, Posleslovie: Predely vandalizma (Zerstörte und entweihte Kirchen: Moskau und Mittelrussland, Nachwort: Extrem des Vandalismus), Frankfurt/M.: Posev, 1980.
50 Julius Epstein: Operation Keelhaul: The Story of Forced Repatriation from 1944 to the Present, Old Greenwich, Connecticut: Devin-Adair, 1973.
51 Vl. Zeev: Demonstracija ob«ektivnosti (Objektivitätsdemonstration), in: Novyj amerikanec (Der neue Amerikaner), 1.–7. Juni 1982, Nr. 120, S. 37.
52 V. Boguslavskij: V zaščitu Kunjaeva (Zu Kunjajews Verteidigung), in: *»22«*, 1980, Nr. 16, S. 166f., 170.
53 D. Markiš: Vykrest (Der Getaufte), in: *»22«*, 1981, Nr. 18, S. 210.
54 Š. Markiš: O evrejskoj nenavisti k Rossii (Über den jüdischen Hass auf Russland), in: *»22«*, 1984, Nr. 38, S. 218.
55 B. Šragin: Protivostojanie ducha ..., S. 159.
56 Š. Markiš: Eščë raz o nenavisti k samomy sebe (Noch einmal vom Hass auf sich selbst), in: *»22«*, 1980, Nr. 16, S. 178–180.

Anmerkungen zu Kapitel 14

1 F. Kolker: Novyj plan pomošči sovetskomu evrejstvu (Ein neuer Hilfsplan für das sowjetische Judentum), in: *»22«*, 1983, Nr. 31, S. 145.
2 V. Boguslavskij: Otcy i deti russkoj alii (Die Väter und Söhne der russischen Alija), in: *»22«*, 1978, Nr. 2, S. 176.
3 I. Domal'skij: Technologija nenavisti (Technologie des Hasses), in: *ZuW*, 1978, Nr. 25, S. 106f.
4 N. Voronel': U každogo svoj dom (Jeder hat sein eigenes Haus), in: *»22«*, 1978, Nr. 2, S. 150f.
5 I. Domal'skij: Technologija nenavisti ..., in: *ZuW*, 1978, Nr. 25, S. 129.
6 D. Šturman: Razmyšelnija nad rukopis'ju (Überlegungen zu einem Manuskript), in: *»22«*, 1980, Nr. 12, S. 133.
7 Aleksandr Galič: Pesni. Stichi. Poėmy. Kinopovest'. P'esa. Stat'i (Lieder. Gedichte. Poeme. Filmerzählung. Theaterstück. Artikel), Ekaterinburg: U-Faktorija, 1989, S. 586.
8 Rani Aren: V russkom galute (In der russischen Diaspora), in: *»22«*, 1981, Nr. 19, S. 133–135, 137.
9 G. Pomeranc: Čelovek niotkuda (Der Mensch von nirgendwo), in: Ders., Neopublikovannoe (Unveröffentlichtes), FrankfurtM.: Posev, 1972, S. 161, 166.
10 A. Voronel': Trepet iudejskich zabot (Judas sorgenvolles Bangen), 2. Aufl., Moskau-Jerusalem: Ramat-Gan, 1981, S. 122.
11 M. Dejč: Zapiski postorennego (Notizen eines Unbeteilgten), in: *»22«*, 1982, Nr. 26, S. 156.
12 R. Rutman: Uchodjaščemu – poklon, ostajuščemusja – bratstvo (Dem Gehenden eine Verbeugung, dem Bleibenden die Bruderschaft), in: Novyj žurnal (Neue Zeitschrift), New York 1973, Nr. 112, S. 286.
13 V. Boguslavskij: V zaščitu Kunjaeva (Zu Kunjajews Verteidigung), in: *»22«*, 1980, Nr. 16, S. 176.
14 N. Il'skij: Istorija i samosoznanie (Geschichte und Selbstwahrnehmung), in: Evrei v SSSR (Die Juden in der UdSSR), 1977, Nr. 15. Zitiert nach: *»22«*, 1978, Nr. 1, S. 202.
15 A. Šterman: Tret'e pokolenie (Interv'ju) (Die dritte Generation [Interview]), in: *»22«*, 1986, Nr. 47, S. 124.
16 V. Boguslavskij: U istokov (Interv'ju) (An den Quellen [Interview]), in: *»22«*, 1986, Nr. 47, S. 102, 105–108.
17 Ebd., S. 109.
18 V. Boguslavskij, in: Ogljanis' v razdum'e ... (Kruglyj stol) (Blick zurück in Nachdenklichkeit ... [Runder Tisch]), in: *»22«*, 1982, Nr. 24, S. 113.
19 Ders.: Otcy i deti ..., in: *»22«*, 1978, Nr. 2, S. 176f.
20 I. Oren: Ispoved' (Beichte), in: *»22«*, 1979, Nr. 7, S. 140.
21 V. Boguslavskij: Otcy i deti ..., in: *»22«*, 1978, Nr. 2, S. 177f.
22 Ders.: U istokov ..., in: *»22«*, 1986, Nr. 47, S. 121.
23 G. Fajn: V roli vysokooplačivaemych švejcarov (In der Rolle der hoch bezahlten Portiere), in: *ZuW*, 1976, Nr. 12, S. 135.
24 I. Domal'skij: Technologija nenavisti ..., in: *ZuW*, 1978, Nr. 25, S. 106.

25 R. Nudel'man, in: Ogljanis' v razdum'e ..., in: *»22«*, 1982, Nr. 24, S. 141.
26 N. Rubinštejn: Kto čitatel'? (Wer ist der Leser?), in: *ZuW*, 1976, Nr. 7, S. 131.
27 E. Manevič: Pis'mo v redakciju (Brief an die Redaktion), in: *ZuW*, 1985, Nr. 85, S. 230f.
28 G. Rozenbljum, V. Perel'man: Krušenie Čuda: pričiny i sledstvija*: (Beseda) (Der Sturz des Wunders: Ursachen und Folgen [Gespräch]), in: *ZuW*, 1977, Nr. 24, S. 128.
29 *KJE*, Bd. 8, Sp. 380.
30 A. Voronel': Vmesto posleslovija (Anstelle eines Nachwortes), in: *»22«*, 1983, Nr. 31, S. 140.
31 V. Boguslavskij: Oni ničevo ne ponjali (Sie haben nichts begriffen), in: *»22«*, 1984, Nr. 38, S. 156.
32 F. Kolker: Novyj plan pomošči ..., in: *»22«*, 1983, Nr. 31, S. 144.
33 Ju. Štern: Situacija neustojčiva i potomu opasna: (Interv'ju) (Die Situation ist instabil und daher gefährlich [Interview]), in: *»22«*, 1984, Nr. 38, S. 132f.
34 E. Manevič: Novaja ėmigracija: sluchi i real'nost' (Die neue Emigration: Gerüchte und Realität), in: *ZuW*, New York 1985, Nr. 87, S. 107f.
35 F. Kolker: Novyj plan pomošči ..., in: *»22«*, 1983, Nr. 31, S. 144.
36 V. Perel'man: Ogljanis' v somnenii (Blick zurück im Zweifel), in: *ZuW*, 1982, Nr. 66, S. 152.
37 S. Cirjul'nikov: Izrail' – god 1986 (Israel im Jahre 1986), in: *ZuW*, 1986, Nr. 88, S. 135.
38 G. Fajn: V roli vysokooplačivaemych ..., in: *ZuW*, 1976, Nr. 12, S. 135f.
39 E. Manevič: Novaja ėmigracija: sluchi i real'nost' (Die neue Emigration: Gerüchte und Realität), in: *ZuW*, 1985, Nr. 87, S. 111.
40 Ė. Finkel'štejn: Most, kotoryj ruchnul ... (Die Brücke, die einstürzte ...), in: *»22«*, 1984, Nr. 38, S. 148.
41 Ė. Sotnikova: Pis'mo v redakciju (Brief an die Redaktion), in: *ZuW*, 1978, Nr. 25, S. 214.
42 M. Nudler, in: Ogljanis' v razdum'e ... (Kruglyj stol) (Blick zurück in Nachdenklichkeit ... [Runder Tisch]), in: *»22«*, 1982, Nr. 24, S. 138.
43 V. Perel'man: Iz počty redacii (Aus der Redaktionspost), in: *ZuW*, 1977, Nr. 23, S. 217.
44 Ju. Štern: Dvojnaja otvetstvennost' (Interv'ju) (Doppelte Verantwortung) [Interview]), in: *»22«*, 1981, Nr. 21, S. 126.
45 E. Manevič: Novaja ėmigracija ..., in: *ZuW*, 1985, Nr. 87, S. 109f.
46 G. Frejman: Dialog ob alie i ėmigracii (s A. Voronelem) (Dialog über die Alija und die Emigration [mit A. Voronel'], in: *»22«*, 1983, Nr. 31, S. 119.
47 A. Ėterman: Tret'e pokolenie (Interv'ju) (Die dritte Generation [Interview]), in: *»22«*, 1986, Nr. 47, S. 126.
48 B. Orlov: Puti-dorogi »rimskich piligrimov« (Auf den Wegen der »römischen Pilger«), in: *ZuW*, 1977, Nr. 14, S. 126.
49 N. Voronel', in: Ogljanis' v razdum'e ..., in: *»22«*, 1982, Nr. 24, S. 117f.
50 Z. Levin: ebd., S. 127.
51 A. Dobrovič: Pis'mo v redakciju (Brief an die Redaktion), in: *»22«*, 1989, Nr. 67, S. 218.

52 A. Voronel': Vmesto posleslovija ..., in: »*22*«, 1983, Nr. 31, S. 139–141.
53 V. Boguslavskij, in: Ogljanis' v razdum'e ..., in: »*22*«, 1982, Nr. 24, S. 139.
54 Ders.: U istokov ..., in: »*22*«, 1986, Nr. 47, S. 105.
55 A. Ėterman: Tret'e pokolenie ..., in: »*22*«, 1986, Nr. 47, S. 136, 140.
56 A. Voronel': Dialog ob alie i ėmigracii (s G. Frejmanom) (Dialog über die Alija und die Emigration [mit G. Frejman]), in: »*22*«, 1983, Nr. 31, S. 119.
57 L. Kopelev: O pravde i terpimosti (Von Wahrheit und Toleranz), New York: Khronika Press, 1982, S. 61.
58 [R. Nudel'man:] Kolonka redaktora (Kolumne des Herausgebers), in: »*22*«, 1979, Nr. 7, S. 97.
59 E. Angenic: Spusk v bezdnu (Abstieg in das Bodenlose), in: »*22*«, 1980, Nr. 15, S. 166f.
60 A. Ėterman: Tret'e pokolenie ..., in: »*22*«, 1986, Nr. 47, S. 125.
61 V. Boguslavskij: V zaščitu Kunjaeva (Zu Kunjajews Verteidigung), in: »*22*«, 1980, Nr. 16, S. 175.
62 V. Ljubarskij: Čto delat', a ne kto vinovat (Was tun, und nicht wessen Schuld), in: *ZuW*, New York 1990, Nr. 109, S. 129.
63 B. Chazanov: Novaja Rossija (Das neue Russland), in: *ZuW*, 1976, Nr. 8, S. 143.
64 V. Lazaris: Ironičeskaja pesenka (Ironisches Liedchen), in: »*22*«, 1978, Nr. 2, S. 207.
65 I. Mel'čuk: Pis'mo v redakciju (Brief an die Redaktion), in: *ZuW*, 1977, Nr. 23, S. 213f.
66 V. Lazaris: Ironičeskaja pesenka ..., in: »*22*«, 1978, Nr. 2, S. 200.
67 M. Aksënov-Meerson: Evrejskij Ischod v rossijskoj perspektive (Der jüdische Exodus aus russischer Sicht), in: *ZuW*, 1979, Nr. 41.
68 G. Sucharevskaja: Pis'mo v redakciju (Brief an die Redaktion), in: Sem' dnej (Sieben Tage), New York 1984, Nr. 51.
69 I. Šlomovič, in: Ogljanis' v razdum'e ..., in: »*22*«, 1982, Nr. 24, S. 138.
70 B. Chazanov: Novaja Rossija ..., in: *ZuW*, 1976, Nr. 8, S. 139.
71 B. Orlov: Ne te vy učili alfavity (Ihr habt die falschen Alphabete gelernt), in: *ZuW*, 1975, Nr. 1, S. 127f.

Anmerkungen zu Kapitel 15

1 I. M. Bikerman: K samopoznaniju evreja: Čem my byli, čem my stali, čem my dolžny byt' (Über die Selbsterkenntnis des Juden. Was wir waren, was wir geworden sind, was wir sein sollen), Paris 1939, S. 17.
2 S. Ja. Lur'e: Antisemitizm v drevnem mire (Antisemitismus in der antiken Welt), Tel Aviv: Sova, 1976, S. 160 (1. Auflage: Petrograd: Byloe, 1922).
3 Ebd.*, S. 64, 122, 159.
4 Ebd.*, S. 160.
5 M. Geršenzon: Sud'by evrejskogo naroda (Die Schicksale des jüdischen Volkes), in: »*22*«, 1981, Nr. 19, S. 109f.
6 S. Cirjul'nikov: Filosofija evrejskoj anomalii (Die Philosophie der jüdischen Anomalie), in: *ZuW*, 1984, Nr. 77, S. 148.

7 A.-B. Iošua: Golos pisatelja (Die Stimme des Schriftstellers), in: *»22«*, 1982, Nr. 27, S. 158.
8 Max Brod: Ljubov' na rasstojanii (Distanzliebe), in: *ZuW*, 1976, Nr. 11, S. 197f.
9 Amos Oz: O vremeni i o sebe (Über die Zeit und über mich), in: *Kontinent*, 1991, Nr. 66, S. 260.
10 A.-B. Iošua: Golos pisatelja ..., in: *»22«*, 1982, Nr. 27, S. 159.
11 S. Cirjul'nikov: Filosofija evrejskoj anomalii ..., in: *ZuW*, 1984, Nr. 77, S. 149f.
12 P. Samorodnickij: Strannyj narodec (Ein merkwürdiges Völkchen), in: *»22«*, 1980, Nr. 15, S. 153f.
13 E. Fištejn: Iz Galuta s ljubov'ju (Aus der Diaspora in Liebe), in: *»22«*, 1985, Nr. 40, S. 112–114.
14 M. Šamir: Sto let vojny (100 Jahre Krieg), in: *»22«*, 1982, Nr. 27, S. 167.
15 *JE*, Bd. 3, Sp. 312.
16 Ebd., Sp. 313.
17 Ebd.
18 M. Krol': Nacionalizm i assimiljacija v evrejskoj istorii (Nationalismus und Assimilation in der jüdischen Geschichte), in: *JW-1*, S. 187.
19 I. L. Klauzner: Literatura na ivrit v Rossii (Literatur in hebräischer Sprache in Russland), in: *BRJ-1*, S. 506.
20 M. Geršenzon: Sud'by evrejskogo naroda ..., in: *»22«*, 1981, Nr. 19, S. 111–115.
21 N. Podgorec: Evrei v sovremennom mire (Interv'ju) (Die Juden in der heutigen Welt [Interview]), in: *ZuW*, 1985, Nr. 86, S. 117.
22 V. Levitina: Stoilo li sžigat' svoj chram ... (Hat es sich gelohnt, unseren Tempel niederzubrennen ...), in: *»22«*, 1984, Nr. 34, S. 194.
23 V. Boguslavskij: Zametki na poljach (Notizen am Rande), in: *»22«*, 1984, Nr. 35, S. 125.
24 O. Rapoport: Simptomy odnoj bolezni (Symptome einer Krankheit), in: *»22«*, 1978, Nr. 1, S. 122.
25 L. Cigel'man-Dymerskaja, in: Sovetskij antisemitizm – pričiny i prognozy (Seminar) (Der sowjetische Antisemitismus – Gründe und Prognosen [Seminar]), in: *»22«*, 1978, Nr. 3, S, 173f.
26 G. Šaked: Trudno li sochranit' izrail'skuju kul'turu v konfrontacii s drugimi kul'turami (Ist es schwierig, die Kultur Israels in der Konfrontation mit anderen Kulturen zu bewahren), in: *»22«*, 1982, Nr. 23, S. 135.
27 Vl. Žabotinskij: Na ložnom puti (Auf dem falschen Weg), in: Ders.: Fel'etony (Feuilletons), St. Petersburg: Tipografija »Gerol'd«, 1913, S. 251, 260–263.
28 Ders.: Četyre stat'i o »čirikovskom incidente« (1909) (Vier Artikel über den »Tschirikow-Vorfall« [1909]), ebd., S. 76.
29 *JE*, Bd. 4, Sp. 560, 566–568.
30 Vjačeslav Ivanov und M.O. Geršenzon: Perepiska iz dvuch uglov (Briefwechsel zwischen zwei Zimmerwinkeln), Petrograd: Alkonost, 1921, S. 60f.
31 O. Rapoport: Simptomy odnoj bolezni ..., in: *»22«*, 1978, Nr. 1, S. 123.
32 M. Krol': Nacionalizm i assimiljacija ..., in: *JW-1*, S. 191–193.
33 Max Brod: Ljubov' na rasstojanii (Distanzliebe), in: *ZuW*, 1976, Nr. 11, S. 198f.
34 Martin Buber: Nacional'nye bogi i Bog Izrailja, in *ZuW*, 1976, Nr. 4, S. 117.

[Hier zitiert aus: Martin Buber: »Die Götter der Völker und Gott«, in: ders., Werke. Zweiter Band: Schriften zur Bibel. München: Kösel; Heidelberg: Lambert Schneider, 1964, S. 1067–1083; hier S. 1071f.]

35 A. Koestler: Juda na pereput'e (Juda am Scheideweg), *ZuW*, 1978, Nr. 33, S. 104–107, 110. [Hier zitiert aus: Arthur Koestler: »Juda am Scheideweg«, in: ders., Die Armut der Psychologie. Bern-München: Scherz, 1980, S. 95–130, hier S. 101f., 105f., 108f.]

36 Ebd., S. 112 [S. 110].

37 Ebd., S. 117, 126 [S. 116f., 126; Hervorhebung A.S.]

38 V. Boguslavskij: Galutu – s nadeždoj (An die Diaspora in Hoffnung), in *»22«*, 1985, Nr. 40, S. 135.

39 A.-B. Iošua: Golos pisatelja ..., in: *»22«*, 1982, Nr. 27, S. 159.

40 Ju. Viner: Chočetsja osvobodit'sja (Man will sich befreien), in: *»22«*, 1983, Nr. 32, S. 204f.

41 M. Gol'dštejn: Mysli vsluch (Ausgesprochene Gedanken), in: Russkaja mysl' (Der russische Gedanke) vom 29. Februar 1968, S. 5.

42 M. Kaganskaja: Naše gostepriimstvo (Unsere Gastfreundschaft), in: *»22«*, 1990, Nr. 70, S. 111.

43 A. Voronel', in: Ogljanis' v razdum'e ... (Kruglyj stol) (Blick zurück in Nachdenklichkeit) ... [Runder Tisch]), in: *»22«*, 1982, Nr. 24, S. 131.

44 A. Černjak: Neizvestnoe pis'mo Ėjnštejna (Ein unbekannter Brief Einsteins), in: *»22«*, 1994, Nr. 92, S. 212.

45 A. Kacenelenbojgen: Antisemitizm i evrejskoe gosudarstvo (Antisemitismus und der jüdische Staat), in: *»22«*, 1989, Nr. 64, S. 180.

46 I. Libler: Izrail' – diaspora: Krizis identifikacii (Israel – Diaspora: Die Identifikationskrise), in: *»22«*, 1995, Nr. 95, S. 168.

47 N. Gutina: Dvusmyslennaja svjaz' (Zweideutige Verbindung), in: *»22«*, 1981, Nr. 19, S. 124.

48 M. Kaganskaja: Mif protiv realnosti (Der Mythos gegen die Realität), in: *»22«*, 1988, Nr. 58, S. 141.

49 I. Libler: Izrail' – diaspora ..., in: *»22«*, 1995, Nr. 95, S. 149f., 154, 157.

50 S. Margolina: Das Ende der Lügen: Rußland und die Juden im 20. Jahrhundert, Berlin: Siedler Verlag, 1992, S. 95, 99.

51 S. Margolina: Germanija i evrei: vtoraja popytka (Deutschland und die Juden: der zweite Versuch), in: *LuW*, 1991, Nr. 3, S. 143.

52 I. Libler: Izrail' – diaspora ..., in: *»22«*, 1995, Nr. 95, S. 150, 155.

53 N. Podgorec: Evrei v sovremennom mire (Interv'ju) (Die Juden in der heutigen Welt [Interview]), in: *ZuW*, 1985, Nr. 86, S. 113, 120.

54 Z. Bar-Sella: Islamskij fundamentalizm i evrejskoe gosudarstvo (Islamischer Fundamentalismus und der jüdische Staat), in: *»22«*, 1988, Nr. 58, S. 182–184.

55 E. Fištejn: Iz Galuta c ljubov'ju ..., in: *»22«*, 1985, Nr. 40, S. 112.

56 I. Libler: Izrail' – diaspora ..., in: *»22«*, 1995, Nr. 95, S. 152.

57 E. Fištejn: Gljadim nazad my bez bojazni ... (Blicken wir ohne Furcht zurück ...), in: *»22«*, 1984, Nr. 39, S. 135.

58 N. Voronel', in: Ogljanis' v razdum'e ... (Kruglyj stol) (Blick zurück in Nachdenklichkeit ... [Runder Tisch]), in: *»22«*, 1982, Nr. 24, S. 118.

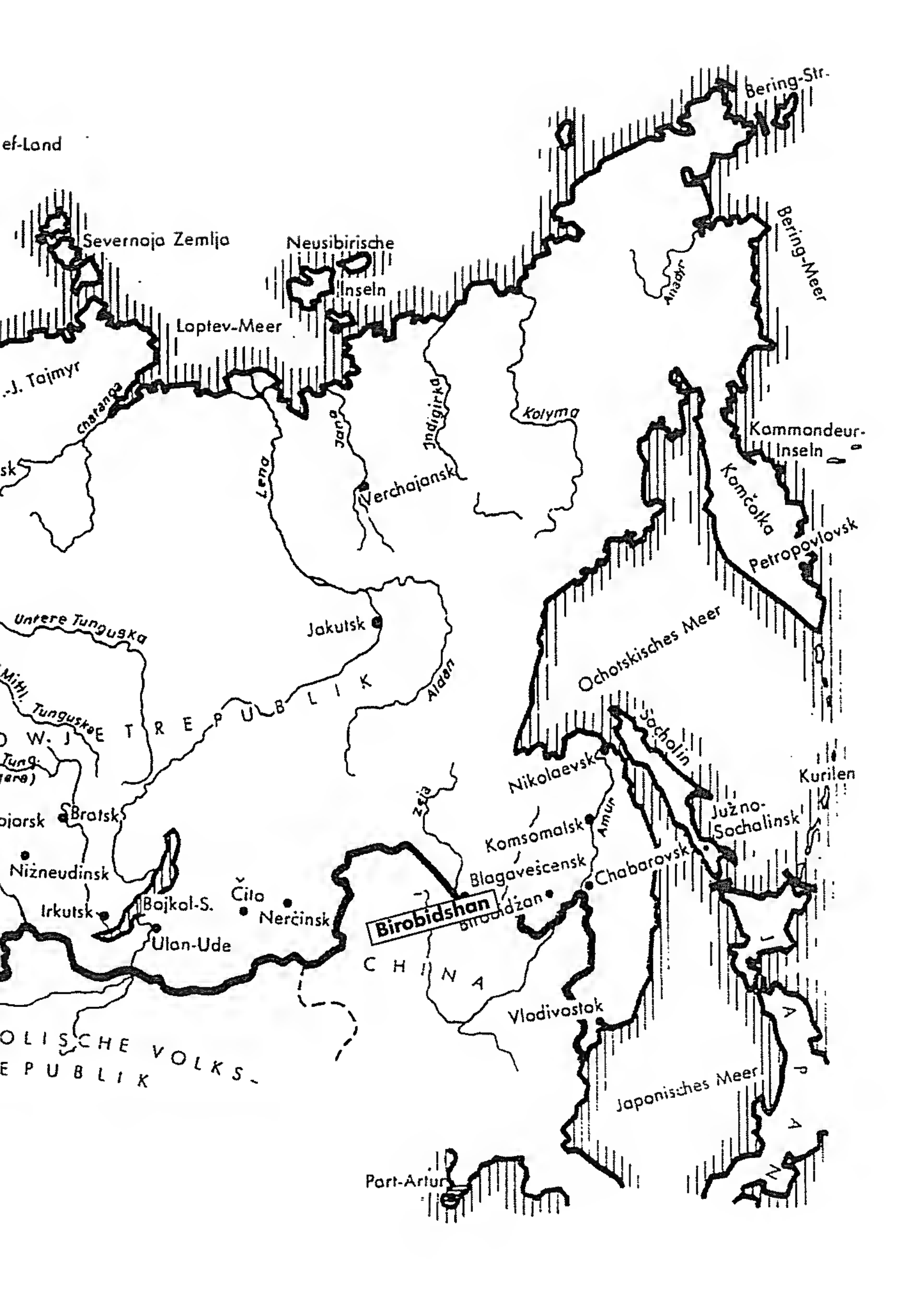
59 E. Fištejn: Iz Galuta c ljubov'ju ..., in: »*22*«, 1985, Nr. 40, S. 114.
60 I. Libler: Izrail' – diaspora ..., in: »*22*«, 1995, Nr. 95, S. 156.
61 Ėd. Norden: Perescityvaja evreev* (Bestandsaufnahme der Juden), in: »*22*«, 1991, Nr. 79, S. 126.
62 I. Libler: Izrail' – diaspora ..., in: »*22*«, 1995, Nr. 95, S. 151f.
63 *KJE*, Bd. 8, Sp. 303, Tab. 15.
64 I. Libler: Izrail' – diaspora ..., in: »*22*«, 1995, Nr. 95, S. 156.
65 N. Gutina: Dvusmyslennaja svjaz' ..., in: »*22*«, 1981, Nr. 19, S. 125.
66 S. Cirjul'nikov: Filosofija evrejskoj anomalii ..., in: *ZuW*, 1984, Nr. 77, S. 148.
67 I. Libler: Izrail' – diaspora ..., in: »*22*«, 1995, Nr. 95, S. 165.
68 Z. Bar-Sella: Islamskij fundamentalizm ..., in: »*22*«, 1988, Nr. 58, S. 184.
69 A.-B. Iošua: Golos pisatelja ..., in: »*22*«, 1982, Nr. 27, S. 158.
70 Beni Peled: Soglašenie ne s tem partnërom (Eine Vereinbarung mit dem falschen Partner), in: »*22*«, 1983, Nr. 30, S. 125.
71 E. Fištejn: Iz Galuta c ljubov'ju ..., in: »*22*«, 1985, Nr. 40, S. 115f.
72 Ėd. Norden: Perescityvaja evreev ..., in: »*22*«, 1991, Nr. 79, S. 120, 130f.
73 I. M. Bikerman: K samopoznaniju evreja ..., S. 62.
74 Š. Ėttinger: Novejšij period (Die neuste Periode), in: Istorija evrejskogo naroda (Geschichte des jüdischen Volkes), hg. von Š. Ėttinger, Jerusalem: Gešarim; Moskau: Mosty kul'tury, 2001, S. 587.
75 A. Ėterman: Tret'e pokolenie (Interv'ju) (Die dritte Generation [Interview]), in: »*22*«, 1986, Nr. 47, S. 123f.
76 A. L'vov: Vedi za soboj otca tvoego (Führe hinter dir deinen Vater), in: *ZuW*, 1980, Nr. 52, S. 183f.
77 Vl. Žabotinskij: Na ložnom puti ..., in: ders.: Fel'etony ..., S. 251.
78 Rani Aren: V russkom galute (In der russischen Diaspora), in: »*22*«, 1981, Nr. 19, S. 135f.
79 G. B. Sliozberg: Dela minuvšich dnej. Zapiski russkogo evreja (Die Angelegenheiten vergangener Tage. Aufzeichnungen eines russischen Juden), in 3 Bden, Paris 1933–1934, Bd. 1, S. 4.
80 Š. Markiš: Eščë raz o nenavisti k samomu sebe (Noch einmal über den Hass auf sich selbst), in: »*22*«, 1980, Nr. 16, S. 189.
81 L. Cigel'man-Dymerskaja, in: Sovetskij antisemitizm ..., in: »*22*«, 1978, Nr. 3, S, 175.
82 Ju. Štern: Dvojnaja otvetstvennost' (Doppelte Verantwortung), in: »*22*«, 1981, Nr. 21, S. 127.
83 O. Rapoport: Simptomy odnoj bolezni (Symptome einer Krankheit), in: »*22*«, 1978, Nr. 1, S. 123.
84 St. Ivanovič: Semen Juškevič i evrei. Publikacija Ėd. Kapitajkina (Semjon Juschkewitsch und die Juden, hg. von Ėd. Kapitajkin), in: Evrej v kul'ture russkogo zarubež'ja (Die Juden in der Kultur der russischen Diaspora), Jerusalem 1992, Bd. 1, S. 29.
85 [R. Nudel'man:] Kolonka redaktora (Kolumne des Herausgebers), in: »*22*«, 1979, Nr. 7, S. 95f.
86 L-skij: Pis'ma iz Rossii (Briefe aus Russland), in: »*22*«, 1981, Nr. 21, S. 150.

Die Sowjetunion im 20. Jahrhundert



Folgende Unionsrepubliken sind mit Zahlen bezeichnet:

1 Estnische SSR
2 Lettische SSR
3 Litauische SSR
4 Weißrussische SSR
5 Moldauische SSR
6 Georgische SSR
7 Aserbaidschanische SSR
8 Armenische SSR
9 Tadschikische SSR



ef-Land
Severnoja Zemlja
Neusibirische Inseln
Loptev-Meer
Bering-Str.
Bering-Meer
Anadyr
J. Tajmyr
Chatanga
Lena
Jana
Indigirka
Kolyma
Verchajansk
Kammondeur-Inseln
Kamčatka
Petropavlovsk
Ochotskisches Meer
Jakutsk
Untere Tunguska
Aldan
Tunguska
W. J
E T R E P U B L I K
Bratsk
Nižneudinsk
Irkutsk
Bajkal-S.
Ulan-Ude
Čita
Nerčinsk
Zeja
Nikolaevsk
Sachalin
Kurilen
Južno-Sachalinsk
Komsomolsk
Amur
Blagoveščensk
Chabarovsk
Birobidshan
Birobidžan
C H I N A
Vladivostok
J A P A N
Japonisches Meer
Port-Artur
OLISCHE VOLKS-
EPUBLIK

Personenregister

